Otto aus Apulien nach Oberitalien aufgebrochen war, benutzte Papſt Innocenz dieſe Gelegenheit dazu, dasjenige wieder zu erlangen, was K. Otto der Kirche entriſſen hatte; zu dieſem Ende berief er den Markgrafen Azzo von Eſte nach Toscana, der auch mit dem Grafen Ricciardo von Sambonifacio und vielen anderen durch ihre kriegeriſche Tapferkeit ausgezeichneten Edlen Verona's und einer anſehnlichen Macht dem Papſte zu Hilfe kam und der Kirche die ihr entzogenen Beſitzungen wieder erobern half [36]). Doch auch ſeine eigenen Angelegenheiten vernachläſſigte Azzo darüber nicht. Ferrara zu gewinnen lag ihm immer am meiſten am Herzen. Mit Hilfe der ihm verbündeten Cremoneſer, die den Po hinabſchifften, und des Grafen von Sambonifazio mit ihren Freunden gewann er Ferrara wieder und vertrieb Salinguerra und den Podeſta Hugo de Guarnaſio, der zugleich des Kaiſers Statthalter war (1211) [37]). In demſelben Jahre übertrug ihm Ubaldus, Erzbiſchof von Ravenna, zu Ficarolo, jedoch mit einigem Vorbehalte, das Schloß von Argenta [38]). Als ſich hierauf (1212) Friedrich endlich entſchloſſen hatte, Sicilien zu verlaſſen, und ſich nach Teutſchland zu begeben, da zog ihm auch Azzo entgegen und war auch einer derjenigen Großen, die, als Friedrich im Monate Mai in Genua angelangt war, ihn ihrer Anhänglichkeit verſicherten und dadurch nicht wenig dazu beitrugen, ſeinen Muth zur weiteren Fortſetzung der Reiſe zu erhöhen, die nicht ohne Gefahr war, da der Graf von Savoyen und die piemonteſiſchen Städte, da Mailand und der größte Theil der Lombardei es mit Otto hielten und ihm den Weg nach Teutſchland verſperrten [39]). Allen Nachſtellungen Trotz bietend brach er am 15. Juli von Genua auf und erreichte unter ihrem Geleite über Montferrat und Aſti glücklich Pavia. Hiermit waren aber die Gefahren noch nicht überſtanden, ſchwieriger noch ſchien der Durchzug durch die öſtliche Lombardei, weil Friedrich, um von Pavia nach Cremona, der erſten ihm günſtigen Stadt auf ſeinem weiteren Zuge, zu kommen, entweder das Gebiet von Piacenza oder Mailand zu betreten hatte, und dieſe beiden ihm feindlichen Städte alle Zugänge beſetzt hielten; überdies hatten die Mailänder, ſobald ſie von ſeiner Ankunft Nachricht erhielten, alle Anſtalten ſofort getroffen, um ihn bei der Fortſetzung ſeiner Reiſe gefangen zu nehmen. Markgraf Azzo war zur Erleichterung des Unternehmens bis nach Cremona vorgerückt; er hatte eine Schar aufgebracht, die zu ſeiner ſicheren Geleitung mit den Paveſanern zuſammenſtoßen ſollte. Aber beide hielten ſich nicht ſtark genug, die Truppen der Mailänder, die die Ufer des Lambro beſetzt hielten, anzugreifen. Friedrich, dem jeder Aufenthalt verderblich werden konnte, glaubte Alles aufs Spiel ſetzen zu müſſen, und ſo wagte er in einer Nacht, im Schutze dichter Finſterniß, den Übergang über den Strom und gelangte wohlgeborgen nach Cremona; aber kaum hatte er den Lambro überſchritten, ſo erſchienen die Mailänder am rechten Ufer, und es kam zwiſchen ihnen und der nach Pavia zurückkehrenden Begleitung Friedrich's zu einem heftigen Gefechte, in welchem mehr als 200 Paveſaner gefangen und die übrigen größtentheils niedergehauen wurden [40]). So großer und naher Gefahr entging der König durch ſein Glück und wurde von dem Markgrafen Azzo über Cremona und Mantua nach Verona geführt, wo er in der Domkirche feierlich und mit Freude empfangen wurde. Von da an übernahm der Graf von Sambonifazio das Geleite. Nie vergaß Friedrich dieſen ihm von Azzo geleiſteten Dienſt, noch nach Jahren gedachte er dankbar der Dienſte, welche der Markgraf ihm in dieſer ſchwierigſten Lage ſeines Lebens erwieſen hatte [41]). Indeſſen hatte Azzo mit Salinguerra ſeinen Frieden geſchloſſen und den Salinguerra wieder in Ferrara aufgenommen, noch vor ſeinem Tode eine Verbindung der ſich für Friedrich entſcheidenden italieniſchen Stände geſchloſſen, und von den Städten, außer den ſchon genannten, Pavia, Cremona und Verona, auch noch Brescia und Ferrara gewonnen; Mantua aber war der Beitritt vorbehalten worden [42]). Noch in demſelben Jahre (1212) ſammelte er ein Heer aus Verona, Mantua, Brescia, Reggio und Pavia, und zog gegen Vicenza aus. Nachdem er Lunigo genommen hatte, näherte er ſich der Stadt Vicenza ſelbſt, allein Ezzelino ließ ſich mit ihm, trotz der überlegenen Anzahl ſeines Heeres, doch in ein Gefecht ein, und ſchlug ihn gänzlich bei Pontalto in der Nähe von Vicenza [43]). Azzo zog ſich nach Verona zurück, erkrankte und ſtarb bald darauf am 18. Nov. Er wurde in der von ſeinen Vorfahren reich dotirten Abtei Vangadizza im Orte Abbazzia,

36) *Ricciardi* Com. S. Bonif. Vita l. c. p. 124. 37) Chron. Cremonense ap. *Murat.* l. c. T. VII. p. 639. *Ricciardi* Com. S. Bonif. Vita l. c. p. 123. Chronica di Bologna ap. *Murat.* T. XVIII. p. 250. 38) Die Urkunde wurde ausgeſtellt VIII. exeunte Mense Martis Indictione XV. ap. *Murat.* Ant. Ital. T. IV. p. 227. 39) Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit, von Friedrich v. Raumer. (Leipzig 1824.) 3. Bd. S. 177. Luden a. a. O. 12. Bd. S. 280 fg. Romae susceptum Genuenses cum triremibus suis Kalendis Maji Genuam devexerunt, ubi a Marchionibus Atestino et Montis ferrati et Ricciardo S. Bonifacio exceptus. Papiam Idibus Julii, inde Cremonam, mox Mantuam, deinde Veronam perductus est. *Ricciardi* Com. S. Bonif. vita l. c. p. 124. Chron. Estense l. c. p. 301. Fridericus primo die Maji Januam intravit, ubi Azo Marchio Estensis et Petrus Traversarius, Comes Sancti Bonifacii et Marchio Montis ferrati ad ipsum accedentes, per Montem ferratum Ast, deinde Papiam perduxerunt. *Gualv.* Flammae Manipulus florum. Cap. CCXLIV. ap. *Murat.* Tom. XI. p. 664.

40) *Murat.* T. XI. p. 664. *Sicardi* Episcopi Crémon. Chronicon ap. *Murat.* T. VII. p. 623. Annales Genuenses ejusque Continuator. Lib. IV. ap. *Murat.* T. VI. p. 403. Chron. Veron. T. VIII. p. 623; doch ſetzt er irrigerweiſe die Ankunft K. Friedrich's in Verona in das J. 1213. *Rolandini* Lib. I. l. c. p. 179. Mon. Pat. Chron. l. c. p. 668. 41) In einem Briefe vom J. 1238 an Ezzelino ſagt er von ihm, ſich über Azzo VII. beklagend: quoniam recordamur, quod Azo Estensis Marchio, de nostris fidelibus unus pater Marchionis praesentis, fideliter nobis adstitit quondam tam in belli tempore, quam in pacis; nec unquam defuit nostrae Imperatoriae Majestati, und weiterhin wieder: nemo fuit nostrorum principum vel Baronum, qui plus lateri nostro assisteret, quam idem Marchio, quem nostrum quasi patronum habuimus ab ipsis incunabulis et praecipuum defensorem (Data Cremonae XII Kalend. Januarii). *Rolandini* l. c. Lib. VI. c. VIII. p. 224. 42) ſ. bei *Murat.* Ant. Est. Vol. I. p. 400. Dieſe Verbindung wurde am 25. Aug. geſchloſſen. 43) Fam. cel. ital. l. c. *Murat.* Ann. d'Italia. T. VII. p. 144.

Digitized by Google

welcher in der Diöcese von Adria lag [44]), begraben. Noch in demselben Jahre, wenige Tage nach ihm, verschied auch sein treuer Lebensgefährte und Verbündete Ludwig, Graf von Sambonifazio, und Alberto de Baone, ein edler Bürger von Padua, der in der ganzen trevisanischen Mark bekannt und geschätzt war [45]). Azzo hatte seine Familie zu großem Einflusse und Glanze gebracht, ihr die Markgrafschaft Ancona erworben, die Herrschaft in Ferrara verschafft, Einfluß in Mantua und Verona gewonnen, und durch alles dieses den Namen der Markgrafen von Este zu einem der glänzendsten im oberen Italien erhoben. Die Zahl seiner Vasallen muß groß gewesen sein, da er zu Rodigio einen eigenen Lehenhof (Curiam Vasallorum) unterhielt [46]). Gegen die Kirche war er sein ganzes Leben hindurch sehr freigebig. Noch in seinen letzten Jahren machte er Vergabungen an sie, so z. B. im J. 1204 zu Dolione d'Este eine Schenkung an das Kloster der heiligen Maria ad Carceres, welches seine Vorfahren gegründet und immer auch bedacht hatten [47]).

Nach Azzo's Tode schienen die Angelegenheiten seiner Familie eine minder günstige Wendung nehmen zu wollen. Die Mark Ancona vor Allem schien wieder dem Papste zufallen zu müssen, denn sein ältester Sohn, Aldobrandino, starb gleichfalls in der Blüthe seiner Jahre, und zwar schon 1215, und der zweite Sohn, Azzo VII. Novello, war noch minderjährig, und schien auch später kaum im Stande, sich im Besitze des väterlichen Erbes zu erhalten.

Azzo hatte folgende Kinder: a) Aldobrandino; war der Erbe des Vaters in Ferrara, zwar nicht mit dem Titel eines Herrn, der er in der That wirklich war, sondern nur in der Würde eines Podesta [48]). Obgleich noch sehr jung und ohne jene Erfahrung, ohne jenen Ruf, welcher die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen und bleibend zu fesseln vermag, vertrauten doch viele Städte seiner Abstammung, und erwählten ihn, in der Hoffnung, er werde gleich seinem Vater die Hauptstütze und ein geschickter Führer ihrer Partei sein, zu ihrem Podesta; so that es Verona im J. 1213, und dem Beispiele dieser Stadt folgte noch in dem nämlichen Jahre auch Mantua [49]). Diese Städte folgten der kirchlichen Partei und erwarteten von ihm Schutz gegen die Ghibellinen, zu deren Grundsätzen und zu Otto's Anhang sich noch immer viele Große und Städte Oberitaliens hielten, und sie sahen sich in ihrer Erwartung nicht getäuscht; denn Aldobrandino war ein großsinniger, hochherziger Fürst, der keine Gefahr scheute für die Ehre seines Hauses und für die Macht der Kirche [50]). Gleich seinem Vater scheute er kein Opfer in Vertheidigung der Rechte des heiligen Stuhls. Um mit Nachdruck auf der Bahn, die sein Vater betreten, vorschreiten zu können, borgte er von den Florentinern Geld und gab ihnen, außer seinem ganzen väterlichen Erbe, seinen Bruder Azzo zur Geisel, der noch ein Kind war, und den er den Armen der weinenden Mutter entreißen mußte, um sich so leichter die Mittel zu verschaffen, die Feinde des Papstes Innocenz III. und in der Mark Ancona zu bekämpfen, was ihm auch vollkommen gelang [51]). Seine Lage war jetzt um so schwieriger, als ihn dabei nicht die Einigkeit seiner Familie unterstützte, und er überdies auch noch in der Mark Verona mit der nach Unterjochung des Adels strebenden Stadt Padua zu kämpfen hatte. Sein Großoheim Bonifazio stand noch immer seiner Familie gegenüber auf der Seite Ezzelino's und der Ghibellinen [52]). Mit ihm suchte er sich daher vor Allem zu versöhnen, er verglich sich mit ihm, und Bonifacius wurde in den Besitz aller Güter seines Vaters eingesetzt, nachdem er darnach lange vergebens gestrebt hatte [53]). Auch in Ferrara wurde der Friede wieder hergestellt. Salinguerra wollte nach Azzo's Tode diese Stadt bezwingen. Aldobrandino, verbündet mit Parma, Modena und Mantua, zog ihnen mit ihren Schlachthaufen und mit den Ferraresern bei Castello del Ponte Duoso entgegen [54]); allein es kam zu einer Übereinkunft noch in demselben Jahre, der zufolge die beiden Gegner die Regierung der Stadt theilten und den Podesta gemeinschaftlich ernennen wollten [55]). Um dieselbe Zeit war Aldobrandino mit der seinen Besitzungen benachbarten Stadt, der er sich nicht einbürgern und unterwerfen wollte, in Fehde gerathen. Die Veranlassung dazu war folgende: Da die ganze Landschaft Scodesia unter der Gerichtsbarkeit der Stadt Padua stand, so ereignete es sich, daß des Markgrafen Leute Getreideladungen, die nach Padua bestimmt waren, zurückbehielten und in Este einlagerten. Der Markgraf, von dem Padua die Herausgabe durch ihren Podesta brieflich und vermittels Abgesandter dringend verlangt hatte, verweigerte sie [56]). Darob erzürnten die Paduaner, schickten ein Heer gegen ihn aus und belagerten den Ort und das Schloß von Este; auch riefen sie Ezzelino den Mönch, der noch Podesta von Vicenza war, zu Hilfe. Ezzelin's Sohn, der ebenfalls Ezzelin hieß, bedrängte hierauf Aldobrandino in seinem Schlosse zu Este auf das Härteste; durch seine Maschinen ließ er die schwersten Steine gegen das Schloß und den Palast des Herzogs, bei Tage und zur Nachtzeit, fast ohne Unterbrechung, werfen, sodaß bald Alles zertrümmert und verwüstet war. Als nun der Markgraf sah, daß er ferner noch zu widerstehen nicht mehr im Stande

44) *Ricob. Ferrar.* Hist. imp. ap. *Murat.* T. IX. p. 126. *Ricob. Ferr.* Compil. p. 246 setzt ihn auf das J. 1211. Chron. di Bologna. T. XVIII. p. 250. Chron. Est. l. c. p. 302. Mon. Pat. Chron. l. c. p. 668. 45) *Ricciardi* Com. S. Bon. Vita p. 124. *Rolandini* Lib. I. l. c. p. 179. 46) s. bei *Murat.* Ant. Ital. T. I. p. 606 sq. 47) Ebendaselbst S. 605. 48) *Ricciardi* Com. S. Bonif. vita l. c. p. 124. 49) Chron. Veron. ap. *Murat.* Rer. ital. script. T. VIII. p. 623. 50) Monachi Pat. Chron. T. VIII. p. 669.

51) Monachi Pat. Chron. T. VIII. p. 722. 52) *Parisii Ceretae* Chron. Veron. l. c. 53) *Ger. Maur.* Hist. l. c. p. 24. 54) Chron. di Bologna ap. *Murat.* T. XVIII. p. 251. 55) Die bologneser Chronik a. a. O. setzt den Friedensschluß in das J. 1214. Das Chron. Est. l. c. p. 302 hingegen ad Pontem Ducis in das J. 1213. *Murat.* Ant. Est. Vol. I. p. 416. *Verci* l. c. p. 367. 56) *Rolandini Pat.* de Factis in Marchia Tarvisina. Lib. I. Cap. XII. ap. *Murat.* T. VIII. p. 179. *Gerardi Maur.* Hist. l. c. p. 23. Chron. Est. l. c. p. 302.

Digitized by Google

sei, da gab er nach und schloß einen Übergabsvertrag mit den Städtern. Das Schloß Este mußte er der Stadt Padua übergeben und derselben für sich den Bürgereid schwören. Unter paduanischer Staatsbotheit ward ihm die Ortschaft, welche bei dem Schlosse Este lag, gelassen, und in diesem Verhältnisse verblieb es bis zum Jahre 1220 [57]). Während Ezzelino der Mönch so in diesen Gegenden wieder über alle Gegner emporzuragen schien, die Montecchis wieder nach Verona zurückkehrten [58]), und auch in Vicenza die Vertriebenen zurückgeführt waren, während durch dieses und durch die Versöhnung der beiden Markgrafen, sowie durch den Frieden derselben mit Salinguerra in der veronesischen Mark nach langer Zeit wieder einmal ein allgemeiner Friede zu herrschen, und Alles nur auf die Feier von ritterlichen Festen gewendet schien, wollte es dem Markgrafen in der Mark Ancona nicht gelingen, dem Lande die gleiche Wohlfahrt zu verschaffen. Die seinem Vater von dem Papste verliehene und von dem Kaiser bestätigte Mark Ancona umfaßte damals Ascoli, Fermo, Camerino, Osimo, Ancona, Umana, Jesi, Sinigaglia, Pesaro, Fossombrone, Cagli und Sassoferrato [59]). Ungeachtet der Papst auch Aldobrandino mit der Mark, ebenso wie seinen Vater, belehnt hatte, wollten ihn doch Ancona, Jesi, Osimo und Sinigaglia durchaus nicht anerkennen, so viele Mühe sich auch der Papst gab, ihm die Neigung des Volkes zu gewinnen. Er richtete ein eigenes Sendschreiben aus Rom an das Volk des Herzogthums Spoleto, worin er es versuchte, dem Markgrafen von Este, welcher auf seinen Befehl die Mark Ancona wieder unter die Herrschaft des heiligen Stuhls zurückzubringen bemüht sei, ihm nach Kräften dazu behilflich zu sein [60]). Zu gleicher Zeit (1214) sandte er auch dergleichen Mahnbriefe an den Podesta und an das Volk von Ancona, es auffodernd, dem Markgrafen zu gehorchen, und eben dergleichen Schreiben entsandte er auch an die verschiedenen Völkerschaften der Mark [61]). Von Viterbo aus ermahnte er das Volk der Stadt Ascoli, dem Markgrafen doch fernerhin den Gehorsam nicht zu verweigern [62]). Er begnügte sich aber auch damit noch nicht, sondern rief auch die Geistlichkeit auf, ihm bei der Wiedereroberung jener Mark nach ihren Kräften möglichst behilflich zu sein [63]). Alle diese Ermahnungen fruchteten wenig, ebenso wenig auch die gegen einzelne Ortschaften bewiesene Güte [64]). Er mußte auch im folgenden Jahre noch mit den Städten kämpfen, die weder ihn, noch Friedrich anerkannt, und den Grafen von Celano zu ihrer Hilfe herbeigerufen hatten. Dem Markgrafen blieb nichts Anderes übrig, als alle seine Kräfte aufzubieten, um so den Widerstand der Städte zu besiegen. Zu diesem Ende verfügte er sich nach Padua, wo er höchst ehrenvoll aufgenommen wurde, da Alle ihn sehr liebten. Dort versammelte er im Palaste, der früher dem Alberto de Baone gehört hatte, seine Freunde in Padua und von weiter her, um mit ihnen wegen der Angelegenheiten in der anconitanischen Mark Rath zu pflegen. Nachher brach er mit großer Macht dahin auf. Zu seinen größten Widersachern dort gehörte die Familie der Grafen von Celano, die von jeher ghibellinisch war [65]). Nach manchem einzelnen Erfolge gelang es ihm endlich, über diesen obzusiegen [66]); doch da ereilte ihn der Tod in der Blüthe jugendlichen Alters (1215), noch ehe er die Früchte seiner Siege seiner Familie gesichert hatte [67]), und zwar, wie von Einigen berichtet wird, starb er an Vergiftung [68]). Aldobrandino war der erste aus seiner Familie, der sich genöthigt gesehen, dem Zeitgeiste und dem Verlangen der Städte nach Einbürgerung des Adels ihrer Nachbarschaft nachzugeben. Die Adeligen, unterstehend allein als dessen Lehensträger dem Kaiser, lebten bisher auf ihren Gütern als Fürsten, da sie dort mächtig und unbeschränkt waren. Die Städte, welche bei Gelegenheit des Friedens von Constanz das Joch des Kaisers abgeschüttelt hatten, bezeugten nunmehr, daß die Lehengüter des Adels schon von alten Zeiten zur Gerichtsbarkeit ihres Gebietes gehören. Sie gaben daher das Gesetz, welches die Lehensträger zu den städtischen Gebräuchen, Gesetzen und zur Einbürgerung verpflichtete, daher von ihnen den Wohnsitz in der Stadt und die Übernahme der städtischen Lasten verlangte. Eine gleiche Zumuthung machten die Paduaner auch den Estensern, und nöthigten Aldobrandino auch wirklich nach der unglücklichen Expedition gegen Este sich diesem Ansinnen zu fügen; doch entging er noch glücklich der Verpflichtung, seinen Wohnsitz in Padua zu nehmen; da eben um dieselbe Zeit Papst Innocenz III. ihm die Markgrafschaft Ancona übertragen hatte. Bei seinem am 10. Oct. 1215 erfolgten Tode hinterließ er: aa) ein Töchterlein, Namens Beatrix, deren Schicksal anfänglich glänzend, später aber nicht das freundlichste war. Der greise König Andreas II. von Ungarn, den sie den Hierosolymitaner nennen, begehrte sie zu seiner dritten Gemahlin, was seine Söhne Bela und Coloman nur bedauerten und höchst ungern sahen. Azzo, ihr Oheim, durch den Glanz einer Krone, und sie selbst durch die Aussicht auf den Thron verblendet, gaben ihre Einwilligung. Azzo stattete sie ihrer künftigen Bestimmung würdig aus [69]), und es erfolgte die Vermählung im J. 1234 [70]) in Ungarn, wohin sie viele

57) Mon. Pat. Chron. Lib. I. ap. *Murat.* T. VIII. p. 668. 58) *Paris. Ceretae* Chron. Veron. l. c. 59) *Bossi* l. c. Vol. XV. p. 70. 60) Nonas Maji, Pontificatus anno septimo f. bei *Murat.* Ant. Ital. med. aev. T. I. p. 322 et 328. 61) Nonas Maji und X Kal. Junii l. c. p. 329. 62) III Idus Septembris pontificatus Anno septimo l. c. p. 329. 63) X Kal. Junii. Ebendaselbst S. 327. 64) So schenkte er als Markgraf von Este und Ancona, in territorio Auximi (Osimo), dem Volke der Stadt Fano, mit wenigen Ausnahmen, die meisten Regalien. Die Urkunde, ausgefertigt XVI. die exeuntis Maj. Indictione secunda, findet sich bei *Murat.* Ant. Ital. T. I. p. 331.

65) *Rolandini* Lib. I. Cap. XV. ap. *Murat.* T. VIII. p. 182. 66) Ebendaselbst. Mon. Pat. Chron. l. c. p. 669. Chron. Est. l. c. p. 303. 67) *Murat.* Ant. Est. Vol. I. p. 419. Mon. Pat. l. c. 68) *Ricciardi* Com. S. Bonifacii Vita l. c. *Rolandini* Lib. I. Cap. XV. ap. *Murat.* T. VIII. p. 183. 69) Chron. Est. l. c. T. XV. p. 306. 70) s. die Geschichten der Ungarn und ihrer Landsassen. Erzählt von Dr. J. A. Fessler. (Leipzig 1815.) 2. Bd. S. 476. Italienische Schriftsteller setzen die Hochzeit irrig in das Jahr 1235. *Rolandini* l. c. p. 206. Mon. Pat. Chron. l. c. p. 675. Chron. Est. l. c. p. 306.

Digitized by Google

Barone und Edelleute aus der Mark Treviso und andern Gegenden und der Bischof von Mantua geleiteten [71]). Der König starb einige Monate nach der Vermählung, noch in demselben Jahre in der Mitte des Novembers. Nach einigen Monaten erklärte sich Beatrix in Versammlung der Magnaten und Bischöfe gesegneten Leibes, zugleich Entlassung in ihre Heimath verlangend, da sie sich in der Nähe des ihr feindlichen Königs und seines Hofes nicht sicher wähnte. Dieses ward ihr verweigert, und Bela ließ sie sorgfältiger bewachen [72]). Bald darauf erschienen Abgeordnete von dem Kaiser, welche Bezahlung des seit 47 Jahren rückständigen Tributes an das teutsche Reich, ohne allen Rechtsgrund, darum schwerlich im Ernste, soderten. Die wahre Absicht der Gesandtschaft enthüllte sich bald durch die Flucht der Königinwitwe Beatrix in männlicher Kleidung mit des Kaisers Gesandten, wodurch sie in unzeitiger Furcht vor dem Könige, ihrem Stiefsohne, ihr Witthum und ihres Kindes Verpflegung verwirkte [73]). Sie gebar bei ihrem Oheime einen Sohn, den sie Stephan nannte, welcher in der Folge sich der Markgrafschaft Este bemächtigen wollte, aber von seinem Oheime verjagt wurde. Dann fand er eine Weile Schutz und Unterhalt bei seiner Halbschwester Jolantha in Aragonien; von dort zog er wieder nach Italien, wo er sich mit der Enkelin Paul's Traversario, eines Edlen aus Ravenna, vermählte, die ihm einen Sohn gebar, der aber lange vor dem Vater starb. Ravenna's Bürger wählten ihn zu ihrem Podesta, aber sie vertrieben ihn auch bald wieder [74]). Nach dem Tode seiner ersten Gattin fand er Glück und Segen in Venedig, wo ihm Albert Morosini, ein angesehener venetianischer Patricier, seine Tochter Tommasina zur Gemahlin gab [75]); mit ihr erzeugte er einen Sohn, Namens Andreas, der im J. 1286 von seinem Verwandten, Ladislaus IV., mit dem Beinamen der Kumanier, der damals König von Ungarn war, in das Land seiner Väter berufen wurde, und im J. 1290 als der letzte König der Ungarn aus Arpád's männlichem Stamme den Thron bestieg, von dem er am 14. Jan. 1301 in die Gruft hinabstieg [76]). Beatrix, seine Großmutter, verließ nach ihrer Wiederkehr Italien nicht wieder, sondern lebte dort durch die Anweisungen, welche ihr Papst Innocenz IV. auf 35 und mehr Klöster verliehen hatte. Sie zog sich später in die Mitte der Nonnen des Klosters von Gemmola zurück, das ihre Tante gestiftet hatte, nahm den heiligen Schleier und starb im J. 1245, nachdem sie die größten Beweise einer tugendhaften Ergebenheit in ihren niedrigen Stand gegeben. Die Bollandisten sprechen von ihr mit großen Lobeserhebungen. — Aldobrandino soll bb) auch einen Sohn, Bonifaz, und cc) eine zweite Tochter, Alessina, gehabt haben [77]).

b) Azzo VII. Novello, dessen Nachkommen den Stamm der Estenser fortpflanzten; c) Constanze, welche wahrscheinlich noch als kleines Kind im J. 1215 starb, und d) Beatrix, welche anfänglich inmitten des Glanzes und der Vergnügungen der Welt lebte und bei ihrer großen Schönheit einen weiten Kreis von Freunden um sich sammelte. Durch die Ermahnungen des Seligno Giordano Forzáte, des Priors von St. Benedetto in Padua, und Albert's, Priors des Klosters des heiligen Johannes di Montericco zu Montselice, wurde sie plötzlich eines andern Sinnes, und faßte den Entschluß, den Freuden der Welt zu entsagen und eine Braut des Himmels zu werden. Weder die Bitten des Bruders, noch die Vorstellungen ihrer Verwandten, noch auch die Verzweiflung derjenigen, welche sich um ihre Hand beworben hatten, konnten sie von diesem Beschlusse abbringen. Im J. 1220 zog sie sich in das Kloster der Benedictinerinnen der heiligen Margaretha auf dem Berge Salarola bei Este zurück. Im folgenden Jahre begab sie sich mit einigen edlen Jungfrauen von gleicher Gesinnung und einigen ihrem Beispiele folgenden Nonnen auf den Berg Gemmola, wo ein dem heiligen Johann dem Täufer geweihtes Oratorium war, das damals verlassen stand. Hier stiftete sie im J. 1222 das Kloster des heiligen Johannes des Täufers, di Monte Gemmola, das nach der Meinung Einiger sowol für Mönche, als auch für Nonnen gegründet worden war. Das Kloster nahm die Ordensregel des heiligen Benedict an. Hier lebte sie im Rufe der größten Frömmigkeit, und starb, allgemein geehrt, im J. 1226 am 10. Mai, und wurde unter dem Titel einer Seligen verehrt. In einem Capitulare vom J. 1230 findet sich, daß 43 Nonnen zusammentraten, um sie zu verehren. Papst Innocenz IV. bestätigte im J. 1247 dem Kloster seine gegenwärtigen und alle künftigen Güter, erklärte sie für unverletzbar, befreite es von allen Zehnten und andern Abgaben, und verlieh ihm das Privilegium, daß es bei verschlossenen Thüren auch zur Zeit eines Interdictes den Gottesdienst feiern dürfe, wenn nur die Mönche nicht die veranlassende Ursache des Interdictes gewesen. Dieses Kloster wurde von der Familie Este, welche lange Zeit darüber das Patronat hatte, sehr bereichert. Im J. 1578 wurden die Nonnen, bei Gelegenheit der Ausführung einiger von der trienter Kirchenversammlung beschlossenen Disciplinarvorschriften, zur größeren Sicherheit ihrer selbst, aus dieser einsamen Wild-

71) *Rolandini* l. c. Die Ehepacten stehen in den Annales rerum Hungariae etc. Opera et studio *Georgii Pray*. (Vindobonae 1764.) Pars I. p. 242. Die Vermählung geschah zu Stuhlweißenburg. Actum est hoc apud Albam civitatem in Ecclesia Beatae Mariae Virginis. Millesimo ducentesimo trigesimo quarto. Indictione VII. Die Dominico quarto decimo. Den den italienischen Herren erscheinen als Zeugen in der Urkunde: Comes Maginhardus de Aquilucia, Comes Martinus de Sancto Martino, Comes Schenele de Tarvisio, Dominus Matthaeus de Corrigia, Dominus Castellanus de Gaffaria, Dominus Willelmus Vice-Dominus, Dominus Bonaventurinus de Archelardis, Dominus Arnaldus de Saviola, Milites Mantuani, Dominus Occatus de Padua, Dominus Raymondus de Tarvisio et alii testes quam plures, l. c. 72) s. Chron. Est. T. XV. p. 306. 73) *Riccobaldi Ferrar.* Hist. Imp. l. c. p. 128. *Andreae Dandoli* Chron. Lib. X. Cap. V. Pars XV. ap. *Murat.* Rer. ital. scr. T. XII. p. 349 und Pars XVII. p. 349. 74) Feßler a. a. O. S. 481 fg. 75) *Gualvanei* Flammae Manip. Florum. Cap. CCXL. ap. *Murat.* T. XI. p. 662 und Cap. CCLXVIII. p. 672. 76) Feßler a. a. O. S. 686. 696 — 735.

77) Fam. cel. ital. l. c.

niß nach Padua, und zwar nach S. Sofia, übersiedelt. Im J. 1810 wurde endlich auch dieses Kloster aufgehoben. Ein Loblied zu Ehren Beatricen's, verfaßt von dem provençalischen Dichter Ramberto Geremei, ist auf unsere Tage gekommen [78]).

Azzo VII. Novello. Nach Azzo's VI., seines Vaters, Tode war, außer seinem ebenfalls noch jugendlichen Bruder Aldobrandin, Azzo VII. fast noch ein Kind, der einzige männliche Sprosse dieser Linie [79]). Um dem Bruder die Mittel zu verschaffen, die ihm von dem Papste verliehene Mark Ancona zu unterwerfen, mußte Azzo, losgerissen von der weinenden Mutter, nach Toscana wandern und dort gleichsam das Unterpfand sein der Erfüllung des eingegangenen Darlehensgeschäftes [80]). Als sein Bruder Aldobrandino mit Tode abging, war Azzo noch minderjährig, und seine Vormünder, Albert de Baone und Tiso da Camposampiero, beides entschiedene Feinde Ezzelino's, konnten ihn nur bei seinen Rechten erhalten, nicht aber seines Hauses Plane fortsetzen [81]). Im mittlern Italien trat eine Zeit lang der kluge Salinguerra hervor, der, nachdem er in Ferrara gleiche Stellung mit Aldobrandino von Este eingenommen hatte, durch die Gunst der Verhältnisse nunmehr sich über die Feinde seines Hauses, die Markgrafen von Este, erhob. Aldobrandino hatte seinem kleinen Bruder Azzo eine unsichere, mit Schulden belastete, von Gefahren umringte Herrschaft hinterlassen, der seine Kraft durchaus nicht gewachsen schien. Unter solchen Umständen sah Innocenz bald ein, daß er die Erhaltung der kirchlichen Gerechtsame nicht ausschließlich dem Hause Este anvertrauen könne, sondern mehre Häupter zur Mitwirkung für seine Zwecke gewinnen müsse. Seine Blicke fielen auf Salinguerra, der, obgleich Ghibelline, doch die Gunst des Papstes zu gewinnen wußte, sodaß dieser ihn, den er als einen klugen Mann, voll Ausdauer und Thatkraft, kannte, im September des Jahres 1215 mit Medicina, Argelata und einer großen Zahl sogenannter Mathildischer Orte und Güter, welche in den Bisthümern Modena, Reggio, Parma, Bologna, Ferrara und Imola zerstreut lagen, belehnte; dafür versprach Salinguerra: er wolle die römische Kirche auf alle Weise vertheidigen, jene Güter von keinem Andern jemals zu Lehen nehmen, jährlich 400 Mark Silbers zahlen, päpstliche Gesandte ehrfurchtsvoll empfangen, und dem Papste eine, für die verschiedenen Landesabtheilungen Italiens verschieden bestimmte, Zahl von Hilfsvölkern stellen. Obgleich Papst Honorius, der Nachfolger Innocenz' III., am 17. April 1217 diese Belehnung bestätigt hatte, trug sie doch dem Salinguerra nicht die erwarteten Früchte, denn die Städte, die sich, wie Modena und andere, durch das Benehmen des Papstes beeinträchtigt glaubten, feindeten ihn deshalb mächtig an, und insbesondere war Bologna selbst durch den Bann nicht dahin zu bringen, Medicina und Argelata zu räumen [82]). Außer dieser mehrjährigen Feindschaft Salinguerra's zu den Städten wurde gewiß auch die Anhänglichkeit der Estenser an den heiligen Stuhl durch diese Begünstigung dieses ihres größten Feindes geschwächt, die sich vielleicht eben nur dieserwegen durch mehre Jahre dem Kaiser mehr näherten, als sie ohne diese Begünstigung sich ihm genähert hätten. Azzo näherte sich bereits der Volljährigkeit. Aus dieser Zeit (1216) stammt eine Übereinkunft zwischen dem Abte des Klosters der heiligen Jungfrau Maria zu Vangadizza, Sansonus, und der Witwe Azzo's VI., die im Namen und für ihren Sohn Azzo 100 Mansos von dem Kloster in Erbzins übernahm [83]). Im darauf folgenden Jahre fand die neue päpstliche Belehnung des bereits wehrfähig gewordenen Markgrafen Azzo mit der Markgrafschaft Ancona durch Papst Honorius, die zwar in der Mark Ancona einen geringeren Widerspruch, als jene Salinguerra's, fand, aber dennoch nie die allgemeine Billigung erhielt, da einige Städte fortwährend dem Papste und dessen Markgrafen aus dem Hause Este entgegen blieben [84]). Azzo, obgleich noch jung an Jahren, war doch bereits an Klugheit und edler Denkungsart seinem Alter schon weit vorgeeilt. Mit seiner Mutter hatte er meist zu Rovigo gewohnt, jetzt nahm er meist zu Ferrara seinen Wohnsitz, wo er der Vasallen und Freunde viele hatte, und wo er auch der Mark Ancona und dem Schauplatze seiner künftigen Thaten in den Marken Verona und Treviso gleich nahe war. Die Stadt war noch immer in zwei große Parteien getheilt, denn auch Salinguerra hatte einen großen Anhang und viele ihm ergebene Freunde. Da nun die Ferrarester in jedem Augenblicke den Wiederausbruch der frühern Feindschaften befürchteten, so schlossen sie ein Freundschaftsbündniß mit Mantua, in dem sich die Letzteren verpflichteten, daß es, wenn zwischen jenen Parteien der Kampf wieder ausbrechen sollte, sich beeilen wolle, den Frieden zwischen ihnen wieder so schnell als möglich herzustellen [85]). Die Gelegenheit dazu blieb nicht lange aus. Salinguerra's Anhang und Einfluß in Ferrara hatten sich in der Zeit, als Aldobrandino in Ancona beschäftigt und Azzo noch minderjährig war, und als dieser die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, da mochte vielleicht des Kaisers Anwesenheit den Ausbruch ihrer Feindschaft noch verhindert haben. Als Kaiser Friedrich II. im J. 1220 nach Italien kam, stand Azzo mit ihm in der freundlichsten Verbindung; er erhielt von dem Kaiser von Neuem die im J. 1213 an Padua eingebüßte Exemtion aller Güter, die ehemals dem Markgrafen Azzo von Este gehört hatten, bei welcher Gelegenheit namentlich den Paduanern alle Einmischung ihrer Hoheitsrechte vom Kaiser untersagt wurde [86]), erlangte von ihm auch die Bestätigung aller sei-

78) Fam. cel. ital. l. c. Monachi Patav. Chron. l. c. p. 720 sq. 79) *Rolandini* p. 179. 80) Mon. Pat. Chron. p. 722. 81) D. G. Leo, Gesch. der ital. Staaten II, 200. 82) Ebendaselbst. v. Raumer a. a. O. III, 339.

83) Sansonus, Abbas Monasterii S. Mariae de Vangadizia — concedit in perpetuam emphyteusim centum Mansos ad libellum perpetualem — Dominae Aliarice et nomine filii sui Azolini Novelli Marchionis Estensis — Indictione IV. die XIV. introeunte Martio. — Rhodigii in domo Marchionis. s. bei *Murat.* Ant. Ital. T. III. p. 161. 84) Leo S. 208. v. Raumer S. 240. 85) *Murat.* Ant. Ital. T. IV. p. 717. 86) *Murat.* Ant. Est. Vol. I. p. 415.

Digitized by Google

ner weitläufigen Besitzungen [87]), und nannte sich in Urkunden sogar Statthalter von Apulien. Unter diesen Besitzungen war Ancona zwar genannt, doch erstreckte sich, wegen der vom Kaiser mit der Kirche eingegangenen Verträge, hierauf keineswegs die Belehnung. — Markgraf Azzo war im Lager von St. Leone gegenwärtig, als Kaiser Friedrich, um dem Papste Honorius zu entsprechen, welcher die Rückstellung der Mathildinischen Güter, die sich nunmehr in den Händen der ehemaligen Voigte befanden, die Söhne des Grafen Albert de Casaloduno und Nereſio in die Acht erklärte, weil sie das zu jenen Gütern gehörige Schloß Gonzaga, worauf die Päpste ebenfalls Ansprüche machten, besetzt hielten und nicht herausgeben wollten [88]). — Während sich Ezzelino, der Mönch, in die klösterliche Einsamkeit zurückzog und in den Marken Verona und Treviso einer Fehde nach der andern, wenngleich nur immer auf kurze Zeit, ein Ende gemacht wurde, waren in Ferrara im J. 1222 zwischen Azzo und Salinguerra die oft erneuten Fehden beider Familien wieder ausgebrochen. Die Freunde und Anhänger des Markgrafen wollten Salinguerra's hohe Stellung in der Stadt nicht ertragen, und nicht dulden, daß die höchsten Ämter mit Leuten seiner Partei besetzt seien, und zwangen ihn und seine Partei endlich mit Gewalt, die Stadt zu räumen, bei welcher Gelegenheit dem Salinguerra sein schöner Palast, den er in der Stadt hatte, abgebrannt wurde [89]). Geschickte Unterhändler müssen rasch eingetreten sein, denn nach wenigen Tagen kehrte die Partei des Salinguerra wieder in die Stadt zurück, und zwar in Folge eines mit den Estensern abgeschlossenen Vertrags, der aber bald wieder gebrochen wurde, und dabei Azzo genöthigt, mit den Seinigen die Stadt zu räumen. Viele Ferrareser wurden bei dieser Gelegenheit aus ihrem Vaterlande verbannt und ihrer Güter beraubt. Um diese Schmach zu rächen, berief er seine Freunde und Anhänger aus Ferrara, die Lehensträger seiner Familie und die Genossen seiner Partei aus allen Theilen des oberen Italiens zusammen und lagerte sich vor Ferrara, worüber Salinguerra in einige Besorgniß gerieth, weil er im Innern der Stadt Verrath fürchtete; er lud daher den Markgrafen ein, unter sicherem Geleite mit 100 Reitern in die Stadt zu kommen, um mit ihm zu unterhandeln; da geschah es, daß einige Reiter in den Häusern, wo sie im Quartier lagen, Ungebührliches begingen, andere wieder an Lebensmitteln für sich und ihre Pferde Übermäßiges foderten, darüber entstand Streit; die Anhänger Salinguerra's griffen deshalb zu den Waffen und fielen über die Markgräfler her, die sie zum Theil tödteten, zum Theil ihrer Waffen beraubten. Der Markgraf selbst entkam nur mit Wenigen, seine übrigen Begleiter, und unter diesen Tisolino von Campo Sampiero, der Sohn jenes Gerhard's, der die Romanos in der Gattin Ezzelino's, des Mönchs, tödtlich beleidigt hatte, blieben meist todt auf dem Kampfplatze [90]). Über den Tod dieses Mannes waren sowol Azzo, als auch sein Freund Rizzardo a San Bonifazio sehr betrübt. Um ihn und die bei jenem Verrathe gefallenen Freunde und Anhänger zu rächen, bot er abermals ein Heer auf aus seinen Freunden und Anhängern von Verona, Padua, Mantua und vielen anderen Orten, und belagerte abermals Ferrara, der sich dort bis zu diesem Jahre (1224) gehalten, ungeachtet alle Guelfen der Mark Verona sich zu seinem Untergange verschworen hatten. Unter denjenigen, welche die Stadt berannten, war auch der Graf von Sambonifazio, Rizzardo; diesen bewog er, mit einem kleinen Geleite in die Stadt zu kommen, um mit ihm für Azzo zu unterhandeln. Die Veroneser, welche mit ihm in die Stadt gekommen waren, erlaubten sich Freiheiten gegen ehrbare Matronen, worüber die Bürger, als sie dieses erfuhren, entrüstet bei Salinguerra Klage führten. Dieser, dem vielleicht ein solcher Anlaß nicht unwillkommen sein mochte, ließ zu den Waffen greifen, und die Veroneser überfallen, entwaffnen und gefangen nehmen. Graf Rizzardo mußte sich bei der Kirche des heiligen Johann ergeben und wurde von der Gemahlin Salinguerra's, deren Stiefsohn er war, in ihren Schutz genommen und in ihre Wohnung geführt; so blieb er in Gefangenschaft, bis ihn im folgenden Jahre die Lombarden frei machten [91]). Noch in demselben Jahre umzingelte Azzo mit einem ansehnlichen Heere Fratta, ein Schloß der Ferrareser, das von denjenigen aus Salinguerra's Anhängern besetzt gehalten wurde, die ihm am theuersten waren. Dieses wußte Azzo und setzte darum dem Schlosse um so härter zu. Durch Hunger und Nachtwachen, rastlose Angriffe und Entbehrungen aller Art brachte er es endlich dahin, daß er das Schloß in seine Gewalt bekam, worauf er die ganze Besatzung, Männer, Weiber und Kinder ermorden ließ, bei welcher Gelegenheit insbesondere Jacob von Camposampiero Rache nahm für den Tod seines Bruders Tisolino [92]). Diese That entflammte die Ghibellinen zur höchsten Wuth. Ezzelino, der Mönch, war über diese Grausamkeit tief erschüttert und der an seine Stelle getretene Sohn gleiches Namens übernahm es deshalb, Rache zu nehmen an den verhaßten Guelfen. — Azzo erwirkte in dieser Zeit (1225) von Papst Honorius III., der sich überzeugt hatte, daß ohne Hilfe eines ritterlichen Armes das Land nicht zu behaupten sei, die Belehnung mit der anconitanischen Mark [93]). Noch immer hielt er sich im Gleichgewichte der Zuneigung zwi-

87) *Murat.* Ant. Est. Vol. I. p. 418 et 427. 88) *f. G. Henrici Pertz.* Monumenta Germaniae historica etc. (Hanoverae 1837.) Legum Tomus II. p. 240. 89) *Leo a. a. O. S. 215. Rolandini* Pat. Chron. Lib. II. Cap. II. ap. *Murat.* T. VIII. p. 184.

90) Annales Caesenatenses auctore anonymo ap. *Murat.* T. XIV. p. 1094. *Rolandini* p. 185. 91) *Riccobaldi Ferrar.* Hist. imp. ap. *Murat.* T. IX. p. 127. Chron. *Fr. Francisci Pipini* Lib. I. Cap. XLVIII. *Murat.* T. IX. p. 667. *Andreae Dand.* Chron. Lib. X. Cap. V. Part. XXXVIII. *Murat.* T. XII. p. 343. Chron. Est. T. XV. p. 304. Chron. di Bologna. T. XVIII. p. 254. Anon. Itali Brev. ital. hist. Cap. I. *Murat.* T. XVI. p. 257. Chron. Placent. p. 593. *Gualv.* Flammae Manipulus Florum CCLVII. ap. *Murat.* T. XI. p. 669. 92) *Rolandini* p. 186. *Ricciardi* Com. a S. Bonif. vita ap. *Murat.* T. VIII. p. 124 et 126. 93) Nach Compagna (T. V. p. 50) ertheilte der Papst dieselbe im J. 1225 im Monat November.

Digitized by Google

schen dem Papste und dem Kaiser, denn noch im J. 1228 nannte er sich durch apostolische und kaiserliche Gnade Markgraf von Ancona und Este [94]). Allein bei der zwischen Kaiser und Papst ausbrechenden offenen Fehde konnte Niemand sich ihrer beiderseitigen Gnade länger erfreuen, und nun war es natürlich, daß Azzo sich wieder, gleich seinen Vorfahren, zur Kirche neigte: theils als ihr Lehensmann, theils weil die alten Feinde seines Hauses, Ezzelino da Romano und Salinguerra, auf die Seite des Kaisers traten. Der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen dem ihm eng befreundeten Hause der Grafen von Sambonifazio und der Montecchis in Verona gaben von Neuem das Signal zu den ärgsten Fehden zwischen Guelfen und Ghibellinen, die von da an fast ohne Unterbrechung bis zum Untergange der Familien Salinguerra und da Romano fortdauerten [95]); in diese wurde Azzo, der auch gleich seinen Ahnen für das Haupt der Guelfen in der trevisanischen Mark galt, bald mit hineingezogen. Ezzelino III., der Sohn Ezzelino's des Mönchs, der schon damals nach dem Besitze von Padua strebte und doch sich zu schwach fühlte, um sich mit Padua allein messen zu können, hatte sich eng an Treviso angeschlossen und dort die alten Feindseligkeiten und Streitigkeiten Treviso's gegen Feltre und Belluno in der Erwartung angeregt, dadurch mit Padua, deren Bürger der Bischof von Feltre war, neuen Krieg, aber von mächtigeren Verbündeten unterstützt, zu erhalten. Feltre wurde daher im J. 1228 ohne Aufkündigung des Friedens überfallen, worüber Padua sofort zu den Waffen griff. Der Patriarch von Aquileja Gregor und Markgraf Azzo eilten diesen zu Hilfe, während die von den Lombarden angebotene Vermittelung zurückgewiesen wurde. Der Krieg wurde mit der größten Erbitterung geführt. Im April 1229 ward endlich durch das Zuthun des päpstlichen Legaten der Friede in der trevisanischen Mark hergestellt. Noch in demselben Jahre gab es Veranlassung zu neuem Mistrauen und zu erneuter Aufregung der kaum gedämpften Leidenschaften. Es war nämlich eben damals den Feinden der Gebrüder da Romano, Ezzelino und Alberich, gelungen, die Schutzhörigen (la Masnada) dieser Familie zum Aufruhr zu bringen, welche nach dem Beispiele dieser Classe von Landleuten im übrigen oberen Italien hinfüro freie Pächter, der Gerichtsbarkeit des Adels entzogen und unmittelbar unter städtische Beamte gestellt sein wollten. Sie gewannen in Bassano die Oberhand; Viele schlossen sich diesen an, bis Ezzelino von Verona daher kam, die Stadt eroberte, viele derselben tödtete und die übrigen zur Flucht nöthigte. Als nun diese fast sämmtlich zu dem Markgrafen von Este und zu den Camposampieris und Sambonifazios flüchteten, da wurde diese Partei in der Mark als die eigentliche Anstifterin des ganzen Aufstandes bezeichnet [96]). Zum Ausbruche des dadurch mächtig genährten Hasses fehlte es nicht lange an einer schicklichen Gelegenheit. Im J. 1230 wurde zu Verona ein Montecchi durch einen Anhänger der Sambonifazios verwundet; darüber kam es in der Stadt wieder zu offenem Kampfe, in dem Rizzardo von Sambonifazio gefangen und die Partei der Guelfen aus der Stadt vertrieben wurde, die bei dem Markgrafen und in der Stadt Padua Hilfe fanden. Ezzelino kam sogleich nach der Stadt, und fachte die ausgebrochene Flamme eifrig an. Die Paduaner schickten eine Botschaft nach Verona ab, welche die Loslassung des Grafen erwirken sollte, die aber von Verona verweigert wurde. Die Paduaner und mit ihnen Markgraf Azzo, der sich ihrer Angelegenheiten im September sehr eifrig annahm, und ihre Verbündeten, die Mantuaner, überzogen das veronesische Gebiet mit Krieg und zerstörten zunächst Porto und Legnago. Da eilten der Graf von Tyrol, Salinguerra und Ezzelino mit dem Heere des veronesischen Volkes zur Vertheidigung dieser Orte herbei, allein sie konnten nichts ausrichten, sondern sahen sich genöthiget, wieder nach Verona zurückzukehren [97]). Auf diese Weise wollten die Verbündeten die Befreiung des Grafen Rizzardo mit Gewalt erzwingen; auch die Lombarden verwendeten sich für ihn. Ezzelino machte aber die Übergabe der Burg Sambonifazio an die Stadt Verona zur Bedingung seiner Freilassung. Azzo zog hierauf vor Verona und belagerte es [98]). Noch in demselben Jahre verbrannten die Verbündeten Isola della Scala, Rivalta, Trevenzolo, la Motta dell' Abbate und viele andere Ortschaften, und zwar alles dieses, um den Grafen und seine Anhänger aus der Gefangenschaft zu befreien [99]). Auch im darauf folgenden Jahre wurde die Fehde noch fortgesetzt, doch kam der Friede erst am 15. Juli auf die von Ezzelino festgesetzte Bedingung zu Stande, allein die Übergabe der Burg Sambonifazio an die Stadt Verona unterblieb unter mehrfachen Ausflüchten [1]). Kaum ein Jahr hindurch war hierauf Ruhe in der Mark, denn bald nachdem K. Friedrich nach Aquileja gegangen war, um König Heinrich zu sprechen, schlossen sich die Brüder Alberich und Ezzelino auf das Engste an Friedrich an und Ezzelino bewährte dieses Engere im Frühling des J. 1232 durch eine That, die das Signal zu einem allgemeinen Kriege zwischen den Ständen der kaiserlichen Partei und denjenigen wurde, die zu dem lombardischen Bunde hielten. Als nämlich der Podesta von Verona im April Ezzelino zwingen wollte, dem lombardischen Bunde den Eid der Treue zu leisten, überfiel ihn dieser in seinem Palaste und nahm ihn und seine Richter und seine Familie gefangen. Podesta war aber damals Guido de Rode und der Tag der 14. April. Durch Boten gab er sofort dem Kaiser, welcher eben damals in Ostiglia war, Kunde, bemächtigte sich der Stadt in dessen Namen, und legte

94) v. Raumer III, 735. 95) *Luigi Bossi* l. c. p. 107. 96) Leo a. a. O. S. 254.

97) Chron. Est. ap. *Murat.* T. XV. p. 306. 98) Annal. Mediol. capitul. I. ap. *Murat.* T. XVI. p. 641. *Gualv.* Flammae Manip. Flor. Cap. CCLXIII. ap. *Murat.* T. XI. p. 671. Das Chron. Veron. T. VIII. p. 624 et 625 ad ann. 1230 et 1231, weiß hingegen nichts von einer Belagerung. 99) Chron. Veron. l. c. p. 625. Chron. di Bologna ap. *Murat.* T. XVIII. p. 257.

1) *Gerardi Maurisii* Histor. T. VIII. p. 39.

Digitized by Google

einen feierlichen Eid ab, des Kaisers treuer Diener sein zu wollen, der auch zu seiner Unterstützung den Grafen von Tyrol, Heinrich, den Grafen von Eppan und den Grafen Mainhard mit einer ansehnlichen Schar von Kriegern abgeschickt hatte [2]). Darob entbrannte nun ein heftiger Krieg mit den Guelfen, die schon, und zwar Azzo, der Markgraf von Este, der Graf von Sambonifazio, der damals Herr in Mantua war, die Mailänder und fast alle lombardischen Städte, im vorhergehenden Jahre in Bologna zusammengekommen waren, und sich einstimmig dahin verständigt hatten, daß sie dem Kaiser fernerhin nicht mehr gehorchen könnten und wollten [3]). Mantua, unterstützt von Piacenza, Brescia, Bologna und Faenza, führte den Krieg gegen Ezzelino und Verona. Azzo hingegen, Rizzardo von Sambonifazio mit den Paduanern, den Vicentinern, die sich durch den Podesta, Heinrich da Rivola aus Bergamo, bewogen, ebenfalls den Lombarden angeschlossen hatten, und mit den Herren Bianchino und Guezere von Camino griffen am 27. Juli die Trevisaner an und schlugen ein trevisanisches Heer bei Conegliano gänzlich [4]). Vergebens suchte der Papst durch seinen Legaten, den Cardinalbischof Jacob von Palästrina, Frieden zu stiften [5]); er erwirkte kaum einige Unterbrechung, worauf der Krieg auch im folgenden Jahre mit Erbitterung fortgesetzt, von den Mantuanern das Schloß von Nogarola genommen, Fragnano, Poverano, Isola della Scala, Salizzole, Bovolon und viele andere Orte verbrannt und überhaupt das Gebiet von Verona auf allen Seiten mit Verwüstung erfüllt wurde [6]). Zu gleicher Zeit bekriegte Azzo mit Uguccio de Pileis, einem abtrünnigen Freunde der Gebrüder von Romano, in Verbindung mit den Vicentinern und Paduanern, Alberich in Bassano, erlitt aber eine gänzliche Niederlage. Hierauf versuchten sie es, ihm durch Bestechung seine Freunde abwendig zu machen, was besser gelang [7]). Inmitten dieser in der ganzen Mark herrschenden Intriguenkriege, Verfolgungen und der schon auf das Höchste gestiegenen Verwirrung übertrug Papst Gregor IX. dem Dominikanermönche Johann Schio aus Vicenza das Geschäft, die erbitterten Gemüther zu versöhnen und den Frieden zu stiften. Dieser war zuerst in Bologna als Prediger aufgetreten und hatte gleich dort durch seine erschütternde und hinreißende Beredsamkeit tief eingewurzelte Feindschaft getilgt, erbitterte Gemeinden zum Frieden bewogen und manches zerrüttete Gemeindewesen verständiger geordnet. Im J. 1233 kam er in die trevisanische Mark und erlangte auch hier sofort gleiche Gewalt über die Gemüther. Durch seine Ermahnungen brachte er es bald dahin, daß ihm sowol die Städte, als auch die Häupter des Adels alle Gewalt gaben, mit ihren Feinden zu unterhandeln. Aller Orten, wo er auftrat, versprach man der feierlichen, dem Vollenden des Friedensgeschäftes gewidmeten Versammlung aller lombardischen Völkerschaften, die er auf den 28. Aug. in die Ebene von Paquara, drei Miglien von Verona, an den Ufern der Etsch gelegen, angesagt hatte, beizuwohnen. Alle Gefangenen wurden jedoch schon vorläufig freigegeben, und die Municipalverfassungen, deren Umguß man in seine Hände gelegt hatte, an vielen Orten durch ihn so abgeändert, daß Alles beseitiget wurde, was neue Feindseligkeiten anregen mochte [8]). An dem bezeichneten Tage fand sich auf der von ihm bestimmten Ebene eine unzählige Menschenmenge aus der ganzen veronesischen Mark zusammen. Es stellten sich gleichfalls Azzo, der Markgraf von Este, die Gebrüder da Romano, die Grafen von Sambonifazio und alle Barone aus dem venetianischen Gebiete, viele Bischöfe an der Spitze ihrer Vasallen, die Bürger aller wichtigeren Städte mit ihrem Carroccio ein. Mit einer bis dahin beispiellosen Beredsamkeit wußte er es wie durch ein Wunder dahin zu bringen, daß der allgemeine Friede wirklich zu Stande kam [9]), in dem alle Ländereien beider Theile, sowol in der Gemarkung von Treviso, als in jener von Mailand oder der Lombardei einbegriffen waren [10]), und zu dessen Besiegelung ein Verlöbniß zwischen Alberich's von Romano Tochter, Adelaide, und dem Sohne des Markgrafen von Este, Raynald oder Rinaldo, geschlossen ward. Um auch den Anlaß zu künftigem Streite aus dem Wege zu räumen, sollten die Brüder da Romano ihre Besitzungen im Paduanischen der Stadt Padua um 15,000 Lire verkaufen [11]). Dieser von Bruder Johann von Vicenza gestiftete Friede dauerte aber keinen Monat, und konnte auch nicht länger dauern, denn die Wirkungen leidenschaftlicher Aufregungen sind leider selten von langer Dauer. Ezzelino war unzufrieden mit der näheren Verbindung mit dem Hause Este, mit der übernommenen Verpflichtung zum Verkaufe der Güter auf paduanischem Gebiete, überhaupt mit dem ganzen Vertrage, und war daher froh, als die Paduaner den Frieden zuerst brachen und ihm

2) Chron. Veron. p. 625. 3) Annal. Mediolan. Cap. II. ap. *Murat.* T. XVI. p. 642. 4) Chronicon Veronense l. c. p. 626. 5) Chron. Mediol. l. c. 6) Chron. Veron. l. c. 7) *Gerardi Maurisii* Histor. ap. *Murat.* T. VIII. p. 41.

8) *Gerardi Maurisii* Histor. ap. *Murat.* T. VIII. p. 37 sq. Chron. Veron. p. 626. Mon. Pat. Chron. p. 674. *Rolandini* liber chronicorum lib. IV. T. VIII. p. 204. *Anton. Godi*, nob. Vicent., Chron. T. VIII. p. 80. *Ricciardi* Com. S. Bonif. Vita ap. *Murat.* T. VIII. p. 128. 9) *Murat.* Ant. Ital. medii aevi. T. IV. dissert. CLI. p. 641, enthält ein Friedensinstrument (Laudum pacis) des genannten Dominikanermönchs: Indictione sexta, die Lunae IV. Kalendas Septembris — de Campanea Veronae versus Mantuam juxta fluvium Atesis, longe a civitate Veronae per tria milliarda. In diesem Friedensinstrumente entscheidet er als Friedensrichter, cum utraque pars compromisisset in me — tamquam Arbitrum et meis mandatis stare jurassent compromisso, seu promissione vallata sub poena mille marcharum auri pro parte et pro quolibet Principe, et sub poena mille marcharum argenti pro quolibet milite, den sie ins Feld führen würden. Außer dem Kirchenbanne, den er darin über jeden Friedensstörer ausspricht, und der Belobung wegen des wechselseitigen Verzeihens erlittener Beleidigungen enthält dieses Instrument nur folgende besondere Bestimmung: ut Comes (nämlich a S. Bonifazio) cum sua Parte tam de civitate quam de Villis ad sua loca revertatur libere ac secure, de quibus propter guerram exiverunt sive de civitate, sive de districtu etc. 10) S. Historia de' Principi di Este di *Giov. Batt. Pigna*, a Donno Alfonso Secundo, Duca di Ferrara. (In Ferrara 1570.) p. 143. 11) *Verci* Storia degli Eccelini l. c. p. 83.

Digitized by Google

dadurch Veranlassung gaben, sich wieder der Herrschaft über Verona zu bemächtigen, wozu die Gefangennehmung und Einkerkerung desselben Bruders Johann, der erst kurz vorher den Frieden zu Stande gebracht, durch die zur Partei der Guelfen gehörige Stadt Padua die nächste Veranlassung gaben, indem die Anhänger Giovanni's in Verona die Häupter der guelfischen Partei in ihrer Stadt gefangen nahmen, und der Haft nicht früher entließen, als bis die Paduaner den Bruder Johann wieder frei gegeben hatten. Diese Wirren erleichterten ihm die Besitzergreifung jener Stadt. So war im Winter des J. 1233 auf 1234 in der Mark die Stellung der Parteien wieder grade so, wie einige Monate früher. Das Ansehen und die Macht des beredsamen Friedensstifters wurde zuerst in Vicenza zerstört, wo Ugguccio de Pileis den Feinden der da Romanos und den paduanischen Soldaten die Thore öffnete, und wo dieser fortan, durch den Nebenbuhler Johann's, den Bruder Giordano, Prior der Benedictiner in Padua, der unmittelbar auf die Regierung der letzteren Stadt einwirkte, und später auch das Vertrauen der Vicentiner sich errungen hatte, zu Gunsten des Markgrafen Azzo wirkte, um es endlich dahin zu bringen, daß ihn Vicenza zu seinem Podesta erwähle. Um diese Zeit ließ sich König Heinrich, Friedrich's II. Sohn, mit den den Kaiser anfeindenden Lombarden in ein Bündniß ein. Azzo von Este war mit einer derjenigen Großen, die ihm die Krone der Lombarden antrugen [12]). Die aus Verona vertriebene Partei der Guelfen, geführt von Rizzardo da Sambonifazio, und unterstützt von Brescia, Bologna und Mantua, zog im Frühjahr 1234 gegen Verona, und verbrannte und verwüstete Lebeto, Ronco, Isola Porcarizza, Opeano, Bovolon, Villa della Palude und viele andere in der Nähe des rechten Etschufers liegende Dorfschaften [13]). Alles dieses geschah in den letzten Tagen des Monats Mai. Nachdem Bonifazio und seine Verbündeten sich nach Mantua zurückgezogen hatten, führte Ezzelino in der Hälfte des Monates Juni, als damaliger Podesta von Verona, ein Heer aus, ging bei Rivalta über den Fluß auf einer geschlagenen Brücke und suchte sich der Burg von Albaredo zu bemächtigen; allein die Ankunft des Markgrafen Azzo, dem er sich nicht gewachsen fühlte, trieb ihn in die Stadt zurück. Verstärkt konnte er den Estenser zum Rückzuge zwingen, Albaredo in Asche legen und schleifen; dann brannte er andere Ortschaften seiner Feinde nieder, während der Graf von Sambonifazio von Mantua her einfiel, und die Dörfer und Burgen von Ezzelino's Anhängern schleifte. So wurde das Gebiet der Stadt Verona fast ganz verödet [14]). Während dieses im westlichen Theile der Mark sich ereignete, wurde ein ebenso verderblicher Kampf im Osten fortgesetzt, wo die Trevisaner auch ihre Fehde gegen die Stadt Conegliano und gegen die Herren von Camino (die von Ezzelino abgefallen waren und in Padua Bürgerrechte genommen hatten) fortgesetzt, ohne sich um den von dem Bruder Giovanni vermittelten Frieden zu bekümmern. An diesem Kriege war die Eifersucht Treviso's auf Conegliano Schuld, die nicht dulden wollte, daß sich die letztere Stadt, die zu beherrschen sie sich gern das Ansehen gab, durch die von dem Bischofe von Ceneda selbst begünstigte Übertragung seines Sitzes von Ceneda nach St. Conegliano, auf gleiche Linie mit Treviso emporschwinge. Die Trevisaner griffen daher Conegliano an, und belagerten es hartnäckig, bis ihr Azzo von Este zu Hilfe kam und die Trevisaner zurücktrieb. Als Ezzelino dieses hörte, eilte er über Valmarino der Stadt Treviso zu Hilfe, sah sich aber bald genöthigt, nach Verona wieder zurückzugehen. Das Bassanesische und Trevisanische wurde durch diese Fehde ebenso verheert als das Veronesische. Auf Einschreiten des Papstes kam es zum Frieden [15]) und Treviso trat sodann, der gebieterischen Weise Ezzelino's überdrüssig, zur guelfischen Partei über. Dieser erhielt im J. 1235 auch die Herrschaft über Vicenza wieder, sodaß Azzo nunmehr, da er um diese Zeit auch noch seine Nichte an den König von Ungarn verheirathete, den Gipfel der Macht erreicht zu haben schien; allein die Wagschale schwankte noch lange, ehe sie sich ganz zu Gunsten Azzo's neigte. Indessen gelang vorläufig der lange gehegte Plan des Ugguccio de Pileis, den Markgrafen zum Podesta von Vicenza zu machen. Auf den Rath Ugguccio's und derer von Drisfino und Arzignano hatte Alberich da Romano, der in Vicenza viele Freunde und großen Einfluß hatte, alle diejenigen, welche sich mit Geldwechsel- und Wuchergeschäften befaßten, aus der Stadt zu vertreiben beschlossen, allein da ihrer nicht Wenige waren, so nahm er, um sein Vorhaben leichter ausführen zu können, Abrede mit den Angesehensten der Gegenpartei, um so gemeinschaftlich gegen diese Vielen verhaßte Classe von Leuten vorzugehen. Da diese Entwürfe ohne die Billigung der meisten Anhänger seiner Partei gefaßt worden, und diese überdies über den geheimen Plan mit ihren Gegnern sehr entrüstet waren, so nahmen sie sich der Geldwechsler an und bewogen den Podesta Ardizzo de' Avogadi von Vercelli, jene zu strafen. Vor Gericht gerufen leisteten sie den Befehlen desselben keinen Gehorsam, sondern verbündeten sich auf den Rath Ugguccio's gegen jene. So war die innere Uneinigkeit wieder gewaltsam ins Leben getreten. Padua, dem eine Gelegenheit willkommen war, um auf Vicenza's Angelegenheiten Einfluß zu erlangen, trat als Schiedsrichter auf; doch als sie jene, welche sich gegen die öffentliche Ruhe verschworen hatten, ungestraft ließen, suchten sich die Wucherer und ihr Anhang dafür zu rächen. Dazu bot die Wahl eines neuen Podesta die schicklichste Gelegenheit zur Demüthigung der Ghibellinen, deren Haupt Alberich denn doch immer war. Anfänglich versprach man Alberich, ihn wählen zu wollen, wenn er sich nur dazu bequeme, dem Ugguccio nicht fernerhin sein

12) Chronicon Brixianum. Cap. CXXI. p. 908. 13) Chron. Veron. p. 627. Historia Trivigiana di *Giov. Bonifaccio*. (In Trivigi 1591.) p. 241. 14) *Riccardi* Com. vita p. 129. Chron. Veron. l. c.

15) *Gerardi Maur.* Hist. p. 41. Historia Trivigiana etc. p. 237 sq.

Digitized by Google

Vertrauen zu schenken, und gegen die Wechsler nur nach den bestehenden Gesetzen und Gewohnheiten der Stadt vorzugehen. Alberich schien diesen Vorschlägen Gehör schenken zu wollen. Uguccio und die Wechsler, welche bald einsahen, wie gefährlich es sei, blos von dem Belieben der Großen und ihren Entschlüssen abzuhängen, und denen durch ihren Reichthum ein bedeutender Einfluß gegeben war, fanden es bald gerathener, sich selbst zu schützen; sie verständigten sich daher rasch und vereinigten sich gegen jene. Auf den Rath Uguccio's kam man überein, die Wahl des Podesta dem Paduaner Prior, Bruder Giordano, zu überlassen, von dem Uguccio offen und wiederholt versicherte, daß dieser nie den Markgrafen zu dieser Würde erwählen würde. Dieser übertrug hierauf das Wahlrecht dem Mönche Bruder Giovanni von Verzario, und Giovanni wählte, wie man glaubt, in Folge eines Einverständnisses mit Uguccio und den Geldwechslern den Markgrafen Azzo von Este, Alberich's entschiedenen Feind, zum Podesta der Stadt, wodurch auch Vicenza guelfisch wurde und Ezzelino und seine Anhänger aus der Stadt weichen mußten [16]) und Azzo sich in Vicenza immer mehr befestigte. Ein wüthender Krieg ward hierauf von beiden Seiten geführt. Azzo und Uguccio, der nach der Wahl sogleich offen zur Partei des Markgrafen übergetreten war, mit den Wucherern verbündet, bekriegten auf das Heftigste Alberich und den Grafen, der es mit ihm hielt, zogen die Herren von Breganza, die bisher gewohnt waren, immer Freunde der da Romanos zu sein, durch Bestechung auf die guelfische Seite, und vereinzelten sie fast ganz. Als nun Alberich und der Graf sahen, daß sie fast ganz verlassen seien, da nahmen sie die Vermittelung des Podesta von Padua, Otto de Mandello, und des Priors des Benedictinerstiftes von Padua, Bruder Jordan's, dessen Aussprüchen damals sowol Padua, als auch Vicenza folgten, an, und so kam zwischen ihnen und auch mit Treviso und Padua, Conegliano und denen von Camino ein Friede zu Stande [17]). In Folge desselben ward endlich die Heirath Adelaiden's, der Tochter des Alberico da Romano, mit dem erst zwölfjährigen Rinaldo, dem Sohne Azzo's, wirklich vollzogen, und die Hochzeit, die dem Ezzelino immer als ein Gräuel erschien, in Vicenza auf das Schönste gefeiert [18]). So befand sich denn endlich im J. 1235 die trevisanische Mark wieder in vollkommenem Friedenszustande. Auf den Rath Uguccio's ließ sich Azzo, begünstigt durch den Anhang der Geldwechsler, ohne Wissen Alberich's, auch im J. 1236 zu Vicenza zum Podesta erwählen, schickte aber nach geschehener Wahl, die er denn doch selbst veranlaßt hatte, zu dem da Romano und ließ ihm sagen, wie er durchaus nicht gesonnen sei, das ihm angetragene Amt anzunehmen, es sei denn, daß es ihm genehm wäre. Alberich, ein sehr vorsichtiger und kluger Mann, der die ganze Handlungsweise Azzo's durchblickte, ließ ihm antworten, daß jede Erhöhung des Markgrafen ihn freue, und so erhielt Azzo das Amt eines Podesta noch vor der eigentlichen, zur Wiederbesetzung desselben bestimmten, Zeit [19]). In der Zwischenzeit hatte K. Friedrich seinen rebellischen Sohn besiegt, der Krone verlustig erklärt und den Entschluß kund gegeben, demnächst nach Italien kommen zu wollen, wo indessen die Parteien, und zwar durch Azzo's Benehmen, in der veronesischen Mark wieder feindselig einander gegenübergetreten waren. Während nämlich ein großer Theil der Lombarden, eifersüchtig auf ihre im Frieden von Constanz errungenen Rechte und Freiheiten, die Wiederkehr Friedrich's sehr ungern sah, und zu diesen gehörte auch Azzo, soll Ezzelino den Kaiser nicht blos durch Briefe, sondern auch bei Gelegenheit eines ihm in Augsburg gemachten Besuches zur Heerfahrt nach Italien angeeifert haben, wodurch er den Zorn der Lombarden auf sich zog [20]), denen sich Azzo um so inniger anschloß. Um diese Zeit schickte der Kaiser gar gnädige Briefe über seinen bevorstehenden Zug nach Italien, die durch besondere Bevollmächtigte auch nach Vicenza gebracht wurden, aber Azzo keine annehmen wollte. In diesen an die Stadt und Gemeinde gerichteten Briefen wurden sie eingeladen, an einem bestimmten Tage sich zu Pernia einzufinden, wo auch der Kaiser eintreffen würde, woran er aber durch den Krieg mit dem Herzoge von Österreich verhindert wurde [21]). Hierauf fingen die alten Freunde Alberich's in Vicenza an, dem Markgrafen verdächtig zu werden. Auf den Rath Uguccio's, dem er in Allem folgte, verbannte er einige, und darunter Alberich Carnaroli, Bonifazio von Santo Urso, Thomas Vincenzi und mehre andere, nach Venedig, einige ließ er auf andere Weise hart an, und noch andern beschädigte er ihre Besitzungen. Bei solcher Gesinnung und Handlungsweise fing er bald an, um seine Sicherheit besorgt zu werden, deshalb ließ er von Padua und von seinen Gütern mehr als 500 Krieger kommen, die ihm zur Leibwache dienen sollten. Eben damals verabredete er mit seinem alten Verbündeten und Freunde, dem Grafen von Sambonifazio, und den übrigen veronesischen Guelfen, die damals ruhig und unangefochten in Verona lebten, ein Unternehmen gegen ihre Stadt, deren Herr er eben dadurch werden sollte. Azzo rückte mit einem Heerhaufen aus Vicenza aus und bis Montebello vor; dort wartete er auf den Boten, welcher ihm von dem durch seine Freunde in Verona begonnenen Aufstande Kunde bringen sollte, der zwar wirklich ausbrach, dessen Zweck aber Ezzelino, der durch die Öffentlichkeit, womit dieser Anschlag von den Guelfen sich wechselseitig mitgetheilt wurde, davon unterrichtet, mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit nach Verona aufgebrochen war, vereitelte, indem er grade noch zur rechten Zeit in der Stadt eintraf und mit den Montecchis vereinigt die Guelfen aus der Stadt trieb. Betrübt kehrte Azzo nach Vicenza zurück, während zu Verona der Podesta, den man des Einverständnisses mit den Feinden beschuldigte,

16) *Gerardi Maurisii* Historia ap. *Murat.* T. VIII. p. 40. *Rolandini* Liber chronicorum. Lib. III. Cap. IX. *Murat.* T. VIII. p. 207. *Nicolai Smeregi*, notarii vicentini, chronicon. T. VIII. p. 99. 17) *Gerard. Maur.* p. 41. Hist. trivig. di *Giov. Bonifaccio* p. 243. 18) *Gerard. Maur.* l. c. p. 41.

19) *Gerard. Maur.* l. c. p. 42. 20) *Rolandini* de Factis in marchia tarvisina. Lib. III. Cap. IX. ap. *Murat.* T. VIII. p. 206. 21) *Gerard. Maur.* Hist. p. 42.

Digitized by Google

gefangen genommen wurde [22]) und Ezzelino die Stadt den Abgesandten des Kaisers übergab und sie überredete, zu größerer Sicherheit der Ghibellinenpartei kaiserliche Besatzung in ihre Mauern aufzunehmen, die aber von Friedrich ganz der Willkür Ezzelino's übergeben und von diesem zur Befestigung seiner Gewalt benutzt wurde [23]). Dafür, sowie überhaupt für seine feste Anhänglichkeit an Kaiser und Reich wurde er von den Städten Treviso, Padua und Vicenza auf das Nachdrücklichste angefeindet und bekriegt. Er aber hing dem Kaiser nur um so fester an, und begünstigte die Zwecke des kaiserlichen Gesandten auf jede mögliche Weise. Azzo hingegen, der um so fester an der Sache der Kirche hing, bedrohte Jeden mit dem Banne, der des Kaisers Partei nehmen, oder auch nur dessen Namen nennen würde, ja er setzte sogar fest: „wer mit dem Kaiser in irgend eine Verbindung trete, solle des Todes sein." Als hierauf K. Friedrich im August des J. 1236 wieder durch das Etschthal nach Verona kam, wurde er von Ezzelino und den Montecchi in der Stadt auf das Freudigste empfangen. Die aus Mantua vertriebene ghibellinische Partei, die Heerhaufen der Cremoneser, Modeneser und Reggianer, stießen zu ihm; so zog er in das Gebiet von Brescia und lagerte bei Montecchiaro. Noch ehe er sich dahin begab, schickte er den Richter Cyprian und Ranifredo als Abgeordnete nach Vicenza, welche aber Azzo nicht annahm, auch nicht einmal des Kaisers Briefe sehen wollte, ja der sogar Alle mit der Acht bedrohte, welche mit ihnen reden würden [24]). Nachdem sich der Kaiser am Mincio mit großen Scharen ghibellinischer Städte verstärkt hatte, zog er gen Cremona. Das Heer der Lombarden kam ihm entgegen, bestehend aus dem Kriegsvolke der Mailänder, der Brescianer, aus den Anhängern des Grafen Rizzard's von Sambonifazio, also aus den veronesischen Guelfen, aus den Vicentinern, welche ihr Podesta, der Markgraf Azzo von Este, führte, endlich aus Reiterhaufen von Treviso, Padua, Bologna, Faenza und aus den Herren von Camino [25]). Ohne mit den Lombarden zu schlagen, führte der Kaiser sein Heer, nachdem er Marcaria und Pontevico am Oglio erobert hatte, nach Cremona. Als sich der Kaiser in die Lombardei begeben hatte, ließ Azzo die Vicentiner, sich einer List bedienend, den Lombardenbund beschwören und dadurch sich vom Kaiser lossagen, ohne daß sie es wußten, da der Eid von ihnen blos mit Berufung auf ein im Allgemeinen bezeichnetes Breve geleistet wurde, dessen Inhalt sie aber nicht kannten. Als diese List bekannt wurde, wendeten sich die meisten Vicentiner von ihm ab, da sie nie gesonnen waren, dem Kaiser Feind zu werden [26]). Hierauf zog Azzo mit den Vicentinern, Trevisanern und den verbündeten Lombarden gen Verona, in der Absicht, diese Stadt zu nehmen [27]). Ezzelino verließ sofort das kaiserliche Heer, allein er fühlte sich zu schwach, den vereinigten Feinden zu widerstehen. Er gab dem Kaiser sogleich Nachricht von der Gefahr, in der Verona schwebe und bat ihn um Hilfe [28]). Dieser verließ unverzüglich Cremona und zog mit einer Ritterschar in einem Marsche bis zu der Burg St. Bonifazio. Nach kurzer Erholung setzte er seinen Zug fort, jedoch nicht auf Verona zu, sondern ging grade auf Vicenza los [29]). Als die Paduaner von des Kaisers Rückkehr Nachricht erhielten, begaben sie sich eilends auf die Flucht, auf der ihnen die Schlachthaufen der Städte Vicenza und Treviso folgten. Azzo wollte nun dem Kaiser zuvorkommen und Vicenza noch früher als er erreichen, was ihm aber, so sehr er sich auch beeilte, nicht gelang. Friedrich erschreckte durch seine plötzliche Ankunft jenes guelfische Heer, das eben Rivalta belagerte, so sehr, daß es sich gänzlich zerstreute. Von jeher immer mehr zur Milde geneigt, als zur Anwendung von Gewalt, verlangte er, als er vor Vicenza erschien, in Frieden in die Stadt eingelassen zu werden. Die erschrockenen Vicentiner, deren tapferste Krieger beim Heere waren, wußten sich nicht zu helfen. Des Markgrafen Besatzung verweigerte ihm den Eingang, und nun wurde der Sturm mit größter Heftigkeit begonnen. In der Nacht vom 31. Oct. auf den 1. Nov. [30]) erstiegen die Teutschen die Mauern, erbrachen ein Thor und hausten nun furchtbar in der Stadt. Dieselbe wurde der Plünderung preisgegeben; die Bürger, welcher Partei sie auch zugehören mochten, in Ketten gelegt, Weiber geschändet, Kinder grausam gemordet und Vicenza zum größten Theil vom Brande verzehrt [31]). Während der Kaiser, der nach endlicher Herstellung der Ordnung, was ihm nicht gleich gelang, obgleich auch Ezzelino dabei auf das Thätigste mitgeholfen hatte, die Anordnung der vicentinischen Angelegenheiten und die Herstellung der Stadt dem da Romano übertrug, welcher den Wilhelm de Visdomini von Mantua als Stadthauptmann (Voigt, Capitaneus) einsetzte [32]), zog sich Markgraf Azzo mit seinem Heerhaufen nach Padua zurück [33]) und verstärkte die Besatzung von Treviso [34]). In Padua herrschte über den Schlag, der Vicenza getroffen, große Bestürzung. Der Podesta und Bruder Jordan wußten nicht, was sie thun sollten. Kaiser Friedrich ging indessen aus dem Vicentinischen ins Paduanische über, verbrannte und verwüstete alle Ort-

22) *Gerard. Maur.* Hist. p. 42 et 43. 23) Chron. Veron. ap. *Murat.* T. VIII. p. 628. 24) *Gerard. Maur.* Hist. l. c. p. 43. *Antonii Godi*, nob. vicent., chron. ap. *Murat.* T. VIII p. 82. 25) Ebendaselbst. 26) *Gerard. Maur.* p. 44. 27) *Gerard. Maur.* p. 44. *Andreae Dandali* Chronicon. Lib. X. Cap. V. Pars XV. ap. *Murat.* T. XII. p. 349.

28) *Gerard. Maur.* p. 44. *Rolandini* de factis in Marchia torvis. Lib. III. Cap. IX. ap. *Murat.* T. VIII. p. 207. Chron. Veron. T. VIII. p. 629. Mon. Pat. Chron. T. VIII. p. 675. 29) *Gerard. Maur.* p. 44. 30) Diese Eroberung setzen auf das Fest Aller Heiligen *Nicolai Smeregi*, notarii vicent., chron. T. VIII. p. 99. *Rolandini* l. c. Mon. Pat. Chron. l. c. *Andreae Dand.* Chron. l. c. *Gualv.* Flammae Manipulus Florum Cap. CCLXIX. ap. *Murat.* T. IX. p. 673. Wie gegen alle diese Zeugnisse v. Raumer (Geschichte der Hohenstaufen. 3. Bd. S. 738) die Einnahme der Stadt in die Nacht vom 10. auf den 11. Nov. setzen kann, sehe ich nicht ein, da das Fest Aller Heiligen von der katholischen Kirche von jeher am 1. Nov. gefeiert wurde, und alle genannten Schriftsteller ebendieses Fest als den Tag der Einnahme bezeichnen. 31) *Gerard. Maur.* p. 44. *Antonii Godi*, nob. vicent., chronica. T. VIII. p. 82 et 83. 32) *Gerard. Maur.* p. 47; pro capitaneo et Rectore, sagt er. 33) Chron. Veron. p. 629. 34) Historia de' principi di Este di *Gio. Pat. Pigna* etc. (In Ferrara 1570.) p. 145.

Digitized by Google

schaften. Ein Theil seines Heeres hatte sich, während er durch 15 Tage in Vicenza verweilte, nach Treviso gezogen, und diese Stadt, obgleich vergebens, belagert, da sie der Markgraf auf das Beste vertheidigte. Indessen war die Nachricht von den glücklichen Erfolgen Herzog Friedrich's von Österreich in Italien eingetroffen, die den Kaiser nöthigten, an eine schleunige Rückkehr nach Teutschland zu denken. Ezzelino, der in Treviso Unterhandlungen angeknüpft hatte, von denen er sich einen günstigen Erfolg versprach, schlug dem Kaiser den Rückweg durch Friaul vor, meinend, die Nähe des Kaisers könne auf den Ausgang seiner Entwürfe günstig einwirken. Nachdem er Ezzelino, den er zum kaiserlichen Statthalter in der Mark ernannt, in einem teutschen, vom Grafen Gebhard von Arnstein geführten, Heerhaufen hinlängliche Macht zur Behauptung Verona's, Vicenza's und Bassano's gegen die Unternehmung Azzo's und der feindlich gesinnten Guelfen hinterlassen hatte, ging er mit seinem Heere zuerst nach Carturo, einem am rechten Ufer der Brenta gelegenen Dorfe, wo er die erste Nacht zubrachte [35]). Am folgenden Morgen erreichte er Cittadella und hernach Castelfranco, und am darauf folgenden Tage schlug er zu Fontane, einem nördlich bei Treviso gelegenen Orte, sein Lager auf. Dort verweilte er durch mehre Tage, als er aber sah, daß der Ort sehr gut vertheidigt sei, setzte er seinen Weg weiter nach Conegliano fort, das er durch die Gewalt der Waffen einnahm und plündern ließ, worauf er in Eile weiter zog. Ezzelino und Gebhard schickte er von Fontane aus nach Vicenza zurück [36]). Die Stadt Padua hatte indessen die Regierung an 16 ihrer vornehmsten Edeln übertragen, von denen aber die meisten insgeheim der Ghibellinenpartei ergeben waren; dann wurden 200 von den nach Treviso geschickten Kriegern nach Padua zurückgerufen und an den Markgrafen Azzo geschickt, der von einer zahlreichen, in das Stadthaus zusammenberufenen, Volksversammlung aus den Händen des Podestas Ramberto de Gisleris die Fahne der Gemeinheit empfing und mit unumschränkter Vollmacht zu Vertheidigung der Mark beauftragt wurde [37]). Azzo kehrte bald darauf nach Este zurück, um seine Ländereien zu schützen. In Padua selbst folgte nun eine Zeit der Unzufriedenheit und Muthlosigkeit des Volkes über den Verrath seiner Edlen und ein Schwanken in dem deshalb einzuhaltenden Betragen. Während dessen wandten sich 17 der erwählten paduanischen Edlen, aus Padua flüchtend, offen und ganz zu Ezzelino, der mit dem Grafen Gebhard indessen mit Heeresmacht aufgebrochen und, bei Montemerlo, Monterosso und Montagnone vorüber, vor Cartura, das die Paduaner ebenso wie Montselice und Montagnano verstärkt hatten, erschienen. Noch an demselben Tage fiel diese Burg in seine Hände. Ungehindert erreichte hierauf Ezzelino Montselice, dessen Befehlshaber gewonnen und dessen Bewohner der Abhängigkeit von Städten überdrüssig waren, und das ihm daher auch ohne Widerstand die Thore öffnete. Am folgenden Morgen ließ der Herr von Romano den Markgrafen fragen, ob er des Kaisers Freund oder Feind sei. Azzo, der Padua durch innere Zwietracht und Verrath gelähmt, sich von dieser Stadt ganz abgeschnitten sah, und sich eben zu schwach zum Widerstande fühlte, erklärte sich sogleich als des Kaisers Diener, wenn man nur seine Besitzungen verschone [38]). Bald darauf zog Ezzelino als Sieger in Padua ein; es ergab sich Treviso den Kaiserlichen [39]), und viele andere Städte und andere Orte erhielten teutsche und sarazenische Söldner als Besatzungen. Dieses geschah im J. 1237. — Auch Ferrara wurde durch Salinguerra bewogen, sich wieder für die Partei der Ghibellinen zu erklären [40]), und Montagnana, der Zufluchtsort für seine entschiedensten Gegner in Padua, wurde lange und hartnäckig belagert, aber nicht genommen. — Die Partei der Guelfen war so gebeugt, gezwungen, darniedergeworfen, daß Ezzelino dem Kaiser mit der frohen Siegesbotschaft auch die sichere Aussicht auf Erdrückung des Lombardenbundes eröffnen konnte. Auf diese Kunde ordnete der Kaiser rasch seine Angelegenheiten in Teutschland und zog wieder über die Alpen und durch Tyrol nach Italien hinab. Der Markgraf von Este und Jacob von Carrara, die beiden angesehensten von Ezzelino's Gegnern, da der dritte, Richard Graf von S. Bonifacio, eben von Ezzelino hart bedrängt wurde, und darum nicht erscheinen konnte, und viele andere Edle eilten dem Kaiser bis Trient entgegen, und wurden von ihm zwar freundlich behandelt, doch erst, als auch Ezzelino zugegen war, angehört, denn dieser wurde jetzt von Friedrich auf jede Weise gepriesen und seinem Rathe gefolgt, was Azzo und seine Freunde dem Kaiser durchaus nicht gewinnen konnte. Er folgte aber doch dem Heere des Kaisers nach der Lombardei, und kehrte erst, nachdem der Kaiser die Mailänder bei Corte nuova in die Flucht getrieben und hierauf sich nach Cremona begeben hatte, nach Este zurück [41]). Die nahe Verbindung des Kaisers mit Ezzelino, dem er seine natürliche Tochter, Selvaggia (den 23. Mai 1238), zur Gattin gegeben [42]); die Bemerkung, wie er in Allem sich immer mehr zu des Verhaßten strengen Ansichten über die gegen die Lombarden, ihre natürlichen Verbündeten, zu ergreifenden Maßregeln neigte, und die gegen ihre Freunde und Anhänger in Padua ergriffenen Gewaltschritte bestimmten den Estenser, sich wieder in Unternehmungen gegen des Kaisers Schwiegersohn und Verbündeten einzulassen, die aber der Kaiser niemals als ein Auflehnen gegen Kaiser und Reich und Ezzelino's Fehde mit Azzo als einen Reichskrieg zu betrachten schien. Des Estensers Hauptabsehen war jetzt auf die Befreiung Padua's gerichtet,

35) con danno di quel contorno, wie Bonifacio in seiner Historia trivigiana l. c. p. 245 sagt. 36) *Bonifacio* l. c. p. 245. 37) *Rolandini* l. c. Lib. III. Cap. XI. ap. *Murat.* T. VIII. p. 208 sq.

38) *Rolandini* p. 210. Mont. Pat. Chron. p. 676. *Mantissa* ap. *Murat.* T. VIII. p. 736. 39) Hist. trivig. p. 246. Series Potest. Paduae ap. *Murat.* T. VIII. p. 422. Chron. di Bologna. T. XVIII. p. 259. 40) *Rolandini* Lib. IV. Cap. III. allegirt diese Tatsache, *Murat.* Ann. d'Ital. T. VII. p. 235, ich konnte aber bei *Rolandini* T. VIII. p. 216—218 die beweisende Stelle nicht finden. 41) *Rolandini* p. 219. 42) *Paris. Ceretae* Chron. Veron. T. VIII. p. 630.

worin er von seinem Freunde Jacob von Carrara unterstützt wurde. Viele der angesehensten Einwohner jener Stadt sehnten sich darnach, das ihnen verhaßte tyrannische Joch Ezzelino's abzuschütteln. Sie luden daher diese ein, mit einem Theile ihrer Völker nach Padua zu kommen, dann würde man ihnen entweder das Thor Torrisella, welches auf den Prato della Valle führt, öffnen, oder zu ihnen übergehen, sobald sie sich nur mit ihrem Heerhaufen vor der Stadt zeigen würden; allein ehe sie noch mit den Ihrigen an die Stadt herankamen, war Ezzelino gewarnt und das Volk unter den Waffen. Alle Thorwachen waren sogleich gewechselt, alle Pforten geschlossen, die Sturmglocke geläutet, und als Ezzelino mit der teutschen Besatzung einen Ausfall machte, ergriffen die Leute der Verbündeten eilends die Flucht. Jacob von Carrara wurde gefangen und von da an dem Ezzelino Freund, da er ihm gegen das Versprechen treuen Gehorsams die Freiheit geschenkt hatte. Azzo gelangte glücklich nach Este [42]). Als Azzo vernahm, daß der Herr von Romano das Heer zum Aufbruche gegen Este rüste, entließ er alle Estenser, die unter Thränen von ihm, der ihnen stets ein so gütiger Herr war, und seiner Familie Abschied nahmen, und zog sich mit den Seinigen nach Rovigo zurück. Ezzelino dachte indessen nur daran, Rache zu nehmen an seinem Feinde. Am 21. Juli verließ er Padua und zog gegen Este, das er ohne Schwierigkeit einnahm und mit Sarazenen besetzte. Er behandelte die Bürger sehr gut, ja strafte Jeden sogleich selbst, der ihnen etwas rauben, oder sie sonst mishandeln wollte. Auch das Schloß von Este fiel ihm zu; dann zog er nach Verona [43]). Seine Abwesenheit benutzte Azzo, endlich auch Tyso de Campo Sampiero, welcher noch von der Zeit her als Markgraf Aldobrandino die Eroberung eines großen Theiles der Mark Ancona in Besitz genommen hatte, dort in Gefangenschaft gewesen war. Durch ein Heer seiner Freunde befreit, kehrte er nach Este zurück, das er sofort wieder besetzte, ohne jedoch des Schlosses Herr werden zu können [44]). Dagegen eroberte Fulco de Montagnone für ihn Monterosso, doch nur auf kurze Zeit, denn Albericus de Romano und der Podesta von Padua eroberten es bald wieder, befestigten es und von da an wurde es dem Befehle des Uberto de Dalesmanio, einem Edlen aus Padua, übergeben [45]). Azzo's Einfluß in Padua und dessen Umgebungen dauerte dabei noch immer fort, und nöthigte den über die Wiedereinnahme der Besitzungen von Este entrüsteten Ezzelino von Verona wieder nach Padua zurückzukehren, wo die Hinneigung zu dem Markgrafen neue Verschwörungen zu erzeugen drohte. Da er in den weiteren Fehden mit den Estensern die Oberhand nicht gewinnen konnte, schrieb er dem Kaiser [47]): „er möge ihm, seinem treuesten Anhänger, zu Hilfe eilen, und den Markgrafen, als das Haupt aller Widersacher, treffen; dann würden sich die übrigen Glieder leicht binden lassen." Zu Anfange des J. 1239 brach Friedrich von Cremona über Verona und Vicenza nach Padua auf, wo er auf das Feierlichste empfangen wurde, und längere Zeit verweilte. Doch verfloß diese Zeit ohne ernstliche Geschäfte. Er ging in dieser Zeit nach Montselice, wo sich eine besondere kaiserliche Kammer des paduanischen Districtes befand, und wo er der Sicherheit wegen den Berg hatte befestigen lassen. Dort erkannte er erst recht die Macht des Markgrafen von Este, da er die Ausdehnung seiner Besitzungen, die Zahl seiner Schlösser und anderer Ortschaften gewahrte. Dorthin berief er ihn auch und hatte mit ihm lange ein geheimes Gespräch [48]). Dieses und andere Gespräche, welche er mit ihm hatte, benutzte der Kaiser, um Azzo durch mündliche Vorstellungen aller Art und durch Erinnerung an die Treue und Anhänglichkeit seines Vaters für sich umzustimmen. Indessen gelang dies nur halb; denn dem Hause Romano nachzustehen, oder auch nur ihm nicht vorgezogen zu werden, galt dem Markgrafen für eine unerträgliche Beleidigung [49]). Als der Kaiser von Treviso, wo er (um den 20. April) [50]) sich durch 10 Tage aufgehalten, nach Padua wieder zurückgekehrt war, beschied er den Markgrafen, dessen Sohn er, nach dem von dem Bruder Johann von Schio erwirkten Eheverlöbnisse, wirklich mit Alberich's da Romano Tochter Adelheid vermählt hatte, wieder zu sich in die Stadt, nahm seine Schlösser in des Reiches besonderen Schutz, schien ihm sein Vertrauen ebenfalls zu schenken und verkehrte viel mit ihm und seinen Freunden und Anhängern, die zugleich mit ihm dahin gekommen waren, im Kloster der heiligen Justina, wo der Kaiser seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Ezzelino, der mit diesen Vorgängen eben nicht zufrieden war, stellte Kundschafter nach jener Seite hin aus, um alle jene zu erfahren, die ihm bei seinem Einzuge in Padua entgegenziehen würden [51]). So erfuhr er alle jene Bürger, die dem Markgrafen zugethan waren. Als hierauf die Nachricht dem Kaiser zugekommen war, daß ihn Papst Gregor IX. feierlich mit dem Kirchenbanne belegt habe, brachte ihn Ezzelino dahin, wieder argem Verdachte gegen den Markgrafen Raum in seiner Brust zu geben. Da er wußte, wie mächtig dergleichen Aussprüche des römischen Stuhles auf die Guelfen wirkten, so foderte er von Azzo seinen Sohn Reinald und dessen Gattin Adelheid, die Tochter Alberich's da Romano, als Geiseln [52]), die er anfänglich an verschiedenen Orten der Lombardei sich aufhalten ließ, und später nach Apulien schickte, wo sie auch durch Gift ihren Tod fanden. Man beschuldigte Ezzelino, den Kaiser zu dieser verderblichen, alle Gemüther der Gegenpartei feindselig aufreizenden, Vorsichtsmaßregel bestimmt zu haben. Alberich, vielleicht schon früher zwischen dem Kaiser und der Kirche schwankend, vielleicht eifersüchtig auf seinen

43) Rolandini (Lib. IV. Cap. V. p. 219 — 221) setzt das Unternehmen auf den 22. oder, nach anderen Manuscripten, auf den 23., *Paris. Ceretae* Chron. Veron. p. 630 auf den 8. Juli des J. 1238. 44) *Rolandini* Lib. IV. Cap. VI. p. 222. 45) Ebendaselbst Lib. I. Cap. XV. p. 218. 46) Ebendaselbst Lib. IV. Cap. VI. p. 223. 47) Ebendaselbst Cap. VII. p. 223.

48) *Rolandini* Cap. IX. p. 225. 49) v. Raumer a. a. O. 4. Bd. S. 18. 50) Histor. trivig. p. 248. v. Raumer II, 578. 51) *Rolandini* l. c. Cap. XI. p. 227. 52) Mon. Patav. Chron. T. VIII. p. 678.

Digitized by Google

Bruder wegen der kaiserlichen Gunst, erbittert auf Friedrich wegen der Entfernung seiner geliebten Tochter, deren Ehe der Monarch doch erst vor Kurzem selbst zur Ausführung gebracht hatte, versöhnte sich mit seinem früheren Nebenbuhler, dem Herrn von Camino, zog sich mit ihm im Mai 1239 aus des Kaisers Lager zurück, begab sich nach Treviso, welche Stadt er gegen ihn aufwiegelte, und dessen Partei und Besatzung er durch Überraschung aus ihr vertrieb [53]). Hierauf begaben sich Alberich und die Trevisaner mit allen ihren Besitzungen und Freunden unter den Schutz des Papstes, der auch ihre Gesandten mit Freuden aufnahm. Azzo wartete auch nur auf eine schickliche Gelegenheit, um mit dem Kaiser zu brechen. Im Juni verfügte er sich mit einem Gefolge von 100 Mann ins Lager des Kaisers nach Cittadella. Als er eben auf dem Wege dahin begriffen war, begegnete er Ezzelino, der aber nur 20 Mann bei sich hatte und der auch ebendahin sich verfügte. Einige aus des Markgrafen Gefolge dachten und redeten hin und her, was jetzt zu thun sei, als Azzo plötzlich zwei aus seinem Gefolge dem Feinde seiner Familie entgegenschickte und ihn höflich ersuchen ließ, er möge nur auf einige Augenblicke links oder rechts ab von der Straße sich entfernen, und so zogen beide Heerhaufen an einander in Ruhe vorüber [54]). Bald darauf brach der Kaiser von dort nach der Lombardei auf. Die beiden Freunde Azzo und Rizzardo mochten vielleicht in ihrem Entschlusse noch schwanken, da verrieth dem Azzo und Uguccio ein Ritter, daß er gehört habe, als sich der Kaiser mit Ezzelino berathen habe, wie er sich ihrer, denen er nicht mehr trauen dürfe, entledigen könne; nun war ihr Entschluß rasch gefaßt. Eben befanden sie sich in der Nähe des Schlosses von Sambonifazio. Sie baten deshalb den Kaiser, den Grafen von Sambonifazio auf seinem Schlosse besuchen zu dürfen, kehrten aber, nachdem sie von ihm die Erlaubniß dazu erhalten hatten, nicht wieder zu des Kaisers Gefolge zurück. Sie ließen vielmehr die Thore hinter sich schließen. An demselben Tage noch entzog sich Uguccio Monticello und Petrus de Montebello den Händen des Kaisers [55]). Vergebens ließ der Kaiser durch seinen Kanzler Petrus de Vineis ein sicheres Geleite anbieten, um sich über die Ursache des Misverständnisses mit ihm zu besprechen, vergebens ihn auffodern, zum Heere wieder zurückzukehren. Alle Gnadenversprechungen Friedrich's waren umsonst. Da ließ Friedrich die Freunde Azzo's in anderen Städten, die noch nichts von des Markgrafen Abfall wissen konnten, verhaften, so zu Villanuova Nicolaus de Lucis, Ailo de Compagno und viele Andere, die er dem Ezzelino übergab, der sie im Schlosse von Fonte gefangen hielt. Später schickte er sowol sie, als auch Azzo's Sohn, Rainald, nach Cremona und Parma, und ließ sie dort auf das Sorgfältigste bewachen [56]). Azzo wurde dadurch nicht abgehalten, seine längst gefaßten Vorsätze auszuführen; er wollte weder dem Ezzelino nachstehen, noch die Kirche verlassen, noch gegen die lombardischen Städte fechten. Am 20. Dec. 1239 trat er feierlich in ihren Bund [57]). Der Markgraf von Este eroberte, von den ihm durch Ezzelino abgenommenen Ländereien eine nach der anderen wieder, während der Herr von Romano sich dafür in Padua dadurch entschädigte, daß er gegen alle, die ihm der Anhänglichkeit an den Estenser verdächtig waren, schonungslos wüthete [58]). Dem Kaiser hatte weder seine Milde, indem er alle der Haft entließ, gegen welche aller Verdacht geschwunden war, noch auch seine Strenge viel genützt, denn die am 13. Juni desselben Jahres in Verona über den Markgrafen von Este, den Grafen von Sambonifazio, Uguccione de Pileis von Vicenza und sehr viele Andere ausgesprochene Acht, schreckte nicht in dem Grade, als der ihr gegenüberstehende Kirchenbann [59]). Zur Vollstreckung desselben gegen den Kaiser und alle seine Anhänger hatte Papst Gregor einen Kreuzzug angeordnet, an dessen Spitze er seine Legaten stellte. Einer derselben, Gregor von Montelungo, der schon im vorigen Jahre die Seele aller Unternehmungen der guelfischen Partei im mittleren Italien gewesen, brachte schon im Februar des J. 1240 ein dreifaches Heer in der Gegend von Ferrara zusammen, um es gegen den obgleich hoch bejahrten, doch noch immer thatkräftigen Salinguerra zu führen, der seit Jahren über Ferrara herrschte. Das eine dieser drei Heere, gebildet aus den Bewohnern der benachbarten Romagna, wurde von Ranieri Zeno von Bologna angeführt, mit ihm waren die von Ravenna unter der Leitung des Paolo Traversario; das zweite bestand aus den Guelfen der trevisinischen oder veronesischen Mark und den Mantuanern; dabei waren Azzo, Rizzardo von Sambonifazio, Guezello von Camino und viele Andere, dann auch die Zuzüge der Städte Mailand, Brescia und Piacenza; das dritte Heer endlich stellten die Venetianer, denen der Aufschwung Ferrara's ein Dorn im Auge war, und die den Handel verhinderten und alle Verbindung zu Wasser abschnitten. Seit mehren Jahren hatte nämlich unter Salinguerra's weiser Leitung in dieser vordem von Parteikämpfen aufgeregten Stadt eine seltene Ruhe geherrscht, der Handel hatte sich so sehr gehoben, daß auf den beiden großen Messen derselben Käufer und Verkäufer aus allen Theilen Italiens, ja selbst von Frankreich her, sich einfanden, denn sowol von der Seeseite, als auch zu Lande war der Zugang nach allen Seiten frei. Die Ufer des Po waren mit schwer beladenen Schiffen besetzt, die aus den entferntesten Gegenden die verschiedenartigsten Waaren brachten. Die Bürger fühlten sich an ihrer Ehre gekränkt, wenn man ihren Beitrag zu öffentlichen Zwecken zu gering ansetzte. Die städtischen Einkünfte waren so reichlich, daß

53) Histor. trivigiana etc. p. 249. 54) *Rolandini* Lib. IV. Cap. XII. T. VIII. p. 229. 55) *Rolandini* Cap. XIII. p. 230. *Ant. Godi* Chron. T. VIII. p. 83 et 84. 56) *Ej.* Cap. XIII. p. 230 et 231.

57) v. Raumer a. a. O. S. 50. 58) *Rolandini* Cap. XIII. p. 231. Das Schloß von Este nahm er durch die Gewalt der Waffen, Leggio durch Hunger, indem die Sarazenen, welche dort für Ezzelino als Besatzung standen, es so lange vertheidigten, als sie nur irgend konnten, ebenso auch Catacne und Cerro, denen Ezzelino vergebens zu Hilfe eilte. 59) *Parisii Ceretae* Chron. Veron. p. 631.

Digitized by Google

der nach Bestreitung des öffentlichen Aufwandes verbleibende Überschuß alle Monate unter die Bürger vertheilt wurde [60]). Weil aber Ferrara, bei solchem Reichthume und solchem Handel, die bisherige Abhängigkeit von Ravenna und Venedig, und insbesondere die Sperrung des Po nicht länger dulden wollte, so kam es zum Kriege. Venedig und Ravenna suchten und fanden Verbündete an dem Markgrafen von Este, der noch den alten Haß gegen Salinguerra hegte, an Alberich von Romano, der in ihm den Verbündeten seines Bruders bekämpfte, an den übrigen Guelfen, denen die feste Anhänglichkeit des Greises an der Partei des Kaisers misfiel, und an allen lombardischen Städten, welche das unter Friedrich II. getreue, rasch emporblühende Ferrara beneideten und zugleich haßten. Indessen hatte auch Salinguerra für Verbündete gesorgt, aus Modena und Reggio Hilfsmannschaft berufen, vom Kaiser 500 Reiter und Geld erhalten, womit die so oft ungeduldigen Söldner befriediget werden konnten. Zugleich beseelte die Einwohner der beste Geist und so sah der mehr als 80jährige Greis muthig der nahenden Gefahr entgegen [61]).

In den ersten Tagen des Februar 1240 versammelte sich das verbündete Heer und hoffte, die in der Ebene liegende, nur durch Kunst vertheidigte Stadt um so leichter erobern zu können, als die Venetianer gewaltige Belagerungsthürme herbeigeführt hatten, und der von dem Papste ernannte Legat Gregor von Montelungo den Muth der Belagerer mächtig anfeuerte [62]), der besonders bei den Anhängern des Markgrafen um diese Zeit schon überhaupt sehr gesunken war, da weder zu Padua und Verona, noch in Vicenza und Ferrara es irgend Jemand wagte, des Markgrafen oder seiner Freunde auch nur zu erwähnen [63]). Die Erwartungen der Verbündeten wurden aber nicht erfüllt. Zwei Mal stürmten die Belagerer, zwei Mal wurden sie zurückgeschlagen; weshalb der entrüstete Doge Jacob Tiepolo dem Stefano Badoer, welcher das venetianische Heer vor Ferrara befehligte, sagen ließ: er werde binnen Kurzem selbst anlangen, um die Sache zur Entscheidung zu bringen [64]). Er kam später auch wirklich selbst, aber auch die erneuten Kämpfe blieben ohne erheblichen Erfolg, obgleich der Stadt zu Wasser und zu Lande hart zugesetzt wurde. Die Stadt hätte wol noch lange widerstanden, wenn ihnen nicht der Verrath im Inneren der Stadt zu Hilfe gekommen wäre [65]). Hugo Ramberti, der erste nach Salinguerra an Ansehen, war von den Verbündeten durch Geld und Versprechungen gewonnen worden und redete dringend für den Frieden, dem auch die Bürger, deren Felder nicht bestellt werden konnten und die mit Bedauern das Darniederliegen des Handels sahen, und den Ruin ihres Gewerbes fürchteten, sich geneigt zeigten [66]). Salinguerra, obgleich von der Verderblichkeit dieses Schrittes überzeugt, gab nur ungern nach. Den Bevollmächtigten, welche man hierauf zu den Belagerern sandte, versprachen diese Sicherheit der Personen und des Gutes, und insbesondere, daß dem Salinguerra nichts Unbilliges widerfahren und daß er frei in sein Haus zurückkehren solle. Als hierauf der Legat und mehre Andere ihren Vorsatz erklärten, diese Versprechungen nicht halten zu wollen, erklärte sich Azzo allein gegen jeden Treuebruch mit Abscheu. Jener suchte dagegen zu beweisen, daß es, um doch endlich der Stadt Meister zu werden, klug sei, das Nützliche zu ergreifen und Salinguerra von der Herrschaft der Stadt zu entfernen. Salinguerra, keine Hinterlist ahnend, ging getrost aus der Stadt heraus und übergab Ferrara der Kirche und dem päpstlichen Abgeordneten. Nachdem dieses geschehen, führten der päpstliche Legat, der Doge, Azzo von Este und der Podesta von Bologna, mit all ihrem Gefolge den Greis wieder am 3. Juni, am Tage des Pfingstfestes, friedlich und einig in die Stadt und in sein Haus ein, wo ein Festgelag für Alle bereitet war. So war der mit Salinguerra geschlossene Vertrag dem Worte nach erfüllt. Alles lagerte sich und genoß des Weines, der nach der Sitte des Landes reichlich dargereicht wurde, und ergab sich heiteren Gesprächen; da erhob sich inmitten des Festgelages Paul Traversaria und führte mannichfaltige Klage gegen Salinguerra. Als er geendet, erhob sich dieser, und suchte die Vorwürfe zu widerlegen, allein die Meisten fingen an, mit den Füßen zu scharren und seine Worte zu überschreien, auf daß sie nicht verstanden würden; er versuchte es ein zweites und ein drittes Mal, sich verständlich zu machen, aber vergebens. Man hatte ihn in sein Haus zurückgeführt und glaubte nun dem Vertrage vollkommen entsprochen zu haben. Als Salinguerra diese Wendung gewahrte, ergab er sich ruhig in sein Geschick. Salinguerra wurde hierauf nach Venedig abgeführt, wo er in anständiger Haft nach wenigen Jahren sein Leben beschloß [67]). Bei Gelegenheit dieses Treuebruches wurde aber auch die Stadt nicht ganz mit Plünderung und mancherlei Gewaltthaten verschont [68]). Durch zwei Jahre behielten die Venetianer den Ort besetzt; zum Podesta wurde Stephan Badoer eingesetzt. Der Verräther wurde, wie ihm Salinguerra vorausgesagt hatte, bald allen Parteien verdächtig, und starb zuletzt in größter Armuth und Verachtung; 1500 Familien verließen die Stadt, weil sie nicht in die Bedingungen willigen wollten, welche der neue Podesta zum Vortheile Venedigs erzwang. Die Guelfen kehrten wieder in die Stadt zurück und bemächtigten sich der Güter ihrer vertriebenen Gegner, und die Stadt wurde ganz

60) Chron. parva Ferrariensis ap. *Murat.* T. VIII. p. 483. 61) *Rolandini* l. c. 62) Chron. Fratris Francisci Pipini. Lib. I. Cap. LI. ap. *Murat.* T. IX. p. 670. 63) *Rolandini* Lib. V. Cap. I. p. 233. 64) *Andr. Dand.* Chron. Lib. X. Cap. V. Pars XXV. ap. *Murat.* T. IX. p. 351. 65) Chron. parva Ferrar. T. VIII. p. 485. 66) G. B. Pigna's Historia de' principi di Este etc. (In Ferrara 1570.) p. 151.

67) *Riccobaldi Ferrariensis* Hist. imp. ap. *Murat.* T. XIII. p. 129. Chron. parva Ferrar. T. VIII. p. 484 sq. Mon. Pat. chron. p. 679. Chron. Fr. Franc. Pipini l. c. Chron. di Bologna. T. XVIII. p. 261. *Paris. Ceretae* Chron. Veron. T. VIII. p. 631. Storia della republica Veneziana scritta da *Andrea Navagiero*, Patrizio Veneto ap. *Murat.* T. XXIII. p. 993. Chron. Est. T. XV. p. 309. Annales Caesenat. auctore anonymo ap. *Murat.* T. XIV. p. 1097. 68) Chron. parva Ferrar. ap. *Murat.* T. VIII. p. 485.

Digitized by Google

der päpstlichen Partei gewonnen. Azzo nahm hier wieder die Stellung ein, aus welcher ihn Salinguerra früher verdrängt hatte, allein mit Salinguerra war auch aller Wohlstand, alle Regsamkeit des Handels und die Zufriedenheit aus ihr gewichen. Nach zwei Jahren übergaben ihm die Venetianer die Stadt, auf den nun die Würde eines Podesta überging. Von da an besetzten die Estenser alle Ämter mit ihren Freunden und Anhängern ganz. Der Markgraf selbst, der als Podesta mit einem Gehalte von 3000 Pfund bolognesischen Gewichtes ausgestattet wurde, stand durch mehre Jahre an der Spitze des Gemeinwesens. Da wurde beschlossen, es möchte der Markgraf ersucht werden, zu gestatten, daß auch andere angesehene Männer, welche sich um die Stadt verdient gemacht haben und ihr auch fernerhin noch zu dienen bereit seien, zu gleicher Würde gelangen könnten, was dieser zugestand, wenn nur er selbst dabei keinen Schaden erleide. Dessen waren die Angesehenen froh und ließen ihm, nach einem Beschlusse derjenigen, welche den Angelegenheiten der Stadt vorstanden, aus den Einkünften der Stadt noch fortan 3000 ferrareser Pfund auszahlen, worauf er sich nach Rovigo zurückzog. Außerdem befahl er aber auch, als seine eigenen Einkünfte zur Deckung des Aufwandes, den er gern machte, nicht hinreichten, zu großem Misfallen der Bürger, noch andere Geldabgaben beizutreiben, und wo diese nicht hinreichten, auch Ochsen, Schweine und dergleichen zu liefern. Man gehorchte, aber mit Unwillen, und erinnerte sich mit Bedauern der glücklichen Tage zur Zeit, als Salinguerra noch die Herrschaft führte. Doch auch diese Beisteuern reichten noch nicht hin. Unter verschiedenen Vorwänden wurden dem Markgrafen von seinen Anhängern und Freunden, die aus dessen Macht und Stellung Vortheil zogen, auch andere Zuschüsse aus den städtischen Einkünften bewilligt, und so der erste Grund zu jenem Misvergnügen der Bürger gelegt, das später die Familie um den Besitz von Ferrara brachte [69]). — Gegen das Ende des Jahres hatte der Papst dem Markgrafen auch Argenta übergeben. — Während dieses zu Ferrara und auf dessen Gebiet vorfiel, hatte Azzo mit den Guelfen auch in Padua wieder von Neuem Verbindungen angeknüpft, um Ezzelino zu verdrängen; ja der Markgraf war sogar, während jener in Verona abwesend war, in das Paduanische eingefallen, allein von dem Podesta der Stadt, Tebaldo Francesco, zurückgetrieben worden. Bei dieser Gelegenheit verlor er viele Leute, die theils getödtet und theils gefangen wurden [70]), unter den letzteren befanden sich auch mehre seiner Freunde, wie Guizzardo und Rizzardo de Lendenara, Guido de Liulci aus Ferrara und Andere, die nach Ferrara abgeführt wurden. Dieses Gefecht fiel bei Monte Rosso vor. Seinen Rückzug auf Este mußte Azzo über das Gebirge in der Richtung von Salzignano, auf sehr steilem und rauhem Wege, nehmen [71]). In demselben Jahre zog auch der Podesta von Verona, Hugo de Curte von Parma, mit den Veronesern am 16. Mai aus, setzte über die Etsch, und marschirte auf Badia zu, und zwar zu Wasser und zu Lande, um dem von den Veronesern besetzten Schlosse Gaibi, das der Markgraf bedrängte, zu Hilfe zu kommen; allein er konnte nichts ausrichten, büßte vielmehr Schiffe und Lastwagen ein, und mußte es zulassen, daß außer Gaibi auch Fratta von der Partei des Markgrafen genommen wurde [72]). Indessen hatte Kaiser Friedrich Faenza belagert; aus dem Lager vor dieser Stadt erließ er am 13. Sept. desselben Jahres das Verbot, der von dem Papste ausgeschriebenen Versammlung der Lombarden beizuwohnen, da diese keinen anderen als einen ihm verderblichen Zweck haben könne, was sich auch aus den dahin beschiedenen Personen ergebe, indem der Graf von Provence, Berengar, der Doge von Venedig, der Markgraf von Este, der Graf von Sambonifazio, durchaus erklärte Feinde seiner Person, ausdrücklich zu dieser Zusammenkunft eingeladen worden seien [73]). Durch die Nähe und Thätigkeit Ezzelino's wurde Azzo abgehalten, jener Auffoderung des Papstes, zur Versammlung der Prälaten der Christenheit nach Rom zu kommen, Folge zu leisten. Wenngleich dem Herrn von Romano manches einzelne Unternehmen fehlschlug, so siegte Ezzelino dann doch im Ganzen durch Festigkeit, Tapferkeit, Verstand und eine consequente, auf die Vernichtung seiner Feinde berechnete Strenge, die zuweilen allerdings Grausamkeit genannt werden mußte. Im Herbste des J. 1241 knüpfte er mit Einigen, die bisher für Anhänger des Markgrafen galten, in Este ein geheimes Einverständniß an, um in den Besitz jenes Ortes zu gelangen; zum Glück wurde dieses noch bei Zeiten entdeckt und die Verräther verhaftet [74]). Im Frühlinge des nächsten Jahres brach Ezzelino zur Nachtzeit aus Verona auf, wo er sich damals gemeinhin aufhielt, und brach mit dem veronesischen Heere nach Lonigo auf, wo er stehen blieb und insgeheim verweilte; hierauf ließ er in Montagnana, welches Azzo's Truppen für ihn besetzt hielten, Feuer anlegen, indem er meinte, so entweder den auf dem Schlosse von Este sich aufhaltenden Markgrafen, oder aber Montagnana selbst in seine Gewalt zu bekommen. Als Azzo aus seinem hohen Schlosse die ersten Brände von Montagnana sah, eilte er mit seinen Leuten rasch an den Ort der Gefahr, erforschte vorsichtig die Gegend, und ließ, als er von der Nähe des Feindes Kunde erhalten hatte und die ihm gelegte Falle erkannte, selbst Feuer anlegen an mehren Orten, um so den Feind zu täuschen und kehrte glücklich nach Este zurück, nahm aber Männer und Weiber, Kinder und Erwachsene, soviel er nur irgend konnte, mit sich nach Este hinüber, da er das Schicksal des Ortes voraussah, und wirklich erschien am folgenden Tage Ezzelino mit seinen Scharen, besetzte den Ort und ließ ihn in Flammen aufgehen [75]). Hierauf erbauete er dort ein se-

69) *Murat.* T. VIII. p. 486. 70) *Paris. Ceretae* Chron. Veron. T. VIII. p. 631. 71) *Rolandini* Lib. V. Cap. III. T. VIII. p. 235.

72) Chron. Veron. p. 632. 73) s. G. H. Pertz's Monumenta Germaniae historica etc. T. IV. p. 337 et 338. 74) *Rolandini* Lib. V. Cap. V. p. 237. 75) *Rolandini* l. c. Cap. VIII. p. 238. Mon. Patav. Chron. p. 680.

Digitized by Google

ſtes Schloß und erhielt, noch während er hier verweilte, die Nachricht von der Übergabe des Schloſſes Arcole, das bisher der Graf Rizzardo von Sambonifacio behauptet hatte. Nun ließ er Verwüſtungszüge gegen Treviſo und Eſte folgen, durch die er ſich an ſeinen Feinden zu rächen ſuchte [76]), wogegen wieder Azzo, im Vereine mit den Mantuanern und dem Grafen von Sambonifazio, der Hilfe ungeachtet, die Ezzelino in Eile ſchickte, das Schloß von Oſtia eroberte und zerſtörte [77]). Von da an ruhte die Fehde zwiſchen dieſen beiden, ſich das Gleichgewicht haltenden, Gegnern, durch mehre Jahre nicht. Im Frühlinge des J. 1245 war Azzo mit den Mantuanern und Rizzardo da Sambonifazio in das Veroneſiſche eingefallen und mit Mühe von Ezzelino zurückgedrängt worden. Im Jahre 1247 war die wichtige Stadt Parma von den Guelfen überraſcht und dem Kaiſer genommen worden; dieſer bot aber, in Übereinſtimmung mit ſeinem Sohne Enzius, alle ſeine Kraft auf, um ihrer wieder Herr zu werden, ſie wurde von ihnen eingeſchloſſen und hart bedrängt. Als die Kunde davon in die veroneſiſche Mark kam, da eilten Markgraf Azzo mit den Ferrareſern, Rizzardo von Sambonifazio aus Mantua, der päpſtliche Legat Gregor von Montelungo, Biaquino de Camino, Ezzelin's Bruder Alberich, den aber Viele im Verdachte hatten, daß er gegen die Partei der Kirche nicht aufrichtig handle, ſondern es insgeheim doch noch mit ſeinem Bruder und den Ghibellinen halte, und viele andere Guelfen herbei, um der Stadt zu helfen [78]); aber auch dem kaiſerlichen Heere zogen die Ghibellinen von allen Seiten her zu, ſodaß ſich bald zeigte, wie Parma der Mittelpunkt des ganzen Krieges ſei. Bei Villa Gazoldi ſtieß Azzo auf den Heerhaufen Ezzelino's (am 15. Juni); doch erreichte er nur mehr die letzten Reiterſcharen aus Verona, welche den Nachtrab bildeten; Ezzelino ſelbſt konnte er aber nicht hindern, ſeinen Marſch in das Lager des Kaiſers fortzuſetzen. Dafür gelang es ihm ſelbſt und ſeinen Freunden Parma zu erreichen. Der Markgraf ſchloß ſich mit einem zahlreichen Trupp Ferrareſer in Parma ein, wiewol er dadurch ſein eigenes Land entblößte und es dem Ezzelino zur Beute wurde; denn während er ſich hier befand, büßte er daheim mehre Schlöſſer ein [79]). König Enzio hatte den Auftrag, zu verhindern, daß die Feinde nicht die Pobrücke bei Berſello erſtürmen und ſo Parma nicht mit Lebensmitteln verſorgen könnten; allein er konnte weder das Eine, noch das Andere verhüten. Der päpſtliche Legat Octavian Ubaldini hatte im Bisthume Cremona bei Bocca tagliata ein Heer von Mailändern, Brescianern, Mantuanern, Bologneſern und Ferrareſern geſammelt, bei dem auch des Markgrafen Azzo Scharen waren; zugleich wurden auch viele Vorkehrungen zu Schiffe getroffen und endlich am Feſttage Aller Heiligen die Brücke und das Pfahlwerk bei Berſello am Po angegriffen, erſtürmt und, trotz alles Widerſtandes, der überraſchten Gegner große Vorräthe von Lebensmitteln nach Parma gebracht, bei welcher Gelegenheit der Markgraf abermals einen Zuzug von Reitern und Fußvolk erhielt [80]). K. Friedrich mußte auf die ganz ſicher gehegte Hoffnung, Parma zu erobern, im J. 1248 endlich doch Verzicht leiſten. Noch vor der Einnahme und Zerſtörung des durch K. Friedrich zwiſchen Parma und Borgo San Donnino der erſteren Stadt zum Hohn erbauten neuen Städtchens Vittoria hatte Ezzelino, in der Gewißheit des bereits entſchiedenen Sieges, das kaiſerliche Lager verlaſſen und war in die veroneſiſche Mark zurückgekehrt; dort hatte er in kurzer Zeit Feltre genommen, Belluno berennt, Mantua belagert und ſich endlich doch, nach wiederholter Einſchließung, auch Belluno's bemächtigt, ſodaß dem Patriarchen von Aquileja endlich vor der fürſtlichen Gewalt, welche Ezzelino gegründet hatte und die er mit ſichern Händen führte, bange wurde, weshalb er ſich an den Markgrafen Azzo von Eſte anſchloß und in Verbindung mit dem Grafen Rizzardo a S. Bonifacio Mantua und Brescia zu gemeinſchaftlichen Maßregeln gegen den da Romano zu bewegen ſuchte [81]). Dieſer entfaltete nur um ſo mehr Kraft und Thätigkeit, je mehr Feinde ihm erſtanden. Während Azzo im September des folgenden Jahres als Podeſta in Ferrara ſich aufhielt, brach Ezzelino, der ſich erſt an demſelben Tage (den 16. Sept.) mit Beatrix, der Tochter des Buontraverſo de Caſtronuovo, verlobt hatte, unter dem Vorwande, nach der Lombardei ziehen zu wollen, nach Verona auf, eilte aber von dort mit dem Heere der Vicentiner und Veroneſer über Porto nach Legnano; dort traf er einige Vorkehrungen und ging am 20. um Mittag nach Eſte, wo er um Mitternacht eintraf und durch Verrath eines Mannes, dem der Markgraf viele Wohlthaten erwieſen, noch in derſelben Stunde in die Stadt eingelaſſen wurde. Die durch den plötzlichen Lärm aus dem erſten Schlafe aufgeſcheuchten Bewohner flohen nach allen Richtungen, die meiſten in das feſte Schloß von Eſte, andere nach Rovigo und Ferrara, andere ins Gebirge. Indeſſen wurde der Ort geplündert und das Schloß umringt; da es aber ſehr feſt war, ließ er mit großem Aufwande und vielen Wurfmaſchinen, die Steine bis zu einem Gewichte von 1200 Pfund ſchleuderten, ihm hart zuſetzen und Mauern, Thürme und den Palaſt des Markgrafen zerſtören. Als er jedoch gewahrte, daß der Muth der Belagerten dadurch nicht gebrochen wurde, ließ er Bergleute, der Kunſt, Stollen zu brechen, kundig, aus dem Gebirge von der kärnthner Grenze herkommen, die ihm auch verſprachen, recht bald ihm die Gelegenheit verſchaffen zu wollen, daß er Hunderte ſeiner Bewaffneten zur Nachtzeit mitten im Schloſſe aus der Erde hervorſteigen laſſen könne. Die Belagerten, welche dieſe Anſtrengungen des Feindes ſahen, auf keinen Entſatz rechnen zu können glaubten, und keine Möglichkeit gewahr-

76) *Rolandini* Lib. V. Cap. X. ap. *Murat.* scr. T. VIII. p. 240. 77) *Rossi* l. c. Vol. XV. p. 171. 78) *Rolandini* Cap. XXI. p. 248 et 249. 79) Chron. Parmense ap. *Murat.* T. IX. p. 770.

80) Chron. Mutin. *Murat.* scr. T. XV. p. 562. *Paris. Cereiae* Chron. Veron. T. VIII. p. 633 et 634. Chron. Est. *Murat.* scr. T. XV. p. 313. 81) Heinrich Leo's Geſchichte der ital. Staaten. 2. Th. S. 324.

Digitized by Google

ten, den Platz länger behaupten zu können, ergaben sich, und zogen am 16. Oct. mit ihrer Habe, jedoch ohne jene Waffen und Vorräthe, welche als des Markgrafen Eigenthum erkannt wurden, ehrenvoll ab. Drei Tage darauf ergab sich unter denselben Bedingungen das Schloß Baone und am 23. Oct. Vigizzolo, das auf Befehl Ezzelino's zerstört wurde. Vescovana ergab sich am 24. desselben Monats, das noch angezündet und gleich jenem behandelt werden mußte. Calaone aber und Cerro ergaben sich nicht, sondern hielten sich tapfer durch mehr als ein Jahr und verblieben der Sache des Markgrafen getreu [82]). Azzo unternahm nichts, um den weitern Verlust seiner Besitzungen zu verhüten. Gegen die Mitte Decembers des J. 1250 verlor Ezzelino Friedrich II. durch den Tod, womit er eine große Stütze einbüßte und Azzo einen mächtigen Feind verlor. Die Trauernachricht von Friedrich's Tode ward bei jenem durch den Fall der beiden letzten Burgen, welche dieser in der Mark hatte, Cerro und Calaone, aufgewogen [83]). Für Azzo hingegen gesellte sich zu der Unglückskunde vom Falle seiner getreuesten Schlösser noch die jammervolle Botschaft vom Tode seines überaus geliebten einzigen Sohnes Rinaldo, der in Apulien, zugleich mit seiner Gattin, Alberich's Tochter, Adelheid, an Gift gestorben war [84]). Dem Großvater blieb nur der Enkel Obizzo übrig, den er zu sich nach Ferrara kommen ließ, und mit um so mehr Liebe überhäufte, als er das ganze Ebenbild des Vaters war [85]). — All dieser Unfälle ungeachtet, hielt Azzo doch fortan an der Kirche fest und schloß sich an Modena, Mailand und die meisten übrigen lombardischen Städte nur um so inniger an [86]); um sich sammelte er in Ferrara auch alle Flüchtlinge, alle durch Mord oder Verfolgung ihrer Verwandten Gekränkte aus Padua, Verona und andern Orten, ihre Zahl wuchs von Tag zu Tag mehr an; auch zu des Papstes Ohren waren täglich lauter die Wehklagen gedrungen über Ezzelino's schauderhafte Tyrannei, sodaß Papst Alexander IV. schon im December des J. 1255 sich entschloß, in Verbindung mit dem Markgrafen von Este, eine größere Macht gegen den Wütherich und Beschützer der Ketzerei aufzustellen. Er sandte seinen Legaten Filippo Fontana, den Erzbischof von Ravenna, in die Lombardei, der den Kampf gegen den Herrn von Romano als einen förmlichen Kreuzzug behandelte, sich nach Venedig begab, dort von der Republik Kriegsschiffe erhielt, um die Brenta hinaufzusegeln und Padua anzugreifen; dagegen vertraute der Legat zwei venetianischen Patriciern den Befehl über das Kreuzesheer an. Allein für das natürliche Oberhaupt der Guelfen galt doch noch immer der Markgraf Azzo von Este, der schon im J. 1252 mit mehren lombardischen Städten, unter Genehmigung des Papstes, den auch er zu kräftigerem Einschreiten gegen seinen Erbfeind aufgefodert hatte [87]), gegen Ezzelin einen Vertrag geschlossen hatte, der aber nicht zum erwünschten Ziele führte. Zwar hatte ihm Ezzelino die meisten seiner Schlösser entrissen; aber noch blieben ihm die Polesinen von Rovigo, wo er jetzt seinen Sitz hatte, und von dort aus behielt er auch einen bedeutenden Einfluß auf die Stadt Ferrara, die er schon mehr als ein Fürstenthum denn als einen Freistaat beherrschte. Mit ihm vereinigte sich Ludwig, des Grafen Rizzardo von Sambonifazio Sohn, von dem die Stadt Mantua sich in fast gleicher Abhängigkeit befand; die mächtige Republik Bologna und die große Zahl der Flüchtlinge und Vertriebenen aus fast allen Städten der trevisanischen Mark. Azzo kam mit seinem Heerhaufen eben vor Padua an, als sich Ezzelino's Schwestersohn, Ansidisio de Guidotis, Podesta von Padua, von Pontelongo nach Padua zurückzog, worauf die Stadt eingeschlossen, bestürmt und am 20. Juni 1256 von dem Kreuzheere auch eingenommen wurde [88]). Nach dem Falle Padua's wurden auch die Schlösser der Paduaner von den Anhängern Ezzelino's verlassen; als sodann diejenigen, welche bisher die Schlösser Este und Montagnana für Ezzelino besetzt gehalten, erfuhren, daß das Castell Zigoto im Gebiete von Treviso der Partei der Verbündeten übergeben worden sei, überlieferten sie auch die Burg von Este und das ganze scodesische Gebiet dem Markgrafen und seinen Bevollmächtigten, erklärten ihnen aber ausdrücklich, daß sie solches nur wegen der Kirche und da Azzo das Haupt der päpstlichen Partei in dieser Gegend sei, thäten [89]). Calaone und Montselice suchten sich zu halten, da machte sich Azzo dahin auf den Weg, stellte Wachen aus, daß ihnen keine Lebensmittel zugeführt werden konnten und bekam auch sie bald in seine Gewalt [90]). Azzo begab sich wieder nach Padua und wohnte alldort der großen Versammlung bei, welche der päpstliche Legat im Kloster der heiligen Justina hielt, um zu berathen, was nun in Hinsicht Vicenza's zu thun sei? Er unterstützte die Paduaner auch bald darauf, als diese den Vicentinern bei Longara ein Gefecht lieferten, um sie zu zwingen, der Stadt Padua fernerhin nicht mehr das Wasser zu entziehen, was auch vollkommen gelang [91]). Ezzelino, der von dem, was in Padua vorgegangen, Kunde erhielt, war unterdessen von Mantua aufgebrochen, um sich wieder Padua zu nähern. Inzwischen war auch der Legat und mit ihm Azzo und das übrige Kreuzheer am 30. Juli aus Padua ausgezogen und nach Arlesega gegangen, wo sich jenen auch Bruder Johann von Bologna, die Venetianer, dann die Mantuaner und die Vertriebenen aus Verona und Vicenza, endlich auch der Podesta von Padua anschlossen. Nun rückte er bis Longara vor, welches am rechten Ufer des Bacchiglione liegt, der hier am Fuße der berischen Hügel dahinfließt. Dorthin kam auch, um sich mit dem Legaten zu besprechen, Alberico

82) *Rolandini* l. c. Lib. VI. Cap. VI. p. 258 et 259. 83) Ebenderselbe Cap. X und XI. p. 262. 84) Chron. Est. p. 313. 85) Mon. Pat. Chron. ap. *Murat.* T. VIII. p. 718. 86) Anonymi Itali Breviar. ital. histor. ap. *Murat.* scr. T. XVI. Cap. V. p. 261. 87) *Rolandini* Lib. VIII. Cap. I. ap. *Murat.* T. VIII. p. 283. Mon. Pat. Chron. T. VIII. p. 691.

88) *Rolandini* Lib. VIII. Cap. XIII et XIV. p. 295 – 298. Mon. Pat. Chron. p. 693. Chron. Veron. T. VIII. p. 636. 89) *Rolandini* Lib. IX. Cap. VI. p. 303. Mon. Pat. Chron. l. c. 90) *Paris. Ceretae* Veron. ap. *Murat.* scr. T. VIII. p. 636. 91) *Rolandini* Lib. IX. Cap. IX. p. 306.

Digitized by Google

da Romano, Ezzelino's Bruder, der mit jenem noch immer nicht ausgesöhnt war. Sein Erscheinen verursachte eine große Aufregung im Lager, da man seine Treue bezweifelte und behauptete, die Brüder hätten, während sie sich dem Scheine nach mit Erbitterung bekämpften, oft geheime Botschafter zugesandt. Man behauptete, sie folgten nur darum zwei entgegengesetzten Richtungen, um die Vergrößerung ihrer Familie sicherer zu erreichen und die Anschläge ihrer Feinde besser zu durchschauen. Der Legat theilte dieses Mistrauen nicht, und auch in die Gemüther der Übrigen kehrte die volle Beruhigung wieder zurück, als Azzo zum Feldhauptmann und Marschall des gesammten Heeres eingesetzt wurde. Alberich, der von den übermüthigen Siegern auf eine unzarte Weise war behandelt worden, und von denen, zu deren Unternehmungen er seit Jahren eifrig mitgewirkt, sich verdächtiget sah, näherte sich seinem Bruder wieder und söhnte sich endlich gänzlich mit ihm aus. Im Lager des Kreuzheeres herrschte indessen Überfluß; in den Grotten, die sich in dem benachbarten Gebirge befinden, war guter Wein eingelagert, den sich Alle wohl schmecken ließen, und daher herrschte einige Zeit allgemeine Heiterkeit und guter Muth; allein bald liefen im Lager mancherlei beunruhigende Gerüchte herum, daß Ezzelino mit einer großen Anzahl von Leuten aus Verona ausgerückt und bereits im nahen Vicenza angekommen sei und wie sich sein Heer immer mehr vergrößere und schon alle Anstalten treffe, recht bald das Heer des Legaten mit Übernacht anzugreifen. Darüber entstand große Bestürzung und Jeder fing an, sich mit seinen Bekannten zu besprechen und zu berathen, was nun zu thun sei. Da zeigte sich sogleich, daß das allen Gemeinsame ihnen Nebensache sei, und daß ein Jeder zunächst nur seinen eigenen Vortheil im Auge habe. Als der Legat, Markgraf Azzo und der Podesta von Padua dieses gewahrten, da dachten sie ernstlich daran, dem dadurch heraufbeschworenen Übel zu begegnen, allein es war zum Theil schon zu spät. Die Bologneser, an deren Spitze derselbe Bruder Johann von Vicenza stand, der vor beiläufig 20 Jahren in der Mark den Frieden zu Stande zu bringen gesucht hatte, waren die ersten, welche erklärten, daß sie ohne Sold nicht länger dienen würden, und sich zugleich beschwerten, daß man ihnen vom Hause den versprochenen Lohn nicht sende. Die Venetianer und jene von Clugi, als sie davon hörten, brachten ihre Schiffe dem Heere näher, um sie gleich bei der Hand zu haben. Endlich am Vorabende des heiligen Laurentius (den 23. Aug.) fingen Viele an, die Zelte zu heben, gleichsam als wollten sie sich sogleich auf den Weg machen und den Rückzug antreten. Als der Podesta dieses sah, schickte er sogleich insgeheim nach Padua die Weisung, die Stadtthore zu schließen, was auch zugleich geschah, da er nicht wissen konnte, ob nicht ein im Verborgenen schleichender Verrath an dem Allen Schuld sei; und wirklich erschien auch noch vor der Ankunft des Heeres Alberich, Ezzelino's Bruder, vor Padua und verlangte aufgenommen zu werden, was aber nicht geschah; er umlagerte sodann einige Zeit die Stadt, worauf er gegen Treviso hin abzog. Nun wurde das Heer sogleich nach Padua abgeführt [92]). Jetzt hielt es Ezzelino für gerathen, auf Padua loszugehen, um sich dieser Stadt wieder zu bemächtigen; er rückte daher bis Arlesega vor und am folgenden Tage kam er sogar ganz nahe an die Stadt heran bis Videzia. Als die Paduaner sein Herannahen erfuhren, zogen sie ihm entgegen und nahmen ihre Stellung außerhalb der Mauern. Azzo hatte in dieser Bedrängniß seines alten Verbündeten alle Kraft aufgeboten, um der Stadt zu Hilfe zu kommen; Reiterei und Fußvolk zog er von Ferrara her an sich und hielt mit dem Patriarchen von Aquileja, mit Bianchino von Camino, mit seinen Leuten aus der anconitanischen Mark, mit dem Heere der Mantuaner und Venetianer getreu bei Padua aus, nur die Bologneser verließen grade in dieser Noth den Legaten und Padua, und kehrten nach Hause zurück [93]). Als Ezzelino nach einigen Versuchen sah, daß es vergebens sei, sich zur Erlangung Padua's noch ferner anzustrengen, zog er sich zurück, verwüstete aber dafür die ganze Gegend und ließ alle Paduaner, die früher in seinem Heere gedient hatten und die auf die Nachricht von Padua's Verlust auf seinen Befehl eingekerkert worden waren, ermorden [94]). Er war um so mehr entrüstet, als ihm in jener Zeit mehre andere Anschläge mißglückten. So hatte er schon früher einen Versuch gemacht, sich Mantua's zu bemächtigen, er überrumpelte die Vorstädte dieser Stadt, zündete sie an und würde sicher auch Mantua genommen haben, wenn Azzo nicht mit den Ferraresern und dem Volke von Bologna ihm zu Hilfe gekommen wäre [95]), und am Vorabende aller Heiligen wurde dem Letzteren noch dazu Legnago durch Mithilfe der Familie Perone und bald darauf das Schloß Cologna übergeben [96]). Als bei diesem Gange der Dinge Ezzelino sah, daß er durch die Gewalt der Waffen gegen den Estenser nichts ausrichten könne, nahm er zum Verrathe seine Zuflucht und dingte Meuchelmörder, die ihm Azzo geblendet und mit abgeschnittenen Nasen zurückschickte [97]); Ezzelino nahm hinwieder an allen jenen Rache, die auch nur entfernter Weise eines möglichen Einverständnisses mit seinem verhaßten Feinde verdächtig waren, er ließ sie in den Kerker werfen, blenden, hinrichten oder aus der Stadt treiben. Im J. 1258, kurz vor seinem gänzlichen Erlöschen, erhob sich Ezzelino's Glücksstern wieder. Er hatte in dem Markgrafen Oberto von Pelavicini und Boso da Doaria zwei mächtige Verbündete gewonnen, sich mit dem Bruder wieder ausgesöhnt und durch ihn neuen Einfluß in der östlichen Gegend der tre-

92) *Rolandini* Lib. IX. Cap. 10 et 11. p. 307 et 308. 93) Historia Corruscorum Lib. I. Cap. IV. ap. *Murat.* T. XII. p. 771. *Rolandini* Lib. X. Cap. 4. p. 313. Chron. Est. in *Murat.* scr. T. XV. p. 319. 94) Memoriale Guilielmi Venturae civis Astensis. Cap. II. ap. *Murat.* scr. T. XI. p. 154. *Rolandini* Lib. IX. Cap. VIII. p. 305. *Antonii Godi* Chronica ap. *Murat.* T. VIII. p. 87. *Nicolai Smeregi* Chron. T. VIII. p. 100. Mon. Patav. Chron. T. VIII. p. 695. 95) Chron. di Bologna ap. *Murat.* scr. T. XVIII. p. 268. 96) *Paris. de Cereta*, Chron. Veron. T. VIII. p. 637. 97) Historia de' Principi di Este di *Gio. Batt. Pigna.* (In Ferrara 1570.) p. 177. Dr. Heinrich Leo, Geschichte der italienischen Staaten. (Hamburg 1829.) 2. Th. S. 376.

Digitized by Google

visanischen Mark erlangt, das ihm entrissene Trient wieder bekommen, am 28. Aug. 1258 bei Torresella den päpstlichen Legaten, der die Ankunft des Markgrafen Azzo nicht abgewartet, sondern sich übereilt und unvorsichtigerweise zu weit vorgewagt hatte, nicht nur geschlagen, sondern auch gefangen genommen, Brescia besetzt und auch der mächtigen Partei des vom Volke gehaßten Adels die Hand geboten; allein Ezzelino war nicht mehr im Stande, gewonnene Freunde dauerhaft an sich zu fesseln. Boso und Pellavicini stieß er durch seine Herrschsucht, Grausamkeit und durch sein willkürliches Verfahren in dem von ihnen und Ezzelino gemeinschaftlich in Besitz genommenen Brescia wieder zurück; um sie unter sich zu entzweien, suchte er arglistig den Samen der Zwietracht und des Argwohnes auch unter sie auszustreuen, allein sie mistraueten beide am meisten ihm selbst, verständigten sich bald und verbanden sich gegenseitig durch Eidschwur, den alten verhaßten Tyrannen zu stürzen. Und so ließen sie dem Markgrafen Azzo von Este anbieten, sie wären geneigt, seinem Bunde und der gegen Ezzelino geschlossenen Eidgenossenschaft beizutreten, wenn man sie der Bedingung enthöbe, ihrer bisherigen Anhänglichkeit an dem Hause Schwaben zu entsagen. Auf diese Bedingung wurde zwischen ihm und ihnen, Ludwig a Sambonifazio, Mantua, Ferrara und Padua das Bündniß gegen Ezzelino wirklich abgeschlossen und im Juni des J. 1259 zu Cremona unterzeichnet. Ezzelino hatte indessen sein Absehen auf Mailand gerichtet. Dort hatten Einige versprochen, ihm die Stadt übergeben zu wollen, falls er nur bis dahin vordringen könnte. Um dieses sein Vorhaben zu verbergen, gab er sich die Miene, Orzinovi belagern und diesen in der Nähe des Oglio gelegenen Ort erobern zu wollen, da dieser damals der einzige war, den die Cremoneser noch im Brescianischen besetzt hielten. Um dieses Schloß zu entsetzen, nahm der Markgraf Pellavicini mit den Cremonesern bei Soncino am entgegengesetzten Flußufer seine Stellung, Azzo hingegen drang am linken Ufer des Oglio, auf derselben Seite, auf der Orzinovi liegt, nur 25 Meilen davon entfernt, bis auf Mararia vor; endlich setzten sich auch die Mailänder, unter der Anführung ihres Podesta, Martin de la Torre, in Bewegung, um vereinigt mit den Cremonesern die Bewegungen der zwei übrigen Feldherren zu unterstützen. Jetzt war die Stellung Ezzelino's bei Orzinovi nicht mehr haltbar, denn durch den Marsch eines Tages konnte er abgeschnitten werden, aber auch Mailand war durch die Stellung Martin's della Torre bei Cassano gedeckt. Das Letztere verkannte Ezzelino, der, Mailand von Truppen entblößt wissend, durch ein kühnes Manoeuvre eben dieser sich bemächtigen und dadurch sich zum Herrn der Lombardei machen wollte. Er gab, in der Erwartung, die Truppen Cremona's würden, um es zu verfolgen, über den Oglio setzen und jene Mailands diesen folgen, dem Fußvolke sogleich den Befehl, sich langsam auf Brescia zurückzuziehen. Er selbst ging, ohne daß die Feinde es merkten, mit seiner ganzen Reiterei, der zahlreichsten und schönsten, die bisher in den lombardischen Flächen gesehen worden war, den Oglio weit hinauf, den er erst bei Palazzuolo eiligst überschritt, ging bei Vaprio über die Adda, ohne daß es der tiefer hinab bei Cassano stehende mailänder Feldherr merkte, und vereinigte sich dort mit dem mailändischen Adel. Die Bergamasken wurden sein Unglück; sie hatten eilends dem Mailänderheere Kunde von Ezzelino gegeben, der sonst ohne Zweifel vor ihm Mailand erreicht hätte. Nun aber kehrte della Torre eilends nach Mailand zurück, um den eigenen Herd zu decken, traf zugleich so ernste Vorkehrungen zum Schutze der Stadt, daß Ezzelino, dessen ganzer Plan auf die Überraschung Mailands berechnet war, nun seinen Plan ganz vereitelt sah. Statt sofort den Rückzug, und zwar über Vaprio und Palazzolo, woher er gekommen war, anzutreten, verlor er die Zeit mit vergeblichen Belagerungen fester Plätze, durch deren Besetzung er sich höchst wahrscheinlich eine feste Stellung in der Nähe von Mailand erringen wollte, um dieser Stadt noch durch einige Zeit nahe bleiben zu können und dadurch seinen Freunden in Mailand zu einem kühnen Schlage Muth zu machen. Er hoffte, Monza im Sturme zu nehmen und wurde zurückgeschlagen, er griff Trezzoni, das ihm auch den Übergang über die Adda gesichert hätte, an, und wurde auch dort zurückgewiesen, wofür er den Ort selbst in Flammen auflodern ließ. Nun wandte er sich wieder gegen Mailand zurück und ging nach Vimercate, jedoch nicht, ohne zuvor die Brücke von Cassano, welche die Mailänder schon früher besetzt, aber dann, als sie ihre eigene Stadt decken mußten, wieder verlassen hatten, besetzt und befestigt zu haben. Er kannte zwar das Gefahrvolle seiner Lage, da er die ganze Macht seiner zahlreichen Feinde rings um sich und zwei Ströme vor sich hatte, die er schlechterdings überschreiten mußte, um wieder in die Nähe seiner Besitzungen zu gelangen; allein er ließ sich doch durch die Vorspiegelungen einiger Mailänder von Adel, die zu ihm gekommen waren, verleiten, in Vimercate zu bleiben, statt die Adda zu überschreiten und rasch auf den Oglio loszugehen, zwischen welchen Strömen er sich auch wieder freier hätte bewegen können, da schon Brescia näher war. Während dessen hatten sich die Feinde seiner Magazine bemächtigt und Azzo mit den Verbündeten die Brücke von Cassano im Sturme genommen; alle übrigen Addabrücken waren mit Truppen besetzt und auch die wichtigsten Furten ihm versperrt, sodaß sich Ezzelino aller Orten von überlegenen Heeren umgeben sah. Die Cassanobrücke war ihm genommen worden, während er in Vimercate verweilte, vielleicht daß er, der an die Zeichen der Gestirne und ihre Bedeutungen glaubte, Cassano bisher gemieden hatte, weil ihm seine Sterndeuter gerathen, alle Orte, deren Namen mit Bassano einen gleichen Ausgang haben, als ihm verderblich, zu meiden. Nun nöthigte ihn die Gefahr, welche seinem Heere und ihm drohte, sich gegen den wichtigen Ort aufzumachen. Als er die Kunde von der Wegnahme der Brücke erfuhr, schwang er sich auf sein Pferd und flog im Sturme herbei, um sie wieder zu erobern. Ungebeugt und ungeschreckt durch die sich drängenden unheilschwangeren Ereignisse, stellte sich der 65jährige Greis an die Spitze seiner Scharen und stürmte die verhängnißvolle Brücke; schon wa-

Digitized by Google

sie erstürmt, als er von einem Pfeile am linken Fuße verwundet wurde; dies nöthigte ihn, sich nach Vimercate zurücktragen und dort verbinden zu lassen. Dadurch entstand unter seinen Mannen Verwirrung, welche die Gegner benutzten, um sich wieder in den Besitz der Brücke zu setzen. Am nächsten Morgen kehrte Ezzelino wieder zurück und unternahm einen zweiten Angriff auf die Brücke, der aber auch mislang. Schon glaubten Azzo und seine Verbündeten ihn verloren und ihm die Rückkehr versperrt, da hieß es plötzlich, er sei doch entkommen. Ezzelino hatte nämlich seine Scharen seitwärts ab an den Fluß selbst und durch eine vom Feinde unbeachtete Furth auf das linke Ufer der Adda geführt. Als Markgraf Azzo davon Kunde erhielt, folgte er ihm rasch nach; doch jenen hatte das Geschick schon schwer getroffen, denn die Brescianer hatten ihn noch während des Überganges im entscheidenden Augenblicke verlassen und waren zum Feinde übergegangen. Dieses Ereigniß konnte dem eigenen Heere nicht verborgen bleiben, und übte auf den Muth der Übrigen, welche ihm noch anhingen, einen sehr traurigen Einfluß aus. Ohne diesen Unfall wäre er vielleicht doch noch Sieger geblieben, denn er hatte mit ebenso großem Feldherrengeschick, als er den Übergang bewerkstelligte, Alles zur Schlacht geordnet. Nunmehr aber, durch das Heer des Markgrafen mit großer Übermacht angegriffen, einsehend, daß ein ruhiger Rückzug gen Bergamo, nach welcher Stadt zu er bisher ruhig auf der Straße vorwärts geritten war, als gäbe es gar keinen Feind in seiner Nähe, nicht mehr möglich sei, nahm nun den Kampf an, und focht, obgleich schon von früher her verwundet, mit dem größten Muthe Allen vorauf, und ermuthigte durch sein Beispiel selbst die Ängstlichsten. Rings um ihn fielen seine Krieger; die Reihen derselben verdünnten sich; während Viele sich um ihn, als um ihre einzige Schutzwehr, drängten, schlossen sich Andere den Brescianern an, oder suchten der drohenden Gefahr durch die Flucht zu entgehen. Inmitten dieses Gedränges traf ihn ein Mann, Namens Magold von Labelongo, dessen Bruder er elend verstümmelt hatte, mit einer Keule so schwer am Kopfe, daß er zu jedem ferneren Kampfe unfähig wurde. Kaum gewahrten dies die Verbündeten, als sie mit verdoppeltem Eifer vordrangen, mit ihrer weit überlegenen Zahl Ezzelino's Heer fast ganz umringten und ihn selbst gefangen nahmen. Das Volk zeigte Lust, ihn zu mishandeln, ihn zu schmähen; allein Azzo, Boso und Pellavicini verhinderten es, ließen ihn in ihre Zelte bringen, sorgten für ärztliche Hilfe und Pflege, konnten aber nicht hindern, daß er selbst seinen Tod beschleunigte, der am 27. Sept. 1259 erfolgte [98]). Nun war der Zweck jener geheimen Verbindung erreicht, die der Markgraf, gleich nachdem der Zwist zwischen Mailand und Cremona beigelegt worden war, der die Eintracht der lombardischen Städte gestört hatte, unter allen der Kirche anhängenden Gemeinden gestiftet hatte, und der später auch Padua, auf die edlen Gesinnungen Azzo's, beigetreten war [99]). Ihren vereinten Bemühungen, besonders aber der thätigen Mitwirkung des Markgrafen Pellavicini und Boso de Doara, war der Sturz Ezzelino's gelungen, über den ein allgemeines Freudengeschrei durch die ganze Lombardei ertönte. Nun wendete sich der Zorn der mishandelten Völker gegen seinen Bruder Alberich, den insbesondere Treviso ob der Härte haßte, mit der er in der letzteren Zeit dort geherrscht. Er mußte eilends die Stadt verlassen und sich in das feste Schloß von San Zenone bei Bassano [1]) einschließen. Dahin hatte er seine ganze Familie, sechs Söhne und zwei Töchter und die Gattin, mitgenommen. Azzo unterstützte nunmehr auch die Trevisaner in ihrem Rachegeschäfte gegen Alberico da Romano, der, Monate lang belagert, von seinem Waffenmeister, Mesa da Porcilia, verrathen, und genöthigt, sich in den einsam stehenden hohen Thurm zurückzuziehen, den sein Bruder, dem das ganze Schloß sein Entstehen verdankte, mit besonderer Vorliebe hatte aufführen lassen, als hätte er geahnet, daß er die letzte Zufluchtsstätte seiner Familie sein würde, sich endlich durch seine Mannschaft, die dadurch freien Abzug sich erwirkte, seinen erbittertsten Feinden überantworten ließ, die ihn, der durch seine Leute insbesondere den Markgrafen um seinen Schutz hatte anflehen und ihn an ihre vieljährige Freundschaft, ja an ihre nahe Verbindung durch die Ehe ihrer Kinder (Rinaldo's von Este und Adelheid's von Romano) erinnern lassen, sammt seiner ganzen Familie, selbst die unschuldigen kleinen Kinder nicht schonend, auf das Schandvollste behandelten und auf das Allergrausamste tödteten [2]). Des Markgrafen von Este geschieht keine weitere Erwäh-

98) *Rolandini* Lib. XII. Cap. 2—8. p. 344—351. *Gualv.* Flammae Manipulus Florum Cap. CCXCIV. ap. *Murat.* scr. T. XI. p. 688 et 689. Anonymi Itali Historia ap. *Murat.* T. XVI. p. 265. Memoriale Guilielmi Venturae, civis Astensis, ibid. T. XI. p. 155. Historia Corruscorum Lib. I. Cap. VI. ap. *Murat.* T. XII. p. 773. Mon. Pat. Chron. *Murat.* T. VIII. p. 702. *Parisii de Cereta* Chron. Veron. T. VIII. p. 638. *Riccobaldi Ferrar.* Hist. imp. ap. *Murat.* T. IX. p. 133. Chron. *Fr. Francisci Pipini* Lib. I. Cap. XX. *Murat.* T. IX. p. 696. Chron. di Bologna ap. *Murat.* T. XVIII. p. 270. Memoriale potest. regin. *Murat.* T. VIII. p. 1121. *Nicolai Smeregi*, notarii Vicentini, chron. ap. *Murat.* T. VIII. p. 101. *Antonii Godi*, nob. Vicent., chron. ibid. p. 88. *Jacobi Malvecii* Chron. Brix. Hist. VIII. Cap. 30—37 ap. *Murat.* T. XIV. p. 931 sq. Annales Caesenat. ap. *Murat.* T. XIV. p. 1102. *Pigna* l. c. p. 180. *Bonifacio* l. c. p. 276.

99) *Rolandini* Lib. XI. Cap. 15. p. 338.

1) Simonde Sismondi versetzt das Schloß San Zenone ganz irrig in die Mitte der euganeischen Gebirge, während es nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller (s. *Rolandini* Lib. XII. c. 13. p. 355 sagt: in monte quodam illic in partibus Pedemontis, in districtu et confinio tarvisino) in der Nähe der Treviso zu suchen ist, und wirklich in geringer Entfernung von Bassano, zwischen dieser Stadt und Asolo, liegt. s. die Karte des Ducato di Venezia von Anton Freiherrn von Zach, und Chr. Cruſius' Topographisches Postlexicon aller Ortschaften der k. k. Erbländer. (Wien 1828.) Des 3. und letzten Supplements 12. Abth. S. 327. 2) *Rolandini* Lib. XII. cap. 13—16. *Murat.* T. VIII. p. 354—358. Mon. Pat. Chron. T. VIII. p. 706. Anonymi Itali Hist. ap. *Murat.* scr. T. XVI. p. 265. Chron. di Bologna ap. *Murat.* T. XVIII. p. 274. *Bonifacio* Histor. trivig. p. 277—284. *Verci* Storia degli Eccelini. (Bassano 1719.) Vol. II. p. 409. *Riccobaldi Ferrar.* Hist. Imp. ap. *Murat.* T. IX. p. 134. Chron. *Fr. Franc. Pipini* c. XXII. ap. *Murat.* T. IX. p. 698.

Digitized by Google

nung [3]), und ebenso wenig, daß irgend Jemand Anderer an jenem 26. Aug. 1260 der Zeuge dieser Schandthaten gewesen, Regungen des Mitleides für ihn oder seine unschuldigen Angehörigen empfunden hätte. Azzo war nun seiner mächtigsten und nächsten Feinde ledig und erntete für den über Ezzelino erfochtenen Sieg den Dank aller durch dessen Sturz befreiten Städte. Mit dem Falle Ezzelino's erhob die Partei der Guelfen wieder ihr Haupt mächtiger, obgleich die Ghibellinen, durch Manfredin unterstützt, ihnen die Wagschale zu halten fähig waren; nur in der trevisanischen Mark war ihre Kraft auf lange gebrochen; dennoch war für Azzo an keine Ruhe zu denken. In Verona hatten die Bürger Mastino della Scala zum Podesta erwählt und ihm eine viel größere Gewaltfülle gegeben, als mit diesem Amte je verbunden gewesen, sodaß sich dadurch der Anfang einer ähnlichen Herrschaft zeigte, wie sie in der Person des Ezzelino da Romano kaum erst beseitigt worden war. Gegen diese neue Gefahr vereinigten sich Padua, Treviso, Feltre und Vicenza, und wählten den Markgrafen von Este zum Haupte ihres Bundes, der aber die Freiheit einer jeden dieser vier Städte und ihre Selbständigkeit vollkommen unangetastet fortbestehen ließ [4]). Bologna, Modena und Reggio thaten ein Gleiches, vertrieben aber auch zugleich die Ghibellinen aus ihren Mauern. Dieses veranlaßte Mastino della Scala, auf gleiche Weise gegen die Guelfen zu verfahren, wodurch das Haupt dieser Partei, der Markgraf Azzo, genöthigt wurde, gegen Mastino feindlich vorzugehen, der sich mit Martino della Torre verbunden hatte, um jenen das Gleichgewicht halten zu können. Azzo und Ludwig, Grafen von Bonifazio, griffen daher Verona an, vermeinend, sie würden die Stadt erobern können, was ihnen aber nicht gelang; als sie aber ihre Waffen gegen die Schlösser der Veroneser richteten, eroberten sie nach einander Cologna, Legnago, Sabione und Givone di Castro de Ponte [5]); doch kehrten diese Schlösser, wenigstens die zwei letzteren, nach neun Monaten wieder in den Besitz der Veroneser zurück [6]). Eine große Plage hatte sich Azzo um dieselbe Zeit dadurch selbst aufgebürdet, daß er seine Staaten jener Sekte öffnete, die sich Flagellanten oder Büßer nannten. Sie zogen von Ort zu Ort und fielen durch ihre Menge jenen Gegenden zur Last, die sie heimsuchten. Azzo sah sich endlich genöthigt, sie mit Gewalt zu vertreiben [7]). In Ferrara, wo Azzo seine Herrschaft dauerhaft befestigt hatte, wurde um diese Zeit eine große Verschwörung entdeckt und Ubaldin de Fontana mit seinen Mitschuldigen die Stadt zu verlassen genöthigt [8]); nur Trotti, der letzte Rest der Torelli'schen Partei, wurde enthauptet [9]). Von da an war Ruhe in Ferrara durch sehr lange Zeit. Dafür entstand dem Markgrafen ein um so heftigerer Feind in Friedrich's II. natürlichem Sohne Manfred, gegen den Papst Urban IV. Karl von Anjou zur Besitzergreifung des Königreichs Neapel aufgerufen, und, um ihm auch im nördlichen Italien eine Stütze zu verschaffen, hatte er auch den Cardinal Ottoboni Fiesco auf seiner Reise nach Frankreich zu Azzo nach Ferrara geschickt, um ihn sich und dem neuen Kronprätendenten zu verbünden. Dadurch kam Azzo auch mit der Familie dieses Cardinals in eine nähere Verbindung, denn er vermählte seinen geliebten Enkel Obizzo, den Sohn seines theuren Rinaldo, der fern von ihm in Apulien, höchst wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes, gestorben war, mit Jacobinen aus der genuesischen Familie der Fieschi, einer Nichte des Cardinals und einer Verwandten des nachherigen Papstes Innocenz III. [10]). Ihn hatte er mit väterlicher Liebe von dem Augenblicke an umfaßt, als er, ein kaum vierjähriges Kind, aus Apulien ihm zugeführt worden war, wo seine beiden Ältern begraben wurden; ihn setzte er auch zu seinem Erben ein und übergab ihn dem Schutze des Cardinals Ottoboni und der städtischen Gemeinden Padua, Ferrara, Mantua und allen seinen übrigen Freunden und Verbündeten [11]). Als Azzo seinen Tod herannahen sah, ermahnte er seinen Enkel, gleich ihm der Kirche getreu zu bleiben [12]), und empfahl durch seinen Getreuen, Aldigerio de Fontana, den nach Ferrara beschiedenen Edlen, nach seinem Tode seinen Enkel zum Herrn von Ferrara zu erwählen, was nach kurzem Sträuben auch durch Vertrag vollzogen wurde [13]). Kaum war dieses geschehen, so starb Azzo am 16. Febr. 1264, nachdem er 24 Jahre über Ferrara geherrscht hatte [14]), tief betrauert selbst von seinen Feinden, die ihn als einen milden, gerechten und frommen Mann hoch in Ehren hielten [15]). Er war 50 Jahre alt und zwei Mal vermählt, nämlich: a) mit Johanna, welche am 19. Nov. 1223 starb [16]); b) mit Amabilia [17]), der Tochter des Markgrafen Pellavicino; diese Ehe war nahe daran, wegen einiger Bedenken für nichtig erklärt zu werden, allein Papst Alexander IV. ertheilte noch bei Zeiten, auf den Beirath des Bischofs von Mantua, die hoch willkommene Dispensation, und bekräftigte so die bereits vollzogene Ehe. Auch sie zeigte, gleich ihrem Gatten [18]), eine Vor-

3) Mon. Pat. Chron. 720 sagt zwar ausdrücklich: Azzo habe gesehen lubricum Albricum in conspectu suo trucidatum. 4) *Pigna* l. c. p. 182 und *Bonifacio* l. c. p. 286. 5) *Parisii de Cereta* Chron. Veron. ap. *Murat.* T. VIII. p. 638. 6) *Bossi* l. c. p. 244. 7) Fam. cel. ital. l. c. Mon. Pat. Chron. ap. *Murat.* scr. T. VIII. p. 713 et 714. 8) *Riccob. Ferrar.* Hist. Imp. ap. *Murat.* scr. T. IX. p. 135. 9) Fam. cel. ital. l. c.

10) Monachi Patavini Chron. ap. *Murat.* T. VIII. p. 718 seq. 11) Das Testament vom 13. Febr. 1264 findet sich in dem Werke: *Murat.* Delle Antichità Estensi. (Napoli 1776.) Parte II. p. 19 seq. 12) Mon. Patav. Chron. p. 722. 13) Chronica parva Ferrar. ap. *Murat.* T. VIII. p. 487. 14) XIII exeunte Febr. Mon. Pat. Chron. p. 723. Die Chron. parva Ferrar. p. 487 setzt die Beerdigung auf den 17. Febr. 15) Sein Leichnam wurde in der Kirche des heiligen Franziskus beigesetzt. Luctus et lacrymae, sagt die Chron. parv. Ferr., non fletae Civium tabescentium genas rigarunt. Cives quoque, qui fuerant adversae partis fautores, und dahin gehörte auch der Verf. dieser Chronik, lacrymis et ejulationibus lugebant Azonem, voces tales edentes: Hic vir sacrus non fuit, sed benignus et pius. p. 487. 16) Fam. cel. ital. l. c. 17) In dem oben angeführten Testamente Azzo's wird sie Mabilia genannt, a. a. O. S. 20. 18) Der auch in seinem Testamente angeordnet hatte: Item elegimus corpus nostrum sepeliri apud Domum Beati Francisci Ordinis Fratrum Minorum de Ferraria.

Digitized by Google

liebe für den Orden des heiligen Franziskus, denn sie verordnete in ihrem Testamente vom J. 1264, daß sie, wo sie auch immer sterben möchte, jederzeit in einem Convente dieses Ordens begraben werden solle, der dem Sterbeorte am nächsten gelegen sein würde. Reichlich beschenkte sie auch die von ihrer Tochter und Verwandten gestifteten Klöster. Azzo hatte folgende Kinder gezeugt: a) den heiligen Contardus. Er erkrankte auf einer Wallfahrt zu den Reliquien des heiligen Jacob di Compostela zu Broni, einem Orte des Gebietes von Pavia, in der Diöcese von Piacenza, und starb dort im J. 1249. In Folge einer sehr alten Verehrung erscheint er in der Reihe der Heiligen, und Papst Paul V. erlaubte der Diöcese von Piacenza die Feier seines Gedächtnisses am 16. April. Obgleich derselbe in vielen Genealogien unter die Söhne Azzo's aufgenommen erscheint, so bleibt es dennoch zweifelhaft, ob er überhaupt der Familie Este angehöre. b) Cubitosa, welche an Isnardo, Markgrafen von Malaspina, vermählt war, und im Testamente ihres Vaters ausdrücklich mit einem Legate bedacht wurde [19]). c) Rinaldo; d) Constantia, die zur Zeit des Todes ihres Vaters Witwe war des Uberto degli Aldobrandeschi, Grafen von Maretima (Maremma). Es ist dies höchst wahrscheinlich der nämliche, welcher durch die Sieneser im J. 1259 ermordet wurde und von dem Dante im VI. und XI. Gesange des Fegefeuers redet. In zweiter Ehe hatte sie zum Gatten Wilhelm Pallavicino, Markgrafen von Scipione. Wir besitzen fünf Gesänge, die der provençalische Dichter Raimund von Arles zu ihrem Lobe gedichtet. Zum zweiten Male Witwe, zog sie sich in das von ihrer Schwester gestiftete Kloster des heiligen Antonius in Ferrara zurück [20]). e) Alisia, eine sehr fromme Frau, die ihr Vermögen dazu verwendete, einige Franziskanermönche für den Dienst des Oratoriums zum heiligen Kreuze in Rovigo zu unterhalten, noch ehe dort das Kloster der Empfängniß gegründet wurde. f) Beatrix, so glaubt man, sei anfänglich die Braut Galasso Manfredi's aus Faenza gewesen, der in einem Treffen geblieben sei, und habe sich, als ihr dieses Ereigniß angekündigt wurde, entschlossen, fernerhin nur Gott anzugehören. Nach S. Stefano della Rotta zurückgezogen, legte sie im J. 1254 das Gelübde in die Hände des Bischofs von Ferrara ab, sich jener Ordensregel zu ergeben, welche ihr der Papst bezeichnen werde, worauf ihr der Bischof jenen Ort mit der Verpflichtung schenkte, jährlich am Tage des heiligen Georg's einen bestimmten Kanon an das Bisthum zu entrichten. Im J. 1257 nahm sie die Ordensregel des heiligen Benedict an und trat in das Kloster di S. Antonio, welches ihr die Augustiner-Eremiten überlassen hatten. Sie baute es ganz von Neuem auf, bereicherte es und stiftete hierdurch das Kloster der Benedictinerinnen zum heiligen Anton, dem Abte in Ferrara. Nie nahm sie im Kloster irgend eine Würde an und starb im Rufe der Heiligkeit im J. 1262. Im J. 1774 wurde ihre Verehrung urkundlich bekräftigt, und im darauf folgenden Jahre der Diöcese von Ferrara gestattet, ihrer auch in der Messe zu gedenken und ihr Andenken kirchlich zu feiern. Durch ein Privilegium des Papstes Urban V. vom J. 1366 sind die Nonnen dieses Klosters berechtigt, jährlich sich, und zwar immer nur sechs an der Zahl, zum Besuche in das Kloster von Gemmola zu verfügen, welches von der Tante Beatricen's, die mit ihr den Namen gemein hatte, gestiftet worden war.

Rinaldo, Azzo's VII. Sohn, wurde im J. 1233, auf den Antrieb des Dominikanermönchs Fra Giovanni da Schio, mit Adelheid, der Tochter Alberico's da Romano, verlobt, und im J. 1235 mit ihr auch wirklich getraut; eine Ehe, die verabredet wurde, um die feindlichen Gemüther der Familien da Romano und Este zu versöhnen [21]). Als Ezzelino später dem K. Friedrich II. Zweifel an Azzo's Treue eingeflößt hatte, verlangte der Monarch von diesem Rinaldo und dessen Gattin als Geisel (1239), und ließ sie, als Azzo, den Kaiser verlassend, sich nach S. Bonifazio geflüchtet und hierauf offen für die Sache der Kirche gegen die Teutschen erklärt hatte, gefangen anfänglich nach Cremona, später nach Parma, endlich gar nach Apulien bringen. Vergebens suchte der unglückliche Vater, der an dem einzigen Sohne mit großer Liebe hing, ihre Befreiung zu erwirken, die Friedrich unter mancherlei Vorwänden immer verzögerte [22]). Nie kehrten beide in ihre Heimath wieder zurück, sondern starben 1251 in Apulien, und zwar, wie Einige behaupten, durch Gift, das ihnen, auf den Rath Ezzelino's, Konrad, Friedrich's Sohn, beibringen ließ, um sich ihrer rasch zu entledigen [23]). Seine Söhne erzeugte er mit einer Puglieserin. Als solche werden angeführt: Obizzo ab Oculo und Pietro. Dieser wird von Einigen auch als Abt von Pomposa bezeichnet. Höchst wahrscheinlich ist es derselbe, der im J. 1293 von seinem Neffen Azzo VIII. in der Eigenschaft eines Podesta nach Modena gesandt wurde, um diese Stadt gegen die Anschläge eines anderen seiner Neffen, Namens Aldobrandino, eines Bruders Azzo's VII., zu schützen, der da behauptete, daß die Herrschaft über jene Stadt ihm rechtmäßig gebühre. Es scheint, daß er auch im J. 1296 dasselbe Amt dort bekleidet habe. Im J. 1295 erscheint er, mit dem Titel eines Ritters, als Zeuge in einer Vollmacht, welche Azzo dem Richter Giovanni da Budrio zur Schließung eines Bündnisses mit mehren Adeligen der Lombardei bei Gelegenheit des Krieges ertheilte, den Azzo mit Bologna und Parma führte, und in diesem Kriege selbst wird er unter den Heerführern seines Neffen genannt. Im J. 1299 begleitete und unterstützte er

19) *Murat.* Ant. Est. T. II. p. 20. 20) *Murat.* l. c. p. 19 et 20 und Fam. cel. ital. l. c.

21) Storia della Marca trivigiana e veronese di *Gianb. Verci.* (In Venezia 1786.) T. I. p. 61 et 62 und *Torelli Saragnae* Veron. jur. utr. Doct. Historiarum et gestorum Veronensium temporibus populi et Dominorum Scaligerorum libri tres. Libro III. in *Georg. Graevii* Thesaur. Antiqu. et histor. Italiae. (Lugduni Bat. 1723.) T. IX. Part. VII. p. 15. Dr. Heinr. Leo a. a. O. S. 258. 22) Mon. Pat. chron. ap. *Murat.* Rer. ital. script. T. VIII. p. 686. 720. 23) Fam. cel. ital. l. c. Chron. parva Ferrar. ap. *Murat.* T. VIII. p. 486 et 487. *Murat.* Ant. ital. medii aevi. (Mediolani 1742.) T. I. p. 1049.

Digitized by Google

Tomo de' Bonacolsi in seinem thörichten Versuche, sich der Herrschaft über Mantua zu bemächtigen. Im J. 1304 wurde er in die Reihen des venetianischen Adels eingeschrieben. Er hatte zwei Söhne, Obizzo und Azzo. Der Erstere wurde von den Modenesern gefangen, als diese durch die Beihilfe der Familie da Sassuolo im J. 1306 gegen das Haus Este aufstanden. Er wurde später gegen Einige aus der ghibellinischen Familie der Savignani ausgewechselt, welche auf Befehl Azzo's VIII. in Ferrara gefangen gehalten wurden, weil sie im J. 1305 es versucht hatten, Modena gegen die Herrschaft des Estensers aufzuwiegeln. Im J. 1317 war er unter denjenigen, welche den Aufstand Ferrara's gegen die Herrschaft des Königs Robert beförderten, der angestiftet war, um das Haus Este wieder dahin zurückzuführen, von wo es vor einiger Zeit war verdrängt worden, und blieb bei diesem Unternehmen unter den Getödteten. Er hatte einen Sohn, Namens Ubaldino, der im J. 1352 in Ferrara wohnte. — Azzo, Obizzo's Bruder, lebte noch im J. 1352. Er hatte zwei Kinder, nämlich: Gherardo und Imida, deren Gemahl Nicolo de' Macaruffi von Padua war. Gherardo befand sich im Gefolge des Markgrafen von Ferrara, der im J. 1401 sich nach Mailand zum Besuche des Giangaleazzo Visconti begab. Als im J. 1403 der Krieg der Ligue gegen die Viscontis ausbrach, war Gerhard unter den vorzüglichsten Anführern (Condottieris) des von dem Markgrafen von Ferrara befehligten Heeres, welcher der Oberbefehlshaber Papst Gregor's IX. war. Gerhard hatte zwei Söhne: Antonio, der im J. 1439 die Investitur eines geistlichen Beneficiums empfing, und Azzo. Dieser nahm in dem über die Nachfolge im Fürstenthume ausgebrochenen Streite Partei zu Gunsten Nicolaus' von Este, des Sohnes Leonello's, gegen Herkules I. Ihm folgte er auch im J. 1476 in dem Versuche, sich Ferrara's zu bemächtigen. Herkules siegte aber über seine Gegner, die er, um sich nicht ferner fürchten zu dürfen, hinrichten ließ; und so wurde auch Azzo am 5. Sept. 1476 enthauptet.

Obizzo ab Oculo, der Sohn Rainald's von Este, den nach des Vaters Tode sein Großvater Azzo aus Apulien hatte kommen lassen, war bei seines Großvaters Ableben erst 17 Jahre alt [24]), und zu jung, als daß die Partei, an deren Spitze bisher Azzo gestanden, ihm ohne Weiteres zu folgen geneigt gewesen wäre. Aldigerio de Fontana, unter Ferrara's Großen derjenige, dessen Rath, bei Lebzeiten Azzo's, Hof und Stadt geleitet hatte, und der auch jetzt durch Reichthum, Einfluß und Macht über alle Übrigen emporragte, war nach Azzo's Tode seine Stütze. Er hatte seine mächtigen Freunde aus den benachbarten Städten nach Ferrara berufen, dahin auch Bewaffnete seiner Partei beschieden, und die ihm verdächtigen Bürger aus der Stadt gewiesen. Hierauf berief er die Angesehensten der Stadt zusammen, um mit ihnen über das zu berathen, was unter den gegenwärtigen Umständen für ihre Partei am heilsamsten wäre. Er eröffnete der Versammlung, daß es ihm am Gerathensten scheine, Obizzo, den auch Azzo zu seinem Erben eingesetzt habe, zu ihrem Anführer zu wählen und ihn zum Herrn der Stadt zu machen. Dagegen erhob sich Philipp, der Erzbischof von Ravenna, und machte auf die große Jugend Obizzo's aufmerksam, die noch nicht mit Sicherheit vorhersagen lasse, wie sie sich weiter entfalten werde; besser wäre es jedenfalls, so meinte er, wenn Aldigerio selbst die Herrschaft über die Stadt übernehmen wollte. Dessen weigerte sich dieser; seiner Ansicht traten die meisten Edlen bei, und so wurde beschlossen, dem Jünglinge die Herrschaft über die Stadt zu übertragen. Kaum war daher am Beerdigungstage der Leichnam Azzo's, dessen Tod Alle betrauerten, zur Erde bestattet, so strömte das Volk eilends aus der Kirche auf die Straßen. Dort zeigte sich ein kleiner Theil der Bürger bewaffnet, während allen übrigen die Waffen zu tragen an diesem Tage untersagt war. Durch das Geläute der Glocken und den Ruf der Herolde wurde nunmehr eine allgemeine Versammlung berufen. Nicht blos die Bürger, auch der ganze Troß der Fremden, ja selbst diejenigen, welche blos als Besatzung dahin beschieden worden waren, fanden sich sofort auf dem öffentlichen Platze ein. Aldigerio de Fontana, und vor ihm die aus den Nachbarstädten berufenen Edlen redeten dem Volke zu, Obizzo die Herrschaft zu übertragen. Mit beifälligem Zurufe wurde der Antrag von der Menge aufgenommen, besonders von jenen, welche im Besitze der Güter der Vertriebenen waren, oder auf Vergünstigungen von Seiten des jungen Herrschers rechneten. Als der Ruf sich gelegt hatte, wurde ein Syndicus ernannt, um Obizzo im Namen des Volkes die Herrschergewalt zu übertragen. Diese Übertragung geschah so vollständig, daß selbst Azzo die Gewalt nicht so unumschränkt besaß, als sie nun seinem Enkel gegeben wurde; doch dieser überließ die Leitung des Staates ebenso, wie sein Vater es gethan hatte, seinem erfahrenen Lehrer Aldigerio, an den sich Alle wendeten, die irgend ein Geschäft in Ferrara hatten. So verblieb es beinahe durch sechs Jahre [25]), nämlich bis zu dem im J. 1270 erfolgten Tode Aldigerio's. Obizzo war nur ein natürlicher Sohn Rainald's von Este, den er mit einer Tochter eines Kriegers in Apulien gezeugt, und den der Großvater durch den Papst hatte legitimiren lassen [26]). Doch reichte dieses nicht hin, ihm die Neigung seiner Partei zu verschaffen, denn es berichtet die Geschichte, daß ihm drei Mal nach dem Leben gestrebt wurde, und zwar zuerst im J. 1270 einige Tage nach dem Tode Aldigerio's de Fontana. Am 17. Juli erhoben sich dessen Bruder und Sohn und viele andere ihrer Partei gegen Obizzo, konnten ihm aber nichts anhaben. Ubaldinus de Fontana kam dabei ums Leben, dem Wilhelm

24) *Murat.* Ant. Est. P. II. p. 24. Chron. parva Ferrar. ap. *Murat.* Rer. ital. script. T. VIII. p. 488.

25) *Murat.* Rer. ital. script. T. VIII. p. 487 et 488; dort wird diese Feierlichkeit auf den 17. Febr. 1264 versetzt, während die Chron. Mediol. ap. *Murat.* T. XVI. p. 664 sie auf den Tag des heiligen Stephan und ins J. 1263 setzt. Chron. Estense. T. XV. p. 334. Chron. di Bologna ap. *Murat.* T. XVIII. p. 276. Chron. *Fratris Francisci Pipini* cap. XXXI. ap. *Murat.* l. c. T. IX. p. 703. 26) Chron. Est. p. 513 et 514.

Digitized by Google

und Albertino gelang es aber, zu entfliehen. Bonifacius, Erzbischof von Ravenna, nahm sie auf, führte sie nach Argenta, und wurde dadurch mit Obizzo in einen Krieg verwickelt, der aber nach einigen Monaten durch einen Frieden beendet wurde. Das zweite Mal geschah ein Angriff gegen ihn im J. 1273 durch die Familie der Turchi, welche eine der mächtigsten und reichsten Ferrara's war [27]), und das dritte Mal wurde er im J. 1288 durch Lambertazzo de' Bazalieri, einen Bologneser, den Sohn des Nicolo de Bazalieri, in seinem eigenen Palaste in Gegenwart seines ganzen Hofes, nachdem er sich von der Tafel erhoben hatte, mit einem Messer im Gesichte verwundet. Obizzo's Sohn, Azzo, ein feuriger Jüngling, der in einem der benachbarten Zimmer im Gespräche verweilte, sprang herbei und hätte ihn auf der Stelle ermordet, wenn der Vater nicht hindernd dazwischen getreten wäre, dem Sohne befehlend, seiner zu schonen, um durch die Folter die Urheber und Mitschuldigen des Verbrechens zu erfahren, was aber nicht gelang [28]), denn kein anderes Geständniß, als daß er die That in einem Anfall von Wahnsinn begangen habe, konnte die Folter ihm erpressen, und darauf hin wurde er gerichtet.

Obizzo rechtfertigte bald durch seine Handlungen das in ihn gesetzte Vertrauen der guelfischen Partei. Noch im J. 1264 am 21. Dec. eilte er auf Verlangen des Jacob Rangoni, Manfred's de Rosa und der übrigen Häupter der guelfischen Faction und nach dem Wunsche Monaldo's, der damals Podesta der Stadt war, mit 200 Reitern den Guelfen von Modena zu Hilfe und vertrieb, von dem Fußvolke und der Reiterei von Ferrara unterstützt, den Anhang des Garzano, der es mit dem Kaiser hielt, aus der Stadt [29]). Von da an behielten die Guelfen von Modena eine große Vorliebe für Obizzo, und ruhten nicht eher, als bis sie ihm die Herrschaft über die Stadt verschafft hatten, was aber erst 24 Jahre später gelang. Im darauf folgenden Jahre ergab sich eine neue Gelegenheit, dem Anhange des Papstes einen großen Dienst zu erweisen, und zugleich dem Feinde seines Hauses Manfred, dem natürlichen Sohne Kaiser Friedrich's II., an dem er noch den Vater zu rächen hatte, einen schweren Schlag zu versetzen. Obizzo war nicht allein, gleich seinen Vorfahren, als Estenser der Kirche getreu, sondern hatte, als Gemahl der Jacobina Fiesco, einer Nichte Papst Innocenz' IV., dazu noch eine besondere Veranlassung [30]). — Noch bei Lebzeiten seines Großvaters hatte Papst Urban IV. dem Bruder des heiligen Ludwig IX., Königs von Frankreich, Karl von Anjou, die Krone Neapels angetragen, mit ihm schloß Obizzo im August 1265 ein Bündniß, welchem auch der mächtige Graf Ludwig a Sambonifazio für sich und die Stadt Mantua beitrat [31]); in diesem wurde festgesetzt, das französische Heer solle frei durch die Lombardei ziehen, Manfred Pallavicini und Boso von Dovaria, der damals über Cremona herrschte, aus allen Kräften bekriegt, und von keinem einzelnen Theilnehmer ein besonderer Friede geschlossen werden. Für die Kirche hatten sich Ferrara, Bergamo, Mantua erklärt, auch Mailand, das sich zwar noch nicht völlig mit der Kirche ausgesöhnt, neigte sich um so mehr zu den Guelfen hin, als Gerüchte über die baldige Ankunft eines französischen Heeres deren Muth und Einfluß erhöhten; gegen die Guelfen standen neben jenen gewaltigen Stützen des ghibellinischen Adels Cremona und Brescia, Pavia und Piacenza. Im Junius zog das französische Heer über das Gebirge nach Piemont hinab. Pallavicini und Boso versammelten ihre Scharen bei Soncino am Oglio und hofften in dieser Stellung, welche links durch Cremona und rechts durch Brescia gedeckt war, den Feind, wenn auch nicht zu besiegen, doch wenigstens lange genug aufzuhalten [32]). Unter thätiger Mitwirkung des Markgrafen von Este und eines päpstlichen Bevollmächtigten wurde aber im Rücken der Ghibellinen bei Mantua eine bedeutende guelfische Macht gesammelt. Nunmehr zogen die Franzosen oberhalb Soncino bei Palazzolo ungehindert über den Strom und vereinigten sich bei Monte Chiari mit den Scharen Obizzo's; zugleich rückte der Graf von Sambonifazio aus Mantua gegen Castiglione vor und drohte durch diese Bewegung, sie im Rücken zu fassen, sodaß Pallavicini und Boso sich beeilen mußten, nach Cremona zu kommen, wohin der Rückzug ihnen noch frei geblieben war [33]). Mit Gewalt wurde nun Montechiari und Capriolo genommen, auch Palazolo und mehre andere Schlösser. Der Markgraf ließ hierauf bei St. Matteo eine Brücke über den Po schlagen, und so kamen die Franzosen nach Parma, und setzten sodann, mit Vermeidung des ghibellinischen Tusciens, über Bologna nach Rom. Nachdem Karl von Anjou über Manfred gesiegt hatte und dieser in der Schlacht bei Benevent gefallen war, fiel die Übermacht in ganz Italien wieder dem Guelfen zu. Am 23. März 1266 kam ein Bund zwischen den Markgrafen von Este und Montferrat, dem Grafen Ludwig von Verona und den Städten Mailand, Ferrara, Mantua, Bologna, Modena, Reggio, Lodi, Padua, Vercelli u. m. a. zu Gunsten Karl's von Anjou zu Stande, wodurch diesem die Oberleitung aller lombardischen Angelegenheiten auf eine Weise abgetreten wurde, wie man sie rechtmäßigen Kaisern nie bewilliget hatte [34]). Ihm

27) Historia de' Principi di Este, di *Gio. Batt. Pigna.* (Ferrara 1570.) Vol. I. p. 184. 28) Libro del Polistore Fra *Bartolomeo Ferrarese* ap. *Murat.* Rer. ital. scr. T. XXIV. p. 700. 29) Memoriale potest. regin. ap. *Murat.* T. VIII. p. 1123. Chron. Parmense. *Murat.* T. IX. p. 779. Annal. veter. Mutin. T. XI. p. 66. 30) Cronica di Bologna ap. *Murat.* T. XVIII. p. 276. Chron. parva Ferrar. ap. *Murat.* T. VIII. p. 487. Mon. Pat. Chron. ibid. p. 718.

31) Nonis Augusti Indict. VIII. die Urkunde s. bei *Murat.* Ant. Est. T. II. p. 27 seq. 32) Chron. di Bologna ap. *Murat.* T. XVIII. p. 276. Chron. Est. T. XV. p. 335. 33) *Murat.* Annal. d'Italia. T. VII. p. 366. v. Raumer a. a. O. 4. Bd. S. 510. Chron. Est. T. XV. p. 335. Chron. Parm. T. IX. p. 780. Chron. di Bologna. T. XVIII. p. 276. 34) Mediolanenses Annal. ap. *Murat.* T. XVI. p. 667 ad ann. 1267. v. Raumer (a. a. O. 4. Bd. S. 550) setzt den Bund auf den 23. März 1266 und Dr. Leo (a. a. O. 3. Bd. S. 217 fg.) auf den 4. April 1267, mit Berufung auf Giulini's Memorie spettanti alla storia, al Governo ed alla descrizione della città e

schloß sich auch Obizzo immer mehr an, und gewann dadurch und durch die vielen Zuschriften und Botschaften, welche er von König Karl erhielt, auch wieder in den Augen seiner Nachbarn an Achtung, Ansehen und Einfluß [35]); dieses war besonders in Mantua der Fall, welche Stadt ihn gern zu ihrem Beschützer gehabt hätte, zu dessen Rath und Unterstützung sie in schwierigen Lagen leicht ihre Zuflucht hätte nehmen können, allein Passarino Bonacossi, der in Mantua keinen Nebenbuhler und noch weniger einen Höheren dulden wollte, vereitelte das Vorhaben, indem er sich der Stadt bemächtigte [36]). Als der jugendliche Conradin, der unglückliche Enkel K. Friedrich's II., nach Italien aufbrach, um sein Erbrecht auf die Krone Siciliens und Neapels geltend zu machen, und am 19. Jan. 1268 in der Gegend von Verona eintraf, da besetzte Obizzo, ohne weitere Unterstützung von Karl von Anjou zu verlangen, die Pässe des Bolognesischen, durch die der geradeste Weg ihn nach Süden führte, und vereinigte mit seinen Kriegern jene, welche er von den Städten Reggio und Parma erhalten hatte. Alles dieses und die Besetzung der Engpässe von Pontremoli half den Guelfen nichts, denn Conradin gelangte über Pavia und Savona doch zu Schiffe nach Pisa, und zog ungehindert seinem traurigen Geschicke entgegen [37]). Obgleich noch jung an Jahren, erlangte Obizzo doch unter der weisen Anleitung Aldigherio's de Fontana immer mehr Ansehen und Macht auch in seinem Stammlande; so belehnte im Jahre 1265 Florio, Bischof von Adria, ihn, den Markgrafen von Este und Ancona, mit allen im Bisthume Adria, in Rovigo und in der Grafschaft von Rovigo liegenden, seiner Kirche gehörigen, Lehen und im Jahre 1270 versetzte Ventura, der Abt des ausgezeichneten Klosters von Pomposa, mit seinen Mönchen die Insel Pomposiana, sammt ihrem Districte, der mit der Zeit mit dem Gebiete von Ferrara vereinigt wurde, unter den Schutz und Schirm Obizzo's [38]). Noch in demselben Jahre verlor er seinen getreuen Freund und Rathgeber Aldighiero de Fontana und begannen die Umtriebe dieser Familie, die vertrieben, ihn in eine Fehde mit Bologna und mit dem Erzbischofe von Ravenna verwickelte, die aber nach wenigen Monaten im J. 1271 beigelegt und bei dieser Gelegenheit den Vertriebenen die Rückkehr bedungen wurde; sie erneuerten jedoch im J. 1273 am 10. Aug. ihre Unternehmungen gegen Obizzo, indem sie ihm in Ferrara auf offener Straße nach dem Leben strebten, bei welcher Gelegenheit jedoch Ubaldino de Fontana, der Urheber des Unternehmens, todt auf dem Platze blieb [39]). Ravenna nahm die Flüchtigen um so bereitwilliger auf, als zwischen dem Markgrafen und dem Erzbischofe Philippo von Ravenna ohnehin ein Streit wegen Argenta obwaltete, wo Obizzo eine Art von Herrschaft, oder die Gerichtsbarkeit oder wenigstens das Besatzungsrecht ansprach [40]). Die Ravennaten machten hierauf in Gesellschaft der Vertriebenen einen Einfall in jene Güter Giulio's und Aldrovandino's de' Turchi, welche gegen Argenta hin lagen, und verheerten sowol diese, als auch die Güter derjenigen Ferrareser, welche an ihrem Aufstande keinen Theil genommen hatten. Obizzo erkannte bei dieser Gelegenheit den Weg, auf welchem ohne einiges Hinderniß seine Besitzungen überfallen werden konnten und ließ auf der Grenze gegen Argenta einen tiefen Wassergraben ziehen, der auch heut zu Tage noch das Gebiet Ferrara's von jenem Argenta's scheidet [41]). Im April des J. 1272 eilte Obizzo mit seinen Freunden und mit dem Heerbanne der Städte Ferrara, Cremona und Parma und den Angesehensten aus Reggio der Stadt Modena gegen die Bologneser zu Hilfe. Diese verlangten nämlich von jener die Abtretung desjenigen Theiles vom Bisthume Modena, der über der Scoltenna gegen Bologna sich ausdehnte, welchem Ansinnen die Modeneser gutwillig Folge zu leisten durchaus nicht gewillt waren, sondern darob ihre Freunde zu Hilfe riefen. Indessen entstand in Bologna selbst eine Spaltung. Als nämlich das Caroccio der Stadt schon öffentlich ausgestellt und der Heerbann der Gemeinde schon aufgeboten war, und sich die Bürger zur Bildung des Heeres schon versammelten, da weigerte sich die Familie der Ziumini aus Bologna dem Heere zu folgen, und erklärte, bewaffnet gegen die Modeneser nicht ausziehen, sondern in der Stadt zurückbleiben zu wollen. Wäre nun das bolognesische Heer doch gegen Modena aufgebrochen, so hätte diese Faction dem Markgrafen von Este und seinem Anhange, jenen von Ferrara, Cremona, Parma und Reggio, den Toscanern und Romagnolen und den Modenesern die Stadt übergeben und ihre Gegner daraus vertrieben. Diese Gefahr erkannten jedoch die Bologneser noch bei Zeiten und gaben lieber das Vorhaben gegen Modena auf [42]).

Um diese Zeit (1273) starb Richard, den ein Theil der Teutschen zum römischen Könige erwählt hatte, und nun vereinigten sich die Wähler in der Person des ritterlichen Rudolf's von Habsburg, den die in Teutschland herrschenden Wirren verhinderten, nach Italien zu kommen, und auf einem Römerzuge sich die Kaiserkrone zu holen. Er sandte daher zur Ordnung der italienischen Angelegenheiten und um in seinem Namen die Huldigung einzunehmen, seinen Kanzler und Siegelbewahrer, Rudolf von Hoheneck, mit dem Johanniter-Ordensmeister Beringer nach Italien (1275) [43]). Sie wurden von dem Markgrafen Obizzo auf das Ehrenvollste aufgenommen, und Rudolf, als er den Markgrafen bereit sah, seinem Heere den Eid der Treue zu leisten, ertheilte ihm zu Ferrara am vorletzten Tage des Monates März im J. 1276 im Priorate des heiligen Romanus in Gegenwart vieler Edlen und Anderer im Namen des Kaisers die

della Campagna di Milano nei Secoli bassi etc. (In Milano 1760. 4.) Vol. VIII. p. 226.

35) G. B. Pigna a. a. O. S. 186. 36) Ebendaselbst. 37) Ebendaselbst S. 187. 38) *Murat.* Ant. Est. Vol. II. p. 28 et 29. 39) Chron. Est. T. XV. p. 335. 40) *Murat.* Ant. Est. Vol. II. p. 29.

41) G. B. Pigna a. a. O. S. 186. 42) Annal. veter. Mutin. ap. *Murat.* scr. T. XI. p. 71. Memor. potest. regin. T. VIII. p. 1134. 43) *Sigonius*, Hist. Ital. Lib. XX. Geschichte der Teutschen. Nach den Quellen von J. C. Pfister. (Hamburg 1831.) 3. Bd. S. 55.

Digitized by Google

feierliche Investitur aller seiner Besitzungen [44]), bestätigte die Privilegien seines Hauses und empfing hierauf von ihm den Eid der Huldigung [45]). Im darauf folgenden Jahre brach zwischen dem Markgrafen und dem Erzbischofe Bonifacius von Ravenna abermals eine Fehde aus, der schon früher gedacht wurde [46]). — Im Monat September des J. 1278 leistete der Markgraf Obizzo den Paduanern und Vicentinern gegen Alberto della Scala, den Herrn von Verona, Unterstützung, und drang mit ihnen bis zum Castello di Cologna vor, das er durch 42 Tage belagerte und hierauf zur Übergabe nöthigte [47]), worauf es, da es einst seinen Vorfahren gehörte, übergeben worden zu sein scheint [48]). Im darauf folgenden Jahre geriethen er und Ferrara mit dem Doge Giacomo Contarini und dem venetianischen Freistaate in ein Zerwürfniß, bei welcher Gelegenheit die Stadt Padua ihm die geleisteten Dienste dadurch vergalt, daß sie Gesandte an die Republik schickte, und sie im Namen der städtischen Gemeinde ersuchen ließ, ob des zwischen ihr und dem Markgrafen schwebenden Misverständnisses Letzteren nicht zu belästigen, und im Falle das Gesuch keine Wirkung haben sollte, die Gesandten beauftragte, dem Freistaate zu Gemüthe zu führen, daß Obizzo, ein Bürger von Padua und Ferrara, so freundschaftlich mit ihrer eigenen Stadt verbündet sei, daß sie ihnen Hilfe leisten müßten. Diese Vorstellungen scheinen auch wirklich Eindruck gemacht zu haben, denn es findet sich weiter keine Nachricht, daß die Venetianer ihren Streit mit dem Markgrafen fortgesetzt hätten [49]). Dafür leistete der Markgraf der Gemeinde von Padua im Mai des J. 1280 wieder in ihrem Kriege mit Verona einen angemessenen Gegendienst, indem er ihnen mit der ganzen Miliz von Ferrara zu Hilfe kam, mit ihnen vereint einen großen Theil des veronesischen Gebietes verwüstete und den Herrn von Verona zum Frieden zwang [50]).

In dem mit Verona abgeschlossenen Frieden nöthigten Padua die Veroneser, dem Markgrafen die Gebiete von Cologna, Zimella, Baldaria und Pressana freiwillig zurückzustellen [51]). — In der Überzeugung, daß für die Ruhe Italiens nichts ersprießlicher wäre, als eine innige Verbindung zwischen dem Kaiser und dem Könige von Neapel, so trug Obizzo in Verbindung mit Papst Nicolaus III. [52]) auch das Seinige zu einer Familienverbindung bei [53]). König Karl von Anjou nahm daher Kaiser Rudolf's von Habsburg jüngste Tochter Clementia für seinen Enkel Karl Martell zur Gattin. Als diese im Winter des J. 1280 (im Februar) über Treviso und Padua nach Ferrara kam, da wurde sie von dem Markgrafen auf das Glänzendste empfangen. Im darauf folgenden Jahre bestätigte dafür K. Rudolf zu Nürnberg am 23. Aug. dem Markgrafen alle seine Besitzungen [54]) und nahm sie unter seinen besonderen Schutz [55]), durch eine andere an demselben Tage ausgestellte Urkunde bestätigte er ihm auch das Recht der Appellationsannahme durch die ganze trevisanische oder veronesische Mark und das Schloß von Montselice mit allen dazu gehörigen Rechten, Befugnissen u. dgl. m. [56]). Am 21. Febr. 1282 schenkte Obizzo, wie Muratori meint, aus Furcht vor einem Kriege, der mit Padua demnächst ausbrechen zu sollen schien, seinem aus der väterlichen Gewalt entlassenen Sohne Franz Este und Calaone und alle seine Besitzthümer in Cornaledo, Rosta, Tormeno, Baone, Valle dell' Abate, Monte Greto, Arquada, Tribuno, Conselve, Prenumia, Solesino, Schiavagno, Viscovana, Angarano, Carmignano, Passiva, Villa, Calcatonega und anderen Orten [57]). Diese Schenkung hatte jedoch keine Wirkung. Bald darauf vermählte er seinen Sohn Azzo VIII. mit Johanna, der Tochter Gentile's, der ein Sohn Berthold's aus dem berühmten Geschlechte der Orsini und ein Bruder des jüngst verstorbenen Papstes Urban's III. war; zugleich wurde dem Bräutigam die ritterliche Würde ertheilt. Diese Feierlichkeiten fanden am 29. Sept. und 4. Oct. zu Ferrara statt [58]). In demselben Jahre wurde er in die Fehden der Torreanis mit den Viscontis verflochten. Otto und Matteo Visconti hatten nämlich die Torriani nicht nur aus Mailand vertrieben, sondern auch Crema, wo sie sich sicher glaubten, zu verlassen gezwungen. Sie verfügten sich hierauf in das Schloß von Leone, welches in der Grafschaft Cremona lag und wurden dort von Guglielmo, dem Markgrafen von Montferrat, der mit 600 Mann aus Spanien zurückgekehrt war, belagert. Noch ehe das Schloß eingeschlossen wurde, schickte Obizzo einen seiner Hauptleute, Gerhard Bosardo, mit einiger Mannschaft dahin ab, da ihm die Wendung nicht gefiel, welche der Gang dieser Angelegenheit zu nehmen eben im Begriffe war. Als diese nun von Guglielmo eingeschlossen wurden, da schickte Obizzo, unterstützt von den Cremonesern und von Parma, Piacenza und Bologna, 6000 Mann Fußvolks und 2000 Reiter dem Orte zu Hilfe, bei deren Annäherung der Markgraf von Montferrat sofort die Belagerung aufhob [59]). Um dieselbe Zeit erhob sich auch Guido, Graf von Montefeltro, meinend, aus den vielen Wirren einen Vortheil für sich ziehen zu können, und eroberte verschiedene Schlösser in der

44) In der Investitururkunde, die sich bei Muratori (Ant. Est. Vol. II. p. 30) abgedruckt findet, werden Este, Calaone, Cero, Baono, Solesino, Villa cum ejus Curte, Montagnana, Mejadino, Urbana, Merlara, Villa, quae vocatur Placenza, Colonia cum ejus curte, Villa Saleti, Casali, Vigozzolo, Comitatus Rovigii, cum omnibus suis adjacentiis et pertinenciis suis, angeführt. 45) G. B. Pigna (a. a. O. S. 190) sagt: es habe K. Rudolf dem Estenser seine Privilegien durch eine Urkunde vom 24. Aug. 1275 in Nürnberg bestätigt. 46) *Riccob. Ferrar.* Hist. Imp. ap. *Murat.* scr. T. IX. p. 141 setzt diese Fehde wegen Argenta in das J. 1279; die Chron. di Bologna ap. *Murat.* T. XVIII. p. 290 in das J. 1280 und Muratori (Ant. Est. Vol. II. p. 30) in das J. 1277, sich auf die im Archiv von Este vorhandenen Friedensinstrumente berufend. 47) Chron. Est. l. c. p. 336. Historia trivigiana di *G. B. Bonifacio D.* (In Trivigi 1591. 4.) p. 305. 48) *Murat.* Annali d'Italia. T. VII. p. 424. 49) *Murat.* Ant. Est. Vol. II. p. 31. 50) Chron. Est. T. XV. p. 336. 51) *Murat.* Ant. Est. Vol. II. p. 31.

52) Pfister a. a. O. S. 56. 53) G. B. Pigna S. 193. 54) Diese sind hier noch immer dieselben, wie in der früher angeführten. 55) Die Urkunde findet sich in Muratori Ant. Est. Vol. II. p. 32. 56) Ebendaselbst S. 33. 57) Ebendaselbst S. 34. 58) Mem. potest. regin. ap. *Murat.* scr. T. VIII. p. 1152. 59) G. B. Pigna a. a. O. S. 195.

Digitized by Google

Romagna. Obizzo wendete sich zur Abwendung der Gefahr auch nach dieser Seite, erwählte den berühmten Anführer Giocolo Giocoli zu seinem Feldhauptmann und sandte ihn mit 1000 Reitern in jene Gegend; an ihn schlossen sich die Scharen des Malatesta von Rimini, des Tribadello Manfredi und der Bologneser an, er selbst schickte noch von Zeit zu Zeit Unterstützung nach und nöthigte so Faenza, sich wieder dem Papste zu ergeben; ein Gleiches that im folgenden Jahre Forli und fast die ganze Romagna. Nun genoß Obizzo durch einige Zeit der Ruhe, nicht als ob das übrige Italien sich auch des Friedens zu erfreuen gehabt hätte, sondern weil die Republik Venedig und er selbst sich bemühten, in ihrer ganzen Nachbarschaft, die ohnehin erschöpft war, die Ruhe ungestört zu erhalten [60]). Zu Ostern desselben Jahres erkrankte Ludwig, der Sohn des Grafen Richard a Sambonifazio, auf den Tod und empfahl seine Söhne, deren ältester Vinciguerra hieß, im Testamente dem Markgrafen, dem er sonst nie recht zugethan war. Dessenungeachtet nahm sie dieser wie seine eigenen Kinder auf und setzte sie in den Besitz von Lendenara ein [61]). Dort war grade damals viele Verwirrung, denn das Land gehörte sehr vielen Besitzern, die, obgleich die meisten aus der Familie der Cattani di Lendenara, doch unter sich uneinig waren, sodaß Recht und Ordnung schwer aufrecht erhalten werden konnten. Da nun Lendenara den Besitzungen der Estenser benachbart war, erschien der Besitz dieses Landstriches ihnen wünschenswerth. Theils durch Kauf, wie von der Stadt Padua im J. 1284 und von dem genannten Vinciguerra im darauf folgenden Jahre, und theils durch Schenkungen, und zwar schon 1270 von Seiten Spelta's, der Tochter des verstorbenen Pietro da Lendenara, hatte Obizzo nach und nach den ganzen Bezirk an sich gebracht; allein da er zum Reiche gehörte, fand es Obizzo gerathener, sich darob an K. Rudolf von Habsburg zu wenden, der ihm auch in einer eigenen Urkunde, ausgefertiget auf dem Tage zu Lucern im J. 1285 außer seinen übrigen Gütern auch dieses Besitzthum bestätigte [62]). In der Zwischenzeit müssen einige aus der Familie der Fontanas seine Gunst wiedergewonnen haben und nach Ferrara zurückgekehrt sein, denn es findet sich eine Belehnungsurkunde über viele Güter, in der Grafschaft Rovigo und in Montagnana vom J. 1286, welche Albertino und Wilhelm da Fontana damals von ihm zu Lehen nahmen [63]). Auch diese Zeit des Friedens ließ Obizzo nicht unbenutzt, sondern gebrauchte sie so, wie ein kluger und vorsichtiger Mann zu verwenden pflegt; er bereitete sich nämlich im Frieden für den Krieg vor, indem er sich bemühte, tüchtige Feldhauptleute zu gewinnen. Außer mehren anderen Anführern belehnte er Taddeo Frebaldo von Verona, einen Mann, der in Sachen des Krieges sehr unterrichtet war, mit ansehnlichen Besitzungen, und versicherte sich auch des Bernardo Polenta von Ravenna, der sich ihm zu dienen verpflichtete, sobald er seiner bedürfen werde [64]). Im Anfange des J. 1287 vermählte sich der Sohn seiner Tochter Constanze, die mit dem Grafen Guido verehelicht war, Nicolo Maltraverso, Grafen von Lozzo, mit Agnesen, der Tochter Gerhard's da Camino. Der Markgraf wohnte allen Festlichkeiten bei, welche mit einem seltenen Aufwande, bei dieser Gelegenheit sowol in Treviso, als auch in Padua gefeiert wurden, und geleitete die Braut selbst über Novale nach Padua [65]). Noch in demselben Jahre verlor er seine Gattin Jacobina [66]). Als Bologna im April die Ghibellinen vertrieben hatte, da wendete sich die Stadt an ihn um seinen Schutz, den er ihr auch gewährte, sodaß sie darob unangefochten blieb [67]). Wegen dieses Ansehens und des daraus hervorgehenden Einflusses waren ihm dagegen wieder Viele gram; so die Bonacossi und die Herren della Scala, welche mit einander und mit Anderen sich gegen ihn verbanden. Bischof Timotheus, dem an der Ruhe der Lombardei Alles gelegen war, brachte es durch die Gabe der Überredung bald dahin, daß er sich nicht nur mit Constanzen, der Tochter Alberto's della Scala, des Herrn von Verona, vermählte [68]), wozu ihm die Trevisaner, mit denen er stets in freundschaftlichen Verhältnissen sich befand, durch Bernhard Todeschino und Heinrich Ainardi glückwünschten [69]), sondern sich auch nach Mailand verfügte, um dort den Streit zwischen den Viscontis und della Torres beizulegen [70]). Seine Macht wurde bald darauf noch bedeutend vermehrt, denn Modena (1289) und Reggio (1290) sahen sich bewogen, ihn zu Hilfe zu rufen und als ihren Herrn anzuerkennen, wodurch die Macht und der Einfluß des Hauses Este zu einer Höhe erhoben wurden, deren sie bis dahin nicht genoß (s. den Art. Modena und Reggio). (*G. F. Schreiner.*)

ESTE (Karl Ambrosius), Erzherzog von Österreich, der Sohn des Erzherzogs Ferdinand und dessen Gemahlin Beatrix aus dem fürstlichen Hause Este, Enkel des Kaisers Franz I. und der Maria Theresia, Neffe der Kaiser Joseph II. und Leopold II., war am 2. Nov. 1785 zu Mailand geboren und starb leider bereits am 2. Sept. 1809 zu Dotis oder Tata in Ungarn. In seinen Knabenjahren kränkelte er oft und war mehrmals in Todesgefahr. Durch diese häufigen Schmerzen und körperlichen Leiden gewöhnte er sich an Geduld, und da er so oft in Todesgefahr war, verschwand bei ihm so sehr alle Furcht vor dem Tode und vor Gefahren, daß er im männlichen Alter oft zu sagen pflegte: „In meinem Kindesalter lernte ich sterben, jetzt fürchte ich mich als Mann vor nichts mehr." Die Umstände bestimmten ihn zum Priester. Zum Priesterstande wurde er auf der Burg zu Szerencs in der zempliner Gespanschaft in Ungarn im J. 1805 vorbereitet, und machte in kurzer Zeit solche Fortschritte, daß er, mit Einwilligung des rö-

60) G. B. Pigna a. a. O. S. 195. 61) Mem. potest. regin. ap. *Murat.* scr. T. VIII. p. 1154. 62) *Murat.* Ant. Est. Vol. II. p. 35. G. B. Pigna a. a. O. S. 197. 63) Muratori a. a. O. S. 29.

64) G. B. Pigna S. 197. 65) *Giov. Bonifacio* l. c. Lib. VI. p. 315. 66) Muratori a. a. O. S. 35. 67) G. B. Pigna a. a. O. 68) Ebendaselbst. 69) *Giov. Bonifacio* p. 315. 70) G. B. Pigna a. a. O. S. 197.

Digitized by Google

mischen Stuhls, noch vor Erreichung des kanonischen Alters, nicht sowol wegen seiner hohen Geburt, als wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse, wegen seines Eifers und seiner Verdienste von Franz I. zum Administrator des mainzer Bisthums ernannt und bald darauf zum graner Erzbischof und Primas des Königreichs Ungarn befördert wurde. Sowol als Bischof, wie als Erzbischof zeichnete er sich durch hohe Verdienste um die Kirche, den Staat, die Wissenschaften und um seine Mitmenschen aus. Vor Allem lag ihm die Erziehung und Bildung des jungen Klerus sehr am Herzen, und er führte in dieser Hinsicht bleibende Verbesserungen ein. Als Bischof bereiste er sehr oft seine Diöcese oder trug diese Bereisung Stellvertretern auf, wenn ihn Geschäfte abhielten. Diesen gab er eigene Instructionen mit, wie sie den Zustand und die Bedürfnisse des Klerus und des Volkes erforschen, zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Beförderung der Sittlichkeit beitragen und die Armen und Hilfsbedürftigen trösten und ihnen helfen sollten, und ließ sich von ihnen bei ihrer Rückkehr genaue Relationen über die kleinsten Umstände ihrer apostolischen Reisen einreichen. Die erzbischöfliche und Primaswürde verschaffte ihm einen größern Wirkungskreis zur Ausübung seiner Priestertugenden und seiner Neigung zur Wohlthätigkeit und seiner Menschenliebe. Als im J. 1808 eine große Überschwemmung der Donau in den niedrig gelegenen Vorstädten Ofens viele Familien in die größte Dürftigkeit versetzt hatte, eilte der Primas als ein Schutzengel herbei und half mit königlicher Freigebigkeit. Als man ihn dabei erinnerte, daß seine Casse dadurch ganz erschöpft sei, antwortete er: Deus providebit. Die armen Leute wurden dadurch so gerührt, daß sie seine Fußstapfen küßten, und (wie der damalige graner Domherr und jetzige zipser Bischof, Joseph von Bélik, in seiner lateinischen Leichenrede, die in Ofen 1809 im Druck erschien, erzählt) ein Armer, den er gerettet hatte, eine Hand voll Staub von dem Platze, wo der Primas stand, als eine Reliquie mit nach Hause nahm. Als im J. 1809 in dem Kriege mit Frankreich bereits Ungarn bedroht wurde und die auf dem kurzen Reichstage zu Presburg versprochene Kriegshilfe theils nicht schnell genug von den Ungarn geleistet werden konnte, theils unzureichend war, bereiste der Primas während des Krieges in Eile die nördlichen Gespanschaften (sowie der Palatin die südlichen), und feuerte (sowie der Palatin) mit begeisternden Reden die Stände an, den österreichischen Kaiserstaat und dessen schönste Perle, das Königreich Ungarn, durch Truppen und Leistung von Kriegsbedürfnissen zu vertheidigen [1]). In seinem Privatleben zeichnete er sich, sowie in seinem öffentlichen Leben aus. Als Freund der Wahrhaftigkeit schätzte er die Wahrheitsliebenden und haßte die Schmeichler. Er pflegte zu sagen: wenn die Aufrichtigkeit ein Fehler ist, so bin ich dieses Fehlers sehr schuldig. Unverbesserliche, lasterhafte Menschen entfernte er aus seiner Nähe; der Verbesserung fähige Fehlende und Verirrte ermahnte er und suchte sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Seine Beamten und Diener besoldete er gut, hielt sie aber in strenger Ordnung, indem er mit Paulus (1 Timoth. 3, 5) zu sagen pflegte: quod si quis propriae domui praeesse non novit, quomodo ecclesiam Dei curabit? Die meisten Stunden des Tages brachte er mit Gebet, kirchlichen und Staatsgeschäften und mit Besuch der Erziehungs-, Arbeits-, Krankenhäuser und der Gefängnisse zu. Rührend ist der Zug, den sein Leichenredner Bélik erzählt, daß, als eine sterbende alte Frau nach einer langen, schweren Krankheit ihn aus besonderem Zutrauen bitten ließ, sie zu beichten, er sich dessen nicht weigerte, sondern willig zu ihr eilte, ihre Beichte hörte, sie tröstete und ihr das Sterben versüßte. Er war sehr arbeitsam und in Geschäften unermüdet, sonst in Allem mäßig, und erhielt dadurch seine Gesundheit und seine Ausdauer im Arbeiten. Obgleich jung und von schwächlichem Körperbau, hielt er dennoch keine Abendmahlzeiten. Lärmende und zeitraubende Gesellschaften waren ihm zuwider und vom Spiel war er ein abgesagter Feind. In seinen Erholungsstunden pflegte er zu reiten oder seinen Geist durch das Betrachten schöner Kunstwerke zu erheitern und zu ergötzen. Er war ein großer Kenner von Statuen, Gemälden und Kupferstichen und alten Münzen, und schätzte und unterstützte ausgezeichnete Künstler. Aus seinem Geburtslande brachte er Geschmack und Liebe zu Kunstwerken mit, und überließ sich auch in Ungarn in seinen Erholungsstunden dieser edlen Neigung. Seinem schlanken und hohen Körperbau und seinem männlichen Aussehen konnte man die Kränklichkeit und die körperlichen Leiden seines Knabenalters nicht ansehen. Seine Mienen drückten Geist und Herzlichkeit aus. Schwarz war sein Haar, röthlich-braun sein Gesicht. Das Feuer seiner Augen deutete auf mit Güte gepaarten Heldenmuth. Aufrichtigkeit thronte auf seiner hohen Stirn und auf Ernst deuteten seine Augenbrauen. Sein Gang war schnell, mit großen Schritten; die Bewegungen seiner Hände deuteten auf italienische Lebhaftigkeit und edle Wärme. — Karl Ambrosius schien bestimmt, viele Jahre im Frieden für das Wohl der Kirche und des Staates zu wirken und zur Kriegszeit für den König und das Vaterland auf dem Schlachtfelde zu kämpfen. Aber anders wollte es die weise Vorsehung. Als er in den Spitälern die kranken Soldaten besuchte, wurde er vom Typhus angesteckt und starb, nach einer kurzen Krankheit, ungeachtet aller ärztlichen Bemühungen, in der Blüthe des männlichen Alters, erst 24 Jahre alt. — Der berühmte italienische Bildhauer Pisani verfertigte zu seinem Andenken zu Modena ein schönes Monument, welches den Primas in einem steinernen Sarge liegend zeigt, dessen Deckel ein Engel emporhebt, während ein anderer Engel gen Himmel sieht und dadurch auf seine Auferstehung deutet. Der berühmte Medailleur Lange, Mitglied der k. k. Kunstaka-

1) Als bei einer solchen Gelegenheit ein alter ungarischer Großer daran erinnerte, daß das ungarische Gesetzbuch jede Bewilligung von Kriegshilfe außer dem Reichstage untersage, ergriff der einsichtsvolle junge, feurige und doch dabei kaltblütig bleibende Primas die zwei schweren Volumina des Corpus Juris Hungarici, hielt sie dem Greise vor und fragte ihn: „Sollen wir etwa mit diesen dicken Büchern Bonaparte schlagen?" Der Greis verneigte sich und erwiederte betroffen: „Dies ist freilich unmöglich!"

Digitized by Google

demie in Wien, hat dieſes Monument auf einer Denkmünze dargeſtellt [2]). Ein noch größeres und prächtigeres Monument iſt im J. 1826 ihm in dem Mauſoleum bei der graner Kathedralkirche, welche der gegenwärtige graner Erzbiſchof und Fürſt Primas Alexander Rudnay erbauen läßt, durch den Bildhauer Piſani aus Mantua errichtet worden. Sein wohlgetroffenes, lithographirtes Bildniß ziert den erſten Band der kaſchauer Felsö Magyar Országi Minerva (Oberungariſche Minerva) 1825. 4. [3]). (*Rumy.*)

ESTE, Thomas (nicht Est), gab 1594 zuerſt eine ſtarke Sammlung der Pſalmen für den Kirchengeſang in Stimmen heraus. Sie wurde zu London unter dem Titel gedruckt: The whole Book of Psalmes, with their wonted tunes, as they are song in churches, composed into foure parts by nine soudry authors, so laboured in this works, that the unskilful by small practice may attaine to sing that part which is fittest for this voyce. Nach Burney waren die Componiſten dieſer Sammlung: John Douland, E. Blancks, E. Hooper, J. Farmer, R. Alliſon, G. Kirby, W. Cobbold, E. Johnſon und G. Farnaby. — Soviel berichtet auch das neue Lexikon unſeres fleißigen Gerber und nach ihm getreulich das ſtuttgarter Univerſallexikon der Tonkunſt, das den Vorhergenannten nur abſchrieb, wie gewöhnlich, weshalb man ſich auf die Angaben des letzten nicht eher verlaſſen kann, als bis man Unterſchriften glaubwürdiger Männer unter den Artikeln findet. Einen bemerkenswerthen Bericht über Th. Eſte, den Gerber nicht kannte, alſo der Abſchreiber im ſtuttgarter Lexikon auch nicht, gibt die Vorrede zu dem berühmtem Werke: The Triumphs of Oriana, worin Th. Eſte auch als Herausgeber anderer Werke genannt wird, wo er nicht ſelten den Namen Snodham annahm.

Berühmter, als der Ebengenannte, wurde Michael Eſte, Baccalaureus der Muſik und Lehrmeiſter der Choriſten an der Kathedrale zu Lichtfield. Gerber und nach ihm Alle, die ich las, bezeichnen ihn als den Sohn jenes; allein das ebengenannte engliſche Werk ſetzt nur: „Es iſt wahrſcheinlich, daß er der Sohn des Thomas Eſte iſt." Gewiß iſt es alſo nicht. Mir ſcheint es nicht einmal ſehr wahrſcheinlich, denn wenn man bedenkt, daß Thomas erſt durch die Ausgabe der Pſalmen 1594 einen Namen gewann und Michael ſchon 1600 durch viele Muſikwerke ſo berühmt war, daß er mit unter die Preisbewerber für die Triumphe der Oriana (Eliſabeth) aufgenommen werden konnte, was nur den damals berühmteſten engliſchen Madrigaliſten zu Theil wurde, ſo mußte er 1600 ſchon einen bedeutenden Namen ſich erworben haben. Es ſcheint aber wenig wahrſcheinlich, daß Vater und Sohn zu gleicher Zeit einen Namen gewinnen. Mich. Eſte hatte noch dazu ſich bereits durch viele gedruckte Sammlungen eigener Compoſitionen rühmlich bekannt gemacht, nicht nur als Madrigaltonſetzer, ſondern auch durch andere Geſangwerke. Er müßte demnach ſchon im letzten Jahrzehent des 16. Jahrh. wie Thomas Eſte geblüht haben, was die Angabe, die an und für ſich unſicher iſt, noch unſicherer macht. Mich. Eſte erhielt wirklich einen Preis, da von ſeiner Compoſition ein fünfſtimmiges Madrigal aus G moll in die Triumphe der Oriana aufgenommen wurde. Dazu hatte ſein Werk: The sixt Set of Books, wherein are anthemes, for versus, and chorus of five and sixt parts, apt for viols and voices, welches er dem Williams, Biſchof von Lincoln, und dem Lord Keeper gewidmet hatte, ihm ein Jahrgeld auf Lebenszeit vom Biſchofe erworben. Es wird hinzugefügt, es gehe aus einem Schreiben des Componiſten hervor, daß er dem Biſchofe völlig fremd war, und daß dieſer nur durch das Anhören der Motetten von Mich. Eſte zu dieſer Wohlthat ſich bewogen gefühlt habe.

John Eſte, ein Barbier zu London, der ſich durch meiſterliches Spiel auf der Lyra-viol berühmt machte, wird auch in den biographiſchen Notizen zum Werke the Triumphs of Oriana, wie im Gerber, für den Bruder des Mich. Eſte gehalten. — Thomas Busby nennt in ſeiner Geſchichte der Muſik noch eine achte Sammlung Madrigale von Mich. Eſte und ſetzt das Jahr 1612. Alles Übrige iſt unbekannt. (*G. W. Fink.*)

ESTEKHAR oder ESTHAKAR, auch Isthekar, d. h. die in Felſen gehauene, iſt in der perſiſchen Sage die berühmte Stadt in Iran, zu welcher der König Tahamurath den Grund gelegt hatte, deren Bau aber von Oſiemſchid, ſeinem Sohne oder Neffen, vollendet wurde. Sie wird als die herrlichſte und größte Stadt gerühmt, von zwölf Paraſangen in der Länge und zehn in der Breite, mit den ſchönſten Paläſten, Gärten und Luſthäuſern geſchmückt. Beim Grundlegen fand man ein herrliches Gefäß von Türkis, berühmt unter dem Namen Oſiamſchid, Becher der Sonne, von dem die Dichter rühmten, es ſei ein Spiegel, in dem ſich die ganze Welt abbildete und der dem Könige alles Verborgene und Zukünftige zeige. Sehr wahrſcheinlich iſt dies Gefäß nichts weiter als ein Symbol der blauen Halbkugel des Himmels und die Weisheit, welche er gewährte, aſtrologiſcher Art. Dieſe Stadt iſt ſehr wahrſcheinlich das berühmte Perſepolis. (*Richter.*)

ESTELA DE LA MAR und ESTELA DE TIERRA, zwei kleine, zur ſpaniſchen Provinz Tuy, Königreich Galicia, gehörige, Felſeninſeln, auf den Karten Islas Estelas genannt, ſind nur von Seevögeln bewohnt, weshalb ſie zuweilen von den Küſtenbewohnern beſucht werden, und liegen in der Nähe des Hafens von Bayona. (*Fischer.*)

ESTELLA, 1) Merindad in dem ſüdweſtlichen Theile

2) Dieſe ſilberne Denkmünze wiegt 2½ Loth und der Durchmeſſer beträgt 2 Zoll. Die eine Seite derſelben zeigt das wohlgetroffene Bildniß des frühzeitig geſtorbenen Primas, mit der Umſchrift: CAROLVS. AMBROS. ARCH. AVST. REG. HVNG. ET. BOH. PR. D. G. ARCHIEP. STRIG. REGN. HVNG. PRIMAS. NATUS. DIE. II. NOV. MDCCLXXXV. OBIIT. DIE. II. SEPT. MDCCCIX. Die andere Seite ſtellt das Monument von Piſani dar und darunter die Worte aus Ezechiel 30, 12: Ecce ego aperiam tumulos vestros et inducam vos in terram Israel. 3) ſ. die lateiniſche Leichenrede auf den Primas Karl Ambroſius von Joſeph von Bélik (Ofen 1809) und die Biographie von Dulházy in der Felsö Magyar Országi Minerva 1825. I. Bd. S. XIII—XVI.

Digitized by Google

des spanischen Königreichs Navarra, wird von dem Ebro begrenzt und von dem Ega bewässert, weshalb der Boden sehr fruchtbar ist. 2) Estella (Br. 42° 39′, L. 15° 29′), eine vom König Sancho Ramirez 1090 angelegte Stadt, ist Hauptort des gleichnamigen Merindads, liegt in der Mitte zwischen Pampelona und Viana an der diese Städte verbindenden Straße und am Ega, und hat ein Schloß, 6 Pfarrkirchen, 6 Klöster, ein Hospital mit vielen Einkünften, 800 gut gebaute Häuser und 4600 Einwohner, welche Tuchmanufacturen und Branntweinbrennereien unterhalten. Im J. 1565 wurde hier eine Universität angelegt, die aber jetzt zu einem Collegium herabgesunken ist. (*Fischer.*)

ESTENA, kleiner Fluß, welcher in der spanischen Provinz Toledo entspringt und nach einem kurzen Laufe der Guadiana zufließt. (*Fischer.*)

ESTENDARD, altes, vornehmes Geschlecht der Provence. Wilhelm de l'Estendard wird als einer der mächtigsten Barone des Landes, wo er unter andern die Stadt Berre besaß, genannt, kommt 1261, Juli 1266 bis Mai 1267, dann im Januar 1270 als Seneschalk der Provence vor, und gelangte, ein Begleiter Karl's von Anjou, in dem Siegeszug nach Neapel zu einer, nicht grade beneidenswerthen, Berühmtheit. Nach der Schlacht bei Benevento wurde Wilhelm, sammt dem Marschalk von Bresselve, gegen die Ghibellinen in Toscana ausgesendet. Er scheint jedoch noch vor des Marschalks Niederlage bei Ponte a valle am Arno (1268) sich von demselben getrennt zu haben, um sich dem Heere Karl's von Anjou anzuschließen, und in der Schlacht bei Tagliacozzo, gemeinschaftlich mit Johann von Clery die eine Hälfte des ersten Treffens, durchaus Franzosen, zu führen, während dieses Treffens andere Hälfte, Lombarden und einige Römer, von Jacob Gaucelme befehligt wurde. Als das Heer Conradin's vernichtet, er selbst ein Gefangener war, empfing l'Estendard die Weisung, nach Sicilien, wo der Krieg mit den Anhängern des schwäbischen Hauses fortwährend unentschieden war, eine bedeutende Hilfsmacht zu führen. Agosta wurde ihm durch Verrath überliefert; der Gewalt hätten in einem der festesten Punkte des Landes 1000 bewaffnete Bürger und 200 in Tuscien angeworbene Gleven unüberwindlichen Widerstand darbieten können. Durch ein Ausfallpförtchen eindringend, konnten die Franzosen in den Straßen, in den Häusern, gegen eine überraschte Bevölkerung jede Art von Greuel üben. Weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht wurde verschont, und als jeglicher Anschein eines Widerstandes erdrückt, ließ Wilhelm an des Meeres Strand ein peinliches Gericht hegen, wo eitel Büttel und Henker der Kläger, Vertheidiger, Zeugen und Richter Stelle vertraten. Vor dieses Gericht ließ er die Unglücklichen führen, die durch seine Spürhunde in den Gewölben der eingeäscherten Wohnungen aufgefunden worden; einen um den andern ließ er enthaupten, mehre martern, die Leichname in die See werfen. Nicht eine lebendige Seele entkam der Metzelei; selbst die Verräther, welche den Franzosen das Pförtlein geöffnet, sechs an der Zahl, mußten sterben, und der Kahn, der wenige Flüchtlinge hinaustragen sollte in Sicherheit, sank unter der ihm aufgebürdeten Last, und wurde der Wellen Raub. Noch hielt sich in Centorbi Konrad Capece mit einer Besatzung aus Teutschen und Toscanern gemischt. Die Italiener ließen sich mit l'Estendard in Unterhandlung ein, und versprachen, gegen Sicherheit ihrer Personen, die Auslieferung des Anführers. Warnend sprach Capece zu der meuterischen Schar: „Gern will ich für Euch mich aufopfern, aber sehet Euch wol vor in Werbung euerer Sicherheit; denn des Frevlers Muth wächst mit der Macht, und leicht dürfte der treulose Franzose, nach meinem Falle, Euch allen den Untergang bereiten." Es antwortete einer aus ihrer Mitte: „Uns alle zu retten, Herr, ist unmöglich, aber die meisten werden geborgen sein durch euere Auslieferung; widerstrebet darum nicht! Sogar könntet ihr selbst vielleicht Gnade finden, denn l'Estendard verspricht das Äußerste zu bewilligen, falls er ohne Verlust Centorbi nehmen sollte." An den Treulosen verzweifelnd, steigt Capece zu Roß, um in das französische Lager hinabzureiten, und zur Stunde ließ l'Estendard ihn greifen, ihm die Augen ausstechen, endlich ihn an dem öden Strande bei Catanea aufhenken.

Die unverständige Leidenschaftlichkeit, welcher er sich hingab, mußte jedoch unausbleiblich eine harte Züchtigung ihm bereiten. Die letzte, siegreiche Empörung der Sicilianer brachte ihn um die reichen Dotationen, des maßlosen Blutvergießens Lohn, und über den Pharus zurückgeworfen, fand er nur spärlichen Ersatz der mit der glückseligen Insel verlorenen Güter. Doch fuhr er fort, mit ungebrochenem Muthe seinem König zu dienen; er, Guilelmus Estandardus, findet sich unter den 40 Rittern, welche 1282 für Karl von Anjou die genaue Erfüllung der mit dem Könige von Aragon, Behufs des Zweikampfes eingegangenen Bedingungen beschwören mußten, und in der Seeschlacht mit Robert von Loria (den 23. Juni 1284) befehligte er die neapolitanische Flotte, ohne doch durch einen ruhmvollen Tod den unglücklichen Tag beschließen zu können. Er und der Königssohn Karl mußten sich gefangen geben und vernehmen, wie von den Behörden zu Messina das Todesurtheil über sie ausgesprochen wurde. Ein jüngerer Wilhelm l'Estendard auf Calvi wird 1300 genannt, er hatte Landolf's von Ceccano auf Calvi Tochter Johanna geheirathet. Als Witwe ließ Johanna sich dem Neffen von Papst Bonifacius VIII., dem Peter Gaetano, zweiten Grafen von Caserta, antrauen. Eine Schwester Wilhelm's könnte Stephanie de l'Estendard sein, die an Raymund des Baux, Grafen von Avellino, verheirathet war. Philipp von l'Estendard besaß Arienzo in Campanien; seine Schwester Johanna war an Johann von Capua (gest. den 2. Dec. 1323) verheirathet. Thomas von l'Estendard nahm zum Weibe des 1316 vorkommenden Johann Ruffo, Grafen von Catanzaro, Tochter Johanna. Wilhelm l'Estendard befand sich unter der glänzenden Ritterschaft, von welcher der Herzog von Calabrien bei seinem Einzuge zu Florenz (1326) umgeben. Johanottus l'Estendard war mit einer Tochter des 1358 verstorbenen Thomas von St. Severino, Grafen von Marsico, Matthäus Beffa Stendardo,

Digitized by Google

Graf von Arienzo, mit einer Tochter des 1434 vorkommenden Grafen von Soana, Gentile Orsino, verheirathet. Matthäus Stendardo spielt, als des Fürsten von Tarent, des Johann Anton Orsino Feldherr, eine bedeutende Rolle in der Barone Krieg mit König Ferdinand (1459—1462). Von seinem Lager bei Argento und Arpadio aus hintertrieb er alle Versuche des Königs, in Apulien oder Samnium einzudringen. Kaum hatte aber das Waffenglück sich gewendet, so eilte Matthäus, sich mit dem Monarchen auszusöhnen, hierin selbst dem Fürsten von Tarent den Vorsprung abgewinnend. Ein späterer Matthäus Stendardo befand sich unter den Befehlshabern der Schar, welche Strozzi von Grosseto aus der Besatzung von Porto Ercole zu Verstärkung sendete, und gerieth in Folge eines unglücklichen Gefechtes in Gefangenschaft (1554). Kaum bestieg jedoch Paul IV. den päpstlichen Thron, so foderte er von Cosimo de' Medici die Auslieferung dieses Gefangenen, mit um so größerem Nachdrucke, da Matthäus Sohn einer Schwester des geliebten Nepoten Karl Caraffa war. Cosimo gehorchte ohne Zögerung (1555) und Matthäus gelangte sofort zu einer bedeutenden Stellung in dem päpstlichen Heere. Ihm wurde 1557 der Auftrag, die Colonna, welche von Anagni her vordrangen, zurückzuweisen. Von Palestrina aus entsendete er einen Vortrab unter Leonhard's de la Rovere Befehlen, der aber auf die von Vincenz de Liguoro geführten Spanier stoßend, schwere Niederlage erlitt. Einzig deren Zeuge zu werden, traf Matthäus Stendardo auf dem Schlachtfelde ein; er zog sich zunächst auf Valmontone zurück, wo er drei Compagnien als Besatzung hinterließ, dann mit seinem übrigen Fußvolke auf Palestrina. Auch hier stellte er zu der Vertheidigung von Stadt und Burg 500 Mann auf, mit solchen gleichsam das Schicksal, welches gleich darauf die Feinde über die unschuldigen Einwohner verhängten, herausfodernd; dann entfloh er vollends nach Rom. Was weiter aus ihm und aus den späteren Stendardi in dem Neapolitanischen geworden, wissen wir nicht zu berichten; in der Provence war schon seit Jahrhunderten die Familie ausgestorben. (*v. Stramberg.*)

ESTENFELD, katholisches Pfarrdorf rechts der Straße von Würzburg nach Schweinfurt, im bairischen Landgerichte Würzburg rechts des Mains, mit 233 Häusern, 1090 Einwohnern, unter welchen viele Juden sind, einer Papier- und zwei Mahlmühlen, einer Schäferei, einem Steinbruche und einem Wirthshause an der Straße, 1½ Stunde von Würzburg entfernt. Das Thal hier wird noch der alte See genannt, welcher einst durch die Kürnaha und die Waldungen im Grunde gebildet wurde. (*Eisenmann.*)

ESTEPA. 1) Tesoreria in der spanischen Provinz Sevilla, welche im Norden an Ecija, im Nordosten an Cordova, im Südosten an Granada, im Südwesten an Ossuna, im Nordwesten an Marchena grenzt und vom Xenil und einigen anderen kleinen Flüssen bewässert wird. Ihr Hauptort ist die Villa Estepa, welche mit Mauern umgeben auf einer Anhöhe liegt, und ein Schloß, drei Klöster und 4000 Einwohner hat. 2) Estepa de St. Juan, Villa im Sermo de St. Juan, Provinz Soria. (*Fischer.*)

ESTEPONA, kleine und befestigte Seestadt, liegt in gerader Richtung neun Meilen von Malaga und drei Meilen von Marbella entfernt, im westlichen Küstenstriche der Provinz Granada, hat ein festes Schloß, eine Pfarrkirche, ein Kloster und 2500 Einwohner, welche Leinwand weben, Töpfereien und Ziegelbrennereien unterhalten und einen starken Sardellenfang treiben. (*Fischer.*)

ESTEREL. 1) Gebirge im französischen Departement des Var, welches sich von Norden nach Süden dem Meere zu zieht und bis auf seinen Scheitel mit Eschen, Korkeichen, Kastanienbäumen, Erdbeerbäumen, Cisten, Myrtengebüschen und Fichten bedeckt ist. Da es die Straße von Fréjus nach Cannes und Antibes durchschneidet, so verdrängte man die ehemals gefahrvollen Wege über dasselbe durch eine schöne, für Reiter und Wagen zugängliche Straße, und legte auf deren höchstem Punkte einen Gasthof an, in welchem die Post eine Anzahl Vorspannpferde hielt. Daraus hat sich 2) der Ort l'Esterel gebildet, welcher zu dem genannten Departement und dem Bezirke Grasse gehört, und in welchem jetzt eine Gendarmeriebrigade liegt, sowie er auch eine Posthalterei hat. (Nach Erpilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Esterhazya, Nik., s. Gerardia.

ESTERNAY, Marktflecken im französischen Departement der Marne (Brie), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirke Epernay, liegt an der Straße von Sézanne nach Brie-Comte-Robert, 11 Lieues von Epernay entfernt, ist der Sitz eines Friedensgerichtes, sowie eines Einregistrirungsamtes, und hat eine Pfarrkirche, 130 Häuser und 892 Einwohner, welche vier Jahrmärkte unterhalten. Im J. 1653 wurde die Herrschaft Esternay zu einem Marquisat für den Präsidenten der Rechnungskammer in Paris, Michel Larcher, erhoben. — Der Canton Esternay hat 23 Gemeinden mit 6541 Einwohnern. (Nach Erpilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ESTERO, 1) ein Fluß in dem Staate Neu-Granada in Südamerika, welcher sich in den Golf von Atrato ergießt.

2) Estero del Purgatorio, eine kleine Insel im stillen Ocean, nahe an der Küste von Chili. (*Eiselen.*)

ESTEVAN. 1) Estevan de la Sierra, S., Villa in dem spanischen Quarto de Peña del Rey, Provinz Salamanca, hat 2000 Einwohner. 2) Estevan del Puerto, S., Villa in der eigentlichen Provinz Jaen, hat 1600 Einwohner. 3) Estevan de Valle, S., liegt in der Tierra de Bonilla, Provinz Avila. (*Fischer.*)

ESTEVE (Pierre), war im letzten Jahrzehent der ersten Hälfte des 18. Jahrh. und in den folgenden Decennien Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Montpellier und gab 1751 eine kleine Schrift von 54 Octavseiten gegen Rameau unter dem Titel heraus: Nouvelle découverte du principe de l'Harmonie avec un Examen de ce, que Mr. Rameau a publié sous le titre de demonstration de ce principe (Paris). — Er behauptete, die Harmonie sei auf

Digitized by Google

die Gesetze der Natur gegründet, die Melodie dagegen sei ein Erzeugniß der Übereinkunft der Menschen. Derselbe Grundsatz wird in seinem Buche: Probleme, si l'expression, que donne l'Harmonie, est préférable à celle, que fournit la Mélodie. Das Buch ist ohne Jahrzahl gedruckt. Forkel nimmt an, es sei ein Vorläufer des oben genannten Buches und etwa 1750 erschienen. Die meisten Schriftsteller sind ihm beigetreten; nicht minder in der Meinung, beide kleine Schriften seien als Vorarbeiten zu seinem Hauptwerkchen zu betrachten: l'Esprit des beaux-Arts (Paris 1753. 12.) 2 Bände. Im zweiten Bändchen kommen 11 Capitel vor, die von der Musik handeln. Nachdem der nur zu gewöhnliche und längst ausgetretene Gegenstand der Wirkungen der altgriechischen Musik zur Sprache gekommen ist, werden Vergleichungen zwischen der altgriechischen und der Musik jener Zeiten, oder der neueren überhaupt bis auf jene Zeit angestellt. Hier wird nun grade das Gegentheil der früheren Überzeugung des Mannes ausgesprochen: die Harmonie der Neueren sei nur eine Erfindung der Menschen, nichts als ein Geschöpf menschlicher Kunst, die Melodie dagegen ein Ergebniß der Natur. Auf diese veränderte Meinung läßt la Borde, nach Forkel's Angabe, unseren Verfasser durch den Abt Rouſſier (s. d. Art.) kommen, welcher aber doch, gleichfalls nach Forkel, deutlicher auseinandersetzte, daß die verschiedenen Tonleitern bei allen Völkern im Grunde nichts anderes wären, als Ausflüsse der Harmonie. Sollte nun ermittelt werden, bei welcher Überzeugung Esteve verharrte, so müßte entschieden werden, ob die Schrift: Problème etc. wirklich vor seinem l'esprit des beaux-arts bekannt gemacht worden sei. Die Untersuchung würde jedoch wenig nützen, da beide Meinungen zu einseitig in sich selbst sind und die Wahrheit umgehen. Wenn aber von manchem neueren Schriftsteller dem oben genannten Akademiker, gegen ausdrückliche Meldung aller bedeutenden älteren Schriftsteller über Musik, die ohne Namen 1755 zu Paris herausgekommenen Nouveaux Dialogues sur les Arts (in 12.) unbezweifelt zugeschrieben werden, so ist dies eine Behauptung, die ohne weitere Beweise, welche überall fehlen, zu weit geht. Es bleibt eine Vermuthung, die seit Formey's France litér. allgemein geworden ist. Mit größerem Rechte wird er als Verfasser einer Vertheidigung der französisch-declamatorischen Musik angegeben: Justification de la Musique française contre la querelle, qui lui à été faite par un Allemand et un Allobroge (Paris 55 p.) (*G. W. Fink.*)

ESTHAOL, hebr. אֶשְׁתָּאוֹל, war eine Stadt Palästina's in der Ebene des Stammes Juda (Jos. 15, 33) und Anfangs diesem Stamme, später aber dem Stamme Dan überwiesen (Jos. 19, 41. Richter 13, 25. 16, 31). Eusebius im Onomasticon nennt sie Esthaul (Ἐσθαούλ) und bestimmt ihre Lage zehn römische Meilen nördlich von Eleutheropolis nach Nikopolis zu. Jetzt scheint jede Spur des Ortes verschwunden zu sein; denn Robinson und Smith, welche die betreffende Gegend sehr genau durchforschten und mehre benachbarte Ortschaften auffanden, konnten in Esthaol Nichts entdecken (s. Robinson's Palästina III. S. 227). Das Astaol, welches Eusebius mit dem Flecken Asto zwischen Asdod und Askalon vergleicht, muß ein anderer Ort sein, oder Eusebius ist hier im Irrthume. (*K. Rödiger.*)

ESTHEMO oder ESTHEMOA, hebr. אֶשְׁתְּמֹה oder אֶשְׁתְּמוֹעַ, war eine Priesterstadt im Gebirge Juda. Jos. 15, 50. 21, 14. 1 Sam. 30, 28. 1 Chron. 4, 17. 19. 6, 42. Eusebius (im Onomasticon) kennt sie noch unter diesem Namen als einen großen Flecken in der Landschaft Daroma (d. i. Südjudäa), und zwar im Gebiete von Eleutheropolis. Eduard Robinson findet diesen Ort in dem heutigen es-Semûa, السموع. Der Name kann leicht aus dem alten entstanden sein, und die Lage hat etwas Passendes wegen der Nachbarschaft der alten Städte Anab, Socho und einiger anderer, welche in der Bibel in Verbindung mit Esthemoa genannt werden. Robinson besuchte den Ort, jetzt ein ansehnliches Dorf, auf der Rückreise von Petra nach Hebron, und fand dort sehr alte Mauerreste, welche auf eine vormals umfangreiche Stadt zu deuten schienen. Eine Thurmruine war von neuerem Datum. s. Robinson's Palästina. 3. Bd. S. 191. Semua ist bereits auf Seetzen's Karte verzeichnet; sonst war der Ort bis auf die neueste Zeit unbekannt. (*K. Rödiger.*)

Esthen, s. Ehsten.

ESTHER, oder genauer Ester, nach dem Hebr. אֶסְתֵּר, griech. jedoch Ἐσθήρ, daher in der Vulgata und bei Luther Esther, der Name jener schönen Jüdin, einer Pflegetochter des Mordechai (Mardochai), die nach dem Berichte des ihren Namen tragenden biblischen Buches einst von König Ahasveros zur Gemahlin erwählt und dadurch zur Königin von Persien erhoben wurde. Der Verlauf der Geschichte, wie sie in dem Buche Esther erzählt wird, ist in der Kürze dieser: Ahasveros, König von Persien, der von Indien bis nach Äthiopien über 127 Provinzen herrschte (Esth. 1, 1) und in Susan (Susa) residirte (1, 2. 5. 2, 3. 8. 3, 15. 4, 8. 8, 14. 9, 6. 14 u. a.), gab im dritten Jahre seiner Regierung den Großen und Beamten seines Reiches ein glänzendes Gastmahl, das 180 Tage dauerte (1, 3. 4), und darauf noch sieben Tage für das Volk zu Susan im Park des königlichen Palastes (1, 5). Gleichzeitig gab auch die damalige Königin Vasti den Frauen ein Gastmahl (1, 9). Sie soll an der königlichen Tafel erscheinen, damit die Gäste des Königs ihre Schönheit bewundern. Vasti verweigert dies, fällt in Ungnade und geht der Krone verlustig (1, 10 fg.). Damit Ahasveros eine neue Königin wähle, werden ihm die schönsten Jungfrauen des Landes vorgeführt, unter ihnen auch Esther, die damals noch den jüdischen Namen Hadassa (d. i. Myrte) führte. Sie trug den Preis davon, denn sie wurde feierlich zur Königin erhoben, verheimlichte aber auf Mordechai's Anrathen ihre jüdische Abkunft (2, 1—18). Dies geschah im siebenten Jahre der Regierung des Ahasveros (2, 16). Mordechai erscheint seitdem auch bei Hofe („in der Pforte des Königs," 2, 19. 21. 3, 2. 5, 9. 6, 10. 12), und hat bald Gelegenheit, eine Verschwö-

Digitized by Google

rung gegen das Leben des Königs zu entdecken und zu vereiteln: und es ward das Ereigniß in die Reichschronik aufgenommen (2, 23). Nach diesem machte der König den Haman zum ersten Beamten des Reiches (Großvezier), vor welchem sich alle übrigen Hofleute bei der Begrüßung niederwerfen sollten. Nur Mordechai verweigert solche Adoration aus religiösen Gründen. Dies wird dem Haman hinterbracht, der dann im 12. Jahre der Regierung des Königs (3, 7) den Entschluß faßt, nicht nur den Mordechai, sondern alle Juden im persischen Reiche an einem Tage zu vertilgen, wozu er auch ein eigenes königliches Edict auszuwirken weiß. Nach dem Pur, d. i. nach dem Loose, wird der 13. des Monats Adar als der verhängnißvolle Tag angesetzt, wo Alles im ganzen Reiche über die Juden und ihre Habe herfallen sollte (Cap. 3). Die Bestürzung unter den Juden ist gewaltig, sie trauern und fasten, und so auch Esther mit ihren Dienerinnen. Mordechai bittet die Esther um Fürsprache bei dem König. Das hat aber Bedenken, weil nach persischem Gesetze derjenige die Todesstrafe verwirkt, der ungerufen vor dem König erscheint, wenn dieser ihn nicht durch Neigung des Scepters begnadigt (4, 11). Esther wird indessen gnädig empfangen, der König sagt ihr im Voraus die Erfüllung ihrer Bitte zu, und wenn sie auch die Hälfte des Königreichs verlangen wollte. Sie wünscht ihre Bitte erst am folgenden Tage vorzutragen bei einem Mahle, zu welchem sie den König nebst Haman einladet. Letzterer läßt unterdessen einen 50 Ellen hohen Pfahl aufrichten, an welchem er den Mordechai aufzuhängen gedenkt. Der König aber hat eine schlaflose Nacht, und läßt sich aus der Reichschronik vorlesen (6, 1). Er trifft darin auf die Nachricht von jener Verschwörung, die Mordechai entdeckte, und läßt diesen nachträglich dafür ehren. Die Königin aber setzt dem Könige bei Tafel den mordsüchtigen Plan Haman's gegen ihr Volk, die Juden, aus einander, der König wird zornig und Haman wird an demselben Pfahle aufgehängt, den er für Mordechai hatte errichten lassen. Der Letztere wird nun Haman's Nachfolger im Amte, und weiß ein Edict auszuwirken, wornach den Juden im ganzen persischen Reiche gestattet wird, an demselben Tage, der zu ihrem Untergange bestimmt worden war, über ihre Feinde herzufallen. Das erregt großen Jubel unter den Juden und Schrecken unter den übrigen Bewohnern des Reiches, deren Viele zum Judenthum übergingen (8, 17). An dem bestimmten Tage, nämlich am 13. des Monats Adar, wurden allein in der Hauptstadt 500 nebst den 10 Söhnen Haman's getödtet, und auf besonderes Verlangen der Esther am folgenden Tage noch 300 Mann. In den Provinzen tödteten die Juden 75,000 ihrer Feinde; doch ihrer Güter bemächtigten sie sich nicht, obwol ihnen auch dies ausdrücklich erlaubt war. Zum Andenken aber wurde der 14. und 15. Adar seitdem als ein Fest betrachtet, genannt das Fest der Loose, Purim, פוּרִים, weil Haman zur Bestimmung jenes verhängnißvollen Tages sich des Looses bedient hatte (9, 24—26).

Dieses Purimfest wird bekanntlich noch jetzt alljährlich an jenen beiden Tagen von den Juden gefeiert, und man kann nicht zweifeln, daß es der Hauptzweck des Buches Esther ist, die Entstehung dieses Festes nachzuweisen und die Feier desselben zu empfehlen. Die biblische Kritik aber hat sich hiernach längst schon mit Untersuchung der Frage befaßt, ob oder in wieweit die in diesem Buche erzählte Geschichte mit den sonst beglaubigten historischen Daten in Einklang sei. Nachtheilig äußerte sich in dieser Hinsicht über das Buch schon Luther, und unter den Neueren erklärten es Semler, Öder, Corrodi, Augusti, Bertholdt, de Wette und Andere für mehr oder weniger unhistorisch, während es an Eichhorn, Jahn, Rosenmüller, Hävernick und Baumgarten eifrige Vertheidiger fand. Vor Allem ist dabei zu ermitteln, welcher persische König der hier Ahasveros genannte sein könne. Manche haben in ihm den Astyages gefunden, der aber nicht in Susan residirte, überhaupt nicht über Persien und noch weniger von Indien bis nach Äthiopien herrschte. Ebenso wenig kann Kambyses gemeint sein, der in seinem siebenten Regierungsjahre in Ägypten war und bald darauf starb, während Ahasveros nach Esth. 2, 16 in seinem siebenten Jahre zu Susan mit der Esther sich vermählte und nach 3, 7 mindestens 12 Jahre regierte. Etwas mehr läßt sich für Darius Hystaspis und für Artaxerxes Longimanus sagen. Für den ersteren waren Suidas (u. d. W. Ἀμάν), Luther, Calov, Brentius u. A., für Artaxerxes schon die Septuaginta und Josephus, dann Petavius, J. Clericus u. A. (vgl. oben Art. Ahasverus. 2. Th. S. 238). Die neueren Kritiker und Exegeten haben sich indessen fast einstimmig für den Xerxes erklärt, welche Ansicht zuerst von Scaliger (de emend. temp. lib. VI.) aufgestellt, von Carpzov u. A. gebilligt, und dann vorzüglich von Justi und Jahn weiter begründet wurde [1]). In der neuesten Zeit ist dies durch die offenbare Identität des Namens Ahasveros mit der altpersischen Form des Namens Xerxes, wie sie auf Monumenten mit Keilschrift und zugleich auch in Hieroglyphenschrift entdeckt worden, noch mehr bestätigt [2]). Der griechische Feldzug des Xerxes fällt in sein fünftes und sechstes Regierungsjahr, die im Buche Esther Cap. 1 erwähnte Festlichkeit und die Verstoßung der Vasti also noch vor denselben in das dritte Jahr, sodaß man damit die von Herodot erwähnte Versammlung der Reichsedlen zu Berathungen über den griechischen Feldzug zusammenbringen kann [3]). Im siebenten Jahre, wo er die Esther wählt, war er zurückgekehrt. Er wird auch von den griechischen Historikern als ein launiger und schwelgerischer Regent geschildert, und namentlich soll er sich nach jener unglücklichen Expedition gegen Hellas bis an seinen Tod lediglich der Schwelgerei und sinnlichen Lüsten hingegeben ha-

1) Justi, über den König Ahasverus im Buche Esther, in Eichhorn's Repert. 15. Bd., auch in seinen verm. Abhandlungen. 1. Th. Jahn's Einleit. II, 1. S. 298 fg. Vgl. auch Eichhorn's Einleit. ins A. T. III. §. 508. 2) Grotefend in Heeren's Ideen. I, 2. Taf. 4. Saint-Martin im Journ. asiat. II, 65 sq. *Gesenii* Thesaur. I. hebr. I. p. 75. Lassen, über die Keilinschriften. S. 23 fg. 3) *Herodot.* VII, 8. Vgl. Heeren's Ideen I, 1. S. 470.

Digitized by Google

ben [4]). Wir gewinnen hiernach für das Buch Esther jedenfalls eine historische Grundlage. Auch geht aus vielen Stellen desselben hervor, daß der Verfasser gute Kenntnisse von den persischen Sitten und Einrichtungen gehabt, und einige seiner Schilderungen sind von der Art, daß wir glauben müssen, er habe selbst Ähnliches an Ort und Stelle wahrgenommen. Dahin gehört z. B. die Erwähnung der „sieben Fürsten der Perser und Meder, die das Angesicht des Königs sahen, und saßen obenan im Königreich" (1, 14), welches die aus der Geschichte des Darius bekannten sieben Magnaten sind, die auch nach Herodot das besondere Recht hatten, jederzeit vor dem Könige zu erscheinen [5]). So bezeichnet ferner der Verfasser den königlichen Palast mit dem bei den Persern, wie bei den Türken solenn gewordenen Ausdruck der „Pforte," (bei Luther: Thor) 2, 19. 21. 4, 2. 6. 5, 9 u. a. (שַׁעַר dergâh bei den Persern und Türken, باب bei den Arabern vom Palaste der Khalifen, vgl. αἱ πύλαι und ἐπὶ θύραις bei Xenophon, auch Herodot 3, 120 und Dan. 2, 49). Er gedenkt des Parks (παράδεισος) am Palaste des Königs (1, 5. 7, 7. 8), der königlichen Staatsboten (3, 12. 13. 15. 8, 10. 14), der Unwiderruflichkeit des einmal erlassenen Gesetzes (1, 19. 8, 8; vgl. Dan. 6, 9. 16. Heeren's Ideen I, 1. S. 450), und noch manches Anderen, was dem persischen Costum ganz angemessen gefunden werden muß. Zu der Erwähnung der Reichschronik II, 23 vergl. Herod. VIII, 85, und zu Esth. 6, 1 das Vorlesen aus dem Schahname in Sa'di's Gulistan S. 23 der Ausg. von Semelet. Die in dem Buche vorkommenden Personen sind zwar, den Ahasveros selbst ausgenommen, in der Geschichte des Xerxes nicht weiter nachzuweisen [6]); aber das wäre auch eine weit getriebene Anfoderung, und im Allgemeinen spricht für die Glaubwürdigkeit der Angaben schon der Umstand einigermaßen, daß die Namen sich großentheils als wirklich persische Namen kund geben, aus der persischen oder indischen Sprache sich deuten lassen, und also keinenfalls auf plumper Erdichtung beruhen. So bedeutet Esther ohne Zweifel Stern, wahrscheinlich speciell die Venus, wie schon eine chaldäische Paraphrase des Buches angibt; Vasti ist vahisti, „die schönste;" beides nach dem Persischen. Wenn bisher noch nicht alle Namen, die hier vorkommen, ihre genügende Erklärung fanden, so hängt das hauptsächlich an unserer zur Zeit noch unvollkommenen Kenntniß der altpersischen Sprachen [7]). Der Form Hoddu für Hendu (Indien), zend. hĕndu, steht die Form hidus näher, die sich auf den altpersischen Monumenten mit Keilschrift neuerlich gefunden hat. Man hat das erzählte große Blutbad für unwahrscheinlich gehalten; aber es fehlt dazu nicht an Analogien im Morgen- und Abendlande. Man denke an die Vertreibung von 300,000 Juden durch Ferdinand den Katholischen, an die Vertilgung der Janitscharen unter Mahmud II., an die pariser Bluthochzeit und die sicilische Vesper, und man wird die Angaben unseres Buches nicht so gar außerordentlich finden. Die Verweigerung der Adoration kennen wir in ganz ähnlicher Weise von Conon [8]), und christliche Gesandte an orientalischen Höfen haben wol oft genug sich derselben entzogen. — Genug, es muß für ein hyperkritisches Verfahren gelten, wenn man das Buch Esther bisweilen als ein mährchenhaftes, gänzlich unhistorisches Buch bezeichnet hat. Die Gründe für die Glaubwürdigkeit desselben sind in neuester Zeit am ausführlichsten besprochen von Hävernick und Mich. Baumgarten, die Zweifel dagegen am schärfsten von de Wette hervorgehoben [9]). Man hat freilich zuweilen mehr beweisen wollen, als sich mit gutem Rechte beweisen läßt, und hat dadurch der Anerkennung des historischen Inhalts eher entgegengearbeitet, als sie gefördert. Wie nämlich das oben Gesagte allerdings für eine feste historische Grundlage des Buches spricht, so ist dagegen auf der anderen Seite um so weniger zu verkennen, daß der Verfasser desselben den Factis nicht mehr gleichzeitig ist, daß er diese Facta in seiner Weise und in jüdischem Interesse auffaßt und darstellt, wie das kaum anders zu erwarten; wenngleich es wahrscheinlich ist, daß das Buch nicht allzu lange nach den darin erzählten Ereignissen und zwar noch während des Bestehens der persischen Herrschaft, also vor Alexander dem Großen, abgefaßt ist. Der jüdische Verfasser kannte Persien ohne Zweifel als Augenzeuge, schrieb aber sein Buch hauptsächlich für seine Landsleute in Palästina, um für sie die Entstehung des Purimfestes zu erläutern und zugleich die Feier desselben zu empfehlen, da dieselbe bei den palästinensischen Juden Anfangs Widerspruch gefunden hatte (s. den Art. Purim). — Der Geist dieses Buches ist der des späteren, vorzüglich wol außerhalb Palästina schon sehr entarteten Judenthums, dessen religiöses Leben auf einer verhältnißmäßig sehr niedrigen Stufe stand. Es begegnet uns hier statt des lebendigen theokratischen Eifers der älteren hebräischen Geschichtsbücher nur eine engherzige Eifersucht für die Ehre der jüdischen Nation dem mächtigen heidnischen Staate gegenüber. Von dem alten reichen Jehovacultus ist nichts übrig als ein häufiges Fasten, worauf nun um so größerer Werth gelegt wird. Kaum daß irgendwo in dem Buche eine Beziehung menschlichen Geschickes auf höhere Einwirkung angedeutet ist. Es muß

4) Man s. z. B. Ktesias Perser Cap. 29. Diodor XI, 69. Justin III, 1. 5) s. Herodot III, 70. Esra 7, 14 und Heeren's Ideen I, 1. S. 414 fg. 6) Man hat die Esther mit der Amestris identificiren wollen, einer Gemahlin des Xerxes, von welcher bei Herodot (9, 108 fg.) die Rede ist, aber gewiß mit Unrecht. Auch die Identificirung der Person des Hegai, der nach Esth. 2, 8. 15 Aufseher des Harems war, mit dem bei Ktesias (Pers. 24) genannten Hegias ist in sofern unsicher, als dieser Name vielleicht appellativisch ist und Eunuch bedeutet, sanskr. âg'a, vielleicht auch das türkische Aga, worüber Benfey, über die Monatsnamen alter Völker. S. 192 fg. 7) Gute Anfänge zur Erklärung dieser Namen finden sich in *Gesenii* thesaurus ling. hebr., in Pott's Etymol. Forschungen. I. Th. Einl., bei Benfey, über die Monatsnamen. S. 187 fg. Vgl. auch Calmberg, liber Esterae. (Hamb. 1837. 4.)

8) Cornel. Nepos im Conon Cap. 3. 9) Hävernick's Einleit. ins A. T. II, 1. S. 334 fg. *Michael Baumgarten*, de fide libri Estherae. (Halae 1839.) de Wette, Lehrb. der Einleit. ins A. T. 5. Aufl. S. 273 fg.

Digitized by Google

als charakteriſtiſch für das Buch angeſehen werden, daß es das einzige in der Bibel iſt, worin der Name Gottes nicht vorkommt. Von dieſer Seite machte es auch auf Luther einen ungünſtigen Eindruck. Ob aber dieſer Mangel an hervortretenden religiöſen Beziehungen mit Hävernick (Einl. ins A. T. II, 1. S. 358 fg.) ſo objectiv gefaßt werden kann, daß der Verfaſſer des Buches für ſeine Perſon dabei ganz unbetheiligt und nur als unparteiiſcher Darſteller ſeiner gottentfremdeten Zeitgenoſſen zu betrachten wäre, das dünkt dem Unterzeichneten durchaus unwahrſcheinlich. Daß man aber das Buch der Aufnahme in den Kanon werth hielt, dazu reichte wol das damals noch neue Intereſſe für das zum Nationalfeſt gewordene Purim ſchon aus, und überdies mochte eine bei den Sammlern des Kanons unwillkürlich hinzutretende religiöſere Betrachtungsweiſe der darin enthaltenen Geſchichte jenen Mangel weniger fühlbar machen.

In der griechiſch-alexandriniſchen Überſetzung des Buches iſt die Geſchichte durch mehre apokryphiſche Zuſätze und Einſchaltungen erweitert und ausgeſchmückt, namentlich zu Anfange durch einen Traum des Mordechai, worin die bevorſtehende Gefahr und die Rettung der Juden vorbedeutet wird, und am Schluſſe durch die Auslegung jenes Traumes und durch eine Notiz über die Bekanntwerdung des Purim unter den Ägyptiſchen Juden. Schon Joſephus hat das Buch in dieſer erweiterten Geſtalt gekannt und benutzt. Hieronymus ſtellte jene Zuſätze in ſeiner lateiniſchen Überſetzung an das Ende des Buches. Luther hat ſie von demſelben ganz getrennt und mit der Aufſchrift „Stücke in Eſther" unter die Apokryphen geſtellt, obwol ſie für ſich allein gar nicht verſtändlich ſind. Sie ſind ſicherlich dem hebräiſchen Buche Eſther fremd, und verrathen durch den eigenthümlichen Ton, der darin herrſcht, ihren Helleniſtiſch-alexandriniſchen Urſprung. Das griechiſche Buch Daniel hat in ganz ähnlicher Weiſe Zuſätze erhalten. (*E. Rödiger.*)

ESTIAE. Plinius (H. N. V, 43) nennt bei der Beſchreibung der Küſte Bithyniens, indem er ſich von Chalkedon aus gegen Norden wendet, am Bosporos ein Estiae templum Neptuni. Daß dort an der Mündung des Bosporus ein Heiligthum geweſen ſei, wird uns von vielen Seiten her bezeugt. Allein die meiſten Schriftſteller nennen dort, nämlich auf der aſiatiſchen Küſte, einen Tempel des Zeus mit dem Beinamen Urios (*Οὔριος*), wie es ſcheint, als Beförderer einer günſtigen Seefahrt auf dem Pontos, wie Cicero (in Verr. IV, 57) ſagt: simulacrum Jovis imperatoris, quem Graeci *Οὔριον* nominant. Ein ſolches Heiligthum finden wir an jenem Orte genannt vom Menippos bei Stephan. Byz. (s. v. *Χαλκηδών*); ferner bei Arrian im Periplus des Pontos §. 12 und 25; dann bei Marcian. Heraklcot., ſowie bei den ſämmtlichen anonymen Verfaſſern der Periplen des Pontos Euxeinos (Geogr. Gr. min. ed. *Gail.* t. 3); endlich finden wir dort auf der Peutinger'ſchen Tafel das corrumpirte Ovisuri und bei dem geograph. Ravenn. (V, 9) Urion. Daher kam es wahrſcheinlich, daß dieſer Tempel auch häufig vorzugsweiſe blos *τὸ ἱερόν* genannt wurde, wie es ſich bei Demoſthenes (adv. Lept. 29), bei Skylax (§. 68 und 91), bei dem Schol. zu Apollon. Rhod. (II, 531), bei Herodotos (IV, 87) und bei Polybios (IV, 39 und 43) erwähnt findet. Auch Strabon nennt dort ein Hieron (VII. p. 319. XII. p. 563), mit dem Zuſatz *τὸ Χαλκηδόνιον*. Von dieſem Heiligthume ging die Sage, die Argonauten hätten es dem Poſeidon gegründet, oder auch Phryxos habe es ſchon den zwölf Göttern geweiht. Schol. zu Apollon. Rhod. II, 531. Das Letztere verräth gewiß ſchon einen ſpätern Urſprung. Der erſteren Angabe ſcheint aber auch Pindaros (Pyth. IV, 204. ed. *Boeckh.*) gefolgt zu ſein, indem er dort ein Heiligthum des Poſeidon anführt, ſowie Ariſtides (in Nept. p. 35. ed. *Dindorf.*). Hierin iſt denn wahrſcheinlich der Grund zu ſuchen, weshalb Mannert und Reichard des Plinius' Estiae templum Neptuni für das oben bezeichnete Heiligthum halten. Allein die Sache wird vollkommen erledigt durch Polybios (IV, 43); denn durch ihn werden wir belehrt, daß nicht auf der aſiatiſchen Seite, ſondern auf der europäiſchen ein Heſtiá am Bosporos lag — *τὰ περὶ τὰς Ἑστίας ἄκρα καλούμενα* — mithin dem obigen Hieron ziemlich gegenüber. Aus ſeiner ſehr genauen Beſchreibung des Bosporos geht nämlich klar hervor, daß auch dieſes Heſtiá nicht einmal an der äußerſten Mündung des Bosporus lag, wohin er das Hieron ſetzt, ſondern noch über den Tempel des Hermes hinaus, welchen er doch in die Mitte der ganzen Länge der Meerenge des Bosporos ſtellt, lag ihm Heſtiá. Plinius hat alſo unſtreitig ein Verſehen begangen, wenn er ſein Estiae auf der Küſte von Bithynien und, wie es ſcheint, gegen die Mündung des Bosporos nennt. (*L. Zander.*)

ESTILL, eine Grafſchaft des Staates Kentucky in Nordamerika, zu beiden Seiten des Fluſſes Kentucky, von den Grafſchaften Clay, Perry und Pike umgeben. (*Eiselen.*)

ESTINNES AU VAL, Dorf in der belgiſchen Provinz Hennegau, Bezirk Soignes, iſt durch eine 743 hier in dem auſtraſiſchen Königspalaſte, welcher in den Urkunden Leptinae, Listinae und Liphtinae genannt wird, gehaltene Synode merkwürdig. (*Fischer.*)

ESTIONES. Die Völkerſchaft der Eſtionen wird nur von Strabo genannt [1]). Sie wohnten nach ihm auf der Nordoſtſeite des Bodenſees, hauptſächlich in dem Gebiete zwiſchen der Iller und dem Lech, bei Kempten, Kaufbeuern, Schöngau und Füſſen, und gehörten zu dem Stamme der Vindeliker. Ihre Sitze ſcheinen nicht bis an das Ufer des Bodenſees gereicht zu haben; denn zwiſchen ihnen und dem See wohnten die Brigantier, deren alte Hauptſtadt Brigantium, das heutige Bregenz, den Namen des Volkes bewahrt hat. Oberhalb der Eſtionen, am Lechfluſſe, mehr nach der Quelle zu, hauſten die Likatier, deren Hauptſtadt die Bergfeſtung Damaſia im heutigen Vorarlberg war; auf der Nordoſtſeite aber, bis an den Inn hinauf, die Benlauner, die wol die Genauner des Horatius und Strabo [2]) ſein mögen. Der ſonſt

1) *Strab.* Geogr. IV, 5. §. 8. p. 206. ed. *Casaub.* καὶ οἱ Ἑστίονες δὲ τῶν Οὐινδελικῶν εἰσι, καὶ Βριγάντιον· καὶ πόλις αὐτῶν, Βριγάντιον καὶ Καμπόδουνον. 2) *Horat.* Carm. IV, 14. *Strab.* l. c.

Digitized by Google

mit Völkernamen so freigebige Ptolemäus hat den Namen der Estionen in seiner Vindelicia [3]) nicht mit genannt; aber wahrscheinlich liegen sie in den Likatiern verborgen, mit welchem Namen er die den obern Lech umwohnenden Vindeliker auf der Westseite seiner Breuner — Brionen, Breonen, Brennen, die Anwohner des Brenners — und der Benlauner bezeichnet hat. Derselbe Fall findet auch wol bei Plinius statt, der unter den 44 Alpenvölkern, deren Namen auf dem von Augustus am Ausgange der Alpen bei Monaco errichteten Siegesdenkmale aufgezeichnet waren [4]), die Estionen nicht genannt hat. In diesem Verzeichniß finden wir die Licates, die mit den Likatiern des Ptolemäus gleichbedeutend, die Estionen Strabo's in sich fassen mögen.

Die Römer wurden mit den vindelikischen Völkerschaften durch den Unterjochungskrieg des Drusus und Tiberius gegen die unabhängigen Alpenbewohner, deren unbegrenzter Freiheitssinn den bevorstehenden Unternehmungen der Römer gegen Großgermanien leicht hätte Gefahr bringen können, im 15. Jahre vor dem Beginne unserer Zeitrechnung näher bekannt. Drusus war durch die Engpässe der Etsch von Süden hinauf in diese, wie es schien, von der Natur selbst gegründeten Freistätten der Unabhängigkeit eingedrungen und hatte die Hauptmacht Rhätiens am Fuße der tridentinischen Alpen niedergeworfen, während Tiberius die Operationen seines Bruders mit einem zweiten Heere auf der gallischen Seite, den Rhein hinauf, auf das Nachdrücklichste unterstützte. Damals entdeckte Tiberius zuerst die wahren Quellen der Donau, erreichte siegreich den Bodensee, ließ auf demselben eine Flotte bauen, wählte die Insel Reichenau zum Stützpunkte seiner Unternehmungen und lieferte auf dem Bodensee den Vindelikern eine Seeschlacht [5]). Aus jener Zeit des blutigsten Kampfes um Leben und Freiheit scheint sich die Nachricht des Strabo von den Estionen herzuschreiben, und sie und die Brigantier sind wol die Vindeliker, gegen welche Tiberius auf dem Bodensee und in der Nähe desselben kämpfte. Damals mag die Hauptstadt der Brigantier, Brigantion (Bregenz), und die Hauptstadt der Estionen, Kampodunon (Kempten), von den siegreichen Legionen des Tiberius besetzt worden sein, sodaß die zu Strabo's Zeit gewiß noch vorhandenen Armeeberichte ihm über diese Gegenden, von denen sich der spätere Ptolemäus nur ein sehr unvollständiges Bild entwerfen konnte, die beste Aufklärung gegeben haben.

Die Stadt Kampodunon, welche Strabo den Estionen ausdrücklich zur Hauptstadt gibt, wird auch von Ptolemäus genannt und, wie es scheint, in das Gebiet der Likatier gesetzt. Aber darin irrt der Alexandriner Geograph gewaltig, daß er sein Kambodunon, dem er die astronomische Position 32° 50′ der L. und 46° der Br. hinzufügt [6]), als auf dem rechten Ufer des Lechs, und zwar noch einige Meilen ostwärts vom Flusse gelegen, sich dachte, welcher Irrthum in der unrichtigen Annahme seinen Grund haben mag, daß er Vindelikien auf der Westseite blos bis an das Ufer des Lechs reichen läßt. Die römischen Wegkarten erwähnen den Ort ebenfalls, und das Itinerarium Antonini hat ihn drei Mal [7]) genannt; doch finden sich hier Verwirrungen und Unrichtigkeiten in den Zahlen. Die Peutinger'sche Tafel hingegen hat den nächsten Weg von Cambodunum nach Augusta Vindelicum aufgezeichnet, und dieser bringt uns in XVIII. M. P. (3¾ Meilen) nach Navore, etwas südlich von Kaufbeuern, von hier in XXIV. M. P. (4¾ Meilen) nach Rapis, eine halbe Stunde südlich von Schwabmünchen, und von da in XVIII. M. P. (3¾ Meilen) nach Augusta Vindelicum, dem heutigen Augsburg. Die Summe des ganzen Weges betrug also 60 Millien oder 12 geographische Meilen, welche Entfernung von Kempten bis Augsburg genau zutrifft [8]). Die Lebensbeschreibung des heiligen Magnus kennt Campodunum als verwüsteten Ort, bezeichnet aber zugleich die richtige Lage der ehemaligen Hauptstadt der Estionen am Flusse Hilara (Iller) [9]).

Die beiden letzten Sylben des Namens deuten auf einen celtischen Ursprung dieser Stadt hin, denn die Endung Dun oder Dunum bei celtischen Städtenamen, wo sie so häufig vorkommt, sagt ganz dasselbe, wie die teutsche Endung Berg oder Burg; und so ist es wahrscheinlich, daß die vindelikischen Estionen von ihren Bergen herabgestiegen und das Gebiet und die Stadt von gallischen Urbewohnern erobert und in Besitz genommen haben. Diese celtischen Ureinwohner waren nun wol keine anderen, als die berühmten Boier, nach denen ein sehr ausgedehnter Landstrich im Süden der Donau die bojische Einöde [10]) genannt wurde, und von deren Anwesenheit in jenen Gegenden noch mehre celtische Städtenamen und sogar eine Grenzstadt, Bojodurum (das heutige Passau), die den Namen des Volkes trägt, zeugen. Daß die vindelikischen Alpenvölker in frühester Zeit häufige Einfälle in die benachbarten Gebiete, besonders in die Wohnsitze der Helvetier, der Sequaner, der Boier und der Germanen unternommen haben, sagt Strabo ausdrücklich [11]). So mögen denn auch die Estionen sich der bojischen Stadt Campodunum bemächtigt haben, nach Art jener räuberischen Vindelikerhorden, die auf ihren Streifzügen in Städten und Flecken nach Strabo's Berichte nicht nur alle Erwachsenen männlichen Geschlechtes tödteten, sondern auch die Knaben nicht schonten, ja sogar die schwangeren Weiber ermordeten, von denen ihnen ihre Wahrsager gesagt hatten, daß sie eine männliche Frucht in dem Schooße trügen. Diese Schilderung deutet auf einen sehr niedern Culturzustand, auf eine Rohheit der Sitten hin, wie wir sie zu jener Zeit weder bei den Völkern celtischer, noch auch germanischer Abkunft antreffen. Wenn

3) *Ptol.* Geogr. II, 13. 4) *Plin.* H. N. III, 24. 5) *Strab.* Geogr. VII, 1. §. 5. 6) *Ptol.* Geogr. II, 13. *Καμβόδουνον — λβ. L'γ : μς.*

7) Iter de Pannoniis in Gallias per mediterranea loca. Iter per ripam Pannoniae a Tauruno in Gallias. Iter a Lauriaco per medium Aug. Vindelicum usque Brigantiam. Theatrum Geogr. Vet. ed. *P. Bertio.* T. II. p. 15. 16. 8) Tabulae *Peuting.* Segment. II. Theat. Geogr. Vet. T. II. 9) Vita S. Magni. c. 18 ap. *Basnage* T. I. p. 664. 10) *Strab.* Geogr. VII, 1. §. 5. p. 292. *Ἡ Βοίων ἐρημία.* 11) *Strab.* Geogr. IV, 5. §. 8. p. 206.

Digitized by Google

sich daher Mannert's Hypotheſe [12]): daß der Name Vindeliker nicht, wie man früher allgemein annahm, aus den beiden Flußnamen Vindo, Wertach, und Licus, Lech, zuſammengeſetzt ſei, und Wertach- und Lech-Anwohner bedeute [13]), ſondern daß er vielmehr Wenden am Lech (Venetos ad Licum) bezeichne, welche mit den norditaliſchen Venetern, die ebenfalls, wie ſchon der Name beweiſe, wendiſchen Stammes geweſen wären, in den früheſten Zeiten durch das Gebirge in Verbindung geſtanden hätten, ſowie auch der Bodenſee nach ihnen Lacus Venetus, der Wendenſee, heiße; wenn ſich, ſage ich, dieſe Hypotheſe hiſtoriſch erweiſen ließe, dann würden wir ebenfalls die Eſtionen dem wendiſchen Geſchlechte zuzählen müſſen [14]). Jedoch müſſen dieſe Unterſuchungen dem den Vindelikern gewidmeten Artikel vorbehalten bleiben, und wir können uns hier vor der Hand damit begnügen, wenn wir wiſſen, daß die Eſtionen zu dem vindeliſiſchen Stamme gehörten.

Der griechiſche Text des Strabo ſchreibt den Namen des Volkes ohne Aſpiration, und nur in der lateiniſchen Verſion Xylander's, welche in der Ausgabe von Siebenkees und Tzſchucke abgedruckt iſt, wird er Hestiones geſchrieben. Die alte, ſehr ſeltene und für die Kritik der Straboniſchen Völkernamen nicht unwichtige lateiniſche Überſetzung, die von Johannes Vercellenſis im J. 1494 gedruckt worden, ſchreibt den Namen wie der griechiſche Text, Estiones. (*Aug. Wilhelm.*)

ESTISSAC. 1) Eſtiſſac, Marktflecken im franzöſiſchen Aubedepartement (Champagne), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirk Troyes, liegt 5 Lieues von dieſer Stadt und 37 Lieues ſüdöſtlich von Paris entfernt, iſt der Sitz eines Friedensgerichtes und eines Einregiſtrirungsamtes, und hat eine Brief- und Pferdepoſt, eine Pfarrkirche, Fabriken, welche baumwollene Strümpfe liefern, Papiermühlen, Lohgärbereien und 1296 Einwohner, welche vier Jahrmärkte unterhalten. — Der Canton Eſtiſſac enthält in 10 Gemeinden, 5919 Einwohner. 2) Eſtiſſac oder la Juſtice d'Eſtiſſac, Gemeindedorf im franzöſiſchen Dordognedepartement (Périgord), Canton und Bezirk Bergerac, liegt 3½ Lieues von dieſer Stadt entfernt, an der Greſſe, eine Lieue von ihrer Einmündung in die Ille, in einer an Getreide, Wein und Obſt reichen Gegend und hat eine Succurſalkirche, 193 Häuſer und 965 Einwohner. Im J. 1737 wurde Ludwig Franz Armand von Roye, Graf von Marthon und Roucy aus dem Hauſe Rochefoucault, zum Herzog von Eſtiſſac ernannt. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ESTLEVILLE, der Hauptort in der zum Staate Virginien, in Nordamerika, gehörigen Grafſchaft Scott, ohne Bedeutung. (*Kiesel.*)

ESTOCART (Paschal de L'), iſt als franzöſiſcher Componiſt des 16. Jahrh. der vielen Werke wegen, die von ihm im Drucke erſchienen, nicht zu übergehen, ob auch ſchon nur Weniges von ſeinen Leiſtungen übriggeblieben zu ſein ſcheint. Bei gebührender Aufmerkſamkeit dürfte jedoch in alten Bibliotheken noch Manches von ihm aufzufinden ſein. Schade iſt es, daß ſeine fünf Bücher (gewiß einzelne Stimmbücher des Werkes) Cent cinquante Pseaumes de David (Lyon 1583), im Schloßbrande zu Kopenhagen 1794 verloren gegangen ſind. Sie werden ſich aber noch anderwärts finden. Gerber nennt von ihm noch Folgendes: Octonaires de la Vanité du monde à 2, 3—6 part (Stimmen). (Lyon 1582. 4.) CXXVI Quatrins du Pibra, mis en musique à 2—6 part. (Lyon 1582. 4.) Der Mann iſt für ſeine Zeit nicht unwichtig. (*G. W. Fink.*)

ESTOCQ (Hermann L'), Reichsgraf, ruſſiſcher wirklicher Geheimrath, erſter Leibarzt der Kaiſerin Eliſabeth Petrowna und Director der mediciniſchen Kanzlei. Er wurde den 29. April 1692 zu Zelle geboren, wo ſein Vater Leibchirurg des Herzogs Georg Wilhelm geweſen war, und ſoll von einer Familie L'Estocq-d'Helvetique abſtammen, welche der reformirten Religion wegen aus der Champagne und Frankreich überhaupt flüchtig werden mußte. Im J. 1713 kam er als angehender, von ſeinem Vater vorzugsweiſe gebildeter, Wundarzt nach Rußland und trat in zariſche Dienſte, begleitete 1716 Katharina I. auf ihrer Reiſe nach Holland als Wundarzt, wurde aber ſchon 1718, für unbeſonnene Äußerungen über die zariſchen Familienverhältniſſe, nach Kaſan ins Exil geſandt. Katharina I. rief ihn bald nach ihrer Thronbeſteigung an den Hof zurück und ernannte ihn zu ihrem Leibchirurgen — welche Würde er nach der Kaiſerin Tode bei ihrer Tochter, der Großfürſtin Eliſabeth, bekleidete. Durch lebhaften, einnehmenden Charakter, angenehme heitere Laune, Vertrautheit mit den meiſten fremden Sprachen und eine kühne Umgangs- und Urtheilsweiſe, die ſpäterhin in nur zu leidenſchaftliche Unbeſonnenheit überging, wurde er ſchnell die Seele des kleinen großfürſtlichen Hofes; durch Treue, erprobte Verſchwiegenheit und immer glücklichen Rath in Momenten der Verlegenheit, ein ebenſo unentbehrlicher Arzt und Rathgeber, als Geſellſchafter und Liebling der Großfürſtin. Dieſe treue Anhänglichkeit einerſeits und ein hochſtrebender Sinn andertheils hatten L'Eſtocq ſchon bei Peter's II. Tode daran denken laſſen, Eliſabeth auf den ruſſiſchen Thron zu ſetzen; aber noch ſiegte die jüngere Tochter Iwan's, Anna, weil die ältere Peter's I. damals entweder noch zu unentſchloſſen war, oder durch andere phyſiſche Hinderniſſe abgehalten wurde, ihr Erſtgeburtsrecht geltend zu machen. Als aber das Kind Iwan's III., oder vielmehr erſt Biron, dann die Familie Braunſchweig, die Regierungszügel führten, ſtand Eliſabeth, unter L'Eſtocq's Rath, freier und kühner da — und das frühere Project ward jetzt glücklich ausgeführt. Die neue Kaiſerin belohnte Alle, die in der Nacht vom 24. auf den 25. Nov. 1741 zu ihrem Beſten thätig geweſen waren. L'Eſtocq, der Hauptacteur in dem inneren Hofgemache Eliſabeth's, wurde ſchon am 26. Nov. wirklicher Geheimrath, erſter Leibarzt

12) Geographie der Griechen und Römer. 3. Th. Rhätia. S. 526. 13) Barth, Urgeſchichte der Teutſchen. 1. Bd. S. 429. 14) Die Sittenſchilderung des wendiſchen Stammvolkes, der Veneter, auf der Nordoſtgrenze Germaniens bei Tacitus (Germ. 46) harmonirt, was das Räuberhandwerk betrifft, mit Strabo's Berichte.

Digitized by Google

der Kaiserin und Director der medicinischen Kanzlei. Am 27. April 1744 erhob ihn Karl VII. in den Reichsgrafenstand und ließ ihm das Diplom durch seinen Gesandten, Baron Neuhaus, überreichen; fast gleichzeitig übersandte ihm der König von Frankreich durch den Marquis de la Chelardie sein reich mit Brillanten besetztes Brustbild. L'Estocq's Glück wäre beständig gewesen, hätte er sich mit der ihm angewiesenen Sphäre und dem immer noch ungetrübten Wohlwollen Elisabeth's begnügt, sich aber aller Einmischung in die Verwaltungs- und alles Einflusses auf die politischen Staatsgeschäfte enthalten. Ihm schien aber früheres Verhältniß und die während der Thronrevolution gespielte Rolle ein Recht zu geben, wie ehemals am kleinen großfürstlichen, so ferner auch am großen Hofe der Kaiserin in Umgang, Rath und Lehre der Alte zu bleiben. Es hatten sich aber die Verhältnisse zu gewaltsam geändert, und so erwuchs der Kaiserin Kälte gegen den Leibarzt und dessen durch natürliche Heftigkeit geförderte, immer lauter werdende Empfindlichkeit gegen die Monarchin. — Diese und wahrscheinlich der gekränkte Stolz, nicht, wie so viele Andere, zum Ritter einer der beiden Hoforden ernannt zu sein, bewogen ihn, gegen alle Weltklugheit, sich dem Thronfolger, nachmaligen Kaiser Peter III., anzuschließen. Mehr bedurfte es nicht, seinen Sturz zu beschleunigen. Er wurde unter dem allgemeinen Vorwande, gefährliche und strafbare Plane zu meditiren, am 17. Nov. 1748 aller seiner Würden entsetzt, auf die St. petersburgische Festung gebracht und sein Vermögen confiscirt; erst am 13. April 1753 der sehr strengen Festungshaft entlassen und nach Ustjug-Weliki, im Gouvernement Archangel, verbannt. Konnten ihm Übereilungen und thörichte Unbesonnenheiten während seines Glücks vorgeworfen werden, so versöhnte er wieder durch die heitere Ergebung, mit welcher er seine Unglücksjahre durchlebte. Peter III. rief ihn aus seinem Exil zurück, ließ ihm sein Vermögen — soviel davon übrig war — und seinen Rang zurückgeben, stellte ihn aber, so wenig wie Katharina II. — die ihn jedoch durch eine lebenslängliche Pension von 7000 Rubel und 30 Hacken von Gütern in Livland für seine frühere Anhänglichkeit und daraus zum Theil hervorgegangenes Misgeschick zu belohnen suchte — nicht wieder an. L'Estocq starb kinderlos am 12. Juni 1767 in Petersburg. Er war zwei Mal verheirathet; zuerst mit Alida Müller (gest. 1743), zuletzt mit Maria Aurora Baronesse Mengden, die als treue Gattin seine Schicksale mit ihm theilte und, ihn überlebend, seine sterbliche Hülle in ihrer Familiengruft in Zernikau in Livland beisetzen ließ. Büsching, Magazin I. S. 32 fg. II. S. 435 fg. Schmidt-Phiseldeck, Mater. zur russischen Gesch. II. S. 364. III. S. 117 fg. Richter's Gesch. der Medicin in Rußland III. S. 420 fg. (*v. Wichmann.*)

ESTOILE (Peter Taisan de l'), war zu Orléans um 1480 geboren. Der Vater, ein richterliches Amt bekleidend, wünschte dasselbe auf den Sohn zu vererben. Peter erwählte sich das Studium der Rechte und verdankte seinen Fortschritten in der Wissenschaft die Stelle eines Docteur-régent an der Universität Orléans, 1512. Groß war der Andrang zu seinen Vorlesungen; unter des Professors Zuhörern befand sich auch der 1527 bei der Universität immatriculirte Johann Chauvin (Calvin). Lehrer und Schüler schlossen ein inniges Freundschaftsbündniß, ohne jedoch in religiöser Beziehung im Mindesten zu sympathisiren; denn l'Estoile nahm nach Absterben seiner Frau die geistlichen Weihen und erhielt ein Kanonikat bei dem Dom und ein anderes bei der Collegiatkirche von St. Aignan zu Orléans, sammt dem Archidiakonat Sully. Als des Bischofs von Orléans Official wohnte er 1528 dem in Paris abgehaltenen Provincialconcilium bei, und die entschiedene Weise, in welcher er in dieser Versammlung die religiösen Neuerungen bekämpfte, erregte die Aufmerksamkeit des Königs. Peter erhielt eine Rathsstelle bei dem pariser Parlament und nachmals eine Präsidentschaft aux enquêtes. Er starb den 21. Oct. 1537, betrauert als einer der tüchtigsten Legisten seines Zeitalters. Gentian Hervet, Vulteius, Theodor de Beze haben wetteifernd seinem Andenken gehuldigt. Man hat von ihm: *Petri Stellae* brevis repetitio legis, zu Orléans in 4. gedruckt und von Dumoulin als „docta repetitio" gepriesen, dann *Petri Stellae Aurelii* repetitiones (Paris 1528. Orléans 1531), worin er vorzüglich sich bemüht, die Stellen in der römischen Gesetzgebung, um welche die Rechtslehrer streitig, zu erklären. Des Beze Lobsprüche: „acutissimus inter Galliae doctores," sind nicht frei von einem selbstsüchtigen Zusatze. Peter's Bruderstochter, Maria de l'Estoile, war für Beze ein Gegenstand zärtlicher Verehrung. Sie hat er als Candida gefeiert, ihr, die jung sterben mußte, die Grabschrift gesetzt, lateinisch und französisch. Glänzte Maria durch die ausgezeichnetsten Gaben des Geistes, so erregte nicht minderes Aufsehen Peter's einziger Sohn, Ludwig de l'Estoile, durch die frühzeitige Reife seiner Fähigkeiten. In dem Alter von 15 Jahren erklärte das Wunderkind, öffentlich und mit großem Beifall, zu Orléans den Lucian, Aristophanes und des Theodor Grammatik. Später schrieb Ludwig über die Rhetorik, und er soll an Joach. Fortius Ringelberg, der um 1536 starb, einen eigenen Biographen gefunden haben. Dem kann aber nicht also sein, denn Ludwig de l'Estoile, auf Soullers, kommt 1543 und 1551 als grand rapporteur et contrôleur en la chancellerie, und nachmals als président aux enquêtes bei dem pariser Parlament vor. Bemerkenswerth ist, daß Jöcher ihn unter der Rubrik Stella, den Vater unter Estoile und den Enkel Claudius unter Etoile behandelt. Ludwig vermählte sich, laut Eheberedung vom 26. Mai 1538, mit Margaretha von Montholon. Sein Sohn, Peter de l'Estoile, um 1540 geboren, bekleidete das Amt eines Audiencier de la chancellerie, legte dasselbe, Alters halber vermuthlich, 1607 nieder, starb in den ersten Tagen des October 1611 und wurde in seiner Pfarrkirche, S. André-des-arcs, beerdigt. Von 1574 an hatte er über dasjenige, was unter seinen Augen zu Paris vorging, ein Tagebuch gehalten, ohne dasselbe zum Drucke zu bestimmen. So scheint es nach den vielen unerheblichen Einschaltungen und Anmerkungen, die höchstens für

Digitized by Google

die Familie erheblich sind. Indessen muß grade dieser Umstand die Glaubwürdigkeit des Schreibers erhöhen, und in der That verdient das Tagebuch als eine der lautersten Quellen für die Geschichte des letzten Valois und des ersten Bourbon gepriesen zu werden. Nur verlange man von l'Estoile keine vollkommene Parteilosigkeit; er ist, in der Sprache der siegenden Partei, ein tugendhafter Bürger, der, streng zu dem Parlament haltend, den Triumph des Königs von Navarra und das Glück Frankreichs sehnlich wünscht, und darum die Liga und die Guisen anfeindet. Auf diese Gesinnung mochten wol des Großvaters und des Vaters Verbindungen mit Calvin und Beza wesentlichen Einfluß geübt haben. In neutralen Fällen hingegen ist l'Estoile zuverlässig, wie sich schon aus seiner Bereitwilligkeit, den Irrthum zu verbessern, entnehmen läßt. Denn wie lebhaft auch sein Interesse für die Begebenheiten des Tages war, sie eine um die andere zu prüfen, ergab sich als eine reine Unmöglichkeit, und in den meisten Fällen mußten statt der Autopsie Erzählungen und Gerüchte dienen. Hat sich aber der Referent bethören lassen, wird ihm in der nächsten Woche ungewiß, was er als zuverlässig eingetragen, dann beharrt er im Mindesten nicht auf demjenigen, was ihm zweifelhaft geworden, im Gegentheil widerruft er häufig ohne Umstände. Die Urschrift, fünf Folianten, vermachte Peter's Enkel, Poussemothe de l'Estoile, an die Abtei St. Acheul zu Amiens; da soll sie in den Stürmen der Revolution verloren gegangen sein. Aus derselben hatte der Fleiß einiger Sammler bereits zwei verschiedene Werke: Journal de Henri III. und Journal du règne de Henri IV., gemacht. Jenes, mit dem 30. Mai 1574 anhebend, schließt mit dem 30. Aug. 1589. Davon besorgte der Generaladvocat Servin den ersten Abdruck (Paris 1621); es ist auch dieses Tagebuch in den recueil de pièces servant à l'histoire de Henri III. (Cologne 1662. 1666. 1693. 1699. 12.) aufgenommen. Diese Ausgaben, mangelhaften Abschriften entnommen, sind sämmtlich durch bedeutende Lücken entstellt. Einigermaßen verbessert ist die von Duchat gelieferte, mit Zusätzen und Anmerkungen bereicherte, Ausgabe (Cologne 1720. 2 Bde.), die jedoch weit übertroffen wird durch diejenige, welche Lenglet-Dufresnoy im Haag (Paris 1744. 5 Bde.) besorgte, unter dem Titel: Journal de Henri III., roi de France et de Pologne, ou mémoires pour servir à l'histoire de France, par M. *Pierre de l'Estoile*, augmentés de remarques historiques, et des pièces manuscrites les plus curieuses de ce règne. Der Herausgeber hatte Gelegenheit gehabt, die Urschrift zu vergleichen und hiernach manche Stellen des Textes herzustellen; des Duchat Noten dienen der Ausgabe zur Einleitung, andere Noten, von Godefroy oder Lenglet-Dufresnoy selbst herrührend, haben unter dem Texte ihre Stelle gefunden. Endlich hat der Herausgeber als Anhang verschiedene merkwürdige, zum Theil höchst selten vorkommende, kleine Schriften hinzugefügt, u. a. dem ersten Bande: la tragédie de feu Gaspar de Coligny, jadis amiral de France, contenant ce qui advint à Paris, le 24. août 1572, avec les noms des personnages. Diese Tragödie, in Versen von Chantelouve, ist nach der Ausgabe von 1575 abgedruckt. Bei dem zweiten Bande findet sich der discours merveilleux de la vie, actions et déportemens de la reine Catherine de Médicis, mère de François II., Charles IX. et Henri III. von Heinrich Estienne. Der dritte Band enthält unter einer Menge anderer Stücke eine Widerlegung von des Dominikaners, des P. Bernhard Guyard, véritable fatalité de S. Cloud und la Guisiade, Tragödie in Versen von Pet. Mathieu, nach der lyoner Ausgabe von 1589. In den vierten Band sind aufgenommen: la description de l'isle des hermaphrodites; le discours de Jacophile à Limne; les amours du grand Alcandre; le divorce satyrique; 59 Briefe K. Heinrich's IV. In dem fünften Bande bemerkt man: la confession de Sancy, von Theodor Agrippa d'Aubigné. Das Journal de Henri IV. lieferte zum ersten Male, als eine Fortsetzung von jenem Heinrich's III., Johann Godefroy, unter dem Titel: Mémoires pour servir à l'histoire de France, depuis 1515 à 1611 (Cöln [Brüssel] 1719. 2 Bde.). Gar dürftig sind indessen die Jahre 1515—1574 behandelt, vermuthlich nur in Auszügen aus irgend einem andern Schriftsteller, und in der spätern Periode ist eine Lücke vom 15. März 1594 bis 4. Juli 1604 zu beklagen. Diese Lücke hat der Abbé d'Olivet in seiner Ausgabe (Paris 1732. 2 Bde.) ausgefüllt. Die erheblichere Lücke, vom 2. Aug. 1589 bis 1. April 1594 und von 1598—1602, wurde aber erst in dem supplément au journal du règne d'Henri IV. (Paris 1736. 2 Bde.), gleichsam eine Fortsetzung der Ausgabe von 1732, ergänzt. Eine ungleich vorzüglichere Ausgabe erschien (angeblich) im Haag 1741. 4 Bde. („avec des remarques du chevalier C. B. A."), wahrscheinlich von dem unermüdlichen Lenglet-Dufresnoy. Der vierte Band enthält die Beilagen, merkwürdige Aufsätze, wie z. B. la rencontre de d'Espernon et de Ravaillac aux enfers; la chemise sanglante de Henry-le-grand; Factum des Capitaine Lagarde und der Demoiselle Comans etc. Diese Ausgabe schließt sich jener von dem Journal de Henri III. in demselben Format an. Die neueste Ausgabe von l'Estoile's gesammten Anzeichnungen lieferte Pelitot in der ersten Serie seiner Collection de mémoires, Bd. 45—49. In der Notice um diese Sammlung heißt es: „Le Journal de Henri III., de Henri IV. et de Louis XIII., par *P. de l'Estoile*, a été publié pour la première fois d'après le manuscrit autographe. Les éditions antérieures ne donnent pas même une idée de cet ouvrage, l'un des plus intéressans de notre Collection." Die Urschrift muß sich demnach gefunden haben. Von Peter's Kindern sind zu merken Franz und Claudius. Jener, Prior zu Hornoy, bekleidete bei dem Cardinal von Richelieu das Amt eines Secretairs. Claudius, auf Saussay und la Boiffinière, geb. zu Paris um 1597, und Erbe des bedeutenden väterlichen Vermögens, widmete sich einzig und allein den schönen Wissenschaften, ohne doch, bei seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit und einem übermäßigen

Digitized by Google

hange zum Vergnügen, Erhebliches schaffen zu können. Er galt indessen seinen Zeitgenossen als ein Mann von Geschmack und als ein Kenner poetischen Verdienstes, weshalb namentlich die Akademie sein Urtheil über den Versbau des Cid sich erbat. In einer der ersten Sitzungen dieser gelehrten Gesellschaft hatte er, als ordentliches Mitglied, eine Rede über die Herrlichkeit der Poesie und über die Seltenheit der großen Dichter vorgetragen, zugleich auch, schreibt Pelisson, die durch den Reim auferlegte Sklaverei beklagt. Es war das eine Rache für die viele Mühe, welche der Reim ihm zu machen pflegte. Überhaupt arbeitete l'Estoile sehr mühsam, und hatte die Gewohnheit, seine Productionen zuerst der Magd vorzulesen; denn wie Moliere und Malherbe, hielt er nur dasjenige für schön, was in seiner Schönheit selbst von der Beschränktheit erkannt werden mag. Für Andere war er ein unerbittlicher Kritiker, wie die Geschichte von dem jugendlichen Theaterdichter, den er zu Tode recensiete, sattsam bezeugt. Als ein echter Charlatan verabsäumte l'Estoile nicht leicht ein Mittel, auf seine Umgebung zu wirken; u. a. studirte er selbst am hellen Tage nur bei Kerzenlicht. Von dem Cardinal von Richelieu wurde er begünstigt; er gehörte sogar in die Zahl der glücklichen Fünf, welche für der Eminenz Theater zu arbeiten hatten; es findet sich aber keine Spur, daß die hohe Gönnerschaft ihm Vortheil gebracht hätte. Sorglos in allen Beziehungen, vernachlässigte er jegliches Mittel, seinen zerrütteten Angelegenheiten wieder aufzuhelfen; er sah sich genöthigt, mit seiner Familie das ihm gebliebene Gütchen zu beziehen, und starb daselbst 1651 oder 1652. Seine Gedichte finden sich zerstreut in den verschiedenen Sammlungen des Zeitalters. Außerdem hat er geschrieben: la belle Esclave, tragi-comédie (Paris 1643. 4.); l'intrigue des filoux, comédie (Paris 1648. 4. 1650. 12.); eine andere Komödie, le Secrétaire de Saint Innocent, hat er unvollendet hinterlassen. Des Claudius Sohn war, so versichert Weiß in der Biographie univ., Peter Poussemothe de l'Estoile. Ohne diese Versicherung würden wir ihn für einen Neffen halten müssen, zumal uns gleichzeitig ein Johann de Poussemothe de l'Estoile begegnet, der, Président aux requêtes du parlament de Paris, in seiner Ehe mit Maria Magdalena Regnault, der Vater geworden ist von Maria Magdalena Johanna de Poussemothe de l'Estoile, Gemahlin, seit November 1697, des Marquis von Fosseur, Leo von Montmorency. Ein Sohn des verarmten Claudius de l'Estoile kann der Mann nicht sein, dessen Tochter der Regierer des Hauses Montmorency zum Weibe nahm. Peter Poussemothe de l'Estoile, Canonicus regularis von der Congregation de Ste. Geneviève und Abt zu St. Acheul, nächst Amiens, starb 1718, mit Hinterlassung der folgenden Schriften: Lettre à un Curieux, sur d'anciens monuments découverts en 1697, sous le grand autel de l'abbaye de Notre-Dame, dite de S. Acheul, qui était autrefois l'église cathédrale d'Amiens. (1697. 4.) L'ombre de M. Thiers, en réponse à la dissertation de M. Lestorq, avec une critique de [illegible] S. Salve, évêque d'Amiens. (Liége 1712.) Remarques critiques sur la justification de la translation de S. Firmin (1714. 12.), als Entgegnung für Lestorq. Histoire de l'abbaye de S. Acheul. Mspt. in 4. Oraison funèbre de Susanne des Friches de Braneurs, abesse de Notre-Dame du Paraclet. (Amiens 1681. 4.) Oraison funèbre de Marie Thérèse d'Autriche. (Amiens 1684. 4.) Les curiosités de l'Aquitaine et du Languedoc. Mspt.

(v. *Straamberg.*)

ESTOMPAR, großes Dorf im portugiesischen Corregiçao de Faro, Provinz Algarve, hat ein Schloß, eine Stiftskirche, 200 Häuser und 1328 Einw. (*Fischer.*)

ESTOR (Johann Georg), einer der berühmtesten und einflußreichsten teutschen, besonders hessischen, Publicisten aus der Mitte des 18. Jahrh. Estor's Vorfahren, aus einem adeligen Geschlechte der Niederlande, hatten während Alba's Religionsverfolgung eine Zuflucht in Teutschland gefunden. Er selbst, der Sohn eines hessischen, im J. 1703 in der Schlacht bei Speierbach getödteten Feldchirurgus, ward 1699 zu Schweinsberg unweit Maeburg geboren. Hier und in Gießen zur Rechtswissenschaft erzogen, in Halle als Freund des Kanzlers Joh. Peter v. Ludewig, als Zögling und Vertrauter Gundling's, als Schüler des Christian Thomasius aufs Glücklichste vorbereitet, begab er sich nach einem kurzen Aufenthalte in Leipzig, wo sich ihm der berühmte Stadtschreiber J. C. Lünig und der nachherige preußische geheime Rath C. G. Hofmann anschlossen, zuerst nach Strasburg, hierauf zur Erlernung der Reichsgerichtspraxis nach Wetzlar. Seine akademische Laufbahn begann er im J. 1726 in Gießen als Rechtslehrer und Historiograph, unterstützt und geehrt von dem Landgrafen Ernst Ludwig und von dessen einflußreichem Kanzler Maskowsky. Hier verschaffte er sich zuerst bei einer mühsamen Vormundschaft über beträchtliche Rittergüter jene gründliche Kenntniß des teutschen hohen und niederen Adels, welche man noch jetzt in seinen zahlreichen Schriften bemerkt. Nach Maskowsky's Tode folgte zwar Estor im J. 1735 einem vortheilhaften Rufe nach Jena, wo er als Beisitzer der juristischen Facultät, des Schöppenstuhles und des gesammten Hofgerichts sich die Zufriedenheit aller herzoglich-sächsischen Höfe und durch einen glänzenden akademischen Vortrag einen so großen Ruf erwarb, daß ihm binnen 20 Jahren (1735—1755) zwölf ehrenvolle Vocationen zu Theil wurden (nach Helmstedt, Frankfuet an der Oder, je zwei Mal, nach Halle, Erlangen, Gießen, Tübingen, Göttingen, Utrecht, Wittenberg und Leyden), aber eine überwiegende Neigung zog ihn nach seinem hessischen Vaterlande zurück. Dem Landgrafen Friedrich I. von Hessen-Cassel, Könige von Schweden, und dessen Statthalter, Wilhelm VIII., gelang es im J. 1742, Estor an die Universität Maeburg zu fesseln, deren Zierde er als oberster Professor der Rechte und seit 1768 als Kanzler bis zu seinem Tode (1773) war, der er, ehelos und ohne nahe Verwandte, seine treffliche Bibliothek und seine Wohnung vermachte, und die das Andenken ihres ruhmvollen Vorstehers durch ein seinen Lebenslauf und seine Verdienste im Lapidarstyl bezeichnendes Denkmal auf der

Digitized by Google

von ihm auserlesenen Ruhestätte (auf dem Kirchhofe zu Schweinsberg) ehrte. — Estor gehörte zu den genialen, mit einer lebhaften Einbildungskraft, mit einer unerschöpflichen Munterkeit des Geistes, bei der tiefsten Religiosität und Rechtschaffenheit selbst mit einem Hang zur Satyre begabten Gelehrten *), welche bei allen diesen glänzenden und gesellschaftlichen Eigenschaften eine Abneigung gegen jede frivole Zerstreuung fühlen und ihre Befriedigung nur in anhaltender, unverdrossener Arbeitsamkeit finden. In seinen zahlreichen Staats-, Lehn-, Kirchen- und privatrechtlichen, genealogischen, heraldischen und historischen Schriften, von denen der größte und beste Theil sich auf das Fürstenthum Hessen (beider Linien) bezieht (vergl. besonders die Electa und die Elementa juris publici Hassiaci), vermißt man zwar oft eine philosophische Begründung und Ordnung und einen systematischen Blick auf das Ganze der Wissenschaften. Aber desto ausgezeichneter ist Estor durch seine umfassende Belesenheit und durch die oft überraschende Gewandtheit, womit er in Beispielen der Literatur, der Geschichte und des Staatsrechts den oft trockenen Inhalt seiner Paragraphen zu würzen versteht. Auch war Estor, nach dem Zeugniß Pütter's, seines Schülers und Nachfolgers, unter den teutschen Publicisten glücklicher im lebendigen Vortrag, als in seinen besonders späteren Schriften. Ein vollständiges Verzeichniß derselben findet man in Strieder's Grundlage zur hessischen Gelehrtengeschichte (3. Bd.), womit besonders Pütter's Literatur des teutschen Staatsrechts (1. Th.) und die lateinisch geschriebenen Gedächtnißreden der marburgischen Professoren J. A. Hofmann und Curtius zu vergleichen sind. (*v. Rommel.*)

ESTOURMEL, ESTRUMELLE, in dem alten Cambrésis, Kirchdorf, von Cambray eine Stunde südöstlich entlegen, wurde seit unvordenklichen Zeiten von einem Rittergeschlechte besessen, welches von einem Zeitgenossen des Bischofs Gerhard I. von Cambray (gest. 1049), von Creto, abstammte, dessen Namen als einen Geschlechtsnamen gebrauchte, bis etwa 1300 der Name Creton allmälig dem Gutsnamen Estourmel zu weichen anfing. Von 1300 — 1500 bedienen Creto's Nachkommen sich ohne Unterschied und nach Willkür, des Stamm- oder des Gutsnamens, aber von 1500 an heißen sie ausschließlich und für immer Estourmel. Ein Rambold Creton auf Estourmel wird 1086 als einer der bedeutendsten Ritter von Cambrésis genannt. Er selbst, oder aber sein gleichnamiger Sohn, besuchte das Turnier von Anchin (1096), nahm das Kreuz, und war bei der Erstürmung von Jerusalem der Erste, die Mauer zu ersteigen. Wenigstens schreibt Orderich Vitalis: „Reimboldus Creton, qui primus in expugnatione Jerusalem ingressus est.“ Andere Geschichtschreiber, Augenzeugen, nennen den Creton als denjenigen, der zunächst den beiden Brüdern Lethald und Engelbert von Tournay zur Zinne folgte. Indessen ist nicht zu verkennen, daß derjenige, der hier am Sichersten urtheilen konnte, daß Gottfried von Bouillon selbst für den Creton entschieden hat. Er gab ihm, dem großen Tage zu ewigem Andenken, ein Stück von dem wahren Kreuze, gefaßt in ein silbernes, ausgezacktes Kreuz, „une croix d'argent, dentelée ou crételée, pour allusion au nom de Creton.“ In seine Heimath zurückgekehrt, stand Rambold bei dem Heere, welches K. Philipp's I. Erbprinz gegen die Burg Montmorency führte, um den Ungehorsam des Burgherrn Burkard's IV. zu bestrafen (1101). Die Belagerung zog sich in die Länge, vornehmlich wegen der Abneigung der Kronvasallen, gegen einen der Ihren zu streiten. Bei einem Sturme, welchen Creton anführte, ergriffen, wie plötzlichem Schrecken folgend, mehre dieser zweifelhaften Getreuen die Flucht; die Lücke suchte durch verdoppelte Verwegenheit Creton auszufüllen und in dem zu ungleich gewordenen Streite wurde er erschlagen. Ein Sohn von ihm mag der Rambold Creton auf Estourmel sein, dessen und seiner Kinder Hugo, Ägidius, Rambold, Walter und Adelheid eine Urkunde der Abtei St. Aubert zu Cambray (1136) gedenkt. Von 1200 an erscheint die Familie in viele Linien getheilt. Ägidius von Estourmel, verschieden wol von demjenigen, welchem die Grabschrift gilt: hic quiescit miles dius, bello fortis Aegidius, Creton dictus de Strumella, more, vita columbella, fax in terra, coelo stella .... obiit 1233 — wurde der Vater von Walter, Simon und Johann. Von Johann stammt die Linie in Vendeuil, in Cambrésis, aus welcher Johann von Estourmel mit Anna von Bailleul, Karl's und der Johanna von Cleve-Ravenstein Tochter, Douxlieu, flamländisch Soeterstede, bei Warneton, Steenwercke und Nipkercke, in der Castellanei Bailleul, sammt dem Erbmarschallamte von Flandern, erheirathete, und Alles zusammen seinem ebenfalls Johann genannten Sohne hinterließ. Dieser, mit Florentia von la Viefville, der Erbin von Mamés, Milan, Aunoy, Marles, Natoy, verheirathet, wurde der Vater jenes Robert von Estourmel, der nach Gramaye, „genere, virtute ac fama inclytus,“ die Linie beschlossen zu haben scheint. Des Ägidius ältester Sohn Walter wird 1307—1316 als Herr von Estourmel genannt. Einer von dessen Abkömmlingen, Wilhelm Creton, Herr von Estourmel, befehligte geraume Zeit der Stadt Cambray Kriegsvolk, während er zugleich des Bischofes vertrautester Rath war. Mit Simon's von Templeux einziger Tochter Johanna hat er Templeux, Villers-saucon und Haissecourt erheirathet, auch von ihr vier Söhne gehabt. Davon starb der älteste, Rambold, auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem (1433), während der jüngste, Simon, auf Templeux, Estourmel, Esterpigny, Haissecourt, Hardecourt, Poproy, mit der Erbin von Hardecourt, mit Johanna von Bazincourt, sich verheirathete und durch seinen Einfluß auf Cambray und Cambrésis für den mächtigen Herzog von Burgund sogar Wichtigkeit erlangte. Doch hat er diesen Einfluß stets zum Vortheile von Burgund geübt. Seines Sohnes Ägidius Rambold Sohn, Jo-

*) Als er einst bei der Tafel des Bischofs von Fulda von dessen Kanzler darüber aufgezogen wurde, daß man in Hessen so ansehnliche Narrenhäuser unterhalte, faßte er den vorwitzigen Redner mit den Worten an der Hand, er möge sich darüber keine Skrupel machen; der Unterschied bestehe nur darin, daß man in Hessen die Narren einsperre, anderwärts aber laufen lasse.

Digitized by Google

hann, auf Eſtourmel, Templeux, Guyencourt, Haiſſecourt, gab den Namen Creton auf, um ſich nur mehr von Eſtourmel zu benennen, vermählte ſich 1514 mit Magdalena von Aumale, und ſcheint uns derjenige Eſtourmel zu ſein, von deſſen großmüthiger Aufopferung bei Gelegenheit der Belagerung von Peronne durch die Kaiſerlichen (1537) uns Du Bellay berichtet [1]). Die Kaiſerlichen mußten nämlich, nach den fruchtloſen Anſtrengungen eines ganzen Monats, am 11. Sept. 1537 die Belagerung aufheben, welcher zu Andenken alle Jahre, bis auf die Zeiten der Revolution, eine Proceſſion den ganzen Umfang der Stadt beging, und darauf eine Predigt anhörte, welche mit einem Lobſpruch auf der Herren von Eſtourmel und Applaincourt edelmüthige Hingebung ſich endigen mußte. Johann von Eſtourmel, der 1531 das Amt eines Oberhofmeiſters bei dem Herzoge von Vendôme bekleidete, wurde am 19. Sept. 1541 von K. Franz I. zu ſeinem Maître d'hôtel und, unter demſelben Tage, an Anton's von Lameth Stelle, zum Général des Finances für die Provinzen Picardie, Champagne und Brie ernannt. Im J. 1546 verrichtete er, in Geſellſchaft des Cardinals du Bellay, eine Geſandtſchaft nach England, auch erhielt er von K. Heinrich II. eine Penſion von 2000 Livres, zuſammt dem achten Pfennig von den Aides der election Meaux. Er ſtarb den 16. Aug. 1557; in ſeinem Teſtamente hatte er das dem Ahnherrn von Gottfried von Bouillon geſchenkte Crucifix als ein Fideicommiß dem Mannsſtamme ſeines Hauſes, jedes Mal nach der Erſtgeburt, zugeſichert. Unter Johann's ſieben Kindern ſind Johann und Anton zu merken. Der ältere, Johann genannt, wie der Vater, vermählte ſich 1539 mit Johanna von Habart, und hatte von ihr, außer zwei Töchtern, die Söhne Michael, Anton und Ludwig. Michael, auf Eſtourmel, Templeux, Haiſſecourt, Gouverneur von Peronne, Montdidier und Roye, hielt zu der Liga, bis er durch ſeinen Schwager, den berühmten Franz von Espinay-St.-Luc, 1594 für K. Heinrich IV. gewonnen wurde. Schon war der Vertrag abgeſchloſſen, als, in der Unwiſſenheit deſſen, der Gouverneur der Picardie, der Herzog von Longueville, Roye durch Überraſchung nahm. Solchen Vorfall klagte Eſtourmel dem Könige, als eine Verletzung des der Liga bewilligten Stillſtandes, und Longueville wurde genöthigt, ſeine Eroberung zurückzugeben. Michael, nachdem er ſeine erſte Gemahlin, Antonia von Espinay-St.-Luc, durch den Tod verloren, nahm die zweite Frau Franziska von Pellevé, die Erbin von Jouy, hinterließ aber einzig aus der erſten Ehe Kinder, darunter Anton, auf Eſtourmel, Surville, Templeux, Guyencourt, Haiſſecourt, Hauptmann über 50 Lanzen, Gouverneur zu Chaulnes, und nachher zu le Châtelet. Dieſes Anton Sohn, aus deſſen Ehe mit der Erbin von Pierrepont, mit Magdalena von Blanchefort, war Ludwig von Eſtourmel, Baron von Surville, auf Templeux, Guyencourt, „lequel exerça plusieurs bonnes plumes par le recit de ses glorieux exploits, qu'il a fait particulièrement paraître dans les guerres d'Italie.“ Ludwig ſtarb zu Paris (1631), die einzige Tochter ſeiner Ehe mit Martha von Neufbourg; Martha von Eſtourmel, den 4. Nov. 1701. Sie war ſeit dem 1. Juni 1650 an Ägidius, Marquis von Hautefort, verheirathet, und hat demſelben Eſtourmel, Templeux, le Mesnil und Surville zugebracht. Michael's Bruder, Anton von Eſtourmel auf Plainville, war ebenfalls an eine Schweſter von Franz d'Espinay-St.-Luc verheirathet, da aber ſein Sohn, Karl, in kinderloſer Ehe mit Anna Gobelin lebte, ſo fielen die Güter, namentlich Plainville, an die Tochter Anna von Eſtourmel, welche an Johann de Wault auf Monceaux verheirathet war. Ludwig endlich, Michael's jüngſter Bruder, auf Fretoy und Manencourt, wurde der Vater eines anderen Ludwig, der Großvater von Anton d'Espinay auf Fretoy und Manencourt, welcher premier capitaine-lieutenant des chevaux-legers von des Herzogs Gaſtin von Orléans Leibwache, auch Ecuyer der Herzogin von Orléans, ſich mit des Barons David von Lanques Tochter, Claudia Franziska von Choiſeul, verheirathete, auch um das hieroſolymitaniſche Kreuz viel mit dem Marquis von Hautefort, dem Schwiegerſohne von Ludwig von Eſtourmel auf Surville zu ſtreiten hatte. Der Marquis nahm die Reliquie als ein Erbſtück ſeiner Frau in Anſpruch. Der Streit wurde von dem Präſidenten de Mesmes zu Gunſten des Hauſes Eſtourmel, zunächſt alſo zu Gunſten Anton's, entſchieden. Deſſen Sohn Ludwig, Marquis de Fretoy, war mit Anna Brulart, welche am 19. Dec. 1698 ſtarb, verheirathet. Johann's von Eſtourmel, des Vertheidigers von Peronne, zweiter Sohn, Anton, folgte dem Vater in dem Amte eines Trésorier général der Landſchaften Picardie, Champagne und Brie, war auch Hauptmann zu Amiens, beſaß die Baronie Maſſy, le Pleſſis-Cacheleu u. ſ. w., und erheirathete Fouilloy mit Louiſe von Hamés. Der jüngere ſeiner Söhne, Karl von Eſtourmel auf Herville, vermählte ſich 1585 mit Johann's von Piſſeleu Witwe, Franziska von Pellevé, der ältere Johann von Eſtourmel auf Fouilloy, St. Martin u. ſ. w. wird als einer der großmüthigſten, beliebteſten, vollendetſten Ritter ſeines Zeitalters geprieſen, und nahm zur Frau Joſſina von Boffle auf Bana und Sers. Wir kennen von ihm zwei Söhne, Ludwig auf Bana, und Karl, den Vicomte von Fouilloy; jener war mit Louiſe von Valperga verheirathet; wir wiſſen aber von deren Nachkommenſchaft ſo wenig, wie überhaupt von des Hauſes heutigem Beſtande, Rechenſchaft zu geben [2]). Das Wappen

1) Er ſagt nämlich: „Or fault entendre que la dite ville de Peronne estoit despourvue de toutes choses, desorte que les habitans furent esbranlez d'abandonner la ville. Mais peu de jours au précédant le seigneur d'Estrumel, gentilhomme voisin du dit lieu, se mist dedans avec sa femme et ses enfans, et y feit conduire tous les bleds, tant de luy que de ses voisins à ses depens, et y apporta tout l'argent tant sien, que celuy de ses amis, por soldoyer les hommes, chose, qui asseura le peuple. Dont le roy pour recognaissance par après luy donna un estat de maistre d'hostel de sa maison, et une generalité en France.

2) Doch kennen wir einen Marquis von Eſtourmel, Ludwig Maria, geb. den 11. März 1744, Grand-bailli von Cambréſis, Maréchal-de-camp ſeit dem 1. Jan. 1784. Deputirter zu der

Digitized by Google

ist bis auf diesen Tag die fromme Trophäe geblieben: ein gezacktes, silbernes Kreuz im rothen Felde. Ihr entspricht der Wahlspruch: Vaillant sur le crête. (*v. Stramberg.*)

ESTOUTEVILLE-SUR-MER, trägt, obgleich vier Stunden von des Meeres Ufer entlegen, diesen Beinamen zur Unterscheidung von anderen Orten dieses Namens. Des Dorfes Pfarrkirche, zu St. Thomas von Canterbury, ward in früheren Zeiten als ein Priorat von den Erzbischöfen von Canterbury besessen, am 17. Dec. 1575 aber von dem Erzbischofe von Rouen, Karl I. von Bourbon, der Karthause zu Rouen einverleibt, als Ersatz für den Verlust ihrer Güter in England. Die alte Burg ist merkwürdig als die Wiege eines großen Geschlechtes, dessen bekannter Stammvater Robert I. Sire d'Estouteville, genannt Grandbois, mit anderen Baronen 1066 dem Herzoge Wilhelm in die Eroberung von England folgte, und noch 1080 unter den Zeugen einer Urkunde vorkommt. Sein Sohn, Robert II. der Jüngere, Sire von Estouteville und Valmont, genannt auch de Grandeboeuf oder de Frontdeboeuf, war unter den Baronen der Normandie schier der beständigste in seiner Anhänglichkeit zu dem erstgeborenen Sohne des Eroberers. Dive, oder St. Pierre, Burg und Kloster, mit einer Besatzung von 140 Reisigen gegen K. Heinrich I. von England vertheidigend, gerieth er in Gefangenschaft; kaum derselben entlassen, wurde er nochmals, in demselben Jahre in der unglücklichen, von den Baronen am 28. Sept. 1106 dem Könige gelieferten Schlacht dessen Gefangener und sofort zu ewiger Haft abgeführt. Zugleich wurde sein persönliches Eigenthum eingezogen und an Neel von Aubigny verliehen. Den drei Söhnen des unglücklichen Barons, Nicolaus, Eustach und Richard, verblieb jedoch in England sowol, als in der Normandie, ein großes Besitzthum. Jenes haben die beiden jüngeren Brüder übernommen, und ist Eustach oder Richard, der Ahnherr einer in den englischen Chroniken vielfältig genannten Folge von Männern geworden. So wird z. B. Robert von Estouteville unter den Helden des Tages von North-Allerton oder der Bannerschlacht (den 22. Aug. 1138), und wiederum, wo das nicht ein zweiter Robert, in dem Gefechte bei Alnwick (den 12. Juli 1174) genannt. Ihm soll bei Alnwick der tapfere König von Schottland sich haben gefangen geben müssen. Wiederum findet man, daß Robert von Estouteville, der Frontdeboeuf, mit König Johann's Genehmigung die Burg zu Cottingham, in dem Eastriding von Yorkshire erbaute, und daß des Robert von Estouteville auf Knaresborough Tochter, Beatrix, an Wilhelm von Vescy verheirathet gewesen. Knaresborough, in dem Westriding, und Kirkby-Morside, in dem Northriding von Yorkshire, waren die Hauptsitze dieser Estouteville oder Frontdeboeuf, deren zwei das erbliche Viscountenamt von Yorkshire bekleideten. Eine Erbtochter trug die Erbschaft der Estouteville, insonderheit die Güter in Lincolnshire und Northamptonshire (Blisworth?), in das Haus Wake. Eine Seitenlinie, die sich in Cumberland und dem angrenzenden Schottland niedergelassen hatte, besaß an der Lidd und Eske Zusammenfluß die Burg Liddel, mit der davon abhängenden Baronie oder der heutigen schottischen Landschaft Liddesdale. Wir kehren zu Robert's II. ältestem Sohne, zu Nicolaus von Estouteville und Valmont, Baron von Cleuville, zurück, welcher 1169 zu Valmont U. L. Frauen Abtei, Benedictinerordens, stiftete, auch in der dasigen Kirche seine Ruhestätte fand. Sein Sohn, Robert III., wird in der Bestätigung der Freiheiten der Abtei Jumieges (1179) genannt, und starb 1185, die Söhne Heinrich, Eustach und Samson hinterlassend. Von Samson, der 1216 als Besitzer von Grousset, St. Aubin und Cottebule vorkommt und des Beinamens Grousset sich bediente, stammen die Herren von Grousset ab. Heinrich von Estouteville und Valmont, Baron von Cleuville, zeigte sich vor anderen Edlen geschäftig in der im Februar 1205 zu Rouen abgehaltenen Versammlung, welche die mit den Bischöfen schwebende Frage um die Laienpatronate und um die bewegliche Habe der ohne Testament verstorbenen Personen entscheiden sollte. Nachdem er, der Bannerherr, dem Eroberer des Landes, dem Könige Philipp August, Treue geschworen, gab dieser ihm seiner Mutter Erbtheil, die Herrschaft Rames, zurück. Heinrich's jüngerer Sohn, Robert auf Criqueboeuf, wurde der Stammvater der Herren von Criqueboeuf, aus welchen Colibeaux von Criqueboeuf unter den 119 Edlen, Vertheidigern des Mont St. Michel (1417), genannt, ein Vater Simon's geworden ist, der, treu dem Könige von Frankreich ergeben, von K. Heinrich V. von England aller seiner Güter, Criqueboeuf, Chamelles, Missy, Brucourt, le Han, Anneville und le Parc, entsetzt wurde. Heinrich's älterer Sohn, Johann I. von Estouteville, auf Valmont und Cleuville, wurde mit anderen Herren 1242 zu der Heeresfolge gegen den Grafen von la Marche gefodert, und findet sich in Urkunden der Abtei Marmoustier von 1249 und 1251, zusammt seiner Frau, Agnes genannt, muß aber noch eine zweite Ehe eingegangen sein, denn laut Spruchs von 1260 machte seine Gemahlin Isabella, Tochter Gottfried's von Châteaudun, Anspruch auf einen Antheil der Vicomté Châteaudun und der Baronie Montdoubleau. Johann's ältester Sohn, Robert IV., genannt Passemer (1282), wurde in der Ehe mit Alix, der Tochter des Barons von Briquebec, Robert Bertrand, ein Vater von sechs Kindern. Von dessen jüngerem Sohne, Estout, entstammen die Linien in Torcy und Villebon, von denen weiter unten; der ältere Robert V. (1303—1330) erheirathete mit Marga-

Nationalversammlung von 1789, hat der Marquis sich in einer Masse von Anträgen versucht, die, beide Parteien gleich wenig befriedigend, regelmäßig verunglückten; ein Schicksal, welches ihn doch nicht abhielt, einen Recueil de ses opinions (à l'assemblée constituante [Paris 1811]) zu veröffentlichen. Nach der Auflösung dieser sogenannten Constituante diente er als Generalinspector von der Cavalerie; er befehligte eine Brigade in der Rheinarmee. Von Custine beschuldigt, zur Unzeit Kaiserslautern und das Zweibrückensche geräumt zu haben, wurde er auf Alditte's Antrag den 4. April 1793 verhaftet, doch mit seiner Rechtfertigung zugelassen und am 26. Mai 1793 wieder in Freiheit gesetzt. Als Divisionsgeneral pensionirt, trat der Marquis durch Wahl des Sommedepartements, von 1805 und 1811, in den gesetzgebenden Körper. Er ist den 14. Dec. 1823, mit Hinterlassung zweier Söhne, gestorben.

Digitized by Google

retha von Hotot, außer Hotot-sur-Dieppe, auch Berneval-le-grand, Vasqueil und St. Martin-le-gaillard, sämmtlich im Ländlein Caux belegen, und hinterließ die Söhne Robert VI., Colart, Radulf, Heinrich, Domherr zu Rouen (1351), und Nicolaus. Von Colart stammt die um 1490 ausgestorbene Linie in Auffebosc; Radulf's Nachkommenschaft, die Linie in Rames, erlosch um dieselbe Zeit; die Linie in Bouchet, von Nicolaus abstammend, erlebte noch das 15. Jahrh. Robert VI. endlich, der zu der Belagerung von Cognac (1375) ein Gefolge von fünf Rittern und eilf Wäpelingen führte, war mit Margaretha, Karl's von Montmorency ältester Tochter, verheirathet, welche ihm, nebst baaren 8000 Livres, eine Rente von 1000 Livres, oder, statt solcher, die Herrschaften Offrainville und le Bosc-de-Berneval zubrachte, und hinterließ sie als Witwe den 22. Febr. 1395. Robert's zweiter Sohn, Wilhelm, Bischof von Evreux und Président en la cour des généraux sur le fait des Aydes, wird 1394 genannt; der älteste Sohn, Johann II., Sire von Estouteville, Valmont, Hotot, Beuzeville, Offrainville, Baron von Cleuville, Castellan von les Loges, gerieth, als einer der Vertheidiger von Harfleur, in Gefangenschaft, wurde, ein Gefangener, am 10. Nov. 1415 von K. Karl VI. mit dem durch Robert's von Bar Ableben erledigten Amte eines Großmundschenken von Frankreich begnadigt, und befand sich noch in Banden, als seine Hausfrau, Margaretha von Harcourt, Frau auf Longueville und Plaines am 12. Juni 1418 mit einem Hause in Paris, welches dem Armagnac, dem Bischofe Martin Gouge von Clermont, weggenommen, beschenkt wurde. Johann II. von Estouteville ist um 1436 verstorben, außer einer Tochter die Söhne Ludwig und Wilhelm hinterlassend. Deren jüngerer, Wilhelm, widmete sich dem geistlichen Stande, ward Archidiakonus zu Angers, dann Prior zu St. Martin-des-champs bei Paris und besaß dann nach einander die Bisthümer St. Jean-de-Maurienne, Béziers und Digne, und wurde von Eugen IV. (am 18. Dec. 1439) zur Cardinalswürde, des Titels von San Martino ne' Monti erhoben, und erhielt außerdem, als Commenden die Abteien St. Ouen in Rouen, Jumièges, Mont-St. Michel und Montebourg, wie auch, neben jenem von St. Martin-des-champs, die Priorate Grandmont und Beaumont-en-Auge. Den priesterlichen Titel von St. Martino und die Würde eines Camerlengo hat er nachmals gegen das Cardinalbisthum Porto und Sta. Rufina, und dieses wieder gegen die oberste Stelle in dem heiligen Collegium, gegen das Bisthum Ostia und Velletri, vertauscht. Überhaupt erscheint Wilhelm fortwährend als einer der einflußreichsten unter seinen Collegen. Am 17. Juni 1445 wurde ihm von Papst Nicolaus V. die Untersuchung der dem heiligen Bernardin von Siena zugeschriebenen Wunderwerke aufgetragen. Am 13. Aug. 1451 empfing er die ausgedehntesten Vollmachten, um als Legat für das Königreich Frankreich, für die Erzbisthümer Besançon und Lyon, für die Landschaften Dauphiné, Savoyen und Bretagne, den Frieden der Könige von Frankreich und England zu vermitteln, auch sie zur Vereinigung ihrer Waffen gegen den Erbfeind der gesammten Christenheit, gegen den grimmigen Türken, zu bewegen. Daneben sollte er zu Gunsten von Jacob Coeur, dessen Proceß in vollem Gange war, wirken, und einige Milderung der pragmatischen Sanction durchsetzen. In diesen verschiedenen Punkten scheiterte der Legat. Vom Könige Karl VII., dem er zu Ende des J. 1451 in Bourges aufwartete, erhielt er, in Erwiederung der angetragenen Mediation nur allgemeine Zusagen friedlicher Gesinnung, und eine Versammlung von Bischöfen, die er, mit des Königs Genehmigung, nach Bourges foderte, entschied sich für die vollständige Beibehaltung der pragmatischen Sanction, dehnte auch die Grundsätze, aus welchen späterhin die Freiheiten der gallicanischen Kirche entstanden, auf das neuerlich zu Frankreich gezogene Erzbisthum Bordeaux aus, trotz der lebhaften Einreden des Erzbischofs. Mehr Glück machte er in dem von dem Könige ihm aufgetragenen Geschäfte der Visitation und Reformation der Universität Paris. Unterstützt durch die Einsichten der ihm beigegebenen Commissarien, theils Parlamentsräthe, theils Priester, gelang es ihm, eine Menge Misbräuche zu heben, die mit den Fortschritten der Zeit unvereinbaren Satzungen, wie z. B. jene, die verheirathete Männer von dem medicinischen Lehrstuhle ausschloß, abzuschaffen, die viel zu ausgedehnten Immunitäten und Privilegien der Klericatur und der Studenten zu beschränken, nützlichen Anordnungen die geziemende Anerkennung zu verschaffen. Schon befand sich der Cardinal auf der Reise, um von den Resultaten der ihm aufgetragenen Sendung seinem Mandanten zu berichten, da traf ihn die Kunde von einer Kriegserklärung, welche K. Karl im Juni 1452 dem Herzoge von Savoyen zusendete; auf der Stelle eilte er nach Bourges zurück, um den König zu besänftigen, dann zu dem Herzoge, um diesen zu bestimmen, daß er durch eine angemessene Genugthuung den zürnenden, übermächtigen Nachbar entwaffne, und unter seiner Vermittelung ward zu Feurs, in Forez, Friede geschlossen. Am 3. Jan. 1453 hielt der Cardinal seinen Einzug in Rom, und wurde er, in hergebrachter Weise von seinen Collegen empfangen, zuerst in das Consistorium, dann in seine Wohnung eingeführt. In kurzer Frist folgten die Früchte seiner Verwendungen in dem Dienste des französischen Hofes, insonderheit der durch ihn begonnenen Revision des Processes der Jungfrau von Orléans; es wurde ihm das Erzbisthum Rouen verliehen (1453) und er heißt darum der Cardinal von Rouen oder von San Martino ne' Monti, in der Verfügung, worin ihm und zwei anderen Cardinälen die Aufsicht über die Behufs des heiligen Kriegs zu erhebenden Gelder aufgetragen wird. Für diesen Krieg vornehmlich den Beistand von K. Karl VII. zu gewinnen, übernahm Wilhelm die zweite Gesandtschaft nach Frankreich. Er brach den 17. Mai 1454 von Rom, auf, sicherlich ohne, bei der ihm genau bekannten Lage seiner Heimath, große Resultate von dieser Sendung zu erwarten. Ihr Mislingen blieb daher ohne Einfluß auf das Ansehen, dessen er in Rom genoß, dessen zu Zeiten er auch misbrauchte. Ein Dieb, in flagranti ergriffen

Digitized by Google

und dem Standrechte verfallen, sollte eben so summarisch aufgeknüpft werden; man hatte aber nicht sofort den Henker bei der Hand. Indem kam des Weges ein armer französischer Priester; den ließ der Bargello fassen, und zwingen, daß er an dem Verbrecher das Nachrichteramt übe. Die Sache kam dem Cardinal von Rouen zu Ohren, und er foderte Genugthuung für den geschändeten Priester, für den gekränkten Landsmann; sie wurde nicht verweigert, aber auch nicht gegeben. Des Zauderns überdrüssig, ließ der Cardinal den Bargello zu sich fodern, und den Mann, der dem Rufe gehorchte, an einem der Fenster seines Palastes henken. Nichtsdestoweniger wird der gestrenge Herr in den verschiedenen Schreiben, welche Franciscus Philelphus an ihn richtete, nicht selten „columna et columen St. Romanae Ecclesiae genannt. Ihm hat auch Jacob, der Cardinal von Pavia, seine Commentarien zugeeignet. Seinen verschiedenen Kirchen ist er ein großer Wohlthäter geworden. Er erbaute die erzbischöflichen Höfe zu Rouen und zu Pontoise, begann den Schloßbau zu Gaillon, bemühte sich, auf dem Mont-St.-Michel die Spuren der Belagerung zu tilgen. Besitzer der Abtei seit 1440, legte er 1452 den Grundstein zu dem Chor und zu der unter dem Namen le grand-oeuvre bekannten Kapelle. Ungeheuere Opfer sich selbst auferlegend, und zugleich die Mildthätigkeit der Gläubigen durch die geeignetsten Mittel spornend, hat er bis zum J. 1482 die Kapellen des Chors ausgeführt und mit Blei gedeckt, den Chor und die den Hochaltar umgebenden Säulen bis zur Höhe dieser Kapellen aufgeführt. Überhaupt hat er jeder der von ihm besessenen Kirchen irgend ein architektonisches Denkmal hinterlassen, wozu ihm seine reichen Einkünfte nicht minder behilflich waren, als das Alter von 80 Jahren, das er erreichte. Er starb den 22. Dec. 1483, und wurde in der von ihm (1479), nach den Zeichnungen von Jacob von Pietrasanta und Sebastian Fiorentino erbauten Kirche der Augustiner, Santa Maria della Rotonda, unweit des Collegium germanicum, beerdigt. Daselbst ist ihm auch, im 17. Jahrh., eine Marmorstatue gesetzt worden. Das Monument aber von weißem Marmor, in der Domkirche zu Rouen, in welcher seit April 1484 sein Herz ruhte, wurde 1562 durch Hugenotten zerstört. Der zwei Söhne, welche der Cardinal von einer Römerin gehabt, des Hieronymus und Augustinus von Tuttavilla, die italische Form für Estouteville, werden wir am Schlusse des Artikels gedenken.

Des Cardinals Bruder, Ludwig, Sire von Estouteville, Valmont, Hotot, Großseneschalk und Gouverneur von der Normandie, erwarb sich hohen Ruhm durch die Vertheidigung des Mont-St.-Michel, Ende October bis April 1424. Bedrängt zu gleicher Zeit durch eine zahlreiche Flotte und durch ein Landheer, eingeschlossen durch einen Ring von Bastillen, widerstand er den wiederholten Angriffen der Engländer, daß diese sich genöthigt sahen, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln. Schon hatte die Noth in der klösterlichen Feste einen hohen Grad erreicht, da kam zum Entsatze die von befreundeten Bretagnern in St. Malo ausgerüstete Flotte, und es entspann sich ein heftiger Seestreit, in welchem die Engländer unterlagen. Ihre Schiffe suchten das Weite, ihr Landheer zerstreute sich; aber sie kamen wieder, setzten sich in der Bastille bei Ardevon, welches von dem Kloster kaum eine Stunde entlegen, und dachten für die kurze Unterbrechung bald sich zu entschädigen. Da führte Estouteville auf der gefahrvollen Bahn durch die Wogen seine Waffenbrüder zum Angriff auf die Feinde, und nach wiederholtem Stürmen wurde die Bastille genommen und geschleift, wornach nicht weiter an eine Belagerung zu denken war. Zwei mächtige, von den Engländern zurückgelassene, Kanonen werden noch heute, als des glorreichen Verlaufs Trophäen, aufbewahrt. Mit demselben Glücke und mit größerer Leichtigkeit behauptete Ludwig den Mont-St.-Michel gegen einen spätern Angriff der Engländer (1427), und 1442 nahm er ihnen, durch Überrumpelung, das feste Granville. Bald darauf, den 28. März 1443, erscheint er in der Eigenschaft eines Großmundschenken von Frankreich, als welcher er sich von der Rechnungskammer die Liste der Äbte und Äbtissinnen erbat, die bei Antretung ihrer Würde an den Großmundschenken eine Abgabe zu entrichten schuldig waren. Zwei Jahre später wird er als einer der Barone genannt, welche sich um die schließliche Befreiung der Normandie von der Zwingherrschaft der Engländer besonders verdient machten. Indem er seines Königs und des Vaterlandes Sache vertheidigte, förderte er nicht minder seine häuslichen Angelegenheiten. Ludwig von Estouteville, „le plus riche homme du royaume en argent comptant," starb kurz vor dem Jahre 1463. Der jüngere seiner Söhne, Johann, auf Briquebec, Hambye, Gacé, le Mesnil-Eron, Castellan von Gavre, kommt 1465 in der Eigenschaft eines Hauptmannes zu Mont-St.-Michel und Tombelaine vor, zu deren Hut er den Sold von 35 Gleven und 50 Schützen zu empfangen hatte, und genoß daneben eines Jahrgeldes von 2000 Livres, aus der Generalreceptur der Normandie zu erheben. Ludwig's älterer Sohn, Michael, befand sich bei der Einnahme von Falaise, Caen, Cherbourg, empfängt in königlichen Briefen die Courtoisie: „mon cousin." hatte vor dem Echiquier der Normandie mit Johann von Ferrieres wegen des Ranges ihrer beiderseitigen Baronien zu rechten, und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria von la Roche-Guyon, Frau auf Acquigny, Attichy, Vaux, Bernaville, la Roche-Guyon, Roncheville, außer vier Töchtern die Söhne Jacob und Guyon. Dieser, Baron von Moyon, Hambye, Briquebec, Gacé, königlicher Rath und Kammerherr, erkaufte die Lehen Bruchevillle, Blomes und Estreville in der Vicomté Carentan, dann den Hof Gonnor in der Vicomté Orbec, und hinterließ sein ganzes Besitzthum seiner Tochter, Jacobe, die er in der Ehe mit Isabella, Anton's von Croy Tochter, erzeugt. Jacobe vermählte sich mit ihrem Vetter, Johann III. von Estouteville. Dieses Vater, Jacob Sire von Estouteville, Valmont u. s. w., königlicher Rath und Kammerherr, Amtmann zu Falaise, besuchte den Reichstag zu Tours (1475), war auch bei den Sitzungen des Echiquier der Normandie (1484 und 1485) gegenwärtig. Vermählt mit Louise

Digitized by Google

von Albret (1480), ſtarb er den 12. März 1489. Von ſeinen drei Söhnen, Johann III., Ludwig und Anton, wird der mittlere 1506 als Abt zu Valmont und Savigny genannt, beſaß der jüngſte Creance, oder Cerences, und Chanteloup, Güter, welche ſeine Tochter Jacobe ihrem Gemahl, Renat von Bouillé, zubrachte. Es wird darum auch Jacobe als einziges Kind betrachtet; doch mag ſie wol einen Bruder gehabt haben, indem ſich findet, daß ein Eſtouteville, Graf von Creance, bei der Beſtürmung von Ulpiano (den 19. Sept. 1555) einen Schuß vor die Stirn empfing, der ihm das Leben koſtete. Johann III., Sire von Eſtouteville u. ſ. w., geb. 1482 und vermählt 1509, mittels Dispens, mit Jacobine von Eſtouteville, Guyon's Tochter, wurde Vater der einzigen Tochter Adriana (geb. den 20. Oct. 1512), die, laut Eheberedung vom 9. Febr. 1534, den Grafen von St. Paul, Franz I. von Bourbon, heirathete. Zu ihren und ihres Bräutigams Gunſten ward im Auguſt 1534 Eſtouteville zu einem Herzogthum erhoben. Daneben beſaß Adriana die Vicomté Roncheville, die Baronien Cleuville, Briquebec, Hambyé, Moyon, Gacé und Mesleraut, die Caſtellanei les Loges, Valmont, Hotot, la Remuée, Foville, Berneval, Beureville, Offrainville, Trie, Chambres, Hericourt, Varengeville, Gaſuville, Bec-de-Mortagne, le Bec-au-Cauchois, Moreil, Antheil von la Roche-Guyon u. ſ. w. In Erwägung dieſes großen Beſitzthums ließ ihr Gemahl ſich gefallen, „de porter le nom, le cri et les armes de la maison d'Estouteville," an die Spitze ſeines Titels den herzoglichen von Eſtouteville zu ſetzen und den zweitgeborenen Sohn das Wappen von Eſtouteville, ohne irgend einen Zuſatz, führen zu laſſen. Die Herzogin ſtarb zu Trie (1560).

Eſtout von Eſtouteville, der Stammvater der Linien in Torcy und Villebon, und ſelbſt ein Sohn Robert's IV. beſaß Eſtoutemont und Torcy, 1303, und wurde von vier, gleichwie ſein Sohn Johann, von zehn Söhnen Vater. Es folgen alſo die zehn Brüder: Nicolaus, Thomas, Johann, Wilhelm, Eſtout, Radulf, Thomin, Robert, Jeannet, von dem die Linie in Villebon, Ägidius. Thomas, zum Maître des requêtes ernannt (1382), empfing 1385 und 1386 verſchiedene Anweiſungen auf den Schatz, „pour lui aider à soutenir son état," und wurde am 21. März 1386 als Geſandter nach Brabant, 1387 in der gleichen Eigenſchaft nach Teutſchland abgeſendet. Biſchof von Beauvais ſeit April 1389, ſtarb er den 22. März 1394. Johann, auf Charlemesnil, bei Arques, auf Croiſy, St. Germain, Eſtoutemont und Osmonville, Ecuyer du corps du roi, teſtirte den 1. Nov. 1416 und wurde in der Stiftskirche zu Charlemesnil beerdigt; das daſige Stift hat er nämlich begründet. Wilhelm, Domherr zu Rouen, Biſchof zu Evreux (1374) und nachmals zu Liſieux, hielt 1380 in der Abtei von St. Denys das Traueramt für den Connétable Duguesclin. Er hat das Collegium von Liſieux oder Torcy zu Paris, von 13 Burſen, mit Beihilfe ſeiner Brüder, geſtiftet, demſelben auch Bonneville geſchenkt, und iſt den 10. Jan. 1415 verſtorben. Eſtout war Abt zu Feſcamp, le Bec und Ceriſy, und überlebte alle ſeine Brüder; ſein Teſtament iſt vom 18. Oct. 1422. Ralf, Thomin, Robert, Ägidius waren ſämmtlich Würdenträger der Kirchen von Rouen oder Evreux. Nicolaus oder Colart, als Erſtgeborener Beſitzer von Torcy, Eſtoutemont und Beyne, hatte 1364 ſeine Burg Torcy gegen den König von Navarra zu vertheidigen, führte 1374 eine Compagnie von 50 Gleven, und ausgeſendet zur Belagerung von Mortagne, empfing er zugleich (den 30. April 1378) eine Anweiſung auf 150 Goldfranken monatlich, als den ihm ſelbſt und den 160 Gleven ſeines Zuges bewilligten Sold. Zum Schloßhauptmann in Arques beſtellt (1379), betitelt er ſich ſelbſt, in einer zu Toulouſe den 13. Juni erlaſſenen Verfügung, „des Königs Kammerherr, Seneſchalk zu Toulouſe und Agen," gleichwie er in Quittungen von 1404—1415 königlicher Rath und Kammerherr, Hauptmann zu Cherbourg und Arques genannt wird. Er ſtarb 1415, von ſeiner erſten Frau, Johanna von Mauquenchy, der Erbin von Blainville, fünf Kinder hinterlaſſend. Sein Sohn, Wilhelm von Eſtouteville, auf Torcy, Blainville, Eſtoutemont und Beyne, Grand-maître et général-reformateur des eaux et forêts de France, gerieth 1416, bei der Vertheidigung von Harfleur, in der Engländer Gefangenſchaft, mußte, ſich zu löſen, viele Güter verkaufen, und ſtarb den 19. Nov. 1449. Aus ſeiner Ehe mit Johanna von Ondeauville, des Grafen von Fauquembergh, Radulf von Rayneval, Witwe, der Erbin von Ponches, Novion und Caumartin, kamen neun Kinder, darunter die Söhne Johann, Eſtout und Robert. Johann von Eſtouteville, auf Torcy, Blainville, Ondeauville, war 17 Jahre alt, wie der König von England 1422 ihm und ſeinen Brüdern die von dem Vater durch Anhänglichkeit zu Frankreich verwirkten Güter zurückgab. Er blieb aber deſſenungeachtet Franzoſe, diente K. Karl VII. und wurde 1436 mit der Hut von Feſcamp betraut, 1439 aber mit 50 Reiſigen, 121 Schützen und andern 36 Reiſigen in Beſtallung genommen, um der Hauptmannſchaft in Harfleur zu warten. Hauptmann zu Chancenay (1444), begleitete er in demſelben Jahre den Dauphin in dem Zuge nach Baſel, gleichwie er in der Fehde mit den Metzern beſondere Thätigkeit an den Tag legte. Am 29. Mai 1446 wurde er, den Ambroſius Loré erſetzend, der Stadt Paris zum Prévôt gegeben, ein Amt, welches er jedoch nach kurzer Friſt an ſeinen Bruder Robert überließ. In demſelben Jahre wurde er, als königlicher Kammerherr mit einem Gehalte von 1200 Livres, an den Hof des Herzogs von Burgund, nach den Niederlanden, geſendet. In der Hilfsexpedition nach Tournay befehligte er die Freiſchützen, und von da eben zurückkehrend (1449) wurde er mit dem Amte eines Maître des Arbalestriers bekleidet. Er hat daſſelbe bis zum J. 1461 beibehalten, 1449 und 1450 zu der Eroberung von der Normandie gewirkt, bei Formigny geſtritten. In den J. 1461, 1464 und 1475 leiſtete er dem Könige die Lehenpflicht wegen ſeiner Güter in den Ämtern Amiens, Vermandois, Ponthieu, St. Pierre-le-mouſtier, in Saintonge, Limoſin und Normandie. October bis December 1465 überlieferte er, „Jehan d'Estouteville, Maître des Arbalestriers de France" (er muß alſo das Amt, welches er auch 1473 bekleidete,

Digitized by Google

neuerdings angetreten haben), als hierzu gemeinschaftlich mit Ludwig von Soyecourt ernannter Commissarius, dem Grafen von Charolais die demselben von Ludwig XI. abgetretenen Städte Amiens, Abbeville, Montreuil, Dourlens, St. Quentin, Corbie u. s. w. Im J. 1469 wurde der wegen seiner Correspondenz mit den Burgundern verhaftete Cardinal la Balue an den Herrn von Torcy überliefert, damit er denselben auf seiner Burg Montbazon verwahre. Johann war auch einer der Commissarien, die den Cardinal zu befragen hatten. Am 16. Jan. 1472 schenkte ihm der König 100 Morgen Wald, zu dem Wiederaufbau seines Schlosses Charlemesnil. Am 28. Juni 1472 warf sich Torcy mit mehren andern Edelleuten, „qui très-vaillamment s'y contindrent," in das von den Burgundern belagerte Beauvais. Die Dienste, welche er damals geleistet, waren gleichwol nicht hinreichend, um ihn gegen einen Ausbruch des königlichen Unwillens zu schützen. Während der Friedenshandlungen (1473) drängte sich in Amiens eine außerordentliche Menge Engländer zusammen, angelockt durch die gastliche Bewirthung Ludwig's XI. Eine so große Anzahl von Bewaffneten, Dienern eines kaum noch versöhnten Monarchen, in der Nähe des Königs von Frankreich, mochte wol zu gerechten Besorgnissen Anlaß geben. „Un soir, Monsigneur de Torcy, vint dire au Roy, qu'il y en avoit largement (an die 9000) et que c'estoit très-grand danger. Le roy s'en courrouça à luy; ainsi chacun s'en teut." Am 2. Dec. 1474 erhielt Torcy von dem Könige die hohe Gerichtsbarkeit für seine Herrschaft Novion in Ponthieu; die Jagdgerechtigkeit daselbst besaß er seit 1456, sammt der Befugniß, ein Kaninchengehege anzulegen. Im J. 1477, wie groß auch die Eile des Bastards von Bourbon und des Geschichtschreibers Comines, der von dem König auf die Nachricht von dem Tode des Herzogs von Burgund abgesendeten Commissarien, war, fanden sie doch, daß der Herr von Torcy ihnen zuvorgekommen war, und bereits mit der Bürgerschaft zu Abbeville, wo er sehr beliebt, unterhandle. Die Commissarien ihrer Seits wollten aber nicht von der Unterhandlung ablassen, die sie durch einen Vertrauten mit den Befehlshabern der burgundischen Besatzung eröffnet; das Geschäft zu beschleunigen, begaben diese Anführer, die schon vorher die 400 Flamänder, auf die allein zu zählen war, hatten abziehen lassen, sich hinaus zu Comines. Sie hatten kaum das Thor hinter sich, so wurde Torcy mit seiner Mannschaft von den Bürgern selbst in die Stadt eingeführt. „Qui fut le grand dommage des capitaines et autres officiers de la dite ville; car ils estoient sept ou huict, à qui nous avions promis des escus et aucunes pensions (car nous avions ce pouvoir du Roy), dont ils n'eurent rien; pour ce que les places ne furent point rendues par eux." Aber Torcy empfing für seine in der Occupation der Picardie geleisteten Dienste reichliche Belohnung, u. a. Sourdon, Broye und Cardonnet, eine Verleihung, gegen welche jedoch der Eigenthümer, der Vicedom von Amiens, am 7. Sept. 1477 Einspruch that. In der Schlacht bei Esquinegate befehligte Torcy die Nachhut, und gleichwie sein Feldherr, sprengte er in blinder Hast den weichenden burgundischen Reisigen nach, „et combien que ce fut fait vaillament, si n'appartient il point aux chefs de l'avant-garde et arrière-garde de chasser," erinnert tadelnd Comines. Torcy überlebte 15 Jahre den Tag von Esquinegate, starb den 11. Sept. 1494 und wurde in der Kirche des 1466 von ihm zu Rouen gestifteten Clarissenklosters begraben. Er hatte auch 1488 zu Blainville, unweit Rouen, eine Collegiatkirche gegründet, nicht weniger den Chorherren zu Charlemesnil und den Karmeliten zu Rouen reichliche Almosen gespendet. Als königlicher Rath bezog er 1000 Livres jährlich, daneben war er mit der Schloßhauptmannschaft zu Caen und dem St. Michaelsorden bekleidet. Seine Hausfrau, Franziska von la Rochefoucauld, hatte ihm einen Sohn geboren. Dieser, Ludwig, empfing (1461) die königliche Belehnung über die von der Mutter in Touraine ererbten Güter Montbazon, Ste. Maure und Nouastre, starb aber vor dem Vater. Johann's Bruder, Estout von Estouteville, Castellan von Beauvais, königlicher Rath und Kammerherr, Amtmann von Cotentin, stritt bei Formigny (1450) und starb den 13. Dec. 1476. In seine und in die Hälfte von Johannes Besitzungen theilten sich seine drei Töchter. Robert von Estouteville, ein jüngerer Bruder Johann's, der mit Beyne und St. André in der Provinz la Marche abgefunden wurde, gelangte, durch seines Bruders Verzicht, zu dem Amte eines Prévôt von Paris (den 7. März 1466), war auch der Könige Karl VII. und Ludwig XI. Rath und Kammerherr. Von seiner strengen Gerechtigkeitspflege zeugt die Geschichte der Perrette Mauger, „pour occasion de ce que la ditte Perrette avoit fait et commis plusieurs larcins, et en ce faisant par long temps continué, et aussi favorisé et recellé plusieurs larrons, qui aussi faisoient et commettoient plusieurs et divers larcins au dit lieu de Paris, lesquels larcins pour les dits larrons vendoit et distribuoit, et l'argent, que de ce elle recevoit, en bailloit et delivroit aux dits larrons leur portion, et pour elle en retenoit son butin." Dieser und anderer Verbrechen halber wurde die Frau von dem Prévôt verurtheilt, lebendig vor dem Galgen begraben zu werden. Sie appellirte an das Parlament, unterlag auch in dieser Instanz, und schützte darauf Schwangerschaft vor. „Et fut fait visiter par ventriers et matrones, qui rapportèrent à Justice, qu'elle n'estoit point grosse. Et incontinent le dit rapport fait, fut envoyée executer aux champs devant le dit gibet par Henri Cousin, exécuteur de la haute justice au dit lieu de Paris, 1460. Die Hinrichtung war kaum vollbracht, so fiel der strenge Richter selbst in Verdacht und Untersuchung. Er wurde ergriffen und zur Haft nach der Bastille gebracht, dann im Louvre von den königlichen Commissarien, dem Marschall von Loheac und Maistre Jehan Bureau vernommen, „pour aucunes injustices ou abus, qu'on luy mettoit sus, qu'il faisoit en exerçant son dit office, dont de ce ne fust point attaint." Während der Untersuchung fiel „Maistre Jehan Advin, conseiller lay

Digitized by Google

en la cour de parlement“ zu wiederholten Malen in des von Eſtouteville Hôtel ein, pour chercher boistes, coffres, et autres lieux, pour sçavoir se on y trouveroit nulles lettres et fist plusieurs rudesses au dist hostel à dame Ambroise de Loré, femme du dit d'Estouteville, qui estoit moult sage, noble et honneste dame. Dieu de ses exploicts le vueille punir: car il le a bien desservy.“ Die Beweiſe eines Einverſtändniſſes mit den Burgundern, welche man dem Herrn von Beyne Schuld gegeben, wurden nicht erbracht, doch nahm der König ihm die Prévôté, um ſie an Jacob von Villiers, den Herrn von l'Ile-Adam, zu verleihen. Robert blieb in Ungnade, bis ſeine tapfern Thaten in der Schlacht von Montlhéry den böſen Eindruck tilgten, und den König veranlaßten, ihn neuerdings mit der Prévôté zu bekleiden (den 4. Nov. 1465). Den andern Tag wurde dem Könige zu Ehren auf dem Stadthauſe ein Bankett angeſtellt; im Begriffe, zur Tafel ſich niederzuſetzen, redete Ludwig die Verſammlung an, ihr zu eröffnen, „qu'il laissait en la ditte ville le Seigneur de Beyne comme Prévost de la ditte ville de Paris, auquel il vouloit qu'ils obéissent comme à luy, et leur dist qu'il avoit moult bien servy en la journée de Montlehery.“ Am 5. Mai 1468 ſtarb Robert's Frau. Als Beauvais 1472 von den Burgundern belagert wurde, übernahm Robert die Vertheidigung von dem an die Stadtmauer ſich lehnenden Hôtel-Dieu [1]). Nach aufgehobener Belagerung verließ er Beauvais, um an der Spitze der Ritterſchaft von der Prévôté und Vicomté Paris, welcher eine Anzahl Freiſchützen beigegeben war, zunächſt die Stadt Eu heimzuſuchen. Er hatte ſich in der Vorſtadt, nach Abbeville zu, niedergelaſſen, als, von Dieppe heranziehend, der Marſchall von Rouault von der andern Seite die Stadt einſchloß, und dermaßen die burgundiſche Beſatzung einſchüchterte, daß ſie in kürzeſter Friſt capitulirte. Den Rittern wurde Mann für Mann ein Klepper gelaſſen, die Fußgänger mußten, den Stecken in der Hand, den Weg der Heimath ſuchen; die übrigen Pferde, Kleider, Habſeligkeiten blieben den Siegern, ſammt den 10,000 von den Bürgern zu erlegenden Schilden. St. Valery öffnete gleich willig ſeine Thore und kaufte um 6000 Schilde die Plünderung ab. Endlich ergab ſich Rambures, die ſtattliche und feſte Burg; da wollten die Burgunder den Herrn von Beyne gar nicht erwarten, ſondern zogen ihm entgegen, um ein friedliches Abkommen zu treffen. Als dem Connétable von St. Paul ſein Todesurtheil verkündigt werden ſollte (den 19. Dec. 1475), ritt Eſtouteville zu der Baſtille, in ſeiner amtlichen Eigenſchaft den Gefangenen zum Palais zu begleiten. Daß der Prévôt ihn unten erwarte, wurde dem Connétable angekündigt [2]). An demſelben Tage noch wurde er enthauptet. Zwei Jahre darauf, den 3. Juni 1479, ſtarb Robert von Eſtouteville, nachdem er 43 Jahre lang Prévôt zu Paris geweſen. Das erledigte Amt wurde am 10. Juni 1479 an ſeinen Sohn, Jacob von Eſtouteville, auf Beyne, Blainville und St. André, auch aus der Mutter Erbſchaft, Baron von Jory und Maiſſy, vergeben. Jacob kommt 1479 als königlicher Rath und Kammerherr, und noch 1499 als Prévôt von Paris vor, hinterließ aber aus ſeiner Ehe mit Ägidia von Coëtivy nur Töchter, von denen die älteſte, Charlotte, auf Beyne, Maiſſy, Marcilly, Jory, den Grafen von Brienne, Karl von Luxemburg, die jüngere, Maria, auf Blainville, Oiſery, Marcilly, St. André, Vicomteſſe von le Tremblay, den Baron Gabriel von Alegre und als deſſen Witwe den Johann de Fages heirathete. — Jeannet von Eſtouteville, von den zehn Söhnen Johann's, auf Torcy, der Ordnung nach der neunte, erhielt zu ſeinem Antheil le Mesnil-Simon und Eſtoutemont, bekleidete nach einander die Ämter eines Schloßhauptmanns zu Vernon, eines Valet tranchant und eines Ecuyer du corps du roi, und wurde verſchiedentlich zu Sendungen bei dem Papſte, bei dem Herzoge von Berry, nach der Provence, den Pyrenäen und der Berberei verwendet. Er lebte noch 1412. Von den vier Söhnen ſeiner Ehe mit der Erbin von Villebon, zwiſchen Chartres und Nogent-le-Rotrou, mit Michelle von Montdoucet, hat der einzige, Blanchet, den Stamm fortgepflanzt. Blanchet iſt der Vater Karl's, der Großvater Johann's, geworden. Johann von Eſtouteville, auf Villebon, Beaurepaire, la Gaſtine, Blainville, Menainville, Boislandry, Fretigny und Ventos, königlicher Rath, Gentilhomme de la chambre, Ritter des St. Michaelordens, Amt- und Hauptmann zu Terouanne, Prévôt der Stadt Paris ſeit dem 7. März 1533, Lieutenant-général in der Normandie und Picardie, Hauptmann über 40 Lanzen, wird häufig in der Kriegsgeſchichte der K. Franz I. und Heinrich II. genannt. Daß er, von

1) Et le jeudy, 9. juillet, environ sept heures au matin, après que le dit de Bourgogne eust fait jetter grand nombre et quantité de bombardes et autres artilleries contre les murs de la ditte ville, à l'endroit de la porte de l'hostel-Dieu, vinrent et accoururent dedans les fossés de la ditte ville grand quantité des dits Bourguignons, qui y apporterent grand nombre de bourrées, clays et autres mesrains dedans les dits fossez, et puis y dresserent eschelles, et moult vigoureusement assaillirent à l'endroit de la muraille et portail du dit hostel-Dieu, dont avoit la garde et charge Messire Robert d'Estouteville, Chevalier, Sgr. de Beyne et Prévost de Paris, qui moult honorablement et vaillament s'y contint, et ceux de sa ditte compagnie. Et dura le dit assault depuis la ditte heure de sept heures, jusques après unze heures, durant lequel temps y eut grande quantité de Bourguignons tuez et abbatus morts de dessus les dits murs dedans les fossez d'icelle ville, et de navrez grand nombre, et bien jusques au nombre de 1500 — 1600 hommes, et plus largement y en eust eu de morts, s'il y eust eu saillie a y istre hors d'icelle ville. Mais toutes les portes d'icelle estoient murées du costé de l'ost des dits Bourguignons. Et durant le dit assault moyennant la grace de Dieu, ne fut point tué de gens du roy plus de trois ou quatres personnes, en encores disoit-on que ce avoit esté par leur outrage.

2) Dont de ce le dit Connestable fut un peu espouvanté pour deux causes que lors il declara. La premiere, pour ce qu'il cuidoit que on le voulsist mettre hors de la possession du dit Philippe l'Huillier, Capitaine d'icelle Bastille, avec lequel il s'estoit bien trouvé, et l'avoit fort agréable, pour le mettre es mains du dit d'Estouteville, qu'il reputoit estre son ennemy, et que s'il y estoit doutoit qu'il luy fist desplaisir.

Digitized by Google

der Hauptmannschaft in Terouanne zu dem Commando in der Normandie befördert, bei seinem Abgange jene wichtige Grenzfestung von Vorräthen und Volk gleich sehr entblößte, soll hauptsächlich ihren Fall und Untergang (1533) verschuldet haben. Nicht weniger nachtheilig ist seine Gegenwart dem Heere geworden, womit de Thermes im Juni 1558 Westflandern überzog. Vom Zipperlein geplagt, überließ dieser, nach der Plünderung von Dünkirchen und Wynorbergen, das Commando an Villebon. „Ce capitaine, accoutumé au pillage et aux embrasemens, laissa trop de liberté au soldat; il se commit des cruautés inouies dans ce pays, qui fut ravagé jusqu'à Nieuport.“ Diese Barbarei und die Verzweiflung, die von ihr eine Folge war, rief die ganze Provinz zu den Waffen, und die verdiente Strafe empfingen die Unholde in der Schlacht bei Gravelines, den 13. Juni 1558 (vergl. den Art. Egmond). Villebon selbst, de Thermes und alle übrigen höheren Officiere befanden sich unter den Gefangenen. Der Gefangenschaft entlassen übernahm Villebon wieder das Commando in der Normandie, und scheint in solchem den religiösen Neuerungen ernstlich sich widersetzt zu haben. Darum ergab sich gegen ihn, bei Gelegenheit des Aufruhrs zu Rouen (den 20. April 1562), lebhafte Feindschaft. In ihrem Manifest sagen die Einwohner, ihnen seien dessen Absichten kein Geheimniß; vor einigen Tagen erst zu dem Volke redend, habe er alle diejenigen, welche sich nach Orléans zu dem Prinzen von Condé begeben, als Rebellen behandelt, während doch dieser Prinz der königlichen Majestät einziger Vertheidiger sei. Genöthigt, die Stadt zu verlassen, nahm Villebon den Pont-de-l'arche, von wo aus er nicht wenig die Verproviantirung von Rouen erschwerte, und nachmals legte er sich mit 300 Reisigen und 1500 Fußgängern vor das Fort Ste. Catherine, das einen großen Theil der Stadt beherrschte. Ihm folgte nach kurzer Frist mit einer stärkeren Truppenzahl der Herzog von Aumale, und die Belagerung nahm ihren Anfang, nicht zwar in regelmäßigen Angriffen, sondern in unerheblichen Gefechten vor den Thoren, in welchen noch dazu der Vortheil mehrentheils den Einwohnern verblieb. An dem Ausgange des Unternehmens verzweifelnd hob Aumale die Belagerung auf, um sich vor Dieppe zu zeigen, dort in der gleichen Weise sein Augenmerk zu verfehlen, endlich von einem erneuerten Angriffe auf das Fort Ste. Catherine mit Schanden abzulassen. Durch Einverständniß gedachte er hierauf der Stadt sich zu bemeistern, und Villebon verkehrte zu solchem Zwecke mit einigen Bürgern. Aber ein Page, dem er seine letzten Instructionen, in Chiffreschrift, das Losungswort, Tag und Stunde des Unternehmens anvertraut, wurde ergriffen und vor den Gouverneur der Stadt, Ludwig von Lannoy-Morvilliers, gebracht. Alles bekannte, Alles vereitelte durch sein Bekenntniß der Page; aber als ein wahrhaft großer Mann erwies sich auch bei dieser Gelegenheit Morvilliers. Wohlbehalten, mit einem Goldstück beschenkt, schickte er den Jüngling an Villebon zurück, mit dem Auftrage, seinen Herrn zu bitten, daß er künftig in der Wahl seiner Geschäftsträger größere Umsicht üben möge. Im August desselben Jahres belagerte Villebon die Burg Tancarville, die jedoch, fortwährend aus Rouen und Havre unterstützt, allen seinen Angriffen widerstand. Das Eintreffen des königlichen Heeres, der Fall von Rouen (den 26. Oct. 1562) wirkten entscheidend für die Beruhigung der Normandie, und auch Villebon, in seine amtliche Wirksamkeit wieder eingesetzt, konnte einer vorübergehenden, dem hochbejahrten Manne besonders erfreulichen, Ruhe genießen. Aber Coligny bedrohte auf das Neue die Hauptstadt der Normandie, und Villebon, den man nicht stark genug glaubte für den bevorstehenden Sturm, mußte sich gefallen lassen, mit Franz de Scepeaux de la Vieilleville, dem neuen Marschall von Frankreich, in das Commando sich zu theilen. „Mein Herr Vetter Villebon,“ schreibt la Vieilleville, dieses Mal nicht völlig in dem ihm eigenthümlichen Tone der Aufschneiderei, „mein Herr Vetter Villebon that gar unfreundlich, von Allem aber, was seines Amtes Pflicht, nicht das Mindeste.“ Die Gelegenheit zu offenem Bruch ergab sich bald. Eine Justizperson, der Calvinist Boisgiraud, der sich in die Stadt eingeschlichen, um vergrabenes Geld zu heben und fortzuschaffen, wurde verrathen und auf Villebon's Befehl auf offener Straße getödtet. Zu größerem Aufsehen und allgemeinem Ärgerniß mußte der verstümmelte Leichnam auf der Stelle liegen bleiben, und Niemand wagte es, den Ketzer nur zu berühren. Hiervon unterrichtet und höchlich entrüstet, verfügte la Vieilleville, daß der Unglückliche augenblicklich beerdigt werde. Das Geld, das man bei dem Manne gefunden, und das unter des Gouverneurs Händen verkommen war, beunruhigte ihn hauptsächlich in Bezug auf la Vieilleville, und er schickte, um dessen Ansicht über einen so delicaten Gegenstand zu erforschen, eine seiner Creaturen aus. Der unfreundliche Empfang preßte dem Boten Thränen des Zorns aus, und wie er auf seine Würde als Parlamentsrath sich berief, wollte la Vieilleville ihn zum Fenster hinauswerfen lassen. Alles, und daß der Marschall gesagt habe, Villebon sei unwürdig, in der Stadt zu befehlen, berichtete, der Löwengrube entronnen, der zürnende Rath. Villebon, verletzt, zumal durch den lügenhaften Zusatz, ließ sich fünf oder sechs Tage nicht blicken, bis er in der Kirche mit dem Marschall zusammentraf. Sie begrüßten sich, und Villebon wurde von dem Marschall zu Tische genöthigt. Beim Nachtische wollte jener den Vorfall besprechen. Daß er ihn auf sich beruhen lasse, bittet la Vieilleville, der noch fest hinter der Flasche saß. Aber Villebon geräth in Hitze, und meint, es lüge in den Hals hinein, wer vorgebe, daß er seiner Stelle unwürdig sei. Der Marschall springt auf und versetzt dem andern einen Stoß, der, hätte er nicht den Tisch erfaßt, ihn zu Falle gebracht haben würde. Villebon zieht, es zieht der Marschall, und im Augenblicke fliegt Villebon's Hand, sammt einem Stück Arm, zu Boden. Entsetzen hat die Anwesenden erfaßt, Villebon, blutend und ohnmächtig, wird von der Erde erhoben und fortgeschafft; daß man die Hand wegnehme, will der Marschall nicht zugeben. „Hier soll sie liegen bleiben, die mir in den Bart fuhr!“ Indessen verbreitet sich die Nachricht

Digitized by Google

von des Gouverneurs Mishandlung, und daß sie nur dem Feinde der Hugenotten gelte, durch die Stadt; das Volk greift zu den Waffen, belagert das von la Vieilleville bewohnte Haus, und wird blutig abgewiesen, zumal die Truppen Partei nehmen für den Marschall. Endlich stellen die aus den umliegenden Dörfern herbeieilenden Reiter die Ruhe her. Eine Genugthuung hat Villebon niemals erlangen können; nur wurde ihm unter des Hofes Vermittelung bewilligt, die Hand in einem feierlichen Zuge durch die Straßen von Rouen führen und dann mit den Ehren eines Leichengepränges zur Erde bestatten zu lassen. Er selbst starb in hohem Alter zu Rouen, Samstag den 18. Aug. 1565, und sein Herz wurde jenem des Cardinals von Estouteville zur Seite im Dome beigesetzt. Vermählt 1523 mit Dionysia de la Barre, des Grafen Johann von Estampes Tochter, hinterließ er die einzige Tochter Johanna Diana von Estouteville, die mit Karl du Bec in kinderloser Ehe lebte, und darum von den Kindern ihrer Vatersschwestern, Isabelle und Jacobine von Estouteville, beerbt wurde; denn mit Villebon war des Hauses Mannsstamm erloschen, bis auf die von dem Cardinal abstammende, unechte Linie der Tuttavilla. Welcher von den beiden Söhnen des Cardinals, Hieronymus oder Augustin, an des Stammbaums Spitze zu stellen sei, wagen wir nicht zu bestimmen. Sie freiten sich zwei Schwestern, Töchter von Napoleon Orsino, dem Grafen von Tagliacozzo, und zwar wurde Hippolyta des Hieronymus, Bartholomäa des Augustin Tuttavilla Hausfrau. Mit des Vaters übrigem Reichthum hatten die beiden Brüder auch das von Otto Colonna erkaufte Lavino, dann Genazzano und il Bosco, welches die Colonna dem geldreichen Cardinal zu Pfand geben müssen, ererbt, und Hieronymus übernahm in der brüderlichen Theilung die fraglichen Güter. Die Colonna wünschten die Pfandschaft abzulösen, wurden aber von Hieronymus unter allerlei Vorwand hingehalten, denn er ließ sich von seinem Schwager, Virginius Orsino, dem Feinde der Colonna, blindlings leiten. Indem die Orsini, auf ein falsches Gerücht von des Papstes Innocentius VIII. Ableben, in der Absicht, gegen Rom selbst einen Handstreich auszuführen, sich des Ponte Molle und der sämmtlichen Teveronebrücken bemächtigten, entrüsteten sie zum Äußersten den Papst, und foderten ihn gleichsam heraus, in der unsterblichen Fehde der beiden großen Geschlechter den Colonna allen möglichen Vorschub zu leisten. Diese Lage der Dinge benutzten diese, um ihren Anspruch gegen Hieronymus Tuttavilla gewaltsam durchzusetzen. Sie legten sich vor Frascati, welches Ortes Eigenthum Papst Sixtus IV. an den Cardinal von Estouteville verschenkt hatte, und nahmen daselbst den Hieronymus, seine Frau, sein Söhnlein und seine Mutter gefangen; die Mutter, „donna di poco honore, toltole gli ornamenti, la mandarono à casa ignuda nata.“ In den nächsten zwei Tagen fielen mit derselben Leichtigkeit Bosco und Genazzano in ihre Gewalt; nur Lavino, beschützt durch eine Rocca von bedeutender Festigkeit, widerstand. Übermüthig in ihrem Glücke, verabsäumten die Belagerer jegliche, durch eine lange Erfahrung empfohlene Vorsicht; „se ne stavano senza guardie, senza bastioni et senz' ordine alcuno.“ Dieses erkundschafteten die Orsini; in der Nacht warfen sie mittels eines ponte posticcio (Schiff- oder fliegende Brücke?) eine auserwählte Schar von hundert „cavai leggieri“ auf des Teverone anderes Ufer, und der Anblick dieser Reiter reichte hin, um die feindlichen Scharen aus einander zu stäuben. Reich durch die erbeuteten Waffen und Pferde theilten die Sieger sich in zwei Haufen; der eine ritt in Lavino ein, der Besatzung zu Verstärkung, der andere kehrte nach Rom zurück, um gleich darauf, mit der Hauptmacht der Orsini vereinigt, schwere Rache an der Colonna Besitzungen in der Campagna zu nehmen, und hinwiederum gleich schwere Rache den eigenen Staaten zuzuziehen. Eine Menge der kleinen Städte auf beiden Ufern der Tiber, Bracciano, Cervetere, Campagnano, l'Isola, Galera u. s. w., wurden in dieser hartnäckigen Fehde genommen und verheert, und zu der höchsten Erbitterung erwuchs der Streit, wie König Ferdinand von Neapel einerseits, und als dessen Gegner die neapolitanischen Barone, die Republik Aquila und der Papst an ihm Theil zu nehmen, sich veranlaßt fanden. Als Alle der Verheerungen und des Blutvergießens müde, vermittelte Ascanius Sforza, der Cardinal, endlich den Frieden, kraft dessen u. a. der Papst Frascati, Genazzano und il Bosco sequestrirte und die Frage um das Eigenthum an den Rechtsweg verwies. Hieronymus Tuttavilla ist unbezweifelt derselbe, welchen, als Franzosenfreund, Papst Alexander VI. am 9. Dec. 1494, sammt Prosper Colonna, nach der Engelsburg in Verwahrung schickte. Gleich darauf wurden die beiden Unglücksgenossen von K. Ferdinand von Neapel mit der Hut von Sarno beauftragt, und indem sie die Brücke über den gleichnamigen Fluß brachen, nöthigten sie die Franzosen von der Stadt abzulassen und zu weiterem Vordringen eine andere Straße zu suchen. Es wäre nicht unmöglich, daß Hieronymus von den siegenden Franzosen Sarno zum Eigenthum erhalten, und vermöge seiner neuen Verbindungen mit dem mächtigen Hause Colonna behauptet hätte; wenigstens erscheint um das J. 1520 ein jüngerer Hieronymus de Tuttavilla als Graf von Sarno. Es war derselbe mit des Marcellus Colonna, auf Zagarola, Tochter Beatrix, wie um die gleiche Zeit Marcus Antonius Tuttavilla mit Portia Colonna, des Julius Tochter und Witwe von Anton Legnano de Gattinara, dem Grafen von Castro, verheirathet. Des Grafen Hieronymus Tochter, Constantia Tuttavilla, heirathete den Johann Paul Gambacorta, Baron von Celenza. Vincentius Tuttavilla, Graf von Sarno, nahm zum Weibe die Victoria Carracciola. Pompejus Tuttavilla wird als einer von des Cosimo de' Medici Condottieri für den Krieg von Siena (1554) genannt. Mutio Tuttavilla, des Papstes Paul IV. Gardehauptmann, wurde 1555, als ein Anhänger des Kaisers, seines Dienstes entlassen. Pompejus Tuttavilla, ein Jüngling von hohem Muthe, focht dem Pompejus Colonna zur Seite in dem glücklichen Strauße mit den päpstlichen Truppen unter Alexander Colonna und Mutio Capizucchi, zwischen Rom und Zagarola 1556. Hieronyma

Digitized by Google

Tuttavilla wurde die andere Gemahlin des Franz Caraffa, Herzogs von Campolieto, durch Creation von 1608. Horatio Tuttavilla, Herzog von Calavrito, vermählt mit einer Caracciola, lebte um 1650. Franz von Tuttavilla, Herzog von St. Germano, Staatsrath zu Madrid, starb daselbst in dem Alter von 80 Jahren, den 30. Jan. 1679. (*v. Stramberg.*)

ESTRADES. Franz von Estrades, auf Bonel und les Colombes, vermählte sich mit der Erbin von Campagnac, Antonia von Veyrières, laut Ehebereduug vom 20. Nov. 1548. Sein Enkel, Franz von Estrades, auf Bonel, les Colombes, Campagnac und Sigognac, gefeiert als ein Meister und ein Held, stritt für Heinrich IV. gegen die Liga, bekleidete auch bei diesem Könige das Amt eines Gentilhomme de la chambre, gleichwie bei dem Nachfolger jenes eines Maitre d'hôtel. Er war nach einander des Grafen von Moret (1620), der Herzoge von Mercoeur und Beaufort und der Herzoge von Nemours und Aumale Gouverneur, wurde am 13. Febr. 1631 zum Hauptmann und Gouverneur von Stadt und Herzogthum Vendôme ernannt und lebte noch 1635. Als seine Witwe kommt 1654 Susanna von Secondat vor. Von seinen sechs Kindern starb der jüngere Sohn, Johann, als Bischof zu Condom (1685). Der ältere, Gottfried, Graf von Estrades (geb. 1607), scheint zeitig ein Geschick zu Unterhandlungen offenbart zu haben, denn, kaum zurückgekehrt aus dem Feldzuge am Rhein, unter des Cardinals von La Valette Befehlen, wurden ihm 1637 zwei Sendungen aufgetragen; er sollte den König von England in seiner Neutralität bestärken, selbst für den Fall, daß eine oder die andere Seestadt von Flandern durch der Franzosen und Holländer vereinigte Waffen heimgesucht werde, dann hatte er für den künftigen Feldzug den Prinzen von Oranien zu einer lebhafteren Theilnahme zu bestimmen. Zum Staatsrathe ernannt (1639) ging Estrades in demselben Jahre abermals an des Prinzen von Oranien Hof, und als Oberst des Regimentes Candale verschiedene Feldzüge mit den Holländern machend, verdiente er des Fürsten Werthschätzung, und im französischen Dienste seine Beförderung zum Maréchal-de-camp (1640). Von 1642 ab wurde er verschiedentlich in diplomatischen Sendungen verwendet, als bei den Generalstaaten, bei den teutschen Fürsten, hauptsächlich dem Landgrafen von Hessen-Cassel, bei dem Herzog von Savoyen; im J. 1646 insbesondere handelte er in des Königs Namen mit den Generalstaaten um die für die Belagerung von Dünkirchen zu bewilligende Seemacht, gleichwie er auch bei dem Friedenswerke in Münster und Osnabrück sich betheiligte. Seiner um so mehr sich zu versichern, hatte Mazarin ihn zum Lieutenant seiner Gendarmengarde ernannt; er empfing auch am 2. April 1647 das Commando zu Portolongone und Piombino, und blieb in Italien, der Armee des Herzogs von Modena zugetheilt, bis ihm 1649 für die Dauer von des Marschalls Ranzau Abwesenheit das Gouvernement von Dünkirchen und den umliegenden Forts commissarisch, nach des Marschalls Ableben aber definitiv den 10. Oct. 1650 übertragen wurde. In demselben Jahre hatte er unter des Marschalls von Plessis-Praslin Befehlen an den Grenzen der Picardie als Generallieutenant gedient. Im J. 1652 vertheidigte Estrades 39 Tage lang Dünkirchen gegen den Erzherzog Leopold, capitulirte den 16. Sept., empfing aber für den Verlust seines Gouvernements reichliche Entschädigung, indem ihm am 4. April 1653 der Kriegsbefehl zu Tour, la Rochelle und Brouage, im Ländlein Aunis und in der Insel Oléron übertragen, er auch in des Jahres Lauf zum immerwährenden Maire der Stadt Bordeaux ernannt wurde. Mit dem heiligen Geistorden beehrt und zum Generallieutenant erhoben (den 4. Mai 1654), um in solcher Eigenschaft das Commando in Guyenne zu führen, wurde ihm am 8. Mai 1655 die Anführung eines unabhängigen Armeecorps in Catalonien, während der Abwesenheit des Prinzen von Conty, übertragen; am 4. Jan. 1656 wurde ihm das Gouvernement von Mezières verliehen. Den 20. März 1657 empfing er den Oberbefehl der Armee in Piemont, für die Dauer von des Prinzen von Conty Abwesenheit, und am 1. Oct. 1660 das Gouvernement von Gravelines, dessen Anwartschaft zugleich seinem ältesten Sohne verheißen wurde. Im J. 1661 ging der Graf von Estrades als Gesandter nach England, und der Zwist, den er in solcher Eigenschaft mit dem spanischen Gesandten, dem Baron von Watteville, bestand, ist eine der großen Angelegenheiten des Jahrhunderts geworden. „Was man bei der venetianischen Gesandten Einzug zwischen den Spaniern und Franzosen noch vorsichtig abgewendet hatte, dasselbe kam bei des königlichen schwedischen Gesandten, des Grafen Niels Brahe, Einzuge desto stärker. Als dieser am 10. Oct. (30. Sept.) 1661 bei dem Tower, als dem gewöhnlichen Orte, wo die fremden Gesandten auszutreten pflegen, angekommen war, schickte ihm der König seine eigene Carosse entgegen, ihn damit zu empfangen. Weil man aber schon vorher einige Unruhe zwischen vorgemeldeten beiden Herren Gesandten besorgte, befahl der König den Officieren, daß sie sich keiner Partei annehmen, auch zusehen sollten, daß das gemeine Volk davon abstände. Solchem Unheile aber desto besser vorzukommen, schickte der Herzog von York, ohne der Leibwache zu Pferde, auch noch drei Compagnien von seinem eigenen Regimente dahin, welches Alles jedoch nichts verfangen wollte. Denn sobald der königliche schwedische Gesandte in des Königs Carosse getreten war, welcher seine eigene alsbald nachfuhr, wollten sowol der königliche französische, als der königliche spanische Gesandte den nächsten Platz darnach nehmen. Die Spanischen bekamen den ersten Platz, das wollten die Franzosen nicht leiden; aber die Spanischen hatten ihr Fahrgeschirr überall mit Ketten und Eisen fest gemacht, dahingegen die Franzosen nur Stricke hatten, welche die Spanischen entzwei schnitten, überdies auch noch drei Pferde durchstachen, und das vierte untüchtig machten, sodaß die Franzosen, ob sie wol stärker waren, dadurch in Unordnung geriethen. Bei der Pforte wollten sie wieder an einander: aber der Herzog von York, als er sah,

Digitized by Google

daß sich viele von den Englischen mit darein mengen wollten, gebot ihnen, daß sie still halten, oder man denjenigen mit verfolgen sollte, welcher nicht Frieden halten würde, worauf die anderen Kutschen mit dem schwedischen Gesandten fort nach des Herrn Abraham Williams Haus, in den Palast zu Westminster fuhren. Ihrer neun oder zehn blieben beiderseits auf dem Platze, und Viele wurden verwundet. Der französische Gesandte klagte demnach bei Sr. Majestät absonderlich über die Englischen, daß sie den Spanischen geholfen, weswegen Einige davon ins Gefängniß gehen mußten. Mit solcher Genugthuung keineswegs zufrieden, ist er aber voll Unmuthes kurz darauf von London weggezogen, und hinüber nach Frankreich, sich bei seinem Könige über den erlittenen Schimpf zu beklagen" [1]). Ludwig XIV. nahm die Sache in der ernsthaftesten Weise auf, und wenig fehlte, so hätte er um ihretwillen die kaum eingestellten Feindseligkeiten erneuert. Doch ließ er sich zuletzt durch die Erklärung versöhnen, daß K. Philipp das Ereigniß vom 10. Oct. höchlich beklage, daß er den Baron von Watteville, durch welchen jener ärgerliche Auftritt verschuldet, von seinem Posten abberufen, und allen seinen, bei fremden Höfen accreditirten, Ministern die Weisung ertheilt habe, bei feierlichen Aufzügen mit jenem des Königs von Frankreich nicht weiter zu concurriren [2]). Diese Erklärung empfing Ludwig am 24. März 1662, im Beisein von 30 Gesandten oder Residenten auswärtiger Mächte, und, was vielleicht für Spanien die tiefste Erniedrigung war, es mußte ein Graf von Fuentes sein (vergl. die Art. Enriquez und Fuentes), sie darzubringen. Sie zu verewigen, wurde die bekannte Medaille geprägt. Ludwig XIV. vernimmt, stehend auf dem Fußgestelle seines Thrones, Worte der Versöhnung und Abbitte von dem, durch seine zerknirschte Haltung besonders kenntlichen spanischen Gesandten. Seitwärts, dem Throne zunächst, lauscht der päpstliche Nuntius, welchem die übrigen Gesandten sich anschließen. In der Umschrift heißt es: Jus praecedendi assertum, unten: Hispanorum excusatio coram XXX. Leg. Pr. MDCLXII. Indessen fand sich auch d'Estrades als königlicher französischer Extraordinair-Abgesandter von Neuem in London ein und brachte für die Herzogin von York ein kostbares Geschenk von allerhand seltsamen französischen Galanterien, auf 50 — 60,000 Gülden werth geschätzt, mit. Er verhandelte nachgehends auch gar in geheim mit dem königlichen Hofe, und machte damit den Herren Generalstaaten nicht wenig eifersüchtige Gedanken, weil sie die Ratification über die jüngsthin mit Frankreich geschlossenem Allianztractaten noch nicht erhalten konnten. Wie es aber hernach der Ausgang erwiesen, war es allein um Duynkirchen zu thun, welche Festung der König auf gewissen Vergleich an Frankreich verhandeln wollte. Es scheint aber vielmehr Estrades, der bereits zu der Gesandtschaft in Holland benannt und auf der Reise nach dem Haag begriffen war, auf eine Einladung des Königs von England, unter dem Vorwande von Privatgeschäften, nach dem Inselreiche gekommen zu sein. Nachdem einmal in des Königs geheimstem Conseil man für den Verkauf sich entschieden, begann (am 7. Aug. 1662) das Schachern. Clarendon verlangte zwölf, zwei Millionen Livres bot Estrades; jener ging nach und nach auf sieben, dieser stieg bis zu vier, und endlich (den 11. Sept.) wurde zu fünf Millionen der Kaufschilling festgesetzt. Gleich aber ergab sich eine neue Schwierigkeit; Karl verlangte die Zahlung auf der Stelle baar, Ludwig wollte nur zwei Millionen baar, den Rest in dem Laufe der nächsten zwei Jahre, terminweise, entrichten. Es kam so weit, da keine der Parteien nachzugeben geneigt war, daß Estrades seine Dienerschaft bereits am Bord des Schiffes, womit er abgehen wollte, vertheilt hatte; doch wurde (am 15. Sept.) ein Ausweg beliebt, wornach Ludwig sich gefallen ließ, für die restirenden drei Millionen Wechsel auszustellen, von Karl nach Thunlichkeit zu realisiren. Nun wurde (am 17. Oct.) der Vertrag unterzeichnet; nachträglich kam auch, im Auftrage seines Hofes, ein Banquier aus Paris herüber, um gegen Abzug von etwas über 18% die Wechsel zu discontiren. „Je gagnai sur ce marché cinq cent mille livres, sans que les Anglais s'en aperçussent," schreibt Ludwig XIV., und man kann es den Engländern nicht verargen, daß sie nichts merkten, denn Clarendon, der Mann, der mit Estrades die Unterhandlung führte, nachdem er so lange Jahre auf dem Continente zugebracht, blieb gleichwol von dem Beistande eines Dolmetschers abhängig. Sehr unähnlich dem britischen Staatsmann, verlor Estrades keinen Augenblick, des mühsam erzielten

1) Londoner Berichte weichen in bedeutenden Einzelheiten von dieser Erzählung ab. Ihnen zufolge hatte Watteville im Voraus seine Absicht, den verjährten Rangstreit zu erneuern, angekündigt. Hierauf foderte Estrades alle zu London anwesende Franzosen bei ihrer Treupflicht auf, die Ehre ihres Souverains zu vertreten; auch ließ er aus seiner Gouvernementsstadt Boulogne Verstärkung herüberkommen und mehre Officiere und Gemeine von der dasigen Besatzung in seine Wohnung einführen. Watteville, dem das viele Volk nicht zu Gebote stand, suchte durch List die numerische Ungleichheit zu ersetzen, namentlich durch den Kunstgriff mit den Ketten; auch war einem jeden seiner Leute Standort und Verrichtung genau vorgeschrieben. Um die Mittagsstunde fuhr des spanischen Gesandten Wagen dem Kai zu, von etwa 40 Livreebedienten begleitet; gegen 2 Uhr folgte der französische Gesandte, sein Wagen umgeben von 100 Mann zu Fuß und 40 Reitern, die alle mit Pistolen, Karabinern oder Musketen bewaffnet waren. Um 3 Uhr landete Brahe bei den Stufen, die von der Themse heraufführen, und in dem Augenblicke, als er in der Hofequipage davon fuhr, drängten die Wagen der beiden Gesandten zugleich dem Ehrenplatze zu. Die Dienerschaft kam zum Handgemenge, das Jauchzen der zuschauenden Menge belebte die Streiter, Blut wurde vergossen, und mehr als 50 Menschen fanden Wunden oder Tod. Der Kutscher des französischen Gesandtschaftswagens stürzte vom Bocke herab, die Pferde wurden dienstlos gemacht. Watteville's Wagen nahm die Ehrenstelle ein; wiederholt angefallen, wies seine Dienerschaft tapfer die Gegner zurück; siegreich ging ihr Zug durch die Straßen, freudig von Soldaten und Volk begrüßt. „Es ist wunderbar zu sehen," schreibt Pepys, „wie man sich in der ganzen Stadt freute. In der That, es ist einmal so, wir lieben von Natur die Spanier und hassen die Franzosen." Vermuthlich waren es diese Äußerungen von Nationalantipathie, durch welche Estrades sich veranlaßt fand, seinem Herrn zu versichern, es hätten mehre tausend Engländer den Spaniern geholfen. 2) Para se abstengan y non concurran con los embaxadores y ministros de V. Mag. in todas las funciones y ceremonias publicas.

Digitized by Google

Vertrages Vollstreckung herbeizuführen. Die englische Besatzung in Dünkirchen, der Nation Unwillen um den Verkauf theilend, erhob Schwierigkeiten, den Platz zu räumen. Wieder die Mittel ergreifend, die in London wirksam gewesen, theilt Estrades mit freigebiger Hand Geschenke unter die einflußreicheren Officiere aus, und am 29. Nov. begeben Gouverneur und Besatzung sich zu Schiffe; in der Überfahrt sollen sie mit dem Überbringer des Befehles, nicht aus Dünkirchen zu weichen, zusammengetroffen sein, aber schon hatte Estrades die Stadt besetzt. Es ist übrigens bemerkenswerth, daß weder das teutsche Reich, noch das Erzhaus Österreich jemals ihres Rechtes auf Dünkirchen sich begeben haben. Für eine Erwerbung von solcher Wichtigkeit war der Titel eines Vicekönigs von Amerika, welchen Estrades im December 1663 empfing, eine sehr dürftige Belohnung; das blaue Band hatte er seit 1661. Außerordentlicher Gesandter in Holland 1666 unterhandelte er den Friedensvertrag von Breda (am 26. Jan. 1667). Am 28. Juni 1669 wurde er zum Commandanten der Truppen in Dünkirchen, Wynorbergen und Furnes ernannt. In dem Feldzuge von 1672 abwechselnd unter den Befehlen von Condé oder Turenne stehend, wurde er bei der Belagerung von Nimmegen verwundet; vorher hatte er das Gouvernement von Wesel empfangen. Im J. 1673 wurde ihm das Gouvernement von dem eben eroberten Mastricht anvertraut, und von diesem Posten aus hat er 1674 ein sehr merkwürdiges Unternehmen ausgeführt. Chamilly, der Vertheidiger von Grave, befand sich ohne Geld, und war daneben sehr belästigt durch die Geiseln, die man in großer Anzahl daselbst aufgehäuft hatte, und von welchen das Eingehen der vielen in Holland ausgeschriebenen Contributionen abhängig war. Der doppelten Verlegenheit abzuhelfen, entsendete Estrades aus Mastricht den Obersten Meslin mit 600 Reitern und einem Geldtransport nach Grave. Meslin erreichte glücklich die hermetisch eingeschlossene Feste, lieferte seine Gelder ab, empfing die holländischen Geiseln, durchbrach mit ihnen nochmals die Linien der Belagerer und traf unversehrt in Mastricht ein. Am 27. März 1675 bemächtigte sich Estrades der Citadelle von Lüttich, am 30. Juli empfing er den Marschallsstab und bald darauf wurde er nach Nimmegen gesendet, um an des erkrankten Herzogs von Vitry Stelle bei dem Friedensgeschäfte als erster Gesandter zu wirken. Im J. 1685 wurde er dem Herzoge von Chartres als Gouverneur beigegeben, ohne doch in diesem neuen Wirkungskreise Erhebliches leisten zu können, denn er starb vor Altersschwäche (den 26. Febr. 1686). Einer der gewandtesten Unterhändler des Zeitalters hat er über seine Verrichtungen eine handschriftliche Sammlung von 22 Folianten, das geringste zu 900 Seiten, hinterlassen [3]).

Laut Ehevertrags vom 26. April 1637 mit Maria du Pin de Lallier verheirathet, war der Marschall im Januar 1662 Witwer geworden; zu Nimmegen noch mit den Conferenzen beschäftiget, ließ er sich per procura am 9. Juni 1679 des Kanzlers Stephan d'Aligre Tochter, Maria, Witwe von Michael von Verthamont, antrauen. Kinder hatte er nur aus der ersten Ehe. Der jüngste Sohn, Gabriel Joseph, der Abbé und nachmals Chevalier d'Estrades, starb zu Mons an den Folgen der Wunden, welche er, Oberst des Regimentes Chartres, in der Schlacht von Steenkerken (am 4. Aug. 1692) empfangen hatte. Jacob d'Estrades, Malteserritter und Mestre-de-camp eines Cavalerieregimentes, fand den Tod in der Belagerung von Freiburg (1677). Johann Franz d'Estrades, Abt zu Moissac (seit 1672) und von St. Melaine innerhalb Rennes, war 1675 zu Venedig, 1679 zu Turin als Gesandter accreditirt, und starb den 10. Mai 1715. Des Marschalls ältester Sohn, Ludwig Marquis d'Estrades, perpetuirlicher Maire von Bordeaux, Mestre-de-camp von der Cavalerie, Gouverneur von Gravelines und Dünkirchen, starb den 10. Febr. 1711, aus seiner ersten Ehe mit des Marquis von Fouquesolles Tochter und Erbin, Charlotte Theresa de Runes, einen einzigen Sohn hinterlassend. Dieser, Gottfried Ludwig, Graf d'Estrades, Marquis von Fouquesolles, auf Odrehem u. s. w., befehligte in der Schlacht bei Luzzara (den 15. Aug. 1702) ein Dragonerregiment, an dessen Spitze er den Kaiserlichen eine Standarte entriß. Maréchal-de-camp (1704) leistete er bei der Vertheidigung von Aire (1710) die wichtigsten Dienste, welchen er auch seine Beförderung zum Generallieutenant (den 29. Nov. 1710) verdankte. Im Februar 1711 wurde er zum Maire von Bordeaux ernannt. Bei dem Angriffe auf des tapferen Vaubonne Linien vor Freiburg (am 20. Sept. 1713) führte er, zugleich mit dem Herzoge von Mortemar, die Infanterie des linken Flügels. Den Prinzen von Dombes in den Feldzug nach Ungarn begleitend, recognoscirte er am 4. Aug. 1717 eine Palanka, im Morast unweit der Wasserstadt Belgrad gelegen, als eine Kanonenkugel ihm das Bein wegriß. Er wurde sofort erhoben, und der sorgfältigsten Pflege über-

3) Daraus hat Aymond einen Auszug geliefert unter dem Titel: Lettres, mémoires et négociations de M. le comte d'Estrades, ambassadeur de S. M. très-chrétienne auprès des Etats-Généraux des Provinces-Unies des Pays-Bas, pendant les années 1663, 1664, jusques et compris 1668. (Bruxelles [Amsterdam] 1709. 12.) Es schreibt aber von solcher Veröffentlichung Lenglet-Dufresnoy: „Ces lettres ont été publiées d'une manière fort defectueuse et elles sont tronquées. Ce n'est qu'un ramas de simples fragmens ... De plus de cinq cent lettres, toutes de la main de M d'Estrades, on n'en trouve pas seulement une dans l'édition de Bruxelles, non plus que celles que M. van Bevening écrivoit à M. de Lionne, qui sont en plus grand nombre dans l'original. On en a aussi retranché celles que M. de Wicquefort écrivoit au même. De toutes les dépêches, il n'y en a pas trente d'entières." Diese erheblichen Aussetzungen könnten die neue Ausgabe veranlaßt haben, von der versichert wird, daß sie alle von dem frühern Herausgeber beseitigte Stücke enthalte. Sie erschien im Haag 1743. 9 Bde. in 12. unter folgendem Titel: Lettres, mémoires et négociations de M. le comte d'Estrades, tant en qualité d'ambassadeur de S. M. très-chrétienne en Italie, en Angleterre et en Hollande, que comme ambassadeur plénipotentiaire à la paix de Nimégue, conjointement avec messieurs Colbert et le comte d'Avaux, avec les réponses du roi et du secrétaire d'état, ouvrage où sont compris l'achat de Dunkerque, et plusieurs autres choses très-intéressantes.

Digitized by Google

geben, ſtarb jedoch allen Hilfsmitteln der Kunſt zu Trotz den 18. und wurde den 21. Aug. zu Peterwardein in der Kirche der Franziskaner begraben. Ihn überlebten fünf Kinder; der älteſte Sohn, Ludwig Gottfried, Marquis von Eſtrades, Maire von Bordeaux, und Meſtre-de-camp von der Cavalerie, hatte dem Vater in der Vertheidigung von Aire beigeſtanden, ihn auch in den Ritterzug nach Ungarn begleitet, war aber 1731 noch nicht verheirathet. Eine Gräfin d'Eſtrades, Dame d'atour der Prinzeſſin Adelaide, fiel im Auguſt 1755 in Ungnade, und wurde vom Hofe entfernt. (*v. Stramberg.*)

ESTRECHO. 1) Estrecho de Giberaltar, ſ. Strasse von Giberaltar. 2) Mit dem Namen Eſtrecho bezeichnet die ſpaniſche Volksſitte den dem italieniſchen Cicisbeo ähnlichen Gefährten eines Frauenzimmers, welche ſich von dem Año nur dadurch unterſcheidet, daß er in der letzten der zwölf Nächte nach dem neuen Jahre durch das Loos erwählt wird. (*Fischer.*)

ESTRÉE (Jean d'), wird von La Borde als bemerkenswerther franzöſiſcher Componiſt der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. genannt und als Hoboiſt des Königs von Frankreich bezeichnet. Auch Thomas Busby rechnet ihn mit unter die beachtenswerthen Muſiker jener Zeit. Namentlich werden angeführt: IV Livres de Danseries, contenant le chant de Branles communs, Gais de Champagne, de Bourgogne, de Poitou, d'Ecosse, de Malte, des Sabots, de la Guerre et autres Gaillardes, Ballets, Voltes, Basses danses, hauberrois, allemandes. Imprimés à Paris, chez Nicolaus Duchemin. 1564. 4. Der Mann kann den Geſchichtforſchern ſchon um dieſer Ausgabe willen nicht gleichgültig ſein. (*G. W. Fink.*)

ESTRÉES, Ortsname, der ſich in verſchiedenen Provinzen von Frankreich und Niederland wiederholt. Eſtrées-ſur-Sambre iſt in der Nähe von Maubeuge, ein anderes Eſtrées ſüdweſtlich von Douay gelegen. Eſtrées, in Maine, hatte eigenen Adel, welchem Radulf von Eſtrées, Marſchall von Frankreich, zu K. Ludwig's des Heiligen Zeiten entſproſſen. Man kennt ferner Eſtrées, in Touraine, bei Buſançois, Eſtrées in Breſſe und in Thiérache, Eſtrées in der Nähe von Amiens, Eſtrées-les-Nedonchel, in Artois, dann Eſtrées-la-blanche und la noire, bei Montreuil, in Boulonais, und möchte dieſes letzte wol das Stammhaus des berühmten franzöſiſchen Geſchlechtes ſein, das, im ſilbernen Felde ein ſchwarzes Gitter und als Schildeshaupt drei ſchwarze Enten im goldenen Felde führend, ſicherlich nur von dem jüngeren Sohne eines abgefundenen Bruders herſtammt. Denn es läßt ſich der beſcheidenen Ahnen Folge nur bis zu Mitte des 15. Jahrh. verfolgen. Um dieſe Zeit (den 17. Juli 1437) leiſtete Peter von Eſtrées, genannt Carbonel, dem Herzoge von Burgund die Lehenpflicht wegen des Enclos-Mauroy, zu Canetemont, des von der Burg Avesne-le-comte abhängenden Lehens. Peter beſaß auch, wegen Maria von Beaumont, ſeiner Frau, Boulant-de-Wailly, im Ländchen Santerre, Hamel und Iſtres, und errichtete ſein Teſtament am 10. Mai 1457. Von Peter's drei Enkeln beſaß der mittlere, Anton der Jüngere (geb. 1422) Valieu, das er, Gentilhomme de la maison du roi (1500) durch Teſtament vom 13. April 1516 auf ſeinen älteſten Sohn vererbte. Dieſer, Johann von Eſtrées, Baron von Dodenville, in Boulonais, auch von Coeuvres in Soiſſonnais, durch Ankauf, Vicomte von Soiſſons (geb. um 1486), wurde unter den Pagen der Königin Anna erzogen, und ſtand, dieſem Dienſte entwachſen, als Gendarme bei des Grafen von Vendôme Compagnie. Zum Guidon derſelben befördert, nahm er Antheil an dem kühnen Streiche, von Anton von Créquy, dem Herrn von Pontdormy, gegen die Befeſtigung des Neuf-foſſé ausgeführt (1524). Auf dem Rückzuge kamen die Franzoſen zu Gefecht mit der Beſatzung von St. Omer, und machte Eſtrées des Herzogs von Aërſchot Lieutenant, den von Liques, zum Gefangenen, welcher grade an dieſem Tage mit des Herrn von Fouquerolles Schweſter Hochzeit gehalten hatte. Deren Anbeter war aber vordem Eſtrées geweſen, und ihn und ſeine Landsleute kitzelte es nicht wenig, daß Liques, Sieger im Minneſpiel, beſiegt auf dem Schlachtfelde, ſtatt aus dem roſigen Hochzeittage in die Brautnacht hinüber zu tanzen, von bärtigen Reiſigen zum Gefängniß gebracht wurde. Hauptmann über 30 Stradioten oder Albaneſer, vermöge Beſtallung vom 8. Juni 1526, einer der cent gentilshommes ordinaires de l'hôtel du roi (1533), empfing Johann, als Lieutenant von des Herzogs von Eſtampes Compagnie, vom Könige, im Feldlager von Mesnil, bei Hesdin (am 22. März 1536) eine Einweiſung in die innerhalb der Grenzen der Grafſchaft St. Pol und des Amtes Hesdin belegenen Güter Herin, Reneu, Baving, Boya, Baubers, Caulmont, Villemant, Coppelle, Valliere und St. Deven, ſich deren, „comme robbe d'ennemis," in Gemeinſchaft mit Theobald Rouault zu bedienen, als eine Compenſation für das in den kaiſerlichen Gebieten ihnen entzogene Eigenthum. Als des Dauphin Gardehauptmann empfing Johann am 24. Oct. 1545 den Auftrag, den Grenzort Monthullin zu befeſtigen. Am 9. Juli 1550, nach Karl's von Coſſé Abdankung, wurde er zu der Würde eines Maître et capitaine général de l'artillerie erhoben, und am 22. Oct. 1551 mit der Vollmacht, die erledigten Stellen bei der Artillerie zu vergeben, bekleidet. Im J. 1556 wurde er mit dem St. Michaelsorden und mit der Hauptmannſchaft der königlichen Pfalz Folembray bekleidet; Seneſchalk von Boulonais war er ſchon früher geweſen. Am 13. Aug. 1557 wurde er den zwei Fähnlein Infanterie, welche der Artillerie zum Schutze beigegeben, als Hauptmann und Oberſt vorgeſetzt, und am 15. Aug. n. J. erhielt er die durch des Herzogs von Eſtouteville Ableben erledigte Compagnie von 50 Lanzen. In der Belagerung von Calais (1558) entwickelte er an der Spitze der Artillerie die nützlichſte Thätigkeit, und wurde, deſſen angeſehen, von K. Franz II. (am 30. März 1559) in dem Großmeiſterthum der Artillerie, und am 10. Sept. n. J. in der Schloßhauptmannſchaft von Monthullin beſtätigt. Von K. Karl IX. wurde er am 4. April 1562 zum Lieutenant-général für die Stadt Orléans ernannt,

Digitized by Google

ungeachtet seiner genauen Verbindungen mit dem Prinzen von Condé und dem Könige von Navarra. Durch seine Hausfrau den beiden fürstlichen Gebrüdern verschwägert, hatte er die neuen Glaubensmeinungen erfaßt, der erste von allen Baronen der Picardie sich der reformirten Kirchengemeinde zugewendet, und in seiner Burg Coeuvres Predigt halten lassen, ohne doch, wie von ihm gerühmt wird, in den Religionskriegen eine Hand breit von seiner Treue zu dem Könige abzuweichen, vielmehr alle seine Amtspflichten mit Gewissenhaftigkeit erfüllend. Er starb, in dem Alter von 85 Jahren, den 23. Oct. 1571, und wurde zu Coeuvres in der Pfarrkirche beerdigt. Am 21. Juli 1558 hatte er die Grafschaft Orbec, in dem Amte Evreux, erkauft. Ein schönes Bild entwirft von ihm Brantôme [1]). Man hat Discours des villes et châteaux, forteresses battues, assaillies, prises sous J. d'Estrées, par *F. D. L. T.* (François de la Treille, Commissarius von der Artillerie [Paris 1563]) und wieder aufgelegt, mit derselben Jahreszahl, auf des Cardinals von Estrées Veranstaltung (1712). Der Bericht, zwei Bogen stark, hebt mit dem J. 1552 an.

Johann's Gemahlin, Katharina von Bourbon, Jacob's des Bastards von Vendôme älteste Tochter, hatte ihm drei Kinder geboren. Der einzige Sohn, Anton IV. von Estrées, Gouverneur, Seneschalk und erster Baron von Boulonais, Vicomte von Soissons und Vierzy oder Berci, Marquis von Coeuvres, durch Diplom vom Lenzmonat 1585, war des St. Michaelordens Ritter und Hauptmann über 50 Lanzen, wie er im Lager bei Beaulieu-les-Loches (am 1. Aug. 1569) zum interimistischen Maître et capitaine général de l'artillerie bestellt wurde, dieses Amtes während der Krankheit seines Schwiegervaters zu warten. Dem Herzoge von Alençon, zur Zeit von dessen Minderjährigkeit, als premier gentilhomme de la chambre beigegeben, wurde er in solcher Stellung von dem Prinzen am 6. Jan. 1570 bestätigt, auch drei Tage später (am 9. Jan.) von demselben zu seinem Statthalter für die Grafschaften Evreux, Dreux und Perche und Vicomté Orbec ernannt. Am 9. Juli 1570 wurde Anton als Mitglied des königlichen Geheimrathes verpflichtet, und am 5. März 1576 zum Hauptmann und Gouverneur von Boulogne und Boulonais ernannt. Am 28. Mai 1578 bewilligte ihm der König eine Summe von 50,000 Livres, „en considération de ses grands et recommandables services," in der That aber, um ihn mit seinen Ansprüchen auf die Maîtrise de l'artillerie abzufinden. Am 31. Dec. 1578 erhielt er den heiligen Geistorden. Im J. 1583 verzichtete er zu Gunsten des Herzogs von Epernon auf das Gouvernement von Boulogne und von Boulonais, wogegen er, als einige Entschädigung jenes von la Fère, und nachmals den 24. März 1586 die Lieutenance générale des Gouvernements Picardie empfing. In la Fère wurde er am 16. Oct. 1589 von den Anführern der Ligisten, Michael de Goux d'Arsy und Florimund von Hallwyn, Marquis von Meignelai, überfallen. Jener kannte auf das Vollständigste die Stärke und Schwäche der Festung, in welcher zehn Jahre lang er geboten hatte, stand auch fortwährend in Verkehr mit einigen Bürgern, mit einem Priester insbesondere. Die Leitern wurden angelegt, die Mauern Morgens um 5 Uhr erstiegen, ohne daß Jemand von der Besatzung oder den Einwohnern die geringste Ahnung gehabt hätte, und beinahe ohne Schwertschlag fiel die Stadt in der Ligisten Gewalt, geriethen Estrées, Soyecourt, die Kinder des Grafen von Schomberg in Gefangenschaft, wurden die großen, in dem unüberwindlichen la Fère aufgehäuften Reichthümer geplündert. Der Gefangenschaft bald entlassen, erhielt Estrées von K. Heinrich IV. das Gouvernement von dem eben bezwungenen Noyon; „on croit que Gabrielle d'Estrées, que le roi aimoit éperdûment, l'avoit engagé à assiéger cette ville" (im Aug. 1591). Sehr übel nahm es der Herzog von Mayenne, daß Estrées sich das Gouvernement dieser Stadt ertheilen lassen; in seinem Unmuthe verlieh der Herzog an Georg Babou de la Bourdaisière, den Schwager von Estrées, den Genuß und das Einkommen von allen dessen Gütern (am 25. Nov. 1591). Im J. 1593 hatte Estrées in Noyon von dem Grafen von Mansfeld und von Mayenne vereinigt eine Belagerung auszuhalten. Wie hartnäckig seine Vertheidigung, so war gleichwol der König nicht vermögend, zu rechter Zeit den Entsatz herbeizuführen, und nach drei mühsamen Wochen, nachdem er unter vielem Blutvergießen einen Sturm abgeschlagen, sah Estrées sich genöthigt, zu capituliren. Als der bewiesenen Tapferkeit Lohn empfing er, so scheint es, die Lieutenance générale des Gouvernements Paris und Ile-de-France, und am 1. Oct. 1597 ersetzte er den tapferen Espinay-St. Luc in dem Amte, et surintendance de grand-maître et capitaine général de l'artillerie, tant deça que delà la mer, les monts et pays de l'obéissance du roi," und schreibt hiervon Brantôme: „lui mort (St. Luc) M. d'Estrées a suc-

1) Der von Estrées ist, andern unbeschadet, einer der wackersten Männer seines Standes gewesen, und in einem Laufgraben, auf einer Batterie der Unerschrockenste; hinaus zog er, hoch den Kopf tragend, als sollte es einer Feldjagd gelten; gewöhnlich ritt er bei solchen Gelegenheiten einen Rothfuchs, einen mächtigen Zelter, der, über 20 Jahre alt, nicht weniger zuversichtlich, als sein Herr; Reiter und Roß bückten sich niemals, wie heftig auch der Kugelregen die Laufgräben treffen, wie weit auch, regelmäßig bis zu halbem Leibe, der lange Bursch auf dem hohen Gaul über des Grabens Wände hervorragen mochte. Daneben war d'Estrées der Mann, der, wie keiner, die rechte Lage für eine Batterie auszumitteln, die Batterie selbst nach allen Regeln der Kunst aufzuführen verstand; darum war er auch derjenige, welchen vor allen andern Vertrauten der Herzog von Guise für Belagerung und Eroberung, wie namentlich zu Calais, bei sich zu haben wünschte. Er, der Erste, verschaffte uns die schönen, gegossenen Geschütze, deren wir heutzutage uns bedienen, namentlich die Kanonen, mit welchen man, so zu sagen, 100 Schüsse hinter einander thun kann, ohne daß sie springen oder platzen, wie er dessen in dem ersten Probeschießen, in des Königs Gegenwart, den Beweis führte. Der hochgewachsene, schöne und ehrwürdige Greis, mit dem tief herabhängenden Barte, stellte das wahrhaftige Bild eines der Wagehälse dar aus den Kriegen der vergangenen Zeit; als ein solcher hatte er seine Proben abgelegt, zugleich aber auch in etwas sich zur Grausamkeit gewöhnt.

Digitized by Google

cedé à sa place, comme le méritant bien, pour l'avoir bien appris de son brave père: ainsi quoiqu'il tarde, le droit et la vérité rencontrent leur tour, car on lui avoit fait tort, qu'il n'eût cette charge après la mort de son père.“ Anders äußert sich Sully, dem, wie er behauptet, der König zuerst das erledigte Amt zudachte, dann aber nicht sowol durch seiner Gabriele Thränen, als durch ihre Drohung in ein Kloster sich zu verschließen bewogen wurde, ihrem Vater den Vorzug zuzugestehen. Nur hatte der König die Bedingung durchgesetzt, „que M. d'Estrées qui étoit en toute manière incapable d'exercer cette charge par lui-même, s'en déféroit pour la première charge de la couronne, qui viendroit à vaquer, et absolument, s'il survenoit une guerre considérable. Die Lieutenance générale des Gouvernements Ile-de-France trat der alte Mann den 3. Juli 1599 an seinen Sohn Hannibal ab, und auf die Grand-maîtrise de l'artillerie verzichtete er am 10. Nov. 1599, nachdem Sully ihm solche um 80,000 Thaler abgekauft hatte. Es war das ihr dreijähriger Ertrag. Außerdem bewilligte ihm der König eine Pension von 2000 Thalern, unabhängig von derjenigen, die er wegen der Lieutenance générale genoß. Anton hatte sich den 14. Febr. 1559 mit Franziska Babou, der zweiten Tochter von Franz Babou de la Bourdairière, dem Maître de l'artillerie de France, verheirathet und mit ihr neun Kinder erzeugt. Sie wurde zu Issoire in einem Aufruhr (den 31. Dec. 1593) getödtet, und bei der Leichenschau, „l'on trouva sur son corps, en un lieu plus caché, que n'estoit sa chevelure, des noeuds et des tresses, symmetriquement arrangés avec des rubans de diverses couleurs. Von den Neigungen und dem Temperamente der Frauen aus dem Hause Babou haben wir Art. Escoubleau de Sourdis ausführlicher gehandelt. Der Franziska Kinder folgen also: 1) Franz Ludwig von Estrées, Marquis von Coeuvres, führte bei dem Einzuge der königlichen Völker zu Paris (den 22. März 1594) die Reitercompagnie von Johann von Longueval-Manicamp und wurde im Beginne der Belagerung von Laon, wie er die Laufgräben besuchte, durch einen Büchsenschuß schwer am Schenkel verletzt, daß er an den Folgen dieser Verwundung zu Coucy sterben mußte. Er zählte höchstens 19 Jahre. 2) Franz Hannibal. 3) Maria Katharina starb in der Kindheit. 4) Diana, wurde 1599 an Johann von Montluc-Balagny, den Marschall von Frankreich und eingebildeten Fürsten von Cambray, verheirathet. 5) Margaretha, laut Eheberedung vom 16. Juli 1585 an Gabriel Bournel auf Namps verheirathet. 6) Angelica. 7) Gabriele. 8) Juliana Hippolyte, vermählt durch Ehevertrag vom 7. Jan. 1597 mit dem Herzoge von Villars, Georg von Brancas. 9) Franziska, an den Grafen Karl von Sanzay verheirathet.

Angelica, Nonne in dem Kloster zu St. Louis innerhalb Pontoise, dann Äbtissin zu Bertaucourt, Abtei Benedictinerordens, zwischen Dourlens und der Somme, wurde ihrer Schwester Gabriele zu Ehren von K. Heinrich IV. mit der Abtei Maubuisson, dicht bei Pontoise, begnadigt. Sie regierte dieselbe, eins der schönsten und reichsten Frauenklöster des Ordens von Cisterz, während eines Zeitraumes von beinahe 20 Jahren, in einer Weise, nur allzu sehr den Ursprung ihrer Erhebung verrathend. Das stattliche Haus mit den Herrschaften und Forsten seines Gebietes, vormals eine Einsamkeit, zu Buße und Gebet einladend, schien sich in das Zauberschloß und die Gärten der Armida verwandelt zu haben. In dem wunderlichsten Gegensatze zu den gottseligen Obliegenheiten einer Klostergemeinde standen die irdischen Freuden, in welchen die Bewohner von Maubuisson sich gefielen. Gruppen von Mönchen und Nonnen belebten die Klostergärten; hier ergötzte ein Pärchen sich mit Angeln, durch seine unfruchtbare Thätigkeit die Weiher entvölkernd, welche mit schattigen Gängen, grünen Rasenplätzen oder regelmäßigen Blumenbeeten abwechselten, da hatte in einer Laube eine Gesellschaft zu einer Lust, von welcher einzig die Mäßigkeit ausgeschlossen, sich niedergelassen. Zu weltlichen Tänzen vereinigten sich bunte Quadrillen, in welchen zwischen mönchischen Kapuzen und der Klosterfrauen weißen Habiten, Kriegskleider und Hoftrachten lustig sich drehten. Die Abende wurden mit Kartenspiel oder mit der Aufführung improvisirter Theaterstücke ausgefüllt, in Erwartung, daß die Nacht ihren Vorhang habe fallen lassen über Scenen, denen am wenigsten heilige Mauern dienen sollen. Betrachtung und ernste Beschäftigung waren gänzlich aus Maubuisson verbannt, oder höchstens ein Monopol des Beichtvaters geworden. Und der gebietenden Frau Scharfsinn hatte Mittel und Wege gefunden, diesem sogar, gleichwie jedem anderen Klosterbewohner, die Aufgabe zu erleichtern. Die übermäßige Anstrengung, welche ihrer Sünden Erwägung ihm auferlegen mußte, würdigend, erdachten die schönen Beichtkinder schriftliche Formeln, mittels deren sie ihrer Vergehungen sich anklagten; der schriftlichen Beichte durfte der Beichtvater nur die Bedingungen, an welche die Absolution gebunden sein sollte, anhängen. Ohne allen Rückhalt, in Prachtliebe und Zuchtlosigkeit die Sitten der Hauptstadt beibehaltend, ermüdete Angelica die Geduld des Monarchen, gleichwie sie den Verdacht des Ordensgenerals herausforderte. Eine Visitation wurde von dem Abte von Cisterz angeordnet; die Äbtissin ließ die Visitatoren in ein dunkles Verließ werfen, und hatte nicht übel Lust, sie Hungers sterben zu lassen. Eine zweite Visitation fand den gleichen Empfang; den hochwürdigen Männern, des Ordens angesehenste Äbte, wurde in einem der Hauptthürme ein Gewölbe zum Aufenthalte angewiesen; auf Wasser und Brod beschränkt, empfingen sie jeden Morgen, in barbarischer Weise die Geißel. Man sieht, daß immerfort noch ein Geist der Buße, wenn sie auch unfreiwillig, in Maubuisson waltete. Zuletzt wagte es der Ordensgeneral selbst, unter militairischer Bedeckung, der Äbtissin, dem verwegenen Mannweib, unter die Augen zu treten. Er kam mit heiler Haut von dannen, ohne sich rühmen zu können, daß er das Geringste ausgerichtet habe. Der Gewalt allein schien es vorbehalten, die Gewalt zu besiegen, und eine ganze Brigade von Häschern wurde ge-

Digitized by Google

gen die Äbtei ausgesendet. Zwei Tage vergingen in vergeblichem Hin- und Herreden; am dritten Morgen erstiegen die Häscher die Mauern, ohne weiter der Clausur zu achten. Überrascht, aber nicht besiegt, brachte die Äbtissin eine nagelneue taktische Erfindung in Anwendung, ein Manoeuvre, dergleichen weder Gustav Adolf, noch Eugenius zu ersinnen gewußt haben. Sie legte sich, ohne Umschweif gesagt, zu Bette, hierdurch die Feinde nöthigend, die Belagerung in Blokade zu verwandeln. Es verliefen nach einander die Stunden, es folgte dem Tage die Nacht, der Nacht ein neuer Tag, ohne daß die Äbtissin in ihrer horizontalen Lage, worin sie, jeglichen Mittels zu Widerstand entbehrend, doch vor jedem Angriffe sicher, irgend eine Veränderung vorgenommen hätte. Getheilt in die Furcht einer Niederlage, die zumal lächerlich, und in die Furcht, ein mehr oder weniger verletzendes Scandal zu geben, wußten die Belagerer als echte Franzosen sich zu helfen. Auf ihre unheiligen Schultern thürmten die Häscher Bett, Decken, Äbtissin und alles dem Angehörige; dann warfen sie den ganzen Plunder auf einen Karren, mit dem sie buchstäblich die empfangenen Befehle befolgend, dem Kloster der Filles pénitentes zu Paris zueilten. Während die gefallene Äbtissin daselbst zu unfreiwilligen Bußübungen verurtheilt war, nahm in Maubuisson Alles eine veränderte Gestalt an. Dahin hatte der Orden, als Vorsteherin, die zeitherige Äbtissin von Portroyal, die gottesfürchtige Angelica Arnauld, versetzt, und wie sie von Kindheit an gewirkt, so wirkte sie sofort in der geistigen Wüste von Maubuisson. Durch eine unübersteigliche Scheidewand wurde der Verkehr mit der Welt abgeschnitten. Eine Anzahl Novizen, von ungezweifeltem Berufe für das Klosterleben, wurde eingeführt, durch das Beispiel allmälig in dem Convent den alten Sauerteig zu neutralisiren. In der Leitung der weltlichen Angelegenheiten des Klosters, die schwierig und eigenthümlich durch eine Masse von Lehensbeziehungen, durch Formen und Gebräuche, aus den Zeiten des Ritterthums herstammend, entwickelte die neue Äbtissin eine gleich besonnene und heilsame Umsicht, wie in der Wiedergeburt des geistlichen Lebens. Daß es ihr indessen sofort gelungen sein sollte, eine verwilderte Gesellschaft zu dem wahren Geiste der Religiosität zurückzuführen, solches wird kaum Jemand vermuthen. Hatte Angelica selbst dergleichen gehofft, der Augenblick der Enttäuschung sollte nicht lange erwartet werden. Angelica von Estrées verkehrte von ihrer Bußzelle aus mit den in der Welt ihr treu gebliebenen Freunden. Von ihrem Schwager, dem Grafen von Sanzay, angeführt, erschien eine Rotte junger Cavaliere bei dunklem Abend vor der Pforte des Klosters des filles pénitentes, die Entweichung der Büßerin zu begünstigen. Angelica trat unter den wilden Haufen, und über Stock und Stein ging es nach Maubuisson. Mit dem frühen Morgen vor der Klosterpforte angelangt, fodert die Estrées gebieterisch Einlaß; den will ein armer Diener ihr verweigern, und es lohnen ihm schwere Prügel, bis er regungslos, als ein Todter, am Boden liegen bleibt. Angelica eilt, die prachtvollen Zimmer der Prälatur einzunehmen; in solche hat ihre Namensschwester die Kranken gebettet. Unverzüglich müssen die Elenden Betten und Gelasse räumen, um in den Ställen, auf den Böden ein demüthigeres Unterkommen zu suchen. Die Köche traten sogleich in ihre lange verkannte Wichtigkeit wieder ein, und die Estrées ließ, für die Entbehrungen der jüngsten Vergangenheit sich zu entschädigen, ein Mahl bereiten, der hergebrachten, glanzvollen Gastfreiheit von Maubuisson würdig. Aber eins setzte dem stolzen Weibe Schranken, es war ihrer Nebenbuhlerin fortwährende Anwesenheit; gleich wenig wollte es gelingen, die Angelica Arnauld zu erschrecken, zu reizen oder zu bewegen, daß sie von vergeblichem Widerspruche und Widerstande ablasse. Auch Sanzay und seine Spießgesellen wußten das nicht zu erreichen, obgleich sie unter den frevenlichsten Drohungen den blanken Stahl gegen der rechtmäßigen Äbtissin Haupt richteten, ihre Kugeln der entschlossenen Frau zur Seite in die Wand fuhren. Ein ruhiges Schweigen setzte diese den Wüthigen entgegen und den Schmähungen, in welchen die Estrées sich Luft machte. Der vielen Redensarten überdrüssig, legte Sanzay die erste Hand an sie, seine Schwägerin und der Beichtvater kamen ihm zu Hilfe; sie erfaßten und zerrten zur Klosterpforte die Äbtissin, und warfen ihr nach alle die Jungfrauen, welche von Portroyal nach Maubuisson verpflanzt worden, auch alle die von Angelica Arnauld angenommenen Novizen. Paarweise, mit herabgelassenem Schleier, mit gefalteten Händen, die Augen zum Boden gefaltet, zogen die Verstoßenen nach der Stadt Pontoise, und sie mußten die Vorstadt der Länge nach durchwandern, bevor einige mitleidige Seelen ihnen ein Obdach gewährten. Aber schon bereiteten die Dinge sich zu einer abermaligen Umwälzung. Am dritten oder vierten Tage führte der Prévôt der Ile-de-France seine Schützen nach Maubuisson und die gewesene Äbtissin. Der Schützen Zahl, Haltung und Ordnung musternd, verzweifelten die Estrées und ihre Cavaliere an der Möglichkeit des Widerstandes; sie entwischten durch eine Poterne. Der Beichtvater, des verwegenen Unternehmens Mitwisser und Gehilfe, wagte, um zu entkommen, den lebensgefährlichen Sprung von der Höhe der Mauer herab, und flüchtete nach Pontoise in der Jesuiten Collegium. Eine der Nonnen, die in der Verschwörung eine Hauptrolle gespielt hatte, und die für einen verkappten Kriegsmann zu halten die Zeugen der Begebenheit nicht ungeneigt sind, die Schwester la Sure, barg sich in einem mit mancherlei Geräthschaften vollgestopften Gaden, und viele Arbeit kostete es den Schützen, welche die schmutzigsten Schimpfreden von ihr anzuhören hatten, bevor es ihnen gelang, die Furie aus ihrem Schlupfwinkel hervorzuziehen. Sowie der Platz gesäubert war, wurden die Exulanten von Pontoise herbeigerufen. Mit einbrechender Nacht kamen sie heran, langsamen Schrittes, inmitten eines Doppelspaliers von Reisigen, deren jeder, neben der blanken Wehre, eine brennende Fackel trug. Die Äbtissin übernahm wieder des Hauses Regiment (1618) und behauptete sich darin inmitten der fortwährenden Anfechtungen ihrer Feinde. Denn der Graf von Sanzay warf eine Bande ihm er-

Digitized by Google

gebener Mörder in die dem Kloſter anliegenden Wälder; zu wiederholten Malen wurden die Fenſter, bei nächtlicher Weile, durch einen Hagel von Büchſenſchüſſen zertrümmert, und Angelica ſelbſt gerieth mehr denn einmal durch plötzlichen Überfall oder heimliche Nachſtellung in dringende Lebensgefahr. Aber ſie ſelbſt, ſtark in dem Vertrauen auf Gottes Beiſtand, verlangte die Entfernung der kleinen Beſatzung, welche dem belagerten Hauſe zur Vertheidigung zurückgeblieben war, und fand ſich nicht getäuſcht in ihrem Vertrauen. Angelica von Eſtrées, die Seele des ganzen Getreibes, wurde in ihrem Verſtecke aufgehoben, nach dem Kloſter des filles pénitentes zurückgebracht, und, auf eine vorläufige Unterſuchung, dem Châtelet übergeben. In deſſen Gefängniſſen verlebte ſie in Armſeligkeit, Zänkereien und Unmäßigkeit eine Reihe von Jahren, dann beſchloß ſie in dem Kloſter des Clariſſes (1634) ein Leben, welches in dem bunten Wechſel der Begebenheiten für Roman, Bühne und Satyre gleich reichhaltigen Stoff bietet.

Der Angelica noch viel berühmtere Schweſter, Gabriele d'Eſtrées, mag um das J. 1571 geboren ſein, und befand ſich folglich in der Schönheit höchſtem Glanze, als K. Heinrich IV., vermuthlich angezogen durch das weit verbreitete Gerücht von dieſer Schönheit, in Verfolgung von des Herzogs von Parma Heere begriffen, plötzlich von Attichy aus einen Abſtecher nach Coeuvres machte (Ausgang 1590). Er hielt, um nicht etwa des Vaters Aufmerkſamkeit zu wecken, vor der Schloßpforte an, ließ ſich ein Butterbrod reichen, ſah und ſprach die ſchöne Gabriele, und gelobte, indem er wieder zu Gaule ſich ſchwang, daß ſie in Kurzem hören ſolle von den Dingen, die er ihr zu Liebe zu verrichten gedenke. Gar großen Werth ſcheint im Anfange Gabriele dieſer Liebeserklärung nicht zugewendet zu haben; der Schönen Herz war bereits an des Königs Oberſtallmeiſter, an den Herzog von Bellegarde, verſchenkt. Aber Heinrich's Leidenſchaft war mächtig und gebieteriſch, er legte davon Proben ab, mittels deren ein ſchlichter Junker das ſprödeſte Herz hätte erweichen können. „Il se déroboit quelquefois," ſo erzählt eine der Henriade beigefügte Note, „de son armée, pour l'aller voir. Un jour même il se déguisa en paysan, passa au travers des gardes ennemies, et arriva chez elle, non sans courir risque d'être pris." Gabriele fühlte wenigſtens in ihrer Eitelkeit durch ſolche Aufmerkſamkeiten ſich geſchmeichelt, und kein Neuling in den Künſten der Verführung wußte der königliche Liebhaber dieſem Eindrucke durch Geſchenke und Verſprechungen, an des Fräuleins nächſte Umgebungen geſpendet, zu Hilfe zu kommen. Nur der Vater, heißt es, widerſtand der Verlockung, und ſuchte, um dem Verführer alle Ausſicht zu benehmen, für ſeine Tochter einen Mann. Gabriele wurde an den Gouverneur von Chauny, an Nicolaus von Amerval, auf Liancourt bei Neſle, verheirathet. „Elle fut contrainte, par son père, dit-on, à ce mariage, qui n'était point de son goût: mais Henri IV. sçut bien empêcher qu'il ne fut consommé." Das ſoll ihm um ſo leichter geworden ſein, da der Ehemann, vornehmem Hauſe entſproſſen und überreich, von Körper ebenſo ungeſtaltet, als im Geiſte arm, und Gabriele, einzig um der Tyrannei ihres Vaters zu entgehen, ſeine Hand ſich aufzwingen ließ, nachdem der König ihr verſprochen hatte, die Vollziehung dieſer Ehe zu hintertreiben. Nach einer andern Verſion hätte der König ſelbſt die Heirath vermittelt, um ſich des gefälligen Amerval für ſeine Zwecke zu bedienen. Wir wagen es nicht, die delicate Frage zu entſcheiden, da alle rationes decidendi von den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern gefliſſentlich zurückgehalten oder entſtellt worden ſind. Ein einziger Lichtſtrahl beleuchtet dieſe Dunkelheit; des Amerval Ehe wurde ex capite impotentiae aufgelöſt, obgleich der Mann von ſeiner erſten Frau 14 Kinder gehabt hatte. Etwa im Herbſte 1593 iſt Gabriele in des Königs Beſitz übergegangen; eine date certaine für die Folgen dieſes Beſitzes ſcheint er ſelbſt nicht gehabt zu haben. Die Läſterer jener Zeit trugen ſich mit folgender Erzählung: „Alibour, premier médecin du roi, ayant été envoyé par S. M. visiter madame de Liancourt, qui avoit mal passé la nuit (c'étoit au commencement de ses poursuites amoureuses près de cette dame) vint lui redire qu'à la verité il avoit trouvé un peu d'émotion à la malade; mais que S. M. ne devoit point s'en mettre en peine et qu'assurément la fin en seroit bonne: Mais ne voulez-vous pas saigner et purger, lui dit le roi? je m'en donnerai bien de garde, répondit le bon vieillard avec la même candeur, avant qu'elle soit à mi-terme. Comment! reprit le roi, surpris et ému au dernier point; que voulez-vous dire, bon-homme? je crois, que vous rêvez, et n'êtes pas en votre bon sens! Alibour appuya son sentiment de bonnes preuves, que le prince crut bien détruire en lui apprenant plus particulièrement en quels termes il étoit avec la dame. Je ne sais, repartit le vieux médecin, avec beaucoup de phlegme, ce que vous avez fait ou point fait: et il le remit pour la preuve complette, à six ou sept mois de-là. Le roi quitta Alibour, extrêmement en colère, et s'en alla de ce pas gronder la belle malade, qui sçut bien rhabiller tout ce qu'avoit dit ignoramment le bon-homme: car on ne vit aucune mesintelligence entre le roi et sa maîtresse. Il est bien vrai, que l'effet fut de tout point conforme à la prédiction d'Alibour, mais on conjecture que Henry fut amené, après un meilleur examen, à croire que tout le mécompte étoit de son coté; puisqu'au lieu de désavouer l'enfant, dont madame de Liancourt accoucha à Coucy (Juni 1594), pendant le siége de Laon, il s'en expliqua hautement, et voulut qu'on lui donnât le nom de César." Nichtsdeſtoweniger verharrte das Publicum bei ſeinem liebloſen Verdachte, der doch nicht ſowol den verſtoßenen Amerval, als vielmehr den Herzog von Bellegarde traf, und la Regnardière, espèce de bouffon, moitié soldat, moitié procureur, moitié gentilhomme, qui disoit tout ce qui lui venoit à la bouche, wagte es ſogar, dieſen Verdacht dem Herrn mitzutheilen, wurde aber darüber fortgejagt, gleichwie

Digitized by Google

Alibour reichliche Veranlassung gefunden haben wird, seinen ärztlichen Freimuth zu bereuen, wenn anders die Sage gegründet ist, daß die zürnende Gabriele ihn vergiften ließ. Sollte sie aber auch eines solchen Verbrechens fähig gewesen sein, des Königs Zärtlichkeit wurde durch dasselbe nicht beeinträchtigt. Keine von allen seinen Maitressen hat Heinrich IV. geliebt mit der Heftigkeit, in der Beständigkeit, wie er Gabrielen liebte. „Il passoit au travers de Paris ayant cette dame à son côté: la menoit à la chasse; la caressoit devant tout le monde.“ Stets mußte er sie um sich haben; in dem von ihr 1595 bewohnten Hôtel d'Estrées, den späterhin der Cardinal von Berulle seinen Oratorianern zur Wohnung anwies, wurde Heinrich von dem Studenten Châtel verwundet. Die kürzeste Trennung gab sogleich Veranlassung zu der leidenschaftlichsten Correspondenz; eine Anzahl solcher Briefe wurde von spätern Herausgebern dem Journal von l'Estoile anhangsweise beigefügt. Da schreibt u. a. der König: „si je suis vaincu, vous me connaissez assez pour croire que je ne fuirai pas; mais ma dernière pensée sera à Dieu, et l'avant-dernière à vous.“ Daß Gabriele gesucht haben wird, zu ihrem und der Ihren Vortheil möglichst dergleichen Zärtlichkeit auszubeuten, wird Niemand bezweifeln. Wie gewöhnlich, mußte durch fremde Noth sie gleichsam dazu aufgefodert werden. Der Herzog von Mayenne, an einer Sache verzweifelnd, der er so schlecht gedient, ließ durch den Präsidenten Jeannin die Maitresse ansprechen (1595), daß sie seinen Frieden mit dem Könige vermitteln, überhaupt ihren Einfluß den katholischen Prinzen zum Besten verwenden wolle. Jeannin mußte ihr auseinandersetzen, wie sie, für die gute Sache sich verwendend, sich in den Augen des Papstes und des französischen Volkes hohes Verdienst und die Zuneigung aller Katholiken erwerben würde. Dagegen ließ der Herzog ihr alle Dienste, die in seiner Macht ständen, verheißen; übernahm auch im eigenen und der Liga Namen die Verpflichtung, sie gegen alle und jede zu vertheidigen und ihre Kinder, falls der König diese zur Thronfolge berufen würde, alles Widerstandes der Prinzen des königlichen Hauses unbeschadet, zum Throne zu erheben. Ebenso wußte Balagny, der Tyrann von Cambray, sich Gabrielen zu empfehlen, durch das Anerbieten, von ihr und ihren Kindern seine Zwingherrschaft zu Lehen zu nehmen. Eine Verabredung zwar, findet sich angemerkt, welche Frankreich mit dem Verluste von Cambray zu büßen hatte; denn die Bürgerschaft, als sie, ihre Klage um den Tyrannen zu den Füßen des Thrones niederlegend, nur allgemeine Zusagen empfing, sah sich dahin gebracht, die Spanier als Befreier zu begrüßen (1595). Nicht minder gelang es dem Herzoge von Mercoeur, seiner hartnäckigen Feindschaft Vergebung und Vergessenheit durch Gabrielen's Vermittelung zu erhalten, nachdem er ihrem Sohne, dem vierjährigen Cäsar, seine einzige sechsjährige Tochter, die reichste Erbin im Königreiche, verlobt hatte (1598). Zur Marquise von Monceaux, dem königlichen Schlosse in der Umgebung von Meaux, ernannt, wurde Gabriele auch mit dem für sie und ihren Sohn Cäsar errichteten Herzogthume Beaufort in der Champagne beschenkt, und es heißt in der Errichtungsurkunde (Juli 1597): „jugeant d'ailleurs qu'il n'y a sorte de titre, que nous puissions donner, dont elle ne soit de son chef bien digne et capable, tant pour les rares perfections que Dieu a mises en elle, et les preuves et témoignages que nous avons journellement de la sincérité de son affection, avec les grandes raisons qu'elle nous donne de nous louer de ses bons comportemens, qui lui ont acquis telle part à nostre amitié qu'elle ne la peut souhaiter estre plus grande.“ Zu viel Höherem erhob indessen Gabriele ihre Wünsche; von der Möglichkeit, für ihren Cäsar die Franche-comté zu erobern, ließ sie durch Sancy sich überreden, und die unnütze, unpolitische, von Unglück verfolgte Kriegserklärung an Spanien herbeizuführen, hat sie wesentlich beigetragen. Mit noch größerer Spannung verfolgte sie die eine große Angelegenheit ihres Lebens, den Plan, den König zu heirathen. Umständlich beobachtet sie in dessen Einzelheiten Sully, der mit aller Macht ihr hierin entgegenzuwirken sich nicht scheute, obgleich er besser, wie jeder Andere, von der Heftigkeit der Leidenschaft, welche für sie der König empfand, überzeugt sein mußte. Mit derselben wichtigen Miene, mit welcher eine londoner Zeitung den Putz einer bei Hof vorzustellenden Dame beschreibt, in derselben devoten Wichtigkeit beschreibt Sully den unerheblichen Unfall, dem Gabriele auf der Reise von Maubuisson nach Amiens begegnete (1596), und wie er eigenhändig dem unvorsichtigen Kutscher mit einer volée de coups de canne lohnte, endlich den ganzen Verlauf dem Könige vortrug. „Pendant ce récit de l'aventure arrivée, j'observois ce prince, et je le voyois se troubler et pâlir. A ces mouvemens, que je ne lui avois jamais remarqués dans les plus grands dangers, il me fut facile de juger de la grandeur de sa passion pour cette femme.“ Daß Sully eins der wesentlichsten Hindernisse für die Erreichung ihres Zweckes abgeben werde, scheint von Anfang her Gabriele gefürchtet zu haben. Sie suchte ihn durch Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten zu gewinnen, und er bekennt, ihrem Einflusse vorzüglich die lange bestrittene Einführung in den Conseil des finances zu verdanken. Wie aber Heinrich 1598 ihm die Absicht eröffnete, die bisherige Maitresse zu dem Range einer Königin zu erheben, da äußerte er freimüthig seine Abneigung für solche Heirath, und in den stärksten Farben stellte er dem Könige die Folgen seines Schrittes vor [2]). Nach

2) S'il n'avoit recours à ce moyen que pour ôter à la France tous les malheurs d'une succession incertaine, je lui fis voir qu'il l'exposoit à tous ceux qu'il vondroit éviter et à de plus grands encore; la légitimation, qu'il pourroit faire des enfans (eine Tochter, Katharina Henriette, war 1597 geboren) qu'il avoit eus de madame de Liancourt, n'empêchant pas que l'aîné, incontestablement né d'un double adultère, ne fût par cet endroit inférieur au second, qui n'avoit que la honte du simple adultère; et tous les deux à ceux qu'il pourroit avoir dans la suite de sa maîtresse, devenue sa femme légitime: ce qui par l'impossibilité de jamais bien établir leur état, ne pour-

Digitized by Google

einer sehr bewegten Unterredung von ganzen drei Stunden versprach Heinrich, die Sache wenigstens so lange auf sich beruhen zu lassen, bis der heilige Stuhl um die Auflösung seiner Ehe sich ausgesprochen haben würde. Sully scheint den Aufschub als ein gewonnenes Urtheil betrachtet zu haben; Gabriele hingegen erblickte in der Einleitung zu der Ehescheidung das Pfand ihrer künftigen Größe, und war nur bekümmert, für die Wahl des nach Rom zu versendenden Gesandten ein ihr durchaus ergebenes Subject aufzufinden. Damit wollte es ihr sofort nicht glücken; der Herzog von Luxemburg wurde ernannt und trat die Reise an, bevor die Herzogin vollständig mit Sillery sich hatte einigen können. In verschiedenen, mit dem Könige gepflogenen, Berathungen hatte dieser zwar dessen Leidenschaft für Gabriele geschmeichelt, gradezu geäußert, das Klügste würde sein, sie zu heirathen, aber diese Ansicht vor einem fremden, vor dem römischen, Hofe zu vertreten, wollte ihm doch bedenklich fallen. Gabriele mußte ihn um hohen Preis erkaufen, auf die Gefahr hin, die ihr so werthe Tante, die Madame de Sourdis, und deren Anbeter, Hurault de Chiverny, zu verlieren. Durch das Versprechen gewonnen, unmittelbar nach seiner Rückkehr von Rom die Siegel und bei der ersten Vacanz die Kanzlerwürde zu empfangen, traf Sillery sofort die Anstalten zum Aufbruch. Eigenhändig arbeitete Gabriele an seiner Ausrüstung, deren Glanz der Wichtigkeit des Auftrages angemessen erscheinen sollte. Es war ausgemacht, daß, sobald sie zu Stande gebracht, der Herzog von Luxemburg seine Abberufung empfange. Es traten indessen Zwischenfälle von Bedeutung ein. Die Herzogin wurde zu Nantes (April 1598) von ihrem dritten Kinde, Alexander, dem Chevalier de Vendôme, entbunden, und es gelang ihr, für die in St. Germain vorzunehmende Taufe das ganze Ceremoniel, die prächtige, für die Kinder von Frankreich hergebrachte, Feier, durchzusetzen. Als die Mutter den Bastard von den Höflingen mit dem für den zweiten Sohn von Frankreich allein vorbehaltenen Titel: Monsieur, begrüßen hörte, da schwindelte ihr, und indem sie die ganze Haltung einer Königin annahm, wurde dem Hofe in halbofficieller Weise mitgetheilt, wie der König sie in sein Ehebett einzuführen gedenke, auch nur darum von der Valesin Margaretha geschieden zu werden begehre. Sully gewahrend, wie der Boden unter ihm weiche, mußte auf fernere Mittel der Abwehr bedacht sein. Er verschaffte sich ein Schreiben der Königin Margaretha, worin diese nochmals ihre Bereitwilligkeit, zu einer Auflösung der Ehe zu wirken, betheuerte, unter dem einzigen Vorbehalte, daß die Herzogin von Beaufort ihre Nachfolgerin nicht werde. Bestehe man darauf, einem Weibe, berüchtigt durch seinen ehebrecherischen Verkehr mit dem König, sie zu opfern, so werde sie um keinen Preis bewilligen, was man von ihr verlange, weder durch Liebkosungen sich bestechen, noch durch Mishandlung einschüchtern lassen. Dem Könige vorgelegt, schien dieses Schreiben wesentlichen Eindruck zu hinterlassen; der Herzogin unmittelbar dasselbe vorzulegen, wagte der Minister nicht; er begnügte sich, mit Chiverny und du Fresne den Inhalt zu besprechen, überzeugt, daß sie an die Sourdis, diese an ihre Nichte berichten werden. Hatte Sully geglaubt, es würden der Herzogin Rathgeber durch die Klagen und Drohungen einer hilflosen Gefangenen sich irren lassen, so gab er sich gröblicher Täuschung hin; die Sache rascher Entscheidung zuzuführen, wurde vielmehr in jenem geheimen Rathe beschlossen. Du Fresne entwarf die Zahlungsordonnanz für die Herolde, Trompeter und andere Kronbediente mindern Ranges, welche bei Gelegenheit der Taufe des Chevalier de Vendôme, oder, wie die Ordonnanz sich ausdrückte, bei der Taufe von Monsieur, dem „fils de France," beschäftigt gewesen. Höchlich entrüstet wegen solcher Form, nahm Sully das Papier zu sich, um dasselbe durch einen andern Aufsatz, in welchem alle die prächtigen Ausdrücke vermieden, zu ersetzen, und zugleich der Verrichtung Taxe auf die unter Privatpersonen üblichen Sätze zu moderiren. Um die Moderation vornehmlich entspann sich mit den Betheiligten eine Discussion, in deren Laufe Sully mit den Worten: „il n'y a point d'enfans de France," herausbrach. Dann eilte er zu dem König, demselben die confiscirte Ordonnanz vorzulegen. Heinrich ließ sie zerreißen, sagte, zu den umstehenden Großen sich wendend: „voyez la malice du monde, on a apporté à Rosny une ordonnance, afin de m'offenser, s'il la passoit, ou d'offenser ma maitresse, s'il la refusoit," meinte aber doch, daß der Minister wohl thun werde, die Beleidigte zu besuchen, um sie durch vernünftiges Zureden zu beschwichtigen. Sully gehorchte dem Winke, machte der Herzogin in dem Cloître St. Germain, vermuthlich bei ihrer Tante Sourdis, seine Aufwartung, und wollte eben mit einem entschuldigenden Vortrag anheben, als Gabriele, von Zorn überwältigt, ihm in die Rede fiel, mit dem Vorwurf, daß er den König bethöre und Schwarz ihm für Weiß gebe. Jener empfahl sich in kurzen Worten, und eilte nach Hofe zurück, um den König von dem kläglichen Ausgange der versuchten Sühne zu unterrichten. „Allons," sprach in lebhafter Aufregung der Monarch, „venez avec moi, et je vous ferai voir que les femmes ne me possédent pas." Stracks fuhr er, von Sully begleitet, nach dem Cloître. Dieses abermaligen Besuchs hatte Gabriele sich versehen, und vermuthlich, gleichwie Sully, ihn als die Entscheidung ihrer großen Aufgabe betrachtend, möglichst sich dazu vorbereitet. Die Meldung von des Königs Ankunft vernehmend, eilte sie, ihn an der Flügelthür des ersten Saales zu empfangen. Ohne Kuß, ohne eine der herkömmlichen Liebkosungen schritt der König vorüber: „allons, Madame, dans votre chambre, et qu'il n'y entre que vous, Rosny et moi; car je veux vous parler à tous deux, et vous faire bien vivre ensemble." Die Thüren wurden geschlossen, und der König, seinen Minister an der Hand haltend und Gabrielen's Händchen erfassend, richtete an sie die Worte, die gar befremdend ihr klingen mußten: „Der wahre Grund seiner Anhänglichkeit für sie, das wolle er nicht verhehlen, sei

roit manquer de devenir une source inépuisable de querelle et de guerre

der Geist der Sanftmuth gewesen, den er an ihr wahrzunehmen glaubte. Ihre Aufführung in der neuesten Zeit lasse ihn besorgen, daß er einer Täuschung sich hingegeben habe." Dann warf er ihr die bösen Rathschläge vor, durch welche sie zu groben Fehlern sich verführen lasse, und zum Schlusse befahl er ihr, den Widerwillen für einen Minister, den er zugleich mit Lobsprüchen überhäufte, zu überwinden; sie möge sich versichert halten, daß er um ihretwillen diesen Minister nicht von sich weisen werde. Mit Seufzern, Thränen und Schluchzen leitete die Herzogin ihre Antwort ein; in der zärtlichsten Unterwürfigkeit versuchte sie, des Monarchen Hand zu küssen. Hierauf ergoß sie sich in bittere Klagen, daß ihr Herr, statt das Übermaß ihrer Zärtlichkeit zu erwiedern, sie „à l'un de ses valets" aufopfern wolle; was dieser, ihren Kindern zu schaden, gesagt und gethan haben sollte, das wiederholte sie dem König, und zuletzt ließ sie sich, wie von der Verzweiflung übermannt, auf das Bett fallen. Da, fügte sie hinzu, wolle sie den Tod erwarten, nach so arger Beschimpfung ihre einzige Hoffnung. Gewaltsam wirkte der Ausfall auf Heinrich's hierzu keineswegs vorbereitetes Gemüth; er schwankte, faßte sich aber, bevor die Schöne den Eindruck, durch ihre Verzweiflung hervorgebracht, hatte wahrnehmen können, und verwies ihr, den einmal ergriffenen Ton beibehaltend, daß sie um eine Kleinigkeit zu dergleichen Künsten sich herablasse. Merklich verletzt durch solchen Vorwurf, ihre Thränen verdoppelnd, bejammerte sie die Verlassenheit, in der sie sich erblicke, und daß, um ihre Schande, ihres Feindes Triumph zu erhöhen, dieser Zeuge sein müsse von Worten, die härter nicht an ein Weib zu richten. Darüber verging dem König die Geduld. „Je vois bien," fiel er ein, „qu'on vous a dressée à tout ce badinage, pour essayer de me faire chasser un serviteur, dont je ne puis me passer: je vous déclare que si j'étois reduit à la nécessité de choisir, de perdre l'un ou l'autre, je me passerois mieux de dix maîtresses, comme vous, que d'un serviteur comme lui." Und in steigendem Zorne wollte der König, unbekümmert um den Zustand seiner Geliebten, den er wol schlechtweg als eine Kriegslist betrachtete, das Gemach verlassen. Aber die Herzogin, vermuthlich befürchtend, des Monarchen Zorn könnte ihn abhalten, je mehr zur Stelle zu kommen, wechselte in einem Augenblicke die Rolle; sie eilte, ihn festzuhalten; sie warf sich ihm zu Füßen, nicht um ihn zu bethören, sondern um Verzeihung zu suchen; mit freundlicher Geberde, mit einem himmlischen Lächeln betheuerte sie, nie einen andern Willen außer dem ihres königlichen Gebieters haben zu wollen. Die Versöhnung war das Werk eines Augenblicks; daß auch Sully darin einbegriffen werde, verlangte der Monarch, „et nous nous séparames tous fort bons amis." Unentschieden blieb aber, nach wie vor, die Frage um des Königs Vermählung, nur daß allmälig wieder Gabrielen's Hoffnungen zu steigen begannen, zumal im October 1598 Heinrich in lebensgefährliche Krankheit verfiel, pendant laquelle il fut extrêmement incommodé d'une carnosité." Aus solchem Übel wollte la Rivière, der erste der königlichen Leibärzte, welchen die Herzogin in ihr Interesse gezogen hatte, folgern, daß der Monarch schwerlich mehr Kinder erzeugen werde, eine Betrachtung, welche diesem Kinderfreunde fürchterlich sein mußte. Aber inmitten der Hoffnungen, welche Gabriele hierauf gründete, lastete immerfort heimlicher Kummer auf ihrem Herzen. Blindlings den Träumen der Sterndeuter anhängend, hatte sie deren stets eine Legion in ihrem Gefolge, und wie reichlich auch der diesen Sehern gespendete Lohn war, nie haben sie ihr anderes denn Widerwärtigkeiten verkündigt. Bald wurde ihr offenbart, daß sie nur einmal verheirathet sein werde; dann hieß es, sie müsse jung sterben; ein ander Mal wurde sie vor einem Kinde gewarnt, oder vor einem Freunde, der zum Verräther an ihr werden sollte, bis sie, wegen der stets sich erneuernden finstern Vorhersagungen, in die tiefste Melancholie verfiel. Gracienne, eine ihrer Frauen, hat nachmals erzählt, daß die Herzogin nicht selten, unter dem Eindrucke solcher Botschaften, die glänzendste Gesellschaft nach Hause schickte, um lange Nächte in dem peinigendsten Kummer hinzubringen und mit den schmerzlichsten Thränen die ihr angedrohten Schicksale zu beweinen. Ihr Seelenleiden blieb nicht lange ohne nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit; krank und weit vorgerückt in ihrer Schwangerschaft, bestand sie gleichwol darauf, den König auf seiner Reise nach Fontainebleau, im Ausgange der Fasten 1599, zu begleiten. Daß der König die österliche Zeit in der Gesellschaft seiner Maitresse zubringe, dagegen hatte der Beichtvater, Renat Benoît, Wesentliches einzuwenden; ihn zu begütigen, sollte Gabriele nach Paris zurückkehren und daselbst die Festtage zubringen. Die Weisung dazu vernahm sie mit thränenschweren Augen, sichtlich hatte auch, zu seinem Entschlusse zu gelangen, der König sich Gewalt anthun müssen. Um der Geliebten die Trennung zu erleichtern, begleitete er sie bis Melun, und am andern Morgen führte er sie selbst zum Boote. Als er sich beurlauben wollte, folgte eine ganz ungewöhnliche Scene; in Gabrielen's Worten schimmerte die Überzeugung durch, daß sie zum letzten Male den König sehe; sie empfahl ihm ihre Kinder, ihr Haus in Monceaux, ihre Officianten. Weit entfernt, sie trösten zu können, fühlte Heinrich sich zum Äußersten bewegt. Unersättlich in Liebkosungen, schien es den Beiden grade heute unmöglich, von einander zu scheiden; so oft sie das versuchten, ebenso oft fühlten sie sich durch ein räthselhaftes Gefühl aufgehalten, zurückgerufen. Gewalt schier mußten der Marschall von Ornano, Roquelaure und Frontenac anwenden, um den König von der Stelle zu entführen. Das Boot stieß vom Lande ab, und Gabriele erreichte nach kurzer Fahrt die Hauptstadt, wo sie im Arsenal abstieg, dann nach dem Hause von Zamet fuhr. Alles hatte der reiche Financier aufgeboten, um den hohen Besuch nach Würden zu empfangen; davon überzeugte sich Sully, welcher, der Herzogin seine Aufwartung zu machen, sich nicht entziehen konnte. Sein Besuch wurde in der verbindlichsten Weise aufgenommen, „mêlant avec cet air de politesse, dont elle ne gratifioit pas tout le monde, quelques mots à double entente, qui me

Digitized by Google

faisoient envisager une fortune sans bornes, si je voulois bien me relâcher sur les conseils, que je donnois au roi à son sujet.“ Gleich willkommen schien der von Sully's Hausfrau abgestattete Besuch. Um ihre Freundschaft wurde sie inständigst von der Herzogin gebeten, und solche durch die That einzuleiten, ergoß sich Gabriele in Mittheilungen, die für Merkmale eines unbegrenzten Vertrauens zu halten alle versucht werden konnten, „qui, comme Madame de Rosny, ignoroient que la duchesse, qui au fond n'avoit que mediocrement d'esprit, n'étoit pas delicate sur le choix de ses confidens. Elle n'avoit point de plus grand plaisir, que d'entretenir les premiers venus de ses projets et de ses espérances: plus ceux à qui elle parloit, étoient ses inférieurs, plus elle se trouvoit à son aise; par ce qu'alors elle ne ménageoit plus ses termes, et se permettoit même souvent d'y faire entrer celui de reine. Elle n'avoit pas plus de retenue sur ce qui lui étoit arrivé effectivement, que sur ce qu'elle comptoit qui lui arriveroit. Trop de naïveté à cet égard donna peut-être lieu aux bruits, qui se répandirent dans le monde sur l'irrégularité de quelques démarches de sa jeunesse.“ Der Vertraulichkeit gesellten sich in jenem Besuche zu wunderlichem Abstiche, „des airs de reine,“ und scheidend wurde der jüngsten Freundin erlaubt, so oft es ihr gefällig sein würde, zum lever und coucher sich einzufinden. Aus seiner Ehehälfte Munde vernahm Sully die Versicherung, daß nächstens für die Herzogin eine Standeserhöhung eintreten müsse. In Zamet's Hause fand, inmitten der Zerstreuungen, Gabriele doch noch einige Zeit zu Geschäften; u. a. hat sie daselbst den Contract um den Ankauf der Baronie Châteauneuf-en-Thimerais, in dem Ländchen Perche, unterzeichnet. Am grünen Donnerstage, nach einer reichlichen Mahlzeit, wandelte ihr die Lust an, in der Antoniter Kloster, in dem petit S. Antoine, den Tenebris (der Rumpelmette) beizuwohnen. Ein Anfall von Schwindel nöthigte sie, die Kirche zu verlassen, um nach Zamet's Hause zurückzukehren und in dem anstoßenden Garten frische Luft zu suchen. Bei dem Spazierengehen wurde sie von einem Schlagflusse betroffen, so gewaltig, daß man auf der Stelle ihr Ende erwartete. Durch zeitige Hilfe zum Leben zurückgerufen, verlangte sie, nach ihrer Tante Sourdis Wohnung in dem Cloître St. Germain getragen zu werden. Sie hielt sich nämlich für vergiftet. Kaum war sie in dem befreundeten Hause zu Bette gebracht, so stellte sich in verdoppelter Heftigkeit der frühere Zufall wieder ein; während die Kranke mit den schrecklichsten Krämpfen rang, wagte, in Erwägung ihrer Schwangerschaft, auch nicht einer der herbeigerufenen Ärzte ein kräftiges Entgegenwirken. La Rivière namentlich hatte so vollständig den Kopf verloren, daß er, zu seinen Collegen sich wendend, die einzigen Worte fand: „hic est manus domini.“ Das unglückliche Weib mußte, in vollkommener Hilflosigkeit, den schrecklichsten Tod sterben, Charsamstag den 10. April 1599. Bei der Obduction fand sich ein todtes Kind; die Mutter, einst aller Reize Inbegriff, war zum Gegenstand des Entsetzens geworden, der Körper schwarz, der Mund zum Nacken verdreht. Vielen, welche an eine Vergiftung glaubten, wie z. B. Aubigny [3]), diente dieser Zustand zu einer Bestätigung der vorgefaßten Meinung; Andere, in der Überzeugung, daß höllischer Kunst allein Gabriele die unbeschränkte Herrschaft über des Monarchen Willen verdanken könne, waren des Dafürhaltens, sie habe, um dahin zu gelangen, dem Bösen sich verschrieben, und der habe sie nach Ablauf der bedungenen Frist geholt. Aufrichtig und lebhaft, nicht beständig, zeigte sich der König in seiner Betrübniß; doch legte er selbst, gegen alles Herkommen, auf acht Tage schwarze und demnächst violette Trauer an. Auch mußte der ganze Hofstaat trauern. Von den Zeitgenossen ist Aubigny wol derjenige, der über Gabriele das günstigste Urtheil fällt: „c'est une merveille, comment cette femme, de laquelle l'extrême beauté ne sentoit rien de lascif, a pu vivre plutôt en reine qu'en concubine tant d'années et avec si peu d'ennemis. Les nécessités de l'état furent ses nécessités.“ Auf einer andern Stelle rühmt er die Bescheidenheit, mit welcher sie sich ihres Einflusses bei dem Könige bediente, und Mathieu versichert, daß Heinrich IV. nicht selten ihre Rathschläge zu seinem wesentlichen Vortheile benutzt habe. Sully hingegen bezeichnet sie als den Gegenstand des allgemeinen Hasses, hält jedoch die vielen Gerüchte von der Herzogin jugendlichen Verirrungen für Erfindungen ihrer Feinde [4]). Außer mehren Gedichten und Sauvignet's Trauerspiel, 1778 und 1783, deren Heldin Gabriele ist, hat man auch ihre, einer der Fabriken der neuesten Zeit angehörenden, Memoiren. Von ihrer Nachkommenschaft handelt der Artikel Vendôme.

Franz Hannibal d'Estrées, geb. 1573, war, als der jüngere Sohn, dem geistlichen Stande bestimmt, und hatte 1594, durch die Gnade K. Heinrich's IV. das Bisthum Noyon empfangen, als seines Bruders Tod ihn bestimmte, diese Pfründe an Karl von Balsac zu überlassen, und für seine Person die entgegengesetzte Laufbahn zu verfolgen. Als Marquis von Coeuvres führte er ein von ihm angeworbenes Regiment zu der Belagerung von Amiens (1597), und diente auch in dem Zuge nach Savoyen (1601). Sattsam hierdurch dem Könige empfohlen, diesem auch als des Herzogs von Vendôme Oheim werth, sollte für ihn eine reiche Heirath ausgemittelt werden. In dieser Absicht richtete Heinrich IV. sein Augenmerk auf des Prinzen Peter von Epinoy jün-

3) Nach ihm hatte Gabriele bei Zamet kaum eine sehr große Pomeranze, nach Andern einen Salat verzehrt, „et elle sentit aussi-tôt un tel feu au gosier, et des tranchées à l'estomac si furieuses, que“ etc. 4) „Je ne me reprochai point d'avoir retenu six ans à la Bastille une femme de ses domestiques, nommée la Rousse, et son mari, qui après la mort de cette dame continuoient à déchirer sa mémoire avec la dernière indignité, par ce que quand même tout ce qu'ils en disoient, auroit été incontestable, les égards qu'on devoit à sa famille, et plus encore à l'attachement que le roi avoit témoigné pour elle, et aux enfans qu'il en avoit eus, étoient seuls capables d'imposer silence à la médisance.“

Digitized by Google

gere Tochter, Anna; Sully mußte die Freiwerberei übernehmen, deren schlechten Ausgang der Art. Epinoy berichtet. Niemals hat Coeuvres seinem unglücklichen oder ungetreuen Brautwerber verziehen. Gegen den Bruder derjenigen, die zum Throne zu erheben K. Heinrich IV. einst nicht ungeneigt war, richtete sich aber der Groll des Prinzen von Condé, der ebenso aufgeblasen, wie armselig, ihm stets nachtrug, daß das Blut der Estrées mit dem der Bourbonen sich hatte vermischen sollen, und daß ein Condé, früher der muthmaßliche Thronerbe, Gefahr gelaufen war, dem Sohne einer Estrées nachstehen zu müssen. Des Prinzen Haß wurde von diesem reichlich erwiedert, und vornehmlich aus diesem Grunde scheint der Marquis von Coeuvres nach Brüssel, an den Hof der Erzherzoge, gesendet worden zu sein, um die dem königlichen Herzen so werthen Flüchtlinge, den Prinzen und die Prinzessin von Condé zurückzufodern (1610). Deren Auslieferung bei den Erzherzogen beantragend, hatte der Gesandte zugleich dem Prinzen vollkommene Verzeihung zuzusagen, für den Fall, daß er solche durch ungesäumte Rückkehr nach Frankreich verdienen wolle. Die Erzherzoge erklärten sich gebunden durch die dem Prinzen von Condé verheißene Sicherheit, gaben demselben jedoch zugleich den Rath, die angebotene Begnadigung nicht zurückzuweisen, Condé hingegen verlangte Garantien, unter deren Schutz künftig in Frankreich zu leben. Darauf verfügte Coeuvres sich in dessen Wohnung, und befahl ihm, in Gegenwart von Brulart de Berny, von Philipp von Longueval-Manicamp und von Karl de l'Aubespine, sofort nach Frankreich zurückzukehren, bei Strafe der beleidigten Majestät. Eine schriftliche Ausfertigung dieses Befehles erbat sich der Prinz, zugleich seine unbegrenzte Unterwürfigkeit für des Königs Willen aussprechend, und seine Bereitwilligkeit, nach dem Vaterlande sich zu begeben, vorausgesetzt, daß er daselbst Sicherheit seiner Person und seiner Officianten finde. Einstweilen aber möge der König seine gehorsamsten Entschuldigungen anzunehmen geruhen, daneben ihm gestatten, daß er gegen dasjenige, welches ferner zu seinem Nachtheile vorgenommen werden könnte, Protestation einlege. Ein Notarius wurde beauftragt, dem Gesandten die schriftliche Antwort des Prinzen zuzustellen, und Coeuvres nahm das ihm überreichte Papier zu Händen, ohne weiter auf den Inhalt zu achten; als ihm aber zufällig des Prinzen Unterschrift in die Augen fiel, ließ er den Notar zurückrufen, und mit gezücktem Degen zwang er den armen Mann, die Schrift demjenigen, von dem er sie empfangen, wieder zuzutragen. Seitdem hielten der Prinz sowol, als die spanischen Minister sich überzeugt, daß des Gesandten Hauptabsicht dahin gehe, das fürstliche Ehepaar gewaltsam zu entführen; und ihm das zu verwehren, wurden die außerordentlichsten Vorsichtsmaßregeln angeordnet, bis der Prinz, ein halbes Jahr darauf, sich nach Mailand begab. Seitdem hat man erfahren, daß Coeuvres allerdings die Weisung hatte, die Prinzessin zu entführen, daß aber der König, des Gelingens seines Anschlages im Voraus froh, sich dessen gegen seine Königin rühmte, worauf Maria sofort einen Courier nach Brüssel abschickte, den großen Spinola zu warnen. Dieser, selbst einer von den zahlreichen Anbetern der Prinzessin von Condé, ließ in dem Palaste der Erzherzoge ihr eine Wohnung anweisen. Gänzlich den Interessen der Königin-Regentin sich hingebend, wurde von ihr Coeuvres (1614) als außerordentlicher Gesandter nach Italien geschickt, um die Zwistigkeiten der Herzoge von Savoyen und Mantua auszugleichen. Er unterhandelte in Mantua, Venedig und Turin, bestimmte den Herzog von Mantua, sich die vorgeschlagenen Vergleichsbedingungen gefallen zu lassen, konnte aber so wenig den Hof zu Turin für dieselben gewinnen, als es ihm überhaupt gelingen wollte, gegen den überwiegenden Einfluß der Spanier irgend Wesentliches durchzusetzen. Im J. 1615 führte er Namens der Regentin eine Unterhandlung mit den misvergnügten Großen, die unter dem Vorwande, die unpolitische, spanische Doppelheirath zu hintertreiben, die Waffen ergriffen hatten. Indem aber in der Verhaftung des Prinzen von Condé (1616) sich ergab, daß des Günstlings Concini Allgewalt noch immer im Steigen war, fühlte Coeuvres sich von dem allgemeinen Misvergnügen hingerissen, und gleich den meisten anderen Großen verließ er den Hof. Einer der Vordermänner in dem Andrange der Huldigungen für des Bischofes von Luçon werdende Größe, verdankte er dessen Einflusse die unter dem hinfälligen Paul V. doppelt wichtige römische Gesandtschaft, in welcher Stellung er auf die Wahl Gregor's XV. entscheidenden Einfluß geübt hat. Dieser diplomatische Erfolg, verbunden mit seiner Kriegserfahrung, mußten ihn vor allen Anderen zu der militairischen Sendung nach der Schweiz empfehlen, deren Zweck die Restitution des Veltlins an die Graubündtner, wie solche durch den 1623 von Frankreich, England, Venedig und Savoyen eingegangenen Bundesvertrag stipulirt war. Der König von Frankreich schickte ihn deshalb in die Schweiz, mit dem Begehren, „daß sie ihme zu Recuperirung des Veltlins, daran nicht allein den Bündtnern, sondern auch den Schweizern viel gelegen wäre, den Paß vergönnen, und auch mit etlichem Volke Assistenz leisten wollen." Worauf zwar Bern, Zürich und Wallis dem Könige sich beipflichteten, und jedes Ort ein Regiment von 1000 Mann hergaben; die übrigen Orte aber wollen sich aus Vorwendung, daß es wider die Erbeinigung mit dem Hause Österreich wäre, dazu nicht verstehen. „Nichtsdestoweniger zog der Markgraf von Coeuvre mit 3000 Mann zu Fuß und 500 Pferden, französisches Volk, auf Bern, dem Handel ein Anfang zu machen; beruffte auch das in Bündten in Eil zusammengebrachte Volk zu sich." Diese Bündtner, denen 700 Glarner sich angeschlossen, zogen, den Franzosen ein Vortrab, über Wallenstatt und Sargans an Meyenfeld vorbei. Hier durch ein neues Regiment verstärkt, „haben sie die zwo Rhein-Brücken, so man Bischoffs- und Tartis-Brücken nennt, eingenommen, solche verschanzt, und alsbald nach dem engen und festen Paß, die Steig genandt, sich gewendet. Wie nun der Abt von Pfeffers auf der Höhe ihren Anzug ersehen, hat er drey Losungs-Schüß gethan und damit ein Zeichen zum Sturm gegeben, darauff auff Guttenberg auch

Digitized by Google

loßgebrennet worden, hernacher zu Feldkirch, und ist also der Sturm durchs gantze Land gangen. Die Bündner aber sind unerschrocken der Steig zugeeilet, und als sie dahin kommen, haben sie kein einigen Mann da gefunden. Denn die Österreichische, so sie bewahren sollen, wie der Sturmb angangen, aus Forcht sich davon gemacht. Da sie nun diß Orth eingenommen, haben sie es von Stund an stark anfangen zu verschantzen, und aus Angaben eines Frantzösischen Ingenieurs, etliche Gräben auff eine sonderliche Manier verfertiget, also daß es solches Orths sich wieder zu bemächtigen, einer Gegenpart unmöglich schiene. Bey so gestalten Sachen seyn etliche Abgesandten daselbst bei dem Marggraff von Coeuvre, der damals mit dem Frantzösischen dem anderen Eydgenossischen Volk auch allda ankommen war, angelangt, und im Namen Ertzhertzogs Leopoldi zu wissen begehrt, in weßen Namen er diß Volk an selbige Orth geführet, und ob er Freund oder Feind seie?" Es wurde die den Umständen angemessene Antwort ertheilt, und hat „auff der Abgesandten Relation Ertzherzog Leopold das Aufgebott beym Landvolk ergehen lassen: selbiges aber hat nicht dahin gebracht werden können, sich wider die Bündner zu wagen. Wie nun die Steig wohl verwahret, sind sie Bündner für Mayenfeld gerücket, dasselbige beschossen und zur Übergebung gezwungen, desgleichen geschahe auch mit Chur, Fläsch und andern umbliegenden Orthen. Da solche gewonnen, zogen die Bündner dem Prettigöw zu, da zwar bey der Clauß etwas Widerstand beschehen, aber doch über fünf nicht verwundet, und darüber die Österreichische Besatzung weggeschlagen worden. Als diß Geschrey unter dem Landvolk, so eine zeithero von den Österreichischen, von den Bündnern abalienirt, beherrschet worden, erschollen, haben sie sich nit allein gutwillig ergeben, sondern sie haben auch einen über sie gesetzten Lieutenant, welchen sie Landverrätherey beschuldiget, und daß er umbs Geld den Ertzhertzogischen Weg und Steg in's Land gezeigt, und bißhero hefftig wider seine Landsleut tyrannisiret, mit Prügeln zu todt geschlagen, und haben die Kinder Stücker aus ihm gebissen. Nach Eroberung des Landes Prettigöw, und starke Besatzung aller eingenommenen Orthen ist Coeuvre mit dem Frantzösischen, Eydgenossischen und Bündnerischen Kriegesvolk in das Unter-Engadin und Münsterthal gezogen, und sich der Päß gegen Tyrol bemächtigt. Die Bündner haben der Orthen einen, so sie auch für einen Land-Verräther gehalten, bekommen, ihm ein glüend Eisen durch den Hals gestochen, und in Stück zerhackt, auch einen Kundschaffter auffgehencket. Auf jetzt gemeldtem Succeß haben die 3 Bünd, als der Ober-Pund, Gotteshauß-Pund, und zehen Gerichts-Pund, von newem zusammen geschworen, und noch ein Regiment unter den von Salis gerichtet. Demnach die Päß gegen Tyrol wohl besetzet, hat der Marggraf von Coeuvre sein Kriegsheer in 3 Hauffen, Vor-, Mittel- und Nachzug, abgetheilet, und also den 21. Nov. 1624 im Veltlin ohne sonderlichen Widerstand angelangt, in selbiger Landschafft sein Volk, so durch die enge Päß 3 in einem Glied hinein marchirt, in Schlachtordnung gestellet. Folgenden Tag in guter Ordnung und vollem Trommenschlag, nachdem er Wormbs und das Wormbser Thal nach schlechtem Widerstand erobert, auff Tirano fortgerücket, eine Brück über den Fluß Adda geschlagen, selbige Stadt und Schloß gantz umbringet, und mit 24 Stücken grob Geschütz, welches zum Theil die Venetianer mit etlich Compagnien Volck, beneben stattlichen Provisionen von Geld, Kraut, Loth und Proviant in's Läger gesendet, beschossen, und hernach den Inligenden anmelden lassen, wo sie gutwillig sich ergeben würden, ihnen Gnad erzeiget, wo aber nicht, alles niedergehawen werden solle. Darauff die Guarnison aus der Vestung ihre Deputirte zum Marggraffen, mit ihnen zu parlamentiren, herausgesandt: weil sie aber gar zu vortheilige Conditionen begehrt, ist ihnen selbige Nacht sich baß zu bedencken, vergünstiget worden. Folgenden Morgen haben die Inwohner der Stadt sich ergeben und die Frantzosen eingelassen, welches, als es die in der Vestung gewahr worden, haben sie hefftig, doch ohne sonderlichen Schaden, in die Stadt geschossen. Darauff hat der Marggraff von Coeuvre aus Canonen, so 40 biß in 50 Pfund Eisen getrieben, die Vestung ohne auffhören beschiessen lassen. Als diesen Ernst der darin liegende Päbstische Obriste Nicolaus Guidi, Marggraff von Bagni, gesehen, hat er zu parlamentiren begehret: da dann auf sein embsiges Anhalten die Guarnison mit Sack, Pack und fliegenden Fahnen, und ihme, Obristen, mit einem Stück Geschütz der Abzug bewilligt worden. Hierauff ist selbiger den 10. Dec. vollzogen, und in der Vestung noch 3 grosse Stücke, viele Mußqueten, Kraut und Loth, Proviant und Wein gefunden worden." Während dieser Belagerung war mit der Provinz selbst ein Abkommen getroffen worden, laut dessen sie sich in des Königs von Frankreich Schirm ergeben, französische Besatzungen einnehmen, und ihre Streitigkeiten dem Ermessen der Consöderirten anheimstellen sollte. „Als nun die Vestung Tyrano in des Marggrafen Gewalt, besetzte er solche mit einer Frantzösischen Compagnie, und die Stadt mit 200 Wallisern, und ruckte er mit dem übrigen Kriegsvolk auf Sonders, die Hauptstadt im gantzen Land, weil aber die grosse Stück wegen Mangel an Pferden und Ochsen sobald nicht mögen fortgebracht werden, ist das Läger 4 Tag nicht fern von selbiger Stadt still gelegen. Als nun die Inwohner solche Ankunfft und den Ernst vermercket, haben sie auff solche Weiß, wie die zu Tirano, sich ergeben. Das Schloß aber hat sich gehalten, biß das grobe Geschütz ankommen, in Pflantzung dessen haben 600 Mußquetierer aus einem Pallast, so 30 Schritt vom Schlosse abgelegen, auff die Guarnison im Schloß stätig Fewer geben, und sie von den Wehren und Ausfällen abgehalten. Folgenden Morgen wurde mit Stücken auf das Schloß dermassen gespielet, daß die Guarnison, als welche auff keinen Wehren und Wällen sich dörffen sehen lassen, zu parlamentiren genöthiget worden. Weil sie aber in voriger Nacht ein vornehmen Frantzösischen Obristen, aus deß von Fabacourt Regiment, erschossen, hat man ihnen kein Audientz geben wollen, sondern es haben die im Pallast gelegene Mußquetierer, so sehr auf sie verbittert gewesen, die Vestung erstiegen,

Digitized by Google

nach geringer Gegenwehr sich deren bemächtigt, und die darin gelegene Italiener, welche mit einem Fußfall und auffgehobenen Händen umb Fristung ihres Lebens gebetten, übel tractiret, die sind zwar auff des Marggrafen von Coeuvre Befehl gefangen genommen, aber doch bald hernach sammt ihren Befehlshabern in Favor des Pabsts wieder loß gelassen worden. Die Soldaten haben stattliche Beuthen darinn, an Geld und Kleynoden gefunden, auch sind 3 grosse Stück, ein grosser Vorrath an Pulver, Bley, Lunten, Wein und Korn und anders den Obsigenden zu Theil worden. Das Schloß hat nachmalen der Marggraf mit zwo Frantzösischen Compagnien besetzt. Diesemnach hat sich auch Morbegno accommodirt, also daß nun nichts mehr als Cleven und Riva an den usurpirten Herrschaften und Flecken zu recuperiren übrig war. Indessen hat gedachter Markgrafe unter Morbegno ein starke Vestung, so er Novam Franciam intituliret, gegen die Vestung Fuentes auffwerffen, nachmahls die Inwohner, sich in drey Wochen, bey Verlust ihrer Haab und Güter und ewiger Lands Verweisung, einzustellen, citiren, auch einen Trompeter an den Hertzogen von Feria zu Meyland, abgefertiget, und ihme andeuten lassen, daß, was er bis dato im Namen seines Königs in Bündten und Veldlin sich unterfangen, das wäre nicht offensive geschehen, sondern allein erequirt worden, was zwischen beiden Königen zu Madrid durch den von Bassompier beschlossen, verschrieben und geschworen worden. Nun aber vermeyne er, daß er Gubernator, nicht allein die entwichene Rebellen im Mayländischen Stado auffhielte, und zu allen Feindseeligkeiten anreitzete, sondern auch denen in Cláven Assistenz zu leysten willens sey: begehrte derowegen von ihm ein runde Erklärung, was er in diesen Geschäfften zu thun und zu lassen gemeynet seye. Denn im Fall er die Besatzung aus Cleven nit heraus nehmen, und die entwichene Rebellen nicht abschaffen würde, wolte er ihme, im Namen seines Königs, den Krieg angekündigt haben. Demnach nun das Schneewetter nach den Weyhenachten vorüber, und der Janner sich fein warm angelassen, hat der Marggraf von Coeuvre seine Impressa auff die Grafschaft Cláven fortgesetzet, und selbige Stadt und Castelle belägert, auch den 1. Februarii 1625 mit stürmender Hand erobert. Darbey von seinem Volck in 30, der Belägerten aber, so zum Theil Spanisch, zum Theil Päbstisch Volk war, eine größere Anzahl todt blieben, der Rest hat sich in's Castell retterirt, und mit schiessen Tag und Nacht sich tapffer daraus hören lassen. Man hat zwar das Geschütz davor plantiret, aber doch ihm nicht recht beykommen mögen, derowegen auff eine Höhe zween grosse ausgehölte Bäum gebracht, die anstatt der metallenen Stück gebraucht worden, so über Vermuthen wol abgangen. Wie nun die Besatzung gesehen, daß sie mit dem Geschütz überhöhet, haben sie den Muth verlohren und Gnad begehret, die ihnen dergestalt widerfahren, daß sie in 300 starck nur mit ihren Seitenwehren abgezogen. Etliche Rädelsführer haben sie lieffern müssen, davon ein Hauptmann alsbald enthauptet worden. Hierauff ist der Marggraf von Coeuvre mit der Armada für Riva gerückt, nachdem ihm kurtz zuvor in 2500 Venetianer und ein Regiment Schweitzer von Ury zukommen. Bei dieser Belägerung hat es starcke Scharmützel abgeben, daß beyderseits etlich hundert auff dem Platz blieben. Und damit den Belägerten kein Succurß aus dem Meyländischen Stado auff dem Comer See zukommen möchte, hat gedachter Marggraf etliche große Schiff solches zu verwehren, darauff bringen lassen. Es hat aber doch diese Vestung, ungeachtet sie noch eine lange Zeit von den Frantzosen belägert worden, und unterschiedliche Scharmützel dabei abgeloffen, nicht können überwältiget werden; indem der Graff von Pappenheim mit einem starken Succurß den Belägerten zu Hülff kame. Die Frantzosen thäten zwar noch ferners ihr bestes und unterschiedliche harte Anfäll. Aber es wollte ihnen nicht nach ihrem Vorhaben glücken, und ward Volck und Zeit nur vergeblich verspielt. Sonst war das Veltlin gantz in des Marquiesen von Coeuvre Gewalt, und ließ derselbe zu Anfang des Christmonats 1625 den Gemeinden andeuten, daß es nunmehr an dem wäre, daß sie sich entschließen solten, die drey Bünd wiederumb für ihre Oberherrn zu erkennen. Ob nun wohl selbige hierzu nicht gern verstehen, sondern drüber repliciren wollen, ist ihnen doch dargegen vermeldt worden, daß es anderst nicht sein könnte, noch solte, so würde man auch etliche Festungen im Land auffrichten, und wegen ihrer vorgangenen Rebellion, den Inwohnern die Unkosten aufferlegen, würde nun jemand sich dardurch beschwert befinden, möchte derselbe das Land raumen und seine Gelegenheit anderstwo suchen. Bald darauff sind bei gedachtem Marquisen die Deputirte der drei Bünde angelangt, umb die völlige Restitution des Veltlins nach dem Madritischen Tractat, ins Werck zu richten. Es wurden zu einer Composition zwischen den Bündnern und Veltlinern unterschiedliche Articul proponirt, weil aber der Bündner Abgeordnete keinen Befehl von dem Madritischen Tractat zu weichen hatten, zogen sie unverrichteter Sachen wieder nach Hauß." Coeuvres aber empfing, als Belohnung seines glücklichen Zuges (1626) den Marschallsstab, und diente 1627 in der neuen Eigenschaft bei der Belagerung von la Rochelle, sowie 1629 gegen den Herzog von Rohan, welchen er am 11. Mai zwang, die Belagerung von Courconne, in den Sevennen, aufzuheben, und Tags darauf, bei Cawvisson aus dem Felde schlug. Den ihm 1630 gewordenen Auftrag, Mantua zu entsetzen, vermochte er nicht zu erfüllen, aber 1632 an des verstorbenen Marschalls von Effiat Stelle zum Commando der Rheinarmee berufen, setzte er dieselbe sofort in Bewegung, um die übernommene Protection des Kurfürsten von Trier zu handhaben. Am 4. Aug. (25. Juli) breitete sein Vortrab, von dem Vicomte von Arpajon geführt, sich in der Umgebung von Trier aus, und wurde noch an demselben Tage bei der Stadt zur Übergabe aufgefodert. „Mit derer von Trier Antwort ist der Vicomte gar nicht zufrieden gewesen, sondern mit der Armee sich der Stadt genähert, und die folgende Nacht mit großer Behendigkeit etliche Schantzen und Batterien auffgeworfen, also daß die Bürger des anderen Tages über Vermuthen sich belägert befanden. Die Spanische versuchten zwar dar-

Digitized by Google

auff einen Ausfall, wurden aber also empfangen, daß sie sich unverrichter Sachen wieder hinein machen musten. Nachdem die Stadt zween Tag belägert, kam der Marschall d'Estrées auch im Frantzösischen Läger an, zu welcher Zeit die Spanier den zweyten Ausfall thäten, wurden aber ziemlich abgeklopfft, und ihnen zwei Cornet von den Frantzosen abgenommen. Also ward die Belägerung fortgesetzet bis auf den 1. Aug., da der Frantzösische Succurs ankam. Darauff wurde die Stadt auff beiden Seiten der Mosel angegriffen, Arpajon blieb auff der einen, Marschall d'Estrées aber begab sich auff die andere Seyten, die Belägerer thäten zwar unterschiedliche Ausfäll, wurden aber jedesmahl mit Verlust zurückgetrieben. Unterdessen ward unauffhörlich in die Stadt geschossen, daß eine Bresche in die Maure, bey 100 Schritt lang, gemacht wurde. Solche Gelegenheit nahm der Marschall in acht, und führete die Seinen an biß auff den Graben, allda sie sich der ersten Courtegarde bemächtigten. Den 8. Aug. gab der Marschall dem Vicomte d'Arpajon Ordinantz, über die Mosel zu setzen und den Spanischen Succurs, so unlängst ankommen war, zu überrumpeln. Welcher dann darauff des anderen Tags zu früher Tagzeit mit 800 Pferden die Spanier dergestalt unversehens überfallen, daß der meiste Theil nicht so viel Zeit gehabt, sich zu Pferd zu begeben, derhalben sie die Flucht nacher Lutzenburg nehmen, vorgebende, sie wären darum zurückgewichen, damit die Frantzösische Armada nicht in Lützenburg fiel, worauff man ihnen geantwortet, solches hätten sie bey Trier auch verhindern können. Bey der Belägerung wurde indessen grosser Ernst gebraucht. Wie nun die Bürger sahen, daß die Bresche so niedrig, daß man darauff wohl Sturm anlauffen kunte, und die Frantzösische Truppen schon in den Graben kommen waren, wolten sie ferneres Ernstes nicht erwarten, sondern fiengen des Morgens an zu parlamentiren." Vermöge der Capitulation erfolgte der Auszug der Besatzung am 10. (20.) Aug., weil aber eine der vorgeschlagenen Stipulationen, daß nämlich der König von Frankreich die Stadt wider ihren Erzbischof in Schutz nehmen solle, von dem Marschall an den König verwiesen worden, „verursachte dieser Punkt, welchen die Bürger für hoch nothwendig hielten, daß sie sich wider die Guarnison und diejenige, welche die Articul schon wider ihren Willen unterschrieben hatten, rottierten. Bey welcher Occasion dann 6 von den Bürgern, welche in starkem Credit bey der Nachbarschafft waren, aus der Stadt zogen, und bei 1600 Bauren aufwickelten: andere ihrer Gattung, so in der Stadt verblieben, hingen den Pövel an sich, und ergriffen die Waffen. Aber der Vicomte d'Arpajon stillete diese Empörung bald, bemächtigte sich mit etlichen Truppen der vornehmsten Päß, fieng die obgedachte 6 Bürger und ließ sie aufhencken, erhielte also dardurch die beschlossene Articul in ihren Würden und die Stadt in Gehorsamb." Im J. 1636 wurde Estrées als außerordentlicher Gesandter an den römischen Hof abgeordnet. „Samstag den 16. (26.) Martii ist der Frantzösische Extraordinari-Ambassador Marquis de Coeuvres (welchen Ihr. Königl. Mayest. von Frankreich mit einer Ketten und Degen von Diamanten besetzt, auf 60,000 Cronen geschätzt, verehrt, beneben noch 100,000 Cronen Barschafft, und mit 10,000 zu Fuß und 2000 Pferdt mit denselben eygenes Beliebens zu disponiren, versehen) zu Rom mit 40 Gutschen angelangt." Richelieu, unersättlich in seinen Foderungen, und daher nicht immer zufrieden mit der für Frankreich so günstigen Stimmung Urban's VIII., wollte ihn schrecken durch einen Gesandten, dessen Grobheit und Härte in der Sendung von 1621, den Italienern gegenüber, als ungemein zweckmäßig sich erwiesen hatte. Auch bei dieser Gelegenheit hat Estrées vollkommen den Absichten seines hohen Principals entsprochen. Ganzer fünf Jahre lang, bis 1641, behauptete er in der starresten Weise das Ansehen seiner Krone, während er zugleich an dem Hofe Urban's einen unerträglichen Despotismus ausübte. Aus Verzweiflung, daß an dem Unterdrücker selbst keine Rache zu üben, soll der Cardinal-Nepot ihm einstens den Stallmeister haben erschießen lassen. Bei der Krönung Ludwig's XIV. erschien der Marschall in den Verrichtungen des Connétable, und 1648 wurde zu seinen Gunsten das Marquisat Coeuvres zu einem duché-pairie, des Namens Estrées, erhoben; in dem Diplom wird er als premier baron de Boulonnais, vicomte de Soissons, de Pierrefonds, chevalier de nos ordres, lieutenant-général au gouvernement de l'Isle-de-France, gouverneur des ville et citadelle de Laon, et maréchal de France bezeichnet. Später erhielt er das Gouvernement der Isle-de-France, sowie jenes der Stadt Soissons; auch erwarb er die Grafschaft Nanteuil-le-Haudouin zu Eigenthum. Er starb in Paris den 5. März 1670 in dem Alter von 98 oder 102 Jahren. Noch ist er als Schriftsteller zu betrachten. Man hat nämlich von ihm Mémoires de la régence de Marie de Médicis (Paris 1666. 12.), auch bei Petitot 16. Bd. der 2. Serie. Die erste Ausgabe verdankt man dem P. le Moine, welcher in dem Vorberichte sagt: „Mit dem Entwurfe einer Geschichte seiner Zeit beschäftigt, erbat sich der Cardinal von Richelieu von dem Marschall einen summarischen Abriß von den Ereignissen während der Regentschaft, als deren unterrichtetsten, scharfsinnigsten, getreuesten und glaubwürdigsten Zeugen er den Marschall betrachtete. Dieser hat auch sofort dem Begehren willfahrt, und in Zeit von fünf, höchstens sechs Tagen eine Arbeit geliefert, die, ungesehen ihrer Kunstlosigkeit, gefiel. Derselbe große Mann bewahrt in seiner Brieflade noch viele andere Documente, die von dem Publicum mit dem gleichen Interesse aufgenommen werden dürften. Ein einziger Band seiner Briefe könnte allen Diplomaten als eine fortwährende und vollständige Schule dienen. Indem ich aber befürchte, daß diese Schätze nimmer zu Tage kommen werden, habe ich wenigstens ein Bruchstück derselben zugänglich zu machen gesucht, und zu dem Ende den gegenwärtigen Memoiren den Bericht um den mantuanischen Krieg und eine Beschreibung des berühmten Conclave, worin Gregor XV. erwählt worden, beigefügt. In dem Berichte werden viele besondere, bis dahin unbekannte Umstände aufgeklärt und, was für die Natio-

Digitized by Google

nalehre von der höchsten Wichtigkeit, Frankreich und seine Minister um das über die Stadt Mantua gekommene Unglück gerechtfertigt. In den Verhandlungen des Conclave offenbart sich der hohe Werth eines Mannes von Verstand und Muth für die römischen Angelegenheiten, und wie gebieterisch des Königs Interesse fodert, daß wer auf diesem schlüpfrigen Boden ihn vertreten soll, mit der Charakterfestigkeit, welche für jedes Geschäft die sicherste Grundlage, jene Klugheit verbinde, die unentbehrlich, um Unterhandlungen zu einem günstigen Erfolge zu führen." Seit längerer Zeit sind alle Schriften, des Marschalls zweite römische Gesandtschaft betreffend, in der königlichen Bibliothek zu Paris niedergelegt. In Gemeinschaft seiner ersten Frau hat er der Feuillantiner Kloster zu Soissons gestiftet.

Von seinen drei Frauen starb die dritte, die er in dem Alter von 90 Jahren heirathete, Gabriele von Longueval-Manicamp, ohne Kinder. Wenn also, wie die Biographie univ. ihr nachsagt, eine unzeitige Entbindung ihren Tod veranlaßte, so kommt in keinem Falle die Schuld auf den alten Marschall. Die zweite Frau, Anna Habert de Montmor, des Karl von Themines Witwe, wurde im April 1634 vermählt und starb zu Nanteuil gegen Ausgang October 1661. Sie hat zwei Kinder geboren; der Sohn, Ludwig, Marquis von Estrées, geb. den 1. Dec. 1635, fand den Tod in der schweren Niederlage, welche das französische Belagerungsheer vor Valenciennes (den 16. Juli 1656) erlitt. Die Tochter, Christina, wurde an des Herzogs Karl von Elbeuf jüngern Sohn, an den Grafen von Lillebonne, Franz Maria von Lothringen, verheirathet (den 3. Sept. 1658), und starb am 18. Dec. n. J. Die drei Söhne aber der ersten Ehe, mit Maria von Bethune, vermählt 1622, gestorben sehr plötzlich, in dem Alter von 26 Jahren, Februar 1628, Franz Hannibal, Johann und Cäsar, überlebten oder erreichten wenigstens sämmtlich das Mannesalter.

Cäsar, geb. den 5. Febr. 1628, hatte kaum in der Sorbonne seinen Gradum empfangen, als der König ihm (Februar 1653) das Bisthum Laon verlieh. Geweiht im September 1655, wurde er von der Versammlung des Klerus (1660) zum Vermittler der zwischen dem heiligen Stuhl und dem Episkopat waltenden Streitigkeiten erwählt, und einzig durch seine Bemühungen erfolgte die Aussöhnung der Bischöfe von Aleth, Beauvais, Pamiers und Angers, welche bis dahin der Verdammung der Sätze des Jansenius ihre Zustimmung und Unterschrift verweigert hatten. Im J. 1665 verhandelte der Bischof die Vermählung seiner Cousine, der Prinzessin Maria Johanna von Savoyen-Nemours, mit Herzog Karl Emanuel II. von Savoyen, und 1666 übernahm er das nämliche Geschäft in Betreff der jüngern Schwester, die er auch, als des Königs Alfons Heinrich von Portugal Braut, nach Lissabon führte. Diese Prinzessinnen waren der Gabriele von Estrées Enkelinnen. Am 24. Aug. 1671 wurde Cäsar von Papst Clemens X. zum Cardinal creirt; die Declaration hierüber verschob sich jedoch bis zum folgenden Jahre. Am 16. Mai 1674 empfing er den Cardinalshut, sammt dem Titel della Trinita de' Monti, und 1676 trat er das Protectorat über Portugal an. In dem Conclave nach dem Tode von Clemens X. setzte er durch, daß man ganzer fünf Wochen für die Wahl eines Nachfolgers die Ankunft der übrigen französischen Cardinäle abwarte, ein Erfolg, der indessen durch die Thronbesteigung von Innocentius XI. theuer gebüßt worden ist. Der Cardinal kehrte 1677 nach Frankreich zurück, mußte aber nach eines halben Jahres Verlauf nach München fahren, um der Kurprinzessin von Baiern Vermählung mit dem Dauphin einzuleiten. Bis zum J. 1679 verweilte er in der Hauptstadt von Baiern. Kaum hatte er 1681 an seines Bruders Sohn das Bisthum Laon überlassen, vorbehaltlich einer sofort dem dasigen Hospital überwiesenen Pension von 3000 Livres, so wurde er abermals nach Rom gesendet, der Angelegenheit der Regale halber. Dieses Recht, diesen Unfug vielmehr, wollte der König, unterstützt von servilen Prälaten, auch auf die eroberten Lande ausdehnen, und wie mannhaft auch der Widerstand war, mußte dennoch Innocentius der Gewalt weichen. Speichellecker rühmen „que le cardinal soûtint fortement dans cette discussion les droits de S. M. et les libertés de l'église gallicane." Auf die Wahl Alexander's VIII. (1689) übte er bedeutenden Einfluß. Nichtsdestoweniger ging er noch in demselben Jahre über die Alpen zurück. Wieder nach Rom berufen, um sich bei der Wahl von Innocentius XII. zu betheiligen, verharrte er daselbst zwei Jahre, mit dem Cardinal von Janson in die Aufgabe sich theilend, die noch obwaltenden Zwistigkeiten der gallicanischen Kirche mit dem heiligen Stuhle auszugleichen. Das wurde 1692 erreicht, und sofort trat Cäsar den Heimweg an. Zum letzten Male kam er, gerufen durch die Krankheit Innocentius' XII., zu Anfang des J. 1700 nach Rom. Er half den Papst Clemens XI. wählen (den 23. Nov. 1700), und mußte sodann mit der Republik Venedig und mit verschiedenen andern italienischen Potentaten unterhandeln. Aus Venedig wurde er abgerufen, um dem neuen König von Spanien, Philipp V., mit seinem Rathe und seiner Erfahrung beizustehen. Die Wahl des Mentors seinem Enkel verkündigend, fügte Ludwig XIV. hinzu: „je crois vous donner l'homme le plus capable de mon royaume." Es war dem König entgangen, daß der Eminenz Fähigkeiten in der Anstrengung langer Jahre sich abgenutzt hatten, wie denn überhaupt Zeitgenossen, von gleichem geistigen Vermögen, dessen gegenseitige Abnahme selten verspüren, gleichwie ihnen auch im anhaltenden Verkehr der körperliche Verfall zu entgehen pflegt. Der Cardinal mußte 1703 abgerufen werden, empfing jedoch zugleich, um keinen Gedanken an eine Ungnade im Publicum aufkommen zu lassen, die reiche Abtei St. Germain-des-près. Vorher schon hatte er die Abteien Longpont, Mont-St.-Eloy, St. Nicolas-au-bois, St. Claude, in der Franchecomté, Anchin, im Hennegau, wo er, als der erste Abbé-commendataire, 1681 eingeführt worden, dann durch die Gnade des Herzogs von Savoyen, die seit Catinat's Siege (1690) welthistorisch gewordene Abtei Staffarda besessen, war auch in dem heiligen Collegium zu den Würden eines Camer-

Digitized by Google

lengo und Bischofs von Albano aufgestiegen. Diese Vielheit der Beneficien scheint ihm ein Bedürfniß gewesen zu sein, denn wie lebhaft ihn die Angelegenheiten des Staates beschäftigten, von den eigenen wollte er niemals hören. Ein Pröbchen von solcher Nachlässigkeit theilt S. Simon mit[5]). In süßer Behaglichkeit lebte der Cardinal noch eilf Jahre, bis er am 19. Dec. 1714 in der Abtei St. Germain die Augen schloß. Ein schöner Mann in seiner Jugend, mit markirten Zügen, war im Alter noch ein schönes Gebiß ihm geblieben, das er gern zeigte. Er war des Durryer Nachfolger in der französischen Akademie, da er jederzeit, soviel die Geschäfte es erlaubten, mit Literatur sich beschäftigte. Ihm sollen die Verse über das Veilchen in der Guirlande de Julie, die zwar von Andern Desmarets zugeschrieben werden, angehören, und in der Sammlung von Colletet sind einige Sinngedichte, Erzeugnisse seiner Muse, aufgenommen. Mit Ménage, Chapelain, Valincourt lebte er Jahre lang in der engsten Vertraulichkeit, und Gassendi und Descartes, um einiger philosophischen Formeln wegen verfeindet, wurden durch seine Bemühungen versöhnt. Ihm hat Regnier Desmarais seine Übersetzung von Cicero's Tract. de divinatione zugeeignet.

Des Cardinals ältester Bruder, Franz Hannibal II., Herzog von Estrées, Marquis von Coeuvres, Graf von Nanteuil, erster Baron und Seneschalk von Boulonnais, Vicomte von Soissons und Pierrefons, Generallieutenant, Gouverneur der Ile-de-France, auch der Städte Soissons, Noyon und Laon, geb. 1623, ging als außerordentlicher Gesandter (Januar 1672) an den römischen Hof, starb, vom Schlage gerührt, zu Rom den 30. Jan. 1687 und empfing auf dem Paradebette, nach dem Willen des heiligen Vaters, alle die Ehren einer fürstlichen Leiche. In der Ehe mit der Tochter seiner Stiefmutter, mit Katharina von Lauzieres-Themines, vermählt 1647, gest. im September 1684, hatte er die Söhne Franz Hannibal III., Ludwig Karl und Johann gehabt. Ludwig Karl, Marquis von Themines, starb als Schiffscapitain (den 5. Mai 1672). Johann wurde mit dem Dauphin, als Enfant d'honneur, erzogen, erwählte sich nachmals den geistlichen Stand, und war Abt zu Conches, als er auf seines Oheims freiwillige Abdankung (April 1681) zu dem Bisthume Laon befördert wurde. Am 10. Sept. 1681 zog er feierlich zu Laon ein und hat daselbst ein gesegnetes Andenken hinterlassen. Unerschöpflich in zweckmäßiger Mildthätigkeit gegen die Armen seines Sprengels in den Hungerjahren 1693 und 1694, hat er auch für emeritirte Pfarrer der Diöcese ein Zufluchtshaus gegründet. Er starb den 1. Dec. 1694.

Franz Hannibal III., Herzog von Estrées, Marquis von Coeuvres, Themines und Cardaillac, in Quercy, Graf von Nanteuil, Gouverneur der Ile-de-France, auch der Städte Soissons, Laon und Noyon, Mestre-de-camp von der Cavalerie, Ritter des heiligen Geistordens, starb den 11. Sept. 1698, von seiner ersten Gemahlin, Magdalena von Lyonne, fünf, von der andern, Magdalena Diana Bautru, drei Kinder hinterlassend, welche sämmtlich kinderlos gestorben sind.

Johann, des Herzogs Franz Hannibal I. mittlerer Sohn, unter dem Namen des Grafen von Estrées und Tourpres bekannt, war 1624 geboren, diente zum ersten Mal in der Belagerung von Gravelines (1644), und empfing dabei einen Büchsenschuß, der ihm die rechte Hand lähmte. Zwei Regimenter hatte er bereits nach einander befehligt, als ihm 1648 jenes von Navarra verliehen wurde. Als dessen Mestre-de-camp focht er in der Schlacht bei Lens (1648) und 1649 namentlich in dem Angriffe auf die Brücke von Charenton, gegen die Pariser. Bei dem Angriffe auf der Spanier Linien vor Arras (1654) befehligte er in des Marschalls von Hocquincourt-Corps zwei Bataillone des Vordertreffens. Generallieutenant (1655), schlug er den Succurs, so die Feinde in Avesnes zu werfen gedachten, und in dem Belagerungsheere von Valenciennes befehligte er eins der Quartiere. Der hartnäckige Widerstand, welchen er den zum Entsatze anrückenden Spaniern leistete, gab Gelegenheit zu Turenne's berühmtem Rückzuge gegen Quesnoy, wodurch ein bedeutender Theil des Heeres gerettet werden konnte; Estrées aber, der Marschall von la Ferté, über 4000 Mann geriethen in Gefangenschaft (den 16. Juli 1656). Der große Dienst, welchen durch seine Aufopferung Estrées dem Staate geleistet, wurde so wenig anerkannt, als belohnt, und es währte nicht lange, so erweckte ihm die Unabhängigkeit seines Charakters in dem Minister Louvois einen Gegner, der entschlossen war, seine gerechten Ansprüche auf Beförderung zu hintertreiben. Generallieutenant seit zwölf Jahren, gebührte ihm der Marschallstab; statt dessen setzte Louvois alle die geheimen Triebfedern, durch welche ein Kriegsminister einen unbeliebten General zu Grunde richten kann, in Bewegung. Es kam zu offenem Bruche, von Colbert alsbald in dem Interesse seiner persönlichen Feindschaft zu Louvois, und in dem Interesse der durch ihn geschaffenen Seemacht benutzt. Er nannte dem König den Generallieutenant, als vor Allen befähigt, die Flotte zu führen, und Estrées hat, wie groß auch der Unterschied von

5) Pressé et tourmenté par son Intendant et son Maître d'hôtel, d'entendre leurs comptes, qu'il n'avoit pas vus depuis un grand nombre d'années, il leur donna un jour. Ils exigèrent, qu'il fermeroit sa porte, pour n'être pas interrompus, et il y consentit: Excepté, dit-il, pour le Cardinal de Bonzi, mon ancien ami, mon confrère, qui est actuellement à Paris, et auquel je ne pourrois m'empêcher d'ouvrir: mais ce seroit bien merveille, si le seul homme, que je ne saurois refuser, venoit précisément ce jour-là. Dans cette confiance on ouvre les livres, on étale les papiers, on présente les états. Le Cardinal fait semblant d'écouter, dit mille choses ineptes sur les dépenses, auxquelles il n'entend rien, baille, se promène, regarde avec inquiétude à la fenêtre, comme un homme, qui soupire après sa délivrance. A la fin, la porte de la cour s'ouvre, un carosse entre, les Gens d'affaires se fâchent contre le Suisse: mais c'est le Cardinal de Bonzi. Il faut sur-le-champ réplier comptes, papiers, états, et les deux Eminences restent ensemble; Bonzi inquiet, pourquoi son ami lui avoit fait dire secrétement de ne point manquer de venir à heure précise, et d'Estrées avouant son motif, qui étoit de se débarasser de l'audience importune, qu'il avoit été contraint de promettre; ils en rirent tous deux, et oncques depuis ses gens d'affaires ne l'y rattrapèrent.

Digitized by Google

Land- und Seedienſt ſein mag, dieſe Wahl ſofort gerechtfertigt. Als Generallieutenant der Flotte die weſtindiſchen Inſeln beſuchend, fand er überall die kläglichen Spuren der von den Engländern angerichteten Verwüſtungen, daneben die unglaublichſte Unordnung in allen Zweigen des öffentlichen Haushaltes. Ihr zu ſteuern, den Schaden zu heilen, trachtete er mit ebenſo viel Emſigkeit, als Erfolg. In dem nächſten Jahre (1670) zum Viceadmiral ernannt, bekämpfte er die Seeräuber von Algier, Tunis und Salé, bis ſie um Frieden baten und Beſſerung gelobten. In dem Kriege von 1672 führte er der engliſchen Flotte unter dem Herzoge von York 30 Schiffe zu, und nahm an der großen Seeſchlacht von Southwouldbay, den 28. Mai (7. Juni), den ehrenvollſten Antheil, obgleich er nur neun ſeiner Schiffe in die Linie bringen konnte. Er hatte die Aufgabe, die ihm weit überlegene ſeeländiſche Abtheilung der feindlichen Flotte unter Admiral Banker in Schach zu halten, und löſete dieſelbe in bewundernswürdiger Feſtigkeit. Es war der entſcheidende Augenblick des hartnäckigen Gefechtes, als es nach Ruyter's rückgängiger Bewegung den meiſten der engliſchen Schiffe gelang, ſich der leewärts haltenden franzöſiſchen Flotte anzuſchließen. Auch in den drei verſchiedenen Gefechten, welche die combinirte Flotte (1673) mit Ruyter beſtand, zeigte Eſtrées ſich des erworbenen Ruhmes würdig, und 1674 beſchützte er in unermüdlicher Wachſamkeit die Küſten und Häfen von Frankreich. Es iſt begreiflich, wie ſehr Louvois durch die Erfolge eines Mannes, den er wegen ſeiner Brauchbarkeit abgewieſen hatte, ſich verletzt fühlte. Des Gehaßten Glorie vereinigte ſich mit dem Ruhme der Marine, des Nebenbuhlers Schöpfung, um den Kriegsminiſter zur Verzweiflung zu bringen. Colbert wollte an der Spitze der Flotte einen Marſchall haben, das wußte Louvois zu hintertreiben, weil kein anderer wie Eſtrées dieſer Marſchall ſein konnte. Abermals übergangen in der großen Promotion vom 30. Juli 1675, ſuchte durch neue Thaten d'Eſtrées ſeine ungerechten Feinde zu beſchämen. Am 21. Dec. 1676 entriß er den Holländern Cayenne; am 23. Febr. 1677 verbrannte er in dem Hafen von Tabago 14 holländiſche Schiffe, unter Umſtänden, die Vielen ſeine That als eine wahre Tollkühnheit erſcheinen ließen; dann eroberte er am 1. Nov. Goree, und nach Weſtindien zurückkehrend, beſchoß er Tabago. Die dritte Bombe nöthigte den holländiſchen Gouverneur, zu capituliren (am 12. Dec. 1677). Drei Jahre ſpäter (den 24. März 1681) empfing er, das Ziel ſeiner Wünſche, den Marſchallſtab. Im J. 1685 wurde er gegen die Seeräuberherrſchaft in Tripoli ausgeſendet; ein Bombardement richtete in der Stadt große Verwüſtung an (am 22. Juni), doch bequemten die Türken ſich nicht eher zur Unterwerfung, bis ſie die Anſtalten zu einer Landung gewahrten. Von Tripoli ſegelte der Marſchall nach Tunis, und auch hier mußten alle unter franzöſiſcher Flagge gekaperte Chriſten freigegeben und bedeutende Geldſummen, als Erſatz der Koſten der Ausrüſtung der Flotte, bezahlt werden. Im J. 1686 wurde der Marſchall zum Vicekönig von Amerika, ohne Beſoldung, ernannt. Im J. 1688 verhängte er über Algier eine ſchreckliche Züchtigung; durch die eingeworfenen 10,400 Stück Bomben wurde der größte Theil der Stadt zu Boden geworfen. Dafür empfing er am 31. Dec. n. J. den heiligen Geiſt- und 1693 den Ludwigsorden, und 1704 das Gouvernement von Nantes. Er ſtarb zu Paris (den 19. März 1707). „Il naquit, vécut et mourut pauvre," hat St.Simon angemerkt: „fort honnête homme, fort considéré, et toujours dans la plus étroite union avec ses frères, le Duc et le Cardinal d'Estrées, très-estimés aussi." Vermählt ſeit 1658 mit Maria Margaretha Morin, geſt. am 15. Mai 1714, hat er ſechs Kinder erzeugt. Von den drei Töchtern heirathete die einzige Maria Anna Katharina; ſie wurde den 28. Nov. 1691 dem Marquis von Courtanvour, Michael Franz le Tellier, angetraut und ſtarb den 22. April 1741. Der jüngſte Sohn, Johann Cäſar, ſtarb in der Kindheit (1671). Der mittlere, Johann, der Abbé d'Eſtrées genannt, weil er mit den Abteien Villeneuve, Evron, Preaux und St. Claude, dann dem Priorat St. Martin de Breſtou ausgeſtattet, widmete ſich dem geiſtlichen Stande, ging (im Februar 1692) als Geſandter nach Portugal, und nahm nach ſeiner Rückkehr den Doctorhut (im März 1698). Gegen Ausgang des J. 1702 begleitete er ſeinen Oheim nach Spanien, und im Aug. 1703 übernahm er deſſen Poſten bei dem Hofe von Madrid, mit der Mentoreigenſchaft die Vollmachten eines Geſandten verbindend. Er folgte dem königlichen Hoflager zur Zeit des Einfalles in Portugal (1704), wurde aber noch in des Jahres Lauf abgerufen. Am 1. Jan. 1705 wurde er zu Verſailles als Commandeur des heiligen Geiſtordens verpflichtet, der erſte Geiſtliche, der ohne die Inful zu tragen, dieſe Auszeichnung empfing. Er ward auch in das Conſeil der auswärtigen Angelegenheiten, ſowie in die Akademie, als Boileau's Nachfolger, eingeführt. Gegen Anfang des J. 1716 zum Erzbiſchof von Cambray ernannt, ſtarb er, bevor er die Einſetzungsbulle empfangen konnte, zu Paris den 3. März 1710. Seinen Bücherſchatz hatte er der Abtei St. Germain vermacht.

Sein älteſter Bruder, Victor Maria, Graf und nachmaliger Herzog von Eſtrées, Graf von Coeuvres, erſter Baron von Boulonnais, Herr von Maſſy, Doudeauville, Aix, Porenſtre, Imberville und Tourpes (geb. den 30. Nov. 1660), trat als enseigne-colonel bei dem Regimente Picardie ein (1678), um ſofort in drei Belagerungen zu dienen, dann eine Compagnie in dem Regiment du roi zu erhalten. Zum Schiffscapitain ernannt (1679) betheiligte er ſich 1680 bei ſeines Vaters Seezuge nach Amerika, und kreuzte die beiden folgenden Jahre gegen die Algierer. Er diente nicht minder bei der Belagerung von Luxemburg (1684) und empfing am 12. Dec. n. J. die Anwartſchaft auf die Stelle eines Viceadmirals, die der Vater bekleidete, ſammt dem Range eines Generallieutenants, unter der Bedingung, daß er noch zwei Jahre als Schiffscapitain, drei andere als Chef d'escadre ſich gebrauchen laſſe. Als Schiffscapitain befand er ſich 1685 in ſeines Vaters Geſchwader vor Tripoli, als Chef d'escadre nahm er Antheil an dem Bombar-

Digitized by Google

dement von Algier (Juli 1688) und im October des n. J. wurde er vor Philippsburg verwundet, daß er 18 Monate lang der Krücken sich bedienen mußte, ein Zufall, der ihn doch nicht abhielt, 1689 zur See als Generallieutenant die gewöhnliche Thätigkeit zu entwickeln. In der glücklichen Seeschlacht bei Beveſier (den 10. Juli 1690) befehligte er das Hintertreffen, welches der Engländer Angriff mit ebenſo viel Standhaftigkeit, als Erfolg abwies, dann wurde er mit einigen Schiffen und Galeeren und etwa 1600 Mann von Tourville ausgeſendet, um in England ſelbſt eine Landung zu verſuchen. Er beſchoß das Dorf Tingmouth, an der Torbay, ſetzte 1000 Mann aus, die mit drei Kanonen beſetzte Verſchanzung zu nehmen und die nächſten Häuſer zu plündern, während er ſelbſt mit ſeinen Schiffen in die Bai eindrang, und die zwölf darin ankernden Schiffe[6]) außer vier Kriegsfahrzeugen, durchaus Küſtenfahrer, in Brand ſteckte (am 5. Aug.). Dieſes bewerkſtelligt, gingen die Truppen wieder an Bord, die drei eroberten Kanonen als Trophäen entführend, Eſtrées aber beſchloß ſeinen Feldzug bei der Armee am Rhein. Im März 1691 befehligte er die Galeeren, welche die Einnahme von Villafranca, Nizza und Oneglia möglich machten, und im Auguſt bombardirte er Barcelona und Alicante, beiden Städten großen Schaden zufügend. Das Jahr darauf führte er die Flotte von Toulon nach Breſt, und im Juni 1693 wirkte er mit ſeiner Galeere zu der Eroberung von Roſes. Im J. 1694 hatte er ſeine Station an den Küſten von Catalonien, gleichwie er 1695 und 1696 die Küſten der Provence bewahrte, und 1697 ſein Geſchwader vor Barcelona führend, den Herzog von Vendôme in Stand ſetzte, eine der wichtigſten Belagerungen des Jahrhunderts vorzunehmen und ſiegreich zu beſchließen. Im J. 1698 kreuzte er vor Cadiz, um mit ſeinen Schiffen die in Madrid durch Harcourt zu führenden Unterhandlungen zu befördern, und die Spanier an den Anblick und den Verkehr der Franzoſen zu gewöhnen. Bei dem Wechſel der Dynaſtie in Spanien war es zunächſt ſeine Aufgabe, der zweifelhaften Stimmung der Neapolitaner durch Waffengewalt ſich zu verſichern. Mit ſeiner Flotte vor die Hauptſtadt ſich lagernd, präſidirte er, wie Nelſon ein Jahrhundert ſpäter, den zahlreichen Verhaftungen und Executionen der in ihrer Treue zu Öſterreich Unwandelbaren; vorher ſchon am 19. Mai 1701 hatte er von Philipp V. das Patent eines Generallieutenant zur See empfangen. Gegen Ende des Jahres kehrte er nach Frankreich zurück, einige vornehme Gefangene, die einer beſonders ſinnreichen Rache vorbehalten, mit ſich führend. Im J. 1702 führte er den König Philipp V. nach Neapel über. Nach Toulon zurückkehrend gegen Ende des Jahres, ſetzte er daſelbſt abermals einige vornehme Gefangene aus. Am 14. Jan. 1703 ward er zum Marſchall von Frankreich ernannt; weil aber ſein Vater, der alte Marſchall von Eſtrées, noch lebte, wollte der König ihn als Marſchall von Tourpes unterſcheiden. Der Thaten ſeines Großvaters jedoch und wie derſelbe den Namen Coeuvres verherrlicht habe, ſich erinnernd, zog Victor dieſen Namen vor und es wurde ihm vergönnt, denſelben zu führen. Übrigens kennt die ganze frühere Geſchichte Frankreichs nur einen einzigen Fall von Vater und Sohn, die zugleich das Marſchallamt bekleideten. Am 3. Mai 1703 wurde Victor zu den Ehren der Grandezza erſter Claſſe erhoben, wozu er am 1. März 1704 ſeines Königs Genehmigung erhielt. Am 6. Mai 1704 ſchiffte er ſich in des Großadmirals, des Grafen von Toulouſe, Gefolge zu Breſt auf dem Foudroyant ein, um dem Prinzen als Apo zu dienen, und hat in der Seeſchlacht bei Malaga (am 24. Aug.) in Rath und That getreulich das Seine gethan. Vorzüglich durch ein von ihm angegebenes Manoeuvre wurde die feindliche Vorhut in ihrer Thätigkeit gelähmt; daß der Prinz aber nachmals von des Marſchalls Anſichten abging, ſoll ihn um alle die errungenen Vortheile gebracht haben. Dafür mußte, ſo ſcheint es, Victor büßen, denn im activen Kriegsdienſte wurde er nicht weiter verwendet, wenn er gleich den 2. Febr. 1705 den heiligen Geiſtorden empfing, auch vermöge ſeines Anwartſchaftsrechtes (1707) dem Vater in dem Gouvernement von Stadt und Schloß Nantes, in der Lieutenance-générale von Nantois, in dem Gouvernement von Coucy und dem prächtigen Titel eines Vicekönigs von Amerika folgte. Seitdem hieß er der Marſchall von Eſtrées. Von dem Regenten wurde er im October 1715 zum Präſidenten des Conseil de la marine und zum Vicepräſidenten des ſpäter angeordneten, 1722 wieder aufgehobenen Conseil du commerce ernannt, und 1717 wartete er wiederholt dem in der Hauptſtadt von Frankreich verweilenden Zar auf, den er in ſeinem Landhauſe zu Iſſy empfing. Peter ſchickte ihm auch nachmals aus Petersburg ſein Bildniß zu, einige Landkarten und die wichtigſten unter ſeiner Regierung in Rußland gedruckten Werke. Im J. 1718 wurde der Marſchall in den Conseil de régence eingeführt, und 1720 erhielt er das Gouvernement de Bretagne; Alles ſchickte ſich zum Aufruhr an in einer Provinz, welche durch die tolle Haushaltung der Stände der Verzweiflung zugeführt worden, ſeine verſöhnenden Maßregeln ſtellten in kürzeſter Friſt die Ruhe wieder her. Bei der Krönung Ludwig's XV. (am 25. Oct. 1722) trug er die Krone; ein Jahr ſpäter gelangte er durch ſeines Vetters Ableben zu der Würde eines Duc et pair d'Estrées. Im J. 1732 legte er die Stelle eines Viceadmiral zu Gunſten des jungen Marquis von Antin nieder, dagegen eine jährliche Leibrente von 38,000, dann eine Hauptſumme von 100,000 Livres baar ſich bedingend. Im J. 1733 wurde er in den Conseil d'état et des dépêches aufgenommen und von 1734 an empfing er die Auszeichnungen eines erſten Marſchalls von Frankreich. Mitglied der Akademie war er ſeit dem 13. März 1715 zugleich Ehrenmitglied der Akademien des Sciences und des Inscriptions, endlich auch Protecteur der Akademie von Soiſſons, und er hatte dieſe wiſſenſchaftlichen Ehren nicht ſowol ſeiner geſellſchaftlichen Stellung, als vielmehr einer entſchiedenen Vorliebe für die Wiſſenſchaft zu ver-

6) Der Art. der Biographie univ. ſteigert zu 200 die zwölf Schiffe.

Digitized by Google

danken. Ein Mathematiker von Belang, war er zugleich ein gründlicher Lateiner, auch der damaligen Hauptsprachen von Europa vollkommen mächtig. Talent und Fleiß fanden in ihm stets den wärmsten und einsichtigsten Beschützer. Das Naturalien- und Curiositätencabinet, durch ihn gesammelt, hatte an Reichthum und Vollständigkeit in Frankreich seines Gleichen nicht, und in seiner bändereichen Bibliothek sprach sich noch deutlicher des Sammlers geschmackvolle Erudition aus. Guerin hat von derselben den Katalog gegeben (1740. 2 Bde.). Wie seine Ahnen erreichte auch er ein bedeutendes Alter von 77 Jahren; er starb zu Paris (den 27. Dec. 1737), und es haben in der Akademie des Inscriptions de Boze, in der Akademie von Soissons Renat Biet sein Andenken gefeiert. Kinderlos, hat er seiner Gemahlin Lucia Felicitas, des Herzogs Anna Julius von Noailles Tochter, vermählt durch Eheberedung vom 10. Jan. 1698, gest: den 11. Jan. 1745, die Leibzucht seines ganzen Vermögens, das Eigenthum aber seiner Schwester Sohne, dem Chevalier de Louvois, vermacht. Diese Erbschaft mit einer Schuldenlast von mehr als 1,700,000 Livres beschwert, betrug jedoch in Grundgütern mehr als das Doppelte dieser Summe. Von seinen Schulden, die vornehmlich der kostspieligen Sammlerliebhaberei Folge war, sich zu befreien, war dem Marschall nie eingefallen, vielmehr pflegte er alljährlich an seinem Geburtstage den ganzen Überschuß von den Einkünften des Jahres unter seine Bedienten auszutheilen. Bei seinem Leichenbegängnisse geriethen die Ducs et Pairs mit den Marschällen in Rangstreit, worin der Herzog von Villars und der Marschall von Asfeld sich besonders ungeberdig bezeigten; der Vortheil blieb den Marschällen.

Des erloschenen Geschlechtes Estrées Namen hat sofort der substituirte Erbe, Ludwig Cäsar le Tellier, Chevalier de Louvois, erhoben. Geb. den 2. Juli 1695 und in den Malteserorden aufgenommen, that er seinen ersten Feldzug unter den Befehlen des Marschalls von Berwick gegen die Spanier, nachdem er im März 1718 dem Cavalerieregimente Roussillon zum Obersten gesetzt worden. Als der Friede hergestellt, wurde das Regiment nicht in die verlassenen Standquartiere zurückgeschickt, sondern nach Weißenburg verlegt, um dem daselbst seit Kurzem residirenden Könige Stanislaus zur Ehrengarde zu dienen. Vielfältig mit der hohen Emigrantenfamilie verkehrend, gefiel in hohem Grade der junge, liebenswürdige Oberst, der so glücklich mit den Formen der Ehrfurcht eines Freundes theilnehmende Rücksichten für ein seltenes Unglück zu verbinden wußte. Maria Leszynska zumal fühlte mehr als Wohlwollen für den anmuthigen Tröster, und von dem Vater ihre Hand zu erbitten, wagte der Chevalier de Louvois. Dieselbe glaubte Stanislaus ihm nicht versagen zu können, nur foderte er, daß sein künftiger Schwiegersohn ein Herzogthum sich zulege. Dem Erben des Herzogs von Estrées hätte das nicht allzu schwer fallen sollen, allein der Regent haßte die Familie le Tellier, weil sie ihre Größe von Ludwig XIV. empfing, und an seinem Widerspruche scheiterten des Chevalier Hoffnungen. Doch hat ihm, dem Manne, der ihr Geschick zu erleichtern trachtete, auch auf dem Throne von Frankreich Maria stets eine wohlwollende, dankbare Erinnerung bewahrt. Am 19. April 1722 wurde der Chevalier beordert, bei der bevorstehenden Krönung, Namens seines minderjährigen Bruders, die Verrichtungen eines Hauptmannes der 100 Schweizer auszuüben. Am 20. Febr. 1734 empfing er den Rang eines Brigadier von der Cavalerie, und am 1. März 1738 wurde er, seit Kurzem Graf von Estrées genannt, Maréchal-de-camp. Im J. 1741 diente er unter Bellisle in Teutschland, 1743 unter Noailles in den Niederlanden und 1744 bei des Grafen von Sachsen Corps in Flandern, nachdem er am 2. Mai 1744 seine Ernennung als Generallieutenant empfangen hatte, und im August zum Inspector von der Cavalerie ernannt worden war. In dem Feldzuge von 1745 trieb er, an der Spitze eines Reitergeschwaders, bis unter die Kanonen von Mons Contributionen ein, und in der Schlacht bei Fontenoy sprengte er zwei Mal die berühmte, verworrene, aber lange unverletzbare Phalanx der Engländer an, dann war er einer der Generale, welche des Königs Haus zu dem entscheidenden Angriffe auf jenen Knäuel führten. Mehre Hiebe fielen ihm auf Rock und Cuiraß, und den fliehenden Feind verfolgte er mit einer starken Heeresabtheilung, ohne ihm viel anhaben zu können, wie die teutschen Berichte lauten, während seine Landsleute ihn 4000 Gefangene einbringen lassen. Nach dem Fall von Ath wurde er am 8. Oct. detachirt, um St. Ghislain zu berennen. Mit dem heiligen Geistorden bekleidet in der Promotion vom 1. Jan. 1746, und abermals der Armee des Marschalls von Sachsen zugetheilt, stand Estrées mit einem Corps von 30,000 Mann bei Herenthals, von wo er sich gegen Löwen wendete, um vom 5. Juni ab die Festung Mons zu berennen, auch durch 40,000 Mann unter Boufflers verstärkt, deren völlige Einschließung am 8. zu bewerkstelligen. Die Belagerung selbst dem Prinzen von Conty überlassend, war er nur beschäftigt, dieselbe zu bedecken. Nach dem Falle von Mons setzte Estrées sich nach dem Lüttichschen in Bewegung, um den Marschall von Löwendahl, der bei Hui die Maas überschritten hatte, und die Hioule entlang sein Armeecorps aufstellte, zu unterstützen. Während der Belagerung von Namur campirte Estrées auf den Höhen von Herstal, und in der Schlacht bei Rocour bekämpfte er vom rechten Flügel aus des Prinzen von Waldeck Holländer, welche, nach dreistündigem Widerstande genöthigt, zu weichen, und ihre Postirungen um die Stadt Lüttich verlassend, den Sieg des Marschalls von Sachsen vervollständigten. Im Juni 1747 erhielt Estrées, in seinem Lager bei Löwen, den Befehl, sich der Ghete zu nähern, und zuerst die Höhen von Tirlemont mit 12,000 Mann zu besetzen, dann in Vereinigung mit dem Grafen von Clermont die Berennung von Mastricht vorzunehmen. Dafür fand er in dem Anzuge der feindlichen Hauptarmee ein unübersteigliches Hinderniß; er mußte von dem auf den Höhen des St. Peters-Forts gehabten Lager eine retrograde Bewegung antreten, und ließ sich, nachdem er mit einem starken feindlichen Detachement ein

Digitized by Google

Estrees Scharmützel gehabt, am 25. Juni bei Tongern
ESTREES auf am 30. seine Vereinigung mit der Haupt-
mern mor.d am 2. Juli die Schlacht bei Laffeld folgte.
portugie.afen von Clermont, welcher den ersten Angriff
schen .n hatte, zur Unterstützung vorrückend, stieß Estrées
sen hartnäckigen Widerstand, den er doch endlich, fort-
fortwährend frische Truppen in die Schlachtlinie einführend,
siegte. Des blutigen Tages Resultat, die Einnahme von Bergen op Zoom, gegen die Anstrengungen der alliirten Armee zu sichern, bezog der Franzosen Hauptmacht eine Stellung auf dem linken Maasufer, bei Münsterbilsen, und Estrées, den rechten Flügel commandirend, nahm sein Hauptquartier in Hermale. Dieses Lager wurde erst nach der Übergabe von Bergen op Zoom (am 4. Oct.) aufgehoben; Estrées und der Graf von Clermont bildeten mit ihren Corps die Arrieregarde, lagerten sich sodann mit der übrigen Armee, für einige Wochen, bei Wavre und bezogen endlich die Winterquartiere. Der Feldzug von 1748 sollte mit der Belagerung von Mastricht seinen Anfang nehmen. Sie zu erleichtern, führte Estrées eine künstlich ersonnene strategische Bewegung aus. Mit seinem Corps gegen Breda herabziehend, als beabsichtige er, diese Festung heimzusuchen, wendete er sich unversehens den Kempen zu, und in Peer und Brey sich festsetzend, benahm er dem Feinde alle Möglichkeit, von Breda oder Herzogenbusch aus den Entsatz von Mastricht zu unternehmen. Die gewaltige Feste fiel und zu Aachen versöhnten sich die streitenden Mächte; im Felde nicht weiter beschäftigt, kam Estrées für die Gesandtschaft an dem Hofe zu Madrid in Vorschlag; er blieb aber in Paris, besuchte fleißig Versailles, und brachte der Göttin des Tages, der Pompadour, mit welcher seine Gemahlin die freundschaftlichste Verbindung unterhielt, seine Huldigungen dar. Der siebenjährige Krieg nahm seinen Anfang. Estrées wurde im November 1756 nach Wien gesendet, um die Operationen des kommenden Feldzuges zu verabreden. Ein willkommener Besuch, seiner amtlichen Stellung nach, erwarb er sich durch seine Persönlichkeit Achtung und Zutrauen; am 1. März 1757 empfing er seine Abschiedsaudienz, und zugleich als ein Andenken der beiden kaiserlichen Majestäten Bildnisse, in reicher Fassung. Wenige Tage vorher (den 24. Febr.) war ihm die Würde eines Marschalls von Frankreich verliehen worden, auf daß er an der Spitze eines Heeres ausführe, was zu Wien im Cabinet besprochen worden. Unmittelbar nach seinem Eintreffen zu Paris (den 18. März) wurde ihm der Oberbefehl der Armee von Teutschland übertragen. Er fand sie im Lager bei Wesel (den 27. April) versammelt, und langsam führte er sie der Weser zu. Vom 8—16. Juli wurde derselben Übergang bewerkstelligt; der Marschall selbst setzte am 15. mit der Reiterei des rechten Flügels durch den Strom. Sofort schrieb er im Hanöverschen Contributionen aus, ließ Göttingen und Einbeck besetzen, und lieferte am 26. Juli bei Hastenbeck die Schlacht, die mit der vollständigen Niederlage des Herzogs von Cumberland endigte. Am 28. folgte die Capitulation von Hameln, und das Heer breitete sich bis zur Leine aus, während der Herzog von Cumberland sich gegen Verden zurückzog. Am 1. Aug. veranstaltete der Marschall im Lager ein Te deum, wobei die ganze Armee Victoria schoß, unter dem unbändigen Freudenruf: „Vivent le roi et le Maréchal d'Estrées!“ Aber Tags vorher hatte der beglückwünschte Feldherr des Königs Schreiben empfangen, wodurch in den gnädigsten Ausdrücken ihm gesagt wurde, daß der Gang der Ereignisse die Vereinigung seiner Armee mit jener des Herzogs von Richelieu fodere, weil aber dieser der ältere Marschall sei, so gebühre ihm auch das Commando. Doch würden Se. Maj. es gern sehen, wenn der Graf bei der Armee bleiben wolle. Daß Estrées dieses nicht wollen könne, begriff selbst Ludwig XV. Am 3. Aug. Abends traf Richelieu im Lager bei Oldendorf ein; am andern Tage war er zu Tische bei Estrées, und gleich darauf legte dieser, eine Unpäßlichkeit vorschützend, sein Commando nieder, um demnächst über Hameln, Paderborn, Hamm und Cöln nach Aachen sich zu begeben. Daselbst brauchte er vom 18. Aug. ab eine Badecur von einigen Wochen, dann trat er die fernere Reise nach Paris und Versailles an. Von dem König sehr gnädig empfangen, vernahm er zugleich den Rath, der Pompadour aufzuwarten. Daß diese ihn zurückgerufen habe in seiner Siege Lauf, um ihn für einige seiner Gemahlin entschlüpfte unbedachtsame Reden zu bestrafen, wie denn auch die Marschallin selbst mit der Verweisung auf ihre Güter bestraft worden, solches war ihm vollkommen bekannt, und er wußte in der ersten Begrüßung der Marquise seinen Unwillen nicht zu meistern. „Madame,“ redete er sie an, „auf Befehl des Königs, meines Herrn, komme ich, Ihnen meine Ehrerbietung zu bezeigen. Ich weiß, wie Sie um mich gesinnt sind, baue aber viel zu fest auf des Königs Gerechtigkeit, als daß ich dergleichen Gesinnung fürchten sollte.“ Die Gerechtigkeit hatte aber gute Lust, dem Sieger von Hastenbeck übel zu lohnen. Maillebois, der bei der Armee das Generalquartiermeisteramt verrichtete, beschuldigte den zurückgesetzten Feldherrn arger Misgriffe, insonderheit, daß ohne seine Lauheit und Halbheit die Schlacht vom 26. Juli viel anders, viel entscheidender habe ausfallen müssen. Begierig wurden diese Beschuldigungen von Allen, die sich der Maitresse gefällig erzeigen wollten, aufgenommen und verbreitet, und selbst von dem Kriegsdepartement hatte Estrées wiederholt bittern Tadel zu vernehmen. Indessen fanden sich auch Stimmen, die des Maillebois Haltung im Felde verdächtigten, und um das Publicum vollends zu enttäuschen, gab der Marschall im Drucke heraus: Eclaircissemens présentés au roi par le maréchal d'Estrées. Diese Schrift, verbunden mit den Bemühungen eines alten Freundes, des Marschalls von Belleisle, nöthigte den König, das Verfahren des angefeindeten Generals durch die Marschälle von Frankreich untersuchen zu lassen, und dieser hohe Gerichtshof sprach am 19. Mai 1758 den Collegen von aller Beschuldigung frei, und billigte auf das Vollständigste seine Operationen, wogegen Maillebois als überwiesener Verleumder seines Grades verlustig erklärt und zu mehrjähriger Haft verurtheilt wurde. Bald darauf (den 2. Juli 1758) wurde Estrées in die Zahl der königlichen Staats-

Digitized by Google

miniſter aufgenommen, und ein Jahr ſpäter, nach der bei Minden erlittenen Niederlage, ſchien er dem Hofe von allen Generalen der einzige, der dem Verfalle der franzöſiſchen Waffen abhelfen könne. Das Commando zu übernehmen, entſchuldigte er ſich weislich, aber nach dem Rheine zu gehen, um mit eigenen Augen den kläglichen Zuſtand des Heeres zu ſchauen und deſſen Veranlaſſung zu erforſchen, dieſes konnte er dem Miniſterium nicht verweigern. Am 24. Aug. traf er im Lager bei Gießen ein, und große Freude verbreitete ſich durch die ganze Armee, die mit dem Feldherrn zugleich des Sieges Rückkehr erwartete. Aber der Gefeierte ſäumte nicht, ſie zu enttäuſchen. Dem Marſchall von Contades, der von ihm, als dem älteren Collegen, die Befehle begehrte, erwiederte er: „nicht die Armee zu commandiren, als Freund und Adjutant ihm zur Seite zu ſtehen, habe er ſich eingefunden. Der einzige Vorzug, deſſen er ſich rühmen könne, ſei die genaue Kenntniß von des Hofes gegenwärtigen Abſichten, die mitzutheilen nehme er keinen Anſtand. Einander ihre Gedanken offenbarend, ohne daß Einer vor dem Anderen etwas voraus habe, könnten ſie dieſen Abſichten am förderlichſten werden.“ Die Operationen, in dieſem Sinne geleitet, konnten zu keiner beſonderen Thätigkeit führen: den ganzen Herbſt durch bewahrten die beiden feindlichen Heere eine beobachtende Stellung, und einzig in dem Materiale der franzöſiſchen Armee hatte Eſtrées, zu Ende October von ihr ſcheidend, weſentliche Verbeſſerung hervorgebracht. Im Febr. 1761 mit dem Gouvernement von Metz und Meſſin bekleidet, ließ er 1762 noch einmal ſich überreden, gemeinſchaftlich mit Soubiſe das Commando der Hauptarmee zu übernehmen, während die Hilfsarmee in Weſtfalen von dem Prinzen von Condé angeführt wurde. Die beiden Marſchälle langten im April im Hauptquartier zu Caſſel an, und eröffneten alsbald ihre Operationen, ohne doch ihrem Gegner, dem Prinzen Ferdinand von Braunſchweig, viel anhaben zu können. Vielmehr ließen ſie ſich im Lager zwiſchen Grebenſtein und Wilhelmsthal (am 24. Juni) dergeſtalt überraſchen, daß ſie nur durch den übereilteſten Rückzug unter die Stücke von Caſſel der Nothwendigkeit, auf die ungünſtigſten Bedingungen eine Entſcheidungsſchlacht anzunehmen, ausweichen konnten. Doch ließen ſie viele Siegeszeichen, Gefangene und Todte in Menge, auch einen anſehnlichen Theil ihres Gepäckes zurück. Der Unfall, der des Prinzen Xavier Corps am 23. Juli bei Speele und Wahnhauſen vernichten konnte, wurde theilweiſe durch des Marſchalls von Eſtrées Dazwiſchenkunft, der mit einigen Truppen den Feind über die Fulda zurückwarf, abgewendet, und die Armee behauptete ſich in ihrer Stellung bei Caſſel, bis ſie am 19. Aug., um ihre Vereinigung mit dem Prinzen von Condé zu bewerkſtelligen, der Wetterau und der Gegend von Frankfurt zuzog. Das vereinigte Heer ſollte wieder angriffsweiſe verfahren, und es ſchien des Prinzen von Condé Sieg über den Erbprinzen von Braunſchweig, bei Friedberg, den 30. Aug. erfochten, eine Reihe von Erfolgen zu verheißen, allein es gelangte die alliirte Armee bald wieder zu der früheren Superiorität, und die Ohm vermochten die Franzoſen nicht zu überſchreiten, ungeachtet der ſchlecht verwalbei der Brückenmühle gelieferten, mörderiſche deren Rinde ungeachtet Amöneburg ihnen am 22. überge[illegible]uche, auch mußte. Die beiden Marſchälle nahmen hierauf [illegible] zu verquartier zu Bauerbach, zwiſchen Amöneburg u[illegible]ch, Cyburg, während der Prinz Ferdinand in Kirchhain Meilen und beide Armeen verharrten in dieſer Stellung, b[illegible]iria. 7. Nov. in dem franzöſiſchen Hauptquartier ein Co[illegible]en mit der Nachricht von den am 3. zu Fontainebleau u[illegible]terzeichneten Friedenspräliminarien eintraf. Wenige Tage vorher (den 31. Oct.) war nach einer heftigen Belagerung Caſſel in der Alliirten Gewalt gefallen. Im Januar 1763 wurde Eſtrées zum Herzog ernannt, ohne Beifügung der Pairie; er blieb auch bis zu ſeinem Ende Mitglied des geheimen Conſeil. Ein ſchmerzhaftes, innerliches Geſchwür gab ihm den Tod (den 2. Jan. 1771), in dem Alter von 75 Jahren. Verheirathet 1739 mit einer Villerées de Campagne, hatte er dieſelbe im Juli 1742 verloren. Die zweite Gemahlin, eine Tochter des Staatsminiſters Ludwig Philogenes Brulart, Marquis von Puiſieur, hat ihn überlebt. Im Januar 1744 ihm angetraut, brachte ſie Puiſieur und Sillery, mit dem berühmten Weinwachs, überhaupt ein Einkommen von 100,000 Livres in die Ehe. Aber gleich der erſten blieb auch dieſe Ehe kinderlos, und es werden des Marſchalls Bruderkinder ſeine Erben geworden ſein. (*v. Stramberg.*)

ESTRÉES. 1) Eſtrées, Gemeindedorf im franzöſiſchen Aisnedepartement (Picardie), Canton Catelet, Bezirk St. Quentin, iſt 2½ Lieues von dieſer Stadt entfernt und hat eine Succurſalkirche und 894 Einwohner. 2) Eſtrées, Gemeindedorf im Departement des Nordens (Flandern), Canton Arleux, Bezirk Douai, iſt 2 Lieues von dieſer Stadt entfernt und hat eine Succurſalkirche und 912 Einwohner*). 3) Eſtrées Déniécourt, Gemeindedorf im Sommedepartement (Picardie), Canton Chaulnes, Bezirk Péronne, liegt 3 Lieues von dieſer Stadt entfernt und hat ein Poſtamt, eine Succurſalkirche und 611 Einwohner. 4) Eſtrées St. Denis, Flecken im franzöſiſchen Oiſedepartement, Hauptort des gleichnamigen Cantons, Bezirk Compiègne, liegt 3 Lieues von dieſer Stadt entfernt, iſt der Sitz eines Friedensgerichtes, ſowie eines Einregiſtrirungsamtes, und hat eine Pfarrkirche, Leinwandfabriken, Seilerwerkſtätten und 1071 Einwohner, welche Getreidehandel treiben. — Der Canton Eſtrées St. Denis enthält in 20 Gemeinden 10,672 Einwohner. 5) Eſtrées en Chauſſée, Gemeindedorf im Sommedepartement (Picardie), Canton und Bezirk Péronne, hat 101 Einwohner. 6) Eſtrées la Campagne, Gemeindedorf im Departement des Calvados (Normandie), Canton Bretteville ſur Laiſe, Bezirk Falaiſe, von welcher Stadt es 3¼ Lieues entfernt iſt, hat eine Poſthalterei, eine Succurſalkirche und 288 Einwohner. 7) Eſtrées les Crécy, Gemeindedorf im Sommedepartement, Bezirk Abbeville, Canton Crécy, hat eine Succurſalkirche und 886 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

*) Im J. 1632 wurde Karl Philipp von Ongnies, Baron von Rollencourt, zum Grafen von Eſtrées ernannt.

Digitized by Google

Estregon, s. Artemisia Dracunculus.

ESTRELLA (la Serra de Estrelha, bei den Römern mons Herminius), ein hohes, rauhes Gebirge im portugiesischen Correiçao de Guarda, Provinz Beira, zwischen den Quellen des Mondego und des Zezeré, in dessen höchsten Vertiefungen sich der Schnee fast das ganze Jahr hindurch erhält, wodurch Lissabon in Stand gesetzt wird, sich von hier aus im Sommer mit seinem Schnee- und Eisbedarf zu versorgen. Auf seinem gegen 8000 Fuß hohen Gipfel, welcher eine drei Leguas lange und eine Legua breite Ebene bildet, befindet sich, von starren Felsenmassen umgeben, ein großer See, welcher in vier kleinere, laguna escura, ronda, redonda und de Pachao zerfällt, und dem viele Bäche ihren Ursprung verdanken. Die Estrella ist ein Granitgebirge, auf welchem Sandstein lagert; sie ist auf ihrer Höhe nur strichweise von kleinen Fichten- und Tannenwäldern, Gruppen von Vogelbeerbäumen und einzelnen Birken bewachsen; dagegen finden sich an ihren Abhängen hohe Heiden, Cisten, Erdbeersträuche und Lorbeerkirschen. Sie hat mehre Vorgebirge, unter denen der Val de Besteiros, ein rauher Felsenrücken, sowie die Serra de Bussaco zu nennen sind. Man besteigt die Estrella, auf welcher vom Mai bis zum September unzählige Schafe weiden, aus deren Milch ein vortrefflicher Käse bereitet wird, mit welchem die königliche Familie selbst den Hof in Madrid beschenkt, gewöhnlich von der Villa S. Romaõ aus. Berühmt ist auch ein auf ihr befindlicher Alabasterbruch. (*Fischer.*)

ESTREMADURA, EXTREMADURA. 1) Provinz des europäisch-portugiesischen Reiches. Sie verdankt ihren Namen den alten Königen von Leon, welche die Gewohnheit hatten, bei der Benennung der Länder, welche sie den Mauren abnahmen, vom Duro, lat. Durius, anzufangen, und die über ihn hinausliegenden extrema Durii zu nennen, und liegt zwischen 8° 13′ — 10° 19′ östl. L. und 37° 32′ — 40° 10′ nördl. Br. Ihre Grenzen sind im Norden und Nordosten die Provinz Beira, im Osten und Süden die Provinz Alentejo und im Westen der atlantische Ocean, welcher die meisten ihrer Ströme und Flüsse aufnimmt und nur hier und da in die meist steilen und schroffen Küsten eindringt, um kleine Meerbusen zu bilden. Die in ihn hineinragenden Vorgebirge sind von Süden nach Norden das Cabo Espichel, vier Meilen von Setüval, das Cabo de Roca unter 38° 47′ 20″ nördl. Br. und 8° 15′ 15″ östl. L., welches zugleich die westlichste Spitze des Landes, sowie des gesammten europäischen Festlandes bildet, endlich das Cabo Carvoeiro, gewöhnlich Ponta de Peniche genannt, unter 39° 24′ nördl. Br. und 8° 23′ östl. L. Die Größe des Flächenraumes, welchen diese Provinz einnimmt, schwankt nach den verschiedenen Karten zwischen 366 und 463 □Meilen, und ebenso ungewiß ist man noch über die Zahl der Einwohner, da ihr keine eigentliche Volkszählung, sondern nur eine muthmaßliche Abschätzung nach den Feuerstellen zum Grunde liegt, daher man sie zwischen 620,000 und 701,348, als der niedrigsten und höchsten Angabe, zu suchen haben mag. Die Provinz gehört unter das Appellationsgericht von Lissabon und zerfällt in eilf Correiçoes: Lisboa, Torresvedras, Ribatejo, Alenquer, Leiria, Alcobaça, Thomar, Ourem, Chao de Chouze, Santarem und Setüval, welche zwei Städte (Cidades), 115 Marktflecken (Villas) und 492 Kirchspiele mit 175,337 Feuerstellen enthalten. Die Einwohner gelten für die gebildetsten des Reiches und die Provinz für die fruchtbarste desselben, was sie hauptsächlich der herrlichen Bewässerung durch ihre Flüsse verdankt. Zu diesen gehört der aus Spanien herüberströmende Tajo, portugiesisch Tejo, welcher die Provinz in zwei ungleiche Theile trennt. Er tritt mit westlicher Richtung in sie ein, ändert diese bei Abrantes, wo er aus den ihn begleitenden Felsen heraustritt, in eine nordwestliche um, geht dann wieder von Tancos aus in ganz südwestlicher Richtung bei Santarem vorbei, wo sich das Land plötzlich so abdacht, daß man das 10½ geographische Meilen entfernte Lissabon erblickt, bis Salvaterra. Hier theilt er sich in zwei Haupt- und bald darauf noch ein Mal in mehre Zwischenarme — erstere führen die Namen Tejo novo und Mar de Pedro —, vereinigt diese wieder bei Alverca und ergießt sich, nachdem er sein Bette, welches bei Lissabon eine Breite von 2—3 Meilen hat und sich zur Aufnahme großer Flotten eignet, unterhalb dieser Stadt wieder verengt hat, in das Weltmeer. Zu seinem Flußgebiete gehören im Norden der Zezeré, welchen er bei Payo de Pelle aufnimmt, die Lamaraza, Sorraya, der Alenquer und Canha. Obgleich der Tejo schon in Spanien für kleine Fahrzeuge benutzt wird, so dient er doch der größeren Schiffahrt erst in Portugal, welchem Lande er indessen fast noch mehr durch seine Überschwemmungen nützt. Zu den Küstenflüssen gehören die Lena, welche, durch den Liz verstärkt, bei Salir das Meer erreicht, der Chaqueda, welcher bei Cella mündet, und der schiffbare Sadao im Süden bei Setüval. Das Hauptgebirge des nördlichen Theiles ist die nach dem Dorfe Cintra benannte Serra de Cintra, ein felsiges, zackiges Granitgebirge, welches als Fortsetzung der Serra de Estrella betrachtet werden kann und im Cabo de Roca ausläuft. Im Süden ist die Küstenserre Arrabida die bedeutendste. Sie zieht sich von der Mündung des Sadao im Norden von Setüval durch eine weite Sandebene bis zum Cabo Espichel hin. Andere Serren sind die von Alvazeré, die Cabeça de Montachique, die Minas de Cobro, welche auch nach dem gleichnamigen Flecken Serra de Grandola genannt werden. Das Klima ist weniger gesund, als man gewöhnlich annimmt, und für den Fremden, der sich nicht in Acht nimmt [1]), oft lebensgefährlich. Die Hitze beginnt hier mit dem Ende des April und nimmt in den Thälern, zu welchen den Winden der Zugang versperrt ist, eine fast erstickende Höhe an. Selbst in den freiliegenden Gegenden, wo sie

1) Besonders gilt dies von Lissabon. Hat man am Tage die größte Hitze ausgestanden, so empfindet man von 5 oder 6 Uhr an Kälte oder wenigstens bedeutende Kühle. Selbst die einzelnen Straßen haben hier ihr eigenes Klima. Während man in den von Osten nach Westen liegenden von der Sonnenhitze in Schweiß gesetzt wird, weht in den von Norden nach Süden gehenden oft die kälteste Nordluft, und dieser schnelle Wechsel ist die Ursache vieler tödtlicher Krankheiten, vorzüglich für die Ausländer.

Digitized by Google

durch den im Sommer fast fortwährenden Nordwind gemildert wird, steigt sie bisweilen auf 32 Grad. Dabei regnet es vom Mai bis October nie, oder höchst selten, und vom Julius bis zum October bietet das vertrocknete Pflanzenreich einen traurigen Anblick dar. In diesem Monat beginnt der Regen und mit ihm der Frühling; im Februar und März steht der Roggen oft schon in Ähren, in dem letzten Monat ißt man Zuckererbsen und grüne Bohnen. Der Winter ist hier selten kalt — nur selten friert es, und Schnee und Eis zeigen sich meist nur auf den höchsten Bergkämmen — aber die feuchte Luft ist für den Körper empfindlicher, als die Kälte. Alles dies macht die Einwohner träge und arbeitsscheu, und mäßig und genügsam, wie sie sind, überlassen sie die Sorge für ihren Unterhalt fremden Händen [2]) und der Mutter Natur, die denn auch fast mehr für sie thut, als sie verdienen. Der Boden der Provinz, vorzüglich an den Ufern des Tejo und in den nördlichen Bergthälern, ist äußerst ergiebig [3]), dennoch erbaut man nur für acht Monate hinreichenden Weizen, etwas Gerste, noch weniger Roggen und Hafer. Auch kann man den letztern entbehren, da man nur sehr wenige Pferde hält, sondern ihre verschiedenen Arbeiten durch Ochsen, Esel und Maulesel verrichten läßt [4]). Außer den genannten Getreidearten erzielt man noch Hirse, Hülsenfrüchte, Kastanien, welche, im December und Januar gesammelt, oft die Stelle des Brodes vertreten, Apfelsinen, Citronen, Orangen, Limonien, Pomeranzen, Oliven [5]), viel Kern- und Steinobst, etwas Flachs, Safran und Wein [6]), letzteren im Überfluß. Die Forsten sind unbedeutend und schlecht verwaltet; doch enthalten sie die nützliche Korkeiche, deren Rinde man hier, außer zu dem gewöhnlichen Gebrauche, auch zum Decken der Ställe, zu Bienenstöcken und zu verschiedenen Hausgeräthen verwendet, den Sumach, Cypressen und Fichten, letztere vorzüglich der fünf Meilen lange und zwei Meilen breite Fichtenwald bei Leiria. Diesem Mangel an Holz, verbunden mit der klimatischen Indolenz und der durch den Reichthum der Colonien erzeugten Verachtung der Schätze des heimischen Bodens ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß das Mineralreich so wenig benutzt wird, obgleich sich überall Metalle, Marmor und andere nützliche Steine zeigen. Warme und kalte Mineralquellen finden sich zu Estoril, Oriras und Caldas. Die Schwefelquellen des letzteren Ortes im Frühling und Herbst zu besuchen, gehört zum Modeton. Belas hat Stahlquellen. Desto eifriger benutzt man das Meer, welchem man sein Salz und seine Fische [7]) abgewinnt, und ebenso die Flüsse. Auch an großem und kleinem Wild hat die Provinz keinen Mangel. Die Industrie beschränkt sich, mit Ausnahme der Hauptstadt, auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, Leinwandweben, Wollespinnen und Töpferarbeiten, und der Handel, welcher überdies noch größtentheils in den Händen der Fremden ist, besteht im Innern nur in einem Austausche der Landesproducte, die auch, nebst Seife, Gold- und Silbertressen, Seiden- und Baumwollenwaaren, den Hauptgegenstand der Ausfuhr machen. 2) Estremadura, im Königreiche Spanien. Diese Provinz, welche man als das Mesopotamien des genannten Landes bezeichnen könnte, theils wegen ihrer Lage zwischen und an zwei großen Flüssen, theils wegen der großen Menge hier weidender Schafheerden, gehörte unter den Römern, von den Turdetanern bewohnt, zu **Hispania Baetica**, und liegt zwischen 10° 21′—13° 3′ östl. L. und 37° 54′—40° 24′ nördl. Br. Ihre Grenzen sind im Norden die Provinz Salamanca, im Nordosten, Osten und Südosten die Provinzen Toledo, Mancha und Cordova, im Süden die Provinz Sevilla, im Westen das Königreich Portugal. Man berechnet ihren Flächenraum auf 665 (Balbi) bis auf 674 □Meilen und ihre Einwohnerzahl, welche sich 1797 auf 428,293 belaufen haben soll, berechnet Balbi 1820 auf 556,800. Sie hat ihren eigenen Generalcapitain, gehört in kirchlicher Hinsicht zu den Sprengeln der Bischöfe

2) Die Gallegos, Spanier aus der Provinz Galicien, verrichten, wie überall in Portugal, auch hier die schwersten Arbeiten. Man schätzt ihre Zahl in diesem Lande auf 80,000, von denen die Hälfte auf Lissabon kommt. 3) Weniger gilt das von dem südöstlichen Theile der Provinz, welcher sich als eine dürre, sandige Ebene nach Alemtejo hinüberzieht. Dennoch könnte auch sie, da sie mit Heidekraut, Thymian, Lavendel und andern duftenden Kräutern bedeckt ist, durch Bienenzucht, welcher überhaupt in der Provinz wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, äußerst nutzbar werden; denn außer dem Honiggewinn würde das Land nicht mehr nöthig haben, seinen Wachsbedarf, welcher sehr groß ist, auswärts aufzukaufen. 4) Die Viehzucht, mit Ausnahme der Schweine- und etwas Rindviehzucht in den nördlichen Theilen, liegt, wie alles Andere, darnieder. Doch zieht man um Lissabon herum auch viele Ziegen, welche die Stadt mit der nöthigen Milch versehen. 5) Das Thal Collares bei dem, Lissabon nahe gelegenen, Dorfe Cintra ist der Obst- und Gemüsegarten dieser Stadt. Muscat- und Wassermelonen wachsen hier in solcher Menge, daß man das Stück für einige Pfennige kauft, und die Obst- und Pomeranzenbäume stehen hier so dicht, daß ihre in einander verflochtenen Zweige ein kühles Schirmdach gegen die Sonne bilden. Die Orangen, welche man in dem Flecken Lumiar bei Lissabon erzielt, werden vorzüglich und selbst den maltesischen gleich geschätzt. Ein einziger Baum trägt 1500—2000, ja zuweilen 2500 Stück. Der Ölbaum ist hier so häufig, daß man Tage lang reisen kann, ohne auf einen andern Baum zu stoßen. Die Oliven reifen im December und Januar. Sie sind zwar kleiner als die spanischen, würden aber doch ein besseres Öl geben, wenn man bei dem Pressen reinlicher verführe. Man macht hier nur die reifen braunen Oliven ein; auf den Tischen der Vornehmen werden jedoch die spanischen, unreif eingemachten, vorgezogen. 6) Der Wein von Estremadura wird unter dem Namen Lisboa und Setuval ausgeführt. Zu dem ersteren gehört der Carcavelos, welcher um Lisboa wächst und süß ist. Der Setuval oder St. Ubeswein gleicht dem Muscateller.

7) Zu Rio Mayor befindet sich die einzige Salzquelle Portugals. Dagegen wird viel Seesalz bereitet und durch dänische und schwedische Schiffe verfahren. Bei Setuval befinden sich an dem Flusse Sadao und dessen Armen gegen 500 und bei Alcacer do Sal 900 hierzu bestimmte Gruben. Sie sind viereckig ausgestochen, gegen 3 Fuß tief und heißen auf portugiesisch Marinhas. Das hier gewonnene Salz, welches im Juni ausgeschaufelt wird, ist großkörnig, wird an der Luft nicht feucht, und ist besser als das, welches am Tajo bei Aveiro und an andern Orten gewonnen wird. Die Fische, welche man im Meere und den Flüssen fängt, bestehen aus Sardinhas, Thunfischen, Mueänen, Stören, Lachsen und Sprotten. Letztere machen eine Lieblingsspeise des gemeinen Volkes in Lissabon. Sie werden hier in wandernden Buden, Frigideiros genannt, gebraten und 5—6 Stück derselben für ebenso viel Pfennige verkauft.

Digitized by Google

von Badajoz (18,000 Dukaten Einkünfte), Coria (26,000 Dukaten Einkünfte) und Plasencia (40,000 Dukaten Einkünfte), und zerfällt in die acht Partidos: Badajoz, Caceres, Alcantara, Plasencia, Serena, Merida und Llerena, welche 7 Ciudades, 228 Villas, 365 Pueblos mit 415 Kirchspielen, 80 Mönchs-, 95 Nonnenklöster und 33 milde Stiftungen enthalten. Die Hauptströme sind der Tajo und die Guadiana, welche, aus der Provinz Toledo kommend, die Provinz, für die Schiffahrt wenig benutzt, in westlicher Richtung durchschneiden, um aus ihr nach Portugal überzugehen. Sie nehmen hier auf, und zwar der erstere den Alayon mit dem Xerte und Arroyo, die Fresneda, die Herja, den Ybar, Salor, Sever und Bracas, die letztere die Flüsse Alcaruche, Lentrin, Guadayra, Ortija, Portales, Albarrajena, Suja, Alcollarin und andere unbedeutende Bäche. Dieser starken natürlichen Bewässerung, welche leicht durch die Kunst vermehrt werden könnte, verdankt der größte Theil des Landes seine große Fruchtbarkeit, obgleich diese für den Getreide-, Obst- und Weinbau, der klimatischen [8]) Trägheit seiner Bewohner wegen, welche lieber mit einer verrosteten Flinte auf dem Rücken bei ihren Heerden, als hinter dem blanken Pfluge hergehen, viel zu wenig benutzt wird. Man baut, vorzüglich in dem fruchtbaren und schönen Valle de Plasencia, in der zwölf Meilen langen und drei Meilen breiten Vera de Plasencia, wo in dem 1410 gestifteten Kloster des heiligen Justus Hieronymus der Kaiser Karl V. sein Leben beschloß, sowie in der Gegend von Caceres Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Bohnen, Erbsen, allein nie hinreichend für den Bedarf der Provinz. Gemüse wird fast gar nicht erzeugt; außer Kastanien, Feigen und Oliven sieht man sehr wenig Obst; ebenso nachlässig wird die Weincultur betrieben, dagegen baut man vielen spanischen Pfeffer, ziemlich hinreichend Flachs, Hanf und Färbekräuter. Nicht ganz unbedeutend ist der Seidenbau und die Bienenzucht. Diese letztere, sowie die Viehzucht, wird sehr von der Natur des Landes begünstigt, in welchem zahlreiche Sierren [9]) mit weiten Ebenen abwechseln, von denen die ersteren größtentheils mit Eichen, Buchen, Fichten, Kastanien, Korkbäumen, Sumach [10]), Myrten- und Lavendelbüschen, letztere aber mit Heidekraut und den nahrhaftesten Futterkräutern bewachsen sind. Diese Ebenen sieht man im Sommer, noch mehr aber im Winter, wo die benachbarten Provinzen ihre Heerden hierher auf die Weide schicken, mit Schafen bedeckt, welche sie in einen ungeheuern Anger verwandeln, auf dem nichts stehen bleibt, als einige giftige Zwiebelgewächse. Außer den Schafen zieht man schöne Pferde, Esel und Maulesel, Rindvieh, Ziegen und Schweine [11]), welche letzteren sich in den Wäldern, außer mit der gewöhnlichen Eichelmast, auch von Vipern und andern Schlangenarten nähren und ein vortreffliches Schinken- und Wurstfleisch geben. Das Mineralreich würde bei gehöriger Benutzung den Reichthum der Provinz sehr vermehren. Man findet Silber, Blei, Platina, Wolfram, Titan, Marmor- und Bausteinbrüche, sowie kalte und warme Mineralquellen, z. B. bei Bejar, wogegen es an Salzquellen und Salpeter mangelt. Die Industrie findet sich fast nur in den Städten und beschränkt sich auf die Verfertigung von grober und feiner Leinwand und ebensolchem Tuche [12]), Seilerarbeiten, Hut- und Handschuhmachen, Seifensieden, Gärben, Töpfer- und Fayencearbeiten, Branntwein- und Essigbereitung. Der Handel besteht in dem Innern in dem Austausche der Producte. Mit Portugal wird ein lebhafter Schmuggelhandel getrieben, und zwar nicht zum Vortheile der Provinz.

Das Klima der Provinz ist einem beständigen Wechsel unterworfen; oft glühend heiße Tage und kalte Nächte, doch gilt dies mehr von der gebirgigen Gegend, als von den Ebenen. Im Sommer ist Regen äußerst selten, starker Thau ersetzt ihn zum Theil. Der Winter mit häufigem Regen beginnt im November. (*Fischer.*)

ESTREMÓZ (Br. 38° 46′, L. 10° 11′), stark befestigte Villa in dem portugiesischen Correiçao de Evora, Provinz Alentejo. Sie liegt an der Straße von Evora nach Portalegre, fast in der Mitte zwischen beiden Städten, in einer schönen und fruchtbaren Gegend auf einer Anhöhe, welche das einer Citadelle gleiche Castell mit der Wohnung für den Commandanten, das Arsenal

8) Nach Laruga gewann man in einer jährlichen Ernte 1,212,880 Ctnr. Weizen, 585,000 Ctnr. Roggen, gegen 220,604 Ctnr. Gerste, 75,070 Ctnr. Hafer, 1156 Ctnr. Erbsen und 2228 Wispel Bohnen. Den Ertrag der Feigen schätzt man auf 8915 Ctnr., den der Kastanienwälder auf 1370 Wispel, den gewonnenen Wein auf 43,760 Arrobas. Hiervon werden 53,125 Ohm zu Branntwein, 1000 Ohm zu Essig verwandt, sodaß nur 4376 Ohm gekelterter Wein übrig bleiben. Der Olivengewinn beläuft sich auf 50,250 Ctnr., das daraus gewonnene Öl ist jedoch nicht das vorzüglichste. An Flachs gewinnt man 5925, an Hanf 875, an Färberröthe 45, an Waid 1000 und an spanischem Pfeffer 6000 Ctnr. Der Seidenbau gibt 204½ Ctnr., die Bienenzucht 3375 Ctnr. Honig und 600 Ctnr. Wachs. 9) Unter diesen Sierren ist die Sierra de Bejar die nördlichste, die zur Sierra Morena gehörige Sierra de Guadalcanal die südlichste. Zwischen ihnen liegen die Sierra de Guadalupe mit ihren Verzweigungen, den Sierras de S. Marchal, de S. Pedro, de Fuentes, de Benito, de S. Mamed und Carvajal. Die Sierra de Guadalcanal, zu welcher auch die Sierras de Herrera und S. Maria gehören, war ehemals wegen ihres Metallreichthums berühmt. Für den Bau des Escorial lieferte sie 8,000,000 Livres. Im J. 1785 gewann man noch 522 Mark Silber.

10) Die Eichen gehören größtentheils zu Quercus esculenta. Sie erreichen gewöhnlich nur die Höhe eines gewöhnlichen Birnbaums, bleiben immer grün, und die Eicheln, welche sie tragen, sind klein und haben den Geschmack der Haselnüsse. Die Sumachbäume geben über 9000 Ctnr. Schale. In den südlichen Wäldern findet sich auch der andalusische Stier. Wild ist wenig vorhanden. 11) Die Zahl der einheimischen Schafe berechnet man auf 700,000 Stück, mit einem Wolleertrage von 200,000 Arrobas. Der größte Theil derselben wandert nicht und doch steht ihre Wolle denen der übrigen Merinos wenig nach. Die Zahl der blos gegen ein geringes Weidegeld überwinternden schlägt man auf 4,000,000 an. Außerdem zählte man 19,600 Pferde, 323,423 Ziegen und 225,800 Schweine. 12) Die Merinos geben, nach den verschiedenen Theilen ihres Körpers, viererlei Wolle. Da ein großer Theil derselben schwarz ist, so verwendet man sie zu Geweben für das Inland, und daher kommen die braunen Mäntel, in welche sich die Landleute, besonders in Castilien, kleiden.

Digitized by Google

und das Pulvermagazin trägt, zerfällt in die obere und untere Stadt, zwischen denen sich ein schöner öffentlicher Platz befindet, und hat drei Pfarrkirchen, sechs Klöster, ein Hospital, ein Armenhaus, 1756 größtentheils kleine und viereckige Häuser und 5—6000 Einwohner, welche Handel treiben und aus einem der Terra sigillata ähnlichen Thone irdene Gefäße verfertigen, deren man sich in ganz Portugal wegen ihrer Porosität zur Abkühlung des Gewässers bedient*). In der Nähe befinden sich auch Marmorbrüche, die einen schönen weißen Stein liefern, welcher polirt dem Alabaster gleicht. Zwei Forts, St. Juan und St. Barbara genannt, vertheidigen zwei die Stadt beherrschende Hügel. Im J. 1801 bemächtigten sich die Spanier dieser Stadt, gaben sie aber bei dem bald erfolgten Frieden wieder zurück. (*Fischer.*)

ESTREUX (der), Fluß, welcher im französischen Departement der Oberpyrenäen entspringt, bei Rabastens, wo er den Kanal Alaric aufnimmt, vorbeigeht, und sich nach einem Laufe von ungefähr 14 Lieues unterhalb Maubourguet in den Adour ergießt. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

ESTRICH (Ästrich, Östrich), vielleicht derselben Ursprache, aus welcher das griechische Ὄστρακον, Ostrakon, harte Schale, hergekommen ist, entstammtes oder doch nach diesem gebildetes Wort, womit wir heutzutage jeden Fußboden aus künstlichem Steinstoffe bezeichnen.

Der Zweck solcher Fußboden ist Dauerhaftigkeit, Trockenheit, Feuersicherheit in Erdgeschossen und Kellerräumen, Sicherheit in Feuersgefahr in allen Theilen der Gebäude zu bewirken, Dauerhaftigkeit der Fußboden im Freien und Abhaltung aller Feuchtigkeit von den unter solchen Fußboden befindlichen Bautheilen. Die verschiedene Lage bestimmt demnach verschiedene Arten des Estrichs, bei dem übrigens jedes Mal seine Bestandtheile und deren Zusammensetzung, seine Gründung und seine Ausführung, und dann sein Überzug zu berücksichtigen sind.

Bei den alten Griechen waren die Estriche sehr üblich, und nach ihnen besonders häufig bei den Römern; und vielleicht haben die alten Teutschen Wort und Kenntniß davon schon aus ihrem früheren mit den Griechen gemeinschaftlichen Mutterlande mitgebracht, in späteren Zeiten aber die vollkommnere Anlage und feinere Ausbildung des Estrichs von den Römern wieder erlernt. In Folgendem wird dieser bauliche Gegenstand nach Anweisung der Alten und der Neueren*) vorgetragen und hier eingänglich vorausgesetzt, daß die Festigkeit und Dauer eines jeden Estrichs in seiner Art hauptsächlich von drei Stücken abhängt, erstens von der Sorgfalt, die man auf Bereitung eines Estrichgemenges verwendet, zweitens von der Art, Güte und Anwendung seiner Bestandtheile, besonders des Kalkes, drittens von dem tüchtigen Schlagen einer jeden Estrichlage.

I. Estriche in den Gebäuden, zu ebener Erde, auf der Erde selbst, und über Gewölben und in Kellern.

1) Der gemeine Estrich der Alten erster Art, den sie rudus novum, wir das frische Steingemenge nennen, wird auf folgende Weise bereitet, angelegt und ausgeführt: Man nimmt zwei Theile ganz klein gestoßener, frischer Bruchsteine und einen Theil Kalkmörtel, und macht daraus eine wohl durch einander gerührte und gleichvertheilte Mischung. Indessen wird der Raum über den äußeren Wölbungsflächen bis zur erfoderlichen Höhe ausgefüllt und festgestampft, oder auf der Erde selbst

*) In Kairo bedient man sich zu gleichem Zwecke ähnlicher irdener Gefäße, welche hier Dscherreh heißen, und ich finde in Stephan Schultzen's (er starb als Prediger an der Ulrichskirche in Halle) „Leitungen des Höchsten nach seinem Rath auf den Reisen durch Europa, Asia und Afrika," welche für das Missionswesen und Völker- und Sprachkunde viel Interessantes enthalten, Folgendes über sie aufgezeichnet: Noch etwas vom Nilstrom. Das Wasser desselben ist etwas gelblich, ungefähr wie die Donau in Ungarn; es wird in ledernen Schläuchen durch Kameele in die Stadt getragen, da denn ein jeder Hausvater soviel kauft, als er nöthig hat. Aus den Schläuchen wird es in eine Dscherreh gegossen; dieses ist ein Gefäß von Thon, nicht hart ausgebrannt, hat auch keine Glasur. Die Figur ist oben etwas weit und spitzt sich unten so zu, wie ein Ei, daß es läßt, als wenn man ein Ei von einander schneidet und die beiden Enden wollte stehend machen, so müßte man etwas darunter setzen; ebenso werden diese Dscherrehn auf einem hölzernen Dreifuß gleichsam eingehängt. Je nachdem eine Haushaltung größer oder kleiner ist, braucht man auch mehr oder weniger solchen Dscherrehn. Die größte, welche ich gesehen habe, konnte 10—12 Centner Wasser in sich fassen. Wenn das Wasser hineingegossen ist, trinkt davon ein jeder, der einer gelinden Laxanz bedarf, ungefähr ein Pfund solchen Wassers, und das operirt so gelind und gut als irgend eine laxirende Arznei; indessen stößt man nach Proportion der Dscherreh ein oder zwei Pfund bittere Mandeln so klein, daß man einen Teig machen und eine Kugel daraus formiren kann. Diese Kugel wirft man in die Dscherreh; diese fällt zu Boden und zieht allen Schlamm des Wassers in sich; da hat man in wenig Stunden klares Wasser zum Kochen und zum Trinken. Ferner setzen sie unter den hölzernen Dreifuß ein irdenes, doch mit Glasur versehenes Gefäß, darin filtrirt sich das durch die Poros der Dscherreh dringende Wasser; dieses ist nun so klar wie ein Krystall und so kalt wie Eis. Will man nun ein kaltes Wasser trinken, so gießt man unter ein Pfund klaren, wol aber wärmlichen Wassers etwa 6 Loth von diesem durchgetröpften darunter, da hat man einen solchen kalten Trunk, als wenn Eis in das Wasser gekommen wäre. So kann man das Nilwasser zu seinem Nutzen anwenden, nämlich zum gemeinen Gebrauche, zur Arznei und zur Erfrischung in der Hitze. Als ich im J. 1757 in Halle das Predigtamt bei der St. Ulrichskirche angenommen hatte, konnte ich weder Bier, noch Brunnenwasser gut vertragen; das Bier machte mir Schleim, das Brunnenwasser drückte den Magen, doch die bittern Mandeln waren hier zu theuer, um es recht klar zu machen; ich klagte diesen Umstand dem nunmehr seligen Hrn. Kriegsrath Nitsche, der sich bei mir zum Abendmahl hielte. Dieser hatte einen Sandstein, der ordentlich wie eine kleine Dscherreh formirt war; damit machte er mir ein Präsent. Ich machte gleich nach Ägyptischer Art Gebrauch davon und trinke das durchgetröpfte Saalwasser bis auf den heutigen Tag, wie die Ägypter ihr Nilwasser.

*) *Vitruvius*, De Architectura. Lib. VII. Cap. 1 et 4. *Cato*, De Agricultura. Cap. 18. *Plinius*, H. N. Lib. XXXVI, 60. 62 et 63. *Palladius*, De Re Rustica I, 9 et VI, 11. *Militia* in Principii di Architettura civile. (Finale 1781.) Part. III. Lib. III. Cap. 6, ins Teutsche übersetzt und zu Leipzig in 3 Bänden (1784, 1785 und 1786) herausgegeben. *Quatremère de Quincy*, Encyclopédie de l'Architecture. T. I. (à Paris 1788.) article *Aires*. Stieglitz in Encyklop. der bürgerl. Baukunst. 2. Th. (Leipzig 1794.) S. 64 fg. Hirth in Baukunst nach den Grundsätzen der Alten. (Berlin 1809.) XX. Abschn. §. 3—6 und Andere.

Digitized by Google

die Erde bis zur erfoderlichen Tiefe für die Dicke des Estrichs und seines Überzugs, je nachdem Gebrauch und Umstände diese Dicke bestimmen, etwa 9—18 Zoll tief, von der Höhe an gerechnet, wo sich die Oberfläche des Fußbodens befinden muß, ausgehoben, und der Grund in der bezeichneten Tiefe als eine wagerechte Ebene mit Handrammen überall gleichmäßig festgestampft, wenn er dieses nicht schon in der Beschaffenheit des Bodens selbst ist. Darauf breitet man eine Grundlage, welche die Alten statumen nannten, von etwa faustgroßen Bruchsteinen also aus, daß sie auf der Grundebene dicht neben einander liegen, trägt auf diese das zubereitete, frische Gemenge, und schlägt es, wenn es anfängt zu trocknen, mit Handrammen so lange zusammen, bis es in alle Zwischenräume der unteren Steinlage eingedrungen ist, mit der es dann vollkommen ausgetrocknet ein innig verbundenes Ganze bildet. Darauf kommt nun, wenn seine Oberfläche geebnet und abgeglichen ist, der Überzug in Fliesen, Steinplatten und dergl., oder auf irgend eine andere Art, wovon weiter unten an mehren Stellen und besonders unter IV. gehandelt wird.

2) Der gemeine Estrich der Alten zweiter Art, den sie rudus redivivum, wir das Abgang- oder Schuttgemenge nennen. Man nehme zur Mischung 5 Theile alter Estrich- oder Mauertrümmer und 2 Theile Kalkmörtel, und verfahre im Übrigen ebenso, wie im Vorhergehenden beschrieben wurde. Dieser und der vorige Estrich kann jedes Mal in seiner Einfachheit in allen oben zuerst erwähnten Lagen in den gewöhnlichen Fällen gebraucht werden, und auch die Fußboden der Schafstalle können wir nach dem Beispiele der alten Römer mit einem oder dem anderen dieser Estriche beschlagen. Viele derselben findet man noch in den Überbleibseln alter Gebäude in Italien; auch der Fußboden über den ersten Arkaden des Colosseo zu Rom ist aus solchen Gemengen verfertigt.

3) Der gemeine Estrich der Alten dritter Art, ex glarea et calce arenato, der Kieselestrich, wurde aus grobem Kiese und feinem Kalkmörtel gemischt und als Zwischenlage zusammengesetzter Estriche angerathen. Er kann aber auch in gemeinen Gängen und anderen dergleichen Räumen als für sich bestehender Estrich auf dieselbe Art, wie die unter 1 und 2 gefertigt werden; doch muß man den Kies, der aus Flußbetten gewonnen wird, vor dem Gebrauche lange der Sonne ausgesetzt trocknen lassen. Dabei wird zugleich eine Mischung von ganz kleinen Bruchsteinen und Kalkmörtel als unterste Lage auf der Grundebene empfohlen.

4) Der Ziegelestrich oder Signische Estrich, pavimentum testaceum oder Signinum der Alten, besteht aus 3 Theilen zerstoßener, gut gebrannter Ziegel und einem Theile Kalkmörtel, wohl gemischt und beim Baue ebenso behandelt, wie die unter 1, 2 und 3. Dieser übertrifft aber jene an Festigkeit und Undurchdringlichkeit beiweitem, und wurde deswegen auch zur Pflasterung der Wasserbehälter und Wasserleitungen, und aller Fußboden, wo das Durchdringen oder Eindringen der Feuchtigkeit zu befürchten war, mit Vorzug gebraucht. Häufig findet man ihn heute noch in den Überbleibseln und unter den Trümmern alter Gebäude in allen Theilen der ehemaligen Römerwelt. Seine Namen bekam er von seinem Hauptmischungstheile, dem gebrannten Ziegel und von der Stadt Signia im alten Latium, die heutzutage unter dem Namen Segni im Kirchenstaate berühmt ist. Wegen der Art des Gebrauches dieser Mischung bei zusammengesetzteren Estrichen und wegen der ungemeinen Härte, zu welcher sie, wenn sie vollkommen trocken ist, gelangt, nannten sie die alten Römer auch nucleus, Kern, und schlugen daraus nicht allein Estrich, sondern bewarfen damit auch die Mauern und die Deckengewölbe an feuchten Orten und in den warmen Bädern. Sie nannten solche Wände parietes Signinae und die also ausgebauten Gemächer camerae Signinae. Diese Bauart überhaupt hieß aber opus testaceum und Signinum. Im Latein des 6. und der nächstfolgenden christlichen Jahrhunderte hieß solcher Estrich ostracus.

5) Der griechische Estrich, pavimentum Graecanicum der Alten, wird nach ihrer Anweisung für die Fußboden der Winterzimmer zu ebener Erde auf folgende Weise verfertigt: Man grabe einen Raum von etwa 2 Fuß Tiefe unter der bestimmten Ebene des Fußbodens aus, wenn derselbe nicht etwa schon durch die Anlage des Baues vorhanden ist, und verfahre zur gleichmäßigen Befestigung der Grundebene, wie oben unter 1 gelehrt wurde. Auf die Grundebene schlage man dann einen der oben unter 1, 2 und 3 beschriebenen Estriche, an sehr feuchten Orten am sichersten den unter 4 gerühmten, etwa 1 Fuß stark und darüber und versehe denselben auf seiner geebneten und wagerecht abgeglichenen Oberfläche mit kleinen Abzugsgräben oder Luftzügen, die mit gut gebrannten Mauer- oder Pflasterziegeln bedeckt werden und ihre Mündungen außerhalb der Umfassungsmauern im Freien oder bei tieferer Lage in einem dort erbauten Graben erhalten müssen. Über diesen Estrich wird nun eine Lage von Kohlen, etwa ½ Fuß hoch, festgestampft und geebnet, und darüber eine Mischung, die aus Sand, Kalk und Loderasche besteht, ebenfalls ½ Fuß dick aufgetragen. Diese letztere mit dem Richtscheite und der Setzwage abgeglichen und ihre Oberfläche mit Hilfe eines Schleifsteines geglättet nimmt eine schwärzliche Farbe an und ist sehr zähe. Solcher Estrich saugt gleich jede Flüssigkeit ein, die durch irgend einen Zufall oder eine Beschäftigung verschüttet wird, bleibt stets trocken und so warm, daß man mit bloßen Füßen darauf gehen kann, ohne die mindeste Kälte zu empfinden. Er ist daher nicht nur für alle Wohnzimmer zu ebener Erde zu empfehlen, sondern auch für die Kellerräume, die zu Küchen, Zuckerbäckereien, Speisevorrathskammern und dergl. bestimmt sind, oder auch, wie es gar oft der Fall ist, zu Wohnungen dienen sollen.

6) Der Kellerestrich nach Art der Alten wird empfohlen, um vollkommen wasserdichte und trockene Keller auch in Gegenden zu haben, wo der Andrang des Grundwassers stark ist. Zuerst wird einer der gemeinen Estriche, wie oben unter 1, 2 und 3, etwa 1 Fuß dick

Digitized by Google

geschlagen, und darauf der unter 4 beschriebene Ziegelestrich wenigstens 6 Zoll dick angebracht. Auf diesen legt man nun den Überzug aus steinernen Platten von der nöthigen Stärke und mit der zu einem Keller gehörigen übrigen Einrichtung versehen; man s. den Art. Keller.

7) Die italienischen Estriche sind den Estrichen der alten Römer nachgebildet. Sie bestehen aus ähnlichen Gemengen, und unterscheiden sich von jenen hauptsächlich durch die eigene Art ihres Überzuges und dadurch, daß die oben unter 1 beschriebene Steingrundlage, das statumen der Alten, nie stattfindet, sondern ein Steingemenge oder ein Schuttgemenge als erste Lage selbst die Grundlage ausmacht. Darüber wird ein Ziegelgemenge angefertigt und zum Überzuge ein bunter Estrich genommen; man s. hier unten am Ende von 7 und weiter unten unter IV.

In Venedig heißt man solchen Estrich Composto und Terazza, und in Neapel Lastrico. Der Ruhm seiner Vortrefflichkeit gründet sich auf die wirkliche Beobachtuug der Bedingungen eines guten Estrichs, die Eingangs dieser Abhandlung vorausgesetzt wurden. Er wird sowol zu ebener Erde auf der Erde selbst und auf Gewölben, als auch in den Geschossen und auf Balkenlagen gebraucht, und das Verfahren der Italiener ist folgendes: In den beiden ersten Fällen wird eine Grundlage von dem frischen Gemenge gemacht, indem man kleine rohe Bruchsteine mit so vielem guten Kalkmörtel vermischt, daß derselbe die Zwischenräume, welche die unregelmäßigen Gestalten der ersteren bei ihrem Nebeneinanderliegen veranlassen, gehörig ausfüllen kann, und dann diese erste Lage tüchtig und in mehren Zwischenräumen wiederholt festschlägt; im anderen Falle wird aber statt dieser Grundlage der vorbereitete hölzerne Boden, man s. unten unter II., zuerst mit einer Lage von Stroh bedeckt. Dann mengt man zertrümmerte Stücke von gut gebrannten Dach- und Mauerziegeln, meistens von beiden zugleich, mit Kalk, sodaß letzterer 1 Theil und erstere 2 Theile des Ganzen ausmachen, und treibt dieses Gemenge so lange unter einander, bis es einen Mörtel von mittelmäßiger Dicke darstellt. Dieses wird nun 4—5 Zoll dick aufgetragen und vermittels eines Rechens mit eisernen Zähnen wohl geebnet. So läßt man diese Lage einen bis zwei Tage, je nach der Jahreszeit oder Witterung, stehen. Wenn sie nun eine gewisse Zähigkeit erlangt hat, so schlägt man sie mit einem eisernen Stabe, dessen zum Schlage bestimmtes Ende sehr flach und in Gestalt einer Zunge gerundet ist. Das Schlagen wird längs einer Mauer angefangen, sodaß die Spur jedes Schlages auf dem Gemenge eine etwa winkelrechte Richtung gegen die Mauer hat, und so nach der gegenüberstehenden Mauer rückwärts gehend fortgesetzt, bis die ganze Oberfläche zum ersten Male geschlagen ist. Darauf durchschlägt man sie zum zweiten Male also, daß diese Schläge die Spuren der ersten fast winkelrecht durchkreuzen. Fühlt man nun an dem Widerstande des Schlägels, daß diese Lage hinlänglich fest ist, so ist eine zweite Lage, auf der Erde und über Gewölben ist es die dritte, von gleichem Gemenge bereitet, nur daß die Ziegelstücke zu dieser ganz klein zertrümmert und dann noch durch ein Haarsieb geworfen wurden. Diese Lage wird 1 Fuß dick aufgetragen und zwar mit Maurerkellen, die lange Stiele haben, damit sich die Arbeiter nicht zu sehr bücken dürfen. Ist sie nun gehörig geebnet, so wird ihre ganze Oberfläche mit vierkantigen bunten Steinchen, gewöhnlich von zertrümmerten Marmorstücken und oft nach einem beabsichtigten Farbengemische, mit den Händen belegt oder besäet, die mit Handrammen in das noch nicht ganz trockene Gemenge eingedrückt und endlich mit einer 2½ Fuß langen und 10—11 Zoll dicken steinernen Walze überwälzt werden, bis sie mit dem Gemenge vollkommen vereinigt sind. Bei diesen Arbeiten gehen die Leute auf Bretern oder dicken Matten, damit sich ihre Tritte in die noch weiche Oberfläche nicht eindrücken. Hat nun die Lage oder vielmehr dieser Überzug einige Festigkeit erlangt, so wird sie wie die vorige geschlagen, und zwar mehre Male, jedes Mal am dritten Tage. Nach Verlauf von zehn bis zwölf Tagen beginnt die Ausarbeitung der Oberfläche. Sie wird zuerst mit einem harten Kiessandsteine, der am Ende eines Stockes befestigt ist, unter Zugießung von Wasser so lange abgerieben, bis alle Marmorstücke sichtbar sind; und weil durch diese Arbeit die Verbindungsfugen etwas verdorben werden, so verstreicht man sie nun mit einer Art von Kitt aus farbigen oder beliebig gefärbten Erden und Kalk zusammengesetzt, mit dem man die entstandenen Leerfugen ausfüllt und ihn vermittels eines harten, feinen Steines einreibt. Darauf wird die ganze Oberfläche mit einem Eisen, das einer Kelle ähnlich, nur schmäler und dicker und unten etwas abgerundet ist, geglättet, und zuletzt mit heißem Leinöl ein Mal oder zwei Mal überzogen, das ziemlich tief eindringt, und sowol des Estrichs Festigkeit, als auch des Glanzes Dauer erhöht.

8) Der französische Estrich wird als eine Verbesserung der Estriche der Alten angerühmt, und bei seiner Bereitung, Anlage und Ausführung folgendes Verfahren vorgeschrieben: Bei feuchtem Boden wird die Erde 1½—2 Fuß tief ausgehoben, bei trockenem Boden ist eine Tiefe von 1 Fuß hinlänglich. Ist nun die Grundfläche recht fest getrieben, so wird die erste Schicht darauf geworfen, welche aus harten Steinen und einem Kalkmörtel mit Hammerschlag und Eisenschlacken vermischt bestehen und die Hälfte der ausgegrabenen Tiefe erfüllen soll. Die zweite Schicht besteht aus Stücken von Bruchsteinen und Kieseln mit einem Mörtel aus zwei Theilen Kalk und einem Theile Sand gemischt; diese wird so lange aufgeschüttet und fest getrieben, bis nur noch 2 Zoll, unter Umständen, wo eine starke Beplattung gefodert wird, wol auch 2½—3 Zoll, bis zur Oberfläche des Fußbodens übrig sind. Die dritte Schicht, aus einer Mischung von ⅓ Kalkes, ⅓ Cementes und ⅓ zu Staub gestoßenen Marmors oder anderen harten Steines zusammengesetzt, wird 1½ Zoll dick geschlagen und die noch übrige ½ zöllige Tiefe entweder mit einem bunten Estriche oder mit Marmorplättchen oder einem anderen Überzuge zur Bildung des Fußbodens ausgefüllt.

9) Der Gypsestrich. Auch dieser findet zu ebe-

Digitized by Google

ner Erde und über Gewölben, doch mit Vortheil nur in trockener Lage, seine Anwendung. Als seine Grundlage wird zuerst ein gemeiner Lehmestrich geschlagen; von seiner Bereitung s. man weiter unten unter II, 3.

10) Der gemeine Lehmestrich zu ebener Erde, sowie er in den Bauernhäusern gebraucht wird, ist von einfacher Bereitung: Der fette Lehm wird mit Thon vermischt und etwa so hoch aufgeschüttet, als man zur gewünschten oder bestimmten Dicke des Fußbodens für nöthig achtet. Sofort läßt man ihn mit Wasser begießen, zuerst durch Pferde oder Ochsen wohl austreten und dann mit Schlägeln oder Pritschbläueln fest zusammentreiben. Wenn die Oberfläche auf solche Weise nach und nach geebnet ist und nun beim Eintrocknen hier und da Risse entstehen, wird sie mit Sand dünn überstreut, abermals mit Schlägeln bearbeitet, und so fortgefahren, bis sie völlig trocken und hart wird, ohne ferner Risse zu zeigen.

11) Der Tennenlehmestrich ist der festeste aller Lehmestriche, und besonders für die Landwirthschaft von großer Wichtigkeit. Er wird auf zwei verschiedenen Wegen, auf dem trockenen und auf dem nassen Wege, bereitet. Zu den sogenannten trockenen Tennen wird Lehm gewählt, der nicht fett, mehr thonig als lehmig ist, und frisch in seiner eigenthümlichen Erdfeuchtigkeit durch Schlagen mit Pritschen und Treten mit Füßen so lange durchgearbeitet, bis er ein fester Teig geworden ist. Während dieser Arbeit werden zugleich alle Steine und harte Klumpen herausgenommen, und der Lehm, wenn er etwa zu trocken werden wollte, durch Begießen mit Wasser angefeuchtet. Der fertige Teig wird nun in der Scheunenflur für einen 18 Zoll dicken Estrich aufgeschüttet, mit Spaten wagerecht abgeglichen und geschlagen; dann von einer gehörigen Anzahl Menschen mehre Stunden hinter einander mit den Füßen Tritt neben Tritt möglichst gleich und eben getreten, damit weder im Inneren der Dicke Höhlen, noch auf der Oberfläche Vertiefungen bleiben. Sofort wird die ganze Oberfläche mit Pritschbläueln fest geschlagen und geebnet, wobei die Arbeiter auf Bretern gehen, damit ihre Füße keine Eindrücke in den Lehm machen, an einem Ende der Scheunenflur anfangen und bis an das andere Ende fortrücken. Nach dieser Arbeit bleibt der Estrich 48 Stunden lang ruhig liegen, um soweit zu trocknen, daß der Lehm nicht mehr an den hölzernen Schlägeln hängen bleibt. Hierauf wird der ganze Boden abermals und zwar mit Dreschflegeln Schlag neben Schlag festgeklopft, und nach diesem wieder einen Zeitraum, von 24 Stunden, in Ruhe gelassen. Nun fängt der Lehm an, vollkommen auszutrocknen und ebendarum hier und da aufzureißen. Man muß daher das Schlagen mit Dreschflegeln wiederholen und damit nach gehörigen Zwischenräumen so lange fortfahren, bis sich keine Spur von Rissen mehr zeigt. Ist der Estrich nun soweit fertig, so wird seine Oberfläche entweder mit Rindsblut oder mit Theergalle übergossen, und dieser Überguß mit einem Besen geebnet, damit er sich überall gleichmäßig einziehe. Auf 12—15 Fuhren Lehm, welche für einen solchen Estrich von 18 Zoll Dicke, 15 Fuß Breite und etwa 36 Fuß Länge erfoderlich sind, werden 4—5 Eimer der genannten Flüssigkeit gerechnet. Auf diese noch feuchte und zähe Flüssigkeit wird jetzt ein Karren voll Hammerschlag gestreut; dieser zuerst eingetreten und dann in den folgenden Tagen alle 24 Stunden, jedes Mal eine Stunde lang, mit Dreschflegeln festgeschlagen, bis Alles vollkommen hart ist, und nach etlichen Tagen auch nicht das geringste Rißchen mehr wahrgenommen wird. Andere Baumeister und Landwirthe verwerfen für Tennen diesen Gebrauch des Hammerschlages, sowie auch das Vermischen des Lehmes mit Haaren und Wolle, welches von Einigen empfohlen wird, und zwar, weil diese Theile sich beim Dreschen nach und nach von der Oberfläche ablösen und das Getreide verunreinigen.

Das Verfahren auf dem nassen Wege wird, wie folgt, gelehrt. Man grabe den Boden da, wo es nöthig ist, wo nämlich die Tenne mit der äußeren Bodenfläche wagerecht oder doch nur ein Wenig über derselben erhöht liegen soll, etwa 1 Fuß tief und darüber aus, ebene die Grundfläche und fülle das Ganze mit kleinen Kieseln, die eben gerechet und fest zusammengestoßen werden. Über diese Kiesellage bringe man eine etwa 4 Zoll dicke Lage trockenen, klein geschlagenen fetten Thones und stampfe auch diesen fest. Darauf schütte man nach und nach mit Wasser verdünnten Thon, so wird sich die Feuchtigkeit in die untere trockene Lage hineinziehen und die obere leicht erhärten. Hier aber entstehen Risse; diese schlägt man jetzt mit Pritschbläueln sorgfältigst zusammen, bis die Oberfläche vollkommen geebnet und der Estrich trocken ist. Nun nimmt man Rindsblut, zur Hälfte mit Wasser und mit dem feinsten Thone vermischt, und trägt diese Mischung mit einem Maurerpinsel auf. Wenn dieser Überzug trocken ist, wiederhole man ihn noch einige Male, und so lange, bis keine Risse mehr sichtbar werden.

Zum Schutze und zur Erhaltung der Estriche in den Scheunenfluren ist hauptsächlich nöthig, daß jährlich vor der Ernte alle etwa entstandenen Vertiefungen und Abbröckelungen mit Rindsblut oder Theergalle und fein geschlagenem Lehm wieder ausgeglichen, und daß jedes Mal beim Einführen der Wagen Breter dahin gelegt werden, wo die Räder längs über die Tenne laufen.

II. Estriche über Gebälken in den Geschossen.

Hier ist vor allen Dingen zu sorgen, daß die Balken die gehörige Stärke und eine so hinlängliche Unterstützung haben, oder auf irgend eine Weise erhalten, daß das Gebälke nicht nur den ihm durch den Gebrauch des Fußbodens bestimmten Lasten, sondern auch der Last des Estrichs einen solchen Widerstand leiste, der alle Senkung unmöglich macht. Auf das so beschaffene Gebälke wird nun, sowol zur Vertheilung der Last und der erschütternden Bewegungen, als auch zur sicheren Anfertigung des Estrichs und gegen das Durchfallen staubartiger Theile eine Bedielung, wol auch eine doppelte, angebracht, deren jede Lage, oder wenigstens die untere, aus gespundeten Bretern bestehen soll, auf welcher jedenfalls die obere so aufzuschlagen ist, daß sie die Fugen der unteren deckt.

Digitized by Google

Die Bedielung wird nun, nach der Lehre des Vitruvius, mit Farrenkraut oder, in dessen Ermangelung, mit Spreu bestreut, damit die, Estrichgemengen beigemischten, ätzenden Theile, wie Kalk, das Holz nicht unmittelbar berühren und stockend machen. Statt des Farrenkrautes wird heutzutage auch Häckerling, trockenes Laub und dergl. genommen, oder auch die Bedielung mit Lehm als Grundlage für den Estrich beschlagen. Darauf werden nun die verschiedenen Arten von Estrich geschlagen.

1) Der Estrich der alten Römer nach der Lehre des Vitruvius. Auf die ebenbezeichnete Unterstreuung werde zuerst die Steingrundlage, das statumen, und darüber entweder das frische Steingemenge oder das Schuttgemenge gegossen, man s. oben I, 1 und 2, und mit hölzernen Handrammen gehörig festgestampft und geebnet. Diese Lage soll nicht weniger als 9 Zoll in der Dicke haben. Auf sie folge das Ziegelgemenge, man s. oben I, 4, wenigstens 6 Zoll dick geschlagen, gehörig geebnet und abgeglichen, und dann ein Überzug, wie er sich für den bestimmten Gebrauch des Fußbodens schickt.

2) Nach ähnlichen Verfahren und Maßen, wie eben unter II. und II, 1 berührt wurden, können auch alle anderen oben unter I, 5. 7 und 8 beschriebenen Estriche, und in ihrer Einfachheit auch die Estriche I, 1. 2. 3 und 4 über Balkenlagen in den Geschossen geschlagen werden.

3) Der Gypsestrich. Wenn das Gebälke nach den oben unter II. angezeigten Rücksichten besteht und nach der dort gegebenen Anweisung die Bedielung gefertigt, ja bei ausgefüllten Balkenfächern auch ohne Bedielung, wenn nur über der Ausfüllung und den oberen Balkenflächen durch einen Lehmestrich eine mit Richtscheit und Setzwage abgeglichene Ebene hergestellt ist, so wird hierauf der Gypsestrich 1—2½ Zoll dick, je nachdem es die Bestimmung des Raumes oder seines Fußbodens fodert, auf folgende Weise gegossen und geschlagen: Zuvörderst wird in einer Entfernung von 3—3½ Fuß von einer der Zimmerwände und mit ihr gleichlaufend eine Latte, deren Höhe nach der bestimmten Dicke des Gypsbodens abgerichtet ist, mit ihrer Höhe senkrecht und mit ihrer schmalen Seite vollkommen wagerecht zwischen den beiden anderen gegen einander überstehenden Wänden befestigt, und dadurch ein so breites Feld abgetheilt, daß solches mit einem Streichholze bequem überfahren werden kann. Da sich nun der Gyps in einem solchen Raume in einer Zeit von 36—48 Stunden etwa um 1 Zoll nach allen Seiten ausdehnt, so muß auch an den Wänden herum durch Legung von Lehrlatten für ebenso viel Spielraum gesorgt werden; denn ohne diese Vorsicht würde sich der Gypsboden bei der Ausdehnung heben und seine Oberfläche uneben werden. Während der Anlage dieses Feldes wird der Gyps mit Wasser in Wannen vermittels Kalkhacken zu einem dünnen Brei gerührt. Der Gyps selbst muß aber gut gebrannt und darf nicht alt sein, auch weder Nässe an sich gezogen haben, noch lange eingewässert stehen bleiben, wenn der Guß nicht mislingen soll. Nun wird der Gyps mit Eimern ausgeschöpft, mit möglichster Geschwindigkeit hinter die Latten ausgegossen und mit dem Streichholze nach den Lehrlatten geebnet. Nach einer Viertelstunde nimmt man die Latten hinweg und ordnet das angrenzende Feld, welches dann ebenso wie das erste und sofort der ganze Boden behandelt wird. Etwa 24 Stunden nach dem Gusse hat der Estrich soviel Festigkeit erlangt, daß man Breter darüber legen und auf denselben gehen kann. Er wird nun mit sogenannten Gypshölzern, die wie halbe Walzen gestaltet und an einem Ende mit einem Stiele versehen sind, mit der geraden Fläche derselben überall sorgfältigst geschlagen, welches nach einem Zeitraume von 5—6 Stunden wiederholt wird. Zuletzt wird die Oberfläche mit kleinen eisernen Schlittschuhen oder Maurerkellen, man vergl. oben unter I, 7 am Ende, geglättet. Von den Vortheilen der Gypsboden bei Krünitz in Ökonom. Encyklopädie. 11. Th. S. 658 und 659.

4) Der gemeine Lehmestrich über Gebälken ist nicht nur allein für die obersten Boden der landwirthschaftlichen Gebäude, als Viehställe, Schuppen u. s. w., und für die Wohnstuben der Bauernhäuser, sondern auch für alle Dachboden auf dem Lande und in der Stadt größerer Feuersicherheit und Wohlfeilheit wegen zu empfehlen. Auch dieser Estrich kann unmittelbar auf die Balken und die Ausfüllung der Balkenfächer, man vergl. oben unter II, 3, angelegt werden. Er muß aber tüchtig geschlagen und wenigstens 4 Zoll dick sein. Auch kann man ihm durch Zusätze und weitere Bearbeitung, man s. oben unter I, 11 gegen Ende, eine größere Festigkeit und bequemere Benutzung der Bodenfläche verschaffen.

III. Estriche im Freien.

a) Auf Erdwällen und in Höfen, unter welchen keine Raumabtheilungen zum wohnlichen Gebrauche angelegt sind.

Hier sind alle oben unter I, 1. 2. 3 und 4 angezeigten und andere einfachen Estriche, ein jeder für sich allein, hinlänglich, wenn nur neben der erfoderlichen Neigung der Fußbodenfläche gegen die Abzugsrinnen für einen Überzug gesorgt wird, der den brennenden Sonnenstrahlen sowol, als auch dem Winterfroste, überhaupt der Witterung, in dem Maße, als es die Bestimmung des Ortes oder der Wunsch des Bauherrn fodert, widersteht, und auch durch eine glatte Oberfläche den Abzug des Wassers und somit die Trockenheit des Fußbodens begünstigt.

b) Über Balkenlagen und über Gewölben, unter welchen Wohnungen oder andere zum häuslichen Gebrauche bestimmte Räume angelegt sind.

1) Der Estrich der alten Römer nach der Lehre des Vitruvius. Nachdem man auf die Dicke und Festigkeit der Gewölbe die geeigneten Rücksichten genommen und bei Balkenlagen die gehörige Vorsorge getroffen hat, auf welche oben unter II. hingewiesen wurde, so wird jedenfalls zuerst die doppelte Bedielung und auf derselben die Bestreuung angeordnet. Darauf erfolgt die

Digitized by Google

Steinunterlage, das statumen, und nach ihr das frische Steingemenge, welches aber hier für solchen Estrich im Freien aus 3 Theilen Bruchsteinen, 1 Theile zertrümmerter Ziegel und 2 Theilen Kalkmörtel bestehen muß. Es muß, wie oben unter I. 1 gelehrt ist, behandelt werden, und wenn es vorzüglich fest und wiederholt zusammengeschlagen ist, wenigstens noch 1 Fuß Dicke, von der Bedielung an gerechnet, behalten. Hierauf kommt der Ziegelestrich oder Kern, der oben unter 1, 4 beschrieben ist, und zwar 6 Zoll stark, und auf diesen ein zweckmäßiger Überzug, von dem nachher.

Sollte man aber glauben, lehrt Vitruvius weiter, noch sorgfältiger dabei verfahren zu müssen, wie es wol in kalten Himmelsstrichen der Fall sein mag, so lege man gleich auf das wohl zusammengetriebene frische Steingemenge einen Boden von etwa 2 Fuß ins Gevierte großen und 3 Zoll dicken, gut gebrannten Ziegeln in Kalkmörtel. Diese Ziegel sollen ringsherum in ihren schmalen Seiten etwa fingerdick starke Kehlen haben, durch gegenseitiges Aneinanderreiben dieser Seiten genau zusammengefügt und die Kehlen mit Kalk, der in Öl angemacht ist, reichlich angefüllt werden. So wird der in den Kehlen erhärtete Kalk weder Wasser, noch sonst etwas durch die Fugen dringen lassen. Auf diese Lage gut verkitteter Ziegelplatten wird nun erst der oben erwähnte Kern geschlagen, dann der Überzug aus großen, viereckigen, 2 Zoll dicken Marmorplatten, oder aus dem ährenähnlichen Pflaster von gebrannten Ziegeln gebildet; man s. den Art. Fussboden.

Zum Abzuge des Wassers soll man einem solchen Fußboden je auf 10 Fuß 2 Zoll Fall geben, seine Fugen verkitten und ihn jährlich vor Winter mit Öldrüsen sättigen, damit Reif und Frost nicht eindringen und den Estrich schadhaft machen.

Die auf solche Weise ausgeführten Estrichboden sind so dauerhaft, daß man noch viele derselben sehr gut erhalten an verschiedenen Orten, besonders in Rom und seiner Umgegend, findet. In der Villa Hadriana bei Tivoli, sowie auch zu Pompeji, sieht man in den Mauerwinkeln noch Theile von Estrich, der auf die Bedielung geschlagen war, sich frei schwebend halten, da Dielen und Unterlagen, vom Zahne der Zeit zernagt, längst herabgefallen und zernichtet sind. Man kann alle oben beschriebene Schichten des Estrichs sehr deutlich unterscheiden, und darunter an dem Mauerwerke noch die Spuren von der Dicke der Dielen und die Löcher von den rostähnlich zusammengefügten Unterlagen wahrnehmen.

2) Der Estrich der Italiener. Unter Beobachtung der eben unter b 1 eingänglich anbefohlenen Vorsorge wird auch das Verfahren der Italiener ganz so, wie es unter I, 7 beschrieben wurde, für die Estriche im Freien über Geschossen mit Vorzug angewendet, wenn der dort beschriebene oder ein ähnlicher Überzug mit den geeigneten Ölen oder Ölmischungen gegen die Einwirkungen der Witterung getränkt und für die nöthige Neigung der Fußbodenfläche gesorgt wird.

3) Estrich der Neueren etwas verschiedener Art. Wenn die eben unter b 1 erwähnten Rücksichten genommen und die entsprechenden Vorkehrungen getroffen sind, so wird über das bestreute oder auf irgend eine Art bedeckte Holz der Bedielung eine Schicht irgend eines der unter I, 1. 2. 3 und 4 beschriebenen Kalkestriche, wovon freilich der unter 4 der trefflichste ist, wenigstens 1 Fuß dick nach bereits gegebener Vorschrift geschlagen. Auf ihre abgeglichene Oberfläche wird ein festes, möglichst undurchdringliches Fliesenpflaster, ähnlich dem eben hier unter b 1 beschriebenen, gelegt, zu dessen Verkittung die Neueren eine Mischung von Kalkmehl, Öl und Baumwolle empfehlen, um damit die hohlen Röhren auszustopfen, welche die in den Fugenseiten der Pflasterziegel angebrachten Kehlen nach der Zusammenfügung bilden. Darauf gießt man nun die schon von den Alten im griechischen Estriche, man s. oben unter I, 5, angewandte Mischung von Sand, Kalk und Asche, schlägt sie wenigstens ½ Fuß dick tüchtig zusammen, gleicht sie nach der erfoderlichen schiefen Ebene ab und belegt sie mit einem verkitteten Pflaster von Marmorplatten oder gut gebrannten Fliesen. Der Kitt hierzu besteht aus Kalk, der in altem Leinöle gelöscht und mit Quark, zerstoßenem Glase, klein zertrümmerten Kieselsteinen und gesiebtem Hammerschlage vermengt wird. Wenn nach dem Verkitten bei großer Sommerhitze die Ziegel oder Fliesen recht erwärmt sind, zerläßt man Harz, Terpentin und Wachs in einem Tiegel und bestreicht damit den ganzen Ziegelboden, und wenn nun diese Mischung zu kochen anfängt, fährt man mit dem Bestreichen so lange fort, als sich noch etwas von der Mischung in die Fliesen hineinzieht. Andere bedienen sich hierzu einer Mischung, deren Hauptbestandtheil Leinöl ist, dem sie nur etwas weniges Terpentin, Kolophonium und Harz zusetzen.

Fragt Jemand, ob diese mit so großer Sorgfalt gefertigten Fußboden auch die Mühe, die man darauf verwendete, durch ihre Dauer lohnen werden, so antworten wir mit Vitruvius und Milizia: „Sie werden sobald nicht verderben;" man vergl. oben unter III, b. 1 gegen Ende.

Bekommt aber ein solcher Fußboden Risse, so darf man diese mit keinem frischen Estriche herstellen: er würde sich mit dem alten nicht verbinden, und es würden abermals Risse entstehen. Ist der Riß nur klein, so streiche man Asche, die in Nußöl gesotten ist, hinein, doch putze man den Spalt zuvor sorgfältig aus und wähle zu dieser Arbeit trockenes Wetter. Wäre der Spalt aber groß, so menge man unter das genannte Öl etwas Grünspan. Wäre er gar 3—4 Zoll weit, so nehme man guten Kalkmörtel und vermenge ihn mit Eisenfeilstaub; wenn dieser rostet, so treibt er den Mörtel auf und macht, daß er sich genau an den alten anlegt.

IV. Der Überzug.

Die Oberfläche des Estrichs gehörig abgeglichen, abgeschliffen und geglättet bildet in den gewöhnlichen Fällen auch den Überzug oder den eigentlichen Fußboden. Oft wird sie auch mit Ölfarbe angestrichen, mit Ölen getränkt, und noch mit andern Mischungen, die oben bei mehren Estrichen schon beschrieben wurden, bezogen, um

Digitized by Google

ihre Dauerhaftigkeit zu vergrößern. In Fällen, wo eine bedeutendere Härte der Oberfläche, als der gewählten Estrichart eigen ist, oder ein weiterer Schutz derselben gegen äußere Einwirkungen gefodert wird, findet der Überzug mit Pflastersteinen, Fliesen, steinernen Platten u. s. w. und zur Pracht Marmor und Musivwerk statt; hiervon im Art. Fussboden. Man hat also hier nur noch jene Überzüge zur Verschönerung der Estrichoberflächen zu berücksichtigen, die ihrer Bereitung nach selbst Estriche sind, und diese lassen sich auf folgende zwei Hauptarten zurückführen:

1) Der bunte Estrich der Venetianer in Musivart, dessen Fertigung oben, unter I, 7 nach der Mitte bis zu Ende, beschrieben ist.

2) Der bunte Estrich der Italiener anderer Art. Man mengt ⅓ recht feinen und trockenen Cement, ⅓ Marmormehl und ⅓ gesiebten Kalk zu einem Teige, trägt diesen auf den fertigen Estrich auf, schlägt ihn so lange, bis keine Spur der Ramme mehr sichtbar wird, und glättet seine geebnete Oberfläche mit weißem Wachse. Auf diese kann man nun Felder und Verzierungen, sowie sie für den Fußboden passend sind, zeichnen, welche man sofort mit einem scharfen Meisel ⅛ Zoll tief eingräbt. Die Vertiefungen füllt man mit einem Kitte aus, der aus Kalk, gesiebtem Cement und einer beliebigen Erdfarbe, alle zu gleichen Theilen, bereitet wird, und dick und wenig weich sein muß. Es kann statt einer Erdfarbe auch grob gesiebter Hammerschlag genommen werden, welcher ein dem Marmor ähnliches Aussehen annimmt. Dieser Kitt wird nun stark eingestampft, wohl abgerieben und geglättet. (*Th. Alfr. Leger.*)

Esubii, s. Unelli.

Esula, s. Äsola 2. Bd. S. 94.

Esula, s. Euphorbia.

Esur, s. Hesus.

ESZLÁR, auch Tisza-Eszlar, slaw. Esztarka, ein mehren adeligen Grundherren gehöriges, nach Tarda eingepfarrtes Dorf im dádaer Gerichtsstuhle (Bezirke, Processus) der szabolcser Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, in der großen ungarischen Ebene, am linken Ufer der Theiß, in sumpfiger Gegend gelegen, mit 283 Häusern, 2154 magyarischen Einwohnern, unter denen sich 19 Juden, 643 Katholiken und 1492 Evangelische helvetischer Confession befinden, mit einer eigenen Pfarre und Kirche der Reformirten, einer katholischen Filialkirche und einer Schule. Die Bewohner nähren sich vom Ackerbau und der Viehzucht. (*G. F. Schreiner.*)

ESZTERGÁLY, 1) ein dem Szalaflusse rechtsuferig zufließendes Gewässer im nagykapornoker Gerichtsstuhle (Bezirke, Processus) der szalader Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns. 2) Ein der hochw. Benedictinerabtei von Szala-Vár gehöriges, nach Szala-Apáthi eingepfarrtes Dorf an der Einmündung des gleichnamigen Gewässers in den Szalafluß gelegen, von der von Szala-Bér und Szent-Gróth nach Kanisa führenden Commercialstraße durchschnitten, 4¼ Meilen von Nagy-Kanisa entfernt, mit 49 Häusern, 406 teutschen Einwohnern, die sämmtlich Katholiken sind, einer katholischen Filialkirche und einem bemerkenswerthen Sauerbrunnen. 3) Alsó-Esztergály, slaw. Dolne-Strechary, ein den Grafen Zichy und Balassa gehöriges Dorf im kekőer Gerichtsstuhle der neograder Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, im Gebirge gelegen, mit 77 Häusern, 697 slowakischen Einwohnern (90 Katholiken, 602 Lutheranern, 7 Juden), einer eigenen, im J. 1755 errichteten, katholischen Pfarre (vadkerter Vice-Archidiakonatsdistrict des graner Erzbisthums), einem Pastorate der Evangelischen augsburgischer Confession, einer katholischen Kirche, einem evangelischen Bethause und einer Schule. 4) Felső-Esztergály, slow. Horne-Strehari, ein denselben Grundobrigkeiten zinsbares Dorf, nach Alsó-Eßtergály eingepfarrt, mit 127 Häusern, 729 Einwohnern, einem Bethause der Evangelischen augsburgischer Confession und einer Glashütte. (*G. F. Schreiner.*)

Esztergom, s. Gran.

ESZTERHÁS (Eszterháza). Einst ein prachtvolles, in ganz Europa berühmtes, von Hunderten alljährlich besuchtes und Tausenden Nahrung und Vergnügen gewährendes fürstlich Eßterházy'sches Lustschloß, in dem Dorfe gleiches Namens, im ödenburger Comitate Ungarns, mit unzähligen Sehenswürdigkeiten in seinem Innern, wie in seiner äußern Umgebung. Dort bot sich dem Auge fast in jedem der 162 Zimmer, die das Schloß in seinen drei Stockwerken enthält, nicht nur fürstliche Pracht, sondern auch besonders Seltenes dar, und ebenso viel des Überraschenden und Reizenden erblickte es von Außen. Des geschmackvollen Theaters, das Jedermann offen stand, des fürstlichen Marstalls mit mehr als hundert Pferden und anderer schönen Gebäude nicht zu gedenken, fesselte vorzüglich der große, herrliche Garten und Park, jener mit seinen Springbrunnen, Kaskaden und seltenen Pflanzen, dieser mit seinen Alleen, Tempeln, Spielplätzen, Statuen und vielen andern Ergötzlichkeiten. Von allen diesen Herrlichkeiten ist jetzt nichts mehr zu sehen, als die leeren Gebäude und der öde Park und Garten, die mit jedem Jahre immer mehr verfallen. Wer sie einst in ihrer Glorie gesehen und jetzt wieder sieht, kann es kaum glauben, wie in so kurzer Zeit ruhig und still soviel Schönes und Großes verschwinden konnte. Und ob er auch dem Eigenthümer nicht vorschreiben darf, wie er mit seinem Besitzthume schalten und walten soll, wird er sich doch des Wunsches nicht enthalten können, es möchte ihm gefallen haben, dies kostbare Denkmal der Kunst und des Geschmacks, das Millionen gekostet hat, nicht so ganz der Gewalt der Zeit zu überlassen, durch welche es bald, wenn kein Einhalt geschieht, zur völligen Ruine werden muß. — Es liegt dieser fürstliche Lustsitz hart am neusidler See, wenn man auch den Schilfboden desselben dazu rechnet, drei Stunden östlich von Ödenburg entfernt, in einer Ebene, welche freilich wenig Aussicht gewährt und Millionen von stechenden Mücken zu Plagegeistern hat; ein doppelter Umstand, weshalb man die Wahl der Lage zu so großer Herrlichkeit getadelt hat. Für den Mangel an Aussicht wurde man wol durch die mannichfaltige Ansicht, die sich da darbot, reichlich entschädigt; aber gegen

Digitized by Google

jene Plagegeiſter konnte man ſich des Abends kaum anders ſchützen, als durch Tabakrauch, der nicht Jedermanns Sache iſt. — Der Schöpfer aller dieſer Herrlichkeiten war Fürſt Niklas Eßterházy, öſterreichiſcher Feldmarſchall und Capitain der ungariſchen Leibgarde zu Wien, in den Jahren 1766 — 1769. Schon in den erſten Tagen des September 1773 konnte er dieſelben ſeiner gnädigen Monarchin Maria Thereſia ſehen laſſen und ſie daſelbſt bewirthen. Daſſelbe Glück wurde ihm auch im J. 1775 zu Theil, und er genoß die Freude ſeiner Schöpfungen bis zum J. 1790, wo er ſtarb. Sein Sohn und Nachfolger in der Obergeſpanswürde, Fürſt Paul, gab daſelbſt in dem nämlichen Jahre ein großes Feſt, welchem auch die kaiſerlichen Prinzen beiwohnten. Es war das letzte. Deſſen Sohn und Nachfolger, Fürſt Niklas, gleichfalls Capitain der ungariſchen Leibgarde in Wien, fand mehr Behagen an Eiſenſtadt und ließ darüber Eßterhás in Verfall gerathen. Was deſſen Sohn und Nachfolger, der jetzige Majoratsfürſt Paul, über Eßterhás verfügen wird, wird die Zeit lehren. — Eine ausführliche Beſchreibung davon findet man in: Beſchreibung des hochfürſtlichen Schloſſes Eßterhás, mit acht Kupfertafeln. (Presburg 1784. 4.) S. 57, und in Korabinsky's Lexikon von Ungarn. (Presburg 1786.) Noch verdient bemerkt zu werden, daß der alte Fürſt Niklas in den Jahren von 1777—1780 von hier aus bis Pamaggen auch einen Damm über den Schilfboden des neuſidler Sees anlegte, der eine Länge von 1300 Klaftern hat, noch beſteht, und eine bequeme Überfahrt in das wieſelburger Comitat gewährt. (*Gamauf.*)

ESZTERHÁZY [1]). Die erſte und ausgezeichnetſte der magnatiſchen oder hochadeligen Familien Ungarns, die in fürſtlicher und gräflicher Linie beſteht, und durch die Höhe ihres Alters, den Ruhm ihrer Verdienſte und den Reichthum ihres Beſitzthums über alle im Vaterlande, vielleicht ſelbſt in ganz Europa, emporragt. Keiner von dieſen Vorzügen kann derſelben ſtreitig gemacht werden; nur den erſten, in wieweit er das Unglaubliche betrifft, ließ die diplomatiſche Kritik nicht unangefochten, und wer Wahrheit liebt, wird ihr ſeinen Dank dafür nicht verweigern. Die einſt bis zur Wuth geſteigerte Begierde, die Ahnen jedes großen Mannes in das graueſte Alterthum zu verſetzen, führte auch den Urſprung dieſer Familie bis dahin zurück, und leitete denſelben nicht nur von einem unter dem Herzoge Geyſa im J. 966 getauften Paul Eßteras her, und dieſen wieder von Attila, und dieſen wieder von Nimrod, und ſo bis zu Vater Noah und Adam hinauf; alles in gerader Linie, und mit namentlicher Aufzählung der ſämmtlichen Zwiſchenglieder. Von den Schriften, in welchen dies geſchehen iſt, ſind vorzüglich zwei bekannt. Die eine iſt eine vorgebliche Urkunde, welche K. Andreas II. im J. 1225 einem Matthias Eßteras, der ein Sohn des mit dem Könige im J. 1218 in Paläſtina kämpfenden, und da gefallenen Emerich Eßteras war, und der ihm, dem Könige, ein ſchon ſchwer zu leſendes Verzeichniß ſeiner Vorfahren (vetustate aliquantum deletam seriem Majorum) vorwies, ausgefertigt, und in derſelben die Abſtammung der Familie, auf die gedachte Art bis zu Bendeguz, dem Vater Attila's, hinauf, beſtätigt haben ſoll [2]). Es haben ſich bereits die competenteſten Richter über die Unechtheit dieſer Urkunde ausgeſprochen, und es läßt ſich wol begreifen, wie und warum dieſelbe, mit allen ihren diplomatiſchen Blößen konnte zuſammengeſtoppelt worden ſein. Aber faſt unbegreiflich bleibt, wie all das Obige, und noch mehr, in einem völlig glaubwürdigen Diplome, welches K. Leopold I. im J. 1687 dem Palatin Paul Eßterhaſy, über ſeine Erhebung zum Fürſten des heiligen römiſchen Reiches ausſtellen ließ, konnte behauptet, in daſſelbe nicht nur der ganze Inhalt der vorgeblichen Urkunde von 1225 aufgenommen, ſondern auch alle Zwiſchenglieder, von Attila bis zu Nimrod, und von dieſem bis zu Cham hinauf, dem Sohne Noah's, beigefügt werden [3]). Doch dies konnte ganz natürlich, ja ſogar auf die ehrlichſte Art geſchehen ſein. Zu Diplomen ſolcher Art wird das Formular, dem Haupttheil nach, von dem Sachwalter des Bittſtellers ſelbſt, eingeſandt. Nun hatte dieſer die Andreaniſche Urkunde vor ſich, in welcher die Vorfahren des obigen Paul Eßteras, namentlich bis zu Bendeguz, dem Vater des von Nimrod abſtammenden Attila, verzeichnet waren, und da um dieſe Zeit die erſt durch Mabillon (geſt. 1707) geſchaffene Diplomatik noch eine gar junge Wiſſenſchaft, und in Ungarn wenig bekannt war, fiel dem Manne gar nicht bei, daran zu denken, daß in der Urkunde etwas könnte ausgeſagt werden, was ſich nicht erweiſen ließe. Er ſchrieb demnach nicht nur Alles getroſt ab, was er darin fand, ſondern ergänzte auch, wer weiß aus welchem Buche, das er für ebenſo infallibel hielt, die Zwiſchenglieder bis zu Nimrod und Noah hinauf. So ward das Formular nach Wien geſchickt, hier von der ungariſchen Hofkanzlei in Ordnung gebracht und dann vom Kaiſer unterſchrieben.

Man wagte es lange nicht, mit der Behauptung hervorzutreten, daß ſich ein ſo hohes Alter der erlauchten Familie unmöglich urkundlich erweiſen laſſe, wahrſcheinlich weil man wußte, daß ſie in früherer Zeit ſelbſt ein großes Wohlgefallen an dieſem hohen Alter hatte [4]). Doch da ſich dies geändert, und da jetzt allgemein bekannt iſt, daß ſich keine ungariſche Genealogie über das 10. Jahrh. hinaufführen laſſe, darf man weiter kein Bedenken tragen, eine ſolche Behauptung zu äußern. Wahrſcheinlich

1) Trophaeum nobilis. ac antiquiss. Domus Estorasianae. (Viennae 1700.) 350 Bl. in Fol. mit 171 Bildniſſen. *Eszterhazianae gentis illustres Heroes* in utraque republica sacra et profana clarissimae. (Tyrnaviae 1728.) 17½ Bl. in Fol.

2) Man findet dieſe Urkunde, in Trophaeo Domus Austriacae, in Lehotzky's Stemmatographie S. 19 und in *Georg. Fejér*, Cod. Dipl. T. III. Vol. II. p. 11. Letzterer ſagt darüber: Impudicus Literarum harum Compilator inclytae familiae de Eszterhás tam temerarie hoc privilegium impsuit, ut nec stylum antiquorum Diplomatum sectari, nec anachronismos vitare etc. studuerit. 3) ſ. dies Diplom bei Lehotzky S. 32. 4) In dem Katalog der Széchenyi'ſchen Regnicolarbibliothek findet ſich bei dem Buche: Trophaeum Domus Estorasianae, die Bemerkung: Librum hunc in unum collegit et composuit Princeps *Paul Eszterházy*, Palatinus.

Digitized by Google

war es der ebenso tief forschende, als anziehend schreibende Biograph des Palatins Stephan Illyésházi, von dem es zuerst geschah[5]). Durch ihn erfuhr man, daß die sicheren urkundlichen Nachrichten über das Geschlecht der Eßterházys nicht weiter, als bis zum J. 1238 reichen; was allerdings weit genug ist, und wahrscheinlich von keiner anderen ungarischen Familie gilt. In diesem Jahre theilten Peter und Elias, die Söhne Salomon's, von gleichnamiger Villa den Namen führend, das Erbe ihres Vaters in der Insel Schütt gelegen, und von dem Gebiete des Fleckens Votho rund herum umgeben. Der erste erhielt die Besitzung Zerház (Zerház), der zweite Illyésháza; es nannten sich beide nach den Besitzungen und wurden die Stammväter zweier ruhmvollen Geschlechter Ungarns, deren eins die Benennung von dem Stammorte Illyésháza immerfort beibehielt, das andere aber eine kleine Veränderung mit demselben traf. Die Nachkommen Peter's nannten sich nämlich nur bis zum J. 1584 Zerházy. Da verwandelten sie diese Benennung in Eßterházy, und der erste, der dies that, und der daher für den eigentlichen Stammvater dieser Familie anzusehen ist, war Franz, Vicegespan des presburger Comitats. Wahrscheinlich geschah es nach dem Tode seiner Mutter, die eine Besseney von Galantha war, und durch welche er einen Antheil der Besitzung dieses Ortes erhielt. Als er in den Freiherrenstand mit dem Prädicat von Galantha erhoben wurde, geschah die Umwandlung des Namens Zerházy in Eßterházy.

Dieser Franz Eßterházy (geb. 1563, gest. 1595), Freiherr von Galantha, Vicegespan des presburger Comitats (1592) und hungarischer Hofrath (1595), verehelichte sich im J. 1582 mit Sophia Illyésházy, der Schwester des nachmaligen Palatins Stephan Illyésházy, und erzeugte mit ihr außer zwei Töchtern, Anna Magdalena, der Gattin Johann Kéry's von Ipollér, und Sophia, der Gattin Martin's von Révay, vier Söhne: Gabriel (gest. 1628), Daniel (gest. 1654, aet. 74), Paul III. (gest. 1641, aet. 60) und Nicolaus II. (gest. 1645, aet. 63), die noch alle Freiherren von Galantha waren, und eine ausgebreitete Nachkommenschaft hinterließen[6]). Des ersteren Stamm sank wol männlicher Seits schon mit seinem Sohne Wolfgang um, der Personal war und 1670 ohne Kinder starb, blüht aber weiblicher Seits durch seine Tochter Juditha (gest. 1676), welche die Gattin des Freiherrn Johann Amadé wurde, bis diese Stunde fort. Hingegen die drei übrigen Brüder wurden die Ahnherren des großen Hauses Eßterházy, nämlich der zu Cseszneк, nicht Csetneк, wie man häufig findet, im weßprimer, der zu Altsol im soler, und der zu Frakno oder Forchtenstein im ödenburger Comitate. Die beiden ersten Linien erlangten am 17. Nov. 1683 die gräfliche Würde und theilten sich jede wieder in mehre Nebenlinien. Von der letzten wurde bereits der Stifter derselben, Niklas II., nachdem er 1622 die ansehnliche Herrschaft Forchtenstein von K. Ferdinand II. zum Geschenke erhielt, am 10. Aug. 1626 unter dem Titel: „Erbgraf zu Forchtenstein," von demselben Könige in den Grafenstand erhoben. Von seinen Söhnen theilten Paul IV. (gest. 1713), der 1687 die fürstliche Würde erhielt, und Franz VI. (gest. 1683) diese Hauptlinie durch ihre Nachkommenschaft abermals in zwei Branchen. Jener gründete die fürstliche Linie von Forchtenstein, dieser die gräfliche Linie von Forchtenstein, und letztere spaltet sich von Neuem in die von Dotis oder Tata, und die zu Lanschitz. Von allen diesen Linien nun insbesondere.

Zuerst von der zu Cseszneк als der älteren. Ihr Stifter Daniel I. wurde durch seine Gattin Juditha Rumy Vater von 20 Kindern, von welchen jedoch nur acht Söhne und eine Tochter, Maria Magdalena, die Gattin des Grafen von Serény, groß erwuchsen. Zwei Söhne, Thomas und Kaspar, kamen mit noch zwei anderen Eßterházys aus der altsoler und forchtensteiner Linie bei Vezekény um (1652, 26. Aug.); Georg wurde Domherr von Gran und Bischof von Semendria (gest. 1663 bei Párkány); Daniel II. starb als Rittmeister 1672 unvermählt. Die übrigen vier Söhne aber, Johann III. (gest. 1690), Vicegeneral diesseit der Donau, Sigismund II., Commandant von Verebély (gest. 1690), Michael II., General-Feldwachtmeister (gest. 1686 bei Ofen), und Emerich III. Husarenrittmeister (gest. 1669), pflanzten ihr Geschlecht fort; jedoch nur der dritte bis auf unsere Zeit, die anderen nicht weiter, als bis zur dritten Generation. Johann's III. Nachkommenschaft starb nämlich schon mit seinem Enkel Daniel V., k. k. Kämmerer im J. 1775 aus, der, obwol mit Elisabeth, Grafin von Erdödy, vermählt, doch ohne Erben aus der Welt ging. Ebenso verdorrte auch der Stamm Sigismund II. mit seinen Enkeln, Stephan, Peter IV. und Emerich V., da die zwei ersteren unvermählt starben, der letztere aber sich dem geistlichen Stande widmete, und Bischof von Neitra wurde (gest. 1762). Doch in weiblicher Nachkommenschaft blühete dieser Stamm noch weiter fort, und zum Theil bis auf unsere Tage, da die fünf Schwestern dieser drei Brüder, fruchtbare Mütter der Familie Mednyánsky, Szunyogh, zweier Linien Eßterházy und Berény wurden. Emerich's III. Geschlecht verging gleichfalls mit dem Enkel Georg, der als General-Feldwachtmeister, Thürhüter und Obergespan des wieselburger Comitates im J. 1736 ohne Erben starb. Es lebte da wol noch ein Onkel dieses Georg, und zweiter Sohn jenes Emerich; aber es war dies der berühmte Frater Emerich, der als Erzbischof von Gran am 6. Dec. 1745 starb. Nur Daniel's I. dritter Sohn, Michael II., pflanzte sein Geschlecht bis auf unsere Tage fort. Mit seinen zwei Söhnen, Daniel III. und Ladislaus III., theilte sich dasselbe in zwei Nebenlinien, deren jede dem Staate und der Kirche verdienstvolle Männer

5) In der Freiherren von Hormayr und Mednyánsky Taschenb. für die vaterl. Gesch. Zweiter Jahrg. 1821. S. 288 fg.

6) Was aus dem Sohne von Franzen's bei Kereßteb neben Erlau als Oberster 1596 gebliebenen Bruder Stephan, Namens Thomas, wurde, weiß man nicht. Er studirte zu Wittenberg und gab nach seiner Rückkehr ein dickes Buch in ungarischer Sprache unter dem Titel: „Fragen und Antworten über die auf Erden streitende Kirche Christi," zu Galantha im J. 1601 heraus.

Digitized by Google

gab. Die erste Linie spaltete sich wieder mit Daniel VI., k. k. Kämmerer und des Landcommissariats in Ungarn Oberdirector (gest. 1759) und Emerich VII., General der Cavalerie und Inhaber eines Husarenregimentes (gest. 1792), in zwei Äste, von welchen jeder wieder schöne Zweige trieb. Aus dem ersten Aste entsproß nämlich der k. k. Kämmerer Johann Nepomuk (gest. 1777), und dessen gleichnamiger Sohn, der gewesene Obergespan des weißprimer Comitats. Aus dem zweiten Aste entsprossen Joseph, Statthaltereirath und Obergespan des zempliner Comitats, und Emerich, Husarenmajor. Von jenem lebt noch ein gleichnamiger Sohn, mit Rosalia von Barthodeiszky vermählt; von diesem drei Söhne, Paul (geb. 1805), Alexander (geb. 1807) und Emerich (geb. 1810), die alle Militairchargen bekleiden. — Von der zweiten Nebenlinie stammen die zwei Enkel des Stifters, Franz und Paul, von welchen der Erstere mit Maria Anna, Gräfin Széchenyi, vermählt, sein Geschlecht fortpflanzte, der Letztere aber im J. 1781 Bischof von Fünfkirchen wurde.

Die zweite Hauptlinie des Eßterhasy'schen Geschlechtes führt von dem Schlosse Zolyom oder Altsol seinen Namen, das hart auf der Südseite der königlichen Freistadt gleichen Namens liegt, und 193 Jahre der Familie angehörte [7]). Es war dasselbe einst ein an die Familie Dersfy verpfändetes Besitzthum, das unter demselben Titel und durch das eheliche Recht an Franz Magocsi, den Gatten einer Ursula Dersfy, kam, und auf gleiche Art an Niklas Eßterházy, den nachmaligen Palatin, der die Witwe Magocsi's im J. 1611 ehelichte, und durch sie der Erbe der ausgebreiteten Besitzungen sowol der Dersfy'schen, als auch der Magocsi'schen Familie wurde. Von seinem Sohne Paul Eßterhasy, dem nachmaligen Fürsten, kaufte es im J. 1648 die zweite Gattin des Stifters der altsoler Linie, Eva Maria, geborene Freiin von Viczay und hinterließ es ihren Söhnen. So verblieb diese Burg, mit dem, was dazu gehörte, unter wechselnden Schicksalen den Nachkommen derselben bis zum J. 1804, wo sie durch Tauschvertrag in den Besitz der ungarischen Hofkammer gelangte, welche dafür der Familie den Marktflecken Simontornya im tolner Comitate gab. — Der Stifter dieser Familie, Paul III. (gest. 1641, aet. 60), war General und Vicecapitain von Ujvár, und hinterließ von seiner ersten Gattin Susanna Freiin von Károly, einen Sohn Namens Franz, der Commandant von Gyarmath, und der dritte Eßterházy war, der bei Vezekény umkam (1652, 26. Aug.), ohne Nachkommen zu hinterlassen. Von der zweiten Gattin aber, der vorhin gedachten Eva Maria Viczay, hatte Paul zwei Söhne, Nicolaus, Commandanten von Bujak (gest. 1669), und Alexander, der gleichfalls Militair war (1679). Die männlichen Nachkommen des Ersteren starben mit seinem Sohne Wolfgang 1690 aus; der Letztere aber wurde der Fortpflanzer der Familie. Mit den zwei Söhnen seines Sohnes Stephan V., ersten Grafen aus dieser Linie, und Obergespan des soler Comitats, Alexander, k. k. Obersten, und Johann, königl. ungarischem Rathe, theilte sich die Linie in zwei Nebenlinien, von welchen jedoch die ältere sogleich mit den zwei Töchtern des Stifters erlosch, und nur die jüngere sich fortpflanzte. Ihr Stifter Johann hatte den General-Feldwachtmeister Karl zum Sohne, der Gattendorf erhielt, und durch dessen drei Söhne Kasimir, Johann und Karl, der Stamm sich abermals in drei Äste theilte, welche noch fortblühen. Vom ersteren ist der Oberst Graf Nepomuk (gest. 1829), und dessen Sohn, Casimir, Oberlieutenant bei Auersperg's Cuirassieren (geb. 1805). Vom zweiten ist Graf Johann, k. k. Kämmerer (geb. 1775), mit seinem Sohne Albert (geb. 1813). Vom dritten, der Simontornya an den Baron Georg Sina, und seinen Antheil von Acs im komorner Comitate dem Fürsten Lichtenstein überließ, ist Graf Ludwig (geb. 1780), mit seinem Bruder, dem als General verstorbenen (1835) Grafen Vincenz, und vier Schwestern, Juliana Stahremberg, Anna Cavriani, Elisabeth Keglewich und Marie Bathyáni.

Das Schloß Forchtenstein oder Frakno, von welchem die dritte Hauptlinie der Eßterházy'schen Familie den Namen führt, liegt im ödenburger Comitate, zwei Meilen westwärts von der königlichen Freistadt Ödenburg entfernt [8]). Es ist eins von den wenigen, durch Hinzuthun der späteren Hand noch erhaltenen Denkmale des grauen Alterthumes, und seit dem J. 1622 in dem Besitze der gedachten Linie. Der Stifter derselben, Nicolaus, ist der berühmte erste Graf aus dieser Familie und Palatin von Ungarn, der die letztere Würde fast volle 20 Jahre bekleidete, und sich um König und Vaterland die größesten Verdienste erwarb. Zu seinen großen Reichthümern und Besitzungen gelangte er durch seine erste Gattin, Ursula Dersfy, die, wie schon erwähnt wurde, ihm die sämmtliche Habe der Familie Dersfy und Magocsi zubrachte. Zu seinen Kindern aber — außer einem Sohne Stephan IV. (gest. 1641), den ihm diese Ursula gebar, und der mit seiner Gattin, Elisabeth Thurzo, eine Tochter, gleichfalls Ursula, erzeugte, welche die erste Gattin ihres Onkels Paul, des nachmaligen Palatins, wurde — gelangte Nicolaus durch seine zweite Gattin, Christina Nyári, die Witwe Emerich Thurzo's. Sie brachte ihm zwei Töchter und drei Söhne. Von jenen wurde Anna Juliana die Gattin des unglücklichen Grafen Franz Nádasdy, und Maria die Gattin des Joh. Georg Drugeth, Barons und zuletzt Grafen von Homonna. Von den Söhnen folgte ihm Ladislaus II. in der Obergespanswürde des ödenburger Comitats, und war der vierte Eßterházy, der bei Vezekény umkam (1652), ohne Kinder zu hinterlassen. Die zwei anderen Söhne, Paul IV. (gest. 1713) und Franz V. (gest. 1683), wurden die Stifter der zwei bereits gedachten Nebenlinien, in welche

7) Eine schöne Beschreibung desselben findet sich in der Freiherren von Hormayr und Mednyánsky Taschenbuch für die vaterl. Gesch. Siebenter Jahrg. 1826. S. 180—197, mit einer Abbildung.

8) Eine Beschreibung desselben findet sich im Hesperus 1817. S. 210 und daraus im Topogr.-statistischen Archive des Königreichs Ungarn von Csaplovics. 2. Bd. S. 452.

Digitized by Google

sich die forchtensteiner Hauptlinie theilt, nämlich der fürstlichen und der gräflichen.

Paul war ein ebenso berühmter Palatin Ungarns, als sein Vater Nicolaus, und bekleidete diese Würde noch um zwölf Jahre länger, als jener (1681—1713). Er wurde auch zum Fürsten des heiligen römischen Reiches erhoben (1687, 6. Dec.) und war der Erbauer des Schlosses Eisenstadt. Mit seinen zwei Gattinnen, Ursula, einer Tochter seines Stiefbruders Stephan, und Eva, einer Gräfin Tököly, erzeugte er 25 Kinder, von welchen jedoch nur 10 zu höherem Alter gelangten, und auch von diesen bei seinem Tode nicht alle mehr vorhanden waren. Es sind davon zu bemerken eine Tochter Maria Anna, Gattin des Grafen Georg Erdödy, und drei Söhne, von welchen der erste, Michael, ihm im Fürstenthume und der Obergespanswürde folgte (1713—1721) und drei Töchter hinterließ (gest. 1721, 24. März), der zweite Gabriel, Obergespan des szalader und schümegher Comitats, ohne männliche Erben starb (1704) und Joseph Anton (gest. 1721, 7. Juni), der Oberster eines Husarenregimentes war und sein Geschlecht fortpflanzte. Er hinterließ eine Tochter, Maria Josepha, die Gattin von Franz Anton, Grafen von Lamberg-Springenstein, und zwei Söhne, Paul Anton (gest. 1762) und Niklas Joseph (gest. 1790), die beide nach einander die ödenburger Obergespanswürde bekleideten, und auch sonst fast derselben hohen Auszeichnung sich erfreuten. Beide wurden Ritter des goldenen Vließes, k. k. Kämmerer, geheime Räthe, Feldmarschälle, oberste Kämmerer des Königreiches Ungarn und Inhaber eines Husarenregimentes. Nur der Letztere war noch überdies Commandeur des Maria-Theresiaordens, Capitain der königlichen ungarischen Leibgarde, und erhielt auch die fürstliche Würde auf gesammte männliche und weibliche Descendenz (1783, 11. Juli). Er erbaute das Schloß Eßterház in den J. 1766—1669, und den Damm von da an in das wieselburger Comitat auf den Schilfgrund des neusidler Sees in den Jahren von 1777—1780. Er erreichte ein Alter von fast vollen 76 Jahren, und sah noch durch seinen Sohn Paul (gest. 1794), und dessen Sohn Niklas (gest. 1833), die gleichfalls ähnliche hohe Würden wie er bekleideten, den Urenkel Paul (geb. 1786, 11. Mai), den jetzigen Majoratsfürsten und Großbotschafter Österreichs zu London, und Vater des Erbfürsten Niklas (geb. 1817, 25. Juni). — Die Besitzungen dieser fürstlichen Linie sind von großem Umfange und von nicht minder großer Ergiebigkeit. Es gehören dazu in Ungarn folgende 29 Herrschaften: Forchtenau, Eisenstadt, Hornstein, Kobersdorf, Pötsching, Lackenbach, Lockenhaus, Kreuz, Günß, Kapuvar, Schütör, Kittsee, Frauenkirchen, Lendva, Nempthy, Ozora, Dombovar, Kaposvár, Szent-Lörinz, Csobáncz, Bujak, Pasztó, Leva, Szigetschen, Végles, Bitsche, Szadvár, Derecske, Kisch-Varda, in welchen sich 21 Schlösser, 60 Marktflecken, 414 Dörfer und 207 Prädien befinden. Außerhalb Ungarn besitzt dieselbe namentlich in Österreich: die zwei Herrschaften Pottendorf und Schwarzbach, jene gleichfalls mit mehren Ortschaften, diese nur mit dem einzigen Marktflecken gleiches Namens; in Steiermark: die Herrschaften Pfannberg, drei Stunden ober Gráz, und im Königreiche Baiern die gefürstete Grafschaft Edelstetten, in der Gegend von Augsburg und Gemsberg. Der jährliche Eintrag dieser Besitzungen wird auf 1,800,000 Silbergulden geschätzt.

Von der jüngeren oder gräflichen Linie von Forchtenstein war der bereits gedachte Franz VI., der jüngste Sohn des Palatins Nicolaus, und Herr zu Schempte, Dotis, Devecser, auch Obergespan des szalader und schümegher Comitates (gest. 1683). Von seinen drei Söhnen hielt es der ältere Anton mit der Partei Rakoczy's (1704—1711), und flüchtete sich nach Frankreich, wo seine Nachkommen gegen 100 Jahre lebten, aber in neuerer Zeit wieder nach Österreich zurückkamen [9]). Die zwei anderen Joseph (gest. 1748) und Franz VIII. (gest. 1758), schwangen sich zu hohen Militair- und Civilwürden empor. So wurde der Erstere Banus von Kroatien, Dalmatien und Slavonien (1733), Feldmarschall (1741) und Obergespan des komorner Comitats, der Letztere Ritter des goldenen Vließes, geheimer Rath, Feldmarschall, Inhaber eines Husarenregimentes, Obergespan des borschoder Comitats und Tavernicus. Als des ersteren Sohn, gleichfalls Joseph, der bereits Generalmajor war, 1759 ohne männliche Erben starb, fielen sämmtliche Besitzungen auf die drei Söhne des Letzteren, der um ein Jahr früher starb. Sie waren würdige Erben, und sowie ihre sechs Schwestern verehrte Gattinnen und Mütter ausgezeichneter Familien wurden, wetteiferten auch sie dem Vater nach im Verdienste um das Vaterland. Der ältere Sohn Niklas bekleidete die Würde eines ungarischen Kronhüters und eines Gesandten zu Petersburg (gest. 1764); der zweite, Karl, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Bischof zu Erlau (1761) und der Erbauer der schönen Kirche zu Pápa (gest. 1799); der dritte, Franz VIII., war Obergespan des wieselburger Comitats, ungarischer Hofkanzler, und des Königreichs Ungarn Obersthofmeister (gest. 1785). Mit dem ersten und letzten dieser Söhne theilte sich der jüngere Ast des forchtensteiner Stammes in zwei Nebenzweige, den zu Dotis und den zu Länschitz, von den zwei Hauptbesitzungen, welche ihnen angehören, so genannt.

Dotis oder Tata ist ein ansehnlicher Marktflecken des komorner Comitates, und wurde mit seinem ganzen Gebiete durch den Grafen Joseph den Älteren 1727 für 300,524 Gulden erkauft. Der Stifter der Linie, Niklas,

9) Graf Anton Eßterházy verehelichte sich in Frankreich mit Anna Maria, Gräfin von Nigrelli, und erzeugte mit ihr Valentin Joseph, Inhaber eines französischen Husarenregimentes, verehelicht mit Philippine de la Rougarede de la Garde, und Vater des Valentin Niklas, der gleichfalls französischer Husarengeneral wurde, und von Maria Franzieka, Gräfin von Hallweil, vier Kinder hinterließ, zwei Söhne: Valentin Philipp, k. k. Kämmerer (geb. 1786) und Ladislaus, Lieutenant bei Haedeag's Cuirassieren (geb. 1797), und zwei Töchter: Almeria (geb. 1789), vermählt an den Grafen Albrecht Murray, als pensionirter Feldmarschall-Lieutenant zu Ödenburg lebend, und Maria Anna (geb. 1791), an den Vicomte Karl Ludwig Friedberg verehelicht. Valentin Philipp's Sohn, Valentin Ladislaus (geb. 1814), ist k. k. Gesandtschaftsattaché zu Rom.

Digitized by Google

(gest. 1764) hinterließ zwei Söhne: Franz und Johann Nepomuk, von welchen der erstere Botschafter in Venedig war, und ohne Erben starb, der Letztere aber der Vater des noch lebenden Grafen Niklas (geb. 1775) und der Großvater der sechs Kinder desselben wurde, unter welchen der ältere Sohn gleichfalls Niklas heißt (geb. 1804), und einen Sohn Namens Paul hat (geb. 1834).

Länschitz ist ein Dorf im presburger Comitate, mit einem schönen Schlosse, von dem eben gedachten Grafen Joseph von 1712—1722 erbaut. Der würdige Sohn des würdigen Stifters dieser Linie hieß gleichfalls Franz, war Obergespan des wieselburger Comitats, und Hofrath bei der ungarischen Hofkanzlei in Wien bis zum J. 1789 (gest. 1815), und wurde durch seine Gattin Elisabeth, geborene Fürstin Grassalkovics, Vater zweier Töchter, an die Grafen Karl Zichy und Joh. Ernst Wolkenstein verehelicht, und der noch lebenden drei Söhne Joseph, Michael und Karl, von welchen die zwei Ersteren bis jetzt keine ehelichen Nachkommen haben, der Letztere aber seit 1837 Obergespan des tolner Comitates, bereits Vater von vier Söhnen: Anton (geb. 1821), Karl (geb. 1822), Franz (geb. 1823) und Ernst (geb. 1826) ist.

Alle die Verdienste, welche sich so viele Mitglieder der erlauchten Familie Eßterházy um Staat und Kirche erwarben, oder vollends die Merkwürdigkeiten aus dem Leben, auch nur der Verdientesten, aufzuzählen, würde ein eigenes Buch erfodern. Man muß sich daher in Hinsicht von Beidem nur auf das Vorzüglichste und die Vorzüglichsten beschränken. Zu Letzteren gehören zuvörderst die zwei Reichspalatine Nicolaus und Paul, deren jeder in den bedenklichsten Zeiten des Vaterlandes auf dem wichtigsten Posten desselben stand, und ihn mit Ehre und Ruhm, jener 20, dieser 32 Jahre lang, verwaltete.

Nicolaus zu Galantha, von protestantischen Ältern geboren (1582, 8. April) [10]) und zu Tyrnau, aber nicht auf der „hohen Schule," die erst 1635 ins Leben trat, sondern auf dem protestantischen Gymnasium daselbst gebildet, soll hier nach vollendeten Schulstudien zur katholischen Kirche übergetreten, darüber von den Ältern verstoßen und enterbt worden sein, hierauf zu seinem protestantischen Schwager, dem nachmaligen Palatin Stephan Illyésházy, der ihn vergeblich zur Rückkehr in die evangelische Kirche bestürmte, nach dem Tode desselben (1609) zu Franz Magocsi, Commandanten in Kaschau, seine Zuflucht genommen, und als auch dieser starb, dessen Witwe Ursula Dersfy im J. 1611 geheirathet, und hierdurch seiner bisher so traurigen Lage plötzlich eine günstigere Wendung gegeben haben. Kaum kann dies Alles auf solche Art geschehen sein. Niklas müßte dann, da sein Vater 1595 starb, entweder in seinem 13. Jahre, oder noch früher den Glaubenswechsel getroffen haben, folglich in einem Alter, in welchem man aus eigenem Triebe noch an keinen solchen Wechsel denkt. Es befand sich auch damals noch Niemand in Tyrnau, der dazu ermuntert hätte. Es kam Pázmán, dem die Herbeiführung jenes Wechsels allgemein zugeeignet wird, erst im J. 1607 aus Gráz nach Ungarn. Und wie sollte der Übertreter es gewagt haben, zu seinem protestantischen Schwager die Zuflucht zu nehmen! Weit wahrscheinlicher bleibt demnach, daß er dies darum that, weil ihm die Ältern starben, denn auch die Mutter folgte bald dem Vater (1599), und daß er demnach viel später, erst nach seiner ersten Verehelichung — denn auch Magocsi, wie seine Gattin bekannten sich zur protestantischen Kirche — ja vielleicht erst dann, als seine erste Gattin die Augen schloß (1619) die Kirche seiner Väter verließ [11]). Mit dem J. 1614 begann er seine öffentliche Laufbahn. Da wurde er von König Matthias II. zu dem Hauptcongresse, der im Juli zu Linz in Gegenwart der Stände aller Erblande über die Foderungen und Anmaßungen des siebenbürgischen Fürsten, Gabriel Bethlen, stattfand, zum Deputirten ernannt, und bald darauf zum Obergespan des beregher Comitats (1617), wie im folgenden Jahre des soler. Im J. 1620 erhielt er von K. Ferdinand II. die wichtige Sendung nach Böhmen, um mit Friedrich, Kurfürsten von der Pfalz, der von zwölf reformirten Predigern zum Könige von Böhmen gekrönt worden war, über die Beilegung der Religionszwiste zu unterhandeln. Im März 1621 ging er mit Friedensbedingungen zu Bethlen nach Haimburg, im October zum Friedenscongresse nach Nickolsburg, und am Abend des Neuenjahrtages 1622 traf er mit den Friedensartikeln in Wien ein. Er wurde hierfür zum Commandanten in Neuhäusel und zum Generalcommandanten der bergstädtischen Grenze ernannt. Auch erhielt er in demselben Jahre (1622) für Munkátsch und andere Ortschaften, die er gegen Bethlen verloren hatte, das Schloß Forchtenstein mit allem Zugehör zum Geschenk. Im J. 1623 befreite er bei Neuhäusel 1400 Christen, die daselbst als Türkensklaven vorüber getrieben wurden, glücklich aus den Händen der Peiniger, erfocht einen entschiedenen Sieg bei Tyrnau (27. Nov.) über Bethlen, der aufs Neue zu den Waffen griff, und wurde Juder Curiá, oder oberster Landesrichter. Hierauf erfolgte am 24. Oct. 1625 auf dem Reichstage zu Ödenburg seine Erwählung zum Reichspalatin, mit 150 Stimmen, gegen 60, und im folgenden Jahre seine Ernennung zum Erbgrafen von Forchtenstein und zum Erbobergespan des ödenburger Comitates. Was er während der 20 Jahre, als er die Palatinswürde bekleidete, that und wirkte, erzählt die allgemeine Geschichte Ungarns. Das Letzte davon war seine Mitwirkung zum Abschlusse des linzer Friedens, dessen völlige Vollziehung er jedoch nicht mehr erlebte. Er starb den 11. Sept. 1645 zu Großhöflein, unweit von Eisenstadt, sein Leichnam aber wurde nach Tyrnau gebracht, und daselbst in die Gruft

10) So das Trophäum. Wißgrill in s. Schauplatz des niederösterr. Adels hat dafür: 1587, 5. Dec. Auch läßt er ihn aet. 58 sterben. Czwittinger und Andere haben: 1583, 8. April.

11) Auf diese Vermuthung kann der Umstand führen, daß man für das Jahr seines durch den Erzbischof von Gran, Peter Pázmán, bewirkten Übertrittes auch das J. 1618 angegeben findet, und daß man die erste Gattin gleichfalls in diesem Jahre, was doch bestimmt erst im folgenden geschah, sterben läßt. Doch viel wahrscheinlicher bleibt, daß der Übertritt noch während der Verehelichung mit dieser ersten Gattin geschah.

Digitized by Google

der St. Johannis- oder Jesuitenkirche, welche er 1637 erbauen ließ, gebracht. Er trat von seiner hohen Würde mit eben dem Ruhme ins Grab hinab, mit welchem er dieselbe in einer höchst schwierigen Epoche angetreten und bekleidet hatte.

Sein Sohn Paul, der ihm zu Eisenstadt geboren (1635, 8. Sept.) und der zweite Palatin aus der Familie Eßterházy wurde, verband nicht minder mit dem Talente des Feldherrn den Scharfblick des gewandten Staatsmannes, und leistete in beiden Sphären dem Könige und dem Vaterlande die ersprießlichsten Dienste. In allen Schlachten, die von 1663 an bis zur Eroberung von Ofen den 2. Sept. 1686 gekämpft wurden, kämpfte er wacker mit. So in der Schlacht bei St. Gotthard (1664), so bei der Entsetzung von Wien (1683), so bei der Rückeroberung von Ofen. Da hatte er eben das 51. Lebensjahr vollendet, und nun widmete er seine Zeit und Kräfte ausschließlich den friedlichen Bedürfnissen des Vaterlandes, wofür ihn auch die Palatinswürde, zu der er schon auf dem ödenburger Landtage (1681, 24. Mai) erhoben wurde, auf das Dringendste in Anspruch nahm. Schon auf diesem Landtage trug er das Meiste bei, daß sowol die Beschwerden des Landes, als die Klagen der Protestanten, nicht minder unberücksichtigt blieben. Auf dem presburger Landtage von 1687 förderte er aus allen Kräften die Annahme der erblichen Succession des Hauses Habsburg in Ungarn, und zwei Tage vor der Krönung des Prinzen Joseph zum ersten Erbkönige, ward ihm das Diplom über seine Erhebung zu einem Fürsten des heiligen römischen Reiches, mit dem Buchstaben L. in seinem Wappen ausgefertigt (7. Dec.). Sein hochherziges Manifest, das er bei dem Ausbruche der Rákoczy'schen Unruhen ergehen ließ (1701), hielt viele Gemüther von der Theilnahme an denselben zurück, und stimmte die, die schon Theil genommen hatten, zur Sehnsucht nach dem Abschlusse des szathmarer Friedens (1711). Den Landtag von 1712 trieb die Furcht vor der Pest aus einander, ohne daß es zur Abfassung seiner Beschlüsse hätte kommen können; gleichwol mußte er auch hier sich sehr thätig erwiesen haben, weil ihm hier K. Karl die fürstliche Würde als erblich und seinen Nachkommen auf ewige Zeiten ertheilte. Nun war er aber auch an der Grenze seiner Wirksamkeit. Nach abgebrochenem Landtage ging er nach seinem Schlosse Eisenstadt zurück, starb daselbst den 26. März 1713, im 78. Jahre seines Alters, und wurde auch allda in der Gruft der Franziskaner beigesetzt. Er war ein Freund der Künste und Wissenschaften, der Erbauer vieler Kirchen, und der Wohlthäter vieler Armen, bei welchen sein Gedächtniß lange im Segen blieb. Von seinen 25 Kindern widmeten sich sechs, drei Söhne und drei Töchter, dem geistlichen Stande; der übrigen wurde schon gedacht. Unter seinen Nachkommen zeichneten sich durch Würden und Verdienste vorzüglich aus: sein Enkel Niklas, der Eßterhás erbaute und die fürstliche Würde auf gesammte männliche und weibliche Descendenz erhielt; der Enkel von diesem, gleichfalls Niklas, der das Schloß zu Eisenstadt erneuerte, den großen englischen Garten daselbst anlegte, und zu Como in Italien (den 25. Nov. 1833) starb; und der Sohn von diesem, der gegenwärtige Majoratsfürst Paul, den als österreichischen Großbotschafter zu London ganz Europa kennt.

Ein anderer merkwürdiger und vielverdienter Mann der Familie Eßterházy war Graf Joseph von der forchtensteiner gräflichen Linie, ein Sohn Franz's, des Stifters dieser Linie, ein Enkel des Palatins Nicolaus und ein Neveu des Palatins und Fürsten Paul. Er wurde zu Pápa, das seinem Vater gehörte, geboren (1682, 19. Juni) und sollte sich dem geistlichen Stande widmen. Er erhielt deshalb schon in seinem achten Jahre (1690) zu Ödenburg ein Beneficium, im eilften (1693) die Propstei Rátot, welche der Älteste der Familie zu vergeben hat, und im funfzehnten (1697) von Kaiser Leopold I. die Abtei der heiligen Jungfrau von Vaska, am Draufluſſe. Dabei genoß er auch eine sorgfältige Erziehung, die er mit großem Fleiße benutzte, sodaß ihm die wiener Universität das Diplom eines Magisters der Philosophie ertheilte (1700), und er noch in demselben Jahre nach Italien ging, aber schon im April des folgenden, theils seiner Gesundheit, theils des Todes seiner Mutter wegen, zurückkehren mußte. Doch im J. 1705 zog er sein priesterliches Kleid aus, das er schon seit seinem siebenten Jahre trug, und widmete sich dem Militairstande, zu welchem es eben damals die ermunterndste Aufforderung gab. Er brachte es darin bis zu einem der vier Kreiscommandanten des Landes, ja selbst bis zum Feldmarschalle, und zeichnete sich in dem Rakoczy'schen Kriege (1705—1711), dem doppelt türkischen (1716—1718 und 1736—1739), und dem schlesischen (1740—1748) durch viele Großthaten aus; beim letzten vorzüglich durch die doppelte Insurrection, die er zusammenbrachte und leitete. Schon im J. 1708 ernannte ihn der Kaiser zum Obersten eines Husarenregimentes, 1721 zum General-Feldwachtmeister, 1733 zum Grenzcommandanten von Illyrien, und im Spätjahre zum Feldmarschall-Lieutenant, 1739 zum General der Cavalerie, 1741 zum Feldmarschall, und einige Wochen darauf zum Kreiscommandanten am rechten Donaukreise. — In den Zeiten, in welchen er lebte, gab es eines Theiles der ausgezeichneten Männer in Ungarn noch nicht Viele, und anderen Theiles wurden die höheren Ämter nur dem höheren Adel verliehen. Daher findet man ihn bei seinen hohen militairischen Würden auch hohe Civilwürden bekleiden. Schon im J. 1708 wurde er königlicher Rath, 1710 k. k. Kämmerer, 1711 Obergespan des komorner Comitates, 1723 Oberstthofmeister, 1724 Septemviralrath, 1725 Statthaltereirath, welches Amt er jedoch 1730 niederlegte, 1733 Ban von Kroatien, Slavonien und Dalmatien, 1741 Juder Curiá, worüber er die Banuswürde niederlegte. — In den Jahren 1712 — 1722 erbaute er das Schloß Lánschitz; im J. 1727 erkaufte er die Herrschaft Dotis; im J. 1735 die Herrschaft Raszinya im kreuzer Comitate Slavoniens. — Am 10. Mai 1748 starb er von seinen zwei Gemahlinnen nur einen einzigen Sohn, Joseph, hinterlassend, der 1759 als Generalmajor ohne Erben starb. Über ihn ist eine eigene Monographie, unter dem Titel: *Posthuma Memoria Josephi Eszterhazii* de Galantha,

Digitized by Google

perpetui Comitis de Frakno, Regnorum Dalm., Croatiae et Slav. Proregis, per Ungariam Curiae Regiae Judicis, S. C. R. M. Gen. Campi Maresch. et Act. Int. Consiliarii (Tyrnaviae 1754. 4.) S. 278, ohne das Register.

Dem geistlichen Stande widmeten sich von jeher nur Wenige der Eßterhásys. In der Schlacht von Vezekény allein kämpften acht derselben, und vier davon blieben auf dem Platze. Dagegen finden sich seit mehr als 300 Jahren nur vier, welche die Würde eines Diöcesanbischofs bekleideten. Der erste derselben war Frater Emerich (geb. 1665, gest. 1745) aus der csesznéker Linie, ein Enkel des Stifters derselben. Er wurde zuerst Pauliner zu Wandorf bei Ödenburg (1700) und General des Ordens (1702), dann Bischof von Waitzen (1706), Agram (1708) und Weßprim (1723); hierauf ungarischer Hofkanzler zu Wien (1723—1725), endlich Erzbischof von Gran (1725, 1. Sept.—1745, 6. Dec.). Er starb zu Presburg, kaum von seiner Wallfahrt nach Mariazell zurückgekehrt, im 81. Jahre seines Alters. Des Himmels Gnade, ein 50jähriges Jubiläum feiern zu können, das bisher unter allen hohen Prälaten Ungarns nur Georg Széchényi zu Theil ward, wurde auch ihm verliehen, und zu Presburg den 27. Juli 1738 mit großer Feierlichkeit begangen. Während seines 20jährigen Erzbisthums verwandte er zwei Millionen Gulden auf die Errichtung oder Beschenkung von Kirchen und Unterstützungen der Armen. In Hinsicht des ersteren wurde Presburg von ihm am Meisten bedacht, wo das wohlthätige Kloster der Elisabethinerinnen ganz auf seine Kosten ins Leben trat. Die drei anderen Prälaten waren: ein anderer Emerich, Bischof von Neitra (1740—1763), Paul, Bischof von Fünfkirchen (1781—1793), beide gleichfalls von der csesznéker Linie, und Karl von der gräflichen zu Forchtenstein, Bischof von Erlau (1761—1799), der die schöne Kirche zu Pápa, wie noch viele andere erbaute, der Gründer des Lyceums zu Erlau, wie der bischöflichen Bibliothek daselbst wurde, und über dessen Leben und Verdienste sich eine eigene Abhandlung in der ungarischen Zeitschrift: Tudom. Gyüjtem. 1819. 5. Heft. S. 1—32 findet. (*Gamauf.*)

ÉTABLES. 1) Gemeindedorf im französischen Ain-departement (Bugey), Canton Izernore, Bezirk Nantua, ist 2 Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 442 Einwohner. 2) Gemeindedorf im Ardèchedepartement (Vivarrais), Canton und Bezirk Tournon, von welcher Stadt es 5 Lieues entfernt ist, hat eine Succursalkirche und 714 Einwohner. 3) Gemeindedorf im Departement der Nordküsten (Bretagne), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirke St. Brieuc, ist 3¼ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Pfarrkirche und 4104 Einwohner, welche vier Jahrmärkte unterhalten. Der Canton Etables enthält in sechs Gemeinden 10,645 Einwohner. 4) Gemeindedorf im Departement der Niederseine, Canton Longueville, Bezirk Dieppe, hat eine Succursalkirche und 145 Einwohner. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

ÉTAIN, lat. Stagnum (Br. 49° 15′, L. 23° 18′), kleine Stadt im französischen Departement der Maas, Hauptort des gleichnamigen Cantons, Bezirk Verdun, liegt, 4 Lieues von dieser Stadt, 76 Lieues östlich von Paris entfernt, in einer morastigen Ebene an der Orne, ist der Sitz eines Friedensgerichtes, einer Forstverwaltung, eines Einregistrirungs- und eines Etappenamtes, sowie einer Gendarmeriebrigade, und hat eine Brief- und Pferdepost, eine Pfarrkirche, Tuch-, Hut- und Ölfabriken, Färbereien, Kalk- und Töpferöfen, 601 Häuser und 3049 Einwohner, welche zwei Jahrmärkte unterhalten und Handel mit Getreide, Kleesamen und Schinken treiben. — Etain ist eine alte, im 7. Jahrh. erbaute Stadt. Sie gehörte damals einem Privatmanne, von dem sie an seinen Sohn, Leodinus oder Lituivinus, kam, welcher Erzbischof von Trier war, und der sie im zwölften Regierungsjahre König Childebert's III. dem Kloster des heiligen Eucharius zu Trier schenkte durch eine noch vorhandene Urkunde vom J. 706. Im J. 1221 trat der Abt dieses Klosters, Jacob, Etain an das Maria-Magdalenencapitel zu Verdun ab, und erhielt dafür, mit Bewilligung des Erzbischofs von Trier, Theoderich von Wede, die Stadt Mackre. Die Canonici zu Verdun blieben jedoch nicht lange in ruhigem Besitze Etains, denn Heinrich, Graf von Bar, machte Ansprüche auf dasselbe, und schon 1224 sahen sie sich genöthigt, es ihm, mit Vorbehalt des Patronatrechts über die Kirchen, des Zehnten u. s. w., abzutreten. Von dieser Zeit an blieben die Grafen und Herzoge von Bar in ungestörtem Besitze der Stadt. Denn obgleich sich Ludwig XIV. ihrer und ihres Gebietes bemächtigte, so wurde er doch durch den Frieden von Ryswick 1697 gezwungen, sie dem Herzoge von Lothringen zurückzugeben. — Etain ist der Geburtsort Wilhelm Huin's, welcher wegen seiner großen Rechtsgelehrsamkeit und großen Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften bekannt ist. Er war Dechant des Capitels zu Metz und befand sich als Generalanwalt desselben auf dem Concil zu Basel, wo er zur Absetzung des Papstes Eugenius IV. beitrug. Dafür wurde er von dessen Nachfolger mit dem Cardinalshute beschenkt. Nicolaus V. erneuerte diese Schenkung und sandte ihn 1449 als Legaten nach Lothringen. Im J. 1456 überraschte ihn der Tod zu Rom; sein Leichnam wurde jedoch nach Etain geschafft und in der von ihm für die damalige Zeit prachtvoll aufgeführten Hauptkirche daselbst bestattet, in welcher man noch jetzt sein Grabmal sieht. Der Canton Etain enthält in 29 Gemeinden 11,730 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ETALLE, Dorf in dem niederländischen Großherzogthume Luxemburg, Bezirk Neuschâteau, ist Hauptort des gleichnamigen Cantons, liegt an der Semoy und hat 1336 Einwohner, welche zum Theil Nahrung in den nahe gelegenen Eisenwerken finden. (*Fischer.*)

ÉTAMPES, ESTAMPES, wurde, als ein altes Krongut, von der Königin Blanca, Mutter des Herzogs Ludwig, dann von dessen Witwe, der Königin Margaretha, zu Leibgeding besessen und von K. Philipp dem Schönen, April 1307, an den Grafen Ludwig von Evreux

Digitized by Google

gegeben. Ludwig's Sohn, Karl von Evreux, welchem in der Erbtheilung Estampes, Dourdan, Gien und Aubigny, ein Gesammteinkommen von 6000 Livres, zugefallen, erhielt für seine Baronie Estampes durch Urkunde vom September 1327 die Rechte und den Titel einer Grafschaft. Karl's Sohn, Ludwig von Evreux, vergabte die Grafschaft, vorbehaltlich der Nutznießung, an den Herzog Ludwig I. von Anjou, und starb den 6. Mai 1400, daß also der Herzog von Anjou niemals der Schenkung froh geworden. Vielmehr haben, nachdem derselbe 1384 das Zeitliche gesegnet, seine Witwe und Kinder ihr Anrecht an Estampes, tauschweise gegen das Fürstenthum Tarent, an den Herzog Johann von Berry überlassen. Dieser trat durch Urkunde vom 28. Jan. 1387 seine Anwartschaft an den Herzog von Burgund, Philipp den Kühnen, ab. Philipp, im Besitze der Grafschaft seit 1400, wurde von seinem Sohne Johann beerbt, gegen welchen jedoch ein Confiscationsurtheil erging. Das confiscirte Gut verlieh der Dauphin Karl 1421 an Richard von Bretagne. Als König bestätigte Karl diese Schenkung, wohingegen der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, 1434 sein Recht auf seinen Vetter, den Grafen von Nevers, übertrug. Durch den Frieden von Arras (1435) wurde dieser in den Besitz von Estampes eingeführt. Nichtsdestoweniger erwirkte Richard's von Bretagne Witwe, Margaretha von Orléans, zu Gunsten ihres Sohnes, des Herzogs Franz II. von Bretagne, 1442 eine Bestätigung der frühern Schenkung; der Vollziehung dieser Bestätigung widersetzten sich jedoch der Herzog von Burgund und der königliche Procurator, dieser den Heimfall eines an den Grafen Ludwig I. von Evreux und dessen Nachkommenschaft vergebenen Krongutes ansprechend. Ein Rechtsstreit, der hiervon die Folge war, schwebte viele Jahre, kam aber mit Karl's des Kühnen Fall vor Nancy (den 5. Jan. 1477) plötzlich zur Entscheidung. Der Parlamentsspruch, durch welchen Estampes der Krone zuerkannt, ist vom 18. März 1477. Unmittelbar darauf, im April, gab Ludwig XI. die Grafschaft an den Vicomte von Narbonne, Johann von Foix. Dessen Sohn, der berühmte Gaston, blieb bei Ravenna in der Schlacht (1512). Hierauf gab Ludwig XII. (Mai 1513) Estampes an seine Königin, Anna von Bretagne. Sie starb den 9. Jan. 1514, und wurde von ihrer Tochter Claudia, der Gemahlin von Franz I., beerbt. Der König, der ehelichen Gemeinschaft sich bedienend, gab Estampes an seinen Grand-maître, Artur Gouffier, doch nur für dessen Lebtage. Gouffier starb 1518 und die Königin nahm ihr Eigenthum zurück, um dasselbe nicht eher, als mit ihrem Leben, den 20. Juli 1524, aufzugeben. Darauf verlieh der König, den 13. April 1526, die Grafschaft zu lebenslänglichem Genusse an Johann de la Barre, Vicomte von Bridiers. Als dieser im Januar 1533 verstarb, wurde Estampes weiter an Johann von Brosse, den Grafen von Penthièvre, und dessen Hausfrau, Anna von Pisseleu, vergeben (den 23. Juni 1534); auch im Januar 1536, sowie 1543, zu einem Herzogthume erhoben (vergl. den Art. Penthièvre). Aber das Herzogthum, obgleich von K. Heinrich II. am 14. Sept. 1547 der Anna bestätigt, wurde ihr 1553 genommen, damit die Diana von Poitiers zu beschenken. Karl IX. gab das Herzogthum 1562 an Johann von Brosse zurück, dessen Tod, Januar 1565, jedoch den baldigen Rückfall an die Krone zur Folge hatte. Heinrich III. verschenkte (den 18. Mai 1576) das Herzogthum an den Pfalzgrafen Johann Kasimir, der zwar schon am 8. März 1577 verzichtete, und hierdurch dem Könige Gelegenheit gab, Estampes der Herzogin von Montpensier, Katharina von Lothringen, gegen ein Darlehen von 100,000 Livres zu Pfand zu setzen (den 17. Jan. 1579), dann den 8. Juli 1582 darin seine Schwester, die Königin Margaretha von Navarra, einzuweisen. Margaretha sah sich genöthigt, das Herzogthum, durch Schenkung unter den Lebendigen, am 11. Nov. 1598 an Gabriele von Estrées abzutreten, und der Gabriele Nachkommen haben dasselbe bis zum Tode des Herzogs Ludwig Joseph von Vendôme (den 11. Juni 1712) besessen.

Von der Stadt Estampes, als dem Wohnorte seiner Voráltern, hatte ohne Zweifel Robert von Estampes den Namen entlehnt, den Herzog Johann von Berry an seinem Hofe erziehen ließ, dem er seine Schätze und die Hauptmannschaft der Burg zu Bourges anvertraute, den er jederzeit einer besondern Zuneigung würdigte und zuletzt zu einem seiner Testamentsexecutoren ernannte (1416). Des Wohlthäters verlustig fand Robert Gelegenheit, sich dem Könige selbst zu empfehlen, und ließ am 18. Juni 1423 K. Karl VII. seinem Rathe, Robinet von Estampes, 1000 Livres anweisen, „pour le recompenser d'une riche chambre de haute-lice de la valeur de 600 écus, qu'il lui bailla et delivra libéralement à sa première venue en la ville de Bourges," auch als einigen Ersatz des baaren Geldes und des Silberwerks, welches Robert für den Dienst des Monarchen dargeliehen hatte. Dem nämlichen ließ K. Karl am 8. Sept. 1423, in Betrachtung seiner angenehmen und nützlichen Dienste im Felde, auch als eine Beihilfe für den Ankauf eines tüchtigen Rosses, 120 goldene Schilde auszahlen. Robert, Besitzer der Güter Salbris, in Blésois, les Roches und Chaumasson, wird 1442 als ein Verstorbener angeführt. Von seinen fünf Söhnen starb der erstgeborene, Johann der Ältere, Dechant und Thesaurarius an St. Hilarienkirche zu Poitiers, conseiller-clerc bei dem Parlament, Maître-des-requêtes de l'hôtel, Général des finances, Bischof von Carcassonne (den 15. Jan. 1455) zu Nevers. Der zweite, Johann der Jüngere, Domthesaurarius, sodann Bischof zu Nevers, starb den 24. Dec. 1461. Der dritte, Wilhelm, Vicedechant zu Poitiers, besaß nach einander die Bisthümer Montauban und Condom. Der fünfte, Johann, auf St. Ciergues, les Roches, la Ferté-Nabert, begründete die am 24. April 1528 dem Mannesstamme nach erloschene Linie in les Roches. Der vierte endlich, Robert II. von Estampes, auf Salbris, la Ferté-Imbault, Valençay, le Tillay und Ardreloup, K. Karl's VII. Rath und Kammerherr, Marschalk und Seneschalk von Bourbonnais, Castellan von Roanne, von Girossains, Fiat und Flourentin, in Nieder-Albigeois, wurde in der Ehe mit

Digitized by Google

Margaretha Beauvillier, Frau auf Autry-les-Vierzen, ein Vater von sieben Kindern. Ein Sohn, Johann von Estampes, auf la Ferté-Imbault, war apostolischer Protonotarius, Großarchidiakon zu Nevers und Abt zu St. Aignan, in Berry; ein anderer, Robert III. auf Salbris, Ardreloup und le Tillay, Marschalk und Seneschalk von Bourbonnais, gest. zwischen 1487 und 1494, hinterließ die drei Söhne: Johann, Ludwig und Robert, als Stifter so vieler Linien. In der ältern Linie hat sich u. a. ausgezeichnet Johann's Enkel, Claudius von Estampes, auf la Ferté-Imbault, Salbris, Mont-St.-Sulpice, Villefargeau, Soesmes. Vermählt den 8. Mai 1579 mit des Marschalks von Fervaques Tochter, Johanna von Hautemer, der Erbin von Mauny, folgte er als Hauptmann von den Gardes-du-corps des Herzogs von Alençon seinem Gebieter in den niederländischen Zug. Sein Erstgeborener, Jacob von Estampes, Marquis von la Ferté-Imbault und Mauny, auf Salbris, le Mont-St.-Sulpice und Villefargeau, Marschalk von Frankreich, Ritter des heiligen Geistordens, Lieutenant-général in dem Gouvernement von Orléanais, Vendômois und Dunois, diente zuerst als Cornet bei den Gendarmen von Monsieur (1610) in der Belagerung von Jülich, unter dem Marschall von la Châtre; Unterlieutenant bei demselben Regimente wohnte er der Belagerung von Soissons (1617) und dem Angriffe auf den Pont-de-Cé bei. Als Maréchal-de-camp, seit 1621, diente er in den Belagerungen von St. Jean-d'Angely, Clairac und Montauban, la Rochelle (1628), Privas (1629). In dem Gefechte bei Giaveno (1630) zeichnete er sich aus; in derselben Weise, wie die Franzosen des Ortes Namen in Veillane verstümmeln, scheinen sie Jacob's Thaten an diesem Tage zu behandeln. Sie lassen ihn mit seiner einzigen Compagnie 3000 Feinde bestreiten, 900 erlegen, 300 gefangen nehmen, 14 Fahnen erbeuten. Wiederum begegnet uns Jacob in der Schlacht von Avein (1635); zu der Belagerung von Corbie (1636) führte er 1000 Mann Infanterie und 3000 leichte Reiter. Ebenso diente er in den Belagerungen von Landrecies und la Capelle (1637), bei der Erstürmung von le Catelet (1638), bei der Vertheidigung von Mouzon und der Wegnahme von Ivry (1639). Schon vorher hatte er eins der neu geworbenen Cavallerieregimenter erhalten. Gesandter in England von 1641—1643, wußte er die Einschiffung von 14,000 Irländern, welche der spanische Hof zu dem Entsatze von Perpignan zu verwenden Willens war, zu hintertreiben, und dagegen für seines Königs Dienst gegen 6000 Engländer und Schotten anzuwerben. In Anerkenntniß dieser fruchtbaren Bemühung empfing Jacob, aus England wiederkehrend (1643), das Amt eines Colonel-général der Schotten. Wiederum diente er bei der Eroberung von Gravelines (1644), von Bourbourg, dem Fort Link und bei dem Übergange der Colme 1645. Zum Generallieutenant befördert wurde er in dieser Eigenschaft bei den Belagerungen von Courtray, Wynorbergen, Mardyk, Furnes, Dünkirchen (1646) und bei dem Übergange der Schelde (1649) verwendet, gleichwie er in der Schlacht bei Lens (1648) sich auszeichnete. Auf des Herzogs von Orléans Verwendung empfing er am 5. Jan. 1651 den Marschallsstab, und ist er in seinem Schlosse Mauny, drei Stunden von Rouen, in dem Alter von 78 Jahren den 28. Mai 1668 verstorben. Vermählt mit Katharina Blanka von Choiseul, einer Tochter des Marschalls von Praslin, hatte er neben vier Töchtern drei Söhne, deren ältester Franz von Estampes, Marquis von Mauny, in seiner Ehe mit Charlotte Brulart, des Marquis von Sillery Tochter, den Sohn Franz erzeugte, der Gardehauptmann der Herzoge von Orléans, Vater und Sohn, am 3. Dec. 1716 diese Zeitlichkeit verließ. Von dessen drei Söhnen fand der mittlere, Johann Baptist, Graf von Estampes, in seines ersten Feldzuges Lauf, bei Höchstädt, einen rühmlichen Tod, nachdem ihm drei Pferde unter dem Leibe erschossen worden. Des Heldenjünglings älterer Bruder, Roger, Marquis von Mauny, Capitainlieutenant bei Orléans Gendarmen, gerieth in preußische Gefangenschaft in der Schlacht bei Audenaërde (1708), wurde nach Huyssen im Clevischen gebracht, und freite sich dort des Dieter Heinrich Dirks van Augeren Tochter, Maria Elisabeth, welche ihm nachmals zu Avignon angetraut worden. Er starb den 27. Dec. 1718, sein Sohn Roger im September 1755. Dieser (geb. den 2. Nov. 1711) hinterließ aus seiner Ehe mit Lidia de Becdelievre zwei Söhne, Ludwig, Marquis de Mauny (geb. den 4. Dec. 1734) und Hector Joseph, Graf von Estampes (geb. den 13. Sept. 1736). Daß Ludwig sich am 11. Febr. 1755 mit Gottfrida Julia de Fouilleuse, des Marquis de Flavacourt Tochter, vermählte, ist Alles, was wir von ihm wissen. Des Marquis Roger jüngster Bruder, Philipp Karl, Graf von Estampes, Marquis von la Ferté-Imbault, folgte als des Herzogs von Orléans Gardehauptmann demselben in den letzten Feldzug nach Spanien, wurde als Oberst des Regimentes Chartres zum Brigadier ernannt (den 1. Febr. 1719), und erzeugte in seiner Ehe mit Johanna Maria de Plessis-Châtillon (gestorben als Witwe den 18. April 1763) zwei Kinder. Der Sohn, Ludwig August, Graf von Estampes, Oberstlieutenant des Regimentes Chartres, starb in dem 28. Jahre (den 14. Febr. 1742). — Robert's III. anderer Sohn, Ludwig, welcher mit der Herrschaft Valençay, in Berry, abgefunden worden, stand als minderjährig (1488) unter Vormundschaft seiner Mutter, wurde 1519 zum Gouverneur und Amtmann der Stadt Blois bestellt, und testirte am Dinstage nach Quasimodogeniti (1533). Sein Enkel, Johann von Estampes auf Valençay und Estiau, in Anjou, Staatsrath und Hauptmann über 50 Lanzen (geb. den 30. Mai 1548, gest. 1620), hatte in der Ehe mit Sara von Happlaincourt 14 Kinder, darunter die Söhne Jacob, Leonor, Ludwig, Achilles und Johann auszuzeichnen. Leonor (geb. den 6. Febr. 1589) wurde bereits 1606 zu den Abteien la Couture und la Cour-Dieu ernannt, fügte denselben 1620 die von Bourgueil, nachmals die von Champagne, la Pelice und l'Espau, endlich 1641 St. Martin zu Pontoise hinzu. Zum Bischof von Chartres geweiht (1621) trat er als Sprecher der 1625 einberufenen Versammlung der Geistlichkeit vor den König (den 13. Febr. 1626); er hat auch

Digitized by Google

großentheils die Protokolle dieser Versammlung entworfen, und die beiden sogenannten Schmähschriften: Admonitio ad regem und Mysteria politica censirt. Beide Schriften enthielten Sätze, welche man verächtlich für die Krone fand; die Censur, trotz des Widerspruches verschiedener Bischöfe beliebt, wurde auf Geheiß der Versammlung in drei Sprachen, lateinisch, französisch und italienisch, veröffentlicht, auch durch mehre Parlamentsschlüsse aufrecht erhalten. Wiederum figurirte der Bischof in der Versammlung der Notablen (1627), und in jener der Geistlichkeit, welche 1640 zu Mantes stattfand. Am 18. Nov. 1641 zum Erzbischof von Rheims ernannt, nahm er daselbst persönlich Besitz den 1. April 1643. Im Laufe einer Visitation des gesammten Sprengels zog er am 14. Aug. 1645 feierlich zu Sedan ein; 63 Jahre waren es eben, seit ein Erzbischof von Rheims es gewagt hatte, sich dort blicken zu lassen. Am anderen Morgen hielt er das Hochamt, dann nahm er den Inhabern die verschiedenen Pfründen, deren sie sich innerhalb der Grenzen des Fürstenthums Sedan, auch der Herrschaften Raucourt und St. Menge bemächtigt hatten. Zum Beschlusse wurden verschiedene Pfarrer in ihre Rechte wieder eingesetzt. Im J. 1650 wohnte der Erzbischof der in Paris abgehaltenen Versammlung der Geistlichkeit bei, und hatte er als einer ihrer Präsidenten wiederholt den König anzusprechen. Bevor aber die Versammlung sich aufgelöset, starb der Erzbischof, am Charsamstag (den 8. April 1651), und wurde sein Leichnam bei den unbeschuhten Karmeliten in einer der Familie zuständigen Kapelle, sein Herz aber in der Abtei Bourgueil beigesetzt. Die Geistlichkeit veranstaltete, seinem Gedächtnisse zu Ehren, in der Kirche der großen Augustiner eine Trauerfeier, wobei der Erzbischof von Embrun, Georg von Aubusson, die Leichenrede hielt. In der Gallia christiana hat St. Marthe des Erzbischofs von Rheims ehrende Erwähnung gethan, die Zeitgenossen rühmen besonders seine Gaben als Prediger. Er hat mehres geschrieben, in gebundener Rede, in laudes sanctissimae Virginis (Paris 1605), auch ein Ritual für den Sprengel von Chartres (ebend. 1627), die Synodalstatuten von Rheims (1645) und Ordinationes für diese Diöcese (1648); er hat zu Sedan sechs Missionare und die Fasten- und Adventspredigten gestiftet. Von seinen Brüdern ist Ludwig von Estampes, Marquis von Estiau, für die Generalstaaten von Holland streitend, 1632 vor Mastricht gefallen, während Achilles, geb. zu Tours den 23. Juli 1593 und am 13. Jan. 1606 in den Malteserorden aufgenommen, nach zurückgelegten Karavanen, in den Heeren Ludwig's XIII., namentlich bei den Belagerungen von Montauban und la Rochelle diente, und hierauf als Maréchal-de-camp dem Zuge über die Alpen beiwohnte. Den Frieden benutzend zu einer Fahrt nach Malta, erhielt er daselbst das Generalat der Galeeren, und mit solchem die Gelegenheit, bei dem Angriffe auf St. Maura die kühnsten Thaten zu vollführen. Der hohe Ruf, den er hierbei sich erworben, veranlaßte den Papst Urban VIII., sich seiner in dem Kriege um Castro zu bedienen; was er an der Spitze der päpstlichen Heere geleistet, das lohnte ihm (am 14. Dec. 1643) die Cardinalswürde, des Titels von St. Adriano. Vielen Dank wissen seine Landsleute ihm um die Lebhaftigkeit, mit welcher er in dem Streite des Condestable von Castilien (s. den Art. Enriquez) mit dem Cardinal von Este, dieses Partei in dem heiligen Collegium verfocht. Es hat aber der Cardinal von Valençay nicht lange des Purpurs sich erfreut, indem er zu Rom (am 7. Juli 1646) verschied. Nach seinem Willen wurde er in der Karmelitenkirche St. Maria della Vittoria beerdigt; jede Grabschrift hatte er verbeten. Von ihm schreibt du Châtelet: „le Cardinal de Valençay, qui dit tout, et qui fait tout hardiment.“ Ein vierter Bruder, Johann von Estampes (geb. den 7. Juli 1595), ward Parlamentsrath (1619), Maître-des requêtes (1626), Président au grand conseil, Conseiller d'état ordinaire, Gesandter in Graubünden (1637) und in Holland, und starb den 4. Febr. 1671, Vater von zwei Töchtern aus seiner Ehe mit Maria Gruel. Der älteste Bruder endlich, Jacob von Estampes auf Valençy, Happlaincourt u. s. w., Ritter des heiligen Geistordens (1619), Grand-maréchal des logis de la maison du roi, lieutenant-colonel de la cavalerie legère de France, Gouverneur von Calais, starb den 21. Nov. 1639, und überlebte mithin seinen ältesten Sohn, Johann, Baron von Bellebrune, Oberstlieutenant bei der Cavalerie, als welcher in der Belagerung von Privas (1629) getödtet worden. Es hinterließ dieser aber aus der Ehe mit Katharina von Elbene zwei Töchter, von denen die ältere, die Erbin von Bellebrune, an Anton Gouffier, Marquis von Thois, verheirathet wurde, die andere, Charlotte, dem Kloster Estival, in Maine, als Äbtissin vorstand. Dann waren dem Vater noch zwei Söhne geblieben. Der jüngste, Heinrich (geb. 1603), trat als Malteserritter in dem Alter von 15 Jahren seine Karavanen an, befehligte, als er kaum das 20. Jahr erreicht, eine Ordensgaleere, mit welcher er zu dem verunglückten Unternehmen auf Santa-Maura (1625) wirkte, und wurde einige Jahre später von Richelieu berufen, um die Blokade des Hafens von la Rochelle zu leiten. Die von ihm befehligte Flottille errang am 19. Mai 1628 einen bedeutenden Vortheil über die zum Entsatze herangekommene englische Seemacht, und nöthigte dieselbe, von ihrem Unternehmen abzulassen. Heinrich blieb bis 1632 an der Spitze der Flotte. Außerordentlicher Gesandter an dem römischen Hofe zeigte er sich daselbst, drei Jahre lang, bei allen Gelegenheiten in dem höchsten Glanze, der würdige Repräsentant einer großen Macht. Um ihn dafür zu belohnen, erhielt er von K. Ludwig XIII. die durch seines Oheims, des Cardinals von St. Adriano, Ableben erledigten Abteien Bourgueil und Champagne. In dem Orden war er Großprior von Champagne, als er 1670 zu dem wichtigeren Großpriorat von Frankreich erhoben wurde. Eine Partei hatte ihm auch, für den Fall des Ablebens des gichtbrüchigen Großmeisters Nicolaus Cottoner dessen Würde zugedacht, und ihn veranlaßt, in solcher Aussicht seinen Wohnsitz in Malta zu wählen, allein er starb, bevor der gute Wille seiner Anhänger sich hatte bethätigen können (zu Ende Aprils 1678). Sein Bru-

Digitized by Google

der, Dominic, Marquis von Valençay und Happlaincourt, vermählt seit 1641 mit Marie Louise von Montmorency, des Marschalls von Luxemburg Schwester, starb in dem Alter von 96 Jahren (den 11. Mai 1691) mit Hinterlassung einer zahlreichen Nachkommenschaft, die in das 18. Jahrh. zu verfolgen, uns überflüssig scheint. — Die Linie der Marquis von Autry stammt von Robert's III. jüngstem Sohne ab, von Robert von Estampes auf Autry, Ardreloup und le Tillay. Von dessen Enkeln fiel der eine, Robert, Malteserritter, im Streite gegen die Türken (den 26. Juni 1625); ein anderer, Philipp, Schiffscapitain, übte bei den königlichen Truppen, in der Schlacht von Castelnaudary, das Amt eines Aide-de camp, verließ aber unmittelbar darauf die Welt, um am 19. Dec. 1633 Profeß zu thun bei den unbeschuhten Augustinern der Provinz von Frankreich oder Paris. Am 17. Jan. 1641 beurlaubte sich Philipp, jetzt P. Archangelus de Sta. Maria Aegyptiaca, bei dem König, um eine Missionsreise nach der Berberei anzutreten; er ist aber in derselben Lauf, als Generalprocurator der Augustinermission, zu Bastion-de-France (den 25. Aug. 1642) gestorben. Sein Neffe, Johann Baptist von Estampes, Johann's des Marquis von Autry Sohn, Doctor der Sorbonne und Bischof von Perpignan, wurde zum Bischof von Marseille ernannt (im September 1680), empfing seine Bulle aber erst 1682, und starb plötzlich zu Paris (den 6. Jan. 1684), denselben Tag, als er die Reise nach seinem Sprengel antreten wollte. Des Bischofs Bruder, Franz, Marquis von Autry, Baron von Ardreloup und le Tillay, verm. 1658 mit Anna Acarie, hatte eine einzige Tochter, Blanca, welche 1682 an Alexandre German Courtin verheirathet worden ist. (*v. Stramberg.*)

ÉTAMPES, ESTAMPES, lat. Stampae (Br. 48° 25′, L. 19° 45′), Stadt im französischen Departement der Seine und Oise (Beauce), Hauptort des fünften Bezirks und eines Cantons gleiches Namens, ist gut gebaut, mit Promenaden umgeben, liegt an den Flüßchen Ouette und Chalouette, welche eine Menge Mühlen treiben, wegen ihrer Krebse berühmt sind und sich unterhalb der Stadt mit der Juine vereinigen, 13 Lieues südlich von Paris und Versailles entfernt. Es ist der Sitz einer Unterpräfectur, eines Friedensgerichtes, eines Tribunals erster Instanz, eines landwirthschaftlichen Vereins, eines Communalcollegiums, einer Hypothekenconservation, einer Steuerdirection, eines Einregistrirungs- und Etappenamtes, sowie einer Gendarmeriebrigade mit einem Lieutenant, und hat eine Brief- und Pferdepost, eine Pfarr- und eine Succursalkirche, Fabriken, welche Mützen und grüne Seife liefern, Wollspinnereien und Sandsteinbrüche, 982 Häuser und 7867 Einwohner, welche drei Jahrmärkte unterhalten, bedeutenden Handel mit Mehl, Schaffellen und Wolle treiben und Paris mit Küchenkräutern versorgen. Die Straße von Paris nach Orléans durchschneidet die Hauptstraße von Etampes. Zu seinen Merkwürdigkeiten gehört der Thurm, Guinette, der einzige Überrest einer unter Heinrich IV. zerstörten Citadelle. — Etampes war eine alte Krondomaine und die Könige von Frankreich hatten in demselben einen Palast. Philipp der Schöne gab die Stadt dem Grafen Ludwig von Evreux zur Appanage und Karl IV. erhob 1337 die Baronie Etampes zu einer Grafschaft. Karl VII. schenkte die Stadt Richarden von Bretagne und Ludwig XI. dem Grafen Johann von Foix. Als dessen Sohn, Gaston, in der Schlacht von Ravenna geblieben war, übergab sie Ludwig XII. seiner Gemahlin, Anna von Bretagne, im J. 1513, und durch deren Tochter, Claudia, kam sie an den Herzog von Valois, Franz von Orléans, der als Franz I. den Königsthron bestieg und nach dem Tode seiner Gemahlin die Grafschaft seinem ersten Kammerherrn, Johann von la Barre, übergab. Da dieser bald starb, so verwandelte Franz die Grafschaft in ein Herzogthum (1536) zu Gunsten Johann's von Brosse, welchen er mit seiner Geliebten, Anna von Pisseleu, verheirathete, die er auf der Rückkehr aus der spanischen Gefangenschaft unter den Ehrenfräulein seiner Mutter kennen gelernt hatte. Allein kaum hatte Heinrich II. den Thron bestiegen, so entriß er diesem das Herzogthum und schenkte es der berüchtigten Diana von Poitiers; doch Karl IX. gab es 1562 seinem vorigen Besitzer zurück. Da dieser ohne Nachkommen starb, so überließ Heinrich III. das oft genannte Herzogthum dem Herzoge Johann Kasimir von Zweibrücken (1576), der es jedoch schon im nächsten Jahre dem Könige zurückstellte. Nun verschenkte dieser es an die Herzogin von Montpensier, welcher er es aber bald darauf wieder abnahm, um mit demselben seine Schwester, Margaretha, welche er an Heinrich von Bourbon, König von Navarra, verheirathete (1582), auszustatten. Diese überließ das Herzogthum der Herzogin von Beaufort, Gabrielle d'Estrées (den 11. Nov. 1598), deren Nachkommen es bis zum Tode des Herzogs von Vendôme, welcher den 10. Juni 1712 zu Vinaroz in Spanien erfolgte, ununterbrochen besaßen, worauf es wieder an die Krone fiel.

Während der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. wurde Etampes 1652 von der Armee der Prinzen eingenommen, und Turenne und Hocquincourt suchten vergeblich es diesen zu entreißen, obgleich sie sich schon der Vorstädte desselben bemächtigt hatten; denn die Ankunft des Herzogs von Lothringen mit 9000 Mann in der Gegend von Paris zwang sie, die Belagerung aufzugeben. Mehre Concilien wurden in den Jahren 1092, 1099, 1130 und 1147 in Etampes gehalten. Auf dem ersten 1092 wollte der Erzbischof von Sens, Richer, den Bischof von Chartres, Yves, absetzen, weil er sich zum Nachtheile der Rechte des Königs habe vom Papste ordiniren lassen; allein Yves machte durch eine Appellation an den Papst die Absichten des Erzbischofs zu nichte. Das dritte Concil (1130) berief Ludwig der Dicke, um die Frage zu entscheiden, ob Innocenz II. oder Anaklet II. rechtmäßiger Papst wäre. Da die versammelten Bischöfe nicht einig werden konnten, so wurde beschlossen, die Sache dem Ausspruche des heiligen Bernhard von Clairvaux (s. d. Art.) zu überlassen. Dieser, welcher die ganze Wichtigkeit desselben fühlte, ging zitternd an das Werk, und entschied sich erst, nachdem er die Art der Wahl und das Ansehen der Wähler auf das Genaueste untersucht

Digitized by Google

hatte, für Innocenz. Der König, sowie die ganze Versammlung, pflichteten ihm bei, und Bernhard gab sich nun alle Mühe und unternahm weite Reisen, um seinen Ausspruch geltend zu machen, was ihm auch endlich gelang. Im J. 1160 versammelte Ludwig der Jüngere eine große Anzahl von Prälaten in einer ähnlichen Absicht zu Etampes. Sie sollten erklären, ob er Alexander III. oder Victor IV. als Papst anzuerkennen habe. Sie entschieden sich für den Ersteren. — Wie vorsichtig Könige in ihren Versprechungen sein müssen, dafür liefert die Geschichte von Etampes ebenfalls ein Beispiel. König Philipp I. hatte eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe gelobt. Heu (Eude), Maire von Etampes, mit dem Beinamen Chalo oder Chaillon von St. Mars (St. Mard oder St. Médard), erbot sich, das Gelübde für den König zu erfüllen, und dieser befreite ihn und seine männlichen und weiblichen Nachkommen dafür von allen Steuern, Zöllen und Gaben zu Wasser und zu Lande, und diese Privilegien wurden von seinen Nachfolgern, zuletzt vom Könige Johann, 1360, in ihrem ganzen Umfange bestätigt. Nun hatte Heu einen Sohn, Karl von St. Mars, und fünf Töchter, und diese eine ungeheuere Nachkommenschaft — denn die Mädchen waren wegen der gedachten Privilegien selbst ohne Ausstattung sehr gesucht —, sodaß sich Franz I. genöthigt sah, die zu dieser Familie Gehörigen zur Entrichtung der Zölle zu verurtheilen, obgleich er die Abgabenfreiheit ihrer unmittelbaren Besitzungen bestehen ließ. Heinrich III. suchte 1583 diese Vorrechte noch mehr zu beschränken und Heinrich IV. hob sie ganz auf. — Ehemals befanden sich in Etampes zwei Domcapitel, mehre Klöster, sowie eine Commende der Malteserritter; in neueren Zeiten wurde hier der Botaniker Geoffroy (Gottfried) St. Hilaire geboren. — Der Bezirk Etampes besteht aus vier Cantonen: Etampes, La Ferté-Aleps, Méreville und Milly, welche in 68 Gemeinden 40,609 Einwohner enthalten. Der Canton Etampes hat 24 Gemeinden mit 14,720 Einwohnern. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ÉTANG. 1) Étang, Gemeindedorf im französischen Departement der Saône und Loire (Bourgogne), Canton St. Léger sous Beuvray, Bezirk Autun, von welcher Stadt es drei Lieues entfernt ist, liegt an dem Flusse Arrour, hat eine Succursalkirche und 1052 Einwohner. 2) Étang la Ville, Gemeindedorf im Moseldepartement (pays Messin), Canton Vigy, Bezirk Metz, hat eine Posthalterei, eine Succursalkirche und 386 Einwohner. 3) Étang (die), ein kleiner Fluß im Departement des Jura, welcher in die Loue fällt. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

ÉTANGS. Mit diesem Worte bezeichnet man im Französischen eine Anhäufung von Quell- oder Regenwasser, welche durch Dämme oder Schleusen bewirkt worden ist, und deren man sich bedient, um Fische darin zu halten. Ebendiesen Namen gibt man auch kleinen Seen, welche einen geringen Abfluß haben. Solcher Etangs gibt es vorzüglich in den südlichen Departementen Frankreichs sehr viele. Die bedeutendsten sind folgende: 1) Der Etang von Sigean oder Bages im Departement der Aude (Languedoc), welcher durch den Grau de la Nouvelle mit dem mittelländischen Meere in Verbindung steht. Seine Länge von Norden nach Süden beträgt ungefähr 3 Lieues, seine größte Breite 2 Lieues. Zuweilen wird er auch der Robinecétang genannt, weil der Robinekanal, welcher die Aude mit dem mittelländischen Meere in Verbindung setzt, durch ihn hindurchgeht. 2) Der Etang von Berre oder Martigues im Departement der Rhonemündungen (Provence). Er ist 4 Lieues lang, 3 Lieues breit und überall schiffbar. Seine größte Tiefe beträgt 14, seine geringste 4 Klaftern. Er mündet bei Martigues und la Tour de Bouc in das mittelländische Meer. 3) Die Etangs von Entrecens und Galejon im Departement der Rhonemündungen bei Arles. 4) Der Etang von Leucate, dessen nördlicher Theil im Departement der Aude, der südliche aber im Departement der Ostpyrenäen (zwischen Nieder-Languedoc und Roussillon) bei den Städten Leucate und Salces liegt. Er hat 2 Lieues Breite und 1½ Lieue Länge und steht durch zwei kleine Kanäle mit dem mittelländischen Meere in Verbindung. 5) Der Etang Long Pendu im Departement der Saône und Loire (Bourgogne), bei der Stadt Montcenis. Er ist deshalb merkwürdig, weil aus ihm die Dehune und die Bourbince entspringen, welche sich in die Saône und Loire ergießen. 6) Der Etang von Maguelonne, Perault und Thau, in den Departementen des Hérault und Gard (Nieder-Languedoc). Er liegt ganz nahe am mittelländischen Meere und steht durch drei Ausflüsse mit demselben in Verbindung. Seine Länge von Aigues Mortes bis Agde beträgt gegen 12 Lieues, während seine Breite nur eine Lieue beträgt. Gewöhnlich wird dieser Etang in drei Etangs getheilt. Der mittlere heißt dann der Etang von Maguelonne *), nach der Stadt dieses Namens, welche sonst auf einer Insel dieses Etang lag, und von welcher nichts mehr übrig ist, als die alte Domkirche, in welcher man das Grab der schönen Maguelonne zeigt. Der bei Aigues Mortes gelegene Theil führt den Namen Etang von Perrault (Perols), und der westliche Theil bei der Stadt Agde wird der Etang von Thau genannt. Er ist unter den dreien der bedeutendste, indem seine Länge 7½ Lieues beträgt. Eine schmale Landzunge, welche sich am Grau de Palavas, zwischen den Etangs Perols und Maguelonne, öffnet, trennt ihn vom Meere. 7) Der Etang Vacares auf der Insel Camargue, welche die Rhonearme bilden, ehe sie den Meerbusen von Lyon erreichen. 8) Der Etang von Vendres im Departement des Hérault, welcher durch den Grau von Vendres in das Meer tritt. Kleinere Etangs dieses Departements sind die von Manguio, Bagnas, Luno und Capestang. (Nach Expilly.) (*Fischer.*)

ÉTANGS (der Kanal), geht mitten durch die an den Küsten des mittelländischen Meeres gelegenen Etangs. Seine Länge von Etang Manguio bis zum Etang de Thau beträgt 28,300 Metres. Die einzige Stadt, welche an demselben liegt, ist Frontignan. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

*) Bekannter ist dieser Etang unter dem Namen Etang von Frontignan, nach der an ihm gelegenen Stadt dieses Namens.

Digitized by Google

ÉTAPLES, lat. Stapulae (nördl. Br. 50° 31′ 44″, östl. L. 0° 41′ 44″ nach dem pariser Meridian), Stadt im französischen Departement Pas de Calais (Boulonais), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirke Montreuil, liegt auf dem rechten Ufer und an der Mündung der Canche, 3 Lieues von Montreuil und 6 Lieues von Boulogne entfernt, und hat eine Pfarrkirche, ein Etappenamt, Salzraffinerien, Bierbrauereien und 1675 Einwohner, welche zwei Jahr- und bedeutende Wochenmärkte unterhalten und Handel mit Wein, Branntwein, Häringen und Makrelen treiben, welche sie selbst fangen. Auch befindet sich hier eine Salzniederlage. — Ehemals war Etaples eine bedeutende Stadt, welche sich am rechten Ufer des Hafens hinzog und durch ein jetzt zerstörtes Schloß vertheidigt wurde. Im J. 918 landeten die Normänner hier und 1455 wurde der berüchtigte Theolog Jacob le Fevre in dieser Stadt geboren. Er studirte in Paris, wurde 1523 von dem Bischofe von Meaux, Wilhelm Briçonnet, zum Vicar erwählt, verließ diesen aber, weil er sich zu den Calvinisten neigte, und begab sich nach Strasburg. Hierauf wurde er vom Könige Franz I. zum Erzieher seines dritten Sohnes ernannt, und folgte darauf der Königin Marguerite von Valois, Gemahlin Heinrich's IV., nach Nérac, wo er nach einem Fastmahle im eigentlichen Sinne des Wortes entschlief. Nähere Nachrichten über ihn enthalten *Calomiès* mélanges historiques. Seine bedeutendsten Werke sind ein Commentar über die Psalmen, die Evangelien, die Briefe des Paulus und die kanonischen Briefe, eine Abhandlung über die drei Magdalenen, sowie eine Schrift gegen Erasmus. Auch verfertigte er eine jetzt sehr seltene Bibelübersetzung. Der Canton Etaples enthält in 19 Gemeinden 8581 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ETAWEH, in Hindostan, 1) Provinz in Agra zwischen den Flüssen Jumna und Ganges, gegen 27° nördl. Br. gelegen, bei gehörigem Regen sehr fruchtbar. Das Land erzeugt alle Arten von Getreide, mit Ausnahme von Reis, dagegen aber Zucker, Tabak und Baumwolle. Im J. 1801 trat der Nabob von Aude das Land den Engländern ab. 2) Stadt in dieser Provinz am östlichen Ufer des Jumna. Sie war ehedem die Residenz eines Rajah; jetzt treibt sie einen beträchtlichen Handel mit Getreide, Zucker und Baumwolle; ist der Sitz der Civilbehörden des Districts und das Cantonnement für ein Bataillon Infanterie, aus Eingebornen bestehend. (*H.*)

ETE, ein magyarischer Feldherr unter dem Herzoge Arpad. Er war der Erbauer der Burg von Esongrad (sprich Tschongrad). Im J. 896 schickte ihn Arpad, um die Burg Baranya zu belagern, und als er sie eingenommen hatte, schenkte Arpad die ganze baranyer Gespanschaft Ete's Sohne, Eudu, der die Burg Székcsö baute, in welcher er wohnte. (*Rumy.*)

ETEARCHOS, 1) König von Aros in Kreta, lebte etwa im 9. Jahrh. vor Chr. Geb. Er hatte eine Tochter, Namens Phronima, welche von ihrer Stiefmutter hart behandelt und von derselben bei ihrem Vater eines unkeuschen Lebenswandels verdächtigt wurde. Etearchos beschloß ihren Tod, zog einen Kaufmann aus Thera, Namens Themison, an sich, machte ihn zu seinem Gastfreunde, und nahm ihm das eidliche Versprechen ab, daß er ihm das leisten wolle, was er von ihm bitten werde. Als Themison diesen Eid geleistet hatte, verlangte Etearchos von ihm, daß er seine Tochter mit sich nehmen und ins Meer versenken solle. Entrüstet über diese Hinterlist, rächte sich Themison durch eine Gegenlist; er nahm das Mädchen mit sich, ließ sie an einem Seile ins Meer, zog sie aber sogleich wieder heraus und brachte sie nach Thera, wo sie die Beischläferin eines angesehenen Mannes, Namens Polymnestos, wurde. Sie gebar ihm einen Sohn, der den Namen Battos (der Stammelnde) erhielt, entweder weil er stammelte, denn eigentlich soll er Aristäos geheißen haben, oder weil er die Stadt Cyrene, in Afrika, gründete und beherrschte, denn in libyscher Sprache bedeutete „Battos" König. (*Herodot.* IV, 154.)

2) Ein König der Ammonier in Afrika, war der Meinung, daß der Nil jenseit Libyen entspringe und seinen Lauf mitten durch dasselbe von Abend nach Morgen nehme, eine große Stadt im Lande der Nasomoner berührend. (*Herodot.* II, 32. 33.) (*A. Herrmann.*)

ETEOBUTADAE, ein berühmtes Priestergeschlecht in Attika, das seinen Namen und Ursprung von Butes, Bruder des Erechtheus und Sohn Pandion's I., ableitete. Dieser Butes war Priester des Neptun und der Minerva in dem berühmten Erechtheum. Nicht blos seine Nachkommen, sondern auch seine Nachfolger im Priesteramte nannten sich Butaden; um sich aber von den letztern zu unterscheiden, nahmen die erstern den Namen *Ἐτεοβουτάδαι*, die wahren Butaden, an. Harpokration in *Βουτάδ* und *Ἐτεοβουτάδ* und daselbst Gronov. S. 45. Auch Priesterinnen dieses Geschlechtes werden angeführt, die insbesondere den Dienst der Minerva Polias besorgten. An dem der Minerva geweihten Feste der Skirophorien in Athen hatten die Eteobutaden das Vorrecht, weiße Sonnenschirme (*σκίρον*) bei der Procession zu tragen, zum Zeichen, daß es nun wieder an der Zeit sei, Häuser zu bauen, d. h. daß der Mensch nun wieder in Sicherheit sich Wohnungen errichten könne. Wir wollen hierbei aus Ritter's Vorhalle der Gesch. S. 394 fg. die Bemerkungen anführen, durch die sich derselbe berechtigt glaubt, einen alten Buddhacultus in Griechenland anzunehmen, der in einer frühen Urzeit aus Oberasien dorthin verpflanzt worden sei. Er beruft sich dabei auf die vielfach vorkommenden Namen, welche an Buddha erinnern. So gibt es eine Minerva Budeia, die in Thessalien eine alte Verehrung genoß, und mehre Butes. Des Erechtheus Bruder hatte sogar seinen Altar zwischen dem des Poseidon und der Minerva Polias, ward also als Gott verehrt; ein anderer Butes aber ward von der Venus aus den Wassern gerettet, ihr Gemahl und Vater des Eryx, der den uralten Aphroditentempel auf Sicilien bauete. Dieser Butes heißt aber auch bei Andern ein alter einheimischer König. Auch gab es außer dem jüngern (obgleich auch sehr alten) Dodona in Epirus ein noch älteres Thessalisches, das auch Bodona genannt wird und von einem alten Heros, Bodonus, Bodo, erbaut sein sollte, wobei er bemerkt, daß ge-

Digitized by Google

wöhnlich in jüngerer Zeit, wenn eine neue Religion eine ältere verdrängt hat, die Götter der alten als Heroen betrachtet werden. Endlich macht er noch auf die Spuren einer ältesten Religion in Griechenland, sowie weiter im Westen und Norden Europa's, aufmerksam, welche keine blutigen Opfer ihrem Gotte darbrachte, sondern die Erstlinge der Früchte, auf den Glauben, daß man die Thiere nicht tödten und zur Speise gebrauchen dürfte, und zieht nun aus diesen und mehren andern Zusammenstellungen den Schluß, daß in der frühesten Urzeit, vor den Hellenen, der Cultus des alten Buddha, der ein Avatar des Wischnu ist, aus dem Osten über das kaspische und schwarze Meer her sich nach Nordgriechenland und von da weiter verbreitet habe, und daß der Gott selbst bald in männlicher, bald in weiblicher Gestalt (Minerva Budeia) von den alten Pelasgern verehrt und seine Priester Eteobutaden, wahre Butaden, wahre Priester des Buddha, genannt worden seien. Damit könnten füglich die Mysterien zu Eleusis zusammenhängen. Sie entstanden, als neue Religionscultus den alten einfachen verdrängt hatten, und sollten die Lehren desselben in den Herzen der Eingeweihten aufbewahren. (*Richter.*)

ETEOKLES, *Ἐτεοκλῆς*, 1) Sohn des Ödipus und der Jokaste, Zwillingsbruder des Polyneikes. Beide zwangen den Vater, nachdem dessen unglückliche Verbrechen entdeckt waren, dem Throne zu entsagen und aus Theben zu fliehen, weswegen er beide zu ewigem Hader verfluchte. *Apollod.* III, 5, 9. *Paus.* IX, 5. Dieser Fluch ging auch schnell in Erfüllung. Beide Brüder waren nämlich übereingekommen, ein Jahr um das andere zu regieren, Eteokles als der ältere zuerst; aber nach Ablauf des Jahres weigerte er sich, die Regierung abzutreten. (*Apollod.* III, 6, 1. *Eurip.* Phoeniss. et Septem ad Theb. *Aeschyl.*; Schol. *Eurip.* Phoen. 71. *Paus.* IX, 5.) Polyneikes reiste nun nach Argos, wo Adrast ihm seine Tochter Argeia vermählte und noch den Beistand von sechs andern Fürsten verschaffte. So kam es denn zu dem berühmten Kriege vor Theben. Eteokles und Polyneikes stießen in der Schlacht auf einander, durchbohrten sich zu gleicher Zeit, und selbst im Tode hatte ihr Haß so wenig aufgehört, daß, als man beider Leichname auf einen Scheiterhaufen legte, der von beiden aufsteigende Rauch sich noch theilte, ungeachtet ein heftiger Wind ihn zu vereinigen strebte. (*Diod. Sic.* IV, 6. 7. *Eurip.* Phoen. 55—80 et 1368—1433. *Hyg.* f. 63. 71. 72.) Zum Andenken wurde auf dem Kampfplatze der beiden Brüder eine Säule mit einem steinernen Schilde aufgerichtet. *Paus.* IX, 5. Dem Eteokles folgte in der Regierung sein Sohn Leodamas unter der Vormundschaft des Kreon. (*Paus.* l. c. *Ovid.* Trist. Ep. V, 35.)

2) Sohn des Andreus oder des Flußgottes Kephissos und der Evippe, Tochter des Leukon. Er regierte zu Orchomenos in Böotien und nannte einen Theil des von seinem Vater überkommenen Landes Kephesias und den andern nach sich selbst Eteoklea. Nach Pausanias (IX, 34. 35) war er der Erste, der den Grazien einen Altar zu Orchomenos errichtete, so ihre Verehrung stiftete und ihre Zahl von zwei auf drei erhöhte. (*Richter.*)

ETEOKLOS, *Ἐτέοκλος*, ein Sohn des Iphis (*Paus.* X, 10). Er befand sich mit unter den sieben vereinigten Fürsten, welche gegen Theben auszogen, und erhielt bei den dem Opheltes zu Ehren angestellten Leichenspielen den Preis im Wettlaufen (*Apollod.* III, 6, 4), ward aber vor Theben vom Leades getödtet (*Apollod.* III, 6, 8. *Heyne* ad *Apollod.* p. 247). Bei allen Diensten, die er seinem Vaterlande leistete, bewies er so große Uneigennützigkeit, daß er nicht einmal von seinen Freunden Geld nahm, ob er gleich keinen Reichthum besaß. (*Eurip.* in Supplic. Act. IV, 871.) (*Richter.*)

Eteokretes, s. Kreta.

ETEONOS. *Ἐτεωνός*, Nachkomme des Böotos und Vater des Eteon. Von ihm soll die Stadt Eteonos in Böotien den Namen haben. (*Eustath.* ad *Hom.* Il. II, 497.) (*Richter.*)

ETFIN, König von Schottland, Sohn Eugen's VII., Nachfolger Mordac's, regierte von 734 — 762. Er herrschte mit Milde und Gerechtigkeit, war der Hort der Redlichen, der Schrecken der Übelthäter. Von Altersschwäche und Kränklichkeit endlich gebeugt, suchte er sich der Regierungsgeschäfte zu entlasten und übertrug dieselben den vier Thans: Donald, Kullen, Murdac und Conrith. Doch Zwietracht und Eigennutz entzündeten verderbliche Fehden unter diesen Regenten; die öffentlichen Angelegenheiten geriethen ins Stocken, der allgemeine Wohlstand schwand unter Raub, Mord und Plünderung dahin. Der Kummer hierüber brach dem wohlmeinenden und doch machtlosen Etfin das Herz und legte ihn ins Grab 762. (*Guthrie*, Hist. of Scotland. T. I. Biographie universelle T. XIII. f. d. Art.) (*A. Herrmann.*)

ETFU, EDFU, ein ziemlich großes Dorf in Oberägypten an der linken Seite des Nil zwischen Syene (Assuan) und Esné; nach den neuesten astronomischen Beobachtungen 24° 58′ 43″ nördl. Br. und 30° 53′ 44″ östl. L. von Paris. Der größte Theil der Einwohner sind Mahumedaner, der übrige Kopten; sehr viele sind mit Fabrikation mehrerer Arten von Töpferwaare beschäftigt, hauptsächlich von Ballâs, einer Art Krüge, die in ganz Ägypten gebräuchlich sind, und wozu die Thonerde aus dem benachbarten Gebirge geholt wird; zu gewissen Gefäßen nimmt man einen feinern Thon, mit Schlamm und Asche gemischt, und diese Masse nimmt im Feuer eine schöne rothe Farbe an. Mit diesen Waaren wird ein starker Handel getrieben, der aber den Ort um nichts merkwürdiger machen würde, thäte dies nicht die Erinnerung an das Alterthum. An der Stätte, wo jetzt das Dorf Etfu liegt, stand einst eine blühende Stadt, und nach den griechischen Berichten zu schließen, war es Groß-Apollinopolis, so genannt zum Unterschiede von Klein-Apollinopolis unterhalb Theben. Den wahren alten Namen erfahren wir dadurch freilich ebenso wenig, als von anderen ägyptischen Städten, denn die Griechen paßten sie ihrer Mythologie an; mit Wahrscheinlichkeit ist Horus hier anzunehmen. Wie dem aber sei, das jetzige Dorf zeugt von der alten Herrlichkeit der Stadt durch zwei Tempel, die, wie Jomard sagt, so wohl erhalten sind, daß man eine ganz falsche Vorstellung davon erregen

Digitized by Google

würde, wenn man von Überresten spräche, denn es bedürfe nichts, als Wegräumung des Schuttes, um sie fast unversehrt zu erblicken. Beide liegen nicht weit von einander entfernt, im Nordwesten des Ortes, am Fuße einer Kette von kleinen Bergen, die sich aus den Trümmern der alten Stadt gebildet haben und mit Sand überdeckt sind. Der große Tempel beherrscht die ganze Gegend und die Einwohner nennen ihn daher Kala'h, Citadelle. Seine ganze Länge hat 424 Fuß, und dies ist das Doppelte seiner Breite, die größte Höhe hat an 107 Fuß. Kein anderer ägyptischer Tempel, sagt Jomard, gibt solche Veranlassung, sich eine Idee von der Harmonie und Regelmäßigkeit des Planes zu machen; man durchwandert alle Theile und erhält durch die Erkenntniß aller seiner so schön einander beigeordneten Details eine vollständige Idee des Ganzen. Merkwürdig ist bei dieser Anordnung des Ganzen die Einstimmung mit der Beschreibung, derjenigen, welche Strabo (17. B.) als der den ägyptischen Tempeln eigenthümlichen gegeben hat. Nicht weniger als Anordnung und Ausführung des Ganzen wird die der Verzierungen gerühmt, insbesondere auch der Skulpturen, mit denen der Tempel außen und innen bedeckt ist. Dabei fiel es auf, an dem Plafond nicht auch hier den Thierkreis zu finden; man entdeckte aber andere Spuren des astronomischen Kultus; namentlich zeichnet Jomard in dieser Beziehung die Hauptfiguren an dem großen Fries aus, in denen er alle Zeichen des Neumondes der Sommersonnenwende vereinigt findet, und daraus mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine Darstellung der Umstände bei derselben schließt. Es fragte sich nun aber noch nach der himmlischen Epoche für dieselbe, und auch diese fand er durch hieroglyphische Figuren angedeutet, namentlich durch den Vogel Phönix, das Symbol der Hundssternperiode von 1461 Jahren, nach welchem Zeitraume das tropische Jahr mit dem siderischen wieder zusammentrifft. Diese Darstellung veranlaßt ihn zu der Vermuthung, daß der Bau dieses Tempels in den Eintritt dieser Periode möge gefallen sein. — Den kleineren Tempel bezeichnen Denon und Jomard als Typhonium, weil sich das Bild Typhon's selbst und Typhonische Figuren fortwährend darin wiederholen. Obschon in Schutt und Sand fast schon vergraben, ist dieser Tempel in seinen Details doch noch sehr interessant, und seine Skulpturen sind von vorzüglicher Ausführung. In diesen Skulpturen erkannte Jomard ebenso, wie in dem großen Tempel, eine Darstellung der Ceremonien, die sich auf die Sommersonnenwende beziehen. (s. *Denon*, Voyage dans l'Égypte, p. 255 und die Kupfert. 56 — 58. Description de l'Égypte 1. Bd. Cap. 5. Description des Antiquités d'Edfou par *E. Jomard* p. 265 — 340 mit den dazu gehörigen vielen Kupfertafeln.) (*H.*)

ETH, ein König von Schottland, Sohn Kenneth's Mac-Alpin, folgte seinem Bruder Constantin II., welcher von den Dänen getödtet worden war, auf dem Thron, den er jedoch nur ein Jahr (von 874—875), inne hatte. Wegen seiner Behendigkeit nannte man ihn „Schnellfuß," und das scheint auch seine einzige namhafte Eigenschaft gewesen zu sein. Für das Wohl des Staates leistete er nichts, sondern überließ sich der Unthätigkeit und dem Wohlleben. Die feindlichen Dänen benutzten diese Schlaffheit des Regenten zu verwüstenden Einfällen; die Vornehmen, der Nichtigkeit ihres Königs müde, entsetzten ihn; nach Andern starb er 875 an einer Wunde, die er im Kampfe gegen Gregorius, der ihn vom Throne verdrängte, erhalten hatte. (*Guthrie*, Hist. of Scotland T. I. Biographie universelle s. d. Art. T. XIII.) (*A. Herrmann.*)

ETHALIDES, einer von den Tyrrhenern, welche den Bakchos entführen wollten und deswegen in Delphine verwandelt wurden (*Hyg.* f. 134). Andere nennen ihn Äthalion (*Ovid.* Met. III, 647). (*Richter.*)

ETHALION, einer von den Söhnen des Zeus und der Protogeneia, Deukalion's Tochter (*Hyg.* f. 155). (*Richter.*)

ETHAM, der Theil der großen Wüste Schur im peträischen Arabien, welcher zunächst an den arabischen Meerbusen stieß. Daselbst war bei dem Auszuge der Israeliten aus Ägypten der zweite Lagerplatz (2 Mos. 13, 20. 4 Mos. 33, 6). Nach 2 Mos. 13, 20 und 4 Mos. 33, 6 kann man vermuthen, Etham sei nicht der Name einer besonderen Wüste, sondern eines an die Wüste grenzenden Ortes gewesen. (*H.*)

ETHAN (אֵיתָן, griech. *αἰθὰν*, *αἰθὰμ* und *γαιθὰν*), einer der von David angestellten Sänger zur Verherrlichung des religiösen Dienstes in der von ihm erbauten Hütte der Bundeslade. Die Bibelstellen, die von ihm reden, melden Alles, was wir mit Bestimmtheit von ihm wissen. Wir wollen sie der Reihe nach mit ihrem Inhalte angeben. Im vierten Capitel des ersten Buches der Könige heißt es im 31. Verse: Salomo war weiser, denn alle Menschen, auch weiser, denn die Dichter Ethan, der Esrahiter, Heman ꝛc. — Nach 1 Chron. Cap. 2. V. 6 und 8 war er der zweite der fünf Söhne Serah's, und hatte einen einzigen Sohn, Asarja. — Nach dem 7. Cap. V. 42 und 44 des ersten Buches der Chronik gehörte er, was schon aus seiner Anstellung erhellet, zum Stamme Levi und stand mit den Seinen an der linken Seite der Bundeslade. Das 16. Cap. V. 17 desselben Buches nennt ihn einen Sohn Kusaja's, was überwiegend ist, und stellt ihn mit Heman und Assaph an die Spitze, denn sie waren Sänger mit ehernen Cymbeln helle zu klingen. — Der 89. Psalm hat folgende Überschrift: Eine Unterweisung Ethan, des Esrahiten. Der Psalm hat zwei verschiedene Theile. Der erste ist ein Loblied auf David, daß die gewaltige Hand des Herrn mit ihm ist und mit seinen Nachkommen ewiglich. Der zweite Theil ist eine Klage, daß der Herr von David sich gewandt und seines Schwertes Kraft stumpf gemacht. Die Erklärung gehört nicht hierher. — Nur verwechsele man Ethan nicht mit Jedithun, wie es zuweilen geschieht. Selbst die Buchstaben des Hebräischen sind so verschieden, daß die Annahme als eine falsche sich von selbst darthut. (*G. W. Fink.*)

Ethanim, s. Äthanim 2. Bd. S. 95.

Ethanium *Salisb.*, s. Alpinia.

Digitized by Google

ETHE, 1) ein auch Ette und Ete genanntes, der gräfl. Familie Zichy gehöriges großes Dorf im geßteser Bezirke (Gerichtsstuhle, Processus) der komorner Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, an der von Tata (Dotis) nach Páva über Kis-Bér führenden Seitenstraße, in hügeliger Gegend gelegen, nach Császár (Bisthum Raab) eingepfarrt, mit 194 Häusern, 1080 magyarischen Einwohnern, welche, bis auf 43 Katholiken und 6 Juden, sämmtlich Calviner sind, einer eigenen Pfarre und Kirche der Evangelischen helvetischer Confession, einer Schule, einer Mühle und einem Wirthshause. 2) Ete-Töbör, eine in drei Theile: Bene-, Hegy- und Töbör-Ethe, zerfallende Ortschaft im untern cyländer Bezirke der presburger Gespanschaft, auf der Insel Schütt gelegen, nach Szerdahely (Erzbisthum Gran) eingepfarrt, mit 29 Häusern, 218 magyarischen Einwohnern, die sich durch Ackerbau nähren.

(*G. F. Schreiner.*)

ETHELBALD, 1) König von Mercia, das beträchtlichste der Reiche der Heptarchie, dessen Hauptstadt Leicester, nördlich von London, war, folgte 716 dem kinderlos verstorbenen Könige Ceolred in der Regierung. Nicht mit Unrecht führt er den Beinamen des Stolzen, denn er rechtfertigte ihn durch seine maßlose Herrschbegierde, Eroberungs- und Kriegslust, seinen eisernen Willen, der als Gesetz galt, und seine ungezügelte Leidenschaftlichkeit. Die Vornehmen schmiegten sich unter seine Faust, unparteiisch wurde Jedem sein Recht, aber des Königs eigene Sittenlosigkeit verdarb auch die Sitten der Unterthanen durch Nachahmung. Zwei Mal griff er das Königreich Northumberland mit Tapferkeit an, blos um Beute zu machen; Gleiches dachte er Cuthred, dem Könige von Wessex, zu, fand aber in ihm einen tapfern, unbesiegbaren Gegner, darum verbündete er sich lieber mit ihm, und gemeinschaftlich griffen sie 744 die Briten in Wales an und verübten grauenvolle Verwüstungen. Nach einer zehnjährigen Waffenruhe versuchte Ethelbald aufs Neue den viel beneideten Cuthred zu überwältigen. Unversehens brach er in Wessex ein, erlitt aber 754 eine vollständige Niederlage. Nicht besser glückte ein zweiter Versuch 757. Trotz der großen Truppenzahl, die er zusammengebracht, und ihrer hartnäckigen Tapferkeit, unterlag er dennoch wiederum. Des end- und zwecklosen Krieges müde erhob sich einer der Befehlshaber, Namens Beornred, wider Ethelbald, schlug ihn in einem Treffen, wo er fiel, oder, nach Einigen, von seiner eigenen Leibwache getödtet ward; sein Gegner aber ließ sich zum Könige ausrufen. Ethelbald's Regierung hatte 41 Jahre, bis 757, gedauert.

2) König von England, der dritte aus der angelsächsischen Dynastie, der Sohn Ethelwolf's, maßte sich während der Abwesenheit seines Vaters in Rom den Thron an (856). Bei dessen Rückkehr erklärte sich ein Theil des Volkes wider den unnatürlichen Sohn und ein Bürgerkrieg schien unvermeidlich. Um diesen zu vermeiden, überließ Ethelwolf mit seltener Gutmüthigkeit dem aufrührischen Sohne die westlichen Provinzen des Königreichs, sich mit dem Reste begnügend, der nach seinem Tode gleichfalls an Ethelbald kam. Allen obwaltenden Gesetzen Hohn sprechend, vermählte er sich mit seiner Stiefmutter Judith, einer Tochter Karl's des Kahlen, Königs von Frankreich. Der Unwille über diese blutschänderische Verbindung sprach sich laut und allgemein aus, und auf die ernstlichen Anmahnungen Swithun's, des Bischofs von Wincheſter, löste sie Ethelbald wiederum auf. Judith kehrte nach Frankreich zurück, entfloh aus dem Kloster, wohin ihr Vater sie gebracht hatte, heirathete wider seinen Willen den Großmeister der Forsten, Baldwin, ihren Entführer, und gebar eine Tochter, Mathilde, welche nachmals die Gemahlin Wilhelm des Eroberers wurde. Ethelbald hatte, vor seiner Gelangung auf den Thron, vielfältige Proben persönlicher Tapferkeit abgelegt; als er König geworden, geschieht hiervon keine Erwähnung mehr. Nur die Jugend von Wessex beklagte seinen Tod (860) als ein Nationalunglück und als einen schwer zu ersetzenden Verlust. Er hinterließ keine Kinder, darum folgte ihm sein Bruder Ethelbert in der Regierung. (*Lingard*, History of England. Vol. I. *Hume*, Hist. of England. T. I. Biographie universelle. T. XIII. s. d. Art.) (*A. Herrmann.*)

ETHELBERT. 1) König von Kent, regierte von 566—616. Sein Vater Hermanric nahm ihn zum Mitregenten an, um Wirren wegen der Nachfolge vorzubeugen, was das einzige Verdienstliche seiner 32jährigen, aber thatenlosen Regierung sein möchte. Ethelbert brachte fast alle Könige der Heptarchie unter seine Botmäßigkeit und begünstigte die Einführung des Christenthums auf Mitwirkung seiner christlichen Gemahlin, Bertha, Tochter Charibert's, Königs von Paris. Augustin, vom Papste Gregor dem Großen, nebst 40 Mönchen, nach Kent gesendet, bewirkte die Bekehrung des Königs selbst (597), und 10,000 seiner Unterthanen folgten sogleich seinem Beispiele. Durch diese Einführung des Christenthums entstand eine engere Verbindung mit Frankreich und Italien zur Förderung der Cultur unter den rohen Briten. Die Abfassung geschriebener Gesetze gehört ferner noch unter die Verdienste dieses Königs, dessen 50jährige Regierung für seine Unterthanen beglückend war.

2) König von England, der vierte aus der angelsächsischen Dynastie, der Sohn Ethelwolf's, regierte von 860—866. Er folgte seinem Bruder Ethelbald in der Regierung; man gab ihm den Beinamen des „unbezwinglichen Eroberers," und in der That bewährte er seine Tapferkeit gegen die einbrechenden Dänen oder Normänner, welche Wincheſter geplündert und in die Asche gelegt hatten (864). Er richtete eine solche Niederlage unter ihnen an, daß sie nicht sogleich wiederkehrten. Einen nochmaligen Kampf hatte er gegen einen Schwarm dieser Räuber zu bestehen, die von der Insel Thanet aus Kent verwüsteten, welcher gleichfalls zu ihrem Nachtheil endigte. Mitten unter diesen Stürmen starb Ethelbert (866), von seinen Unterthanen betrauert; sein Bruder Ethelred war sein Nachfolger. (*Lingard*, Hist. of England. Vol. I. *Hume*, Hist. of England. T. I. Biographie universelle. T. XIII. s. d. Art.) (*A. Herrmann.*)

Digitized by Google

ETHELFELEDA, Tochter Alfred's des Großen und Alswitha's, und Schwester Eduard's des Ältern, welcher seinem Vater in der Regierung folgte. Der Geist ihres Vaters ruhete auf ihr. Um die Dienste Ethelred's, des Grafen von Mercia, zu belohnen, gab er ihm Ethelfeleda zur Gemahlin (889). Dieser fuhr fort, ihm seinen tapfern Arm zu leihen, und schlug 894 die Dänen an den Ufern des Savern, wo sie sich gelagert und befestigt hatten. Nach dem Tode ihres Gemahls blieb Ethelfeleda im Besitze von Mercia, führte die Waffen wie ein Mann, wurde ihres Muthes wegen König genannt und stand ihrem Bruder bei in den weitern Kämpfen gegen die Dänen. Wales hatte sich empört (917); sie entsendete ein Heer dahin, rückte selbst gegen Derby, das die Dänen inne hatten, nahm es mit Sturm und zog triumphirend an der Spitze ihrer Krieger in die eroberte Stadt ein. Vier ihrer Officiere waren im Gefechte an ihrer Seite gefallen. Voll Schrecken unterwarfen sich die meisten Dänen, welche im Norden von Mercia und in York wohnten, freiwillig, und die übrigen bequemten sich zum Frieden. Nach dem Beispiele ihres Vaters und Bruders befestigte sie die wichtigsten Punkte des Landes, legte neue Städte an und ließ die verwüsteten wieder aufbauen. Im J. 920 starb sie zu Tamworth in Warwick-Shire und wurde zu Gloucester in einem von ihr gestifteten Kloster begraben. Sie hinterließ eine einzige Tochter, Elfwina. Eduard, argwöhnend, daß sie sich einem dänischen Häuptlinge, Raynald, vermählen wolle, führte sie nach Wesser, wo sie ihre Tage wahrscheinlich in einem Kloster beschloß; Mercia aber fügte Eduard seinem Reiche bei. (*Lingard*, Hist. of England. T. I. Biographie universelle. T. XIII. s. d. Art.) (*A. Herrmann.*)

ETHELRED (Ethreda, Ailreda), 1) König von Mercia, folgte 674 seinem Bruder Wulfherr in der Regierung. Von Natur zwar friedliebend, gebrach es ihm dennoch nicht an kriegerischem Muthe, und er unternahm einen Zug gegen Kent, trieb den König Eyfried von Northumberland siegreich aus seinem Lande zurück und tödtete dabei dessen Bruder Elfwin in einem Treffen, sühnte aber den Tod desselben durch eine Geldsumme. Nach einer 30jährigen glücklichen Regierung entsagte er derselben zu Gunsten seines Bruders Kendred und zog sich 704 in das Kloster Bardney zurück. (*Hume* T. I.)

2) König von Northumberland, Sohn Ethelwald's Moll, regierte von 774—796 unglücklich, denn er vermochte nicht, die innern Wirren zu dämpfen. Ein Aufruhr zwang ihn, 779 zum Könige der Picten, Alfwald, zu flüchten, während die Vornehmen Northumberland zerrissen; im J. 790 gelang es dem vertriebenen Könige, wiederzukehren; mit Strenge und Grausamkeit suchte er sein Ansehen zu befestigen, was dem innern Verfalle des Reiches gleichwol nicht steuerte. Zum ersten Male landeten die Normannen 793, Ethelred aber fiel durch Meuchelmord bei einem abermaligen Aufstande der Vornehmen. (Lappenberg, Gesch. von England. 1. Bd.)

3) Aus der angelsächsischen Dynastie der fünfte König von England, der Sohn Ethelwolf's, regierte von 866—871. Seine fünfjährige Regierung war eine höchst unglückliche, denn die Dänen begannen, bei immer erneuten Angriffen, festen Fuß in England zu fassen. Unter ihren Anführern Inguer und Ubba durchzogen sie im Jahre 867 die einzelnen Provinzen verwüstend, erfuhren zwar bisweilen tapfern Widerstand, wie bei der Burg Reading, unweit der Themse; allein Übermacht und Ausdauer sicherten ihnen endlich den Vortheil, und Ethelred starb an einer im Treffen erhaltenen Wunde. (*Hume*, Hist. of England. T. I. Lappenberg, Geschichte von England. 1. Bd.) (*A. Herrmann.*)

ETHELRED II. (Aethelred), König der Angelsachsen von 979—1016, geb. 968, der Sohn des Königs Edgar (Eadgar) von dessen zweiter Gemahlin Elfride (Aelfthryde), Stiefbruder und Nachfolger des von Elfriden im J. 978 ermordeten Königs Eduard II. (Eadward) des Märtyrers [1]), war ein muth- und rathloser Fürst, der seiner Sorglosigkeit wegen in der Geschichte der Unbereitete (unready) oder der Unberathene, auch der Träge genannt wird. Unter ihm und durch ihn kam Unglück und Schmach über England. Seine Regierung war die Zeit der tiefsten Erniedrigung des Reiches Alfred's (Alfred) des Großen. Denn ohne Kraft das schon erschlaffte Nationalband wieder zu befestigen, Staat und Kirche zusammenzuhalten, die verschiedenen Volkstheile zu vereinigen, den Ehrgeiz der mächtigen Großen zu zügeln, die gelähmte Königsgewalt von äußeren Fesseln zu befreien und die verfallene Kriegszucht wieder herzustellen, vermochte Ethelred nicht, die Einfälle der Dänen (Normannen) abzuwehren. Anfangs kamen sie als Räuber, zuletzt als Eroberer. Nur ein Mal dachte der König, im Besitz einer Flotte von tausend kleinen Schiffen, mit welchen sein Vater Englands Küsten geschirmt hatte, an die Abwehr eines kühnen Feindes; er unternahm eine Landung zu Harfleur in der Normandie, um die Altdänen, welche von dort aus die Südküste seines Königreiches räuberisch heimsuchten, zu züchtigen. Seine Krieger sollten das Land verheeren und den Herzog Richard I. (sanspeur) mit auf den Rücken gebundenen Händen zu ihm führen; allein die Engländer drangen zu tief in das Land ein, sie wurden von allen Seiten angegriffen, umringt und vernichtet; nur ein Bote entrann und Ethelred zog mit der Flotte heim. Darauf vermittelte der Papst Johannes XVI. zwischen ihm und Richard den Frieden, welcher zu Rouen am 1. März 991 feierlich besiegelt wurde [2]).

Gegen die Einfälle der östlichen Normannen von den dänischen Inseln überließ der sorglose Fürst Anfangs jeder Grafschaft und deren Statthalter allein die Vertheidigung des Landes; aber die planlose, vereinzelte Abwehr zeigte dem Feinde die innere Zerrissenheit des Volkes und die Schwäche des Staates. Zu spät vereinigten sich um den König zum Schutze des Ganzen mehre Statthalter mit ihren Kriegsgefolgen; aber ohne eigenen Muth, ohne Geist und festen Willen konnte Ethelred ihnen kein Vertrauen einflößen. Nirgends erhob sich ein großer Mann,

1) Vgl. die Art. Edgar, Eduard der Märtyrer und Angelsachsen. 2) Vgl. Lappenberg, Geschichte von England I. S. 421 fg.

Digitized by Google

ein Held, dessen Persönlichkeit die Volkshaufen begeisterte. Nur einzelne Städte, vor allen Londons tapfere Bürger, widerstanden mit Erfolg. So wurde nach und nach, bis auf London, das ganze Land von den Dänen überzogen und die Streitkraft des Volkes zersplittert. Der von den Großen hier verlassene, dort verrathene König bot auf den Rath des reichen Klerus, welcher seinen Güterbesitz retten wollte, den Räubern statt Eisen, Gold, als ob jener Brand, der England verzehrte, mit Öl zu löschen sei! Die Sieger höhnten das Volk durch Übermuth und Wollust. Endlich sahen Ohnmacht und Verzweiflung in der allgemeinen Noth kein anderes Heil, als die Rache des Meuchelmordes.

Doch nicht Ethelred's Persönlichkeit allein trägt die Schuld des Unglücks. Die Gegenwart büßte schwer die Fehler der Vorfahren; große Gebrechen waren aus der Vergangenheit in seine Zeit hinein gewachsen.

Als der zehnjährige Knabe den Thron der Angelsachsen bestieg, waren schon längst die Grundfesten desselben unterwühlt. Getheilte Interessen und feindliche Elemente hatten Spaltungen im Volke und Parteiungen unter den mächtigen Geschlechtern der Ealdormanen erzeugt. Sein Vater Edgar war zu nachgiebig gegen die Dänen im Lande und andere fremde Ankömmlinge gewesen. Er ließ ihnen ihre alten Rechtsgewohnheiten, und gestattete der eigenen Einrichtung ihres Rechtszustandes eine zu große Ausdehnung. Dadurch ward der feste Halt des alten Nationalbandes gelöst. In das Gefüge des Staatskörpers aber, das der große Alfred eingerichtet, und in das ganze Volksleben war durch den Einfluß der Benedictiner und durch die Willenskraft des staatsklugen Dunstan (s. diesen Art.) [3]) die Macht der römischen Kirche und des Mönchthumes fremdartig eingedrungen; sie hatte selbst die Familienverhältnisse der verheiratheten Geistlichen zerrüttet und aufgehoben. Denn um den Cölibat einzuführen, hatte der Primas die verheiratheten Weltgeistlichen verjagt und Mönche an ihre Stelle gesetzt.

Wenn so auf der einen Seite Dunstan, obwol in der löblichen Absicht, eine strengere Kirchenzucht einzuführen, durch die Vermehrung der Klöster die Streitkraft der Nation schwächte, so löste auf der andern Seite die fast erblich gewordene Macht der begüterten Eorle in den Shiren die Einheit der Volksregierung auf und lähmte die Königsgewalt [4]). Zwar hielt, während Ethelred's Unmündigkeit, der kräftige Verwalter des Reiches, der Erzbischof und Primas Dunstan, obwol vom Alter schon gebeugt, das Ganze bis an seinen Tod (988) noch zusammen; aber der gegenseitige Haß und Hader der Weltgeistlichen und der Mönche störten öfter den inneren Frieden durch Fehden, an denen die Bischöfe und die weltlichen Großen gegen Dunstan Theil nahmen. Dies gab den Normannen oder den dänischen Seeräubern, die auf den Hebriden einen Sammelplatz fanden, und den Altdänen in der Normandie, seit 980 Gelegenheit, die Küstenprovinzen Englands wiederholt zu plündern und zu verheeren. Ein Unglück war es für den Staat, daß Dunstan die Erziehung Ethelred's unzweckmäßig leitete und den schönen, freundlichen Knaben mehr zu einem Klosterbruder, als zu einem kriegerischen Fürsten bilden ließ, wahrscheinlich aus kirchlicher Politik und aus Haß gegen Elfriden, die mit dem Meuchelmorde Eduard's befleckte Mutter desselben, vielleicht auch aus Abneigung gegen Ethelred selbst, den er wider seinen Willen, von den Großen genöthigt, zum Könige hatte weihen müssen [5]). So mußte, als Ethelred die Regierung selbst übernahm, bei seiner Schwäche und Willenlosigkeit, die innere Auflösung in allen Elementen des Staats- und Volkslebens zunehmen und jede Anstrengung zum Schutze des Landes gegen den auswärtigen Feind vereiteln.

Der Gang der Ereignisse war folgender. Kaum war der Friede mit den Normannen zu Rouen 991 geschlossen, als die Normannen (Dänen) aus Norwegen in Ostangeln bei Ipswich einbrachen und den tapfern Ealdorman Brithnoth, der allein mit seiner kleinen Heldenschar ihnen zu widerstehen gewagt hatte, im Treffen bei Maldon (in Esser) erschlugen. Da nun Ethelred's Heer, wie oben erwähnt, in der Normandie vernichtet worden war, so ließ er sich durch die Vorstellungen des Erzbischofs von Canterbury, Siric, welcher die Besitzungen seiner Kirche schützen wollte, bewegen, auf den Rath des Ealdormans Äthelwerd und des Älfrik, des Ealdormans von Mercien, die ebenfalls für ihre erblichen Landestheile besorgt waren, dem Feinde den Frieden mit 10,000 Pfund Silber abzukaufen. Der norwegische König verschonte nun zwar jene Länder, hielt sie aber bis zur Erlegung der Summe besetzt und zog neue Scharen aus der Heimath an sich. Da er also dem Vertrage zuwider das Land nicht verließ, so bot Ethelred im J. 993 die großen Vasallen auf, und eine Flotte in der Themse sollte nach der Schlacht dem fliehenden Feinde den Rückzug zur See versperren; allein einer der Anführer des englischen Heeres, der Ealdorman Älfrik, verrieth den Dänen den Tag des Angriffes und entfloh mit ihnen. Die sie verfolgenden Schiffe kehrten mit geringer Beute zurück. Während jetzt eine Versammlung der Großen über den Verräther Älfrik die Acht aussprach, wandte sich der aus den südlichen Provinzen vertriebene Feind nach den nördlichen Küsten; aber auch hier (in Northumbrien) verriethen drei Anführer dänischer Abkunft die zum Widerstande vereinigten Engländer und altdänischen Ansiedler an die Dänen. Die Zeitbücher berichten von wiederholten Landungen der Dänen an mehren Punkten der englischen Küsten. Größere Gefahr drohte die Verbindung des Königs der Norweger, Olav, mit Suen, dem

3) Man vergl. auch Lappenberg's tiefbegründetes Urtheil über Dunstan a. a. O. 1. Th. S. 416 fg. und 419. 4) Man vergl. über die Ursachen der Abnahme der Macht des Königthums in der angelsächsischen Periode John Millar's Historische Entwickelung der englischen Staatsverfassung. (Aus dem Engl. von Schmidt.) I, 197. 238 fg.

5) Die Erzählung späterer Schriftsteller von dem Fluche, den Dunstan bei der Weihe und Krönung des jungen Königs zu Kingston ausgesprochen haben soll, ist nicht bewiesen. Woltmann in seiner Geschichte Großbritanniens I, 119 hegt kein Mistrauen, Lappenberg a. a. O. S. 419 bezeichnet die Glaubwürdigkeit jener Erzählung mit einem einfachen „soll."

Digitized by Google

önige der Dänen; ihr Angriff auf London wurde zwar durch die Bürger zurückgeschlagen (im September 994), allein die Küsten von Esser, Kent, Sussex und Hampshire litten furchtbar. Als hierauf auch das Innere barbarisch verheert wurde, bot ihnen Ethelred ein Abzugsgeld von 16,000 Pfund, wozu ganz England steuerte. So entstand die unter dem Namen Danengeld bekannte Auflage, welche aber auch mit zur Unterhaltung der Flotte erhoben wurde. Jeder Grundeigenthümer zahlte von der Ackerhuse (hide of land, oder mansus) Anfangs einen, dann zwei Schillinge; diese Steuer stieg nach und nach bis auf sieben Schillinge, denn unter Ethelred's Regierung ward das Danengeld im J. 1012 bis auf 48,000 Pfund erhöht [6]).

Das feindliche Heer blieb den Winter über in England. Jetzt arbeiteten Geistliche an der Auflösung des Bundes der beiden Könige. Elfey, Bischof von Wincheſter, bewog den König Olav zu einer Zusammenkunft mit Ethelred in Andover (Hampshire). Hier bewirkte der Bischof, daß der schon als Kind getaufte Olav sich von ihm aufs Neue als Christ einsegnen ließ, worauf ihn Ethelred als Sohn annahm. Olav versprach, als er im Sommer heimschiffte, England nicht wieder feindlich zu überziehen. Der größere Theil der normannisch-dänischen Scharen aber wandte sich zur See nach den südlichen und westlichen, bisher verschont gebliebenen, Küsten Englands, von wo sie fast ungehindert in den J. 996 und 997 tiefer in das Land und im J. 998 bis nach Rocheſter und Kent plündernd vordrangen. Nun beschloß Ethelred mit dem großen Rathe (Gemote) der Bischöfe und Ealdormanen neue Rüstungen zu Lande und zur See; aber die Sonderinteressen der Großen und ihre Zwistigkeiten störten den raschen Vollzug, und die fremden Räuber erreichten mit schwerer Beute die Buchten, wo ihre Schiffe lagen. Darauf wollte Ethelred mit dem mühsam zusammengebrachten Reichsheere die säumigen und ungehorsamen Großen in den nördlichen Landestheilen, wo die meisten Dänen heimisch geworden waren, züchtigen; allein während hier das angelsächsische Heer sich aus Rache der Zerstörungslust überließ, landeten abermals neue Scharen der Dänen an der Südküste und erschlugen die einzelnen Tapfern, welche ihnen Widerstand leisteten; in Devonshire kam ihnen der Ealdorman Paley, welcher dänischer Herkunft und mit einer Schwester des Königs Suen vermählt war, friedlich entgegen. Nur Exeter, von sächsischen Bürgern tapfer vertheidigt, schlug ihren Angriff zurück. Als der Feind auf der Insel Wight neue Kräfte zu neuen Raubzügen sammelte, erkaufte Ethelred, dessen Heer auseinandergegangen war, und den damals (im J. 1000) seine Vermählung mit der schönen Emma, Tochter Richard's I., Herzogs der Normandie, mehr beschäftigte, als die Sorge um des Landes Noth, durch den Ealdorman Leoffy den Frieden um den Preis von 24,000 Pfund. Dessenungeachtet blieben die Dänen im Lande und höhnten fortwährend das Unglück der Bewohner durch Übermuth und Frevel. Die Verbindung Ethelred's mit seinem Schwager Richard II., Herzog der Normandie, war ihnen ein Grund mehr, den Besitz des schönen Landes nicht aufzugeben. Als nun Ethelred die Kunde erhielt, daß der Feind den Plan entworfen habe, ihn und die Großen seines Reiches zu erschlagen, um sich in dem Besitze des ganzen Landes behaupten zu können [7]), da faßte er nebst seinen Räthen, unter welchen ein späterer Schriftsteller den Kriegsbefehlshaber Huna nennt, den Entschluß, alle Dänen, sowol die, welche in dem angelsächsischen Heere dienten und so oft durch Abfall oder Verrath sich strafbar gemacht hatten, als auch die, welche in England zerstreut wohnten, ermorden zu lassen.

Durch geheime Botschaften wurden die Städte in Kenntniß gesetzt, daß das den Dänen aus Noth gegebene, von diesen durch Frevel aller Art verwirkte sichere Geleite aufgehoben und daß des Königs Wille sei, die dort von den Heeren Olav's und Sven's im Lande zurückgebliebenen dänischen und norwegischen Räuber am St. Bricciustage unter dem Schutze Gottes und seiner Heiligen zu tödten. So geschah es, daß in der Nacht vom 13. Nov. 1002 die tief verhaltene Erbitterung der schmachvoll an Ehre und Gut beleidigten Angelsachsen sich an den verhaßten Fremden mit gräßlicher Wildheit rächte. Nach normannischen, hier freilich von dem Verdachte parteiischer Übertreibung nicht freien, Geschichtsschreibern wurde weder Alter, noch Geschlecht verschont. Säuglinge zerschmetterte man an den Thürpfosten, Weiber grub man bis an den Leib in die Erde, hetzte Hunde auf sie und ließ ihnen die Brüste zerfleischen [8]). Auch Gunhilde, des Königs Suen Schwester, die an den treulosen Dänen Palling vermählt war, wurde hingerichtet, nachdem man vor ihren Augen den Gemahl und den Sohn ermordet hatte.

Daß Ethelred ein solches Mittel der Verzweiflung ergriff, lag nicht allein in seiner persönlichen Unfähigkeit, sondern auch in den öffentlichen Verhältnissen, die bei der Schwäche des Königs, welcher sich von Günstlingen leiten ließ und Verräthern traute, zuletzt völlig zerrüttet wurden. Das Volk, vor allen die Bürger der Städte, war tapfer und zum Kampfe entschlossen, aber ohne Anführer. Die stolzen Ealdormanen trennte Habsucht, Ehrgeiz und Privatrache. Jeder suchte seine Macht auf Kosten der übrigen zu vergrößern, und jedes Mittel war

6) Diese Auflage dauerte u. d. N. fort bis in die Zeiten des Königs Stephan im Anfange des 12. Jahrh. Nach Macpherson's History of commerce I, 292 enthielt die Unze des angelsächsischen Pfundes Silbergewicht 450 Gran Troyesgewicht.

7) Vielleicht war die Kunde ein leeres Gerücht, das aber doch Verdacht erregte und den Dänenmord rechtfertigen sollte. Lappenberg (a. a. O. I, 433) nimmt an, daß die Dänen jenen Plan wirklich entworfen haben, nach einer Stelle des *Florent.* und *Simeon Dunelm.* ad a. 1002. 8) *Will. Gemetic.* De ducibus Normannorum. L. IV. c. 6 in *Camden*, Script. Angl. p. 635, und nach ihm *Joh. Wallingford*, Chron. ap. *Gale* I, 547. Die blutige Maßregel der Rache hat, nach aller Wahrscheinlichkeit, die von ältern dänischen Geschlechtern bewohnten Provinzen Northumberland und Ostanglien, auch die sieben Städte Merciens, welche im Besitze altdänischer Geschlechter blieben, nicht betroffen. Vergl. Lappenberg a. a. O. I, 434.

Digitized by Google

ihm dazu recht: Gewalt und List, Verrath und offene Fehde. Selbst der König ließ, wenn er strafen mußte, einen mächtigen Verbrecher meuchlings erschlagen, und Verräthern, wie Ädrik, schenkte er aufs Neue Vertrauen.

Dänemarks König gelobte seinem Volke blutige Rache und Englands Eroberung. Schon im Frühjahre 1003 landete Sven in Devonshire ohne Widerstand, und überwältigte Exeter durch Nachlässigkeit oder Verrätherei des Statthalters von Devonshire, Hugo, eines geborenen Normannen. Als er hierauf nach Wiltshire vordrang, scharten sich zwar zum Widerstande die Kriegsmannen der Angelsachsen zusammen; allein ihr Führer, der treulose Ealdorman Älfrik, erkrankte, wie er vorgab, plötzlich am Vorabende des Angriffes. Das Heer zog sich zurück, und Sven führte ungehindert die Beute aus den verbrannten Städten auf seine Schiffe. Auch Ethelred's Schwiegersöhne, Ulfkytel von dänischer Abkunft, Ealdorman von Ostanglien, und Eadrik, Statthalter von Mercia, betrieben die Vertheidigungsanstalten so lässig, daß man an ihrer Treue zweifelte. Sven griff daher im J. 1004 Ostanglien an, und verbrannte Norwich. Ulfkytel erkaufte Anfangs den Abzug des Feindes; erst als dieser nach einigen Wochen den Vertrag gebrochen, griff er ihn an und schlug ihn, konnte jedoch, weil ihn die übrigen Großen nicht unterstützten, seinen Sieg nicht verfolgen, und Sven überwinterte in England. Endlich nöthigte eine Hungersnoth, die in England das öffentliche Unglück auf das Höchste brachte, den Dänenkönig zur Heimfahrt. Doch im J. 1006 landete er wieder zu Sandwich, nahm dann eine sichere Stellung auf der Insel Wight, und verwüstete Kent, Sussex und einen Theil von Wessex so lange, bis Ethelred, unter Zustimmung der Großen, — zum vierten Male, seinen Rückzug mit 30,000 Pfund (nach einigen Nachrichten mit 36,000 Pfund) Silber erkaufte und dem Dänenheere bis zur Zahlung freie Verpflegung zusicherte.

Zwar ordnete nunmehr Ethelred eine große Landesbewaffnung an. Die Eigenthümer von je 310 Hiden sollten ein Schiff ausrüsten, und zehn Hiden einen bewaffneten Mann stellen. Nach diesem Maßstabe konnte eine Flotte von 800 Segeln und ein Heer von 30,000 Mann zusammenkommen; allein die Anführer der einzelnen Zuzüge bekriegten sich unter einander selbst; viele Schiffe wurden verbrannt, andere vom Sturme an den Strand geworfen; der Rest der Flotte zog sich nach London, und der König ging, wie seine Großen, nach Hause.

In den folgenden Jahren landeten fortwährend beutelustige dänische Scharen unter kühnen Anführern, bei Sandwich und a. a. O. Canterbury mußte eine Brandschatzung von 3000 Pfund bezahlen. Der verrätherische Ealdorman von Mercien, Ädrik, zögerte so lange mit dem Heere, die Feinde anzugreifen, daß sie, in kleinen Gefechten stets obsiegend, fast die Hälfte von England schon plündernd durchzogen hatten, als der rath- und hilflose Ethelred endlich im J. 1011 ihren Anführern für den Abzug 48,000 Pfund anbot. Das erschöpfte Land konnte aber diese Summe nicht sogleich aufbringen, daher dauerten die Verwüstungen am Uferlande der Themse fort. Nur die Bürger und Ritter des reichen, wohlbefestigten Londons schlugen wiederholte Angriffe zurück. Dagegen ward Cambridge in Asche gelegt, Canterbury, das der Verrath eines Abtes den Dänen überlieferte, geplündert, und der Erzbischof Älfeah, weil er das für ihn geforderte Lösegeld von 3000 Pfund nicht zahlen wollte, von den berauschten Dänen mit Rindsknochen, Trinkhörnern, Steinen und Streitärten zu Tode geworfen. Dies geschah, nachdem 48,000 Pfund bereits zu Ostern 1012 entrichtet worden waren.

Der Friede war von keiner Dauer. Im Frühjahre 1013 landete Sven mit seinen Söhnen Knut und Olav bei Sandwich, und segelte die Küste hinauf in den Humber und Trent. Ohne Kampf unterwarfen sich der Graf von Northumbrien, die festen Städte der Altdänen in Mercien, das Volk und das Land, dann die südlichen und die westlichen Grafschaften. Das Schrecken lähmte jede Kraft des Widerstandes. Zuletzt mußte auch London sich dem Sieger ergeben. Von Allen verlassen entfloh Ethelred in die Normandie zu seinem Schwager, dem Herzoge Richard II., wohin seine Gemahlin Emma nebst ihren Söhnen Eadward [9]) und Älfred mit ihrem Erzieher, dem Bischofe von London, sich bereits begeben hatten.

So ward das Reich der Angelsachsen nach 200jährigem Kampfe, zuletzt mit Schmach bedeckt, die Beute der Dänen. Der Eroberer Sven ließ schon als König von England Münzen prägen, starb aber vor seiner Krönung zu Gainsborough den 2. Febr. 1014.

Die angelsächsischen Großen, Geistliche und Weltliche riefen jetzt ihren König Ethelred zurück. Er sandte sogleich seinen Sohn Eadweard und verhieß, Allen ein huldreicher Herr zu sein, er wolle verbessern, was sie Alle misbilligten, Alles, was gegen ihn gesagt oder gehandelt worden, solle vergeben sein, falls sie ohne Gefährde zu ihm sich kehrten. — Jeder dänische Krieger wurde aus England verbannt [10]). Bald darauf kehrte Ethelred nach England zurück. Von dem Volke freudig empfangen und von dem tapferen Thurkill, einem dänischen Heerführer, der sich schon im J. 1012 ihm unterworfen hatte, kräftig unterstützt, nöthigte er den König Knut, sich mit seinen Dänen einzuschiffen. Dieser zog sich nach Sandwich, wo er die seinem Vater gegebenen Geiseln mit abgeschnittenen Nasen, Ohren und Händen ans Land setzte, und kehrte, nachdem er noch 30,000 Pfund erpreßt hatte, mit 60 Schiffen nach Dänemark zurück.

England war, wie es schien, befreit, aber die tiefen Wunden des Volkslebens brachen wieder auf. Die Großen befehdeten einander. Die beiden ältesten Thane von Mercien wurden (1015) hinterlistig ermordet, um ihren Landbesitz als Königsgut einzuziehen. Des Königs Sohn, Eadmund Eisenseite, nahm wider den Willen seines Vaters die Witwe eines der beiden Erschlagenen, die schöne

9) In der Folge König von England (1042—1066) unter dem Namen Eduard der Bekenner. 10) s. Lappenberg a. a. O. I, 449, wo die Beweisstelle angeführt ist.

Digitized by Google

Aldgithe, zur Frau und bemächtigte sich der Güter von beiden. Endlich trat Thurkill auf die Seite der Dänen, und führte den König Knut mit einer großen Flotte Dänen und Norweger im J. 1016 nach England. Eadmund und Eadrik zogen gegen den gelandeten Feind; aber dieser, des schwachen Königs Günstling, gerieth mit dem Prinzen in Streit, und sein Plan, denselben zu ermorden, wurde entdeckt. Er verließ hierauf mit seinem Heerhaufen das königliche Heer, und trat mit 40 Schiffen, die größtentheils mit Ethelred's dänischen Söldlingen bemannt waren, auf die Seite des Feindes. Nun schifften Knut und Eadrik die Themse hinauf und verheerten das Land. König Ethelred war krank und verweilte in London; der angelsächsische Heerbann ging aus einander; ein neues Heer ward aufgeboten, und Ethelred begab sich zu demselben; aber aus Furcht vor einer Verschwörung suchte er aufs Neue Sicherheit in London. Nun rüstete Uthred, Graf von Northumbrien, für den alten Ethelred, und der tapfere Eadmund wollte mit ihm gemeinschaftlich handeln; allein rasch fiel Knut in Northumbrien ein, der Graf unterwarf sich, und Knut führte seine Flotte gegen London. Hier starb nach österem Siechthume der unglückliche Ethelred am 23. April 1016.

Die Bürger Londons und einige Getreue erkannten jetzt Ethelred's ältesten Sohn, Eadmund Eisenseite, als König der Angelsachsen an; allein die meisten weltlichen und geistlichen Großen huldigten zu Southhampton dem Könige Knut, worauf dieser die Hauptstadt zu Wasser und zu Lande hart bedrängte. Eadmund verließ daher mit seinem Bruder Äthelstan London, um in Wessex ein Heer zusammenzuziehen. Er entsetzte London; allein nach wenigen Monaten schon verlor der tapfere, bisher stets siegreiche Fürst die Schlacht bei Ashdown in Essex, und bald darauf durch Verrath und Mord das Leben am 30. Nov. 1016. So fiel das ganze angelsächsische Reich in Knut's Gewalt [11]).

Eadmund Eisenseite hinterließ zwei Söhne, Eadward und Eadmund, die Knut zu seinem Halbbruder, Olav dem Heiligen, Könige von Schweden, schickte; von hier entkamen sie endlich nach Ungarn, an den Hof des Königs Stephan des Heiligen. Edmund's Eisenseite Bruder, der Ätheling Eadwy, hatte Anhänger, vermochte aber nichts gegen Knut's Macht. Er wurde nebst seinen Brüdern geächtet und im J. 1017 verrätherisch ermordet.

Die Nachrichten der Zeitbücher stimmen in den einzelnen Angaben nicht überein, und den späteren normannischen Berichten kann man nicht unbedingt vertrauen, weil sie feindliche Ansichten, Deutungen und Sagen der Normannen über die Angelsachsen in ihre Geschichte hineintrugen [12]). Nur soviel ist von Ethelred's Stamme gewiß. Er hatte mit seiner ersten Gemahlin (985) Ælfede, des Ealdormanes Thored Tochter, mehre Söhne, man sagt sechs, und mehre Töchter, man sagt vier, erzeugt. Von jenen war der älteste, Eadmund, sein Nachfolger (s. oben). Von seinen Töchtern war Eadgythe die Gemahlin Eadrik's Streona, Algise die Gemahlin Uchtred's von Northumberland, und Wulfhilde die Gemahlin Ulfkytel's, Ealdormanes von Ostanglien. Einige Schriftsteller nennen als zweite Gemahlin Ethelred's die Athelgise, Egbert's Tochter. Auch soll er nebenbei noch Buhldirnen gehabt haben. Merkwürdiger ist seine dritte Gemahlin, die schöne und kluge Emma, auch Ymme und Ælfgise genannt, die Tochter Richard's I., Herzogs der Normandie, und Schwester Richard's II., von den Schriftstellern als der Juwel der Normannen (gemma Normannorum) gepriesen. Mit ihr erzeugte er zwei Söhne, Ælfred und Eadward, und zwei Töchter. Emma blieb nach Ethelred's Tode in London, und unterhandelte mit Knut, während ihr Stiefsohn, der oben genannte Eadmund, den Krieg fortsetzte. Nach Eadmund's Tode fand Knut es seiner Stellung angemessen, sich mit der einflußreichen Emma, welche sich in die Normandie zu ihrem Bruder geflüchtet hatte, zu vermählen. Die kluge und ehrgeizige Emma nahm Knut's Hand an (im Juli 1017), nachdem er ihren zu erwartenden gemeinschaftlichen Kindern die Thronfolge zugesichert hatte. Ihre und Ethelred's II. Söhne, Ælfred und Eadward, blieben unter dem Schutze ihres Oheims Richard II. in der Normandie. Von hier aus versuchten sie in der Folge Landungen in England, wo sie, obwol durch die Versammlung der Großen (Gemote) auf Knut's Verlangen ihrer Ansprüche für verlustig erklärt, immer noch unter dem Volke Anhänger des alten angelsächsischen Königsstammes zählten.

Als Knut am 11. Nov. 1035 zu Shaftesbury gestorben war, sollte ihm sein und Emma's Sohn, Knut der Harte (Harthaknut) folgen; allein dieser befand sich damals in Dänemark; die dänischen Großen im nördlichen England wählten daher Harold den Hasenfüßigen, Knut's angeblichen Sohn, zum König. Indessen bildete sich unter den Angelsachsen im südlichen England eine Partei für Ethelred's Söhne, Eadward und Ælfred, die jetzt Emma aus der Normandie herbeirief [13]). Sie landeten von Normannen begleitet. Da aber dieses Gefolge nach alter Sitte zu plündern begann, erlitten sie Unfälle; der muthlose Eadward kehrte bald in die Normandie zurück, und Ælfred suchte in Flandern kriegerische Hilfe. Als er in Dover gelandet war, erklärten sich die Kenter für ihn; aber Godwine, der mächtige Earl von Wessex, bemächtigte sich durch Hinterlist seiner Person und überlieferte ihn dem Könige Harold. Dieser ließ den unglücklichen Ælfred blenden, wobei das Gehirn so verletzt wurde, daß er starb [14]). Die verwitwete Königin Emma entfloh zu ihren Verwandten in Flandern. Nach König Harold's Tode (den 17. März 1039) wurde der schon früher als

11) Vergl. den Art. Edmund Eisenseite und Lappenberg a. a. O. I, 453 fg. Die Sage von der Art, wie Edmund ermordet wurde, hat Woltmann (a. a. O. S. 474) erwähnt. 12) s. Lappenberg a. a. O. I, 432.

13) Der Verfasser des Encomium Emmae behauptet, Harold habe den Brief geschrieben, um die beiden Brüder in seine Gewalt zu locken. In der That scheint Emma mehr für Harthaknut, als für ihre und Ethelred's Söhne thätig gewesen zu sein. 14) Vgl. die Beweisstellen bei Lappenberg a. a. O. I, 487. Unerwiesen ist die Sage über Ælfred's Ermordung, welche Woltmann (a. a. O. S. 475) erwähnt.

Digitized by Google

König anerkannte Harthaknut nebst seiner Mutter von der Witenagemote nach England zurückgerufen. Beide landeten mit einer Flotte, welche Harthaknut, nachdem er in Dänemark seine Macht befestigt glaubte, zum Kriege gegen Harold gesammelt hatte. Um seine dänischen Krieger zu belohnen, foderte er aufs Neue das Danegeld und ließ es mit Härte eintreiben; der Widerstand des Volkes wurde streng bestraft, und der Übermuth der Dänen erlaubte sich jeden Frevel [15]). Dies war das letzte Unheil, welches Ethelred's Regierung über das Land der Angelsachsen gebracht hatte. Auf Emma's Fürwort rief Harthaknut seinen Halbbruder Eadward, dessen furchtsamer Charakter und klösterlich-frommer Sinn ihm keine Besorgniß einflößte, aus der Normandie zurück, und nahm ihn an seinem Hofe auf (1041). Dadurch ward dem einzig noch lebenden Sohne des Ethelred der Weg zu dem gefahrvollen Throne gebahnt, den er, der letzte angelsächsische König aus dem Stamme Cerdik's, nach des kinderlosen Harthaknut's Tode (im Juni 1042) mit Godwine's mächtigem Beistande bestieg. (*Hasse.*)

Ethelstan, s. Adelstan.

ETHELWALD, Sohn des Königs Ethelbert, des ältesten Bruders Alfred's und Vetter Eduard's, welcher seinem Vater Alfred in der Regierung folgte (901), machte diesem den Thron streitig, indem er nähere Ansprüche auf selbigen zu haben behauptet. Er fand und sammelte einen Anhang, besetzte einige feste Schlösser und bereitete sich zu einem hartnäckigen Widerstande. Bei der Annäherung Eduard's verließ er jedoch seine Stellung, floh nach Northumberland, fand daselbst Aufnahme und Unterstützung, verbündete sich noch überdies mit dänischen Freibeutern, besetzte Esser und nahm den Königstitel an. Im nächsten Jahre zog er verwüstend durch Mercia, überschritt die Themse, das Land nach allen Seiten hin plündernd. Eduard folgte ihm mit einem Heere bis jenseit des Flusses, beschloß aber hier der Verfolgung ein Ziel zu setzen und seine Truppen zurückzuführen. Doch die in seinen Reihen kämpfenden Kenter blieben, trotz des erhaltenen Befehls, allein zurück; die Dänen gewahrten es, warfen sich auf sie und brachten ihnen eine gänzliche Niederlage bei. Nichtsdestoweniger hatte dieses für Eduard glückliche Folgen, denn Ethelwald fiel im Gefechte, was dem verheerenden Kriege ein Ende machte. (*Hume*, Hist. of England. Tom. I. *Lingard*, Hist. of England. Tom. I.) (*A. Herrmann.*)

ETHELWOLF, der zweite König aus der angelsächsischen Dynastie, folgte seinem Vater Egbert 836 auf den Thron; Alfred der Große war sein Sohn. Die Dänen belästigten Britannien durch fortwährende Einfälle und Raubzüge; mit ihren kleinen Fahrzeugen umschwärmten sie die Küsten, bald hier, bald dort einbrechend und der Wachsamkeit des Königs spottend. Im J. 839 fanden drei blutige Schlachten, bei Rochester, Canterbury und London, statt, und Ethelwolf kämpfte mit Nachtheil gegen die kühnen Räuber in einem Seetreffen bei Yarmouth. Gleichwol ließen sie, auf anderweitige Abenteuer ausgehend, die britischen Küsten zehn Jahre lang unangefochten; aber 851 kehrten sie in stärkeren Schwärmen wieder, überwinterten auf der kleinen Insel Thanet, segelten im nächsten Frühlinge die Themse aufwärts, zerstörten London und Canterbury, und wendeten sich dann nach Surrey, wo sie aber Ethelwolf erwartete und ihnen eine blutige Niederlage bereitete; Ähnliches widerfuhr ihnen noch auf andern Punkten, sodaß man dieses Jahr das glückliche nannte, und während der Regierung Ethelwolf's mieden die Dänen Britanniens Küsten. Dem Könige Burrhed von Mercia leistete er nachdrückliche Hilfe gegen die wilden Waliser und vermählte demselben seine Tochter Ethelswitha. Der Geistlichkeit bewies er sich sehr freigebig und unternahm 855 eine Reise nach Rom zum Papste Leo IV. mit seinem Lieblingssohne Alfred, und überhäufte den heiligen Vater, sowie den Klerus, mit reichen Geschenken. Auf seiner Rückreise vermählte er sich mit der ganz jugendlichen Tochter Karl's des Kahlen, Judith; der Erzbischof Hinkmar von Rheims vollzog die Vermählung. Bei seiner Heimkehr fand er das Land in Aufruhr, denn sein Sohn, der ehrgeizige Ethelbald, hatte sich der Regierung bemächtigt. Ein Bürgerkrieg schien unvermeidlich; Ethelwolf beugte ihm vor, indem er Wessex an Ethelbald überließ und sich mit dem übrigen kleineren Theile begnügte. Vor seinem Tode verordnete er, daß Wessex, im Sterbefall, von Ethelbald auf dessen Bruder Ethelred, und nach diesem auf Alfred übergehen solle, Kent aber vermachte er seinem zweiten Sohne Ethelbert. Verordnungen der Wohlthätigkeit gegen die Armen, der Freigebigkeit gegen den Papst und die Geistlichkeit betrafen sein Privatvermögen, das er übrigens unter seine Kinder gleich vertheilte. Er starb 858 nach einer 22jährigen, nicht unrühmlichen Regierung. (*Lingard*, Hist. of England. T. I.) (*A. Herrmann.*)

ETHEMEA, eine reizende Nymphe und Gemahlin des Königs Merops von der Insel Kos. Sie verachtete die Diana, welche dafür mit ihren Pfeilen nach ihr schoß; doch Proserpina rettete sie noch lebendig zu sich in die Unterwelt. Sie gebar dem Merops eine Tochter, nach der er die Insel benannte, während die Einwohner sich von ihm die Meroper nannten. Merops grämte sich über den Verlust der geliebten Gattin so sehr, daß er sich tödten wollte; doch Juno verwandelte ihn aus Mitleiden in einen Adler und setzte ihn unter die Sterne. (*Hyg.* Astron. Poet. II, 16.) (*Richter.*)

ETHEMON, ein Freund und Gefährte des Phineus, der bei dem Kampfe um Andromeda mit Perseus von diesem in Stein verwandelt wurde. (*Ovid.* Met. V, 163.) (*Richter.*)

ETHER (Athar), in Palästina, eine von den in der Ebene gelegenen Städten, zuerst dem Stamme Juda zugetheilt (Jos. 15, 42), dann dem Stamme Simeon, der sie den Priestern abtreten mußte (21, 14). (*H.*)

ETHERIA, eine von Lamarck zuerst aufgestellte, von ihm zu den Chamaceen gezogene Gattung der Muscheln (Cormopoda s. Acephala, s. diese Art.), welche durch die unregelmäßige Form ihrer Schale, die Lage des wenigstens zum Theil äußeren Bandes und die Form

15) s. Lappenberg a. a. O. S. 491.

Digitized by Google

[illegible]

[illegible] Die Schale hat eine [illegible] Die Schale [illegible] Das Schloß ist ohne Zähne, [illegible] Die Schließmuskeln sind ziemlich groß, der vordere über dem Maule besonders länglich, steigt am ganzen vordern Schalenrande bis zur Mitte hinab, der hintere ist eiförmig und relativ nicht so groß, wie der vordere; über ihm bemerkt man am Mantelrande den Afterausschnitt, unter ihm den für die Kiemen. Die bekannten Arten finden sich in den größeren Flüssen der Tropenzone und gehören zu den seltneren Muscheln. Lamarck, welcher die Gattung zuerst monographisch bearbeitete (Annal. du Mus. d'hist. natur. T. X.), stellte bereits vier Arten auf, ohne die aus dem Nil, welche er noch nicht kannte; später hat Ferussac in seinem großen Werke die vier Arten Lamarck's auf zwei reducirt: 1) E. Lamarckii (E. elliptica und E. trigonula Lam.) aus Ostindien, 2) E. plumbea (E. semilunata und E. transversa Lam.) von Madagascar, zu welchen noch 3) E. Caillaudi Fer. (E. tubifera Sowerb.) aus dem oberen Nil kommt, die später Rang genau anatomisch untersuchte und ausführlich beschrieb. (Nouv. anal. du Mus. d'hist. nat. T. III.) Alle drei [illegible]

[illegible]

[illegible] Nur 50 entrannen dem Mordgewühle. Hierauf zerstörte er das weitläufige Kloster Bangor, trug einen abermaligen Sieg über die Briten davon und verheerte Wales. Keiner der benachbarten Könige wagte es, sich zu regen; doch beunruhigte ihn die Erinnerung an Edwin, dem er Unrecht gethan und für welchen sich zu Deiri Stimmen erhoben. Dieser hatte bei Ethelfrid, dem Könige von Ostangeln, Zuflucht gesucht und gefunden. Ethfred verlangte dessen Auslieferung oder Hinwegräumung. Im Fall der Willfahr bot er große Geschenke; bei der Weigerung drohete er mit Krieg. Schon wankte Ethelfried, da rief ihm seine Gemahlin die Ehrlosigkeit des Verraths vor die Seele, und er widerstand der Versuchung. Ja er ging jetzt mit einer Armee auf Ethfred los; es kam zu einer blutigen Schlacht am Idle, unweit Northumberland; Ethfred unterlag und verlor das Leben; Edwin aber gelangte zum Besitze der Krone von Northumberland. (*Hume*, Hist. of England. T. I. Biographie universelle. T. XIII.)

(*A. Herrmann.*)

Ethik, s. Moralphilosophie.

Ethikotheologie, s. Moraltheologie.

Ethmoideum, Riechbein, s. Geruchsinn.

Ethnographie, s. Völkerkunde.

ETHODAIA, Ἐθοδαΐα, eine von den Töchtern des Amphion und der Niobe. *Apollod.* III, 56. Sie starb nebst den übrigen von Dianen's Pfeilen. (*Richter.*)

ETHOS (ἦθος). Wenn wir hier zunächst diejenige Bedeutung des Wortes ins Auge fassen, die es, als ein gewissermaßen technischer Ausdruck, in dem Gebiete der bildenden, wie der redenden Kunst angenommen hat, so werden wir ebendarum genöthigt sein, auf die Grundbe-

Digitized by Google

deutung des Wortes zurückzugeben, für welches selbst ein Quintilian in der römischen Sprache kein entsprechendes anzugeben wußte, so richtig und wahr er auch sonst Wesen und Begriff desselben aufgefaßt und uns darüber eine umfassende Erörterung in demjenigen Abschnitte seiner Institutio hinterlassen hat, wo er von den Affecten und der nothwendigen Berücksichtigung derselben durch den Redner spricht (VI, 2. §. 8 fg.). Nach früheren griechischen Technikern richtig zwischen *πάθος*, das sich ganz gut durch das lateinische affectus wiedergeben lasse, und *ἦθος* unterscheidend, will ihm, und mit Recht, wie wir glauben, der lateinische (weit engere) Ausdruck mores dafür nicht genügen; „ipsam rei naturam," fährt er dann fort, „spectanti mihi non tam *mores* significari videntur, quam *morum quaedam proprietas:* nam ipsis quidem *omnes habitus mentis* continentur. Cautiores voluntatem complecti quam nomina interpretari maluerunt. Affectus igitur hos concitatos *πάθος*, illos mites atque compositos *ἦθος* esse dixerunt [1]): in altero vehementer commotos, in altero lenes; denique hos imperare, illos persuadere, hos ad perturbationem, illos ad benevolentiam praevalere. Adjiciunt quidam peritorum, *πάθος* temporale esse etc. etc." und nach einigen weitern Erörterungen darüber heißt es dann (§. 12): „Quin illud adhuc adjicio, *πάθος* atque *ἦθος* esse interim ex eadem natura, ita ut illud majus sit, hoc minus, ut amor, *πάθος*, caritas *ἦθος:* interdum diversa inter se, sicut in epilogis; namque *πάθος* concitat, *ἦθος* solet mitigare. Proprie tamen mihi hujus nominis exprimenda natura est, quatenus appellatione ipsa non satis significari videtur. *Ἦθος* quod intelligimus, quodque a dicentibus desideramus, id erit, quod ante omnia bonitate commendabitur; non solum mite ac placidum, sed plerumque blandum et humanum, et audientibus amabile atque jucundum: in quo exprimendo summa virtus ea est, ut fluere omnia ex natura rerum hominumque videantur, quo mores dicentis ex oratione pelluceant et quodammodo agnoscantur." Wir haben diese längere Stelle absichtlich mitgetheilt, weil sie am besten und deutlichsten erkennen läßt, was die alte Welt zunächst unter dem Worte *ἦθος*, zumal in der Anwendung auf technische Begriffe, verstanden wissen wollte. Beachten wir nun weiter die zahlreichen Stellen der Alten, in welchen dieses Wort vorkommt (cf. *Henr. Stephani* Thesaur. T. IV. p. 115. ed. Paris.), und die besonderen Erörterungen, welche verschiedene Gelehrte, namentlich Wyttenbach (Biblioth. Critic. Vol. III. P. I. p. 16 sq. Animadverss. in *Plutarch.* Morall. I. p. 80. 139. 455. 578) und G. J. Bekker (Specimen varr. lectt. et observatt. in *Philostrati* Vit. Apollon. p. 11 sq., nebst den weitern Nachweisungen p. 13 sq.) gegeben haben, so werden wir, wenn wir einen ähnlichen teutschen Ausdruck dafür setzen wollten, in eine ähnliche Verlegenheit gerathen, wie Quintilian mit einem römischen; wir werden uns kaum anders helfen können, als wenn wir einen zwar ursprünglich auch griechischen, aber bei uns jetzt ziemlich eingebürgerten Ausdruck anwenden und unter *ἦθος* etwa das verstehen, was gewöhnlich mit dem Ausdruck Charakter gemeint wird, wenn man anders denselben in einem ziemlich allgemeinen und abstracten Sinne nimmt, als einen habituellen Grundzug unseres Innern, als den Ausdruck unserer Sinn- und Gemüthsart, und damit zugleich unserer ganzen inneren moralischen und sittlichen Stimmung, welche sich ebenso von dem *πάθος*, dem leidenden Zustande des Gemüthes, wie von dem *ἔθος*, womit etwas rein Äußerliches, von Außen blos Angenommenes — Gebrauch, Gewohnheit und Sitte — bezeichnet wird [2]), unterscheidet, und, wenn auch äußerem Einflusse bedingt und ihm unterworfen, doch von Innen aus dem Menschen hervorgegangen und daraus sich entwickelt hat. Daher selbst die etymologische Verbindung, in welche *ἦθος* und *ἔθος* schon von Aristoteles [3]) gebracht wird, welcher die Tugend zwiefach unterscheidend in (*ἀρετὴ*) *διανοητικὴ* und *ἠθική*, von der letztern sagt: *ἡ δ' ἠθικὴ ἐξ ἔθους περιγίνεται· ὅθεν καὶ τοὔνομα ἔσχηκε μικρὸν παρεγκλίνον ἀπὸ τοῦ ἔθους κ. τ. λ.* Und nicht anders in den Mag. Mor. I, 6. p. 200: *τὸ γὰρ ἦθος ἀπὸ τοῦ ἔθους ἔχει τὴν ἐπωνυμίαν· ἠθικὴ γὰρ καλεῖται διὰ τὸ ἐθίζεσθαι;* wie auch in den Eth. Eudem. II, 1. p. 271. Weiter ausgeführt ist diese Idee in den Worten Plutarch's (De virtute moral. p. 443 C): *καλῶς ὠνόμασται τὸ ἦθος· ἔστι μὲν γὰρ, ὡς τύπῳ εἰπεῖν, ποιότης τοῦ ἀλόγου τὸ ἦθος· ὠνόμασται δὲ, ὅτι τὴν ποιότητα ταύτην καὶ τὴν διαφορὰν ἔθει λαμβάνει τὸ ἄλογον ὑπὸ τοῦ λόγου πλαττόμενον*, sowie in den Worten eines Peripatetikers bei Stobäus (Ethicc. Eclogg. p. 184): *τὸ μὲν οὖν ἦθος τοὔνομα λαβεῖν φησιν ἀπὸ τοῦ ἔθους· ὧν γὰρ ἐκ φύσεως τὰς ἀρχὰς ἔχομεν, καὶ σπέρματα, τούτων τὰς τελειότητας περιποιεῖσθαι τοῖς ἔθεσι καὶ ταῖς ὀρθαῖς ἀγωγαῖς* [4]). Hier ist zugleich die Beziehung des *ἦθος* auf das moralische Element, auf Sittlichkeit und dergl. [5]), in sofern es den

1) Daher z. B. der Gegensatz bei *Dionys. Halic.* De compos. verbb. §. 22. p. 296. *Schaef.: φύσει τ' ἐοικέναι μᾶλλον αὐτὰ βούλεται ἡ τέχνη, καὶ κατὰ πάθος λέγεσθαι μᾶλλον ἢ κατ' ἦθος.*

2) s. die Erörterung von *G. J. Bekker*, Specim. in Philostrat. Vit. Apoll. p. 11, und vergl. die Stellen in *H. Stephani* Thes. Ling. Graec. III. p. 183 seq. ed. Paris. Recht bezeichnend sagt Plato (Republ. III. p. 395 D.): *οὐκ ἤσθησαι, ὅτι αἱ μιμήσεις, ἐὰν ἐκ νέων πόρρω διατελέσωσιν, εἰς ἕξιν τε καὶ φύσιν καθίστανται καὶ κατὰ σῶμα καὶ φωνὰς καὶ κατὰ τὴν διάνοιαν;* dagegen ibid. p. 400 D.: *τὸ τῆς ψυχῆς ἦθος.* 3) Ethic. Nicomach. II, 1 zu Anfang. Daher bei Plato (De Legg. VII. p. 792 E): *Κυριώτατον γὰρ οὖν ἁμφίεται πᾶσι τότε τὸ πᾶν ἦθος διὰ ἔθος.* 4) Wyttenbach zu der Stelle Plutarch's (De educat. puer. p. 2 F. [Animadverss. p 80]): *καὶ γὰρ τὸ ἠθὸς ἔοικε πολυχρόνιον καὶ τὰς ἠθικὰς ἀρετὰς ἐθικὰς ἄν τις λέγῃ, οὐκ ἂν τι πλημμελεῖν δόξειεν.* Auch die von ihm angezogene Stelle Plato's (De Legg. VII, 10. p. 792 E.) ist bezeichnend: *κυριώτατον γὰρ οὖν ἁμφίεται πᾶσι τότε τὸ πᾶν ἦθος διὰ ἔθος.* 5) s. *Cicero*, De Fato in den verstümmelten Anfangsworten: „— — — quia pertinet ad *mores*, quod *ἦθος* illi vocant, nos eam partem philosophiae de *moribus* appellare solemus, sed decet augentem linguam latinam, nominare *moralem*."

Grundzug unſerer Seele bilden, dieſen beſtimmen ſoll, überall hervortretend, wie dies auch ſchon oben in der zum Theil mitgetheilten Stelle Quintilian's der Fall iſt; und dann werden wir es auch wol verſtehen, wie die Stoiker, zunächſt Zeno, dazu kamen, ἦθος als die Quelle des menſchlichen Lebens zu definiren [6]), aus welcher theilweiſe die Handlungen des Menſchen fließen, mithin als das, was als beſtimmte Beſchaffenheit dem Menſchen zukommt und in ſofern ſeine Handlungen und Entſchlüſſe beſtimmt; eine Anſicht, die übrigens auch mit der des Ariſtoteles [7]) übereinſtimmt, der ſich in ähnlicher Weiſe ausſpricht, und in dieſer Hinſicht die ἤθη und die πράξεις ſelbſt in eine Art von Gegenſatz zu einander ſtellt, wenn er z. B. ſagt: εἰσὶ δὲ κατὰ μὲν τὰ ἤθη ποιοί τινες, κατὰ δὲ τὰς πράξεις εὐδαίμονες ἢ τοὐναντίον· οὔκουν ὅπως τὰ ἤθη μιμήσωνται πράττουσιν, ἀλλὰ τὰ ἤθη συμπεριλαμβάνουσι διὰ τὰς πράξεις κ. τ. λ. [8]). Aus dem Allen geht hervor, daß, ſobald man angefangen hatte, die Beredſamkeit theoretiſch zu behandeln und als eine Kunſt und Wiſſenſchaft zu pflegen, die Lehre vom ἦθος hier eine bedeutende Stelle einnehmen, und dem, der ſich zum Redner bilden wollte, als ein ganz beſonders zu beachtender Gegenſtand empfohlen werden mußte.

Die Ethopoiia (ἠθοποιΐα — Ethopoeia) erſcheint als eine beſondere redneriſche Figur, über welche die Rhetoren oder Techniker ſorgfältig Definition und Regel anzugeben und dieſe mit Beiſpielen und Muſterſtellen aus den beſten Rednern zu belegen ſuchten [9]), oder ſie verſuchten ſich ſelbſt in ſolchen Darſtellungen, die ſie als Muſter ſolcher Ethopöen verfertigten und ihren Schülern vorlegten, wovon ſich ſelbſt noch Mehres aus ſpäterer Zeit erhalten hat, das freilich von keinem beſonderen Werthe iſt [10]). Hat doch ſelbſt Cicero [11]) in einer ſchönen Stelle dem Redner die Beachtung des ἦθος empfohlen, auch ohne das fremde Wort zu gebrauchen, und den Begriff deſſelben gut in den Worten niedergelegt: **Omnis enim motus animi suum quendam a natura habet vultum et sonum et gestum totumque corpus hominis et ejus omnis vultus omnesque voces, ut nervi in fidibus, ita sonant, ut a motu animi quoque sunt pulsae.**

Geben wir nun zu der Bedeutung über, in welcher dieſes Wort im Bereiche der bildenden Kunſt gebraucht wird, ſo iſt das Ethos (ἦθος) hier zunächſt in dem zu erkennen, was man den Ausdruck zu nennen pflegt, d. h. den Ausdruck des innern, im Menſchen liegenden Charakters, des Grundtons ſeiner Seele, der innern habituellen Seelenſtimmung, die ſich zunächſt in den Geſichtszügen, in Mienen und Geberden und dergl. darſtellen und erkennen läßt [12]). Hier iſt das Wort Ausdruck allerdings in engerem Sinne genommen, während es im weiteren Sinne auch von dem Ausdrucke des leidenden Zuſtandes unſerer Seele (des πάθος), mithin von der Darſtellung der Leidenſchaften und Affecte geſagt werden kann, und dann ſelbſt die Action in ſich ſchließt, welche in der durch dieſes Pathos hervorgerufenen Bewegung des Körpers und der einzelnen Glieder deſſelben beſteht. Dieſe iſt aber von dem ἦθος völlig ausgeſchloſſen, womit zunächſt nur der in die Mienen, Geberden, Geſichtszüge und dergl. gelegte Ausdruck des Charakters, des inneren Grundzuges unſerer Seele und Gemüthes und unſerer ganzen Seelenſtimmung gemeint ſein kann. Dies fühlte Plinius offenbar, als er von Ariſtides, einem ausgezeichneten Maler aus Theben, dem Schüler des Eurenidas und Zeitgenoſſen des Apelles ſchreibt (H. N. XXXV, 10. s. 36. §. 19): **Is omnium primus *animum* pinxit et sensus hominum expressit, quae vocant Graeci *ethe:* item *perturbationes;*** mit welchem Worte er ſichtbar im Gegenſatze zu den vorher genannten ἤθη eben die πάθη bezeichnen und damit den Unterſchied zwiſchen ἦθος und πάθος kenntlich machen wollte. Und in keinem andern Sinne wird es wol auch zu faſſen ſein, wenn Ariſtoteles nach den über ἦθος gegebenen Erörterungen am oben angeführten Orte, dann als Beiſpiel den Polygnot hervorhebt, wegen ſeiner Darſtellung des ἦθος, dagegen in den Gemälden des Zeuris das Ethos vermißt: ὁ μὲν γὰρ Πολύγνωτος ἀγαθὸς ἠθογράφος, ἡ δὲ Ζεύξιδος γραφὴ οὐδὲν ἔχει ἦθος; eine Stelle, die zu ſehr verſchiedenen Deutungen Veranlaſſung gegeben hat [13]), und ſelbſt auf den Mangel an Action und Handlung bezogen worden iſt, welche Begriffe doch dem wahren Sinne des Wortes, wie wir ihn im Vorhergehenden erörtert haben, gänzlich fremd, ja vielmehr ihm entgegengeſetzt ſind. Es vermißte vielmehr Ariſtoteles an den Portraitgemälden des Zeuris das Ausdrucksvolle des Charakters, der ſich zunächſt im Geſicht, in den Mienen und dergl. [14]) zu erkennen gibt, und mehr angedeutet als ſcharf markirt ſein will; und er konnte wol in dieſer Beziehung den Polygnot über ihn ſtellen, der ſeine große Kunſt grade in

6) ſ. *Stobaei* Eclog. Ethicc. p. 36. *Heer.* (p. 159. *Cant.*): οἱ δὲ κατὰ Ζήνωνα τὸν Στωϊκὸν τρεπτικῶς (ὁρίζονται), ἦθός ἐστι πηγὴ βίου, ἀφ' ἧς αἱ κατὰ μέρος πράξεις ῥέουσι. Wie dieſen bildlichen Ausdruck Philo (De propaed. p. 431 E.) und Plutarch (II. p. 56 B. p. 100 C. p. 477 A.) nachgeahmt haben, hat Wyttenbach (Animadvers. in *Plut.* Moral. I. p. 455) gezeigt. Vergl. auch *Plut.* Mor. II. p. 79 A. 7) Poet. VI. §. 17: ἔστι δὲ ἦθος μὲν τὸ τοιοῦτον ὃ δηλοῖ τὴν προαίρεσιν ὁποία τις· διόπερ οὐκ ἔχουσιν ἦθος τῶν λόγων, ἐν οἷς μηδ' ὅλως ἔστιν ὅ τι προαιρεῖται ἢ φεύγει ὁ λέγων, und kurz zuvor §. 5: πέφυκεν αἴτια δύο τῶν πράξεων εἶναι, διάνοια καὶ ἦθος κ. τ. λ. — *Demophil.* in Sentent. Pythag.: οἷον γὰρ τὸ ἦθος ἑκάστου, τοιὸς δὲ ὁ βίος καὶ αἱ πράξεις etc., bei *Davis.* ad *Cicer.* Tuscull. V. 16. 8) Poet. VI. §. 10, wie denn überhaupt das ganze Cap. VI, ſowie Cap. XV hierher gehört. 9) So z. B. *Rutil. Lup.* De fig. sent. et elocut. I. §. 21. *Aquil. Roman.* De fig. sent. et eloc. §. 4. *Rufin.* De schemat. §. 13. Noch mehr bei Weſtermann, Geſch. der Beredſamkeit in Griechenl. §. 106. Not. 2. XI. S. 266. Vergl. auch *Ernesti* Lex. Technol. p. 203. 10) Vergl. Gale in Walz, Rhett. Graecc. I. p. 534 sq. Weſtermann a. a. O. 11) De orat. III, 57; vergl. *Quintil.* Inst. Or. VI, 2. §. 17 sq.

12) ſ. Winckelmann, Geſchichte der Kunſt; Werke IV. S. 136 fg. 363. VI, 1. S. 89 fg. VI, 2. S. 175 fg. 13) ſ. bei Winckelmann a. a. O. VI, 1. S. 89 fg. VI, 2. S. 176 fg. VII. S. 99 fg. 14) Vergl. die Stellen bei *Casaubon.* ad *Theophrast.* Charact. VIII. p. 106. *Jacobs* ad *Philostrat.* Imagg. II. p. 592, und insbeſondere Visconti's Note zu Philoſtrat. Heroicc. p. 427 der Ausgabe von Boiſſonade.

Digitized by Google

der scharfen Charakterisirung der von ihm dargestellten Personen besonders bewährt hatte; vgl. K. O. Müller, Handb. der Archäolog. §. 134, 2. (*Baehr.*)

ETHULIA. Mit diesem ursprünglich arabischen Namen belegte Linné eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Eupatorinen (Vernonieae Euvernonieae Ethuliceae *Cand.*) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch drehrund: die zugespitzten, fast blattartigen Schuppen stehen in mehren Reihen; der gemeinschaftliche Fruchtboden ist nackt; die Achenien sind umgekehrt-pyramidalisch, vierkantig, vierrippig, unbehaart, drüsig, an der Spitze abgestutzt, mit einer sehr kleinen, fleischigen, ganzrandigen Krone versehen. Die fünf bekannten Arten, von denen die beiden letzten noch zweifelhaft sind, sind erotische, ästige, aufrechte Kräuter mit abwechselnden, ablangen, an beiden Enden verschmälerten, durchscheinend-punktirten Blättern, rispenförmigen Blüthen und rothen Blumen. 1) Eth. conyzoides *L.* (Kahiria *Forskäl*, Pirarda *Adanson*, Leighia *Scopoli*), in Ägypten, Senegambien und Südafrika. 2) Eth. gracilis *Delile* (*Caillaud*, Voy. t. 64, pl. de *Caill.* p. 44. t. 3. f. 5), in Sennaar; 3) Eth. angustifolia *Bojer* (Ms. *Cand.* Prodr. V. p. 12), auf Madagascar. 4) Eth. gariepina *Cand.* (l. c. p. 13. *Drège*, Pl. exs. n. 2721), am Gariepflusse im südlichen Afrika; 5) Eth. brasiliensis *Link* (Enum. II. p. 310), in Brasilien. — Eth. ageratoides *Spreng.* ist Alomia (s. Piqueria); Eth. divaricata *L.* = Epaltes; Eth. sparganophora *L.* und Struchium *Swartz* = Sparganophorus; Eth. uniflora *Michaux* = Sclerolepis. — Sehr nahe mit Ethulia verwandt sind die Gattungen Herderia und Osospermum. Herderia *Cassini* (Dict. des sc. nat. 60. p. 586. 599) hat folgenden Charakter: Der glockenförmige, gemeinschaftliche Kelch besteht aus zwei Reihen ablanger, blattartiger Schuppen; der gemeinschaftliche Fruchtboden ist flach und nackt; die Achenien sind drei- oder vierkantig, prismatisch, unbehaart, mit einem becherförmigen Ringe gekrönt; außerdem ist eine Samenkrone vorhanden, welche aus 8—10 dicken, ablangen, zuletzt sternförmig-offenstehenden Spreublättchen und zwei oder drei langen, steifen, scharfen Borsten besteht. Die einzige Art, H. truncata *Cass.* (l. c.) findet sich als ein ästiges Kraut mit abwechselnden, umgekehrt-eiförmigen, stumpfen, an der Spitze etwas gezähnelten Blättern, endständigen Blüthenknöpfen und violetten Blumen an den Ufern des Senegal. Der Charakter von Osospermum *Lessing* (Linnaea 1829. p. 339. f. 69. 71. 72. 78. Syn. p. 148) ist folgender: Der gemeinschaftliche Kelch drehrund, offenstehend, besteht aus dachziegelförmig über einander liegenden, unbehaarten, zugespitzten, trockenhäutigen Schuppen, und ist an der Basis mit einigen langen, ungleichen Hüllblättchen besetzt; der gemeinschaftliche Fruchtboden nackt; die Achenien sind an der Spitze abgerundet, drüsig, vielrippig, mit einem kleinen Scheibchen gekrönt. Es sind zwei Arten bekannt, ästige Kräuter mit abwechselnden, gestielten, ei-lanzettförmigen, an beiden Enden verschmälerten, gesägten Blättern, den Blättern gegenüberstehenden, langgestielten Blüthenknöpfen und weißlichen Blumen. 1) Ososp. involucratum *Less.* (l. c. Calydermos repens *Spreng.* Neue Entd. I. S. 278. Ethulia involucrata *Nees* et *Martius*, Nov. act. nat. cur. XII. p. 3. Amphirephis psilocarpa *Nees* et *Mart.* l. c. p. 4.), in Brasilien; 2) Ososp.? Wightianum *Candolle* (Prodr. V. p. 11. Amphirephis Wightiana *Wallich.* Cat. herb. n. 68), in Ostindien. (*A. Sprengel.*)

ETIAS, Ἠτιάς, eine Tochter des Äneas. Als dieser auf seiner Fahrt nach Italien nach dem boiatischen Meerbusen an der Küste Lakoniens verschlagen wurde, bauete er daselbst zwei Städte, von denen er die eine nach der Etias, die andere Aphrodisias nannte. (*Paus.* III, 22.) (*Richter.*)

ETICHO, EUTHICUS. EUTYCHES, Sohn Rudolf's von Hohenwart und Bruder des heiligen Konrad, Bischofs von Constanz, aus dem gräflichen Hause der Welfen, wurde als Domcapitular durch K. Otto im J. 982 zum Bischofe von Augsburg gewählt. Im J. 986 schloß er mit dem Bischofe Albuin von Seben, unter Einwilligung seines Domcapitels, einen Gütertausch ab, welcher für beide Theile wegen der Entlegenheit der Gegenstände sehr vortheilhaft war. Von seinen übrigen Handlungen ist der Nachwelt nichts bekannt geworden. Er starb 988 *). (*Jaeck.*)

Etienne. s. Stephan.

ÉTIENNE (St.). 1) Étienne (St.), Gemeindedorf im französischen Departement der niedern Alpen (Provence), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirke Forcalquier, ist der Sitz eines Friedensgerichtes, sowie eines Einregistrirungsamtes, und hat eine Pfarrkirche und 1083 Einwohner, welche drei Jahrmärkte unterhalten. Der Canton St. Etienne enthält in acht Gemeinden 3633 Einwohner. 2) Étienne (St.), Gemeindedorf im Cantaldepartement (Auvergne), Canton Riom, Bezirk Mauriac, hat eine Succursalkirche und 1077 Einwohner. 3) Étienne (St.), Gemeindedorf im Indre- und Loiredepartement (Touraine), Canton und Bezirk Tours, hat 405 Einwohner. 4) Étienne (St.), große Manufactur- und Handelsstadt im Loiredepartement (Forez), Hauptort des dritten Bezirkes und zweier Cantone gleiches Namens, sowie eines Wahlbezirkes, liegt, 13 Lieues von Lyon, 8 Lieues von Monbrison, 18½ Lieues von Puy und 118 Lieues von Paris entfernt, am Furens. Es ist der Sitz eines Tribunals erster Instanz, eines Handelsgerichtes, einer Berathungskammer der Manufacturen, eines Raths der Werkverständigen, eines Communalcollegiums, einer Hypotheken- und einer Forstconservation, einer Direction der indirecten Steuern, eines Sicherheitsamtes für Gold- und Silberwaaren, eines Einregistrirungs- und Etappenamtes, eines besonderen Steuereinnehmers, sowie einer Gendarmeriebrigade und hat eine Bergwerksschule, eine öffentliche Bibliothek, ein Naturalienca binet, eine Brief- und Pferdepost, zwei Pfarr-

*) *Neugart*, Episc. Const. 281. *Stengel*, Comm. rer. August. 114. Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg I, 316

Digitized by Google

und sieben andere Kirchen, ein Hospital für 300 Arme, ein Krankenhaus, eine Börse und 37,031 Einwohner, welche vier Jahrmärkte unterhalten. Die Stadt hat in neueren Zeiten viele schöne öffentliche und Privatgebäude erhalten; ihre Straßen sind breit und gerade, die öffentlichen Plätze groß und mit Springbrunnen geziert, doch gibt ihr der Steinkohlengebrauch ein düsteres Ansehen. Ihre Lage am Furens, welcher sich vorzüglich zur Härtung von Stahl und Eisen eignet, die Nähe der Bergwerke und Steinkohlengruben, die Steinbrüche, welche die schönsten Schleifsteine liefern, sowie die Verbindung mit Lyon durch eine Eisenbahn hat in ihr eine Menge Fabriken und Manufacturen entstehen lassen, sodaß sie mit Recht Frankreichs Birmingham genannt zu werden verdient. Die hier befindliche königliche Gewehrfabrik beschäftigt gegen 1000 Arbeiter und setzt 11 Hochöfen, 26 Eisenhämmer, 47 Bohr-, 247 Spitz- und 104 Polirmühlen in Bewegung und verbraucht jährlich mehr als 1,200,000 Ctnr. Steinkohlen. Sie liefert außer Musketen (1787: 37,450 Stück), Pistolen und blanken Waffen auch andere Eisen- und Stahlwaaren. Ein Artillerieobrist führt die Aufsicht über sie. Außer ihr befinden sich noch mehren Privatpersonen gehörige Gewehr- und Eisenwaarenfabriken hier, welche Jagdflinten, Schlosserarbeiten, kurze Waaren, Tischgeräthe von Eisenblech, Messer, Sägeklingen, Rappiere, Feilen, Hämmer, Schraubstöcke, Ambose, Anker u. s. w. liefern. Dabei ist die Stadt der Hauptsitz für die Fabrication von seidenen Bändern, deren Vertrieb 1789 gegen 10,000,000 Franken einbrachte, von Floretbändern, Sammet, Schnuren, gestickten Musselinen, Tuls, cölnischem Wasser und Harzruß. Ferner befinden sich hier Baumwollenspinnereien, Leinwandbleichen, Lohgärbereien, Glashütten und Papiermühlen. In der Umgegend sind Eisen-, Stahl- und Messinghämmer und Steinkohlengruben. Der Bezirk St. Etienne enthält neun Cantone: Bourg, Argental, Chambon, St. Chamond, Ost- und Westetienne, St. Genest-Malifaux, St. Héand, Pélussin und Rive de Gier mit 76 Gemeinden und 142,483 Einwohnern. Die beiden Cantone St. Etienne enthalten sechs Gemeinden mit 50,260 Einwohnern. 5) Etienne (St.), im Oisedepartement (Picardie), Canton Attichy, Bezirk Compiègne, enthält 354 Einwohner. 6) Etienne (St.), im Departement Pas de Calais (Boulonnois), Canton Samer, Bezirk Boulogne, hat eine Succursalkirche und 569 Einwohner. 7) Etienne (St.), im Vogesendepartement (Lorraine), Canton und Bezirk Remiremont, hat eine Succursalkirche und 1346 Einwohner. 8) Etienne à Arnes (St.), im Ardennendepartement (Champagne), Canton Machault, Bezirk Vouziers, hat eine Succursalkirche und 725 Einwohner. 9) Etienne au Clos (St.), im Corrèzedepartement (Limousin), Canton und Bezirk Uſſel, hat eine Succursalkirche und 873 Einwohner. 10) Etienne au Temple (St.), im Marnedepartement (Champagne), Canton und Bezirk Châlons, hat 287 Einwohner. 11) Etienne d'Albagnan (St.), im Departement des Hérault (Languedoc), Canton Olargues, Bezirk St. Pons, hat eine Succursalkirche und 611 Einwohner. 12) Etienne de Baigorry (St.), Marktflecken im Departement der Niederpyrenäen (Gascogne), Hauptort des gleichnamigen Cantons, Bezirk Mauléon, liegt 12½ Lieues von dieser Stadt entfernt, ist der Sitz eines Friedensgerichtes, sowie einer Gendarmeriebrigade und hat eine Pfarrkirche und 2876 Einwohner. In der Umgegend finden sich Eisen-, Blei- und Kupferbergwerke, Eisenhämmer und Marmorbrüche. Der Canton St. Etienne de Baigorry enthält in neun Gemeinden 12,137 Einwohner. 13) Etienne de Boulogne (St.), Gemeindedorf im Ardèchedepartement (Languedoc), Canton Aubenas, Bezirk Privas, hat eine Succursalkirche und 839 Einwohner. 14) Etienne de Brillouet (St.), Gemeindedorf im Vendéedepartement (Poitou), Canton Ste. Hermite, Bezirk Fontenay, hat 526 Einwohner. 15) Etienne de Chalobronne (St.), Gemeindedorf im Aindepartement (Dombes), Canton Thoissey, Bezirk Trévoux, hat eine Succursalkirche und 1294 Einwohner. 16) Etienne de Chigny (St.), Gemeindedorf im Indre- und Loiredepartement (Touraine), Canton und Bezirk Tours, hat 921 Einwohner. 17) Etienne de Corcoué (St.), Gemeindedorf im Departement der niedern Loire (Bretagne), Canton Legé, Bezirk Nantes, hat eine Succursalkirche und 1108 Einwohner. 18) Etienne de Crossey (St.), Gemeindedorf im Iserédepartement (Dauphiné), Canton Boiron, Bezirk Grenoble, hat eine Succursalkirche und 1320 Einwohner. 19) Etienne de Font-Bellon (St.), im Ardèchedepartement (Languedoc), Canton Aubenas, Bezirk Privas, hat eine Succursalkirche und 1076 Einwohner. 20) Etienne de Fougères (St.), Gemeindedorf im Lot- und Garonnedepartement (Agénois), Canton Monclar, Bezirk Villeneuve, hat eine Succursalkirche und 600 Einwohner. 21) Etienne de Fursac und Pauliat (St.), Gemeindedorf im Creusedepartement (Marche), Canton Grand-Bourg, Bezirk Guéret, hat eine Succursalkirche und 1647 Einwohner. 22) Etienne de Gourgas (St.), Gemeindedorf im Hérault-departement (Languedoc), Canton und Bezirk Lodève, hat eine Succursalkirche und 427 Einwohner. 23) Etienne de Lisse (St.), Gemeindedorf im Girondedepartement, Canton Castillon, Bezirk Libourne, hat eine Succursalkirche und 437 Einwohner. 24) Etienne de Lugdarès (St.), Marktflecken im französischen Ardèchedepartement (Languedoc), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirke Argentière, liegt, acht Lieues von dieser Stadt entfernt, am Mamejan, ist der Sitz eines Friedensgerichtes und hat eine Pfarrkirche und 1707 Einwohner. In der Nähe wird Porzellanerde gegraben. Der Canton St. Etienne de Lugdarès enthält in sieben Gemeinden 5778 Einwohner. 25) Etienne de Maurs (St.), Gemeindedorf im Cantaldepartement, Canton Maurs, Bezirk Aurillac, hat eine Succursalkirche und 884 Einwohner. 26) Etienne de Mermotte (St.), Gemeindedorf im Departement der niedern Loire (Bretagne), Canton Machecoul, Bezirk Nantes, hat eine Succursalkirche und 600 Einwohner. 27) Etienne de Montluc (St.), Marktflecken im Departement der niedern Loire (Bretagne), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirke Savenay,

Digitized by Google

ist der Sitz eines Friedensgerichtes und eines Einregistrirungsamtes und hat eine Pfarrkirche und 4388 Einwohner, welche zwei Jahrmärkte unterhalten. Der Canton Etienne de Montluc enthält in fünf Gemeinden 14,135 Einwohner. 28) Étienne de Serres (St.), Gemeindedorf im Ardèchedepartement (Languedoc), Canton Pierreville, Bezirk Privas, hat 856 Einwohner. 29) Étienne de St. Geoirs (St.), Flecken im Isèredepartement (Dauphiné), Hauptort des gleichnamigen Cantons, Bezirk St. Marcellin, liegt 7 Lieues von dieser Stadt entfernt, ist der Sitz eines Friedensgerichtes, eines Einregistrirungsamtes, sowie einer Gendarmeriebrigade und hat eine Pfarrkirche und 1885 Einwohner. Der Canton Etienne de St. Giors enthält in 13 Gemeinden 11,755 Einwohner. 30) Étienne de Sors, im Garddepartement (Languedoc), Canton Bagnoles, Bezirk Uzès, hat eine Succursalkirche und 581 Einwohner. 31) Étienne de Tulmont (St.), Gemeindedorf im Tarn- und Garonnedepartement (Languedoc), Canton Negrepelisse, Bezirk Montauban, hat eine Succursalkirche und 865 Einwohner. 32) Étienne de Vicq (St.), Gemeindedorf im Allierdepartement (Bourbonnais), Canton und Bezirk la Palisse, hat eine Succursalkirche und 661 Einwohner. 33) Étienne d'Orthe (St.), Gemeindedorf im Departement der Heiden (Gascogne), Canton Peyrehorade, Bezirk Dax, hat eine Succursalkirche und 791 Einwohner. 34) Étienne du Bas (St.), Gemeindedorf im Allierdepartement (Bourbonnais), Canton Varennes, Bezirk la Palisse, hat 557 Einwohner. 35) Étienne du Bois (St.), Gemeindedorf im Aindepartement (Bourgogne), Canton Treffort, Bezirk Bourg, liegt 2 Lieues von dieser Stadt entfernt, und hat eine Posthalterei, eine Succursalkirche und 1558 Einwohner, welche vier Jahrmärkte unterhalten. 36) Étienne du Bois (St.), Gemeindedorf im Vendéedepartement (Poitou), Canton Palluau, Bezirk Sables d'Olonne, hat eine Succursalkirche und 2000 Einwohner. 37) Étienne du Gué de l'Ile (St.), Gemeindedorf im Departement der Nordküsten (Bretagne), Canton la Chèze, Bezirk Loudeac, hat 625 Einwohner. 38) Étienne du Bouvray (St.), Gemeindedorf im Departement der niedern Seine (Normandie), Canton Grand Couronne, Bezirk Rouen, hat eine Succursalkirche und 1491 Einwohner. 39) Étienne du Valdonnez (St.), Gemeindedorf im Lozèredepartement (Languedoc), Canton und Bezirk Mende, liegt 2¼ Meilen von dieser Stadt entfernt, hat eine Succursalkirche, Fabriken, welche Sarsch und Unterfutterzeuch liefern und 1129 Einwohner. 40) Étienne du Vauvray (St.), Gemeindedorf im Eure-departement (Normandie), Canton und Bezirk Louviers, hat 484 Einwohner. 41) Étienne du Vigan, im Departement der obern Loire (Languedoc), Canton Pradelles, Bezirk Puy, hat eine Succursalkirche und 420 Einwohner. 42) Étienne en Blesse (St.), Gemeindedorf im Departement der Saône und Loire (Bourgogne), Canton Montret, Bezirk Louhans, hat eine Succursalkirche und 902 Einwohner. 43) Étienne en Cogles (St.), Gemeindedorf im Departement der Ille und Vilaine (Bretagne), Canton St. Brice, Bezirk Fougères, hat eine Succursalkirche und 1833 Einwohner. 44) Étienne en Devolui (St.), Marktflecken im Departement der obern Alpen (Dauphiné), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirke Gap, ist der Sitz eines Friedensgerichtes, hat eine Pfarrkirche und 841 Einwohner, welche einen Jahrmarkt unterhalten. Der Canton Etienne en Devolui enthält in vier Gemeinden 2294 Einwohner. 45) Étienne Lallier (St.), Gemeindedorf im Eure-departement (Normandie), Canton St. Georges du Vièvre, Bezirk Pont Audemer, hat eine Succursalkirche und 1135 Einwohner. 46) Étienne Lardeyrol (St.), Gemeindedorf im Departement der obern Loire (Velay), Canton St. Julien Chapteuil, Bezirk Puy, hat 1108 Einwohner. 47) Étienne la Thillaye (St.), Gemeindedorf im Calvadosdepartement (Normandie), Canton und Bezirk Pont l'Eveque, hat eine Succursalkirche und 536 Einwohner. 48) Étienne la Varenne (St.), Gemeindedorf im Departement des Rhône (Beaujolais), Canton Belleville, Bezirk Villefranche, hat eine Succursalkirche und 1452 Einwohner. 49) Étienne le Molard (St.), Gemeindedorf im Loiredepartement (Forez), Canton Boën, Bezirk Montbrison, hat eine Succursalkirche und 591 Einwohner. 50) Étienne sur Reyssouze (St.), Gemeindedorf im Aindepartement (Bourgogne), Canton Pont de Vaux, Bezirk Bourg, hat eine Succursalkirche und 882 Einwohner. 51) Étienne sur Usson (St.), Gemeindedorf im Departement des Puy de Dôme (Auvergne), Canton Laurillanges, Bezirk Issoire, hat eine Succursalkirche und 977 Einwohner. 52) Étienne Vallée Française (St.), Gemeindedorf im Lozèredepartement, Canton St. Germain de Calberte, Bezirk Florac, hat eine Succursalkirche und 1911 Einwohner, welche vier Jahrmärkte unterhalten. (*Fischer.*)

ÉTIVAL. 1) Étival, Gemeindedorf im französischen Juradepartement (Franche Comté), Canton Moirans, Bezirk St. Claude, ist 4¾ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 214 Einwohner, welche viel Hausgeräthe aus Tannenholz verfertigen. 2) Étival, Gemeindedorf im Vogesendepartement (Lorraine), Canton Raon l'Etape, Bezirk St. Dié, hat eine Succursalkirche, Papiermühlen und 1655 Einwohner. 3) Étival les Lemans, Flecken im Sarthedepartement (Maine), Canton La Suze, Bezirk Mans, hat eine Succursalkirche und 146 Einwohner. Ehemals befand sich hier eine im J. 1109 von Raoul de Beaumont, Vicomte von Lude und Herrn von Montrevau, auf Bitten des Eremiten Aleaume gestiftete Benedictinernonnenabtei, welche 8000 Livres Einkünfte hatte. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ETLINGERA. So nannte Linné zu Ehren des Verfassers einer Monographie der Salbeigattung (Commentatio qua Salviae species 49 descripsit. [Erlang. 1777. 4.]), Andreas Ernst Etlinger, eine Pflanzengattung, welche inzwischen von Amomum nicht wesentlich verschieden ist. (*A. Sprengel.*)

ETOCETUM, Stadt in Britannia Romana, wird für Lichfield die Hauptstadt von Staffordshire gehalten, indem man die Entfernung Uraeona's 11 Milliarien von Uriconium (Wroxeter), Pennocruciums 12 Milliarien von

Digitized by Google

Uracona, und Etocetums 12 Milliarien von Pennocrucium zusammenrechnet, und die ganze Summe von 12 Milliarien ziemlich genau nach Lichfield reicht. Da nun zugleich etwas südlich von dieser Stadt vieles Mauerwerk von römischer Abstammung und die unverkennbaren Überbleibsel der alten Straße gefunden werden, so glaubt man, mit vieler Zuverlässigkeit Lichfield für Etocetum annehmen zu dürfen *). (*Ferdinand Wachter.*)

ETOGES, Gemeindedorf im französischen Marnedepartement (Champagne), Canton Montmort, Bezirk Epernay, hat eine Succursalkirche, eine Posthalterei und eine Gendarmeriebrigade. Die Zahl der Einwohner beträgt 460. Ehemals war Etoges eine Baronie, die nach dem Aussterben der Barone von Etoges an den Marschall von Boufflers kam. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ETOILE. 1) Étoile, Gemeindedorf im französischen Departement der Oberalpen (Franche-Comté), Canton Orpierre, Bezirk Gap, hat 176 Einwohner. 2) Étoile, Gemeindedorf im Drômedepartement (Dauphiné), Canton und Bezirk Valence, hat eine Pfarrkirche und 2872 Einwohner, welche drei Jahrmärkte unterhalten. 3) Etoile (l'), Gemeindedorf im Sommedepartement, Canton Picquigny, Bezirk Abbeville, liegt 5½ Lieues von dieser Stadt und 5 Lieues von Amiens entfernt, auf dem rechten Ufer der Somme, und hat ein Etappenamt und 733 Einwohner, welche viel Weizen, Hafer, Flachs und Hanf bauen. In der Nähe dieses Ortes findet sich ein römisches Lager von ovaler Form. Seine Länge beträgt 1300, seine Breite 800 Fuß, und entspricht so den Anforderungen des Vegetius, welcher sagt, daß ein Lager ein Drittel länger als breit sein müsse. 4) Etoile (l'), Gemeindedorf im Juradepartement (Franche-Comté), Canton und Bezirk Lons le Saulnier, hat eine Succursalkirche und 651 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ETON, Kirchspiel und Flecken in dem Hundred von Stoke und der Grafschaft Buckingham, an den Ufern der Themse, Windsor gegenüber gelegen und durch eine Brücke damit verbunden, hat etwa 2500 Einwohner, die großentheils in der einen Hauptstraße wohnen, ist aber berühmt wegen der gelehrten Schule, welche Heinrich VI. hier im J. 1440 für einen Provost, 10 Priester, 4 Clerks, 6 Chorsänger, 25 arme Schüler und 25 arme Männer stiftete. Später trat eine Veränderung in dieser Einrichtung ein, und die Anstalt erhielt einen Provost, einen Vicepropost, 7 Fellows, 2 Schullehrer, 2 Führer (conducts), 7 Clerks, 10 Chorsänger und 70 Schüler, mit Ausnahme der niedern Beamten und der Diener. Außer den Schülern, für welche die Anstalt bestimmt ist, und die in ihr bedeutende Beneficien genießen, gibt es aber noch eine große, in der neuesten Zeit besonders sehr bedeutend gewordene Zahl von solchen Schülern, die auf ihre eigenen Kosten leben, und, weil sie in der Stadt wohnen, gewöhnlich Stadtschüler (Oppidans) genannt werden. Das Gebäude der Anstalt besteht aus zwei Vierecken, wovon das eine die Schulzimmer, die Wohnungen der Schüler und Lehrer und eine Kapelle, das andere die Zimmer für die Provosts und die Fellows enthält. Die Bibliothek des Collegiums ist eine der schönsten in England, und besitzt nicht nur eine Menge trefflicher Werke, sondern auch sehr viele Zeichnungen römischer und griechischer Alterthümer. In einem der Höfe befindet sich eine schöne Bildsäule des Gründers. — Eine merkwürdige Sitte hat sich von Alters her unter den Schülern von Eton erhalten. Man nennt sie **Montem** oder Ad montem. Sie besteht aber in einer Wallfahrt, welche die Schüler jedes dritte Jahr nach einem Hügel unternehmen, der deshalb Salzhügel genannt worden ist, weil der Hauptzweck der Ceremonie in der Einsammlung von Geld zu Salz besteht, wie man sich auszudrücken pflegt. Alle anwesenden Personen, und selbst die vorbeireisenden Fremden, werden um eine Beisteuer angegangen, und da sich bisweilen sehr bedeutende Zuschauer einstellen, so ist der Ertrag der Sammlung, welche von einigen Schülern in einem reichen seidenen Anzuge geschieht, mitunter sehr beträchtlich. Das Geld, was auf diese Weise zusammenkommt, erhält der älteste Schüler als eine Unterstützung auf der Universität Cambridge; denn Eton besitzt mehre Stellen in dem Kings College dieser Hochschule, für welche jährlich unter den zwölf ältesten Schülern so viele ausgewählt werden, als Vacanzen entstanden sind. Unter den berühmten Männern Englands haben sehr viele ihre Bildung in Eton erhalten. (*Eiselen.*)

Etorpu. s. Kurilen.

ETOVISSA, eine Stadt in Hispanien, von welcher Livius (Lib. XXI. Cap. 22) bemerkt, Hannibal sei von Gades nach Carthago (Neu-Carthago, Cartagena in Spanien) zum Winterlager des Heeres zurückgekehrt, und habe es von da, indem er vor der Stadt Etovissa vorübergezogen, an den Iberus (Ebro) und die Meeresküste geführt. Nach Mannert ist wahrscheinlich Etovissa des Livius Etobema des Ptolemäus, und dieses nach der Angabe der Zahlen der Ortsbestimmung bei demselben die Stadt Segorbe in Valencia *). (*Ferdinand Wachter.*)

ETRECHY. 1) Flecken im französischen Departement des Cher (Berri), Canton Sancergues, Bezirk Sancerre, ist 4¼ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche, 116 Häuser und 799 Einwohner, welche viel Getreide bauen und starke Vieh- und Pferdezucht treiben, da sie Überfluß an vortrefflichen Weiden haben. In der Nähe dieses Ortes befindet sich ein Grabhügel, in welchem die Sage einen Unterfeldherrn des Vercingetorix begraben liegen läßt. 2) Gemeindedorf im Marnedepartement, Canton Vertus, Bezirk Châlons, hat 40 Häuser und 158 Einwohner. 3) Gemeindedorf im Departement der Seine und Dise (Gâtinais), Canton und Bezirk Etampes, liegt 2 Lieues von dieser Stadt und 12 Lieues südlich von Paris entfernt, am

*) Mannert, Geogr. der Griechen und Römer. 2. Th. 2. H. Britannien. S. 158.

1) urbs. 2) Geographie der Griechen und Römer. 1. Th. S. 396.

Digitized by Google

rechten Ufer der Juine, und hat eine Brief- und Pferdepoſt, 125 Häuſer und 1038 Einwohner, welche Pferdehandel treiben. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ÉTREHAM, Flecken im franzöſiſchen Departement des Calvados, Canton Trévières, Bezirk Bayeux, liegt, 2½ Lieues von dieſer Stadt entfernt, auf dem linken Ufer der Orne bei ihrer Ausmündung in das Meer und in einer an Getreide, Obſt und Triften reichen Gegend. Es hat eine Succurſalkirche und 270 Einwohner, welche ſich mit Fiſchfang und Ackerbau beſchäftigen. Ehemals war es der Sitz einer Admiralſchaft und gehörte mit dem Titel einer Baronie der Dreieinigkeitsabtei zu Caen. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ÉTRÉPAGNY, ESTRÉPAGNY, Marktflecken im franzöſiſchen Departement der Eure (Normandie), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirke Andelys, liegt 3 Lieues von dieſer Stadt entfernt an der Bonde und hat ein Friedensgericht, eine Poſthalterei, eine Pfarrkirche, Baumwollenſpinnereien und Fabriken, in welchen wollene Strümpfe verfertigt werden, 261 Häuſer und 1250 Einwohner, welche zwei Jahrmärkte unterhalten und bedeutenden Handel mit Getreide, Hanf und Spitzen treiben. Letztere werden theils in der Stadt ſelbſt, theils von der Umgegend in zahlreichen Fabriken verfertigt. Der Canton Etrepagny enthält in 24 Gemeinden 10,098 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ÉTRETAT, Gemeindedorf im franzöſiſchen Departement der Niederſeine (Normandie), Canton Criquetot l'Esneval, Bezirk Havre, iſt 5½ Lieues von dieſer Stadt entfernt, hat eine Succurſalkirche, 117 Häuſer und 1424 Einwohner. Bei dieſem Orte, welcher an dem gleichnamigen Meerbuſen liegt, findet ſich eine ſehr ſchöne Auſternbank. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ÉTRUN, ESTRUN. 1) Gemeindedorf im franzöſiſchen Departement des Nordens (Flandern), Canton und Bezirk Cambrai, liegt, 3¾ Lieues von dieſer Stadt entfernt, auf dem linken Ufer der Schelde und hat eine Succurſalkirche und 539 Einwohner. Im J. 881 lieferte hier König Ludwig III. von Frankreich den Normännern eine blutige Schlacht und überwand ſie. 2) Gemeindedorf im Departement Pas de Calais (Artois), Canton und Bezirk Arras, hat eine Succurſalkirche und 219 Einwohner. Bei beiden Orten ſieht man römiſche Lager, welche man die Lager des Cäſar nennt. Das erſtere liegt zwiſchen der Schelde und dem Sanſat, am Zuſammenfluſſe derſelben, und beſteht aus einer Reihe von Verſchanzungen, welche ſich längs dieſen Flüſſen hinziehen. Das zweite liegt eine Lieue von Arras in einem Winkel, welchen die obere und niedere Scarpe bilden. Beide waren 1711 noch faſt vollſtändig erhalten. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ETRURIA, Fabrikort in der engliſchen Grafſchaft Stafford, 1½ engliſche Meile von Newcaſtle under Line und 150 nordnordweſtlich von London, an zwei Nebenkanälen des Great Trunk. Hundert Häuſer in einer langen Reihe bilden den Ort, der ſeine Wichtigkeit dem J. Wedgewood (geſt. 1793) verdankt, deſſen Name noch in geweſſen irdenen Geſchirren fortlebt. Die von ihm errichteten Fabriken liefern vorzüglich feines Steingut, Medaillons, Basreliefs, Büſten, Bildſäulen, Kameen, ſchwarze Waare, Biscuit, Terra cotta, Urnen u ſ. w. jährlich zu einem ſehr großen Werthe und beſchäftigen viele Menſchen. (*Eiselen.*)

Etruria, ſ. Hetrurien.

ETSAUT, Gemeindedorf im franzöſiſchen Departement der Niederpyrenäen (Béarn), Canton Accous, Bezirk Oloron, liegt nicht weit von der ſpaniſchen Grenze an dem Gaveflusſe, hat eine Succurſalkirche und 396 Einwohner, welche ſtarke Viehzucht treiben und in Marmorbrüchen arbeiten. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

ETSCH (die), oder Adige, wie die Italiener ihn nennen, iſt nicht nur wegen der Länge ſeines Laufes, ſondern auch wegen ſeiner Waſſermaſſe der bedeutendſte Fluß in Italien nach dem Pô. Die Römer nannten ihn Athesis, auf der Peutinger'ſchen Karte heißt er Athesia und im Mittelalter bezeichnete man ihn mit dem Namen Athica [1]). Seine Ufer ſind ſeit Jahrhunderten der Schauplatz der italieniſchen Kriege geweſen. Er entſpringt in Tyrol [2]), läuft erſt nach Oſten unter dem Namen Etſch bis Botzen, wo er die Eiſack aufnimmt, wendet ſich dann gegen Süden bis vier Miglien unterhalb Verona und nimmt endlich wieder ſeine erſte Richtung nach Oſten an. Er mündet in mehren Armen in das adriatiſche Meer bei Foſſona dell' Adige [3]), nachdem er einen Theil von Tyrol und die Provinzen Verona, Padua und Rovigo bewäſſert hat. Vor dem J. 589 hatte die Etſch in Oberitalien theils einen andern Lauf, theils eine andere Ausmündung als heutzutage. Damals ſtrömte ſie mehr nach Norden. Sie durchſchnitt die Umgegend von Montagnana und von Eſte, um bei Brondolo, dem alten Brinthesium, ſich mit dem adriatiſchen Meere zu vereinigen. Als ſie nun mitten durch das Land ſich ein neues Bett bahnte und dadurch ein Netz von Inſeln entſtand, da nannte man dieſe Gegend Poleſine, von πολὺς, viel, ζώνη,

1) ſ. Memorie storiche de' Veneti primi e secondi, del Conte *Gincomo Filiasi* (Venezia 1796 — 1798) und in Daru's Histoire de la république de Venise dem Filiaſi nachgebildeten Carte des Lagunes au moyen age comprenant depuis l'embouchure de la Piave jusqu'à celle de l'Adige und Carte de l'ancienne Venetie. 2) Mein verſtorbener Freund, der Graf Ignaz von Bevilacqua-Lazisa, ſagt in einem mir vorliegenden handſchriftlichen Aufſatze über die Etſch, aus welchem ich ſämmtliche in dieſem Artikel erwähnten Zahlenverhältniſſe entnommen habe: „ses sources sont dans le Lac de Reschen dans les Grisons." Dagegen behauptet Stein (im Handbuche der Geographie und Statiſtik. Fünfte Auflage. [Leipzig 1825.] 2. Th. S. 18), die Etſch „entſpringt in einem Sumpfgrunde an dem Grenzgebirge von Graubündten." Gannabich (Lehrbuch der Geographie. 14. Aufl. [Weimar 1836.] S. 260) läßt die Etſch in Tyrol auf der malſer Heide aus dem Reſchenſee entſtehen, und Friedrich von Rougemont (in ſeiner Géographie topique. Seconde édition. [Neuchâtel 1837.] p. 87) bezeichnet den Urſprung mit nachſtehenden Worten: *Adige*, „Sources près de l'Ortlès dans le val de Munster." 3) ſ. die Küſte von Venedig und Trieſt, nach Zach, Balle und Liechtenſtern, entworfen und gezeichnet von Chriſtian von Martens. 1824.

Digitized by Google

Band. Die Länge des Laufes der Etsch wird auf 317,849 Mètres berechnet; nämlich von ihrer Quelle bis an den Eintritt in die Provinz Verona 200,000, von der Grenze dieser Provinz bis an die Hauptstadt 50,668, in der Stadt Verona 3798, von der Stadt bis an die südliche Grenze der Provinz 68,363 und von da bis an das Meer 95,000 Mètres. — Die Breite des Stromes ist sehr verschieden. Im Durchschnitt nimmt man sie, vor der Vereinigung mit der Eisack, auf 10 Mètres an. In der Stadt Trient unter der San-Lorenzobrücke erweitert sich das Bett auf 95 und in der Stadt Verona auf 112,350 Mètres. Wo der Fluß in mehre Arme sich theilt, beläuft sich die Breite auf 200 und bei dem Eintritte in das Meer wol auf 600 Mètres. — Bis zwölf Miglien von Verona ist das Bett der Etsch entweder zwischen Felsen oder steilen Bergabhängen eingeengt. Nachher läuft sie durch Ebenen, die nur wenig sich über die Ufer erheben. Einige Miglien von Verona sind sie von Kunststraßen und Dämmen eingefaßt, die bis 8 Mètres über den Erdboden hervorragen. Der Strom führt in Tyrol Felsenbruchstücke, Kiesel und Grant oder Kies, während 40 Miglien Sand, und dann beginnt der Schlamm. Diese fremden Stoffe beengen und erhöhen das Bett auf mannichfaltige Weise von Jahr zu Jahr. Man hat berechnet, daß diese Erhöhung in der Provinz Rovigo 342 Millimetres in einem Jahrhundert beträgt. Durch die Wellen des adriatischen Meeres und durch die Winde, namentlich den Sirocco, wird das Wasser der Etsch dergestalt zurückgestauet, daß bei Fossone sich eine Sandbank von wenigstens 1000 Mètres angesetzt hat. Durch die allmälige Ausbildung dieser Sandbank sind 26 Miglien Landes gewonnen und trocken gelegt worden. Die Etsch bildet, wie v. Martens (in seiner Reise nach Venedig. [Ulm 1824.] II. S. 351) bemerkt, den einzigen Abfluß aller Gewässer des mittlern Tyrols. Sie nimmt eine Menge kleiner Flüsse, Kanäle und Bäche auf, wie z. B. den Nos, il Mezzane und den Illasi[4]). Dafür gibt sie selbst andern Gewässern ihren Ursprung. Als solche Hauptarme oder Ausflüsse derselben lassen sich unter Andern die Adigette und der Castagnaro betrachten. Die Adigette trennt die Stadt Rovigo in zwei Theile und fließt durch den Marktflecken Lendinara. Der Castagnaro durchströmt die auch vom Pò bewässerte Provinz Rovigo, und nachdem er seinen Namen in Canal bianco und Pò di Levante verändert und die Adigette aufgenommen hat, fließt er ebenfalls in das adriatische Meer. Am Canal bianco liegt die Stadt Atria. Das nach ihr genannte adriatische Meer bespülte ehemals die Stadtmauern; jetzt ist es durch Sümpfe zwei Miglien davon entfernt. — Anlangend die Geschwindigkeit des Laufes, so beträgt sie in der Provinz Verona bei mittlerer Höhe 3124 Mètres in einer Stunde und 4686 Mètres beim Steigen und Wachsen des Wassers. Die Tiefe ist äußerst verschieden. Man schätzt sie im Durchschnitt auf 1,200 in Verona, 2,400 oder 2,700 in der Provinz Rovigo und auf 2 oder 2,400 Mètres beim Ausflusse. Die mittlere Höhe wird auf dem in der Stadt Verona an der Ecke der Straße Vo di San Salvar befindlichen marmornen Wassermesser durch die eingegrabene Rinne Nr. IV. bezeichnet. Wenn das Wasser dieses Zeichen berührt, steht es 3,591 Mètres unter der mittlern Höhe des Lago di Garda und 67,070 Mètres über der Oberfläche des adriatischen Meeres. Das Wasser sinkt niemals tiefer als 2,057 unter das ebenerwähnte Zeichen und steigt niemals höher als 4,728 Mètres über dasselbe. Die Höhe des Wassers verändert sich mithin in Verona um 6,785 Mètres. — Fischreich ist die Etsch nicht. Die gewöhnlichsten Arten sind: **Muraena Anguilla, Blennius vulgaris, Salmo Trutta, Salmo Thymallus. Cyprinus alburnus, Cyprinus barbus, Cyprinus Tinca, Cyprinus Phoxinus, Cyprinus rutilus, Cyprinus Idus, Cobitis barbatula, Esox Lucius, Pleuronectes Flesus, Gobrius Aphya, Sparus aurata.** ein Lieblingsfisch der alten Römer, und **Perca fluviatilis.** Seltener sind **Petromyzon branchialis** *L.* oder **Ammocoetes branchialis** *Duméril* und **Acipenser Sturio.** — Die Gewässer dieses Flusses sind nicht selten verheerend für die von ihnen durchströmten Ländereien. Man erinnert sich noch mit Schrecken seiner Anschwellungen im J. 1721[5]) und der Durchbrüche im J. 1774[6]). Es ist nichts Ungewöhnliches, daß die Fluten oft 14 Tage andauernd steigen. Alsdann überschwemmen sie große Ackerflächen und zwingen die einmündenden Gewässer zum Rückfluß. Dadurch werden namentlich die sehr bedeutenden veronesischen Sümpfe (valli grandi veronesi) gebildet, deren Eindämmung und Austrocknung für die Landwirthschaft ein offenbarer Gewinn wäre. Auf der andern Seite werden die erwähnten Übelstände durch den Nutzen reichlich aufgewogen, den die Etsch gewährt. So z. B. werden durch sie zahlreiche gewerbliche Maschinen, als Mühlen aller Art u. dgl. m., in Bewegung gesetzt; sie bewässert eine Menge Wiesen und insbesondere bei Legnago ausgedehnte Reisfelder. Ihr Lauf unterhält einen für die Gesundheit unentbehrlichen Luftzug; endlich dient sie mit ihren Nebenflüssen zum Handel mit den venetianischen Provinzen unter sich und den überseeischen Ländern, Teutschland und Südtalien. Der Waarentransport beginnt bei Brannzoll, einem Orte, den v. Martens (a. a. O. II. 355) gewissermaßen den Hafen des nur eine Poststation entfernten Bozen nennt, und kann auf Schiffen bis in die See betrieben werden. Man kann auf diese Schiffe von Brannzoll bis Verona 200—260 Kubikcentner (Quintaux métriques) und von Verona bis an die See 300 — 390 solcher Centner laden. Die Tragbarkeit der Flöße

4) Vergl. Della nuova inalveazione dei torrenti di Mezzane e d'Illasi. Memoria di *Giuseppe Rensi* ingegnere civile (Verona 1818) und Memorie storiche dello stato antico e moderno delle Lagune di Venezia e di que' fiumi, che restarono divertiti per la conservazione delle medesime, di *Bernardino Zendrini*, matematico della Republica di Venezia. (Padova 1811.) Zwei Quartbände.

5) Saggio sull' Acque correnti del conte senatore *Francesco Menyotti*. (Milano MDCCCXII.) III, 20. 6) Menegotti a. a. O. I, 97 und *Lorgna*, Memorie interno alle acque correnti. Mem. 4. No. 5.

Digitized by Google

ist während der ersten Strecke 300—340 und während der zweiten 450—510 Centner. Die Schiffahrt dauert 24—36 Stunden von Trient bis Verona und 2—3 Tage von Verona bis Venedig. Rückwärts sind 8—16 Tage von Venedig bis Verona und 5—7 Tage von Verona bis Trient erfoderlich, wegen der Untiefen, und weil man sich dabei der thierischen Hilfe bedienen muß. Die Flöße brauchen nicht soviel Zeit, als die Schiffe.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

ETSCHEGHE, Oberhaupt der abyssinischen Geistlichkeit, hat das Haupt turbanartig mit einem weißen Shawl umwunden, in der einen Hand den Rosenkranz, in der andern ein silbernes Kruzifix, welches er den Fremden zum Küssen darreichte. Rüppel's Reise in Abyssinien. 2. Bd. (*H.*)

ETSCHMIADZIN. Das älteste und berühmteste armenische und der Sage nach auch das erste christliche Kloster, welches drei Stunden westlich von Eriwan an einem Nebenflusse des Araxes liegt und sich schon von Weitem durch drei hervorragende Kirchen ankündigt; weshalb auch dieser Ort von den Türken Utsch Kilisse, d. h. drei Kirchen, genannt wird. Die Geschichte dieses Klosters hängt mit der von der Einführung des Christenthums in Armenien eng zusammen. Nach Moses von Chorene und andern armenischen Nachrichten (vergl. *St. Martin*, Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie. [Paris 1818.] 2 Theile), sowie nach der Georgischen Chronik des Königs Wachtang) wurde hier schon 600 Jahre vor Chr. Geb. durch den König Erovant I. eine Stadt erbaut, welche späterhin von einem Könige Vagarch befestigt und nach ihm Vagarchabad genannt, mehren Fürsten von Armenien zur Residenz diente. Gegen das Ende des 3. Jahrh. nach Chr. Geb., als der Arsacide Khosrow, dessen Geschlecht über Persien und Armenien regierte, nach dem Ausgange der persischen Linie, von einem Usurpator Ardechir vertrieben und auf dessen Anstiftung durch einen andern Arsaciden, Anag, ermordet wurde, entstand ein Erbfolgekrieg, in Folge dessen endlich Tiridat, der Sohn Khosrow's, mit Hilfe römischer Truppen und des damals noch heidnischen Kaisers Constantin wieder eingesetzt wurde. Während seiner 56jährigen Regierung fand die Einführung des Christenthums in den Mauern von Vagarchabad statt. Den ersten Versuch, welchen der heilige Gregor, ein zu Cäsarea in Kappadocien erzogener Sohn jenes Mörders Anag, zur Ausrottung des armenischen Heidenthums machte, bezahlte dieser Märtyrer durch eine 13jährige Gefangenschaft. Aber zur selbigen Zeit flüchtete eine im römischen Reiche verfolgte vornehme Christin, Ripsime, mit ihrer Amme Gajane und mit der heiligen Ninon nach Vagarchabad. Tiridat, von ihrer Schönheit geblendet, wollte sie zur Heirath zwingen; als sie Widerstand leistete und zuerst seine Bekehrung zum Christenthume verlangte, ließ er sie, sowie ihre Amme, auf einem öffentlichen Platze zu Vagarchabad zu Tode steinigen. Aber bald nachher (312 nach Chr. Geb.) geschah die Bekehrung Constantin's des Großen, welche einen so großen Einfluß auf Tiridat hatte, daß er den heiligen Gregor aus seinem Gefängnisse zog, sich nebst seinem Adel und seinem Volke von ihm, als erstem armenischen Patriarchen, taufen ließ, und zur Fortsetzung dieses heiligen Werkes und zur Errichtung von Kirchen und Klöstern eine Menge Priester aus Kleinasien kommen ließ. An der Stelle eines Tempels der Venus (Anahid oder Anaitis) wurde zu Vagarchabad die Patriarchalkirche Etschmiadzin, das heißt „zur Herabsteigung des einzigen Gottes Sohnes," und dann wurden noch zwei andere christliche Kirchen ebendaselbst errichtet, wo Ripsime und Gajane den Märtyrertod erlitten hatten. Im J. 524, unter dem armenischen Patriarchen Narses II., erfolgte der Bau des Klosters, welches bis auf die jetzige Zeit der Sitz des armenischen (nicht unirten) Patriarchen geblieben ist, während die Stadt Vagarchabad selbst von den Königen verlassen, schon längst in Ruinen zerfiel. Sowol das Kloster, als die drei Hauptkirchen von Etschmiadzin, unter denen die Patriarchalkirche für den ersten christlichen Dom angesehen wird (der Hauptaltar daselbst bezeichnet den Ort, wo Christus dem heiligen Gregor erschien), Denkmäler des ältesten griechischen und armenischen Baustyls, geziert durch uralte Glocken, Inschriften und Altargemälde (die neuesten der Hauptkirche sind das Werk eines Armeniers, Jonathan, der zur Zeit Schah-Nadir's lebte), sind von mehren europäischen Reisenden beschrieben worden*), zuletzt von Dubois de Montpereux (Voyage autour du Caucase. 1839. T. III.), welcher im J. 1834 hier zwei Patriarchen (den 82jährigen Ephraim und dessen 60jährigen Nachfolger Johannes), 13 Bischöfe und 50 Mönche fand. Das Kloster, der Sitz der armenischen Synode, besitzt eine Schriftgießerei mit zwei Pressen und eine Bibliothek und Handschriftensammlung, deren Katalog selbst der russischen Regierung, nach der Eroberung der ganzen Provinz Eriwan, geheim gehalten wurde (der englische Reisende Morier fand hier, außer alten Liturgien, eine Pope'sche Übersetzung des Homer). Auch haben die fleißigen Mönche von Etschmiadzin seit langer Zeit zum Behufe der Abschriften ihrer heiligen Bücher die rothe Farbe der armenischen Cochenille benutzt, wenn sie gleich noch nicht die Kunst verstehen, das animalische Öl von dieser grellen Farbe zu sondern (s. S. Hamel, Über Cochenille am Ararat, in den Mémoires de l'Académie de St. Petersbourg. 1834, und Dubois a. a. O. S. 461. 462). Zu Etschmiadzin wird auch das heilige Öl zur Firmelung und letzten Ölung verfertigt und alle sieben Jahre ausgetheilt; eine Haupteinnahme der sonst armen und außerdem nur durch Kirchenalmosen, Taufgebühren und eine Abgabe vom Weizen unterhaltenen Geistlichkeit.

Der Patriarch zu Etschmiadzin, das Haupt aller nicht unirten oder monophysitischen Armenier (welche nur eine Natur, nämlich die göttliche, in Christo anerkennen, vergl. den Artikel Armenien), ernennt alle Erzbischöfe

*) Vergl. auch: Das russische Armenien, von armenischen Schriftstellern geschildert, von Herrmann (Berlin 1835), und den Bericht des Professors Koch in Bran's Miscellen. 1837. 7. und 11. Heft.

Digitized by Google

und Bischöfe seiner Diöcese, und wird jetzt auch von den armenischen Patriarchen zu Wan und Constantinopel anerkannt. In den letzten zwei Jahrhunderten geschahen wiederholte Verfolgungen der in Constantinopel unter einem Bischofe stehenden katholischen oder unirten Armenier (wenngleich die Pforte sich nie um den Grund des Schisma bekümmerte und nur den Patriarchen als Oberhaupt verantwortlich machte), zuletzt unter dem Sultan Mahmud, weil demselben der Verdacht beigebracht wurde, daß die katholischen Armenier Anhänger der Janitscharen seien. Jetzt sehen fast alle schismatische Armenier des Orients den russischen Kaiser als ihren Souverain an, weil er im Besitze des heiligen Klosters Etschmiadzin ist, und hoffen von der russischen Regierung, welche alle Armenier gleiche politische Rechte mit den übrigen Unterthanen genießen läßt, Wiederherstellung ihrer Nationalität und ihres früheren Glanzes. Der jetzige Patriarch von Etschmiadzin, Johannes, nennt sich: Diener Jesu Christi, Katholikos aller Armenier und Patriarch der apostolischen und von Christo selbst geweihten Kirche, sowie des ersten heiligen Klosters zu Etschmiadzin. (*v. Rommel.*)

ETTAL, ein katholisches Pfarrdorf im Gebirge, an der Straße von Schongau nach Innsbruck, im bairischen Landgerichte Werdenfels, mit 23 Häusern, 126 Einwohnern, einer schönen Pfarr- (ehemaligen Kloster-) Kirche, welche einige vorzügliche Gemälde, eine sehenswerthe Statue der heiligen Jungfrau und mehre Marmorsäulen enthält, und wohin häufig gewallfahrtet wird, bedeutender Viehzucht und ansehnlichen, reichhaltigen Marmorbrüchen, vier Stunden von Murnau und eine Stunde von Schongau entfernt. Vom Kaiser Ludwig dem Baier wurde hier im J. 1332 ein Kloster gestiftet, und in dessen Stiftungsbriefe verordnet, daß nicht nur 20 Benedictinermönche, sondern auch 13 Ritter mit ihren Ehefrauen daselbst wohnen, und jeder von diesen letztern einen Knecht, eine Dirne und einen Heizer, zur Ordensfarbe blau und grau, und dieselben unter sich einen Meister haben sollen, welchem erlaubt war, vier Pferde, einen berittenen Jäger mit zwölf Hunden und einen berittenen Falkner mit zwei laufenden Knechten zu seiner adeligen und standesmäßigen Ergötzung zu halten. Gleiche Bedingungen und Privilegien hatten auch die Rittersfrauen und ihre Meisterin. Diese kostbare Verpflegung adeliger Familien und Witwen bestand nur bis zum Tode des Stifters. Die Söhne des Kaisers zogen den größten Theil der Güter, welche Ludwig seiner Stiftung zugewandt hatte, zu ihrer Kammer ein, und Ettal mußte, von den Rittern verlassen, selbst der Unterhalt der Mönche fünf Jahre hindurch von einer Administration nur zur höchsten Noth besorgt werden, bis endlich durch eine neue landesfürstliche Dotation, eigentlich durch die im J. 1356 geschehene Restitution der, für die Mönche bestimmten, Güter das klösterliche Institut wieder zur Aufnahme gelangte. Dasselbe zeichnete sich später durch jenes adelige Bildungs- und Unterrichtsinstitut vorzüglich aus, welches der lebhafte Eifer des Abtes Placidus II. im 17. Jahrh. mit großen Kosten zu Stande gebracht und zu einem so ausgebreiteten Ruhme erhoben hat, daß adelige Jünglinge beinahe aus ganz Teutschland nach Ettal kamen, um daselbst in den Wissenschaften und freien Künsten Unterricht und eine edle Erziehung zu erhalten. Im J. 1744 wurde dieses Kloster mit seiner reichen Bibliothek, nur mit Ausnahme eines Flügels, in welchem man noch in neuerer Zeit die Zimmer des Kaisers Ludwig zeigte, durch einen Brand zerstört. Das Kloster, nicht aber jenes adelige Erziehungsinstitut, erhob sich nachher wieder glücklich aus seiner Asche. In Folge der Säcularisation wurde dasselbe aufgehoben. (*Eisenmann.*)

ETTAL. Von dem Ursprunge der Ammer eine halbe Stunde entfernt, zwischen Partenkirch und Schongau, in einem hohen Gebirgsthale, von noch höher ansteigenden Bergkegeln umgeben, liegt das vormalige Kloster Ettal, einst des bairischen Pfaffenwinkels besondere Zier. „Der Stüffter ware Kayser Ludovicus IV., ein Sohn Ludovici Severi, Hertzogs in Bayrn; der erste Stein zum Closter Gebäu wurde Anno 1330 gelegt, nachdeme nemblich erstgedachter Kayser zu Rom, vermuthlich auß seiner Mißgüner Verlaytung, wegen verweilter Crönung und anderen Gemüths Anligen einstens sehr betrübt, einen vnbekanndten Menschen in Gestalt eines Benedictiner Münchs bei verschloßner Thür zu sich kommen gesehen: Der ihne Trostreich eines glücklichen Ausgang seiner Reichs Geschäfften versicheret, und anbey ein Mutter Gottes Bild von unbekandten weissen Stein, Wunderschön gestaltet, eingehändiget, mit Bedeuten, daß er bey seiner Anheimbskunft an das Orth Ammerang oder Ammergau gelangen werde, alldort solle er ein Closter vnder St. Benedicts Regl erbauen, vnnd daselbst dises H. Bild mit dem Titl Stüfftерin hinterlassen. Da nun Ludovicus anheimbskommen, vnnd von seinem Ober-Jäger Heinrich Vendt an das Orth Ammerang hingelaytet worden, ist Anfangs ein Gottshauß von Holtz, hernach aber eine schöne Kirch und Closter allda gestüfftet worden, worinn 20 Münch, darauß 14 Priester leben solten. Höchstgedachter Kayser vnnd Stüffter hat dieses Ettal nit nur sehr hoch geschätzt, und mit dem Wunder-Bild Maria, gleich als einem Erbtheil beschencket, sonder auch die Grafschaft Möhring, Wildenberg, Pittingau, und andere Herrschafften selbigem zugeaygnet, wiewol ein- und anders mit der Zeit weckkommen." In einer Urkunde vom 23. April 1330 thut der Stifter der Bauerschaft gemeinlich zu Ober-Ammergau die Gnad, daß sie Erb- und Baurecht haben soll auf den Höfen und Huben in dem Ammergau, welche er mit Eigenschaft der Voigtei zu seinem neuen Kloster Ettal (vallis legis) gegeben und geordnet hat. Mit Unrecht wird demnach der Stiftungsbrief dem J. 1332 zugeschrieben; die Urkunde vom 17. Aug. 1332 ist vielmehr eine Ordnung für die allerdings ganz ungewöhnlichen Zustände in dem Kloster. Vermöge derselben sollen, außer den 20 Mönchen, 13 Ritter sammt deren Ehefrauen zu Ettal wohnen. „Jeder Ritter soll haben einen Knecht, ein Diern und ein Haitzer. Der Ritter Farb soll seyn blau und grau, vnder ihnen soll einer Maister seyn, dieser soll vier Pferdt, Item einen berittenen Jäger mit 12 Hunden, vnd einen berittenen Falckner mit zwey lauffenden Knechten haben. Under denen Ritters Frauen solle auch eine Maisterin seyn. Es seynd

Digitized by Google

aber diese Ritter nach Absterben Ludovici auß Abgang deß Underhalts allgemach abkommen, und nit mehr ersetzt worden." Durch Urkunde vom 1. Mai 1332 hatte der Kaiser die, wegen Misbrauchs, denen von Seefeld entzogene Voigtei des Frauenklosters Heggbach in Schwaben dem Rittermeister zu Ettal, unter genauer Bestimmung von dessen Rechten, verliehen. Neben Ammergau schenkte der kaiserliche Stifter ein zweites gefreites Gericht, Murnau, welches er 1332 von dem Bischofe zu Augsburg, Ullrichen von Schöneck, erkauft, sammt Burg und Dorf Eschenloch und dem Staffelsee. Es zogen aber nach des Stifters Tode die Söhne die meisten dem Kloster zugewendeten Güter wieder an sich, die Ritter mußten auswandern und die Mönche empfingen von der angeordneten Administration während eines Zeitraums von fünf Jahren kaum den nothdürftigen Unterhalt, bis im J. 1356 die Restitution der für die Mönche bestimmten Güter bewilligt und hiermit das klösterliche Institut von dem Untergange gerettet wurde. Papst Urban bestätigte die Stiftung 1358, und 1363, Sonntag nach Kreuzerfindung, wurde die Kirche zu Ehren der Mutter Gottes geweihet. Es diente dieselbe den Rittern Kumerspruck, den Jägermeistern der Baierfürsten zum Erbbegräbniß. Im schmalkaldischen Kriege hatte das Kloster, wegen der tyrolischen Grenze, von dem Bundesheere viel zu leiden; noch viel größeres Ungemach, unsäglichen Verlust an Kirchenornat, Gebäuden, Fahrniß, Getreide, Wein, Rossen und Vieh brachte der 30jährige Krieg. Abt Placidus II. begründete, in desselben Jahrhunderts Verlauf, mit schweren, großentheils durch Privatmittel bestrittenen, Kosten das adelige Bildungs- und Schulinstitut, welches sofort eine große Anzahl von Schülern aus allen Gegenden von Teutschland heranzog und zu Berühmtheit und Wichtigkeit gelangte. Aber der Brand von 1744 vernichtete die sämmtlichen Klostergebäude, bis auf einen Flügel, in welchem man noch in neuerer Zeit des Kaisers Ludwig Zimmer zeigte, und die Ritterakademie gelangte nicht mehr zur Thätigkeit, obgleich das Kloster schöner denn vorher aus der Asche erstand. Alles aber in dem neuen Bauwerke wird, dieses schreibt v. Obernberg, „von dem herrlichen Gotteshause übertroffen, das eine Rotunda und mit vielem Geschmack angelegt ist. Joh. Jacob Zeiler von Reiti hat im J. 1752 das Schiff derselben gemalt und der berühmte Martin Knoller schmückte mit seinem Pinsel späterhin den Chor. Dieses Gemälde und sein Altarblatt (die Himmelfahrt Mariä), nebst der Fortsetzung desselben in das Gewölbe des Chores, sind wahre Meisterstücke, die seinen Namen allein schon verewigen. Außerdem hat Knoller zwei Seitenaltäre mit Blättern geziert, deren eins die heilige Katharina, das andere den heiligen Sebastian darstellt. Die übrigen vier sind von verschiedenen Meistern; nämlich St. Thomas von Hermann, Hofmaler zu Kempten, Corbinian von dem schon genannten Zeiler, die Familie Christi von Wink, Hofmaler zu München, und der heilige Benedict von Scheffler, Maler zu Augsburg. Die Wände der Kirche sind mit Marmor bekleidet, der selbst innerhalb des klösterlichen Gerichtsbezirkes sich fand; nur ward er mit gestecktem, grünem Marmor gemischt, der von der ehemaligen Kirche noch vorhanden war, und ursprünglich fremd ist. Groß ist die Pracht im Innern dieses herrlichen Tempels; echter Kunstgeschmack hat sie angeordnet; darum wirkt dieselbe mächtig auf jeden unbefangenen Menschen, und stimmt bei dem geistreichen Halbdunkel, welches ihn erfüllt, zur innigsten Andacht die entzückte Seele. Dazu hat den Eintretenden schon die Ansicht des Tempels von Außen vorbereitet, und ihm das Erhabenste, was sich denken läßt, angekündiget. Die Säulenstellung aus (eigenem) weißen, unpolirten Marmor an der Pforte; der prächtige Dom, die im Golde schimmernde Kaiserkrone, welche ihn umgittert, geben dem Ganzen ein majestätisches Ansehen, und imponiren um so mächtiger, je außerordentlicher der Contrast dieses so wohl gelungenen italienischen Baues mit der stillen Einsamkeit des hohen, unbevölkerten Alpenthales ist. Wahrlich es bedurfte keines Wunders, um eine Wallfahrt nach einem Orte zu gründen, der Geist und Seele so unwiderstehlich anzieht und nachher für immer festhält." Vom Ausgange des 17. bis in die Mitte des 18. Jahrh. wußten die Klosterherren dem Andrange der Wallfahrer „mit tiefster Demuth und reichem Opfer," in dem ermüdendsten Dienste kaum zu genügen. Die Andacht verehrte in Ettal, als ein Geschenk von einem der heiligen drei Könige dem Jesukindlein dargebracht, „einen güldenen Ring mit eines alten haydnischen Kayſers Ebenbild auf einem weissen Stein gar zierlich geschnitten. Dieses rare Stuck hat nachgehends das Hauß Österreich bekommen, und pflegten selbige Fürsten auß der Farb des Steins im Ring, hell oder dunkel, das Glück oder Unglück ihrer vorhabenden Geschäfften einiger Weiß abzunemmen. Nachdem aber Kayser Ludwig in der Schlacht bei Ampfing Fridericum von Österreich besiget und zum Kriegsgefangenen gemacht, ist ihme auch dieser Ring, als die beste Beuth, zu theil worden, den er dann der ersten rechten Besitzerin vollends widerumb zugestellt. Neben diesem köstlichen Schatz seynd in dem Gottshauß allhier eine feine Anzahl von den Haaren unserer lieben Frauen und etliche gantze Leiber oder Heiligen, mit Kunstreicher Hand zierlich gefasset, zu sehen, deren immerdar einer gegen den andern über in absonderlichen Altären zur Verehrung vorgestellt seynd." Als Kunstwerk verdiente die höchste Aufmerksamkeit das aus milchfarbenem Stein gehauene Bildniß der heiligen Jungfrau, welches der Klosterstiftung Anlaß geworden. „Lange war man ungewiß über die Materie dieses himmlisch schönen Bildes, das Aller Aufmerksamkeit und Bewunderung von jeher an sich zog. Unser verehrter Naturforscher v. Schranck bestimmte diese Steinart, die man für Alabaster hielt, etwas näher durch die Meinung, es sei Ferber's weißer, undurchsichtiger, milchfarbiger, orientalischer Alabaster; denn, sagt er, für Marmor ist der Stein wol zu wenig kalt, und für das Gefühl zu wenig fett. Die Statue hat eine Schwere, die man, bei ihrer geringen Größe, nicht vermuthet; ihr Gewicht soll 24 Pfund betragen. Daher wird nicht leicht Jemandem erlaubt, sie zu heben, und geschieht dieses, so wird man zuvor hievon unterrichtet, um dieses Meisterstück der Kunst nicht unvorsichtig fallen zu lassen. Da-

Digitized by Google

her entstand jene, mit Unrecht den Mönchen aufgebürdete, Volkssage, daß die Statue ein Gewissensmesser sei; woran wol in ganz Ettal keine Seele jemals gedacht hat." Es ist das gleichsam die Erwiederung auf eine von Hazzi in die „Statistischen Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern," 2. Bandes 1. Abtheil. S. 98, aufgenommene Albernheit: „Die Hauptsache ist hier die kleine Mutter Gottes von Ettal, eins von den Geschenken Kaiser Ludwig's. Sie sitzt im Tabernakel und kann von da mittels einer Maschine bis zum Altar herabgelassen werden. Man schreibt ihr eine Herzen und Nieren erforschende Kraft zu, äußert, daß dieses Bild nur der aufheben kann, der keine Sünde auf sich hat; allein einleuchtend darf man deswegen nicht furchtsam sein; unterdessen werden den vielen Wallfahrern große Wunder davon ausgekramt. Ein Seminarium, an 100 Jünglinge stark, wird hier immer unterhalten; sonst war es blos eine Erziehungsschule von Adeligen, auch vielen Österreichern. Man sieht in den Gängen noch eine Menge solcher Grafen und Barone, alle in Jagduniform gekleidet; vielleicht war auch der Charakter des wilden Jägers und Bigotten der einzige Erwerb ihrer Bildung. Gegenwärtig sind unter andern auch Söhne aus Tyrol und Graubündten anwesend, wahrscheinlich weil es ihren Ältern zu Hause zu aufgeklärt zugeht. Wenn man nun den Ort und diese Zeloten betrachtet, erregt sich das Trauergefühl, junge Leute, wie in einem Erziehungsmagazin anzutreffen, da es ohnehin bekannt ist, daß solche Erziehungshäuser und Casernen als widernatürlich die ersten Lasterschulen darbieten. Diese Benedictinerherren scheinen auch dem Menschengeschlechte so abgeneigt zu sein, daß sie kein einziges Haus, keine einzige Familie in diesem Gebirgskessel aufkommen lassen; sie sind also ganz isolirt, ganz der heiligen Schwermuth oder dem Bier- und Weinkrug geweiht. Auch die Pflugschar ist hier nicht bekannt; man findet nur einige Garten- und Wiesenanlagen. Die Unterthanen müssen durch grundherrliche Dienste und Scharwerk, wie gewöhnlich Alles ersetzen. Übrigens gehört das Kloster unter die reichern. Der schlechten Bibliothek wird jetzt auch ein Saal gebaut." Hazzi, der entschiedene Feind der Klöster, hat die bairischen eins nach dem andern fallen gesehen. Die Klosterherrschaft, oder das Gericht Murnau und Oberammergau, enthielt 1802 auf beinahe sechs □Meilen 3433 männliche, 3681 weibliche Individuen in 110 benannten Ortschaften, meist Einöden; als bedeutendere Ortschaften sind der Markt Murnau, die Dörfer Ober- und Unterammergau, Huglfing, Eschenlohe, Sojen, Baiersojen u. s. w. zu nennen. Eigentlich sind nur das Loisach- und Amperthal, der Sumpf um den Staffel- und Ringsee und die Vorberge, oder die Straße der Ammer zu bewohnt. Rauhe und wilde Gebirge erfüllen den beiweitem größern Theil des Gebiets, während ihr Fuß von Sumpf und Fils begleitet ist. Kaum der vierte Theil der Oberfläche kann als cultivirter Boden gelten, das übrige ist Wasser, Fils, Moos und Wald. Die Ammertrift wurde ganz aus des Klosters Waldungen bestritten, noch mehr Holz ging durch eine Seitenkluft, auf dem Fischbache, dem Inn zu, nach Hall, in Tyrol. Neben der bedeutenden Hornvieh- und Schweinezucht unterhielt das Kloster schöne Gestüte, sowie, um den Marmor zu benutzen, eine Schneidemühle bestand. Zu Murnau wohnte der herrschaftliche Pfleger und zu Ammergau ein Unterrichter; das Kammergericht hatte im Kloster seinen Sitz. Außerhalb der Grenzen der Herrschaft, in dem Gerichte Dachau, besaß das Kloster die Hofmark Aubing. (*v. Stramberg.*)

ETTALER MANNDL, ETTALER MÄNNEL, ein hoher Berg nordöstlich von Ettal im bairischen Landgerichte Werdenfels, dessen Spitze von einem Felsen gebildet wird, welcher wie eine Säule aufrecht steht, sehr weit gesehen wird und in der Ferne das undeutliche Bild eines Mannes vorstellt. (*Eisenmann.*)

ETTENHEIM, 1) Bezirksamt im Oberrheinkreise des Großherzogthums Baden, das in der hier unten geschilderten Stadt den Sitz seiner Verwaltungsbehörden und von ihr den Namen hat. Es wird von den Bezirksämtern Lahr, Haslach und Kenzingen und gegen Westen vom Rheinstrome eingeschlossen, und auf einem Flächenraume von 2⅞ □Meilen von 19,034 Menschen bewohnt, wovon 15,706 katholisch, 2158 evangelisch und 1170 Israeliten sind. Die Bevölkerung bildet 16 Gemeinden; diese sind: die Städte und Pfarreien Ettenheim und Mahlberg; die Marktflecken und Pfarreien Kippenheim und Rust; die Pfarrdörfer Altdorf, Gravenhausen, Cappel am Rheine, Münchweyer, das Münsterthal mit St. Landelin, Ettenheimmünster und dem übrigen Zugehör, Ringsheim, Schmieheim, und Schweighausen mit seinen Zinken; die Dörfer Dörlinbach mit seinen Zinken, Kippenheimweiler, Orschweyer und Wallburg.

2) Stadt und Sitz der Verwaltungsbehörden des gleichnamigen Bezirkamtes im Oberrheinkreise des Großherzogthums Baden, vier teutsche Meilen gegen Norden von Freiburg, dem Sitze des Hofgerichtes und der Kreisregierung, und fast 1¼ Meile vom Rheinstrome, im Eingange eines lieblichen Thales am mitternächtigen Abhange des Kalenberges, theils auf der Höhe, theils in der Ebene an der linken Seite der alten Unditz, die hier seit ihrer im 15. Jahrh. ausgeführten Abgrabung Ettenbach heißt, hat eine Bevölkerung von 3057 Bewohnern, wovon 2567 katholische, 43 evangelische und 47 Israeliten in 581 Familien und 421 Häusern in der Stadt selbst und 400 katholische in 83 Familien und 61 Häusern in dem der hiesigen Bürgerschaft und Pfarrgemeinde einverleibten, ¼ Meile gegen Süden in einem kleinen Thale an der Ostseite des Kahlenberges liegenden, Kirchdorfe Ettenheimweiler wohnen. Schöne städtische Einkünfte, eine fruchtbare Gemarkung, Feldbau und Viehzucht, Handel mit Felderzeugnissen, vorzüglich mit Hanf und Garn, viele Mühlen und sehr viele Gewerbe und Handwerke aller Art begründen den Wohlstand der Einwohner. Am zahlreichsten ist die Leineweberei, womit sich über 50 Meister beschäftigen. Auch werden hier Hecheln und Hechelzähne verfertigt und jährlich viele Centner derselben ausgeführt. Überdies hält die St[illegible]e schon seit dem Anfange des 13. Jahrh. das P[illegible] vier Jahrmärkte und jeden Mittwoch ei[illegible]markt.

Ettenheim verdankt Ursprung und Namen dem Herzoge Eticho dem Jüngern, Grafen des Nordgaues, dem Stammvater des Hauses Lotharingen, Eticho's des Alten, Herzogs des Elsasses, der Häuser Habsburg, Baden und Lotharingen gemeinschaftlichen Stammvaters jüngstem Sohne, welcher es in dem ihm nach des Vaters Tode zugefallenen Landestheile, und zwar in der Ortenau, um das J. 690 erbaut hat. Es erhob sich bald zu einer ansehnlichen Niederlassung. Schon ein Sohn Herzogs Eticho des Jüngern, Eddo, auch Hetto, Bischof zu Strasburg, gedenkt der großen Pfarrkirche von Ettenheim in seinem Testamente, das er im eilften Regierungsjahre Pipin's, Königs der Franken, im J. 763, errichtet hat, und nennt sie basilica S. Mariae. Sie nahm den Ort ein, wo sich jetzt die ehemaligen Schaffnereigebäude des Klosters Ettenheimmünster verbreiten, und noch im Anfange des 18. Jahrh. stand im Hofe dieser Schaffnerei eine Kapelle der seligsten Jungfrau, welche zum Andenken an diese erste Pfarrkirche daselbst erbauet war. Denn die zweite Pfarrkirche, dem heiligen Bartholomäus geweiht, wurde auf dem Berge erbaut, auf der Stelle, wo sich einst Eticho's Schloß erhob, und wo auch heute die neuerbaute schöne Pfarrkirche mit ihrem hohen und niedlichen Thurme und mit ihrer kostbaren Orgel bewundert wird. Die Abtei Ettenheimmünster, welche den hiesigen Zehnten bezog, ernannte und besoldete den Pfarrer, baute und unterhielt den Thurm, den Chor und die Sacristei der Kirche, und besetzte die hiesige Kapellanei, was nun alles an die Landesherrschaft übergegangen ist. Außer dieser Kirche befinden sich hier noch mehre Kapellen und noch viele merkwürdige und des Anschauens werthe Gebäude; die ausgezeichnetsten sind: die obengenannte ehemalige Schaffnerei, das ehemalige Amtshaus, nachmaliger fürstbischöflicher Hofsitz, der kaiserliche Freihof, das reiche Bürgerhospital, das von Ichtrazheim'sche und das von Türckheim'sche Wohnhaus.

In seiner schönsten Blüthe stand Ettenheim im 15. Jahrh. Schon im J. 1418 erkaufte die Stadt $^{1}/_{3}$ des großen Pfarrdorfes Ringsheim von den Herren dieses Ortes mit lehensherrlicher Bewilligung um 118 Gulden, und im J. 1465 wird sie im Besitze von $^{3}/_{4}$ desselben Dorfes erblickt, welche indessen nach Erlöschung des Geschlechts der Herren von Ringsheim im Anfange des 16. Jahrh. der Lehensherr, Bischof Albrecht von Strasburg, ein geborener Pfalzgraf bei Rhein, wieder einlöste.

Vom J. 1790 bis ins J. 1803 war Ettenheim das Hoflager des römischen Hauptpriesters und letzten Fürstbischofs zu Strasburg, Ludwig Renat Eduard's, Fürsten von Rohan-Guemené, welcher die oben gerühmte Pfarrkirche erbauen ließ, und, als er hier am 16. Februar des J. 1803 starb, auch in derselben, neben dem schönen Choraltare auf der Evangelienseite, die Ruhestätte seiner Gebeine empfing.

Auch das noch macht Ettenheim im Buche der Zeiten merkwürdig, daß der letzte Sprößling des Hauses Bourbon-Condé, Ludwig Anton Heinrich, Herzog von Enghien, der seit dem J. 1802 hier wohnte, auf Napoleon's Befehl durch den General Ordoner an der Spitze von 400 Bewaffneten in der Nacht vom 14. auf den 15. Mai des J. 1804 von hier entführt und am 22. desselben Monates zu Vincennes bei Paris erschossen wurde.

3) Die Mark, von dem eben geschilderten Hauptorte benannt, entstand dem Namen nach in der Zeit, als nach der blutigen Schlacht vom J. 712, wo Pipin von Heristall durch seinen Feldherrn und Enkel Arnulf die Alemannen unter ihrem Herzoge Wilchar, Arnulf's Brudessohne, auf das Haupt schlug, die Ortenau von Alemannien abgerissen und mit dem Herzogthume der Franken am Rheine vereinigt wurde. Der Sache nach war sie das Stammgut eines alemannischen Herrengeschlechtes, das auf der Gisenburg über Ettenheimmünster, welche die ältesten Schriftsteller des Klosters Wisenburg nennen, wohnte. Wiesegarde, die letzte dieses Geschlechtes und Herrin der Mark, brachte sie ihrem Gemahle, dem fränkischen Grafen Ruthard, Arnulf's Sohne, zu, welcher sie mit der Gemahlin Bewilligung seinem Vetter Eddo, Bischofe zu Strasburg, theils für dessen bischöfliche Kirche, theils für das Kloster Ettenheimmünster schenkte. In dem letzten Willen dieses Bischofs, den er am 13. Mai im J. 763 errichtete, hört man sie zum ersten Male urkundlich genannt. Sie war in die morgenländische und abendländische Mark eingetheilt; aber von ihren Grenzen und Bestandtheilen verlautet in dieser ältesten Urkunde nichts Genügendes. Nach Briefen aus den nächsten Jahrhunderten und nach ihrem Bestande als Patrimonium der bischöflichen Kirche zu Strasburg und des Gotteshauses Ettenheimmünster ergeben sich folgende Bestandtheile: Ettenheim, die Stadt mit Zugehör, als Hauptort; gegen Nordwest, West und Südwest von derselben: Orschweyer, Gravenhausen, Cappel am Rheine, Rust und Ringsheim; gegen Nord, Nordost, Ost und Südost: Altdorf, Wallburg, Münchweyer, Ettenheimmünster und St. Landelin, Dörlinbach, Schweighausen und ihre Zugehörungen.

Gegen Südost von Ettenheim auf dem Hessenberge und Breitebenet findet man, nach Kolb, noch zwei, eine Stunde von einander entfernt stehende, alterthümliche Grenzsteine, deren der obere das Confinium Alemannorum, der untere das Commarchium Alemannorum, von welchen beiden eine Urkunde vom J. 926 spricht, bedenkmalen. Sie beziehen sich auf die oben angezeigte, nach der Schlacht vom J. 712 vorgenommene, Grenzveränderung, bezeichnen die Grenze zwischen der dem Herzogthume Franken einverleibten Ortenau und zwischen Alemannien und zugleich die Grenze der Mark Ettenheim, sammt der des ehemaligen Gebietes der Abtei Ettenheimmünster von dieser Seite.

Diese Mark oder Grenzherrschaft blieb bei dem Hochstifte Strasburg und bei der Abtei Ettenheimmünster bis zu den großen Staatsumwälzungen unserer Zeit, wo sie in Folge des lüneviller Friedens durch den Entschädigungsvergleich der teutschen Reichsabgeordneten vom J. 1802 bis 1803, damals mit einer Bevölkerung von 5544 Einwohnern auf 0,82 Geviertmeilen, dem hochfürst-

Digitized by Google

lichen Hause Baden zugetheilt wurde. Ihretwegen führt der Großherzog im großen Staatswappen in des Hauptschildes achtem Felde einen silbernen rechten Schrägbalken auf Roth, d. i. das alte Wappzeichen des Fürstbisthums Strasburg. (*Thomas Alfried Leger.*)

ETTENHEIMMÜNSTER, ehemalige berühmte Benedictinerabtei, jetzt freiherrliches von Türckheim'sches Schloß und Hof in der Gemeinde und Pfarrei Münsterthal zu St. Landelin im großherzoglich badischen Bezirksamte Ettenheim, ¾ teutsche Meile gegen Südost von Ettenheim, im Hintergrunde des dichterisch schönen und fruchtbaren Münsterthales. Der Anfang des Klosters wurde durch die Verehrung des heiligen Landelin, eines edeln Schotten, veranlaßt, welcher um das J. 640 christlichen Bekehrungswerkes wegen nach Teutschland kam und sich zur Vorbereitung als Einsiedler in diesem Thale niederließ, hier aber auf Befehl Gisock's, des Grundherrn der Gegend, an der Stelle, wo jetzt St. Landelin's Brunnen in der Vorhalle seiner Kirche quillt, ermordet (s. St. Landelin, Pfarr- und Badeort), von seinen Freunden aber ¼ Meile weiter gegen Nordost an der Stelle begraben wurde, wo heute noch sein Grab hinter dem Hochaltare der Pfarrkirche zu Münchweyer gezeigt wird. Bald siedelten sich Mönche und Wunder um das Grab, fromme Pilger wallfahrteten dahin, viele baueten sich an, und so entstand nach und nach das Dorf Münchweyer. Herzog Eticho der Jüngere (man s. oben im Art. Ettenheim, Stadt) ließ über dem Grabe eine Kirche, und nicht weit davon auf einer Anhöhe eine Wohnung für die Mönche erbauen, welche den Gottesdienst an dem Wallfahrtsorte zu besorgen hatten und das Kloster Mönchscelle nahm seinen Anfang. Da aber der Lebensunterhalt der Mönche auf ihrer Hände Arbeit und auf die Gaben der Pilger beschränkt war, so mußten die damaligen häufigen Kriegszüge der Franken gegen die unruhigen Herzoge der Alemannen dem armen Klösterlein alle Mittel rauben und seine baldige Auflösung herbeiführen. Indessen wurde ein Mönch dieses Klosters, Widegern, auch Wiggerin genannt, ein edler und reicher Breisgauer, im J. 720 auf den bischöflichen Stuhl zu Strasburg erhoben. Der sammelte die zerstreuten Mönche von Mönchscelle, ließ ihnen ein neues Haus aus seinem eigenen Vermögen erbauen und fügte zur Aussteuer noch vom strasburger Kirchengute hinzu. Allein Widegern's Nachfolger vernachlässigten die junge Stiftung, und die unter dem Frankenfürsten Karl dem Hammer wiederholten Kriegszüge gegen die Alemannen richteten Mönchscelle abermals zu Grunde. In diesen Zeiten war Eddo, auch Hetto genannt, ein Sohn Herzog Eticho's des Jüngeren, Abt zu Münster im Gregorienthale und ein großer Freund des reichenauer Abtes Pirmin. Als daher Pirmin von den alemannischen Fürsten Landfried und Theutebald gequält fliehen mußte, ernannte er im J. 727 Eddo zu seinem Nachfolger. Allein auch Eddo wurde von ihnen verfolgt, ja sogar gefangen nach Uri in der Schweiz gebracht. Er beschloß daher, sich auf seine Güter, die er im Breisgaue und in der Ortenau hatte, zurückzuziehen. Er wählte seine väterliche Burg Ettenheim zur Wohnung, versammelte daselbst die zerstreuten Schafe von Mönchscelle und verpflegte sie von dem Seinigen.

Im J. 732 war die Ruhe in Alemannien hergestellt und Eddo in seine Abtei Reichenau wieder eingesetzt; und als im J. 734 Aylidolf, Bischof zu Strasburg, starb, wurde Eddo von dem Frankenfürsten Karl zum Bischofe von Strasburg ernannt. Gleich im ersten Jahre seines bischöflichen Wirkens erschien er an der Spitze vieler reichenauer Mönche im Thale der Gisenburg, um die Wiederherstellung von Mönchscelle anzuordnen und das Kloster aus den Cellen Reichenau's zu bevölkern. Er verlegte es tiefer in das Thal hinein, unfern der Wunderquelle des heiligen Landelin, zunächst unter der Gisenburg, ließ es in diesem einsameren und schöneren Wiesengrunde, wo sich seine Überbleibsel heute noch an fruchtbare Hügel lehnen, weit größer und herrlicher erbauen, und begabte es reichlich aus dem Seinigen. Er selbst verwaltete das Amt des Abtes, bis es ihm überhäufte Geschäfte und das nahende Alter verboten. Während dieser Zeit, es war im J. 748, schenkte der fränkische Graf Ruthard, welchem seine Gemahlin Wisegarde die Mark Ettenheim zugebracht hatte (man vergleiche oben Ettenheim, die Mark), den abendländischen Theil dieser Mark seinem Vetter Eddo und der bischöflichen Kirche zu Strasburg. Eddo verwendete alsbald viele Einkünfte aus dieser Mark zur Ausstattung seiner neuen Stiftung, und als er im J. 763 am 13. Mai die letzte Hand durch Errichtung seines Testamentes an das Werk legte, fügte Ruthard mit Bewilligung seiner Gemahlin auch den morgenländischen Theil dieser Mark dem Vermächtnisse Eddo's bei und unterzeichnete die feierliche Urkunde. Hierin hat Eddo für 30 Mönche, die dienenden nicht mit gerechnet, großmüthig und reichlich gesorgt, und den hochehrwürdigen, virum reverendissimum, Hildulf, zu seinem Nachfolger in der äbtlichen Würde ernannt. Nicht nur seine eigenen Güter im nahen und ferneren Elsasse und im helvetischen Aargaue, und was ihm vom Herzoge Ernst in der Ortenau und im Breisgaue zufiel, mußten den Reichthum von Mönchscelle mehren helfen, sondern auch seine bischöfliche Kirche mußte für seine Stiftung steuern. Den Grund und Boden hatten Ruthard und Wisegarde gegeben; auch der Zehnte in der ganzen Mark Ettenheim, wol eins der ersten Beispiele dieser Abgabe, wurde dem Kloster durch dieses Vermächtniß zu Theil; und in dem altberühmten lotharingischen Marsel hat es ihm eine halbe Salzpfanne gestiftet. Das dankbare Mönchscelle nannte sich von nun an seinem erhabenen Stifter zu Ehren Ettonis monasterium, Etton's Münster, was die spätere Zeit in Ettenheimmünster veränderte, und übertrug ihm und seinen Nachfolgern im Bisthume Strasburg das Schutz- und Schirmrecht, die sogenannte Kastenvoigtei. Diese wurde aber bald nach Eddo's im J. 773 erfolgtem Tode an das Herrenhaus Geroldseck verliehen, bei dem sie bis zu dessen Erlöschen, 1634, blieb.

Von Eddo, dem geborenen Grafen von Windisch und Altenburg, Bischofe zu Strasburg, den Ettenheimmünster als seinen Stifter und ersten Abt verehrte, bis zu Arbogast Häusler, dem letzten Abte, der in Offenburg

Digitized by Google

geboren war, haben 52 Äbte, deren vier Bischöfe zu Strasburg waren, das Kloster in wechselndem Glücke und Unglücke beherrscht. Schon im Anfange des 9. Jahrh. verminderte sich die ursprünglich reiche Stiftung, indem viele von den aargauischen Gütern, welche wild und rauh durch den Fleiß der Mönche urbar gemacht waren, von der Habsucht der Stammgenossen Eddo's dem Kloster wieder entzogen wurden; und im letzten Viertel des 11. Jahrh. verarmte das Kloster fast in den Drangsalen, die es von Kaiser Heinrich dem IV. zu leiden hatte. Auch die Herren von Geroldseck, die es schützen sollten, standen ihm immer wie Feinde gegenüber und wucherten unersättlich mit seiner Habe. Und obwol nach ihnen die Kastenvoigtei wegen begangener Felonie dem Hochstifte Strasburg wieder heimfiel, so wurde das Kloster jetzt in immerwährende Verdrießlichkeiten mit der fürstbischöflichen Regierung wegen der Landeshoheit, die diese ansprach, verwickelt, bis endlich Hochstift und Kloster in Folge des lüneviller Friedens aufgehoben wurden.

Das Kloster hatte zwar das Meiste von seinen Stiftungsgütern verloren; doch bezog es noch schöne Einkünfte, sowol in seinen eigenen Stäben, als auch in fremden Orten, und zwar in der ehemals ihm ganz angehörigen Stadt Endingen und dem Marktflecken Riegel, in den bedeutenden bischöflich-strasburgischen Orten Ettenheim, Gravenhausen und Ringsheim, in dem mehrherrischen großen Pfarrdorfe Altdorf, in den Geroldseck'schen Marktflecken Kippenheim und Pfarrdorf Schmieheim, und in dem nassau-usingischen Dorfe Wallburg. Seine eigenen Stäbe waren damals noch: St. Landelin oder Münsterthal mit Kecherhof, Eisenburgerhof, Sennhof, Geigerhöfle und dem Weiler Bürgenberg; die Gemeinde Dörlinbach mit den Zinken Durenbach, Prinzbach, Hüb und Höfen; Pfarrdorf und Gemeinde Schweighausen mit den Zinken Harmersbach, Hintergeisberg, Vordergeisberg, Halle, Loch, Steig und Streitberg, endlich das Pfarrdorf Münchweyer als von Strasburg rührendes Lehen. Allein des Klosters Gastfreundschaft, welche wegen der nachbarlichen Wallfahrt zum heiligen Landelin und wegen des Bades daselbst sehr in Anspruch genommen wurde, verursachte fast unerschwingliche Ausgaben.

Ettenheimmünster besaß auch eine an vortrefflichen Werken reiche Bibliothek, und zog in seinen Hallen auch manchen Schriftsteller. Der älteste bekannte ist der Mönch Berthold, welcher im 11. Jahrh. Leben der Heiligen schrieb; dann der Prior Martin Stephan, welcher nebst der Lebensgeschichte des heiligen Landelin mehre gelehrte Werke zusammentrug. Bernhard Muggius, welcher zu Anfange des 17. Jahrh. lebte, schrieb mehre geschichtliche Bücher, wovon seine elsaß'schen und breysgauischen Anmerkungen in lateinischer Sprache, noch als vorhandene Handschriften bekannt sind; Abt Maurus Geiger ließ noch als Prior das Leben des heiligen Landelin drucken. Im 18. Jahrh. gaben die Theologen des Klosters unter der Leitung Pater Germanus Cartier die Ettenheimmünster'sche Bibel heraus; Pater Gallus Cartier schrieb: Tractat. de auctoritate et infallibilitate summorum pontificum (August. Vind. 1727); Tractat. theol. de S. Scriptura, 1736; Series sublimium disciplinarum et sacrarum scientiarum viris ecclesiae ministerio deputatis utilium et necessar. (Aug. 1756. 4.) Theologia universalis etc. etc. (Aug. 1757. 4.) 4 Tomi. Gervasius Pulver, Predigtsätze ꝛc. ꝛc., Pater Anselm Sartori eine Kirchengeschichte.

Im großen Keller des Klosters, in welchem noch der Unterbau des einst so hohen, ganz von behauenen Werkstücken erbauten Thurmes sehenswerth ist, befand sich auch ein großes Faß, welches 3000 Ohm faßte, und oben mit einem Boden und umgebendem Brustgeländer versehen war. Der letzte Abt ließ es aus unbekannter Ursache zerstören. Nachdem das Kloster aufgelöst war, verkaufte der Staat die Gebäude an einen Fabrikanten, Namens Helbing. Dieser ließ Thurm und Kirche, welche bis hierher die Pfarrkirche des Münsterthales war, sowie einen Theil des Klosters abbrechen, und errichtete hier eine Cichorien- und eine Tabakfabrik. Die jetzt noch bestehenden schönen Gebäude, welche nun dem ehemaligen großherzoglichen Staatsminister Freiherrn Johann von Türckheim gehören, wurden im Anfange des 18. Jahrh. von dem Abte Joh. Bapt. Eck neu erbaut.

(*Thomas Alfried Leger.*)

ETTERBEEK, Flecken in der belgischen Provinz Brabant, Bezirk Brüssel, hat 300 Einwohner, welche Brauereien, Lohgärbereien und Potaschesiedereien unterhalten und Handschuhe und Fortepianos fabrikmäßig verfertigen. (*Fischer.*)

ETTERLIN (Petermann), ist als Verfasser einer für die Geschichte des Krieges der Eidgenossen gegen Herzog Karl den Kühnen von Burgund und des spätern vom J. 1499 gegen Maximilian I. und den schwäbischen Bund wichtigen Chronik zu bemerken. Er lebte in der letztern Hälfte des 15. und im Anfange des 16. Jahrh. zu Luzern, und war wahrscheinlich der Sohn Eglolf's Etterlin, der von Brugg im Aargau gebürtig war, nach Luzern zog und 1427 dort Stadtschreiber wurde. Dieser sammelte mit vielem Fleiße Urkunden, welche Luzern betrafen, und verfaßte eine Sammlung der wichtigsten Rechte und Ereignisse, welche Luzern berührten, die im Archive niedergelegt und wegen der silbernen Verzierungen des Einbandes das silberne Buch genannt wurde. Eglolf legte 1442 seine Stelle nieder und soll ums J. 1463 gestorben sein. Da angenommen werden darf, daß Petermann sein Sohn war, so wird seine Neigung für geschichtliche Studien begreiflich. Von des Letztern Lebensumständen ist wenig Anderes bekannt, als was auf seine Theilnahme am burgundischen und Schwabenkriege Bezug hat, wo er oft als Augenzeuge spricht, sowie, daß er Gerichtsschreiber zu Luzern war. So erscheint er 1475, nachdem Iverdún sich an die Eidgenossen ergeben hatte, als Hauptmann der in diese Stadt gelegten Besatzung, wurde dann aber, wie er selbst erzählt, nach einiger Zeit durch einen andern Luzerner abgelöst. Daß er daher derjenige Luzerner gewesen, welcher nach Hafner's solothurner Chronik, als Iverdún durch die Einwohner den 12. Jan. 1476 an die Burgunder verrathen wurde, mit so ausgezeichneter Tapferkeit gegen die letztern kämpfte (s.

Digitized by Google

Müller, Schw. Gesch. 5. Bd. S. 6), ist nicht wahrscheinlich. Die Chronik von Etterlin geht bis in die frühere Sagengeschichte der Völkerwanderung zurück, und hat für die Zeiten vor der Entstehung des eidgenössischen Bundes in historisch-kritischer Beziehung wenig Werth. Für die Geschichte der Eidgenossen seit Rudolf von Habsburg verdient sie Berücksichtigung, obgleich er meistens nur seine Vorgänger abschreibt. Wichtiger aber ist sie für die vier letzten Decennien des 15. Jahrh. und die drei ersten Jahre des 16., wo Etterlin theils als mithandelnder Zeuge, theils wenigstens als Zeitgenosse erzählt. Die Chronik geht bis zum J. 1503. Sie wurde zuerst abgedruckt: Basel 1507. 124 Blätter Fol.: „Kronica von der löblichen Eydtgnoßschaft, ir Harkommen und sust seltzam Stritten und Geschichten, colligirt und in Geschrift vervaßt von Petermann Etterlin, Gerichtschreiber zuo Luzern und Houptman in den Kriegen wider Hertzog Karly von Burgund." Eine neue Ausgabe wurde 1752 von Joh. Jac. Spreng ebenfalls zu Basel besorgt, 268 Seiten Fol., mit Erklärung der veralteten Wörter. Eine unveränderte dritte Ausgabe ist vom J. 1764. Haller führt in der Bibliothek der Schweizergeschichte (4. Bd. S. 171) eine Nachricht an, daß Etterlin nicht der Verfasser dieser Chronik sei, sondern nur das ihm von St. Gallen zugesandte Manuscript überarbeitet habe. In sofern dies begründet ist, so bezieht es sich wahrscheinlich auf die frühern Abschnitte, während die Geschichte des burgundischen und des Schwabenkrieges ihm selbst anzugehören scheint. (*Escher.*)

Ettersberg, s. Weimar.

ETTERZHAUSEN, eine Hofmark an der nürnberger Straße, eine Meile von Regensburg an dem nördlichen, stark mit Holz bewachsenen Gebirge, an dem rechten Ufer der Naab, eines aus der Oberpfalz kommenden schiffbaren Flusses, der eine halbe Stunde von hier bei dem Dorfe Ort sich in die Donau ergießt, gelegen, erregt ein vorzügliches Interesse durch ihre merkwürdige Höhle. Diese macht ein großes, im Mittelpunkte eines ungeheuern Felsens von der Natur hervorgebrachtes, Gewölbe, das fast 40 Fuß in seiner Höhe und in einer beinahe cirkelförmigen Rundung 50 Fuß im Durchschnitt enthält. Auf dem Gewölbe ruht eine ungeheure Felsenlast, deren Oberfläche noch überdies mit vielem Erdreiche beladen und mit einer Menge hochstämmiger Bäume von Laub- und Nadelholz bewachsen, die erstaunenswürdige Festigkeit desselben seit so manchem Jahrhundert sattsam beweist. Auf der Spitze dieses die Höhle überdeckenden Felsens, von wo man eine entzückende Aussicht in ein zwar beschränktes, aber doch fruchtbares Thal hat, welches die Naab sanft durchströmt, entdeckt man noch die Spuren von der Mauer eines runden Thurmes. Die Berghöhle wird noch heutzutage von den Einwohnern der Hofmark Etterzhausen und von andern benachbarten Dörfern das alte Haus genannt. Die Herren vom alten Haus sollen ehemals hier eine Burg gehabt haben, aber zu der Zeit, als das Faustrecht aufhörte, vertrieben worden sein, bei welchem Anlasse denn auch ihre Burg zerstört wurde. Einige glauben, daß diese Höhle ehemals als ein Burgverließ gebraucht worden sei; Andere halten sie für einen Ort, wo in dem mittleren Zeitalter Vehmgerichte wären gehalten worden; die gemeine Meinung geht jedoch dahin, daß sie ein bequemer und sicherer Aufenthalt für Räuber gewesen sein könne.

Mag es nun aber mit der Bestimmung und dem Zwecke dieser Höhle eine Bewandtniß haben, welche es wolle, so verdient sie als eine seltene Naturerscheinung unstreitig bekannter zu werden.

Ein sehr angenehmer Fußsteig, auf dem man von der Hofmark Etterzhausen zur Höhle kommt, führt durchaus durch Gehölz; nur an einzelnen Stellen sieht man durch belaubte Äste hochstämmiger Bäume in den Rinnsal des friedlichen Flusses und auf die an dem Ufer angrenzenden Felder, Wiesen, Mühlen und einzelne Wohnungen benachbarter Höfe. Ehemals ward indessen dieser romantische Weg selten betreten, weil Vorurtheile und Gespensterhistörchen die abergläubischen Nachbarn abschreckten; der Fremde fand ihn noch weniger, wenn ihn nicht der Zufall dahin führte. In neuern Zeiten ward er jedoch beiweitem bekannter, und besonders von den benachbarten Regensburgern und Stadtamhofern besucht, weil die Ortsherrschaft diesen von Natur schon reizenden Weg auf ihre Kosten ungemein verschönert hat. Hin und wieder laden gemächliche Ruhebänke zum Verweilen ein; besonders lockt den Wanderer der freundliche Sitz um eine schlanke Buche herum, von wo aus er zugleich eine liebliche Aussicht in das Thal genießt; gegen einen Regenschauer schützt ihn eine, erst im J. 1805 aus Holz und Baumrinden erbaute, einladende Hütte. Immer höher und höher erhebt sich der Fußsteig; 14 steinerne Stufen erleichtern an der steilsten Stelle den Weg, allmälig senkt er sich wieder — nur eine kleine Beugung noch und man steht vor dem Eingange der Höhle, in die jedoch nur, wenn man sich zuvor abgekühlt hat, hinabzusteigen räthlich ist, weil eine starke Zugluft aus der gegenüber sich befindenden Öffnung die Höhle durchstreicht, steigt auf einer schönen steinernen Treppe hinab, welche sich in der Höhle selbst zur größern Bequemlichkeit links und rechts theilt, und tritt nun in das majestätische Gewölbe, das an der nördlichen Seite eine — wahrscheinlich von der Natur selbst gemachte Öffnung hat, welche hinlängliches Licht in die Höhle bringt, um sie in allen ihren Theilen durchaus betrachten zu können. Die Beleuchtung der Höhle wird aber dann erst malerisch schön, wenn die Abendsonne durch die Öffnung hereintritt; ein vortrefflicher Anblick, der durch das schauerlich Einsame des Ortes nicht wenig erhöht wird. Außerhalb jener Öffnung ist von dem Felsen herauf eine Mauer gezogen, um ohne Gefahr in das Freie treten und sich an dem wahrhaft romantischen Blicke in das tiefe Naabthal weiden zu können, das die nah gelegenen Dörfer Deckelstein und Benk lebhaft machen. Links von der Öffnung führt ein sehr schmaler, jedoch nur kurzer Steig in einen engen Schutzfelsen, der von den Einwohnern der Gegend die alte Küche genannt wird, übrigens aber unbedeutend ist. Diese nördliche Öffnung der Höhle ist wenigstens 200 Fuß über dem Bette des Flusses erhaben; es ist eine Felsenwand, nur

Digitized by Google

da und dort sparsam mit Bäumen bewachsen; von hier aus bis auf die höchste Spitze des über die Höhle hervorragenden Felsens dürfte es leicht noch höher sein. Noch ist zu bemerken, daß selbst für diejenigen, welche diesen, leicht 30 Minuten langen, Fußpfad nicht gehen wollen, an dem Fuße des Berges ein bequemer Fahrweg bis in die Gegend der Höhle herläuft, von wo aus man nur wenig zu steigen hat, sodaß also auch ungeübte Fußgänger mit geringem Aufwand von Kräften sich den Genuß dieser Naturseltenheit verschaffen können. Von der Höhe dieser Berghöhle führt gegen Westen ein angenehmer Waldweg in einer kleinen halben Stunde auf einen Hügel, der mit seinem Bezirke der Teufelsplan genannt wird. Der Aussage alter Einwohner der umliegenden Dorfschaften gemäß hat hier eine Burg, das Löweneck genannt, gestanden, wo die Herren von Löweneck ihren Wohnsitz gehabt haben sollen*). Alles ist zwar zerstört; doch beweisen die noch daselbst befindlichen wenigen steinernen Stufen, ein Thürgestell und die gemauerte Ründung eines unterirdischen Gewölbes, sowie die großen Steinhaufen, hinlänglich, daß ehemals diese Gegend bewohnt gewesen sein müsse. Der Platz selbst, von welchem man eine schöne Aussicht auf das eine Stunde davon entlegene Kloster Pillenhofen mit seinen Thürmen hat, ist zwar öde, gleich dabei entdeckt man aber einen seit wenigen Jahren erst gepflanzten vortrefflichen Anflug von Lärchen- und andern Bäumen; der Pfad führt von hier auf der südlichen Seite nach Etterzhausen zurück. (*Ried.*)

ETTINGER (Aloys [a Sancta Catharina]), Priester des Ordens der frommen Schulen und Architekt des Cardinals und Erzbischofs Migazzi, war zu Pesth im J. 1745 geboren. Nach absolvirten Humanioren trat er im J. 1764 zu Prividia in den Orden der frommen Schulen. Nach absolvirtem philosophischen und theologischen Cursus unterrichtete er Anfangs in mehren Grammatikalclassen der Piaristengymnasien, bis er zum Professor der Architektur in der Theresianischen Ritterakademie zu Waizen ernannt wurde. Diese trug er mit so vielem Nutzen und Beifall theoretisch und praktisch vor, daß ihn der waizner Bischof und wiener Erzbischof Migazzi zu seinem Hofarchitekten ernannte. Als solcher führte er viele prächtige und geschmackvolle Kirchen und andre große Gebäude auf und bildete viele geschickte Baumeister. Er starb im J. 1804 an einem Fieber im Piaristencollegium zu Pesth und hinterließ viele architektonische und andere Zeichnungen und Gemälde. (*Rumy*).

ETTLINGEN, 1) Bezirksamt im Großherzogthume Baden, von der im nachfolgenden Artikel geschilderten Stadt, wo die Verwaltungsbehörden ihren Sitz haben, benannt. Es gehört in den Mittelrheinkreis und berührt gegen Norden das Landamt Karlsruhe, gegen Osten die Oberämter Durlach und Pforzheim, gegen Süden die Grenze von Würtemberg, sowie das Bezirksamt Gernsbach und Oberamt Rastatt, und im Westen die Rheingrenze. Auf seinem Flächenraume von 3¾ □Meilen wohnen 15,754 Menschen, von denen 15,128 Katholiken, 426 Evangelische, 8 Menoniten und 192 Israeliten sind. Die Bevölkerung bildet 19 Gemeinden, welche in folgenden Orten bestehen: Ettlingen, die Stadt und Pfarrei, mit den Höfen Watthalden und Hellberg; die Pfarrdörfer: Burbach mit dem Hofe Mezlinschwamm und der Weimarsmühle; Busenbach, Ettlingenweiler, Malsch mit der Zinke Neumalsch, Mörsch, Oberweyer, Schöllbrunnen mit dem Hofe Rimmelsbach, Spessart, Völkersbach; die Dörfer: Bruchhausen, Etzenroth, Forchheim, Neuburgweyer, Pfaffenroth mit dem Gertrudenhof, Reichenbach, Schillberg mit dem ehemaligen Kloster Frauenalb, mit den Höfen Steinhäusle und Schlotterhof und den zerstreuten Häusern und Kirche Marcell, Schluttenbach, Sulzbach.

2) Stadt und Amtssitz der Verwaltungsbehörden des gleichnamigen Bezirksamtes im Mittelrheinkreise des Großherzogthums Baden, eine teutsche Meile von Karlsruhe gegen Süden, ebenso weit von Durlach gegen Südwest, drei Meilen von Pforzheim gegen Nordwest und 2¾ Meilen von Rastatt, dem Sitze des Hofgerichtes und der Kreisregierung, gegen Nordost entfernt, und von schönen und stark bereisten Post- und Landstraßen nach allen diesen Städten durchzogen. Die Stadt liegt am Eingange des romantischen Albthales am Fuße des Rollberges, eines Vorsprunges vom Schwarzwalde, unfern des 1029 Fuß hohen Wattkopfes, 496 Fuß hoch über dem Meere, vor dem Posthause gemessen, und wird von der Alb durchströmt, welche in Teutschlands alter Zeit dieser Gegend unther, dem rheinfränkschen Albgaue den Namen gegeben hat; man s. in unserer Encyklop. 2. Th. S. 331. 332. Sie ist in einem länglichen Vierecke gebaut, von krummen, meistens engen Straßen und einer Hauptstraße durchschnitten, mit tiefen Gräben und hohen Mauern umfangen, an welchen noch

*) Daß diese Sage allerdings Grund habe, bestätigt nachstehende, aus dem Archive des St. Katharinenspitals zu Regensburg entnommene, Urkunde vom J. 1277. In nomine ste et individue trinitatis. Ego Hugo dictus de *Levnekke*. A generacione in generacionem universa transitoria transeunt, quocirca scripto cupio perennare, qualiter divina compunctus inspiracione et de communi consensu uxoris mee Perhte, necnon filiorum meorum Chunradi et Ekkardi, VI agros in *Oethausen*, quos aput ipsos Oethausenses omni titulo proprietatis emeram, horum agrorum V. siti sunt tangentes viam dicte ville, et VItus ex opposito quinti et ultimi agri, et II. areas in *Penche* sitas ad sinistram in exitu ipsius ville, necnon silvam sitam penes viam dictam Hindernbuh, cuius silve latitudo extenditur de via precedente de nemore dicto Mantel usque ad viam ascendentem de Laimgrube, et feudum in *Schretenstain*, ac pratum situm in villa dicta *Gogel*. Hec predicta bona III. solidos annuatim solvencia, in remedium anime mee, necnon omnium meorum parentum degentibus in hospitali beate Katarine Ratispone in pede pontis tradidi viva voce tali condicione subscripta, ut hospitalarii dictum censum singulis annis recipientes, me et uxore mea superstitibus secundum nostrum consilium, ad quemcunque locum nobis placuerit, omni contradictione postposita impendant, et post obitum meum et predicte uxoris mee Perhte pretaxate bona dictis pauperibus in perpetuum remanebunt. Ut autem hec donacio rata et inviolabilis permaneat, presentem cedulam Sigilli mei munimine roboravi anno dni 1277. *Sigillum cum leone in scuto integrum adpendet, cum hac circumscriptione:* † *S. Hugonis de Levnekke.*

Digitized by Google

drei Thore und mehre Wartthürme erhalten sind. Einschließlich des in der Nähe liegenden freiherrlichen von Berstett'schen Lustschlosses und Hofes Watthalden, das mit schönen Gartenanlagen umgeben ist, sowie des Hofes Hellberg, zählt Ettlingen in 500 Häusern 4200 Einwohner, von denen 3822 Katholiken, 346 Evangelische und 32 Israeliten sind.

Die Einwohner nähren sich hauptsächlich von dem Baue ihrer fruchtbaren und großen Gemarkung, welche 152 Morgen Gärten, 1873 Morgen Äcker, 1278 Morgen Wiesen und 135 Morgen Weinberge umfaßt. Besonders einträglich ist wegen des nachbarlichen Hoflagers Karlsruhe ihr Feld- und Gartenbau, und ihr Viehstand bedeutend. Auch besitzt die Stadt viele Waldung, und in ihrer Gemarkung werden beträchtliche Steinbrüche betrieben. Dabei findet man hier alle ländliche und städtische Gewerbe reichlich besetzt, und viele ansehnliche Fabriken und Manufacturen, als: eine Pulvermühle, welche jährlich 400 Centner Schießstaub liefert; eine Baumwollenspinnerei, durch kostbare Maschinen vom Wasser der Alb getrieben; eine Spinnerei und Weberei, welche 1500 Arbeiter beschäftigt; zwei Papiermanufacturen, welche vorzügliches Maschinenpapier fertigen und 65 Arbeiter in Anspruch nehmen; eine Chlorbleiche mit 18 Arbeitern, eine Zuckerfabrik mit 45 Arbeitern, eine Stärkefabrik mit 6 Arbeitern und eine Tabaksfabrik; auch 6 Getreidemühlen, 3 Ölmühlen, 2 Sägemühlen, eine Gypsmühle und eine Steinschleiferei. Monatliche Viehmärkte, zwei Wochenmärkte und vier Jahrmärkte sind dieser bedeutenden Gewerbthätigkeit keineswegs ungünstig.

Die merkwürdigen Gebäude der Stadt sind: Das alte fürstliche Schloß mit schönen Gärten und vorzüglichen Obstpflanzungen umgeben; es steht auf den Grundfesten eines römischen Castells, wurde im J. 1548 neu erbaut, im J. 1689 von den Franzosen niedergebrannt, und, wie es jetzt steht, von des großen teutschen Reichsfeldmarschalls, Markgrafen Ludwig's zu Baden, hinterlassener Witwe und vormundschaftlichen Landesbeherrscherin Franziska Sibylle Auguste, einer gebornen Herzogin von Sachsen-Lauenburg, im Anfange des 18. Jahrh. neu aufgeführt; die Sadtpfarrkirche, ein altes Werk in gothischer Bauart, von dem doch nur Thurm und Chor aus dem Brande des J. 1689 gerettet sind, das Übrige ließ die eben gedachte Frau Markgräfin in neuer Art wieder aufbauen; das ehemalige Jesuitencollegium, in welchem sich jetzt das katholische Dekanat, die lateinische Schule und das katholische Schullehrerseminarium befinden; das Rathhaus, ein großes Gebäude an der Brücke über die Alb, nach Zerstörung des alten im J. 1737 aufgeführt; das Hospitalgebäude, welches seit Auflösung des Hospitales im J. 1782 zum Amtshause bestimmt ist.

An römischen Alterthümern hat Ettlingen solche Stücke aufzuweisen, die zu den Beweisen der römischen Niederlassungen auf dem rechten Rheinufer keine unwichtigen Beiträge liefern. Des römischen Castells an der Stelle des jetzigen fürstlichen Schlosses in der Stadt selbst wurde oben schon gedacht. Nur 125 Schritte vor der Stadt, unfern den Trümmern des Schlosses Fürstenzell, die auf dem steilen Vorsprunge eines mit Buchen bewachsenen Berges das Albthal und die Ebene beherrschen, wurde im J. 1480 das Bild des Neptun, nebst noch einigen andern Bildwerken, ausgegraben. Neptun ist in erhabener Arbeit, in nicht verächtlicher Kunst, mit einem Delphine in der linken, dem Dreizacke in der rechten Hand, zu seinen Füßen ein Seedrache abgebildet, und zur linken Seite des Bildes folgende Inschrift ausgehauen [1]):

IN.H.D.D.
D.NEPTVNO
CONTVBERNIO
NAVTARVM
CORNELIVS
ALIQVANDVS
D.S.D.

Nicht minder merkwürdig sind die Schicksale dieses Steines. Die Bürger von Ettlingen ließen ihn bald nach dem Funde auf Empfehlung ihres Mitbürgers K.spar's Hedio an der Brücke unter dem Thurme, welcher die Vorstadt von der Stadt scheidet, einmauern. Hier sah ihn Kaiser Maximilian I., als er im J. 1511 durch Ettlingen kam. Er ließ ihn sogleich abzeichnen, befahl aber bald hernach, ihm den Stein selbst zu übersenden. Allein des Markgrafen Pfleger zu Ettlingen und die Bürgerschaft widersetzten sich, und des Reiches Oberhaupt war genöthigt, den Markgrafen Christoph um diesen merkwürdigen Stein zu bitten. Er schrieb und erhielt ihn. Der Stein wurde nun auf des Kaisers Kosten nach Weißenburg gebracht, und in dessen Namen dem Teutschordensmeister, Walter von Kronberg, einem Freunde des Kaisers und der Geschichten, zum Geschenke übergeben, der ihn sofort in seinem Schlosse Horneck aufstellen ließ. Walter's Nachfolger, der Teutschmeister Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling, gab ihn im J. 1550 den Ettlingern zurück. Diese erhoben ihn wieder an seine frühere Stelle und neben ihm eine von Kaspar Hedio verfaßte und nach dessen Tod im J. 1554 vollendete Steinschrift, welche die Schicksale des Denkmales erzählt. Als aber nach dem Tode des Markgrafen Philibert, 1569, dessen Hinterlassene unter die Vormundschaft Herzog Albrecht's V. zu Baiern kamen, ließ der vormundschaftliche Statthalter des Herzogs, Georg von Schwarzenberg, den alten Stein wieder herausnehmen und schickte ihn seinem Fürsten, dem rühmlich bekannten großen Freunde der freien Künste. Die Ettlinger baten jetzt wiederholt um die Rückgabe ihres Abgottes, so nannten sie ihren alten Stein, aber vergeblich, bis Philibert's Sohn, Markgraf Philipp II., zur Selbstherrschaft kam. Auf seine Bitte wurde Neptun der Haft zu München entlassen und nach Ettlingen gebracht, wo ihn Rath und Bürgerschaft mit großer Freude em-

1) Die Abbildung des Steines und eine gründliche Erklärung der Inschrift findet man vorzüglich bei Schöpflin in Alsatiae illustratae Tom. I. p. 489 et 494. Die Inscription haben, außer Kaspar Hedio und Petrus Apianus, Gruter, Montfaucon, Boissard, Muratorius, in ihren bekannten großen Werken, und noch mehre Andere ältere und neuere, zum Theil aber unrichtig gegeben, auch Manche Aliquantus und Alienanus statt des richtigen Aliquandus gesetzt.

Digitized by Google

pfingen und wieder an seine alte Stelle setzen ließen, die er seither nie wieder verlassen hat. — Im J. 1748 wurde ein gleicher dem Neptun und von demselben Cornelius Aliquandus geweihter Stein, ganz mit derselben Inschrift und mit demselben Bilde, nur daß das Seeungeheuer zu den Füßen etwas verschieden gestaltet ist, drei Meilen weiter gegen Süden von Ettlingen, in der Aurelischen Bäderstadt am Fuße des Schloßberges in einem alten Keller gefunden [2]).

Der Ort, wo der ettlinger Abgott zum Vorschein kam, ist noch weiter merkwürdig; denn in seiner Nähe, unten am Wasser der Alb, fängt der Römerweg an, der bergaufwärts zieht und seine Richtung gegen Südost nach Busenbach nimmt [3]), und ¼ Meile gegen Norden, zwischen Ettlingen und Wolfartsweyer, wurden im J. 1802 Trümmer einer bedeutenden Villa mit Badegemach u. s. w. aufgegraben, dabei Öfen von Backsteinen und Ziegeln, viele zertrümmerte Gefäße, mitunter Stücke von schöner rother Erde mit erhobener Bildnerei, sogenannte terra sigillata, auch eine erzene Lampe und acht römische Münzen gefunden, welche jetzt in der großherzoglichen Alterthümerhalle zu Karlsruhe aufbewahrt werden. Die Münzen sind: Ein Agrippa von Kupfer; Germanicus von Kupfer; Trajanus von Silber; Hadrianus von Kupfer; Antoninus von Silber; Faustina, die Ältere von Silber; Eleagabalus von Silber; Alexander Severus von Kupfer [4]). Auch wurde bei Ebenmachung des Bodens zur Erbauung der ettlinger Spinnerei eine römische Ara mit vier ziemlich gut erhaltenen Bildwerken ausgegraben [5]).

Übrigens kommt Ettlingen urkundlich erst im J. 1111 und als Stadt im J. 1227 vor, wo sie Herrmann V., Markgraf von Baden, von Kaiser Friedrich II. als Lehen und anderes eigenthümlich und pfandweise zur Entschädigung für Abtretung der ihm wegen seiner Gemahlin erblich zugefallenen Hälfte der Stadt Braunschweig empfing [6]). Im orleans-pfälzischen Erbfolgekriege wurde Ettlingen am 14. Aug. 1689 von den Franzosen geplündert und jämmerlich verbrannt.

Ettlingen ist der Geburtsort zwei achtungswürdiger teutscher Gelehrten, welche in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. blüheten, gegenseitig verbundene Freunde und Förderer der Lutherischen Lehre waren, nämlich, des als Gottesgelehrten, Geschichtenschreiber und Humanist berühmten Doctors Kaspar Hedio und des Magisters Franz Friedlieb, der unter dem Namen Irenicus Ettlingiacensis als Geschichtschreiber von Teutschland rühmlich bekannt ist, auch eine Zeit lang im Rathe der philosophischen Facultät zu Heidelberg nützlich wirkte. — Auch hat in Ettlingen der großherzoglich badische landwirthschaftliche Verein, der jetzt durch das ganze Land in Abtheilungen verzweigt seine wohlthätigen Einflüsse reichlich ausspendet, am 4. Juni im J. 1819, durch den Zusammentritt einer Anzahl von Freunden des Vaterlands und der Landwirthschaft, meistens theils dortiger großherzoglicher Verwaltungsbeamten, theils Bürger und Gutsbesitzer, seinen Anfang genommen, und nach der unterm 1. Aug. erfolgten landesherrlichen Bestätigung sich in der Versammlung vom 4. Aug. als gestiftet erklärt, sofort den Regierungsrath und Oberamtmann, Dr. Franz Xaver Ackermann, die Haupttriebfeder dieses Werkes, zu seinem ersten Director erwählt und von Ettlingen aus mehre Jahre lang das Ganze geleitet, bis die oberste Leitung unter dem Vorsitze Seiner Hoheit des großherzoglichen Fürsten und Markgrafen Wilhelm im J. 1824 nach Karlsruhe verlegt wurde. (*Thomas Alfried Leger.*)

ETTLINGENWEILER, ETTLINGENWEYER, katholisches Pfarrdorf im großherzogl. badischen Bezirksamte Ettlingen, ½ teutsche Meile gegen Südwest von der Amtsstadt, am westlichen Fuße des Schwarzwaldes, mit 79 Häusern und in 103 Hausgenossenschaften 439 Einwohner, deren 7 evangelisch sind, Feldbau, Weinbau, Wiesenbau und guter Viehzucht. Die Pfarrkirche ist ein schönes Gebäude, und die Pfarrei hat mehre Töchter, sie sind: die Dörfer: Bruchhausen mit 375, Oberweyer mit 281, Schluttenbach mit 175, Sulzbach mit 293, und Hof Rimmelsbach mit 38 Einwohnern, zusammen 1594 katholische Pfarrkinder. (*Thomas Alfried Leger.*)

ETTMÜLLER, 1) Michael, ein berühmter theoretischer Arzt des 17. Jahrh., geboren zu Leipzig am 26. Mai 1644, und ebendaselbst gestorben am 9. März 1683. Nachdem er seine philosophischen und medicinischen Studien in Wittenberg und Leipzig vollendet hatte, unternahm er zunächst eine medicinische Reise nach jenen Ländern, welche damals von jungen Ärzten besucht zu werden pflegten. Zuerst begab er sich nach Italien, und besuchte hier alle berühmten Städte von Turin bis nach Neapel; weiterhin besuchte er Paris, England, Holland, namentlich Leyden. Erst nachdem er diese Reisen vollendet hatte, wurde er 1668 Doctor. Er trat bald als Lehrer in Leipzig auf, erhielt 1681 die Professur der Botanik, bald auch das Fach der Chirurgie, wurde aber binnen kurzer Zeit durch den Tod aus einer glänzenden Laufbahn herausgerissen. Eine wahrscheinlich nicht mit aller nöthigen Vorsicht ausgeführte chemische Operation soll seinen frühen Tod herbeigeführt haben. Ettmüller war ein gewandter Vertheidiger des chemiatrischen Systems von Sylvius, gleich dem berühmten gleichzeitig in Jena lehrenden Wedel; doch führte er nicht Alles auf Säure und Laugensalz zurück, sondern er nahm auch auf die Cartesischen Elemente Rücksicht. Er nahm eine dreifache Wirkungsweise der Arzneimittel an: sie sollten entweder die ätherischen Theile der thierischen Geister angreifen, oder eine Gährung in den Säften hervorbringen, oder die festen Theile reizen. Obwol Ettmüller bei Lebzeiten außer einer Reihe von Dissertationen kein größeres Werk herausgegeben hat, so erlangte er doch nicht nur in Teutschland, sondern in ganz Europa einen ausgebreiteten Ruf, den er vielleicht mehr noch seiner gewandten Feder, als seiner Genialität verdankte. Daher erschienen nach seinem Tode

2) Wielandt in Beiträgen zur ältesten Geschichte des Landstrichs am rechten Rheinufer von Basel bis Bruchsal ꝛc. 1811. a. D. S. 169. 3) Wielandt im angeführten Buche S. 216 fg. 4) Wielandt S. 196 fg. Fecht in Geschichte der badischen Landschaften. 2. Heft vom J. 1813. S. 37. 38. 5) Huhn, Großherzogthum Baden, Spalte 366. 6) Man s. im Artikel Durlach, Encyklop. 28. Th. S. 415.

Digitized by Google

theils noch nicht herausgegebene Sachen, theils Sammlungen einzelner Abtheilungen, sowie aller Werke, die vielfache Auflagen erlebten *).

2) Michael Ernst, der Sohn des berühmten Arztes Michael Ettmüller, und ebenfalls Arzt, wurde am 26. Aug. 1673 in Leipzig geboren und starb ebendaselbst am 25. Sept. 1732. Nachdem er seine Studien in Wittenberg und Leipzig beendigt hatte, bereiste er Holland, England und Teutschland, und erlangte dann in Leipzig den Doctorgrad. Der Ruhm seines Vaters nicht minder, als seine großen Kenntnisse, begünstigten ihn in seiner akademischen Carriere in Leipzig. Im J. 1730 wurde er Präsident der Academia Naturae Curiosorum. Gleichwol hat er, außer einer ziemlichen Anzahl von Dissertationen über die verschiedenartigsten medicinischen Gegenstände und einigen Abhandlungen in literarischen Sammlungen, keine besondern Schriften hinterlassen. Nur besorgte er noch eine Ausgabe der Werke seines Vaters. (*Fr. Wilh. Theile.*)

ETTRAN, ein ansehnlicher Fluß des westlichen Schwedens, der auch den Namen Falkenbergsä führt. Derselbe entspringt aus dem hochgelegenen Ärabruche, ½ Meile südlich von der Kirche Hößna, bei Redvägs Härad, Elfsborgs Län, in Westgothland, drei Meilen von der Stadt Jönköping (in Småland), in zwei Armen, deren einer durch Gullereds Kirchspiel, Filial von Hößna, und zwei kleine Seen fließt und sich dann mit dem andern Arme vereinigt. Der vereinigte, nordwärts strömende, Fluß wendet sich, an der Grenze von Skaraborgs Län, bald südlich und westlich, durchzieht den See Åsundea bei Ulrikhamm, setzt dann seinen Lauf durch Elfsborgs Län südwestlich fort, bis er in Halland eintritt und hier bei der Stadt Falkenberg in die Nordsee sich ergießt.

(*v. Schubert.*)

ETU, einer der sieben kumanischen Anführer, die bei Kiow in Rußland sich mit dem magyarischen Herzog Almus (Álmos) vereinigten und mit ihm nach Ungarn zogen. (*Rumy.*)

ETUDEN und Studien sind sprachlich völlig eins. Es hat sich aber im Gebrauche dieser Fremdwörter, namentlich unter den Teutschen, ein Unterschied geltend gemacht, nach welchem Studien etwas Allgemeineres bedeuten als Etuden. Von Studien wird sowol in Wissenschaften, als in Künsten gesprochen; dagegen bedient man sich des Ausdrucks Etude unter uns nie, wenn von wissenschaftlichen Gegenständen irgend einer Art die Rede ist, sondern bezieht ihn allein auf die ausübende Kunst, und auch selbst in dieser nicht allgemein auf alle Künste, sondern vorzüglich auf die Musik. Maler und Bildhauer reden in der Regel von Studien, während Musiker von Etuden sprechen, wenn sie ihre praktischen Bildungsarbeiten bezeichnen. In beiden Fällen wird kein näher bezeichnendes Beiwort hinzugesetzt, sodaß der allgemeine Ausdruck beider Künste in seiner besondern Beziehung aus dem Zusammenhange errathen werden muß. Da aber diese besondere Beziehung nicht im Sinne der Wörter, nicht im gegebenen Begriffe, sondern nur in einer zur Sitte gewordenen Annahme liegt, so kann auch das Willkürliche der hineingelegten Bedeutung und somit das Schwankende und Unbestimmte nicht davon genommen werden. Warum sollten auch wol Musiker nicht dasselbe Recht haben, so gut wie die Maler, von Studien zu reden, und zwar in einer und derselben Ausdehnung? Die Sache hat sich auch bereits, nicht eben zu selten, durch die That bestätigt. Mehre Componisten haben die Sitte der Maler, ihre Übungs- und Musterbilder Studien zu nennen, ohne näher bestimmenden Zusatz sich angeeignet und ihre Etuden gleichfalls Studien genannt, was sie freilich auch sind, nicht minder als die Studien der Maler. Dennoch ist dieser allgemeinere Ausdruck unter den Musikern noch der seltenere, wenn auch der Gebrauch desselben in den letzten zehn Jahren häufiger geworden ist. Mag auch der Grund dieser Erscheinung nicht eben tief, vielleicht hauptsächlich nur in dem Umstande liegen, daß man bei der ungeheuern Vermehrung der Etudenhefte in der neuesten Zeit einen andern, noch etwas ungewöhnlichen Namen für sein Werk haben wollte, so muß doch auch das Recht der Annahme dieser Benennung den Musikern so sicher zugestanden werden, als den Malern. In dieser Hinsicht sind also in den Künsten, ohne daß eine oder die andere mit Fug ausgeschlossen werden kann, beide Ausdrücke, Studien und Etuden, gleichbedeutend. Weil hingegen das Wort Etude nie von eigentlich wissenschaftlichen Erstrebungen, immer nur von praktisch bildenden Leistungen gebraucht wird, so könnte der auf Künste sowol, als auf Wissenschaften bezügliche Ausdruck „Studien" auch in den Künsten mehr, oder doch mindestens zunächst auf Förderung der Einsicht, Etude dagegen mehr auf Förderung der Gewandtheit bezogen werden, immer dabei so, daß im Ausdrucke „Etude" Einsicht und Geschmack von der technischen Fertigkeit nicht gesondert, vielmehr als vereinigt angesehen würden. Das Wort „Studien" hätte dann eine vorherrschende Beziehung auf das Wissenschaftliche, Etude dagegen auf das Praktische der Kunst. Bis heute ist jedoch dieser an sich triftige Unterschied nicht klar ausgesprochen, nicht zum Bewußtsein, vielweniger zur allgemeinen Annahme gekommen, ist mehr gefühlt, als erkannt, weshalb auch nothwendig das Schwankende in diesen Benennungen nicht aufgehoben worden sein kann. Die Unterscheidung liegt aber so nahe und ist in dem anderweitigen Sprachgebrauche so begründet, daß die Verbreitung dieses genannten Unterschiedes zur Beseitigung des Schwankenden sehr wünschenswerth wäre.

*) Chymia rationalis ac experimentalis curiosa etc. Cura *Joann. Christoph. Ausfeld.* (Lugd. Bat. 1684. 1689.) Medicus theoria et praxi instructus, hoc est Fundamenta medicinae verae. (Francof., Lips. et Dresd. 1685, und noch in einigen Auflagen.) (Dieses Werk gilt für untergeschoben, und ist deshalb, gleich dem zuerst genannten, in manchen Ausgaben der Gesammtwerke weggelassen worden.) Opera omnia theoretico-practica, morborum omnium dilucida descriptio et curatio perselectissima. (Lond. 1683, dann noch in mehren Ausgaben in Lyon, in Leyden.) Opera pharmaceutico-chymica. (Lugd. Bat. 1684, und noch mehrmals.) Opera omnia. Cur. *Frank de Frankenau.* (Francof. 1688.) Opera omnia in compendium redacta. (Lond. 1701, und noch in mehren Ausgaben.) Opera medica theoretico-practica. Es erschienen Ausgaben von Westphal, vom Sohne Michael Ernst Ettmüller, von Cirillo (Neapol. 1728. Venet. 1734), von Mangetus (Genevae 1736).

Digitized by Google

— Alles Unbestimmte in der Ansicht einer Sache bringt Nachtheil, wie die Unordnung, die viel Zeit kostet und jede Beseitigung eines Geschäftes weitläufig und breit macht. So ist es auch hier. Eine Unbestimmtheit im Ausdrucke zieht immer andere nach sich. Bei Besprechung unseres Gegenstandes ist es nicht selten geschehen, daß man, im Widerspruche mit dem Leben und mit sich selbst, dem allgemeineren Ausdrucke „Studium," welcher für Wissenschaft und Kunst zugleich dient, die geistige Beziehung desselben, welche die vorherrschende sein sollte, viel zu sehr in den Hintergrund gestellt hat. Man hat Studium und Erlernung einer Sache nicht blos für völlig gleichbedeutend erklärt, sondern hat auch sogar noch, namentlich in den Künsten, die mechanische Erlernung besonders hervorgehoben, als das Wichtigste angesehen, wodurch natürlich die ganze Sache verflacht, ins Einseitige und Kleinliche geschoben werden mußte. Hätte man die wissenschaftliche Erkenntniß in dem, was Studium ist, beibehalten, und, wie man sollte, sie für ein unerläßlich Nothwendiges angesehen, so hätte man sich nicht bis zur Frage vergessen können: „Ist denn Erlernung nicht auch bei jedem Mechanischen nothwendig? Muß nicht Übung oder Studium (?) bei Allem, auch sogar bei jedem Handwerksmäßigen sein, dem man sich hingibt und worin man etwas leisten will?" — Studium ist aber nicht Erlernung allein, sondern Erlernung, Aneignung mit Nachdenken, mit Einsicht in die Sache, schlechthin keine einseitige Erlangung blos mechanischer Fertigkeit. — Wie man nun von dieser Seite her übertrieb und den Begriff des Studiums verflachte durch zu weite Verallgemeinerung, so würde man es ebenso stark im entgegengesetzten Falle thun, wenn man nur die geistige Rücksicht ohne die nothwendig technische in den Künsten geltend machen wollte. Die Erlangung mechanischer Fertigkeit soll also mit dem eben Gesagten von uns nicht im Geringsten herabgesetzt werden, was auch in der That gewöhnlich nur von denen geschieht, die keine Geduld und Ausdauer für Erlangung äußerer mechanischer Gewandtheiten, am allerwenigsten bis zur Auszeichnung, bis zur Virtuosität besitzen. Man pflegt das gering zu machen, was man nicht besitzt, um einen Mangel, der sich kaum verdecken läßt, zu entschuldigen. Dafür wird das Geistige, was nicht leicht Jedem erkennbar, noch meßbar ist, hinter welches man sich noch zur Noth verbergen, womit man prunken kann, selbst wenn es nicht im bedeutenden Grade vorhanden sein sollte, hervorgehoben. — Man übersieht es daher wol oft aus guten Gründen, daß technische Fertigkeit in allem Können ein unumgängliches Hauptstück ist, das gar nicht fehlen darf, ja in einem ansehnlichen Maße vorhanden sein muß, wenn in irgend einer Kunst etwas ins Leben gerufen oder in sinnliche Erscheinung gesetzt werden soll. Sogar im Wissenschaftlichen ist dies nicht anders. Was hilft Erkenntniß ohne Anwendung derselben? Man muß das im Geist Erkannte aussprechen, austönen, vorstellbar machen können durch irgend ein äußeres Mittel, damit Andere Vortheil ziehen können von dem, was verborgen im Geiste lebt. Was sich nicht mittheilen, nicht auf irgend eine Weise verwirklichen läßt, ist so gut wie todt; hat nur ein Scheinleben der Einbildung, mehr Traum und Täuschung als Wahrheit und Selbständigkeit. Ist irgendwo das Leben im Innern echt und kräftig, so drängt es zur Mittheilung, zur Entäußerung; es muß sich offenbaren, etwas schaffen, damit es segne, sowol sich selbst als Andere. Muß folglich ein wahrhaft lebendiger Geist das Schaffen, das Sichselbstoffenbaren lieben, so muß er auch unausbleiblich die Sinne, das Äußere oder die Verkörperung der Idee und des Gefühls als etwas Wesentliches hochachten, was zur Krafterweisung inneren Lebens unbedingt erfodert wird. Und so gehört demnach überall, selbst im Wissenschaftlichen, der Sinn zum Geiste, das Denken zum Empfinden, das Können zum Verstehen und umgekehrt. Wo Eins von dem Andern getrennt ist, ist das Leben aufgehoben, weil ohne solche Verknüpfung keine Gestaltung möglich ist. Dasselbe hat auch die Geschichte hinlänglich erhärtet. Wo nur irgend der Geist vom Sinn, oder der Sinn vom Geiste sich emancipiren wollte, da waren Lächerlichkeiten und Unheil die unausbleiblichen Folgen. Eins darf also das Andere nicht vernachlässigen, nicht verkleinern, weil Beide zu gegenseitiger Belebung schlechthin gehören. Das Glück Beider besteht in gegenseitiger Durchdringung. — War es also ein Fehler, das Studium für bloße Erlernung bis zur mechanischen Einübung herab zu erniedrigen, so ist es auf der entgegengesetzten Seite kein geringerer, den Begriff der Etude, welche die Übung nicht los werden kann, noch soll, zu sehr zu vergeistigen, und den Gedanken, den Ausdruck des inneren Gefühls, so sehr er auch der letzte Zweck ist, für das Einzige zu halten, was die Etude zur Etude macht oder fälschlich machen soll. Eins ist so schädlich wie das Andere. Wir haben folglich in der Etude das Innere und das Äußere gleich hoch zu halten, sowol den Gedanken, d. i. irgend eine innere Empfindung, die in Tönen versinnlicht oder zum Tonbilde gemacht werden soll, als auch die Gestaltung, Ausprägung jenes Inneren zu einem Äußeren. Beide sollen mit einander so innig verbunden sein, wie Leib und Seele, ohne welche Verbindung keine eigentliche Kunst sein kann. — Die Etude muß also nothwendig irgend einen Hauptgedanken oder irgend ein bestimmtes Empfindungsbild, so gut als jedes andere echte Tonstück aussprechen, ihren inneren Gehalt nach den Gesetzen der Kunst klar und geschickt abrunden, folglich durchaus nichts vernachlässigen, was die beabsichtigte Tonerscheinung frisch, lebendig, organisch gesund gegliedert und sinnreich macht. Sie muß folglich nicht blos harmonisch rein, rhythmisch genau und fest, symmetrisch in einander greifend und durch dies Alles dem gewählten oder beabsichtigten Gegenstande, der ins Leben gestellt werden soll, völlig angemessen und entsprechend, sondern auch bei aller objectiven Wahrheit selbständig und subjectiv geschmackvoll sein. Alles dies sind jedoch Eigenschaften, Erfoderniſse, die jedem andern Tonbilde gleichfalls zugehören. Die Etude unterscheidet sich also dadurch keineswegs von jedem andern Gebilde der Tonkunst, soll es auch nicht, weil diese angeführten Eigenschaften ein Tonwerk erst zum Kunstwerke im Allgemeinen

Digitized by Google

machen. Um deswillen ist auch der Gedanke oder das Empfindungsbild, was dargestellt werden soll, in der Etude so frei, wie in jedem andern Tonbilde, d. h. der Componist kann in seinen Etuden so gut wie in seinen übrigen Tonschöpfungen einen Gegenstand wählen, welchen er will, ernster oder scherzhafter, erhabener, sentimentaler oder tändelnder Art. Es ist daher, sind anders diese Aussprüche wahr (und die Verschiedenheit der vorhandenen und meisterlichen Etuden bestätigt sie vollkommen), nichts als zu einseitige, also falsche, Auffassung, wenn man verlangte, eine Etude solle immer höchst edel (?) sein. Wahrscheinlich hat man unter diesem Worte nichts mehr und nichts weniger verstanden wissen wollen, als die Etude muß wahr, ihrem Gegenstande entsprechend, ihn durchdringend, kurz alles das sein, was wir so eben als Allgemeinerfoderniſse eines jeden Kunstwerkes, möge es einen Namen haben, welchen es wolle, angaben. Jener Ausdruck, die Etude soll edel sein, sagt also entweder nichts, oder etwas Falsches, nicht minder als eine andere Anfoderung: „Die Etude muß interessant sein" (?). Es sind leere Worte, sobald nicht vom Kunstwerke überhaupt, sondern von der Etude die Rede ist. Man sieht sogleich, daß es ebenso unhaltbar ist, wenn man von der Etude verlangte, sie müsse vorzüglich gut harmonisch, modulatorisch und contrapunktisch gehalten und in jeder Hinsicht kunstreich sein. — Wäre dies Alles eine Etude auf einmal, ohne Berücksichtigung des Gegenstandes, des besondern Gefühls, das sie darstellen will, so wäre sie ganz gewiß ein Monstrum, ein überladenes Zerrbild u. s. w. Alles dies darf sie, grade wie jedes andere Tonstück, nicht mehr und nicht weniger sein, als es die Wahrheit und Rundheit des darzustellenden Gegenstandes mit sich bringt. Alles dies sind allgemeine Foderungen, welche allen Kunsterzeugnissen ohne Unterschied, aber nicht der Etude im Besondern gemacht werden müssen. — Es ist hinlänglich, wenn von der Etude gesagt wird, sie muß ein abgerundetes Kunstwerk für sich sein, also irgend einen geistigen Inhalt haben, der nach allen Gesetzen der Kunst, seiner innern Natur gemäß, sich rein und ganz in Tönen ausspricht. Sie unterscheidet sich dagegen von andern Kunstwerken der Tonkunst nur dadurch, daß ihr geistiger Inhalt den Spielern zugleich zur Erreichung irgend einer besondern, der Kunstfertigkeit nothwendigen Vervollkommnung dient. Diese besondere technische Vervollkommnung des Spiels für irgend eine namhafte und wichtige Fertigkeitserhöhung ist und bleibt demnach die Hauptsache, die eine Etude erst zu einer Etude macht. Ohne diese Hauptsache wäre sie, ist auch ihr innerer Gehalt noch so schön, wol ein vortrefflicher Tonsatz, aber keine Etude. Es muß folglich jeder wahren Etude irgend eine dem Spieler wichtige Tonfigur, irgend ein Erfoderniß, das von einem zu vervollkommnenden Meisterspiele bedingt wird, neben dem allgemeinen Gehalte des Tonstücks augenscheinlich zum Grunde liegen, als z. B. Stärkung des vierten oder fünften Fingers bald in der einen, bald in der andern Hand, bald in beiden Händen, bald in dieser, bald in einer andern schwierigeren Lage; gleichmäßiger Anschlag in schnell auf einander folgenden Accorden; markige Betonung, flüchtige Leichtigkeit, verlende Rouladen, Ineinandergreifen und Ablösen der Hände, Bindungen, Abstoßungen, genaues Treffen weiter Sprünge u. v. a. m. Dies Alles sind Erfoderniſse, die ein Künstler sich bis zur Meisterschaft anzueignen hat, damit er jedes Einzelne in allen ihm vorkommenden Tonsätzen rund und schön, ohne Hinderung irgend einer äußern Vernachlässigung vorzutragen vermag. Ohne diese und viele andere besondere Übungen in Überwindung technischer Fertigkeiten namhafter, für einen bestimmten Zweck ausgewählter, Art hört eine Etude auf das zu sein, was sie sein soll, selbst dann, wenn sie ein im Allgemeinen gut oder vortrefflich durchgeführtes Musikstück wäre, das alsdann, an sich gut, nur einen Namen führen würde, der ihm nicht zukäme. Die Etude muß folglich schlechterdings ein für einen besondern und dazu wichtigen Fall erfahren berechnetes, dafür geschickt angelegtes und gehalten durchgeführtes Vervollkommnungsstück für aufstrebende Künstler sein, und zwar so, daß der besondere Vervollkommnungspunkt oder einige derselben, mit einander in Verbindung gebracht, klar in die Augen springen und jedem Einsichtsvollen einleuchten. Die Nützlichkeit für einen namhaften, genau begrenzten oder bevorzugten Ausbildungszweck muß in der Etude Hauptsache sein; die besondere Fertigkeitsbildung irgend einer Wesenheit des Spiels muß so offen vorliegen, daß der Künstler bald zur Verbesserung des Staccato, bald des Trillers ꝛc. eine und die andere wählen kann, immer diejenige, die ihm grade einen noch obwaltenden Mangel des Vortrags durch fleißiges Studium derselben beseitigen hilft. Je mehr eine Etude dies thut, desto mehr erfüllt sie ihren besondern Zweck. Da sie aber bei dieser schlechthin nothwendigen, auf keinen Fall erläßlichen Zweckerfüllung in Hinsicht auf Vervollkommnung des Spiels dessen, der sie übt, und noch dazu in einer bestimmten Einzelrichtung irgend einer aus dem Ganzen besonders hervorgehobenen Fertigkeitsverbesserung — auch zugleich ein Kunstwerk, folglich ein abgerundetes und geistvoll gehaltenes Ganze, oder mit einem Worte eine wahre Tondichtung sein soll, die nicht blos der Fertigkeit und dem Vortrage des einübenden Spielers, sondern auch seiner Innerlichkeit nützlich, ja selbst für den Hörer wirksam und erfassend sein soll, so folgt daraus für den Etudencomponisten von selbst, daß die Erfindung und Ausführung eines solchen Tonsatzes einen innerlich und äußerlich vollgebildeten Tondichter voraussetzt, dem nicht blos geistige Schöpferkraft allgemein kunstentsprechender Art beiwohnt und der im Vollbesitze einer echten und meisterlichen Schulbildung ist, sondern der es auch soweit gebracht hat, daß die innere geistige Erregung oder die Begeisterung der Erfindung und Ausführung des Tonbildes und seines wesentlichen Kunstgehaltes die besonnene Rücksicht auf die äußern Erfoderniſse der Schule nicht hemmt. Beides muß in dem Schöpfer einer echten Etude dergestalt vereinigt sein, daß weder der beabsichtigte, immerhin äußerliche Zweck einer in irgend einem nothwendigen Punkte zu vervollkommnenden Fertigkeitsbildung das Unabsichtliche, vielmehr aus innerer Nothwendigkeit Entsprungene freigeistiger Darstellung eines wesenhaft Schö-

Digitized by Google

nen, noch umgekehrt das Letzte jenes Erste verletzt oder beschränkt. Diese Gleichstellung lebendig begeisterter Innerlichkeit und besonnen klarer Äußerlichkeit zum Besten einer erhöheten, rein verständig gehaltenen Schulvervollkommnung hat bekanntlich ihre nicht geringen Schwierigkeiten, die kaum von Allen, selbst unter den Meistern, zu überwinden sind, woraus sich von selbst ergibt, daß wahrhafte Musterbilder von beiden Seiten vollendeter Etuden gar nicht überhäuft vorhanden sein werden. — Von der andern Seite folgt ebenso nothwendig, daß ein Spieler, der ein Tonstück, das mit Recht eine Musteretude genannt werden kann, vortragen lernen will, da er nicht allein äußerliche Fingerfertigkeit irgend einer namhaft bestimmten Art dadurch zu vervollkommnen, sondern auch zugleich, versteht sich nach gehöriger Überwindung der äußern Schwierigkeiten, ein inhaltvolles, kunstgerechtes Ganze darzulegen oder in die Erscheinung zu stellen hat, seinen ersten Schulcursus in allen seinen Theilen bereits völlig zurückgelegt, also eine im Ganzen schon genügende Fingerbildung, ja eine gesunde Kunstverstandansicht sich zu eigen gemacht haben muß, bevor er mit Erfolg zu solchen echten Musterwerken vorschreiten darf. Es ist immerhin ein großer Fehler der Lehrer, wenn sie zu früh, d. i. vor Durchnahme aller zur ersten Schule nothwendig gehörenden Arbeiten, welche auf Besiegung aller äußern Hindernisse, auf Erlangung aller der ausübenden Kunst nöthigen Mittel sehen, ihre Zöglinge echte Etuden spielen lassen. Der Nachtheil ist viel bedeutender, als man oft genug meint. Es ist jedoch klar, daß, wer gleich Anfangs Zweierlei auf ein Mal gewinnen will, in der Regel keins von Beiden recht erhält. Wo noch auf zweckmäßige Fingerhaltung, auf Geschmeidigkeit und Unabhängigkeit derselben, auf Gewandtheit in erster oder unterster Potenz Rücksicht genommen werden muß, wo diese äußerlich technische Bildung alle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, da wird nur mit Schaden ein Höheres schon ins Spiel gezogen, das erst später mit Glück hinzugethan werden muß. Im Laufe des ersten Schulcursus hat man sich füglich gar nicht an echte Etuden zu halten, sondern allein an äußere Bildung der Finger u. s. w. Dafür gibt es aber Mittel genug, die viel zuträglicher sind, weil sie nicht zu viel auf einmal verlangen. Tonsätze oder Tonsätzchen nämlich, welche nicht auf charakteristische Darstellung, nicht auf Ausprägung eines rein geistigen Inhaltes, sondern einzig oder doch vorzüglich auf vorherrschend äußerliche Gewandtheit sehen, sind keine Etuden, ob sie gleich zuweilen großsprecherisch mit diesem Namen belegt werden, sondern schlechthin Übungen oder Exercices, denn der Teutsche beliebt nun einmal, sich statt der eigenen der Fremdwörter zu bedienen. In diesen ist Schönheit und geistiger Gehalt völlig untergeordnet, ohne daß sie gradehin ausgeschlossen sein müßten. Gefälligkeit und eine gewisse sinnenlustige Ergötzlichkeit, eine nur oberflächliche, blos an der Form haftende Nettigkeit oder auch Schönheit mögen dabei sein, ja es ist wünschenswerth, wenn sie vorhanden sind; immer aber bleibt auf diesem Standpunkte die äußere Bildung, ohne welche später ein Inneres gar nicht zur Erscheinung gebracht werden kann, die Hauptsache. Allerdings ist diese Bildung von untergeordneter und, gegen das Geistige gehalten, von geringerer Art, als das, was zu einer Etude erfodert wird; allein niedrig und gar verächtlich ist sie darum keineswegs; im Gegentheil ist sie der Grund, der Unterbau, auf welchem das Folgende erst fest aufgesetzt werden kann. Sie ist unentbehrlich. Wie könnte ein Unentbehrliches, ohne welches das Höhere gar nicht folgen kann, verächtlich sein? Der Keim ist nicht der Baum, aber er wird aus ihm. Es ist daher augenscheinlich eine ungerechte Übertreibung gänzlicher Erfahrungslosigkeit, wenn einige, in anderer Hinsicht nicht unbedeutende, Schriftsteller unserer Zeit den gedruckten Exercices allen Werth abgesprochen und sie für so dürftig und nichtig erklärt haben, daß sie des Druckes gar nicht werth wären. Es ist ein Irrthum seltsamer Art, wenn man keinen Anstand nahm, es für Zeit- und Papierverschwendung auszugeben, würden von tüchtigen Musikkennern solche Übungsbeispiele in ganzen Heften der Welt übergeben. Man meinte, sie könnten einem jeden, auch dem geringsten Lehrer der Musik überlassen bleiben, der sie jedes Mal nach dem Bedürfnisse seiner Zöglinge erfinden und aufschreiben könnte, da nichts weiter als blos mechanische Fingerbildung damit gewonnen werden solle. Solche Rathgeber sind immer nur Männer, die vom Lehrsache gar nichts verstehen, sich nicht einmal in der musikalischen Erziehung ihrer eigenen Kinder darum bekümmert, viel weniger jemals Andere unterrichtet haben: sie würden sonst wissen, daß nicht geringe Erfahrung und gute Umsicht dazu gehört, diese ersten Schulübungen so nützlich und heilsam für die gesammte Kunstbildung einzurichten, daß ein gesegneter Erfolg möglich wird; sie würden sonst wissen, daß nicht nur ein schmiegsamer Sinn und ein treffend verständiger Lebenstakt, sondern auch viel Aufopferung dazu gehört, dergleichen Übungen zu entwerfen, die wirklich von Stufe zu Stufe aufwärts führen. Überläßt man sie den Nichtkundigen, so wird nichts daraus, und die Fortschritte können nur elend sein. Muß man aber im Allgemeinen allen Ältern, denen die Erziehung ihrer Kinder am Herzen liegt, rathen, gleich Anfangs tüchtige, durchgebildete Lehrer und keine Schächer zu nehmen, weil sie dadurch für ihre Kinder an Zeit und Gediegenheit der Bildung, für sich aber an Geld gewinnen, obgleich gute Lehrer theurer sind als schlechte, so wird dies auch auf unsern Gegenstand angewendet werden müssen, und fast noch mehr, als auf andere Gegenstände, weil sich grade hierin Vernachlässigungen und Verwöhnungen so stark rächen, daß die ganze Kunst dabei gefährdet ist. Umsichtige Übungsbeispiele, und zwar von der ersten Fingerhaltung an, sind daher von weit größerer Bedeutung, als Viele wähnen, wenn sie auch keine eigentlichen Etuden sind, noch sein sollen. Ja es wäre nicht einmal gut, wenn die Anfangs blos äußerlichen Fertigkeitsbildungen zu viel Inhalt, Charakter oder deß Etwas beanspruchen wollten; es würde dabei Eins mit dem Andern zu Grunde gehen. Die Übungen müssen getheilt und verständig in naturgemäßer Stufenfolge geordnet werden, wenn nicht zu viel und immer das Rechte gefodert werden soll. Sind die äußern

Digitized by Google

Fertigkeiten, in welche kaum etwas mehr als das dynamisch-rhythmische Element gezogen werden darf, sicher gewonnen, so entwickelt sich dann das Geistige, wenn anders Anlage vorhanden ist, fast von selbst, sodaß oft nur Andeutungen und einige Nachhilfe nöthig sind. Diese Angelegenheit ist in der That zu wichtig, als daß sie nicht einer sorgfältigen Auseinandersetzung bedürfte. Dabei soll jedoch das Wesen der Übungen, die zweckmäßigste Aufeinanderfolge, nicht beachtet werden, was unter den Artikel Kunstschule oder Pianoforteschule gehört. Hier nur das Allgemeine, theils zur nähern Erörterung des Unterschiedes zwischen Etude und Exercice, theils zur Beseitigung der nachtheiligen Ungerechtigkeit, die in Exercices nichts weiter als „Fingerübungen ohne Geist" sehen will, was unwahr ist. Sind die Übungen irgend einer Art ohne Geist angeordnet, und werden sie ohne Geist gelenkt, so taugen sie nichts. Es gehört ein ganz eigenthümlicher Geist dazu, wenn auch nicht der Geist, der in den Etuden sich aussprechen soll. — Wenn man aber vollends noch behauptet hat, unsere Vorfahren hätten das Bedürfniß technischer Fertigkeit so gut als wir gefühlt, wären aber musikalisch und harmonisch (?) zu tief gebildet gewesen, um sich im bloßen Trommelwerk (wer sagt denn, daß Übungen bloßes Trommelwerk sein sollen?) zu gefallen; sie hätten daher edle Gedanken, harmonischen und contrapunktischen Werth neben Passagewerk aller Art verlangt, so ist dies nichts weiter, als eine geschichtliche Verdrehung, ein Fantasieausspruch, der völlig unwahr ist, ohne Grund und Boden. Unsere Vorfahren waren im Gegentheil in ihren Schulübungen ungleich strenger, ja weit pedantischer, als es jetzt irgend ein Lehrer, der nicht alle Schüler verlieren will, sein darf. Wie lange mußte Einer z. B. Skalen singen und spielen, ehe er davon los kam? u. s. f. Es würde wahrer sein, wenn man behaupten wollte, wir wären seit mehren Jahrzehnten in unsern Kunstschulübungen viel zu oberflächlich, zu leichtfertig geworden, hätten an Geduld und Ausdauer viel zu sehr, gegen unsere Vorfahren gehalten, verloren, weshalb auch solide Bildung in den Künsten weit seltener sei, als vordem. — Endlich würde es sich auch durch Vergleichung der frühesten und unserer jetzigen Kunstschulen geschichtlich genau nachweisen lassen, daß unsere jetzigen Exercices zweckmäßiger, umsichtiger und progressiv geordneter sind, als die früheren. Und so haben denn unsere Übungsbeispiele an Werth und Zweckmäßigkeit, welche ihr innerer Gehalt ist, weit mehr gewonnen. Nur in Einem haben wir verloren, an Ausdauer. Man will die ersten Anfänge zu schnell abmachen; es soll Alles mit Dampf gehen. Das ist der Grund, warum auch die besten Übungsbeispiele nicht wirken, was sie sollen und können. — Wenn man als Beweis für den geistvollen Werth der Übungen unserer Vorfahren Joh. Seb. Bach's herrliche Präludien, Scarlatti's höchst schätzbare Toccaten ꝛc. genannt hat, so ist dies ein Misgriff von allen Seiten. Erstlich sind sie nicht eben alle ohne Unterschied geistvoll, es gibt auch solche, die es nicht sind; zweitens sind und waren es keine Exercices, sondern wirkliche Tonsätze, die etwas Inneres aussagen sollen. In sofern man sich freilich an jedem Tonsatze üben kann, in soweit kann man es allerdings auch an diesen, wie an allen andern; allein es sind keine eigentlichen Schulübungen, was Exercices sein sollen. In ihnen und durch sie soll irgend eine namhafte technische Fertigkeit in die Finger gebracht oder mechanisch vervollkommnet werden. Spricht man nun diesen technischen Fertigkeitsübungen allen Werth ab, wie es geschehen ist, so thut man damit nichts Geringeres, als daß man alle Kunst gradehin aufhebt, weil sie sich ohne diese Fertigkeiten nicht mehr in sinnlich schöne Erscheinung setzen kann, was sie doch muß. Je mehr und je besser diese technischen Fertigkeiten da sind, desto reiner und tiefer kann sich der Geist in ihnen und durch sie offenbaren. Sind sie nicht vorhanden, gehen die schönsten und tiefsten Gefühle verloren der äußeren Hinderungen wegen, welche die plumpe Äußerlichkeit jenen entgegensetzt. Ist nun auch freilich die Äußerlichkeit ohne die Innerlichkeit nichts oder doch nicht viel, so ist uns Menschen doch auch die letzte ohne die erste gar nichts, weil sie sich ohne jene nicht verwirklichen, nicht offenbaren kann. Und so bleibt es denn bei dem früher Ausgesprochenen, daß Geist und Sinn, Leib und Seele gleich nothwendig sind und zusammen gehören. Zuvörderst muß aber für einen gesunden Leib gesorgt werden, welcher auch im spätern Leben jeder Art, auch in der Kunst, nach Möglichkeit gesund erhalten werden muß. Um deswillen hätte demnach auch ein schon weiter geförderter Künstler immer noch von Zeit zu Zeit rein technische Übungen zu wiederholen, damit die äußere Gewandtheit sich nicht verringere. Ein solcher wird stets nur diejenige Übung wählen, die ihm für seine Person nothwendig scheint; er wird sie nicht alle wieder durchnehmen, wie ein Anfänger. Aber auch er wird wohlthun, wenn er bei Erhöhung der technischen Fertigkeit den geistigen Inhalt davon einstweilen trennt. So wenig er in diese äußere Gewandtheit die ganze Kunst setzt, ebenso sehr hat er sich auch zu hüten, gar keinen Werth in sie zu setzen; er weiß, daß er weder das Eine, noch das Andere entbehren kann, daß also für Beides zur rechten Zeit und auf die rechte Art gesorgt werden muß.

Darum besitzen wir auch Übungen und Etuden nach dem Sinne unserer Auseinandersetzung für alle Instrumente, sind auch gewiß, daß beide bleiben werden, so lange die Kunst selbst besteht. Beide werden sich aber nach der verschiedenen Richtung jeder Zeit verschiedentlich verändern. Am meisten sind die Etuden einer solchen Veränderung unterworfen, weil sich in ihnen mehr die Richtung des Zeitgeschmacks kund gibt, als in den Übungen, wenigstens soweit sie Grundlagen der Kunst sind, ohne welche sie nicht sein kann. Beide haben jedoch wieder einen Punkt, wo sie in einander übergehen. Stets müssen jedoch Übungen mehr das Äußere als das Innere beachten, während Etuden Beides mit einander verschmelzen. — Am meisten sind Etuden für das Pianoforte geschrieben und gedruckt worden, nicht blos, weil dieses Instrument eine volle Harmonie zuläßt und sogar nothwendig verlangt, sondern auch, weil es das verbreitetste unter allen ist. Dennoch gibt es auch für andere In-

Digitized by Google

ſtrumente nicht blos Exercices, ſondern auch Etudes genug, nur daß ſie nicht immer dieſen Namen führen. So können die Soloſtücke, welche Joh. Seb. Bach für die Violine ſchrieb, ganz gut zu den Etuden gerechnet werden; nicht minder C. Lipinski's Capricen. Beider Männer angezeigte Werke werden jedoch nur Meiſtern in der Kunſt vortheilhaft ſein, die das Schwierigſte nicht allein rund, ſondern auch geiſtreich vortragen lernen wollen und können. Haben ſolche ausübende Künſtler dergleichen Werke vollkommen in ihrer Gewalt, ſo werden ſie dieſe auch vor einem gebildeten Publicum als Concertſätze vortragen können, weil nicht blos äußerer Glanz hoher und höchſter Fertigkeitsvollendung, ſondern auch Geiſt und Charakter ſich darin ausſpricht. Dafür hat man ſie auch benutzt. Daſſelbe hat man beſonders häufig, namentlich in der neueſten Zeit, mit Etuden für das Pianoforte gethan, was einen ſolchen Reichthum der mannichfachſten Art beſitzt, daß eine geſchichtliche Beſprechung der Pianoforte-Etuden von Wichtigkeit ſein würde. Wir wollen dieſe unter einem eigenen Artikel liefern. Dieſer Gebrauch der Etuden in öffentlichen Concerten, der freilich endlich nur zu ſehr um ſich griff, hat unſere heutigen Componiſten auf den Gedanken gebracht, eigene Solo- und Concert-Etuden zu verfaſſen. Dieſe Unterabtheilung hat es alſo mehr mit Glanz, mit überraſchender oder doch lebhaft in die Sinne fallender Bravourdarlegung zu thun, mit Gefälligkeits- und Bewunderungseffect. Dieſer letzte herrſcht darin ſo vor, daß die Charaktertiefe und ſelbſt die innere Wahrheit dabei gelitten hat. Es ſind daher öfter keine wahrhaften Etuden mehr, die irgend eine beſondere Form der Übung bevorzugen und feſthalten, ſondern eben Concertſätze und Bravourgefälligkeiten. Ginge man darin zu weit, ſo würde der Vortheil der Etuden dadurch ſogar verringert. Das Nähere darüber und über den geſchichtlichen Gang unter dem Artikel Pianoforte-Etuden. (*G. W. Fink.*)

ETYMOLOGICUM, gewöhnlich aber, zum Unterſchiede von andern ähnlichen Schriften, wie ſie zum Theil noch handſchriftlich in manchen Bibliotheken Europa's vorliegen [1]), Etymologicum magnum genannt, führt in den erſten gedruckten venetianer Ausgaben (ſ. unten) die Aufſchrift: *Ἐτυμολογικὸν μέγα κατ' ἀλφάβητον, πάνυ ὠφέλιμον*, wofür Sylburg ſetzte: *Ἐτυμολογικὸν μέγα, ἤγουν ἡ μεγάλη γραμματική*, während aus Handſchriften auch der Titel: *Ἐτυμολογικὸν τοῦ μεγάλου γραμματικοῦ* (und dann am Anfange des Werkes ſelbſt: *Ἀρχὴ τῆς μεγάλης γραμματικῆς*) angeführt wird, der zu der irrigen Vermuthung Goldaſt's Veranlaſſung gab, als ſei ein Grammatiker Megalus oder Megales für den wahren Verfaſſer des unter dieſem Titel auf uns gekommenen Werkes anzuſehen [2]). Es iſt daſſelbe ein ziemlich umfangreiches, alphabetiſch geordnetes, griechiſches Wörterbuch, das aber keineswegs blos die etymologiſche Erörterung und die Angabe der Ableitung und Abkunft der einzelnen griechiſchen Wörter zu ſeinem Gegenſtande hat, ſondern einen mehr allgemeinen lexikaliſchen Charakter, gleich den ähnlichen Werken eines Suidas, Heſychius u. A., angenommen und mit Worterklärungen jeder Art, mit einer Maſſe von grammatiſchen Bemerkungen, an welche ſich dann weitere, geſchichtliche, antiquariſche, mythologiſche u. a. Bemerkungen anknüpfen, reichlich ausgeſtattet iſt, die, wenn ſie auch gleich keinen feſten Plan in der Anlage und Ausführung des großen, mannichfach zuſammengeſetzten Ganzen erkennen laſſen, auf der andern Seite für uns von um ſo größerer Wichtigkeit ſind, als wir dadurch von ſo vielen Forſchungen der gelehrten Grammatiker Griechenlands, deren Werke verloren gegangen, von dem Verfaſſer oder Ordner des Etymologicums aber wol benutzt wurden, nähere Kunde erhalten, über ſo viele Punkte der griechiſchen Grammatik, Etymologie, insbeſondere auch der einzelnen griechiſchen Dialekte und ihrer Verſchiedenheiten reichhaltige Aufſchlüſſe darin finden, welche durch ſo viele, meiſt als Beleg mitgetheilte, Stellen verlorener Schriftſteller der beſten Zeit für uns noch beſonderen Werth gewinnen. Denn es iſt der Inhalt des Ganzen, von einzelnen Interpolationen, Zuſätzen und Veränderungen ſpäterer Zeit und dem ſichtbaren Mangel einer beſtimmten Ordnung und eines beſtimmten, der Ausführung zu Grunde liegenden Planes abgeſehen, offenbar aus den Werken der angeſehenſten Grammatiker Griechenlands, der älteren Alexandriniſchen Periode, wie der ſpäteren geſchöpft, und es muß uns ſo daſſelbe gewiſſermaßen einen Erſatz für den Verluſt dieſer Werke bieten, die uns, zum Theil doch wenigſtens, in den Reſultaten ihrer Forſchungen einigermaßen bekannt werden. Es gehören hierher insbeſondere die Werke eines Ariſtarchus, Apollonius, Herodianus, Dionyſius Thrax und Anderer; ſtaunen wird man, wenn man das zahlreiche Verzeichniß der Schriftſteller zur Hand nimmt, welche in dieſem Wörterbuche theils als Quelle und Autorität, theils auch als Beleg und Beiſpiel angeführt werden, wie es in Sylburg's Ausgabe und daraus, zum Theil berichtigt und vervollſtändigt, bei Fabricius (Bibl. Graec. T. VI. p. 607 sq. ed. *Harl.*) jetzt uns vorliegt, und damit zugleich eine reiche Fundgrube für die Sammler von Fragmenten verlorener Schriftſteller jeder Art bietet. In dieſer Maſſe von grammatikaliſchen, etymologiſchen, lexikaliſchen und andern, aus den verſchiedenſten Orten her zuſammengetragenen und nach einer gewiſſen alphabetiſchen Ordnung zuſammengeſtellten Bemerkungen und Notizen nehmen insbeſondere auch die Gloſſen, welche auf Dialektsverſchiedenheiten, oder auf Ausdrücke, die bei einzelnen Völkern, Stämmen und dergl. in beſonderem Gebrauche ſind, ſich beziehen, eine beſondere Stelle ein; es werden an 30 ſolcher Völkerſtämme genannt [3]), von welchen eigenthümliche und beſondere Ausdrücke in dieſes Werk aufgenommen und erörtert ſind. Hier ſo wenig, wie bei andern etymologiſchen oder grammatikaliſchen Bemerkungen gibt der Verfaſſer ſeine Anſicht, ſondern er theilt in der Regel das mit, was er darüber von Andern bemerkt fand, öf-

1) ſ. *Fabricius*, Biblioth. Graeca. T. VI. p. 601 sq. 2) ſ. *Fabricius* l. c. p. 596.

3) ſ. bei Fabricius a. a. O. S. 598. Larcher in den Mém. de l'Acad. des Inscriptt. et Bell. Lett. T. XLVII. p. 106.

Digitized by Google

ters mit Anführung dieser seiner Quelle. Ebendieser Umstand erschwert aber auch die Frage nach der Person des uns gänzlich unbekannten Verfassers, oder Ordners, oder Sammlers dieses Werkes, zumal da das Werk in einer vielfach entstellten und von einzelnen Interpolationen oder Zusätzen späterer Zeit keineswegs freien Gestalt auf uns gekommen ist, auch hier und dort Mangel an Genauigkeit und selbst Nachlässigkeit hervortritt, bei der wir nicht wissen, ob wir sie dem Verfasser des Ganzen, oder späterer Verderbniß zuschreiben sollen, da der Verfasser in einer merkwürdigen Stelle versichert, keine Mühe und Arbeit gescheut zu haben, um ein wahrhaft nützliches und tüchtiges Werk zu liefern, wie er sich streng an die Überlieferung dabei gehalten und, obwol mit Mangel und Armuth kämpfend, in dieser Hinsicht sein Möglichstes zu thun gesucht habe [4]). Dieser Umstand war es auch wol, welcher Harleß [5]) auf die Vermuthung brachte, es sei die erste Anlage des Werkes wol von geringerem Umfange gewesen, und erst nach und nach durch einzelne Zusätze dasselbe zu dem vorhandenen Ganzen angewachsen, ebendadurch aber auch hinwiederum manchen Verstümmelungen und Verderbnissen unterlegen. Auffallend freilich bleibt in dieser Hinsicht die Verschiedenheit des Textes, insbesondere in der wolfenbütteler Handschrift, wovon alsbald unten bei den Ausgaben die Rede sein wird. Daß der Verfasser ein Christ war, zeigen mehre Stellen [6]), falls diese nicht, was wir jedoch nicht zu glauben vermögen, Zusätze einer späteren Hand sind; daß er Megas oder Megales geheißen, ist eine ebenso willkürliche Annahme, wie die, welche, nach Politianus' Vorgang, einen Grammatiker Nicas zum Verfasser machen wollte [7]); ebenso wenig können die Namen eines Andromachus oder Demarchus hier in Betracht kommen [8]). Ebenso wenig wird sich erweisen lassen, daß der Lexikograph Suidas [9]), wie Einige vermutheten, der Verfasser dieses Werkes gewesen, da vielmehr, anderer Gründe zu geschweigen, welche gegen diese Ansicht sprechen, Eustathius [10]) beide Werke in der Weise anführt, daß er beide jedenfalls von einander unterscheiden will; mithin kein gemeinsamer Verfasser für das Wörterbuch des Suidas und für dieses Etymologicum anzunehmen ist. Der Verfasser des letztern scheint vielmehr jünger als Suidas zu sein, wie Warton [11]) und Sare [12]) nicht ohne Grund annehmen; Sare glaubt ihn um 990 p. Chr. setzen zu können; auch Sylburg [13]) war der Meinung, daß er bald nach Photius (gest. 892), um 900 p. Chr., gelebt habe, womit in sofern auch Villoison's [14]) Ansicht zusammentrifft, welcher, weil Theognostus, ein Gelehrter des 9. Jahrh., citirt wird, den Verfasser nach diesem ansetzt, sodaß wir immerhin auf einen im 10. Jahrh. nach Christus lebenden Gelehrten hingewiesen sind, dem wir die Compilation in der Gestalt, in der sie jetzt vorliegt, zu verdanken haben. Ob dieselbe ganz als sein eigenes Werk anzusehen ist, oder ob er auf der Grundlage eines älteren arbeitete und dieses nur in einer erweiterten und umfangreicheren Gestalt gegeben hat, wird sich freilich schwer entscheiden lassen; vielfache Übereinstimmung, und zwar oft ganz wörtliche, mit andern in andern lexikalischen und grammatischen Werken vorkommenden Glossen und Notizen läßt den Charakter der ganzen Compilation schon erkennen, welche übrigens Eustathius in seinen Commentaren zur Ilias und Odyssee vor sich hatte und sogar einige Male anführt [15]): sodaß wol anzunehmen ist, daß im 12. Jahrh., als Eustathius schrieb, das Etymologicum nicht blos verbreitet war, sondern auch in einigem Ansehen stand. Die erste, durch zwei gebildete Griechen aus Creta, Marcus Musurus, der eine Vorrede in griechischer Sprache vorsetzte, und Zacharias Calliergus, besorgte Ausgabe erschien zu Venedig 1499. Fol.; eine zweite, mit einigen durch Zeichen jedoch geschiedenen Zusätzen anderer Scholiasten versehene Ausgabe von F. Turrisanus ebendaselbst 1549. Fol. Die dritte gab Friedr. Sylburg, mit Noten und sorgfältigem Index, zu Heidelberg ex Typograph. Hieron. Commelini 1594. fol. heraus, wovon, ihrer Seltenheit wegen, ein genauer Abdruck zu Leipzig 1816. 4. veranstaltet ward. Geringeren Werth besitzt die von Panagiotes von Sinope zu Venedig 1710. Fol. veranstaltete Ausgabe, der die meisten der in Sylburg's Noten angedeuteten Verbesserungen gradezu in den Text nahm, die Zusätze der Ausgabe des Turrisanus gleichfalls, aber ohne die Unterscheidungszeichen beizufügen, aufnahm, aber Sylburg's Register wegließ [16]). Viele schätzbare Verbesserungen des Textes, die sich über den Buchstaben Υ und die folgenden bis zu Ende des Ω verbreiten, gab Larcher in einer Abhandlung in den Mém. de l'Académie des Inscriptt. et des bell. lett. Band XLVII. S. 109—208. Verschieden von der Handschrift, welche diesen Ausgaben zu Grunde liegt und von Calliergus benutzt ward, ist eine andere, früher in dem Besitze von Marquard Gude (daher Codex Gudianus), jetzt in der wolfenbütteler Bibliothek befindliche Handschrift, welche dieses Wörterbuch in einer bald sehr abgekürzten, bald aber auch in Einzelnem ergänzten, jedenfalls mehrfach abweichenden und theilweise

4) Sub voce ἦτοι p. 417. ed. *Sylb.*, wo er, nachdem er des Widerspruchs verschiedener, entgegenstehender Ansichten erwähnt, dann die Worte folgen läßt: *δίκαιον ἡγημαι πάντας παραπρουσάμενος τῇ παραδόσει μόνῃ ἕπεσθαι, καὶ μὴ διακινῆς γράφειν ἃ χρεία οὐκ ἔστι καὶ μάλιστα πολλαῖς καὶ ἀνεικάστοις συμφοραῖς καὶ τῇ τῶν ἀναγκαίων πιεζόμενος σπάνει· ἀλλὰ τῷ τῶν λόγων ἀνθελκόμενος ἔρωτι οὐδ' ὅλως τοῖς ὀφθαλμοῖς ὕπνον δέδωκα, ὥστε καὶ αὐτὸς ὠφεληθῆναι τὰ μέγιστα καὶ τοῖς μετ' ἐμὲ καταλιπεῖν μνήμης ἄξιον.* 5) s. die Note o bei Fabricius a. a. O. S. 597. 6) s. *Mussac.* Diss. critic. ad *Harpocrat.* p. 385. ed. Leyd. 7) s. Fabricius a. a. O. mit den Zusätzen von Harleß S. 596. 8) Vergl. darüber Harleß in der Note c a. a. O. S. 595. 9) Vergl. Fabricius a. a. O. S. 597. 10) ad Iliad. XI. p. 768. lin. 27—30. ed. Bas. 11) Praefat. ad *Theocrit.* p. XV. not. 1. 12) Onomastic. liter. II. p. 159.

13) In der Praefatio seiner Ausgabe, S. IX des leipziger Abdrucks. 14) Anecdd. Graec. p. 127. not. 1; vergl. im Index p. 285. 15) ad Iliad. II. p. 203. XI. p. 768. Odyss. I. p. 29. II. p. 93. ed. Bas. Auch die Stelle ad Iliad. II. p. 230, wo blos *κατὰ τὸν Ἐτυμολόγον* citirt wird, sowie ad Iliad. XII. p. 835. wo es heißt: *οἱ ἐτυμολόγοι*, lassen sich hierher beziehen. 16) s. über diese Ausgaben: Fabricius und Harleß a. a. O. S. 599 fg. und Larcher a. a. O. S. 106 fg.

Digitized by Google

selbst hier und dort berichtigenden Gestalt liefert, und dadurch mit Recht die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich zog, wie dies aus der Schrift von L. Kulencamp, die zugleich als Vorläufer einer Ausgabe dieses Etymologicums dienen sollte, hervorgeht: Specimen emendatt. et observatt. in Etymologic. (Goetting. 1765. 4.)[17]). Indessen dauerte es doch noch längere Zeit, bis F. W. Sturz einen Abdruck dieses Wörterbuchs, dem er noch mehre andere Inedita ähnlichen Inhalts beifügte, veranstaltete, unter dem Titel: Etymologicum Graecae linguae Gudianum et alia grammaticorum scripta, e codd. mss. nunc primum edita. Accedunt notae ad Etymol. magn. ineditae *E. H. Barkeri*, *J. Bekkeri*, *L. Kulenkampii*, *Th. Peyroni* aliorumque etc. (Lips. 1818. 4.), wozu noch eine später erschienene Abhandlung desselben Herausgebers, eine Gratulationsschrift an Ch. D. Beck, gehört: Novae Annotationes ad Etymologicum magnum Lipsiae editum, scriptae a *F. Guil. Sturzio*. (Lips. 1828. 4.) Andere Handschriften des Etymologicum magnum sind noch in andern Bibliotheken vorhanden, wie die bei Fabricius (a. a. O. S. 598) mitgetheilte Notiz ersehen läßt; eine genaue, von Bast gemachte Collation einer pariser Handschrift, aus der Bibliothek der Sorbonne Nr. 1846, welche unter Bast's Papieren sich befand, soll nach England durch Kauf gekommen sein. Vergl. Schöll, Gesch. der griech. Literat. III. S. 202 der teutschen Übersetzung. Jedenfalls wird eine neue Bearbeitung des Etymologicum magnum sehr zu wünschen sein, theils um das noch immer sehr verdorbene und entstellte Werk in einer reineren und der ursprünglichen Form näher kommenden Gestalt zu gewinnen, theils auch, um dann das wahre Verhältniß dieses Werkes zu den ähnlichen lexikographisch-grammatischen Werken, die wir aus der späteren griechischen Literatur noch besitzen, richtig zu bestimmen und das Ganze nach seiner Entstehung und wahren Beschaffenheit gehörig zu würdigen. (*Baehr.*)

ETYMOLOGIE, dem Gebrauche nach älter als alle Schriftstellerei, und als besondere Wissenschaft schon von den Griechen bearbeitet, welchen sie auch ihre Benennung verdankt, ist doch selbst durch die großen Fortschritte, zu deren Förderung viele teutsche Gelehrte der neuesten Zeit rühmlich beigetragen haben, noch nicht auf einem so sichern Grunde aufgebaut, daß nicht noch vielfach darin gefehlt würde. Zum Theil zwar auf ebenso sichere Grundsätze zurückgeführt, wie die Wissenschaft der Physik, ist doch deren Anwendung im Ganzen noch ebenso schwankend, als die Lehren der Meteorologie, sodaß sich unsere Etymologen von dem Ausspruche der Musen bei *Hesiod.* Theog. 27:

Ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα·
Ἴδμεν δ', εὖτ' ἐθέλωμεν, ἀληθέα μύσασθαι.

meistens nur den ersten Vers aneignen dürfen, und die Etymologie nicht, wie es sein sollte, als die Lehre von den wahren, sondern nur als die Lehre von den wahrgeglaubten Verhältnissen in der Sprache erklärt werden kann. So unpassend daher Cicero (Top. 8) die wörtliche Übersetzung der Etymologie veriloquium fand, so wenig angemessen erschien Anderen sein Vorschlag notatio, welchem man nach Quintilian (I, 6, 28) originatio vorzog, dem entsprechend Cassiodorus in seinem Buche de grammatica, ed. *Putsch.* p. 2323 schrieb: „*Etymologia* est aut vera aut verisimilis demonstratio, declarans, ex qua origine verba descendant." Unsern neuesten Schriftstellern gefällt der Ausdruck Wortbildung, mit welchem Dr. Becker das vierte Stück der Abhandlungen des frankfurtischen Gelehrtenvereines für teutsche Sprache die teutsche Wortbildung, oder die organische Entwickelung der teutschen Sprache in der Ableitung, betitelte. So wissenschaftlich dieses Werk die Wortbildungsgesetze der teutschen Sprache lehrt, welche man in Heyse's ausführlichem Lehrbuche der teutschen Sprache I. S. 308—413 auf eine rühmliche Weise ausgeführt findet, so müßte eigentlich die Etymologie jeder besondern Sprache bekannt sein, ehe man eine allgemeine Etymologie auf sichern Grundlagen aufzuführen hoffen dürfte. Indessen enthält schon die Einleitung des großartigen Werkes von Wilh. v. Humboldt über die Kawisprache auf der Insel Java äußerst schätzbare Bemerkungen über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts. Bei der Seltenheit solcher Sprachgenies, welche mit umfassender Sprachenkunde zugleich eine verständige Einsicht in den Geist der Sprache überhaupt verbinden, verdienen schon diejenigen Werke großes Lob, welche sich auf einen besondern Sprachenkreis beschränken, zumal die, welche, wie Pott's etymologische Forschungen, oder Bopp's vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Lithauischen, Altslawischen, Gothischen und Teutschen, die ihrer Ausbildung nach wichtigsten Sprachen umfassen.

Zur Geschichte der Etymologie hat Dr. Lersch im dritten Theile seiner Sprachphilosophie der Alten einen schönen Grund gelegt, und dabei nicht nur des Menschen natürliche Hinneigung zur Etymologie durch deren häufigen Gebrauch in allen Arten von Schriften von den ältesten Zeiten an nachgewiesen, sondern auch gezeigt, wie sich deren Grundsätze bei den griechischen Philosophen aus ihrer verschiedenen Ansicht der Sprachbildung entwickelten. Wer mit dem Dr. Lersch die hohe Wichtigkeit der Etymologie für die Orthographie und Synonymik nicht nur, sondern auch für die Mythologie und Jurisprudenz der Alten anerkennt, wird ihm auch Recht geben, daß es ebenso wichtig sei, die falschen Grundsätze der Etymologie zu kennen, welche man mehr oder weniger anwenden zu müssen geglaubt hat, als die allein richtigen, nach welchen man hätte verfahren sollen. So nothwendig nach Isidorus (Origg. I, 28) die Etymologie zu richtiger Auslegung ist, so nothwendig ist es zum Verständnisse der Schriftsteller, zu wissen, welchen Gebrauch sie von der Etymologie machen zu müssen geglaubt haben. Wenn man nun sieht, wie reich nicht nur die biblischen Schriften, in deren Genesis allein sich über 50 Etymologien nachweisen lassen, sondern auch fast alle Werke der Grie-

17) s. Fabricius a. a. O. S. 600 fg.

Digitized by Google

chen und Römer, poetische sowol als prosaische, und tragische oder lyrische nicht minder als epische oder dialektische, an Etymologien sind, so muß man sich wundern, wie man an so manchen Etymologien bei Homer und Virgil Anstoß nehmen und sie für Einschaltungen deutelnder Grammatiker halten konnte, während man dem gedrängte Kürze liebenden Horatius zumuthete, die den ersten Vers einer Ode (III, 17) nur mit überfließendem Wortschwalle ausmalenden vier folgenden Verse selbst gedichtet zu haben. Ungeachtet Homer nicht selten den Wörtern, besonders wenn sie eine verschiedenartige Deutung zuließen, die richtige Deutung unmittelbar hinzufügte, wie Il. XI, 847: *ῥῖγα ὀδυνήφατον, ἥ οἱ ἀπάσας ἔσχ' ὀδύνας*, so sollte doch nach *κύνας Κηρεσσιφορήτους* Il. VIII, 527 der diesen Ausdruck erklärende Vers eingeschoben sein, und selbst Wolf deutete noch den *ἄνδρα πολύτροπον* zu Anfange der Odyssee als einen listigen, ungeachtet ihn Homer durch den Zusatz *ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη* als einen vielgewanderten erklärte. Wenn man dergleichen offenbare Erklärungen misverstand, so waren die versteckteren Erläuterungen durch anderweitigen Zusatz noch mehr der Misdeutung ausgesetzt. So hielt man *πηρὸν θέσαν* (Il. II, 599), des erläuternden Zusatzes: *αὐτὰρ ἀοιδὴν θεσπεσίην ἀφέλοντο καὶ ἐκλέλαθον κιθαριστύν*, ungeachtet, für gleichbedeutend mit *τυφλὸν ἔθηκαν* (Il. VI, 139) oder *ὀφθαλμῶν ἀλάωσαν* (Od. I, 69), wenngleich Homer nicht so gefühllos war, einen Sterblichen zugleich des Gesichts der Augen und des Verstandes zu berauben (Od. X, 493), sondern den Verlust der Augen (Od. VIII, 64) durch die Gabe des Gesanges versüßte. Wenn man auch die auf falscher Etymologie beruhenden Wortspiele, wie die von der hornenen und elfenbeinenen Pforte der Träume (Od. XIX, 563), seltener übersah, so achtete man doch weniger auf die ähnlichen Anklänge bei manchen Bestimmungen, wie Odyss. V, 262: *τέτρατον-τετύκτο* und *πέμπτῳ πέμπε*. Mochte bei solchen Anklängen auch oft nur der Zufall walten, so ist es doch ausgemacht, daß ein großer Theil der Sagen dem erst klar wird, welcher die Anklänge zu finden weiß, aus welchen sie hervorgingen. Wer z. B. die ähnlichen Bezeichnungen eines Steines und Sohnes in den Semitischen Sprachen kennt, wird sich leicht daraus den Ursprung der Sage bei Apollodor (I, 1, 3) erklären, daß Rhea dem Kronos einen Stein an Sohnes Statt gab, den man mit einem phönikischen Namen Abadir benannte. In der Sage von der Menschenschöpfung (I, 7, 2) ahmte man sogar das phönikische Wortspiel dadurch nach, daß man die *λᾶας* zu *λαούς* werden ließ; aber wie viele dergleichen Wortspiele mögen verloren gegangen sein!

Sowie sich unter den griechischen Dichtern besonders Hesiodos in seiner Theogonie auf Erklärung der Götternamen einließ, so gefiel es unter den römischen Dichtern vorzüglich dem Ovidius in seinen Fasten, das Erzählte etymologisch zu erläutern, welches er ein nomen ex vero positum (Fast. II, 859) nannte. Wenn dieser jedoch (Fast. III, 339) selbst den blitzenden Jupiter durch wiederholte Wortspiele des Numa zum Lächeln gebracht dichtete, so darf man nicht übersehen, daß viele Religionsgebräuche der Alten auf dergleichen Wortspielen beruhten; vorzüglich wollen jedoch die Schildwappen, Münztypen und Siegelbilder als Wortspiele gedeutet sein. Der uralte Glaube, daß die nomina zugleich omina seien, veranlaßte auch die Tragiker, sowie die Theogoniendichter der Götter Thun durch etymologische Deutung ihrer Namen erfanden und ausmalten, ebenso der Heroen Schicksale auszuspinnen, und verleitete sie sogar, die Helden der Trauerspiele ihre Klagen in allerlei Etymologien und Wortspielen aussprechen zu lassen. Weder Äschylos, noch Sophokles sind frei von diesem etymologischen Spiele; Euripides trieb es aber so weit, daß Aristophanes nicht nur spottend darauf anspielte, sondern auch nach dem Etymol. Magn. s. v. *Ἀμφίων* dem Euripides seine falsche Art zu etymologisiren vorwarf. Obgleich eine verständige Etymologie, welche zugleich Rücksicht nimmt auf die Veränderungen durch den Sprachgebrauch, die beste Führerin zur Rechtschreibung ist, so hat man sie dazu doch viel später benutzt, als zur Erläuterung der üblichen Benennungen der Gegenstände, und darum haben sich auch die Philosophen viel eher, als die Grammatiker, bemüht, die Gesetze einer wahren Etymologie wissenschaftlich zu ordnen. Allgemein bekannt ist der Platonische Kratylos als einer der ersten Versuche, die Etymologie wissenschaftlich zu bearbeiten. Ob ihm in diesem Versuche die ältern Pythagoreer vorangingen, ist weniger gewiß, als daß er unter den Stoikern, unter welchen Chrysippus besondere Werke *περὶ τῶν ἐτυμολογικῶν* geschrieben zu haben scheint, mehre Nachfolger fand. Wer die ähnlichen Werke der spätern griechischen Grammatiker kennen zu lernen wünscht, findet sie im dritten Theile der Sprachphilosophie von Lersch S. 61 gesammelt; uns genüge hier die Bemerkung, daß man die Wörter in der Sprache vorzüglich auf viererlei Weise entstanden glaubte, *κατὰ μίμησιν*, durch Nachahmung des Lautes, *καθ' ὁμοιότητα* oder *μεταφοράν*, durch Vergleichung oder Übertragung des Begriffs, *κατὰ κατάχρησιν*, durch uneigentlichen Gebrauch des Wortes und *κατ' ἀντίφρασιν*, durch ironischen Gegensatz, oder auch *κατ' εὐφημισμόν* durch Beschönigung des Widrigen. So wenig man nun auch den Euphemismus gänzlich verwerfen darf, nach dem z. B. bei den Athenern die Erinnyen *Σεμναὶ θεαί* und *Εὐμενίδες* hießen, so hat man doch mit der Antiphrasis besonders bei den Römern einen solchen Misbrauch getrieben, daß schon Quinctilian (I, 6, 34) darüber spottete.

Nicht minder tadelte jedoch Quinctilian das willkürliche Verfahren römischer Etymologen und Geschichtschreiber, welche den Ursprung einer Benennung durch beliebige Annahme hinzugefügter oder weggeworfener, irgendwie veränderter oder umgestellter Buchstaben und Sylben erklären zu dürfen vermeinten. Wie schon die Dichter Ennius und Navius einander sich entgegenstanden, sofern jener dem griechischen, dieser dem heimischen Ursprunge römischer Benennungen den Vorzug gab, so standen sich auch zu Cicero's Zeit dessen Lehrer in der Rhetorik, L. Älius Stilo und der Polyhistor M. Terentius Varro, welcher von seinen Büchern de lingua latina die noch

Digitized by Google

vorhandenen dem Cicero widmete, einander in ſofern entgegen, als dieſer jenen deshalb tadelte, daß er zu ſehr den griechiſchen Urſprung römiſcher Wörter verkenne. So wie jedoch Varro dem Älius verſchiedentlich vorwarf, er erkläre die Benennung des Haſen als levipes, wie des Fuchſes als volipes, quod volet pedibus, da doch die Böotiſchen Äolier den Haſen λέπορις, wie andere Griechen λαγωός, genannt hätten, ſo verargte es Quinctilian dem Varro, daß er ein offenbar griechiſches Wort ager (l. l. V, 6. §. 34), quod in eo agatur aliquid erkläre, und die vom Geſchrei benannten graculos, quia gregatim volent (l. l. V, 11. §. 76), wie die merula quasi mera h. e. sola volans. Wie willkürlich man in der Erklärung römiſcher Namen verfuhr, worauf man doch ein großes Gewicht legte, kann uns Verrius Flaccus lehren, deſſen Etymologien wir in der kleinen Schrift de praenomine unverfälſchter, bei S. Pompejus Feſtus aber ausführlicher leſen. Mochte man die Namen troiſchen oder latiniſchen, tuskiſchen oder ſabiniſchen, äquiſchen oder volskiſchen Urſprunges glauben, immer verfuhr man dabei mit ſolcher Willkür, daß Virgilius in ſeiner Äneide (V, 117 und 568) die Memmier, weil μνῆστις bei Homer (Od. XIII, 180) der memoria entſprach, von einem Troer Mneſtheus, von Gyas vermuthlich die Geganier, von Sergeſtus die Sergier, von Cloanthus die Cluentier, von Atys die Atier, wie von Julus die Julier ableiten konnte. Über die ſonderbaren Erklärungen der Götternamen ſpottete ſchon Cicero (N. D. II. und III, 24 sq.), ohne jedoch etwas Beſſeres an die Stelle zu ſetzen; denn wenn er an ſeinen Bruder ſchrieb: „Quoniam *Neptunum* a *nando* appellatum putas, nullum erit nomen, quod non possis una litera explicare, unde ductum sit: in quo quidem magis tu mihi natare visus es, quam ipse Neptunus," ſo bedachte er nicht, daß ſich Neptunus ebenſo wol als νηχόμενος deuten laſſe, wie die Νῆστις des Empedokles als νῆσσα oder νέουσα. Auf grammatiſche Wortbildung achtete man aber ſo wenig, daß man ganz gewöhnliche Endungsſylben beliebig für beſondere Wörter nahm, und, ſowie Älius Stilo nach Quinctilian pituitam, quia petat vitam, erklärte, ſo die Juriſten kein Bedenken trugen, testamentum als testationem mentis zu deuten.

Daß in fremden Sprachen die Namen und Wörter auf eine andere Weiſe gebildet würden, als in der griechiſchen und lateiniſchen, verkannte man nicht. Wenn aber gleich Virgilius (A. I, 740) einen puniſchen Citherſpieler ſtatt Jubal (Genes. IV, 20) Jopas oder Juba, wie einen numidiſchen König (A. IV, 196) Jarbas ſtatt Jerubaal nannte, ſo erlaubte er ſich doch (A. I, 367) die Burg Karthago's Bosra als Byrsa griechiſch zu deuten, um dadurch eine Sage zu begründen, dergleichen die Griechen gar viele erſanden. In der Grammatik begann man zwar ſchon früh auf alten Sprachgebrauch zu achten; aber die Sucht, Alles, ſoviel nur möglich, auf einen griechiſchen Urſprung zurückzuführen, wirkte ſehr nachtheilig auf die Orthographie ein. Nicht nur übertrieb man den Gebrauch der Aſpiration, worüber ſchon Cicero (Orat. 48) klagte und Catullus (84) ſpottete, ſodaß man sepulchra ebenſo, wie pulchra für πολύχροα ſchrieb, ſondern man führte auch in vielen urſprünglich lateiniſchen Wörtern ein y ein, weil man in ihnen einen griechiſchen Urſprung ahnte, wie in satyra ſtatt satura (Miscelle), weil man dabei an die Satyre des griechiſchen Drama's dachte, ohne zu bedenken, daß die satira urſprünglich, wie die lanx satura, nur ein Quodlibet von allerlei Erſtlingsfrüchten war. Inchoare glaubte man mit einem Hauchlaute ſchreiben zu müſſen, weil die Griechen den Anfang aller Dinge Chaos benannten. Wenngleich nach Diomedes (p. 361) Verrius Flaccus dieſer Behauptung des Julius Modeſtus durch die Verſicherung widerſprach, welche man auch bei Feſtus s. v. cohum lieſt, daß bei den Alten die Welt cohum genannt ſei, ſo war doch damit wenig verbeſſert, weil Varro (l. l. V, 3. §. 19) auch cohum oder choum vom Chaos ableitete, Ennius aber (Annal. I, 159) coum ſchrieb, wie man auch cors für cohors aus χόρτος bildete. Statt daß Suetonius Tranquillus, wie das Monumentum Ancyranum, incohare ſchrieb, welches Valerius Probus (p. 1486) für allein richtig erkannte, ſcheint A. Gellius (N. A. II, 3) incoare als urſprüngliche Schreibung anzuerkennen; aber die richtige Schreibung eines Wortes vermittels des Sprachgebrauches und der Analogie zu ermitteln, konnte denen nicht beifallen, die ſich auch misi neben missus und accuso neben caussa zu ſchreiben geſtatteten. Befragt man den Sprachgebrauch, ſo unterſcheiden ſich inchoare und incipere, wie die Gegenſätze perficere und finire; inchoata und perfecta opera ſtehen einander entgegen, wie inceptae und finitae actiones. Inchoat, ſagt Fronto (p. 2202), qui incertum facit, oder beſſer, wer etwas anſpinnt und anzettelt; incipit, cujus exitum sperat, oder was er zu endigen hofft. Wie man anfängt, ſoll man enden, und vollenden, was man begann; aber zum Beginne des Werkes oder zur erſten Grundlage deſſelben bedarf es des Anfanges der That. Wenn hiernach inchoare ſoviel als exordiri bedeutete, ſo entſprach auch cohum dem exordium oder dem Zettel in der Weberei, oder Ennius gebrauchte cous, wie Herodot χόος für χῶμα, und incoo bedeutete urſprünglich ſoviel als ἐγχόω (einbrocken, einſchütten).

Nur dann, wenn man alſo des Wortes Urſprung durch den Sprachgebrauch zu ermitteln im Stande iſt, darf der Etymolog zu überzeugen hoffen; aber wenn er ſeine Behauptung durch unleugbare Fälle ähnlicher Art als glaubhaft darzuſtellen weiß, wird er ſich Beifall erzwingen, wenngleich das verglichene Wort mit dem zu erklärenden auch nicht einen Buchſtaben gemein hat. Allgemein bekannt iſt das franzöſiſche Wort jour für das lateiniſche dies, deſſen Gleichheit Niemand verkennt, welcher weiß, daß der Franzoſe, um die Wörter mit ihrem Tone zu ſchließen, die darauf folgenden Sylben abzuwerfen pflegte, aber, um nicht auf dieſe Weiſe zu viel gleichlautende Wörter zu erhalten, den einfachen Subſtantiven verlängerte Adjectivformen vorzog, und daher zwar midi für medius dies, wie Lundi, Mardi, Mercredi, Jeudi, Vendredi, Samedi, aber jour für diurnum tempus,

Digitized by Google

wie matin für matutinum tempus, oder mane neben demain und soir für serum diei sagte. Wer möchte im lateinischen ut das griechische ὅπως wieder erkennen, wenn er nicht ut aus utei oder uti für ὅπῃ, wie uter für ὁπότερος, verkürzt wüßte? Sehr oft greift man aber nach dem ersten besten ähnlich klingenden Worte, und ohne zu bedenken, daß sich θεῖος zu divus wie θεός zu deus verhalte, meint man das von Ζεύς stammende Adjectiv δῖος um so mehr durch divus erklären zu dürfen, weil man auch Ζεύς nicht sowol mit Jovis oder Diespiter, als mit Deus übereinstimmend glaubt. Lesen wir gleich bei Horatius (C. III, 2, 5) ebenso wol sub divo als (C. I, 1, 25) sub Jove, so beweist doch die dea dia in den Act. frat. Arval., wie der Ausdruck dia dearum bei Ennius für δῖα θεάων bei Homer, daß Varro (l. l. V, 10. §. 66) das Adjectiv dius ἀπὸ τοῦ Διὸς nach Paul. Diac. irrig für gleichbedeutend mit divus ἀπὸ τοῦ θεοῦ hielt. Δῖος oder διογενής und διοτρεφής heißt bei Homer jeder, welcher als Herr über andere zu befehlen hat, daher des Odysseus Saubirt Eumaios (Od. XVI, init.) ebenso wol δῖος genannt wird, als Odysseus selbst; wer aber den Eumaios auch θεῖος nennen wollte, würde ihn einem gottentsprossenen Heros gleichstellen. Wie wenig aber selbst die alten Griechen in ihren Worterklärungen den Sprachgebrauch beachteten, beweist ihre Verwechselung des Adjectives θεουδής (gottesfürchtig), welches, wie ἀϑδεής für ἀδεής, eigentlich θεοδδεής zu schreiben war, mit θεοειδής (gottähnlich), dessen Zusammenziehung θεώδης lauten würde. So leicht jedoch jeder das Ungeschlachte vom Ungeschlachteten zu unterscheiden weiß, und so leicht man auch im Geschlechte oder Menschenschlage ein intransitives Schlagen für Schlingen oder Ranken, im Schlachten aber ein transitives Schlagen mit heftiger Bewegung erkennt, so wenig hat man doch noch beachtet, daß, wenn sich auch auf diese Weise die mannichfaltigen Schläge erklären lassen, ohne welche wir fast nichts auszuführen vermögen, doch noch eine Versetzung des Schalls und der Schale angenommen werden muß, um einen Nachtigallenschlag vom Taubenschlage oder einen Glockenschlag vom Kutschenschlage zu unterscheiden, und das Verschlagen aus Verschalen oder das Beschlagen aus Beschälen zu erklären.

Ist uns ein Wort nach seinem Ursprunge zu deuten gegeben, der nicht sogleich klar vor Augen liegt, so erforsche man zuvörderst dessen Gebrauch durch alle Zeitalter hindurch, und ordne die verschiedenen Bedeutungen, welche sich dabei herausstellen, historisch. Auf diese Weise erkennt man mit Dionysius Halic. (IV, 18) leicht, daß classis oder nach alter Schreibung auf der columna rostrata clasis, wodurch unter der Kaiserherrschaft jede Abtheilung, während des Freistaates aber besonders eine Heeresabtheilung zu Lande oder zur See, und unter dem Könige Servius Tullius eine Abtheilung des zusammenberufenen Volkes bezeichnet wurde, dem griechischen Worte κλᾶσις oder κλῆσις entsprach, und demnach, wie ἐκκλησία, von καλεῖν oder calare stammte, mithin auch das Mustergültige als vorzüglich berufungswürdig classisch genannt wurde. Ist man aber auch im Stande, die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes historisch zu ordnen, so ist damit doch nicht eher dessen wahrer Ursprung gegeben, als bis man seine Entstehung durch unleugbare ähnliche Fälle zu erläutern weiß. So reicht es zur Erklärung des Ausdrucks secularisiren noch nicht hin, zu wissen, daß der kirchliche Gebrauch des Wortes seculum für alles Weltliche aus der Bedeutung des Weltsinnes und Zeitgeistes bei Tacitus (G. 19) hervorging, und daß seculum ursprünglich nicht sowol des Menschen längste Lebenszeit oder ein Jahrhundert, als die Zeit eines Geschlechtes vom Vater auf den Sohn bezeichnete, weshalb der alte Nestor, welchen Ovid (M. XII, 188) das dritte Jahrhundert erleben ließ, schon als 70jähriger Greis ein triseclisenex genannt werden konnte, sondern man muß auch überzeugend darthun können, warum Lucretius immer nur seclum schrieb, und dieses Wort nur in der Bedeutung eines Geschlechtes gebrauchte. Allerdings konnte der hexametrische Rhythmus allein den Lucretius veranlassen, seculum in seclum zusammenzuziehen, falls das e der ersten Sylbe von Natur lang war; aber weder zwang ihn die Versnoth, beständig secla für secula zu schreiben, noch kann seculum als Verkleinerungsform für secus gelten, wie templum in extemplo mit tempus verwandt scheint; denn das für sexus gebräuchliche secus hat, wie das griechische τέκος, ein kurzes e. Überdies müßte die Verkleinerungsform von secus eigentlich secusculum lauten, wie pecusculum von pecus. Es scheint daher seclum oder seculum ebenso wol als secus oder sexus von sĕco für τίκτω, woher auch sĕges stammt, abgeleitet zu sein, wie speculum von specio für σκέπτομαι, oder periclum vom einfachen perio für πειράω, und das e ebenso verlängt zu haben, wie sēmen von sĕro oder rēgula von rĕgo; für den Übergang des Verbums τέκω in seco zeugen σύ für τύ und sonus für tonus.

Je weniger die Regeln bestritten werden können, nach welchen man ein Wort vom andern ableitet, desto kühner darf man auch in der Ableitung sein. Wer möchte bezweifeln, daß die lateinischen Pronomina vos und voster oder vester aus den griechischen Dualformen σφώ und σφωΐτερος hervorgingen, wenn er ebenso nos und noster aus νώ und νωΐτερος hervorgegangen sieht, und der Wechsel des σφ mit v nicht nur durch vespa für σφήξ, sondern auch durch σφέ für ϝέ oder ἕ gegeben ist. Daß der männliche σφήξ nicht von der weiblichen vespa verschieden sei, leuchtet jedem ein, welcher die sehr gewöhnliche Vertauschung der ersten und dritten Declination kennt, wie panthera für πάνθηρ, cratera oder creterra für κρατήρ oder κρητήρ, vespera für vesper und aura für aër, und dagegen adeps für ἀλοιφή, worin d mit l wechselte, wie in lacryma für δάκρυμα und levir für δαήρ. Wenn auch θώρηξ zu lorica ward, wie μύρμηξ zu formica, so kann doch der Übergang des σφήξ in vespa den nicht befremden, welchem der gegenseitige Consonantenwechsel, wie in forma für μορφή, ebenso bekannt ist, als die Versetzung der Buchstaben, wie in abdomen von adeps. Mag auch σαφής in sapiens

Digitized by Google

übergegangen sein, so zeigt doch liquor für λίβος, wie liquidus für limpidus, daß ταφής für τραφής von τρέφω ebenso wol in frequens übergehen konnte, als θρασύς in fretus. Wer dagegen die Schreibung lympha einführte, weil er das Wort mit Priscian aus nympha entstanden glaubte, bedachte nicht, daß sich limpa zu λιμήν und λίμνη ebenso verhalte, wie tempus mit der Verkleinerungsform templum in extemplo und Tempe zu τέμενος und τεμένη, oder umgekehrt νάπος zu nemus, und daß nicht auf gleiche Weise νύμφη von nubo in lympha übergehen konnte, wie μίν in νίν, μή in ne und μῶν in num. Um zu lernen, welche große Veränderungen ein Laut im Munde der Menschen erfahren konnte, vergleiche man die Zahlwörter verschiedener Sprachen, besonders die Bezeichnungen der Zahlen vier und fünf, und erforsche in Bopp's vergleichender Grammatik nicht nur die verschiedenartigen Ausbildungen derselben Wörter, wie Vater, Mutter, Bruder, Schwester, sondern auch die ähnlichen Abwandlungen der Nominal- und Verbalformen. Nur hüte man sich, solche Vermuthungen als erwiesen anzunehmen, welchen andere Wahrnehmungen widersprechen, wie wenn das griechische Augment als aus dem privativen α entstanden gedeutet wird, da doch das plattteutsche e des passiven Particips im Hochteutschen ge lautet, welches eine Verstärkung des Begriffs bezeichnet, wie ε in ἐμοῦ und e in equidem, oder ο in ὄβριμος, und mithin das Augment ein schon früheres Dasein bezeichnet, wie sich die Reduplication des Präteritums γέγονα oder steti mit e von der Reduplication des Präsens γίγνω oder sisto mit i unterscheidet.

Wie einerlei Wort zur Bezeichnung verwandter Begriffe verschiedenartig ausgebildet werden könne, beweist das aus ἴω oder eo, erro, hervorgegangene Verbum ἕρπω, woraus im Lateinischen sowol repo mit umgestelltem r zur Bezeichnung des Kriechens einer Raupe auf kurzen Füßen, als serpo mit vorgesetztem s zur Bezeichnung des Windens eines fußlosen Wurmes oder des Schleichens einer Schlange auf dem Bauche entstammt. Zwar könnte man glauben, das lateinische repo mit langem e sei zur Bezeichnung des langsamen Kriechens aus repo mit kurzem e gebildet, wovon rēpente für plötzlich stamme; allein repente (tempore) entspricht der griechischen ῥοπῇ τοῦ χρόνου von ῥέπω, welches in das lateinische vergo überging, wie aus rēpo oder dem plattteutschen krupen von Rupe für Raupe oder eruca das hochteutsche kriechen ward. Daß serpens, wie ἑρπύλη oder serpula, von ἕρπω stamme, liegt offen am Tage; aber ἕλμις scheint, wie des Wurmes lateinische Benennung vermis von εἰλύω oder volvo gebildet zu sein, wie Schlange oder Schleiche von schlüpfen, schleichen, schlingen. Wie einerlei Thiernamen in verschiedenen Sprachen oft nur ähnliche Thiere bezeichnen, hat A. W. v. Schlegel in der indischen Bibliothek I. S. 239 fg. nachgewiesen. Sowie aber das Kameel im Gothischen des Elephanten Namen ulbandus (angelsächsisch olfend), das Pferd im Lateinischen des Kameeles Namen caballus (teutsch Gaul), der Bär im Lateinischen des Rosses Namen ursus (englisch horse), der Fuchs im Lateinischen des Wolfes Namen vulpes u. s. w. führte, so ist auch die lateinische Benennung des Erzes aes um so mehr mit der Sanskritbenennung des Eisens ayas oder ayasa zu vergleichen, da der Plural aera lautet, wie der Engländer iron für Eisen sagt. Wie jedoch dieselbe Benennung auch in verschiedenen Sprachen mannichfaltig verdreht ward, mag des Pferdes Name im Sanskrit açva, im Zend açpa, im Persischen asp, im Afghanischen as, im Kurdischen hasp, im Dänischen hest, im Schwedischen haest, im Saterländischen hangst, im Griechischen ἵππος, im Lateinischen equus, im Gallischen epo, und des Bleies Benennung im Griechischen μόλυβδος, im Lateinischen plumbum, im Kymrischen plwmm, im Baskischen beruna, im Böhmischen wolowo, bei Kero pliwe, im Schwedischen bly beweisen. Dergleichen Veränderungen fremder Wörter haben gar oft zu falschen Etymologien verleitet, wie man aus dem Ausdrucke der 70 Dolmetscher ἀμνάς für das koptische αμνα oder εμνα statt des phönikischen מָנֶה (μνᾶ, mina) um so mehr schloß, die hebräische Münze Kesitah habe das Zeichen eines Lammes getragen, weil auch bei den Römern das Geld nicht darum, weil es in der sogenannten multa statt der Schafe gebüßt ward, sondern von dem darauf geprägten Viehe pecunia genannt sein sollte, so schwer es auch werden möchte, dergleichen Gepräge nachzuweisen.

Nicht selten spaltete sich schon in derselben Sprache ein Wurzelwort in verschiedene Zweige, wie ἔχω in ἕξω und σχήσω, wodurch ἕξις und σχέσις, wie repo und serpo von ἕρπω, Stämme sehr verschiedener Wörter wurden. Ebenso oft gingen aus derselben Sprache verschiedene Wortformen in eine andere über, wie das französische chose und cause aus dem lateinischen causa, und das teutsche prüfen, probiren und proben aus dem lateinischen probare. Sowie diese Wörter mit der Zeit, in welcher sie aufgenommen wurden, eine etwas verschiedene Form und Bedeutung erhielten, so geschah dasselbe zuweilen in den Zusammensetzungen aus verschiedener Zeit. So wurden aus λέγω, welches im Griechischen aus der Urbedeutung legen nach und nach die Bedeutungen des Sammelns, Zählens, Erzählens, Redens und Denkens entwickelte, im Lateinischen dreierlei Zusammensetzungen gebildet, deren älteste, wie colligo und eligo, mit geringer Veränderung der Urbedeutung auf lĭgo, lēgi, die spätern mit der aus der Überlegung des Geistes abgeleiteten Bedeutung achten, wie intelligo (beachten), diligo (hochachten), negligo (nicht achten), auf lĭgo, lexi, die letzten aber mit der Bedeutung des Lesens einer Schrift, wie perlĕgo und relĕgo auf lĕgo, lēgi ausgingen. Weil man nun von diesem erst spät aufgekommenen relĕgo das sehr alte Wort religio nicht abzuleiten vermochte, so verfiel man auf die seltsame Ableitung dieses Wortes aus religo, religavi, ohne zu bedenken, daß die Bezeichnung einer Bedenklichkeit oder Rücksichtung auf eine nicht mehr vorhandene Zusammensetzung religo, relexi führe, von welcher Cicero noch das Particip religens kannte. Daß rigeo und frigeo derselben Wurzel φρίσσω entstammen, da nur zur Erleichterung der Aussprache von zwei Consonanten einer abgeworfen ward,

Digitized by Google

wie in ἄγνυμι oder Fάγνυμι für ῥήγνυμι oder Fρήγνυμι (frango, breche), zeigt der Gebrauch des Verbums frigeo für ῥιγέω, während rigeo dem φρίσσω näher kommt. Wie die Römer griechische Wörter in verschiedenen Zeiten verschieden formten, mögen Achilles und Ulixes neben Perseus und Orpheus, oder historia neben theoria und tragoedia, comoedia neben prosodia, melodia, bezeugen. Gleichwol verdienen immer diejenigen Ableitungen den Vorzug, welche man durch Fälle ähnlicher Art zu erläutern vermag. So kann sincerus nicht aus sine cera erwachsen sein, um lautern Honig zu bezeichnen, weil sonst keine Zusammensetzung mit sine bekannt ist, sondern, sowie simplex für semel plicatus gesagt ward und procerus von procresco (nach der Analogie von Cerus manus für creator bonus) einen Schlankgewachsenen bezeichnete, so muß auch sincerus ursprünglich Einfachgewachsenes, welchem nichts Fremdartiges beigemischt ward, bedeutet haben, demgemäß auch Tacitus die Germanen propriam et sinceram et tantum sui similem gentem nannte.

Man darf aber auch nicht alle Wörter als zusammengesetzt betrachten, welche mehr als einen Bestandtheil haben, sondern oft ist ein scheinbar zusammengesetztes Wort nur von einer Zusammensetzung abgeleitet, wie die von den zusammengesetzten Verben applico, complico, explico, verschieden abgewandelten duplico und supplico von duplex und supplex. Sowie sich daher examen (der Bienenschwarm) als Zusammensetzung aus ex und agmen, und examen (die Prüfung) als Ableitung von exigo unterscheiden, so noch mehr das zusammengesetzte Verbum comparo (herbeischaffen) und die Ableitung vom compar (vergleichen). Ließe sich zwar die letzte Bedeutung auch herausbringen, wenn man comparo als eine Zusammensetzung, wie confero oder compono, behandelte, und findet man auch zuweilen abgeleitete Formen, wie mando für manui oder ad manum do, welche wegen des Mangels des nächsten Stammwortes als eine Zusammensetzung erklärt werden müssen, so muß man indĭco doch erst auf index zurückführen, ehe man die Zusammensetzung indĭco erläutert. Hieraus fließt die Regel, daß man stufenweise vom nächsten Stamme bis zur ersten Wurzel aufsteigen, und, um jeden Sprung, soviel nur möglich, zu vermeiden, lieber nicht vorhandene Formen, auf welche die Analogie führt, zwischenschieben muß, ehe man von der ersten Wurzel wieder heruntersteigend die Bedeutungen der ausgefundenen Wortformen entwickelt. So darf man von eduresco nicht auf die Zusammensetzung eduro übergehen, sondern muß das einfache duresco vermittels eines eingeschobenen dureo von durus ableiten; denn daß die Mittelglieder bei der Wortbildung oft nur gedacht wurden, oder auch außer Gebrauch kamen, beweisen die Habseligkeiten statt der Habe, von welchen sämmtliche Mittelglieder Habsal, habselig und Habseligkeit fehlen. Hätte man sich aber früher an ein regelrechtes Verfahren in der Etymologie gewöhnt, so würde man weder die Seligkeit von der Seele, noch trepidatio, wie tremor, von τρέω abgeleitet haben, da man durch die Mittelglieder trepido und trepidus, welche, wie tepidus von tepeo, ein Verbum trepeo voraussetzen, zur Wurzel τρέπω gelangt, welche nicht, wie terreo, ein Scheuchen, sondern, wie torqueo, ein Drehen und Wenden oder in die Flucht Schlagen bezeichnete, sodaß trepidus den Zustand eines Fliehenden und trepido dessen Benehmen andeutet.

Jedermann begreift nun leicht, wie eine so durch Analogie begründete Etymologie zur Hauptstütze der Synonymik werde, wovon nur ein Paar Beispiele anzuführen genügen mag. So unterscheidet sich monstro, vermittels monstrum von moneo (μένω, mahne) abgeleitet, von ostendo für obstendo, wie unser Hinweisen auf etwas vom Vorzeigen einer Sache, und ausculto, von auscula für auricula abgeleitet, von audio, zusammengezogen aus audiao, welches sich zum griechischen αὐδάω, wie umgekehrt γεγωνέω zu γέγωνα für γέγνωα von γιγνώσκω, verhielt wie unser Ohrenspitzen oder Horchen vom Schallvernehmen oder Hören. Man muß sich aber vor falschen Analogien hüten, daß man nicht ein zusammengesetztes perdo, welches sich zu pereo wie vendo zu veneo verhält, mit dem einfachen πέρθω, oder das einfache divido für δαΐζω mit dem zusammengesetzten diffindo vergleiche, und einen consul, der von des censeo Stammworte conso oder consulo benannt ward, wie einen exsul oder praesul erkläre. Wer die Wörter nur nach dem Gleichklange vergleichen wollte, würde fastigo wie vestigo beurtheilen, da doch fastigo nur von fastus abgeleitet scheint, wie castigo von castus, vestigo dagegen zusammengesetzt, wie instigo, sofern vestigium, mit vestibulum (viae stabulum oder Vorhalle) verglichen, eine Wegpunktirung von στίζω oder Fußspur bezeichnet. Daß auch fatigo und defatigo mit dem Passiv defetigor für defetiscor, wie das griechische μαστιγῶ für μαστίζω, eine bloße Ableitung von fatis (Erschöpfung) sei, wovon fastidium ein verstärktes taedium bezeichnet, und nicht, wie jurgo für jure ago oder purgo für purefacio oder purifico, als Zusammensetzung für affatim ago (bis zur Erschöpfung jagen) gedeutet werden dürfe, beweist die Länge des i, da litigo für litem ago und fumigo für fumifico ein kurzes i haben. Wer blos nach verwandten Bedeutungen urtheilte, könnte das griechische δαΐφρων, slawische dobry und teutsche tapfer mit einander verwandt glauben; aber dobry bedeutet eigentlich gut, und während tapfer als nicht vom Platze weichend von der Fuß-tapfe abgeleitet scheint, ist das Homerische δαΐφρων als kampflustig eine Zusammensetzung mit δαΐς, und bedeutet daher auch in der Odyssee soviel als περίφρων (sinnig). Wie sehr man oft die wahre Bedeutung eines Wortes wegen falscher Ableitung desselben verfehlt, mag ferox beweisen, welches nur, wie celox von cello (schnellen) und velox vom verlorenen Stamme des Verbums volo (fliegen), woher auch veles stammt, ein Verbale sein kann, und daher mit fortis oder qui fert impetum, wie ferax mit fertilis, verwandt ist, mit dem einzigen Unterschiede, daß ferox, welches man irrig mit ferus verwandt glaubt, den zum Angriffe hitzigen, fortis den beim Angriffe vor Andern kalten bezeichnet; denn daß es Denominativa die-

Digitized by Google

ser Art gebe, kann weder durch ātrox, als von āter stammend, noch durch verax, welches wie veratrix vom Verbum vero abgeleitet werden muß, erwiesen werden.

Nicht zu leugnen ist, daß die ersten Spracherfinder mit den Endungen eines Wortes gewisse Begriffe verbanden, und die Personalendungen der Griechen, *μι*, *σι*, *τι* und *μαι*, *σαι*, *ται*, sogar Pronomina waren; aber man muß sich doch sehr hüten, bloße Endungen als ursprüngliche Wörter zu misdeuten, wie man aus dem Reginolt einen Reinhold und aus dem Wagolt einen Wagehals schuf. Wie es in veles und superstes bloße Endung ist, so auch in miles und coeles; denn wenn pedes als Fußgänger mit ire zusammengesetzt wäre, müßte man für eques die Zusammensetzung equoveles erwarten. Dagegen zeigt sich mes in comes von commeo nach seiner Urbedeutung und in trames von trameo als Stammwort von mitto, dem zufolge fomes als funkensprühend gedeutet werden kann. Sind gleich manche abgeleitete Wörter kürzer als das Stammwort, wie ars für *ἀρετή* und arx für *ἀκρὴ πόλις*, so heißt es doch die Sache umkehren, wenn man den Namen Roma von Romulus ableitet; und so wenig *βροτός* von mortalis stammt, so wenig kann die Pforte von porto benannt sein, sondern sowie jene Wörter von *μόρος* stammen, so muß porta von *πόρος*, porto aber von *πορεῖν* abgeleitet werden. Wie die fast nur den Ton beachtenden Franzosen die Wörter verkürzten und dabei auch zwei Wörter zu Einem verbanden, wie wenn man Levkoje für *λευκὸν ἴον* sagt, ist oben schon erwähnt; doch darf man nicht behaupten, daß in einigen Wörtern, wie in oncle von avunculus und Août von Augustus, nur die Endung übriggeblieben sei, da av und au nur mit dem folgenden Vocale in Einen Laut verschmolzen. Wie aber die Franzosen, um die verkürzten Wörter wieder zu verlängern, Adjectivformen an die Stelle der Substantive setzten, so liebten sie auch so sehr die Verkleinerungsformen, daß sie nicht nur oreille für auris einführten, sondern auch oeil und yeux für oculus und ocelli vom griechischen *ὄσσε*, und sogar oiseau für avis, als hätte man für avicula auch avicellus gesagt. Aber auch Vorsätze findet man, wie mon und ma in Monseigneur, Monsieur, Madame und Mademoiselle für mea dominicella (mein Jüngferchen oder junges Fräulein von Frau für domina), woraus man im Teutschen eine neue Verkleinerungsform Mamsellchen gebildet hat; denn daß auch den Teutschen der Gebrauch der Verkleinerungsformen nicht ganz fremd geblieben ist, beweist nicht nur die Wurzel für Wurz oder *ῥίζα*, sondern noch mehr das Veilchen von viola für *ἴον*.

(*G. F. Grotefend.*)

ETZÄRI, eine Kapellgemeinde des Pastorats Ruovesi, Tammerfors Propstei, in der finnischen Landschaft Satakunda, oberen Häreds, Län Wasa, Erzstift Åbo, im J. 1820 mit 1205 Einwohnern. In der Nähe der Kirche Etzäri trifft man einen gleichnamigen See (Etzärinselkä), der mit dem See Tarjannes zusammenhängt und endlich in den Kumofluß eintritt, der sich in den bothnischen Meerbusen ergießt. (*v. Schubert.*)

ETZDORF, EZILSDORF, ETZELINDORF. Ein Pfarrdorf im saal-eisenbergischen Kreise des Herzogthums Sachsen-Altenburg, liegt ¼ Meile von Eisenberg entfernt und zählt 330 Einwohner. In den frühesten Zeiten war hier ein Hammerwerk, da man auf Eisen und Kupfer baute; jetzt aber treiben die Einwohner einen starken Obsthandel. Das Dorf hat eine der schönsten Kirchen in dem Herzogthume und gehörte nebst dem Dorfe Randau bis vor einigen Jahren der freiherrlichen und gräflichen Familie derer von Etzdorf. Dieses Geschlecht war eins der angesehensten und ältesten des Saalstromes, und hatte bedeutende Besitzungen in Groß- und Kleinaga, Drasdorf, Droschwitz, Etzdorf, Eisenberg, Geusnitz, Grobengereuth, Hohenborn, Herschdorf, Limbach, Leimnitz, Lausdorf, Nimritz, Neuenhofen, Reichenbach, Ratelsdorf, Rauda, Reuden, Römen, Silbitz, Sifriedsdorf und Treilitz.

Gehen wir nun zu der Genealogie dieses Geschlechtes über. Georg von Etzilsdorf, der 1225 noch lebte, übergibt dem Kloster in Eisenberg ein Gut in Rauda 1210. Ob Heinrich und Hermann, welche das Dorf Reichenbach dem cistercienser Frauenkloster Lausnitz schenken, nachdem sie vom Lehnsherrn Markgrafen Heinrich von Meißen die Einwilligung erhalten hatten (1262), seine Söhne waren, ist nicht zu bestimmen. Derselbe Heinrich von Etzdorf, Ritter, kommt mit Hermann's Sohne, Diedrich, 1270 als Zeuge vor, wie der Bischof Theoderich von Naumburg einen Gütertausch zwischen dem Frauenkloster zu St. Stephan in Zeitz und Konrad Hebenstreit bestätigt. Auch macht er seine Höfe zu Eisenberg, die der Landgraf Albrecht von Thüringen dem Kloster daselbst schenken wollte, zu Gunsten dieses Klosters frei. Konrad von Etzdorf, wahrscheinlich Heinrich's Sohn, finden wir als Zeugen in Urkunden Landgrafen Albrecht's von Thüringen und des Bischofs Ulrich von Naumburg in den Jahren 1301 — 1308. Schon wenige Jahre nachher mag er verstorben sein, da 1317 Abt Johann zu Bosau verordnet, daß in seinem Kloster ein Aniversarium für das Seelenheil Konrad's gehalten werden sollte. Sein Sohn Rudgerus begegnet uns schon ein Jahr später (1318), als er dem Kloster zu Eisenberg 4½ Hufe bei Thiemdorf schenkt. Auch tritt er, Ritter und Castellan des Schlosses Crossen 1324 als Schiedsrichter in einer Streitsache zwischen dem Kloster zu Eisenberg und denen de Predelar auf, und einige Jahre nachher vergab er mit seiner Frau Sophia von Rode und seinem ältesten Sohn Heinrich II. von Etzdorf zu des Klosters Lausnitz Nutzen seine Rechte auf die Dörfer Sifridisdorf, Ratolfsdorf und Hohenborn. Als Töchter dieses Heinrich II. dürften wol Elisabethe von Etzdorf, die als Abatissin des Klosters zu St. Petersberg starb, und Elsa, die als Klosterfrau desselben Klosters 1393 vorkommt, gelten. Von Heinrich II. verschwindet dieser Name in den Urkunden, bis auf einmal hundert Jahre später (1434) Ulrich von Etzdorf auftaucht. Dieser erscheint als Zeuge bei einer Pfandverschreibung des Klosters St. Petersberg und 1445 in gleicher Eigenschaft mit seinem Bruder Konrad bei dem Vergleiche zwischen dem Kurfürsten Friedrich II. und seinem Bruder

Digitized by Google

Wilhelm, Herzog von Sachsen. Auch finden wir 1458 in einem päpstlichen Indulgenzbriefe für das Kloster Eisenberg, Margretha, Elisabeth, Gertrud und Gutta von Etzdorf unter den Klosterfrauen. Heinrich III. von Etzdorf quittirt 1464, daß er für das, was er im sächsischen Bruderkriege verloren habe, hinlänglich schadlos gehalten worden, und sein Sohn Volrad, Domdechant zu Zeitz, stiftete 1499 ein Familienstipendium von sechs Beneficien für diejenigen seines Geschlechts, welche sich den Wissenschaften widmen wollten, und dehnte diese Beneficien, wenn keine aus seinem Geschlechte sie genießen würden, auf andere mit ihnen durch den nächsten Verwandtschaftsgrad verbundene Geschlechter aus.

Mit Albrecht von Etzdorf, Besitzer der Rittergüter Etzdorf, Groß- und Kleinaga, beginnen erst die genealogischen Nachrichten in Valentin König's sächsischer Adelshistorie 1450 über dies Geschlecht, und auch diese sind so mangelhaft und dürftig, daß sie nur spärliche Auskunft ertheilen. Als Albrecht's Ehefrau wird Gertrude von Stensch aus dem Hause Aulick genannt, die einen Sohn, Hans, und vier Töchter gebar. Von diesen war Agnese mit Heinrich von Licht zum Langenberg und nach dessen Ableben mit Georg Winkler auf Wucher, Anna mit Christoph von Drachsdorf, Eva mit Daniel von und auf Rothenburg und Magdalena mit Lutz von Uttenhofen, vermählt. Hans I. zu Etzdorf und Agau war mit Katharina von Schönfels aus dem Hause Ruppertsgrün vermählt, die ihm vier Söhne: I. Balthasar, II. Georg, III. Christoph und IV. Meinhard I. gebar.

I. Balthasar, Stifter der Linie zu Römen und Hersdorf, hinterließ drei Söhne: 1) Hans, 2) Heinrich IV. und 3) Melchior, die sich am 24. März 1547 in ihre Güter theilen. Jeder dieser drei Brüder erzielte Nachkommenschaft.

1) Hans II., Sohn Heinrich's V., erhielt von seinem Vater Römen (Rehmen) und ließ sich bei der am 24. März 1591 vorgenommenen Theilung von seinem Vetter, Hans Otto von Etzdorf, wegen Hersdorf, welches zu 3116 Fl. angeschlagen war, mit Geld abfinden. Seine Tochter Anna war mit Sigismund von Eichenberg zu Langenorla 1583 vermählt, und von seinen Söhnen Georg, Friedrich und Kaspar verheirathete sich Ersterer am 28. Aug. 1645 mit Christiane von Hayn, aus welcher Ehe ein Sohn, Kaspar Gottfried, und eine Tochter, Katharine Maria, hervorgingen. Diese war mit Hans Christoph von Eichenberg verehelicht. Eine Schwester Georg Friedrich's, verehelichte von Hayn, kommt 1649 als Hofmeisterin zu Greiz vor.

2) Heinrich erhielt 1547 zur Hälfte Rehmen und hinterließ folgende männliche Nachkommen: a) Joachim, der 1575, 1584, 1586, bis 1594 in Urkunden vorkommt; b) Hans Otto, welcher 1610 mit Ursula Dürlingel aus dem Hause Ringelstein vermählt. Sein Sohn Veit Heinrich Werner hatte 1627 Eva Sabina von der Pforten zur Ehefrau, die ihm Hans Wilhelm, Hans Christoph und Hans Ottomar gebar (1668).

3) Melchior erhielt 1547 einen Antheil an Rehmen und Hersdorf, und hatte zwei Söhne, Wilibald und Kaspar Heinrich, von denen der Erstere mit seinem Vetter Joachim 1575 und 1590 ihrer Güter wegen Verträge abschließt, Letzterer aber in einem Zweikampfe getödtet wurde. Er hinterließ Hans Friedrich und Heinrich Jost von Etzdorf. Hans Friedrich, der 1632 im Kriege blieb, hinterließ eine Witwe, Veronica, von Thüna aus dem Hause Schlottwein, die, da sie keine Nachkommenschaft mit ihm erzielt hatte, ihre Güter bei Altenburg und Zeitz an den Lehnsvetter Hans Wilhelm und dessen Brüder gegen eine gewisse Summe Geldes herausgab, welcher Vertrag auch von den Regierungen zu Altenburg und Zeitz bestätigt wurde. Heinrich Jost besaß Neuhofen und starb 1633 ebenfalls ohne Nachkommen.

II. Die Hauptlinie zu Etzdorf und Groß- und Kleinagau stiftete Georg von Etzdorf, welcher 1520 in Wittenberg studirt hatte. Er ist Stammvater sowol der jetzt noch blühenden Linie in Etzdorf, als auch der gräflichen Linie zu Weihenstephan im Königreiche Baiern geworden, indem er zwei Söhne: α) Mainhard s. w. u. und β) Christoph hinterließ. Von diesen besaß der Letztere Groß- und Kleinagau, und gründete mit Katharina von Ende aus dem Hause Kayna eine besondere, aber jetzt erloschene, Seitenlinie. Er hatte zwei Söhne: 1) Johann Christoph und 2) Jacob, erzielt, von denen der Letztere als Besitzer der Rittergüter Geisnitz und Reuda mit Maria von Bünau aus dem Hause Elsterburg, die ihm nur eine Tochter, Anna, hinterließ, vermählt war. Diese einzige Tochter war mit Melchior von Breitenbauch zu Stobritz und darauf mit Friedrich von Etzdorf in die Ehe getreten und starb 1649. Johann Christoph zu Grobengereuth erzeugte mit Magdalena von Zettwitz aus dem Hause Ullersdorf einen Sohn, Wolf Schweibold, und Sabina, die die Ehefrau von Hans von Kannewurf auf Gleina wurde. Wolf Schweibold erbte Hausdorf und Nimritz, und verband sich ehelich mit Dorothea von Brandenstein, aus welcher Ehe Heinrich und Christina, welche mit Isaak von Brandenstein zu Wolfsdorf und Rahnis verheirathet, hervorging. Heinrich I., Rentmeister bei Herzog Johann Wilhelm von Sachsen, unterschreibt den Kaufbrief über die Erbgerichte zu Weimar an den Stadtrath daselbst (1569), und mag in großem Ansehen bei dem Herzoge gestanden haben, da dieser ihn zu einem seiner Testamentsexecutoren (1571) ernannte. Er war mit Elisabeth Schneen von Liesburg und Künsburg vermählt gewesen, und hatte einen Sohn, Hans Friedrich (1624), erzielt, der durch seine Gemahlin, Clara von Stein aus dem Hause Lausnitz, zweier Söhne, Heinrich II. und Konrad, und einer Tochter, Anna, die mit Hans Ernst von Stein zu Neuhofen verheirathet, Vater wurde. Heinrich erhielt Grobengereuth, nahm an dem Begräbniß des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar 1668 Theil und hinterließ mit Anna Sophia von Lippach eine Tochter, Anna Magdalena, die nachherige Ehefrau Georg Heinrich's Münch von München-Gosserstedt. Konrad erhielt in der brüderlichen Theilung Nimritz, erzeugte ebenfalls mit Anne Margrethe von Raschau aus dem Hause Friesnitz nur eine Tochter, Agnes, die sich 1648 mit Christian Freiherrn von Meußbach auf Braunsdorf, einem sehr reichen und angesehenen Manne, verband. α) Meinhard I., geb. 1550, Erbherr zu Etzdorf, Reuda, Lemnitz, Silbitz, Agau und Rehmen, Hofmarschall und Hofmeister zu Altenburg, war mit Elisabetha von Einsiedel aus dem Hause Gnandstein

Digitized by Google

vermählt, die ihm neben einer Tochter Katharine, der nachmaligen Ehefrau Schweibold's von Brandenstein, noch drei Söhne: 1) Friedrich, 2) Christoph Haubold und 3) Georg, gebar.

1) Friedrich, Amtshauptmann zu Jena, Eisenberg und Bürgel (1588), erhielt Etzdorf, Selbitz und Leimnitz und verheirathete sich mit Sophia von Udern aus dem Hause Lennbach, die Mutter eines Sohnes, Ludwig, und dreier Töchter wurde. Von diesen war Magdalena an Daniel de Cachedenier, Herrn der Herrschaft Nicey im Herzogthume Bar, Sophia an Hans Georg von Kessel und Barbara an Dietrich von Creutzen vermählt. Der einzige Sohn, Ludwig, pflanzte seine Linie durch Magdalena von Wöllnitz mit einem Sohne, Friedrich (geb. 1602), fort. Dieser war Hofgerichtsassessor in Jena und wurde am 14. März 1634 in seinem Hause zu Etzdorf von den Kroaten erschossen. Von seiner Frau, Anna Katharine von Etzdorf aus dem Hause Geisnitz, hinterließ er drei Söhne: Friedrich, Sigismund, Johann Friedrich und einen Posthumus und eine Tochter, Maria Katharina, die mit Friedrich von Friesen zu Kauern verheirathet. Mit diesen Kindern erlosch 1654 diese Linie.

2) Christoph Haubold, Amtmann zu Römhild (1588), erhielt Geusnitz und Drasdorf bei Naumburg. Mit seiner Ehefrau, Susanne von Weischlitz, erzeugte er eine Tochter, Susanne, die an Hans Georg von Gleisenthal sich verehelicht, und drei Söhne: Ehrenfried, Siegmund Meinhard II., welche 1611 im Gesammtlehnbriefe vorkommen. Siegmund, der die Rittergüter zu Geusnitz und Drasdorf besaß, hinterließ eine Tochter Anne Katharine von Etzdorf, welche an Friedrich von Etzdorf zu Groß-Agau vermählt war.

3) Georg I. erhielt Reuden und Troglitz, verheirathete sich mit Ursula von Hochberg und erzielte mit dieser eine Tochter, Anna, die nachherige Ehefrau Hansen von und zu Zeschau, und nach dessen Sterben die des Melchior von Breitenbauch, und einen Sohn, Meinhard III., welcher mit Katharina von Lichtenhayn aus dem Hause Erolzhayn einen Sohn, Georg II., erzeugte, der mit Katharina von Kayn das Ehebündniß schloß, aus dem drei Söhne entsprossen: 1) Gottfried, königlich sächsischer Rittmeister; 2) Georg Kaspar, gleichfalls Rittmeister in königlich schwedischen Diensten, und 3) Georg Ehrenfried. Diese drei Brüder erbten von ihrem Vetter, Friedrich von Etzdorf, das Stammhaus Etzdorf. Aus der Ehe Georg Ehrenfried's mit Regina Sabina von Helldorf aus dem Hause Kyritz, war Maria, die den kursächsischen Oberhofmeister, Obersteuereinnehmer und Viceoberhofrichter zu Leipzig, Wolf Rer auf Poblitz, zum Mann hatte, und Gottfried II. entsprossen. Dieser heirathete Regina Sophia von Schauroth, welche ihm einen Sohn, Georg Friedrich, gebar, der als fürstlich sachsen-gothaischer Oberst, Obersteuereinnehmer, Oberkriegscommissarius und als Senior der Familie 1733 starb und von Agnese Elisabethe von Kayn aus dem Hause Wutschau zwei Söhne, Karl Friedrich und Friedrich August, hinterließ, von denen Ersterer würtembergischer Oberst und Chef eines Dragonerregiments (1770) mit N. von Rudolff Nachkommen hinterließ, die wir später in würtembergischen Diensten antreffen; Letzterer aber fürstlich sachsen-merseburgischer Kammerjunker und Schloßhauptmann war und eine zahlreiche Nachkommenschaft mit N. von Reitzenstein erzielte, von denen wir jedoch nur Moritz Heinrich Otto (geb. 1726), Heinrich August Adam (1731) und Friedrich Ludwig Otto (geb. 1736) hier bemerken wollen. Der Letztere war fürstlich sachsen-gothaischer Kammerjunker und lebte 1784 noch. Ein Sohn desselben, Ernst Wilhelm, hinterließ gleichfalls Söhne, von denen der älteste als königlich preußischer Hauptmann 1813 blieb, der zweite als königlich preußischer Major 1821 aus dem Dienste schied, und der dritte, Ludwig Erasmus, königlich sächsischer Rittmeister a. D., das Stammschloß Etzdorf mit Reuda 1839 an den Prinzen Georg von Sachsen-Altenburg verkauft hat. Er ist verheirathet und hat auch Nachkommenschaft.

Der Stammvater der jetzt noch in Baiern blühenden gräflichen Linie, welche daselbst die Rittergüter Weyhenstephan, Stammrieth, Essenbach, Kolmstein, Pfetrach und Tangernbach besitzt, war Karl von Etzdorf, der von Barbara Hund zu Lauterbach einen Sohn, Georg Karl, hinterließ. Dieser war Vicedom und Landschaftspräsident zu Landshut und wurde 1682 von Kaiser Leopold in Freiherrnstand erhoben. Er war mit Margretha Christine Freiin von Neuhauß vermählt, die ihm Franz Xavier gebar, welcher königlich bairischer Kammerherr, geheimer Rath und Vicedom zu Landshut war, und sich die Güter Weyhenstephan, Stammrieth und Essenbach erwarb. Aus seiner Ehe mit Maria Theresia, Gräfin von Lamberg, waren ihm drei Söhne und zwei Töchter. Von den Töchtern war Maria Johanne Domicellarin im Reichsstifte Obermünster zu Regensburg, und Maria Franziska Capitularin im Reichsstifte Niedermünster zu Regensburg. Die drei Söhne hießen: 1) Franz Gottlieb, s. w. u., 2) Maria Joseph Johann Nepomuk Xavier Adam Graf von Etzdorf. Letzterer, geb. 1733, war kurbairischer Kämmerer, geheimer Rath, Hauptpfleger zu Kirchberg und Landstand, Großkreuz des St. Michaelsordens. Er besaß die Rittergüter Kolmstein, Pfetrach und Tangersbach, und starb 1792 unverheirathet.

3) Ludwig Adam Graf von Etzdorf (geb. 9. März 1739), Domherr zu Regensburg und Freisingen, wurde Senior und Jubilarius und zum kurbairischen geheimen Rath und Großkreuz des St. Michaelsordens ernannt. Franz Gottlieb Graf von Etzdorf, geb. 1730, Herr zu Weyhenstephan und Essenbach, war kurbairisch-mainzischer und fürstlich-ellwangischer geheimer Rath und Vicedom zu Ellwangen, auch Großkreuz des St. Michaelsordens, wurde während des Reichsvicariats am 19. April 1792 mit seinen Brüdern in den Reichsgrafenstand erhoben, auch als Personalist bei der schwäbischen Reichsritterschaft aufgenommen. Von seiner Gemahlin, N. Freiinn von Raßler von Weidenburg, Sternkreuzordensdame, hinterließ er fünf Söhne und eine Tochter, welche als letzte Stiftsdame zu St. Anna in München lebt. Die Söhne waren: 1) Joseph Maria Franz, geb. den 2. Oct. 1763, Herr zu Gerartspoint, königlich bairischer Kämmerer und Regierungsrath in Landshut, auch Comthur des St. Georgenordens, lebte noch 1840.

Digitized by Google

2) Karl Wilhelm Xavier, geb. den 24. Oct. 1766, Herr zu Kolmstein, königlich bairischer Kammerherr, Hauptmann à la suite, des Malteserordens und des St. Michaelsordens Ritter, lebte gleichfalls 1840 noch. 3) Joseph Anselm Ignaz, geb. den 3. Dec. 1775, war königlich bairischer Kammerherr und starb 1829. 4) Maria Sigismund, geb. den 31. Dec. 1779, und 5) Franz Wilhem, geb. am 23. Juni 1782.

Das Wappen: Im silbernen Felde einen mit den Hinterläufen auf einem dreihügeligen grünen Berge stehenden, mit den Vorderläufen im Sprunge begriffenen Hirsch. Auf dem Helme ruht ein roth und silberner Wulst, der mit einem von Schwarz und Silber gevierteten Streitkolbenknopfe besetzt ist. Helmdecken silbern und roth. — Auch findet man das Wappen mit der Verschiedenheit, daß darin der Berg fehlt. Der Hirsch ist gleichfalls im Sprunge begriffen, hat die Zunge ausgeschlagen und ein Geweihe von acht Enden. Auf dem Helme ist eine silberne ungarische Mütze, roth aufgeschlagen, und mit einem von Silber und Schwarz quer getheilten Streitkolbenknopfe besetzt.

Das gräfliche Wappen besteht in einem viersach getheilten, mit einem Herzschilde versehenen und drei Helmen bedeckten, Schilde. Im ersten und vierten silbernen Felde ein mit den Hinterläufen auf einem dreihügeligen grünen Berge stehender, nach dem Innern hin im Sprunge begriffener Hirsch, im zweiten und dritten rothen Felde eine Lanze, woran der Stab Silber und Schwarz, und die Spitze viersach Silber und Schwarz getheilt ist. Im goldenen Mittelschilde erblickt man einen einköpfigen schwarzen und rechts gekehrten Adler mit ausgebreiteten Flügeln und Klauen. Auf dem mittelsten gekrönten Helme ein wachsender schwarzer, rechts gekehrter Adler, wie im Mittelschilde, auf dem rechten gekrönten ein wachsender, links gekehrter Hirsch, und auf dem linken eine wachsende Lanze, wie im Wappen, Helmdecke rechts, Silber und Roth, links Silber und Schwarz.

(*Albert Freih. von Boineburg-Lengefeld.*)

ETZEL, der berühmte heldensagliche König; sein Name ist Zusammenziehung mit Umlaut aus Attila, und dieses bedeutet im Gothischen Väterchen, nämlich wenn wir es als Verkleinerungsform von Atta, Vater, nehmen. Auf den ersten Blick hat es etwas Befremdendes, daß der Name eines Hunnenkönigs gothisch sein soll. Doch fassen wir ihn als Würdennamen auf, der zugleich als Eigenname gebraucht ward [1]), so läßt sich die Sache dadurch erklären, daß die Gothen, durch welche Attila den Römern am wahrscheinlichsten zuerst bekannt ward, den hunnischen Würdennamen in gothischer Übersetzung brauchten. Im Angelsächsischen heißt er Aetla, denn in dem Liede von dem reisenden Sänger [2]) in der Stelle, wo die heldensaglichen und andere berühmte Herrscher aufgeführt werden, wird gesagt: Aetla vëold Hûnum, Ätla waltete (herrschte) über die Hunen (Hunnen). In den beiden Eddas und in der Wäsunga-Saga wird er Atli genannt; es ist aber dieser ein so gewöhnlicher und bei so vielen saglichen und geschichtlichen Personen vorkommender Name, daß Atli ein eigenthümlicher nordischer Name gewesen sein muß, und nicht erst als von Attila entlehnt anzunehmen, sondern vielmehr die Sache so zu fassen ist, daß man für Attila, welcher überhaupt den Skandinaviern ferner, als den übrigen Germanen war, einen gangbaren nordischen Namen substituirte. Der nordische Name Atli hat aller Wahrscheinlichkeit nach eine andere Wurzel gehabt, denn in der Helga-Quida Haddingia-Skata St. 15 sagt Atli Ithmundarson zu Hrimgerdur: Atli ek heiti, *atall* skal ek ther wera; Atli heiße ich, atall (scharf) soll (werde) ich dir sein (werden). Atall bedeutet acer, promptus, strenuus, sa ötuli, jener Tapfere, sodaß aller Wahrscheinlichkeit nach daraus der Eigenname Atli gebildet ist [3]). Der Verfasser der Wilkina-ok Niflunga-Saga, welcher dieses Werk aus teutschen Liedern und Sagen zusammensetzte, braucht, ungeachtet er sich der altnordischen Sprache bediente, nicht die Namensform Atli für Etzel, sondern Attila. Nach Erasmus Müller's [4]) Vermuthung sollen die Sagen von

1) Wie bei Herrschern der Würdenname zugleich als Eigenname galt, hiervon findet sich ein Beispiel von Gregor von Tours (Hist. Lib. IV, 29 ap. *Freher.* Corp. Histor. Franc. p. 82), welcher, in Beziehung auf den Hunnen- oder Avarenkönig, mit welchem der Frankenkönig Sigbert I. zu kämpfen hatte und dann ein Bündniß schloß, sagt: „Sed et rex Chunorum multa munera regi Sygiberto dedit; vocabatur autem *Gaganus*; omnes enim Reges gentis illius hoc appellantur nomine." Es ward also derselbe den Franken nur unter seinem Würdennamen Chan bekannt. Ähnlich muß man auch annehmen, daß jener große Hunnenfürst von den Gothen und andern Teutschen nur mit seinem Würdennamen Attila, Väterchen, genannt ward, welches in Beziehung auf die Völker, welche er sich unterwürfig machte, allerdings am schmeichelhaftesten ang. Nach W. Grimm (Altteutsche Wälder. I. Bd. [illegible] fg.) ist Atta, Atti, Ätti B(ate)r, fast in allen, besonders auch den asiatischen, Sprachen noch lebendig (s. Kanne, Panth. 75. Note), oder da gewesen, und Attila, Ethele, sagt nichts Anderes aus. Die Begriffe von Vater, Richter, Oberhaupt, König, dann davon abgezogen: Adeliger, Edeler, Gewaltiger, Göttlicher, sind nah verwandt und gehen wie in sich, so auch in ihren Formen mannichfach in einander über. So ist Attila auch der Richter (Attha heißt er noch jetzt bei den Friesen; Wiarda, Friesisches Wörterbuch), Ahnherr (wie der Wölfinge Altenus heißt), König (es ist ein häufig vorkommender Königsname: der markomannische König Attalus, der maurische Attala bei *Paul. Diac.* c. 25, für den ganz gleichbedeutend Attila geschrieben ist u. s. w.). Im 3. Bde. der Altteutschen Wälder sagt W. Grimm, daß er Attila durch Vater, Richter, Ataman (Hetmann) erklärt habe, was für einen König die natürlichste und würdigste Benennung scheine. Attila ist ebenso aus Atta gebildet, wie Rugila bei Prosper Tiro aus Rova, bei Priscus aus Roas, bei Jornandes Vatersbruder des Attila, und wie Swintila aus Swind und Chintila aus Kind, westgothische Königsnamen. Nach der Meinung Otrokocsi's (Origines Hungaricae. P. II. p. 39) habe Attila in der hunnischen Sprache Athila geheißen, welches Wort soviel als magnus bedeute, und der Name sei noch bei den Ungarn gebräuchlich, werde aber anstatt Athel Atzel ausgesprochen. Simon Keza sagt Chron. Hung. Cap. 13 ap. *Thwrocz*, ap. *Schwandtner*, Rer. Hung. Script. P. I. p. 75: „Athyla, qui Hungarico idiomate *Ethele* dictus est."

2) Bei Leo, Altsächsische und angelsächsische Sprachproben S. 77, bei Ettmüller, Scopes vidhsith p. 2. 12. 3) Vergl. große Ausgabe der Edda Sämundar 2. Bd. S. 28. 569. 4) In der Sagabibliothek und darnach in der Einleitung zum 2. Bde. der großen Ausgabe der Edda Sämundar S. VI. VII. Doch wird hier die Erklärung Attila's durch Atzel nicht fest gehalten, sondern S. VII. VIII und XXII. XXIII und S. 949—956 das zusam-

Digitized by Google

Sigurd, Brynhilldur, Gudrun und Atli älter, als die Einwanderung der Asen in den Norden sein, und von Atel, wie die Wolga in den Gegenden, durch welche sie fließt, und bei den arabischen Geographen genannt wird, habe die Benennung Attila, das sei, der Wolga König, durch die gothischen Nationen ausgehen können. Wilhelm Grimm [5]), welcher sich auf den richtigen Standpunkt gestellt hat und die einzig wahre Ansicht festhält, daß das Wesentliche der Heldensage nicht geschichtlich sei, geht doch zu weit, wenn er für Atli die Beziehung auf den historischen Attila, den König der Hunnen, in der Edda Sámundar unbedenklich ableugnet, indem er dazu bemerkt, der Name, althochteutsch Azilo, Ezilo, sei freilich derselbe, aber sonst stimme nichts, ja es bleibe noch ungewiß, ob wir Hunni und Húnar für ein und dasselbe Wort zu halten haben; seiner ursprünglichen Bedeutung nach sei es dunkel. Húnaland bezeichne in der Edda ein im Süden von Teutschland gelegenes Land, das dem Könige Atli gar nicht zugeschrieben werde. Allerdings waren im Norden die Begriffe von Húnaland dunkler als in Teutschland die von den Sitzen der Heunen. Die teutsche Heldensage setzt sie bestimmt nach Ungarn, und redet von ihnen mit einer Sicherheit, als wenn sie von dem Könige der Ungarn spreche. Dieser ist es auch eigentlich, wie wir weiter unten sehen werden, welcher namentlich dem Verfasser des Nibelungenliedes in Beziehung auf die geographischen Verhältnisse und Umgebungen vorgeschwebt hat. Bei der Unsicherheit, mit welcher die nordischen Lieder von Húnaland und den Húnar reden, wäre auf den Umstand, daß in der Atla-Quida in Graenlenzka Atli's Leute Húnar sind, für den Zusammenhang des Atli der nordischen Sage mit dem geschichtlichen Attila weniger Gewicht zu legen, wenn nicht auch in der nordischen Sage eine der Hauptrollen Gunnar spielte, welches unleugbar der Günther der teutschen Heldensage, welcher über die Burgunden herrscht, ist. Der geschichtliche Gundicar steht mit den Hunnen in folgender Verbindung. Prosper Aquitanus [6]) sagt zum J. 435: In derselben Zeit überwand Ätius den innerhalb Galliens wohnenden König der Burgunden, Gundicar, im Kriege, und gab ihm, der darum flehte, Frieden; aber er genoß ihn nicht lange, denn ihn vertilgten die Hunnen mit seinem Volke und mit seinem Stamme (Geschlechte) [cum populo et stirpe sua]. Cassiodorus [7]) bemerkt auch zum J. 435: Gundicar'n, den König der Burgunden, bezwang Ätius im Kriege und gab ihm, der darum flehte, Frieden; ihn tödteten nicht lange darauf die Hunnen. Für unsere saglichen Untersuchungen ist es wichtig, daß Paulus Diaconus [8]) sagt: Attila warf auf den ersten Angriff, sobald er nach Gallien hineinging, Gundicar'n, den König der Burgunden, der sich ihm entgegenstellte, zu Boden. Hier ist Gundicar's Fall durch die Hunnen bestimmt an Attila'n geknüpft, und zwar mit dessen berühmtem Zuge nach Gallien im J. 451 [9]) in Verbindung gebracht, und unmittelbar vor die große Schlacht bei Chalons gesetzt. So viel ist also gewiß, daß zur Zeit des Paulus Diaconus sich die Sage gebildet hatte, daß Gundicar durch Attila gefallen sei. Daß der geschichtliche Gundicar, der Günther der teutschen Heldensage und der nordische Gunnar, einen gleichen oder ähnlichen Namen nicht zufällig haben, zeigt auch der Umstand, daß Gunnar Giuki's Sohn genannt wird. Gibich findet sich aber auch als Günther's und Chriemhild's Vater in der teutschen Heldensage, und in dem geschichtlichen Gibica, der als einer der Vorfahren Gundahar's in der Lex Burgundionum [10]) aufge-

mengestellt, was die Sage von Atli und die Geschichte und Sagen von Attila mit einander Ähnliches haben, weil die Vermuthung P. E. Müller's, daß der König Atli und der Fluß Rhein, welcher ursprünglich nicht, sondern unter dem eigentlich die Rha, wie die Wolga hieß, gemeint sein soll, nicht der Etzel und der Rhein der teutschen Sage sein, sondern unabhängig davon auf Erinnerungen aus dem asiatischen Stammlande der Skandinavier stammen soll, Finn Magnusen zwar nicht ausdrücklich verwirft, aber doch eifrig das aufsucht, was der geschichtliche und saglichen Attila der Atli-Saga geliehen haben kann (s. auch Finn Magnusen, Den ældre Edda — oversat og forklaret. 3. Bd. S. 237. *Sk. Theod. Thorlacius*, Antiq. boreal. spec. I. p. 37). Bei Attila und Etzel hat man nicht nur an den Namen der Wolga, Athel, Idel, Edel, Etil (tatarisch Etzel), gedacht und ihn durch Wolgafürst (wie der Fürst vom Gebirge und die Rheingrafen) übersetzt (s. Zeune, Das Nibelungenlied. Die Urschrift. [Berlin 1815.] S. XI), sondern auch an den hohen und wilden Berg Etzel in der Landschaft Einsiedeln in der Schweiz erinnert. Hier zeigt sich nach W. Grimm (Altteutsche Wälder. 1. Bd. S. 205) mehr als im bloßen Namen eine Verwandtschaft mit dem Atlas der griechischen Mythe (s. auch Fr. H. v. d. Hagen, Die Nibelungen, ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer. S. 94—96). Da in den Namen von Etzel's Kindern, bemerkt Mone, immer der Gedanke von scharf, spitzig, brennend u. s. w. vorkommt, wie denn Ortlieb von Ort (Spitze) abzuleiten ist, so erklärt Grimm folgerichtig Etzel's Namen durch: Eit, Flamme, also Feuergott, sodaß in Etzel'n die allwaltende Naturkraft in Luft, Erde, Wasser und Feuer vereint bezeichnet würde. Und so erklärt auch Görres das Wort Attila durch Isa-Ila, d. i. Gott der Erde, und Etzelburg durch Asi-il-purg oder Isa-Ila-pura, d. i. die Erdenstadt der Götter, welches im Wesen der Sage wohlbegründeter ist und weiter führt, als alle geschichtlichen Nachforschungen. So nach Mone (Einleitung in das Nibelungenlied S. 54), welcher die Heldensage als Göttersage deutet. Dagegen gibt der Verfasser der handschriftlich zu Halberstadt befindlichen sächsischen Chronik die am wenigsten ehrenvolle Erklärung von Etzel's Namen, indem er bemerkt: „Athala. Konigk to Hungaryen, wegen Sines Esels Levens Ezzelo benomet u. s. w." s. Abel, Teutsche und sächsische Alterthümer I. S. 506. W. Grimm, Altteutsche Wälder. 3. Bd. S. 259. Teutsche Heldensage 285.

5) Wilh. Grimm, Die teutsche Heldensage S. 9. 345.

6) Bei Röster, Chronica medii aevi p. 277. 7) Bei Demselben S. 279. 8) Hist. Miscell. Lib. XV. ap. *Muratori*, Rer. Ital. Script. T. I. P. I. p. 97. Gesta Episcop. Mettensium ap. *Pertz*. Monum. Germ. Hist. Script. T. II. p. 262. 9) Wenn Tiro zum J. 436 sagt: gegen die Völkerschaft der Burgunden entbrannte ein merkwürdiger Krieg, durch welchen beinahe die ganze Völkerschaft nebst dem Könige vertilgt ward, so ist die Vermuthung (vergl. Röster S. 286) nicht unwahrscheinlich, daß Ätius mittels der Hunnen die Sache ausgeführt, und Pagius hat wol Recht, wenn er Gundicar's Fall ins J. 436 setzt, wiewol ihn Mascov (Gesch. der Teutschen. 1. Th. S. 432) bestreitet, und mit Paulus Diaconus jene große Niederlage der Burgunden ins J. 451, wo Attila's Zug mit fürchterlicher Heeresmacht nach Gallien statthatte, stellt. Uns scheint der Geist der Sage dabei zu walten. Für sie war es nicht so bedeutend, wenn Gundicar fast mit seinem ganzen Volke durch Hunnen im J. 436 fiel. Weit gewaltiger machte sich diese Niederlage als unmittelbares Vorspiel vor der großen Völkerschlacht bei Chalons im J. 451. 10) Tit. III. bei Georgisch S. 343.

Digitized by Google

führt wird. Sowie aber von der Geschichte in der Heldensage fast nichts als die Namen und unwesentlichen Beziehungen verbleiben, so leidet auch die Heldensage, so lange in ihr fortgedichtet wird, wesentliche Veränderungen, und die Frage ist wichtig: Welche Denkmäler enthalten die ältere Gestaltung? Die Hauptverschiedenheit zwischen der teutschen und nordischen Heldensage besteht darin, daß in dieser Gudrun nicht Sigurd, sondern im Gegentheil ihre von Atli wider Gudrun's Willen herbeigelockten und von Atli getödteten Brüder an Atli, und zwar auf das Grausamste, rächt. Dies ist, wie Wilh. Grimm [11]) richtig bemerkt, der Ansicht des Alterthums viel angemessener, als die Darstellung in dem Nibelungenliede, denn Gudrun war wegen Sigurd's Ermordung mit ihren Brüdern versöhnt und hatte den Becher der Vergessenheit getrunken. An Rache durfte sie hier nicht weiter denken; dagegen war sie verpflichtet, diese an Atli zu üben; der ihre Familie vernichtet hatte, und dieses Gefühl wird in der Edda so sehr hervorgehoben, daß sie Gunnar's Tod in dem Schlangenhofe den grimmigsten Schmerz nennt, den sie noch empfunden, und davon angetrieben, die eigenen mit Atli erzeugten Kinder nicht verschont. Es ist kein Zweifel, die Ansicht des Nibelungenliedes, wornach die Schwester, obgleich mit den Brüdern versöhnt, durch ihr ganzes Leben nur auf Rache für den ermordeten Gemahl sinnt, ist später entstanden, und in soweit widerwärtiger, als diese Rache durch keine Sitte geboten, im Gegentheil unrechtlich war. Zu dem, was Wilh. Grimm hier sehr richtig bemerkt, kommt noch, daß Etzel in der teutschen Heldensage eine viel unbedeutendere Rolle spielt, als in der nordischen, sowol im Betreff des Untergangs der Nibelungen, als in Beziehung auf seinen eigenen Tod, wie wir weiter unten sehen werden. Daß aber in der früheren teutschen Sage Etzel's Tod viel bedeutender hervortrat, läßt sich aus dem schließen, was von dieser Sage in die Geschichtswerke aufgenommen worden ist. Wir betrachten daher diese zuerst, gehen dann auf das über, was die beiden Eddas und die Wolsunga-Saga von Atli enthalten, zeigen dann, wie die Sage in der Wilkina-ok Niflunga-Saga gestaltet ist, vergleichen damit, welche unthätige Rolle Etzel in dem Nibelungenliede spielt, und bemerken endlich die Ungewißheit, in welcher der Verfasser der Klage im Betreff des Todes Etzel's war. Attila's geschichtlicher Tod, wie ihn Priscus [12]) überliefert hat, konnte dem dichterischen Geiste der Sage unmöglich genügen. Attila hatte nämlich gewöhnlich Nasenbluten. Nach der ausgelassenen Heiterkeit jedoch, mit welcher er die Hochzeit mit Ildico'n feierte, lag er, vom Wein und Schlaf belastet, auf dem Rücken. Das austretende Blut, welches ihm gewöhnlich aus den Nasenlöchern floß, fiel, während es jetzt an den gewohnten Ausgängen verhindert ward, todbringenden Weg nehmend, in die Kehle hinein und brachte ihn um das Leben. Als die königlichen Diener den Tag darauf, nachdem ein großer Theil desselben vergangen war, in der Ahnung von etwas Traurigem nach dem stärksten Rufen die Thüre aufbrechen, finden sie Attila's Tod ohne Wunde durch Ausfluß des Blutes vollbracht, und das Mädchen mit niedergeschlagenem Gesicht unter dem Schleier weinend. Diese Scene der Brautnacht hat allerdings etwas Tragisches, und daß ein so großer Krieger auf diese Weise umkommen sollte, macht eine eigenthümliche Wirkung. Aber daß der Zufall dabei sein Spiel treiben und nicht das Mädchen des Kriegshelden Tod bewirkt haben sollte, konnte dem dichterischen Geiste der Sage unmöglich gnügen. Auch konnte es kaum anders geschehen, als daß nicht auf das Mädchen Verdacht fiel. Daher sagt das Chronicon Alexandrinum p. 318: Attila verlor, indem Blut aus seinen Nasenlöchern hervorbrach, das Leben, während er des Nachts bei einem hunnischen Kebsweibe [13]) schlief, welches Mädchen verdächtig war, ihn getödtet zu haben. Marcellinus [14]) sagt: Attila, der König der Hunnen, ward auf Ermahnung des Aëtius des Nachts durch die Hand und durch das Messer eines Weibes des Landes durchbohrt. Andere aber erzählen, daß er durch Zurückwerfung des Blutes [15]) (Blutspeien, Blutsturz) getödtet worden sei. Die Sage hat hier schon soviel Einfluß, daß Marcellinus den gewaltsamen Tod Attila's durch die Hand eines Weibes als das Wahrere angiebt; aber die Sage ist noch politischer Natur. Aëtius ist es, welcher das Weib zu jenem Morde anreizt. Agnellus [16]) bemerkt, nachdem er erzählt hat, wie Attila durch den ihm entgegengehenden Bischof Johann von Ravenna besänftigt worden: Seit jenem Tage beharrte er nicht mehr in so großer Grausamkeit, und ging, ohne eine Schlacht geschlagen zu haben, in sein eignes Reich zurück, und war nicht nur an Macht der Stärkere, sondern lieferte auch die Treffen erfinderisch [17]) (mit Genie); daher wird von ihm in Sprüchwörtern [18]) gesagt: Attila, bevor er die Waffen ergriff, kämpfte mit List [19]), und starb nach allem diesen von einem so gemeinen [20]) Weibe mit dem Messer durchbohrt. Der Sinn dieser Sprüchwörter von Attila war wol kein anderer, als: Attila's listiges Verfahren ward ihm endlich von einem ihn überlistenden Weibe vergolten. Aus diesen Sprüchwörtern geht zugleich hervor, daß die Weise, wie Atli in der nordischen Sage mit seinen Schwägern verfährt, und von ihrer Schwester dafür auf das Grausamste gestraft wird, wenigstens zum Theil schon zur Zeit, als Agnellus schrieb, in der Sage gebildet war. In dieser Sage, auf welche jene Sprüchwörter sich gründeten, lebte aller Wahrscheinlichkeit nach die Erinnerung an die Weise fort, wie Attila mit seinem Bruder verfahren war. Prosper [21]) bemerkt zum J. 444: Attila, König der Hunnen, tödtete seinen Bruder und Genossen am Reiche, [illegible] Völker, ihm zu gehorchen. Marcellinus: Bleda, König der Hun-

11) Teutsche Heldensage S. 7. 8. 12) Bei *Jordanes*, De reb. Get. Cap. 48 ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. I. P. I. p. 215.

14) Actio et Studio [illegible] S. 32. 15) sanguinar. I. ap. *Muratori*, Rer. [illegible] oder scharfsinnig; Agnellus [illegible] 18) unde de eo in proverbiis [illegible] a vilissima mulier[illegible] Bei Demsel-

Google

nen, wird durch die hinterlistigen Nachstellungen seines Bruders getödtet. Tiro [23]) schreibt zum J. 446: Bleda, der König der Hunnen, wird durch den Trug seines Bruders Attila erschlagen, und dieser folgt ihm nach. Der Brudermord, den der berühmte Attila geübt, kann der Sage unmöglich entgangen sein. Aber sie liebt, besonders, je mehr sie sich von der Zeit entfernt, in welcher die Personen, welche sie zum Gegenstande ihrer Darstellung nimmt, Zusammenschmelzungen, und trägt auf eine Person über, was eigentlich zwei betraf. Sollte sie nicht in Beziehung auf Bleda's Ermordung auch so verfahren sein? Sollte sie nicht, was sie früher von Bleda's Untergange durch dessen arglistigen Bruder Attila erzählte, später auf Gundicar, den nach der Geschichte die Hunnen, und nach der Sage dieselben unter Attila's Anführung in der Schlacht des Lebens beraubt hatten, übertragen haben? Eine solche Zusammenschmelzung ist ganz dem Geiste der Sage gemäß. Nach dem, was in den von Agnellus angeführten Sprüchwörtern über Attila'n dargeboten wird, ist zunächst zu bemerken, was der Poeta Saxo [24]) über Attila's Ermordung angibt. Nachdem er von Karl's des Großen Angriff auf die Hunnen (Avaren), in Pannonien, um an ihnen, was sie, als diese Völkerschaft blühte, gegen die Franken gethan, gehandelt, fährt er fort: endlich bekämpften die Hunnen so die Franken mehre Jahre hindurch, bis der König derselben (der Hunnen), Attila, der so oftmalige Besieger vieler Völker, durch weibliche rechte Hand, in den Tartarus hinabgestoßen, umkam; denn man erzählt, daß ihn, der von Wein und Schlaf belastet, während die tiefe Nacht den Lebenden aller Art Ruhe gab, die, zu grausamen Unternehmungen wilde Gemahlin, welche wegen des stachelnden Hasses die Schatten (d. h. die Nacht) schlaflos zubrachte, die Königin den König durch schauderhaftes Erkühnen tödtete. Sie rächte jedoch die Tödtung ihres Vaters durch dieses Verbrechen. Eine ähnliche Sage kannte der Verfasser des Chron. Quedlinburg. [25]), welcher bemerkt: Attila, der König der Hunnen und das Schrecken von ganz Europa, kam von einem Mädchen, welches er, nachdem er ihren Vater erschlagen, mit Gewalt geraubt, mit dem Messer durchbohrt um. Wie aus dem Poeta Saxo und dem Verfasser des Chron. Quedlinburg. hervorgeht, hatte sich also an Attila's Tod eine ähnliche Sage geknüpft, wie Alboin auf Veranstaltung seiner Gemahlin Rosimund, deren Vater er erschlagen hatte, ermordet worden sein soll. Daß man Attila's sagliche Todesart durch die Hand eines Weibes auf diese Weise gestaltete, lag so nahe, daß es fast nothwendig geschehen mußte. Aber es ist dem Geiste der Heldensage zuwider, daß sie die einzelnen Sagen vereinzelt dastehen läßt. Die Sagen von Gundicar's Fall durch Attila's Hand und von Attila's Tod durch Weibeshand mußten nicht nur unter sich, sondern auch mit der Sage von Siegfried oder Sigurd und Brunhild oder Brynhildur zu einem großen Ganzen verbunden werden. Hierdurch mußte die Sage von der Veranlassung, warum das Weib Attila'n umgebracht, nämlich wie sie bei dem Poeta Saxo und im Chron. Quedlinburg. erscheint, wieder abgeändert werden. Das Weib konnte nunmehr nicht ihren Vater, sondern mußte ihre Brüder an dem Mörder derselben rächen, wie die Eddalieder die Sage darstellen. Die Todesart Attila's im Bette durch Weibeshand brauchte dabei zunächst noch nicht eine Umwandlung zu erleiden. Daß diese Art des Todes des Attila auch im Norden bekannt war, lehrt die Sigurdar-Quida Fáfnisbana III., wenn Brynhildur Gunnar'n weissagt Str. 56. 57 [26]): Dich wird Atli mit Bösem beißen (strafen), du wirst in einen engen Schlangenhof [27]) gelegt. Das wird auch werden nicht lange darauf, daß Atli wird den Odem (das Leben) verlieren, sein Glück, und das Leben enden, denn ihm ist Gudrun grimm auf (in) dem Bette mit scharfen Schneiden (des Schwertes) aus verkehrtem Muthe (Erbitterung). Auch in anderen Stellen ist die genannte Sigurdar-Quida für die Sage von Atli sehr wichtig, nämlich, weil sie die Art der Verbindung der Sage von Atli mit der von Brynhildur und Sigurd zeigt. Bevor wir jedoch diese Stellen betrachten, gehen wir zu der Atla-Quida in Graenlenzka über; denn es ist zweifelhaft, ob der Verfasser dieses Liedes die Verbindung der Atlisage mit der Sigurds- und Brynhildssage bereits gekannt habe, oder als allbekannt voraussetzte. Nach Wilh. Grimm [28]) ist die Ursache von Atli's Einladung, Rache für seiner Schwester Tod zu nehmen, in der Atla-Quida in Graenlenzka, die frühere, und in diesem Liede nicht mehr angegeben. Er nimmt nämlich die Atla-Quida en Graenlenzka als später verfaßt, als die Atla-mál en Graenlenzka, an, weil in der Atla-Quida die Hûnar häufig und vorzugsweise die Unterthanen Atli's genannt werden. Aber man kann aus diesem Umstande noch eher auf das frühere Alter der Atla-Quida vor der Atla-mál schließen, wenn man den Standpunkt so nimmt, daß man festhält, daß Atli in der nordischen Sage mit der Zeit immer mehr seine Bedeutung als Hunnenherrscher verlor, und nur überhaupt für einen mächtigen König galt. Der Inhalt der Atla-Quida in Graenlenzka ist dieser, Str. 1 wird gesagt: Atli sandte einst zu Gunnar einen zu reiten kundigen Mann; Knefudr war der geheißen. Er kam zu dem Gehöfe Giuki's und zu Gunnar's Halle, zu den Bänken an dem Herde, und zu dem süßen (angenehmen) Biere (Trank). Str. 2: Es tranken dort die Männer der Leibwache (aber die Verhehlenden [29]) schwiegen) Wein in der Wal-haull [30]). Sie besorgten den Zorn der Hunar [31]). Dann rief Knefudr mit kalter Rede, der südliche

23) Bei Rösler S. 305. 24) Bei Pertz, Monum. Germ. Hist. Scriptt. T. I. p. 247. 25) Bei Leibnitz, Scriptt. Rer. Brunsvic. T. II. p. 274.

26) Große Ausgabe der Edda Sämundar. 2. Bd. S. 237. 238. 27) ormgard. mit dem Zeichen des Nominativs ormgardr; gardr bedeutet Zaun, Wall, umzäunter Platz, Hof, Garten. 28) Teutsche Heldensage S. 11. 12. 29) Atli's Gesandte, welche den arglistigen Auftrag von ihrem Herrn hatten. 30) d. h. in der Halle, wo es so herrlich herging, als in der himmlischen Wal-haull bei Odin. 31) Man nimmt an, daß Atli und die Seinen wegen des Todes Brynhild's, welcher durch den Betrug der Giukungen herbeigeführt ward, diesen zürnten. Je-

Digitized by Google

Mann saß auf hoher Bank (Str. 3): Atli sandte mich hierher, eine Botschaft zu reiten auf dem das Gebiß ergreifenden Rosse durch den unbekannten Myrkwid [32]), zu bitten euch, Gunnar, daß ihr auf die Bank kommt mit den Herd umgebenden Helmen (d. h. friedlichen Kopfbedeckungen), Atli's Wohnung zu besuchen. Schilde könnt ihr dort wählen, und geschabte Eschen, goldrothe Helme und eine Menge der Hûnar, mit Silber vergoldete Sattelbekleidung, schlachtrothe Hemden [33]), die Hemmnisse des Spießes, gebißgreifende [34]) Rosse. Er äußerte, er werde euch auch geben das Gefild der weiten Gnitaheithi [35]) von [36]) klingendem Speere, und von den vergoldeten Steven (mit Golde gezierten Schiffen), große Kostbarkeiten, und Städte Danp's [37]), das berühmte Reis (Gebüsch, Gehölz), das die Menschen Myrkwid [38]) nennen. (Str. 6). Das Haupt wendete da Gunnar, und sagte zu Hugni: Was räthst du uns, junger Mann! da wir solches hören, Gold wüßte ich nicht auf der Gnita-

---

doch ist nicht gewiß, daß der Verfasser der Atla-Quida die Verbindung der Sigurds- und Brynhildssage mit der Atlissage bereits gekannt habe. War sie ihm unbekannt, so waren es, wie sich aus Str. 5. 6 schließen läßt, Grenzstreitigkeiten, wegen welcher die Giukungen den Zorn Atli's fürchteten. Da die Vermuthung alle Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß die Geschichte und Sage von dem durch seinen Bruder Atli mittels Argliſt umgebrachten Bleda und des nach der Geschichte von den Hunnen überhaupt und nach der Sage durch dieselben unter Attila im Kriege vertilgten Gundikar in eine zusammengeschmolzen, und was Bleda'n betraf, an Gundikar geknüpft worden ist, so läßt sich leicht erklären, wie in die Sage von Gunnar und Atli die Rede von Gebietsabtretungen gekommen ist. Die Brüder Bleda und Attila konnten auch leicht zugleich wegen Theilung des Schatzes in Zwistigkeiten gerathen sein, und Attila sich hierin beeinträchtigt glauben. Da nun Bleda und Gundikar aller Wahrscheinlichkeit nach in eine Person verschmolzen sind, so erklärt sich auch von dieser Seite, wie die Giukungen nach der Atla-Quida den Zorn der Hunnen Atli's fürchteten. Nach dem Geiste der Heldensage durfte dieser Schatz kein gewöhnlicher, sondern mußte der berühmte Schatz der Nibelungen sein. Der heldensagliche Atli der Atla-Quida macht aller Wahrscheinlichkeit nach Ansprüche auf einen Theil des Schatzes, weil seine Frau Gudrun die Schwester der Giukungen ist. Dieses kann statthaben, auch wenn der Verfasser des genannten Liedes die Verbindung der Gunnars- und Atlissage mit der von Sigued und Brynhilldur noch nicht gekannt haben sollte.

32) Myrkwid, mit dem Zeichen des Nominativs Myrkwidr, bedeutet Schwarzwald, wird hier als Eigenname gebraucht, wie aus Str. 5 hervorgeht. Myrkwidr kommt auch anderwärts vor. So z. B. heißt es in der Aegisdeecka Str. 42: „Aber wenn Mudell's Söhne über den Myrkwid (Schwarzwald) reiten." In der Wölundar-Quida Str. 1: „Mädchen (nämlich Walkyrien) folgen von Süden durch den Myrkwyd hin." In der großen Olafs Saga Helga Cap. 61 und 62, in den Fornmanna-Sögur 1. Bd. S. 111. 113 kommt der Wald Myrkwidr in Holstein vor (vergl. Geografisk Register zu den Oldnordiske Sagaer. 12. Bd. S. 241). Der Thâtr Styrbjarnar Svia kappa Cap. 2 in den Fornmanna-Sögur hat auch den Wald, der Myrkwidr heißt. Er lag zwischen dem Meere und Fyriswellir (s. d. Art.) in Schweden. Die Wälder des genannten Namens, welche an den angeführten Stellen erscheinen, kommen alle bei saglichen Gelegenheiten vor, und haben zwar die Geltung von Eigennamen, aber man weiß nicht, ob die Dichter der Sagen dabei jedes Mal an einen bestimmten wirklichen Wald dieses Namens gedacht, oder überhaupt Myrkwidr für einen großen Schwarzwald, der von seiner Eigenschaft so geheißen gewesen, gebraucht haben. Rein mythisch ist auf jeden Fall der Myrkwidr in der Aegisdrecka und der in der Wölundar-Quida. Daß aber die Sagen diesen Namen besonders liebten, kommt wol auch daher, daß es wirkliche oder geschichtliche Wälder dieses Namens gab, und die Sage, wenn sie den bekannten Namen nannte, sich dadurch einen rechten Anstrich als Wirkliches erzählend verleihen wollte. Ein geschichtlicher, von den Teutschen Mirik-widui genannter, Wald, zwischen dem meißner Land und Böhmen befindlich, kommt zum J. 1004 wirklich vor (s. F. Wachter, Thür. und oberfächs. Gesch. 1. Bd. S. 197. 3. Bd. S. 337). Jener große Wald war also damals von den ihm nahe wohnenden Teutschen vorzugsweise Mirik-widui, d. h. Schwarzwald, genannt. Wenn auch die Atlissage nicht diesen Wald meint, so geht doch daraus hervor, daß der Name auch in Teutschland, wohin man Hûnaland setzte, vorkam.

33) Panzer. 34) Das Gebiß mit den Zähnen fassende. 35) waull (Feld) withrar Gnita-heithar (der weiten Gnita-heithi) kann hier dichterisch für Gold stehen, nämlich für das, was die Gnita-heithi bedeckt oder enthält, ähnlich wie in den Skaldskaparmál Cap. 40. S. 139 unter den Umschreibungen des Goldes málmr Gnita-heithar, Metall der Gnita-heithi, aufgeführt wird. Das Gefild der weiten Gnita-heithi scheint aber hier für die Gnita-heithi selbst genommen zu sein, um deren Besitz sich Atli und Gunnar stritten. Daraus nämlich, daß die Gnita-heithi hier genannt wird, ist noch nicht mit Sicherheit zu schließen, daß der Verfasser der Atla-Quida die Verbindung der Sage von Sigurd, welcher den auf dem Golde auf der Gnita-heithi liegenden Fafnir erschlug, mit der Atlissage kannte. Zwar sind auch nach der Atla-Quida die Giukungen im Besitze des Schatzes der Niflungen (Nibelungen), und Högni hat ihn nach Str. 27. 28 in den Rhein gesenkt. Aber wie sie in den Besitz gekommen, wird im Liede selbst nicht gesagt. Entweder setzt es der Verfasser als bekannt voraus, oder aber er kannte die Verbindung der Sigurdssage mit der Atlissage noch nicht. 36) Das af (von, aus) finden die Ausleger hier dunkel, und meinen, es stehe für at oder um, und fassen die Stelle so auf: Atli wolle den Giukungen das Feld der Gnita-heithi zu oder außer der klingenden Lanze und zu oder außer den vergoldeten Steven (Schiffen) geben. Aber nach unserer Meinung gibt das af einen weit bessern Sinn, wenn wir es in seiner wirklichen Bedeutung nehmen, und von der klingenden Lanze und von den vergoldeten Steven (Schiffen) bedeutet dann: in einer Seeschlacht oder in Seeschlachten erobert. Nimmt man das waull Gnita-heithi als Umschreibung des Goldes, so meint Atli das Gold, das er überhaupt in Kriegs- und Raubzügen zu Schiffe, denn das Land des nordischen Atli lag an der See, erbeutet hat; oder fassen wir waull Gnita-heithar als die Gnita-heithi selbst und diese mit Goldgruben begabt auf, so ist der Sinn der Stelle: Atli habe die Gnita-heithi zu Folge eines durch eine Seeschlacht errungenen Sieges erobert. 37) Danp's Städte kann entweder sprüchwörtlich für prächtige Städte gebraucht worden sein, denn es sagt in den Rigsmál Str. 60 (in der großen Ausgabe der Edda Sämundar S. 199) zu Konr: „Es hat Danr und Danpr theure Hallen, vorzüglichere Odale (Erbbesitzungen) als ihr habt." Die stadir Danpar, welche Atli den Giukungen geben will, können aber auch: die Städte Danp's bedeuten, und Atli wird dann als ihr Eroberer gedacht. In der Ynglinga-Saga Cap. 20 (in Snorri Sturluson's Weltkreis, übersetzt von F. Wachter 1. Bd. S. 51) wird gesagt: „Oyggwi's (nämlich des Königs zu Upsala Mutter) war Drott, Tochter des Königs Danp, des Sohnes Rig's. Die Königin Drott war Schwester des Königs Dan des Großkassers, nach welchem Danmörk (Dan-Wald, jetzt Dänemark) genannt ist. 38) Vermuthlich machten Gunnar und sein Bruder Högni auf die goldreiche Gnita-heithi, auf Danp's Städte und auf den Myrkwith Ansprüche, und Atli erbietet sich, um sie zu sich zu locken, sie ihnen zu geben. Denken wir uns die Gunnarssage dadurch erweitert, daß Gundakar und Bleda zusammengeschmolzen wurden, so wird der Inhalt der Atla-Quida viel klarer, als er an sich scheint. Für die Besitzungen, welche zwischen Bleda und seinem Bruder Atli streitig waren, sind natürlich in dem spätern Liede sagliche Namen gesetzt, welche für die Nordmannen Interesse hatten.

Digitized by Google

heithi, dem andres Gleiches wir nicht hätten. Sieben Saal-Häuser besitzen wir voll Schwerter, jedem derselben ist der Griff aus Golde. Mein Roß kenn' ich als das beste, aber mein Schwert als das schärfste, den Bogen als der Bank [39]) ziemend, den Helm und den Schild als den weißesten (glänzendsten) gekommen aus der Halle Kiar's [40]), meiner allein ist besser, als der aller Hunnen sei. (Str. 8.) Was glaubst du, daß die Braut (das Weib) andeute, da, als sie uns den Ring sandte, verwahrt in den Gewanden der Sprößlinge der Heide [41]); ich glaube, daß sie Vorsicht gebiete. Haar der Sprößlinge der Heide [42]) fand ich in rothen Ring geknüpft, der wölfigste ist unser Weg, der Botschaft wegen zu reiten. (Str. 9.) Die Stammverwandten trieben Gunnar'n nicht an, noch ein anderer Verwandter, noch ein Runenüberender, noch ein Rathgeber, noch die, welche mächtig [43]) waren. Da sprach Gunnar, wie ein König sollte, der berühmte in dem Meth-Hause [44]), aus großer Muthsbewegung. (Str. 10.) Steh nun auf, Fiörnir! laß auf den Sitzen herumgehen der Helden Goldschalen [45]) mit der Menschen Händen. (Str. 11.) Der Wolf [46]) wird herrschen, über das Erbe der Niflungen barthaarwürdige Alte, wenn es Gunnar'n verliere; die braunfelligen Bären beißen die Saaten [47]) mit den Zähnen, ergötzen [48]) die Hunde-Gesellschaft, wenn Gunnar nicht kommt [49]). (Str. 12.) Es leiteten (begleiteten) den Land-Beherrscher untadelige Menschen, weinende [50]), den Schlacht-Anreger aus dem Hofe der Hûnar [51]). Da sprach das der junge Wärter des Erbes Högni's [52]): Fahret nun wohlbehalten und klug, wohin euch der Geist lockt. (Str. 13.) Es ließen die Tapferen über das Gebirg fliegen die gebiß-greifenden Rosse den unbekannten Myrwid (Schwarzwald). Es ward erschüttert die ganze Hûnmörk (Hunnenwald) dort, wo die hartmuthigen zogen. Sie verfolgten ruthen-fliehende [53]) allgrüne [54]) Gefilde. (Str. 14.) Sie sahen das Land Atli's, und die tiefen [55]) Lith-Skiáfar [56]). Die Helden stehen [57]) auf Bicki's [58]) Burg, der hohen, um den Saal für die Süd-Völker, beschlagen (umgeben) mit Sitzbäumen [59]) (Bänken), gebundenen Rändern [60]), bleichen [61]) Schilden, den Hemmnissen des Spießes. Aber dort trank Atli Wein in der Walhaull, Wärter (Wächter) saßen draußen auf Gunnar und die Seinen zu warten, wenn sie zu besuchen herkämen mit klingendem Speere, zu wecken dem König die Hildur (Schlacht). (Str. 15.) Die Schwester merkte sie am frühesten, als sie in den Saal kamen ihre beiden Brüder, von Biere sie wenig trunken: „Verrathen bist du nun, Gunnar! was wirst du, Mächtiger, ausrichten wider die Harm-Listen [62]) der Hunnen, geh du schnell aus der Halle!" (Str. 16.) Besser

39) Die Bogen wurden nämlich über dem Sitz aufgehängt. 40) Kiar ist nach dem Formáli zur Wölundar-Quida S. 4 ein König von Walland (Wälschland, d. h. hier Gallien). Die wälschen (aus Frankreich kommenden) Waffen waren im Norden berühmt. s. das Lied von Hornklofi in Snorri Sturluson's Weltkreis, übersetzt von F. Wachter. 1. Bd. S. 190. 41) d. h. gehüllt in Wolfshaar. 42) d. h. der Wölfe. 43) d. h. die, welche wegen ihrer Macht im Königsrathe etwas zu sagen hatten. 44) dem Hause des Trinkgelags. 45) nämlich zum Abschiedstrunke; es ward dieses den Trank der Abreise (brottferdar öl, Fortfahrtsbier) trinken genannt. s. Snorri Sturluson's Weltkreis, übersetzt von F. Wachter. 2. Bd. S. 140. 46) Man versteht unter dem Wolfe hier Atli'n. Johnson will für ulfr (Wolf) elfr (Fluß) lesen, und unter erfi Niflúnga (Erbe der Nibelungen) auch hier speciell den Schatz der Nibelungen verstanden und die Stelle auf seine Versenkung in den Rhein, welche Str. 28 erwähnt, bezogen wissen. Da aber hier Str. 11 nach dem Wolfe Bären genannt werden, so ist die Stelle aller Wahrscheinlichkeit nach so zu verstehen: das Erbe der Nibelungen wird verödet, wilde Thiere werden auf ihm hausen, wenn es Gunnar'n verliert. 47) Der Bär frißt im Frühjahre zuerst junges Gras, Klee und dergleichen, wird dann zwar raubgieriger nach Thieren, genießt aber auch Getreidekörner. 48) d. h. die Hunde finden es ergötzlich oder lächerlich, daß die Bären so dreist sind und die Feldfrüchte verzehren, und doch nicht gejagt werden. 49) zurückkehrt. 50) Sie waren nämlich durch das, was sie gehört hatten, überzeugt, daß Gunnar von Atli werde umgebracht werden. 51) Olaffen in der großen Ausgabe der Edda Sámundar 2. Bd. S. 375 bemerkt: „Alle wissen, daß die Hunnen eine Nation in Teutschland gewesen sind, und zwar speciell diejenige, über welche Atli herrschte; hier aber werden sie mittels dichterischer Freiheit für Teutsche im Allgemeinen gesetzt." Finn Magnusen (a. a. O. S. 947) sagt auch in Beziehung auf dieselbe Benennung: „sie bestätige seine Vermuthung, daß die Giukungen zum Theil aus hunnischem Geschlechte entsprossen gewesen und den hunnischen Vasallen beizuzählen seien," und bezieht sich auf Jornandes (Cap. 9. S. 169), und legt die Stelle so aus, als wenn Jornandes sage, daß die Gothen meistentheils den Namen der Hunnen borgen, aber Jornandes redet nicht von Volksnamen, sondern persönlichen Eigennamen. Ihm, der die Geten zu Gothen zu stempeln sucht, macht zu schaffen, daß der Name Telephus nicht gothisch ist, und bemerkt daher: „nemo est, qui nesciat, animadverti usu pleraque nomina gentes amplecti, ut Romani Macedonum, Graeci Romanorum, Gothi plerumque mutuantur Hunnorum." Finn Magnusen (S. 947) sagt, Jornandes schreibe: „Gothi plerumque nomen Hunnorum mutuantur." Aber wie der Zusammenhang lehrt, ist nicht nomen, sondern nomina zu suppliren. Die Römer haben sich bekanntlich nie Macedonier genannt, wol aber war Philippus ein Familienname mehrer Römer aus der gens Marcia. Aus der Stelle des Jornandes läßt sich also keineswegs beweisen, daß die Gothen sich Hunnen genannt, sondern nur, daß Gothen hunnische Personennamen angenommen, was sich aus der innigen Verbindung beider Völker leicht erklären läßt. Daß Gunnar, der Günther der teutschen Heldensage, in welcher er König der Burgunden (nach dem lateinisch verfaßten Waltharsliede der Franken, welche Benennung in den andern Denkmälern nur ausnahmsweise für die Nibelungen gebraucht wird), in der Atla-Quida Hunnen zu Unterthanen hat, läßt sich wol am besten aus der Annahme einer Verschmelzung der Sage von Bleda mit der von Gundikar erklären.

52) Der Erfi-wörthr Haugna (Erbwärter Högni's) ist dessen Sohn. Diese dichterische Umschreibung für Sohn wird auch in den Gudrunar-hwant St. 13. S. 581 gebraucht. 53) d. h. von Ruthen leere; nachdem sie nämlich aus der Hûnmörk (dem Hunnenwald) gekommen, gelangten sie auf waldfreie Gefilde. 54) al-graena ist vielleicht Anspielung auf Graenland (Grünland), von welchem Atli der Grönländische benannt ist. Woraus zu schließen, daß er die Bezeichnungsnamen halte, und wo dieses Grönland zu suchen, hiervon handeln wir weiter unten in diesem Artikel. 55) d. h. hier hohen. 56) Einzahl Hlithskialf heißt bekanntlich Odin's Sitz, von welchem er alle Welten überschaut, und wird hier dichterisch in der Mehrzahl für Atli's hohe Wartthürme gebraucht, ähnlich wie der Dichter in der nämlichen Strophe (14) Atli's herrliche Trinkhalle Walhaul nennt. 57) sind angelangt. 58) Bicki hieß der treulose Rathgeber des Königs Jörmunkekr, und wird hier dichterisch für einen Treulosen überhaupt gebraucht und damit Atli bezeichnet. 59) Der Saal oder die Wohnung war inwendig umgeben mit Bänken und angebundenen Schilden. 60) Schilden. 61) weißlichen. 62) harmbringender Betrügereien.

Digitized by Google

thätest du, Bruder! daß du im Panzer gingest, als in den Herd umgebenden Helmen (friedlichen Kopfbedeckungen), zu sehen Atli's Wohnung. Säßest du in Sätteln die sonneheiteren [63]) Tage, ließest die Nornen [64]) die nothfahlen [65]) Leichen beweinen [66]); (Str. 17) die Schildmädchen [67]) der Hunnen Heer-Erschlagung [68]) mustern, aber Atli'n selbst ließest du in den Schlangenhof kommen; nun ist dieser Schlangenhof für euch aufbewahrt. (Str. 18.) Zu spät ist es nun, Schwester! die Niflungen zu sammeln. Weit ist es, die Hilfe der Leute dazu zu suchen, der untadeligen Recken über das mit unruhigem Wetter umzogene [69]) Gebirge des Rheins. (Str. 19.) Sie, die Freunde [70]) der Borgundar (Burgunder), fingen Gunnar'n und setzten ihn in Fesseln, und banden ihn fest. (Str. 20.) Sieben erhieb Haugni mit scharfem Schwerte, aber den achten stieß er ins heiße Feuer. So soll ein Tapferer sich vor den Feinden wehren. (Str. 21.) Haugni wehrte von Gunnar'n die Hunde ab. Sie fragten den Tapferen [71]), ob das Leben wollte der Gotnar [72]) Herrscher mit Golde (oder mit dem [73]) Golde) erkaufen? (Str. 22.) Högni's Herz soll mir [74]) in der Hand liegen blutig aus der Brust geschnitten dem kühnen Reiter, dem Königssohne mit langsam schneidendem Messer. (Str. 23.) Sie schnitten das Herz Hialli'n aus der Brust blutig, und legten es auf eine Schüssel, und brachten es vor Gunnar. (Str. 24.) Da sprach das Gunnar, der Menschen Herr: Hier hab' ich das Herz Hialli's des Zagen, ungleich dem Herzen Högni's des Muthigen, da es sehr bebt, da es auf der Schüssel liegt. Es bebt um die Hälfte mehr, als es in der Brust lag. (Str. 25.) Da lachte [75]) Högni, als sie zum Herzen schnitten dem lebenden Hügel-Schmid [76]) (Hügel-Bewirker). An das Weinen dachte er durchaus nicht. Blutig legten sie es auf die Schüssel, und brachten es vor Gunnar. (Str. 26.) Der berühmte Gunnar, der Speer-Niflunge [77]), sprach das: Hier habe ich das Herz Högni's, des Muthigen, ungleich dem Herzen Hialli's des Zagen, da es wenig bebt, da es auf der Schüssel liegt. Es bebte nicht so sehr, als es in der Brust lag. (Str. 27.) So sollst du, Atli! den Augen fern sein, wie du wirst den Halsbändern (Schätzen) werden. Mir allein ist vergönnt aller verborgener Ring (Schatz) der Niflungen. Es lebt nun Högni nicht. (Str. 28.) Immer war mir Zweifel, so lange wir zwei [78]) lebten. Nun ist mir keiner, da ich allein lebe. Der Rhein soll herrschen über das Metall des Zwistes der Menschen, der weise [79]), der den Göttern

63) d. h. am hellen Tage; unter den Regeln, welche Hnikarr (Odin) Sigurden (in der Sigurdar-Quida Fafnisbana II, a. Str. 23. S. 164) gibt, ist: „Keiner der Menschen soll gegen (einen andern) kämpfen (eine Schlacht schlagen) bei spät-scheinender Schwester des Mondes (d. h. wenn die Sonne dem Untergange nahe ist); die haben den Sieg, welche sehen können u. s. w." 64) Die Nornen sind hier die Fylgior (Einzahl Fylgia, s. d. Art.), die Schutzgeister, welche weinen, wenn ihre Schützlinge fallen. 65) Die durch den Tod in der Schlacht bleichen. 66) d. h. schlägest eine Schlacht. 67) d. h. Walkyrien. 68) Da in herwi kanna das erstere sonst unerhörtes Wort ist, so lesen wir herwig kanna, und nehmen an, daß bei dem Aufschreiben des Liedes das g wegen des nachfolgenden k ausgefallen ist. Es war nämlich das Amt der Walkyrien, die zu erwählen, welche in der Schlacht fallen sollten, und dagegen ihre Schützlinge zu beschirmen; man kann in Húna skiald-meyiar herwig kanna auch Húna zu herwig ziehen, und die Stelle bedeutet dann: ließest du die Schildmädchen (Walkyrien) die Erschlagung des Heeres der Hunnen mustern, d. h. schlügest du eine Schlacht. 69) In dem dunkeln rósmo-fiaul nehmen wir rósmo als aus rosi tempestas turbulenta, unruhiges Wetter, und aus móa, mit Lehm überstrichen, gebildet an, indem die Redensart: nú móar í fiallit, nun kann man den Berg mit Roth und kaum sehen, gebraucht ward, wenn Schnee oder Nebel das Gesicht so verdunkeln, daß ferne Gegenden eine gleichsam lehmige Farbe annehmen. 70) winir Borgunda können hier die Hünar Atli's ironisch genannt sein; aber der Sinn ist wol dieser: obgleich sie Freunde der Burgunden waren, fingen sie doch Gunnar'n; es war nämlich kein offener Bruch vorhergegangen, und Atli war mit der Schwester des Königs der Burgunden vermählt. 71) Wie aus dem Folgenden zu schließen, ist Gunnar damit gemeint. 72) Gothen kann entweder dichterisch für Teutsche überhaupt stehen, wird aber dichterisch für Menschen überhaupt gebraucht. 73) Wenn, wie aus Str. 27. 28 zu schließen, der Schatz der Nibelungen gemeint ist. 74) Nach Finn Magnusen (Contextus Carminum in der großen Ausgabe der Edda Sämundar. 2. Bd. S. 948) ist Gunnar's Antwort wahrscheinlich einst aus dem Gedichte ausgefallen, und die folgende (22.) Strophe, in welcher die Ausschneidung des Herzens Högni's befohlen wird, scheint Atli'n zugeschrieben werden zu müssen. Aber der Verfasser der Wöluspá Cap. 37 (in den Fornaldar Sögur Nordrlanda I. Bd. S. 218. 219) hat wol richtiger die Stelle der Atla-Quida Str. 21. 22 so aufgefaßt: „Nun werden beide in Fesseln gesetzt, Gunnar und Högni. Da spr[illegible] Atli [illegible] Gunnar, daß er von dem Golde sage[illegible] [illegible] erhalten wolle. Er antwortet: „Eher soll ich das Herz meines Bruders blutig sehen!"

75) Zum Zeichen der Verachtung des Schmerzes und Todes. Man vergleiche damit, daß Ragnar Lodbrok in den Krakumál (Str. 29 in den Fornaldar Sögur Nordrlanda I. Bd. S. 310) sagt: „Lachend werde ich sterben." 76) d. h. dem tapfern Kämpfer, der durch das Fällen der Feinde Grabhügel bewirkte. Nehmen wir in kumbla-smid das kumbla (Genitiv der Mehrzahl von Kumbl) nicht in der Bedeutung von: der Hügel, sondern: der Helmbüsche, der Helmzierden, dann hat der Ausdruck Schmied der Helmzierden wol den bildlichen Sinn: der Held, der im Kampfe auf die Helme schlägt, wie ein Schmied hämmert. Nehmen wir es nicht in dieser bildlichen Bedeutung, dann soll kumbla-smidr (ohne Zeichen des Nominativs kumbla-smid) wol Umschreibung eines Heerführers sein, der anordnet, was seine Krieger für Helmzeichen tragen sollen. Dabei ist noch zu bemerken, daß das smidr nicht blos unser Schmied, sondern Künstler überhaupt bedeutet. s. Snorri Sturluson's Weltkreis, übersetzt von F. Wachter. 1. Bd. S. 25. 77) Der Nibelunge, der den Speer geführt hatte, ein Kriegsheld war. 78) Es wäre nach dieser Äußerung möglich, daß der Verfasser der Atla-Quida habe darstellen wollen, daß Högni'n das Herz nicht auf Atli's Veranstaltung ausgeschnitten worden, sondern auf Befehl seines Bruders Gunnar, weil dieser durchaus nicht Atli'n den Schatz habe wollen zukommen lassen. Gunnar habe nämlich gefürchtet, Högni werde sich doch vielleicht das Leben von Atli durch den Schatz erkaufen wollen, und Gunnar habe zugleich, indem er seinem Bruder das Herz habe ausschneiden lassen, ihn vor dieser Schande, das Leben durch Überlieferung des Schatzes zu erhalten, bewahren wollen. Hat Atli nach dem Dichter der Atla-Quida seinen Schwager zu sich gelockt, um von ihm den Schatz zu erpressen, so wäre er sehr unklug verfahren, wenn er Högni'n, der das Geheimniß des Schatzes kannte, so schnell hätte umbringen wollen. Doch kann der Dichter auch angenommen haben, Atli habe durch Ausschneidung des Herzens Högni's dessen Bruder Gunnar schrecken wollen. 79) oder wissende, kann entweder blos speciell genommen werden, und bezieht sich darauf, daß der Rhein nur allein weiß, wo der Hort der Nibelungen ist, oder auch zugleich im Allgemeinen, da jeder heilig gehaltene, zur Weissage benutzte, Fluß swinn, weise, genannt werden konnte.

Digitized by Google

bekannte [80]), über das Erbe der Niflungen. (Str. 29.) In wälzendem Waſſer werden die Wahl-Ringe [81]) erleuchtet eher als in den Händen das Gold ſcheine der Hûnar Kindern. Weichet [82]) ihr mit den Rad-Wagen [83]). Der Gefangene iſt nun in Banden. (Str. 30.) Atli der Mächtige [84]) ritt auf Schall-Roſſen [85]), umringt von Streit-Dornen [86]), der Schwager derſelben [87]). Gudrun wehrte den Thränen, gegangen in die toſende Halle. (Str. 31.) So gehe es dir, Atli! wie du mit Gunnar hatteſt Eide, oft geſchworene, und einſt genannte bei nach Süden ſich neigender Sonne, und Sigtyr's [88]) Bergfelſen, der Heimlichkeit des Ruhebettes und bei dem Ringe Ullr's, und darauf von da zog der Schüttler des Gebiſſes [89]) den Halsſchmuck-Wärter [90]), den Schlacht-Herrſcher zum Tode. (Str. 32.) Den lebenden König legte der Männer Menge in den Hof, der innen von Schlangen durchkrochen ward. Aber Gunnar allein zornmüthig die Harfe mit dem Fuße [91]) ſchlug. (Str. 33.) Die Stränge (Saiten) tönten. So ſoll der tapfere Ring-Vertheiler [92]) an dem Golde wider die Menſchen [93]) halten. (Str. 34.) Atli ließ zum Beſuche ſeines Landes [94]) das den Sand ſchneidende Roß von dem Morde [95]) zurückgehen. Geräuſch war in dem Hofe von dem Gedränge der Roſſe, und Waffen-Geſang [96]) der Männer. Sie waren von der Heide [97]) gekommen. (Str. 35.) Hinausging da Gudrun, Atli'n entgegen mit vergoldetem Kelche, das Bußgeld des Herrſchers zu erheben. „Empfangen kannſt du, König! fröhlich bei Gudrun die Spieße [98]) der nach Nifl [99]) Gefahrenen." (Str. 36.) Es tönten die wein-ſchweren Trinkſchalen Atli's da, als in die Halle die Hûnar ſich zuſammenzählten. Die Männer mit herunterhängendem Barte gingen hinein alle. Da flog die mit heiterem [1]) Antlitz, Getränke ihnen zu bringen, die liebloſe Dis [2]) vor den Fürſten [3]), und wählte wider Willen dem Naſenfahlen [4]) Trinkgelags-Speiſen, ſagte aber Atli'n Schmähung: (Str. 38.) Du haſt, Austheiler der Schwerter! die leichnam-blutigen Herzen deiner Söhne mit Honig gekaut. Ich ſagte, man konnte Beute des Raubvogels, wenn er Menſchen verzehrt, als Trinkgelags-Speiſen eſſen, und auf den Hochſitz [5]) ſenden. (Str. 39.) Du rufſt nicht ſeitdem mehr zu deinen Knieen, Erp'en doch Eitil'n, die zwei getränk-fröhlichen, du ſiehſt ſeitdem nicht mehr in der Mitte des Sitzes die Gold-Vertheilenden Spieße ſchäften, Mähnen verſchneiden, noch Roſſe antreiben. (Str. 40.) Geräuſch ward auf den Bänken, unlieblicher Geſang [6]) der Menſchen, Lärm unter den köſtlichen Geweben, ſie beweinten die Kinder der Hunar, außer Gudrun allein, denn ſie beweinte niemals ihre bärenharten Brüder und ſüßen Söhne, die jungen Unklugen, welche ſie mit Atli'n zeugte. (Str. 41.) Gold

80) d. h. göttlich verehrte. 81) ausgewählten, auserleſenen, ausgezeichneten Ringe. 82) lenkt die Radwagen fort. Der Verfaſſer der Wolsúnga-Saga Cap. 37. S. 219 gibt dieſe Stelle der Atla-Quida durch: König Atli ſprach: „Geht fort mit dem Gefangenen!" und ſo ward gethan. Doch kann, wie Ettmüller (Die Lieder der Edda von den Nibelungen S. 69) vermuthet, der Dichter der Atla-Quida auch die zwei Zeilen der 29. Str. Gunnar'n zutheilen. Er iſt dann ſo muthig gedacht, daß er ſelbſt befiehlt, man möge nun nicht weiter zögern und ihn in den Schlangenhof bringen. 83) Wie im Commentar zur großen Ausgabe der Edda Sámundar S. 391 bemerkt iſt, gibt es im Norden auch Wagen ohne Räder. 84) inn riki. 85) Nämlich er und ſeine Begleiter reiten auf Schall erweckenden Roſſen als Bedeckung, als Gunnar und ſeine Begleiter auf Wagen in den Schlangenhof gebracht werden. 86) Sperren. 87) Nämlich Gunnar's und Högni's. 88) Odin's. 89) d. h. das Pferd. 90) d. h. den Beſitzer des Schatzes, den reichen König. 91) Mit den Zehen ſchlug er die Harfe, weil ihm die Hände gebunden waren. 92) freigebige König. 93) die es ihm mit Gewalt nehmen wollen. 94) Die Ausleger verſtehen darunter Atli's Landgut; aber wahrſcheinlicher will der Dichter ſagen, Atli komme in ſein Land zurück, nachdem er nach Ermordung der Giukungen eine Heerfahrt in ihr Land gethan, um ſich daſſelbe zu unterwerfen und nach dem Schatze der Niflungen zu forſchen. 95) Man kann dieſes auf die Hinrichtung der Giukungen, der Atli beiwohnte, beziehen; aber morth wird von den Skalden nicht ſelten dichteriſch für Schlacht gebraucht (ſ. z. B. die Liederſtellen in Snorri Sturluſon's Weltkreis, überſetzt von F. Wachter. 2. Bd. S. 221. 236). Der Verfaſſer der Atla-Quida verſteht aller Wahrſcheinlichkeit nach Str. 34 eine Schlacht darunter. Da er aber ſehr gedrängt darſtellt, läßt er die Hörer errathen, daß Atli, nachdem er Högni'n und Gunnar'n ermordet, einen Feldzug in das Reich der Giukungen gethan, um ſich daſſelbe zu unterwerfen. Bei der höchſt wahrſcheinlichen Annahme der Verſchmelzung der Sagen von Bleda und Gundikar zu der einen Gunnarsſage wird Alles deutlicher. Daß der geſchichtliche Attila, nachdem er ſeinen Bruder Bleda ermordet, eine Heerfahrt in die Theile des Hunnenreiches, welche Bleda beherrſcht hatte, that, um ſich dieſelben zu unterwerfen, läßt ſich aus der Natur der Verhältniſſe mit Sicherheit ſchließen. In der Sage von Atli mußte dieſe Heerfahrt immer mehr in den Hintergrund treten, je mehr ſie zu reiner Heldenſage ward. Der Zweck derſelben iſt tragiſche Wirkung, und behält die politiſchen Verhältniſſe der von ihr behandelten Perſonen nur als Nebenwerk bei, ſoweit ſie nicht zur Darſtellung der tragiſchen Verwickelung nöthig ſind. Daß Atli nach Ermordung der Giukungen eine Heerfahrt gethan, deutet deshalb der Dichter wol blos darum an, daß Gudrun unterdeſſen Zeit gewinnt, ihre mit Atli erzeugten Söhne zu ermorden, um dem heimkehrenden Vater ihr Blut als Trank und ihr Fleiſch als Speiſe zu geben.

96) Waffengeräuſch. 97) Entweder verſteht der Verfaſſer der Atla-Quida unter giöld raugnis (Bußgeld des Herrſchers) das Strafgeld, das für den ermordeten Gunnar Atli ſchuldig war, oder die Vergeltung, die Gudrun an Atli für jenen Mord nahm; im erſten Falle iſt raugnis auf Gunnar zu beziehen, im zweiten auf Atli. 98) Gudrun hatte nämlich nach dem Tode ihrer Brüder ihre Waffen geerbt, und ſtellt ſich, daß ſie dieſelben an Atli'n herausgeben und ſo der Blutrache entſagen will. 99) in die Unterwelt; in nifl-farna ſteht nämlich wol nifl für Niflhel oder Niflheimr; da Gunnar und Högni einen gewaltſamen Tod durch Atli erlitten, ſo hätten ſie eigentlich nach Walhaull kommen ſollen, aber hierauf nehmen die Dichter bei ihren in Beziehung auf den Tod gebrauchten Redensarten nicht immer Rückſicht (ſ. Allgem. Encykl. 1. Sect. 28. Th. S. 104). Auch kann nifl in nifl-farna blos Nebel bedeuten, und in den Nebel Gefahrene werden die Todten hier genannt, weil man ihre Geſtalten beſonders im Nebel zu erblicken glaubte.

1) Die ſich heiter ſtellende Gudrun. 2) Göttin, beſonders Walkyrie und Norne, wird Gudrun hier wegen ihrer unmenſchlichen Geſinnung genannt. 3) Atli'n und ſeinen Großen. 4) Dem mit blaſſem Antlitz. Die Ausleger beziehen das bleiche Geſicht Atli's auf deſſen nahen Tod; der Dichter läßt ihn aber wol wegen der Wirkung der unnatürlichen Speiſe, nämlich des Menſchenfleiſches, bleich werden. Atli weiß es zwar nicht, aber dichteriſch ſchön iſt es, daß er auch unbewußt eine üble Wirkung von der widernatürlichen Koſt empfindet. 5) d. h. dem Könige geben. 6) Geſchrei.

Digitized by Google

ſäete die wie ein Schwan Lichte. Rothe Ringe reichte ſie den Hausdienern. Das Schickſal ließ ſie wachſen [7]), aber das glänzende Metall umhergehen. Niemals nahm das Weib Rückſicht auf die Schatzhäuſer [8]). (Str. 42.) Der unvorſichtige Atli hatte ſich müde getrunken. Keine Waffe hatte er, er verhinderte Gudrun nicht. Oft war das Spiel beſſer, da als ſie ſanft ſollten ſich öfters umarmen vor den Edelingen. (Str. 43.) Sie gab mittels der Spitze dem Bette Blut zu trinken mit nach Tödtung begieriger Hand, und löſte die Hunde, es ſtieß (warf) vor die Thüre der Halle (und weckte die Hausdiener) heißen Brand die Braut (das Weib). Dieſe Rächung der Brüder übte ſie. (Str. 44.) Dem Feuer gab ſie die alle, welche drinnen waren, und von dem Morde Gunnar's und der Seinigen gekommen waren aus Myrkheimr [9]). Die alten Zimmerwerke fielen, die Schatzhäuſer rauchten, das Gehöfe der Budlungar [10]). Es verbrannten auch die alter-ſteifen Schildmädchen drinen, ſie ſanken in das heiße Feuer. Str. 45 beſagt, daß kein Weib im Panzer künftig die Brüder ſo rächen könne; ſie habe drei [11]) mächtigen Königen den Tod bereitet. Dieſes iſt die Darſtellung der Atli-Sage in der Atla-quida. Die Atla-mál enthalten Folgendes: Atli und ſeine Leute haben geheime Berathungen, und er faßt einen Rath, der ihm ſelbſt zum Verderben wird, Botſchaft zu ſeinen Schwägern, Giuki's Söhnen zu ſenden, und dieſelben zu ſich einzuladen. Die kluge Hausfrau hört Atli's und ſeiner Leute geheime Reden, kann aber ſelbſt nicht zu ihren Brüdern kommen und ihnen helfen, denn man mußte durch die See ſegeln. Sie ſchneidet Runen. Aber Wingi verdreht ſie, bevor er ſie übergibt. Atli's Geſandte reiſen durch einen armreichen Sund [12]) dahin, wo die Kühnen (Gunnar und Högni) wohnen. Dieſe ahnen keinen Trug, und nehmen die ihnen von Atli geſandten Geſchenke an. Koſtbera, Högni's Weib, und Glaumwör, Gunnar's Frau, ſorgen für die Bedürfniſſe der Gäſte. Dieſe laden Högni'n zu ihnen zu kommen, ein. Gunnar verheißt es, wenn Högni wolle, aber Högni verneint das, was der andere darum redet. Nach dem Trinkgelag ſucht Koſtbera, Haugni's Gemahlin, die Runen beim lichten Feuer zu leſen, aber es iſt ſchwer, weil ſie verdreht waren. Hierauf zu Bette gegangen träumt Koſtbera'n, und ſie ſagt es erwacht Högni'n, und bemerkt, daß ſeine Schweſter ihn dieſes Mal keineswegs eingeladen habe, ſondern ſoviel ſie aus den verderbten Runen habe erſehen können, ſei der urſprüngliche Inhalt derſelben geweſen, daß er und ſein Bruder würden getödtet werden, wenn ſie dahin kämen. Högni geht in den Argwohn nicht ein. Koſtbera erzählt zum Beweiſe, daß ihm und ſeinem Bruder die Reiſe werde zum Unglück werden, die Träume, die ſie gehabt. Högni legt ſie anders aus. Glaumwör ſagt zu ihrem Gemahle Gunnar, daß es ihr im Traume geweſen, als wenn er zum Gehängt-Werden ginge, und ihn lebendig Schlangen fräßen, und erzählt noch andere Unheil verkündende Träume, welche ſie gehabt. Gunnar widerſpricht, und erklärt endlich, daß die Reiſe beſchloſſen ſei, obgleich vieles dahindeute, daß ihr Leben kurz ſein werde. Er und Högni nebſt deſſen Söhnen Snávar und Solar und Orkning, dem Bruder Koſtbera's, treten die Reiſe an. Glaumwör und Koſtbera begleiten ihre Gatten bis zu einem Sunde. Glaumwör ſagt zu Wingi, daß ſeine Ankunft ſchuld ſei, wenn ſich etwas zutrüge. Wingi ſchwört, daß die Jötnar (Rieſen) und der Galgen ihn haben ſollen, wenn er löge oder gegen den Frieden dächte. Koſtbera wünſcht den Giukungar'n eine gute Fahrt. Högni ſpricht den Frauen Troſt zu. Sie ſcheiden. Die Fortſchiffenden zerbrechen im heftigen Rudern den Kiel halb. Die Ruder brechen. Als ſie zum Gehöfe, das Budli hatte, gekommen ſind, erklärt Wingi, daß er ſie betrogen habe, und wird von ihnen erſchlagen. Atli und die Seinigen ordnen ſich zum Kampf, äußern ihre Feindſeligkeit erſt in Worten, dann ſchießen ſie auf die Angekommenen. Gudrun, darüber aufgebracht, eilt hinaus und grüßt die Niflungar, und ſagt weiter, ſie habe geſucht, ſie abzuhalten, von Hauſe hinweg zu reiſen, aber ſie ſeien doch hier, und ſie will einen Vergleich ſtiften. Aber vergebens. Sie ficht nun ſelbſt mit dem Schwerte tapfer, um ihre Verwandten zu vertheidigen, und erſchlägt namentlich Atli's Bruder. Die Schlacht, in welcher die Niflungar auf das Tapferſte kämpfen, währet bis Mittag. Das Gefild fließt von Blut, bis achtzehn fallen. Koſtbera's zwei Söhne und ihr Bruder behalten die Oberhand. Atli klagt: Wir waren dreißig zum Kampfe taugliche Männer, und leben noch eilf, wir waren fünf Brüder, als wir Budli'n verloren, jetzt hat Hel [13]) die Hälfte, aber zwei liegen erſchlagen [14]). Beſonders hebt er hervor, daß die Hinkungar ſeine Schweſter zu Hel geſendet, erhält dagegen vorgeworfen, er habe ihre Mutter

7) Das durch das Schickſal Beſtimmte ließ ſie reifen. 8) Schonte den Inhalt der Schatzkammern nicht. 9) Nach den Auslegern bedeutet Myrkheimr düſteres, dunkles Haus oder düſteren, dunklen Ort, und bezeichnet hier den Ort, wo Gunnar in das Wurmverließ gelegt ward. Unter Myrkheimr iſt aber wol wahrſcheinlicher hier ein Land zu verſtehen, denn heimr bedeutet nicht blos Haus, ſondern auch Welt, und iſt in Zuſammenſetzungen beliebt, wie in Alfheimr, Mannheimr, Muspellzheimr, Jötunheimr u. ſ. w., und das Land Myrkheimr hat den Namen in Beziehung auf den Myrkwidr, welcher die Grenze zwiſchen Gunnar's und Atli's Reichen machte. Wenn es Str. 34 heißt, daß Atli und ſeine Leute zurück vom Morde von der Heide gekommen, und hier dafür ſteht, daß ſie aus Myrkheimr gekommen, ſo kann man annehmen, der Schlangenhof, die Umzäunung, wo die Schlangen gehalten worden, ſei auf der Heide geweſen und habe Myrkheimr geheißen. Aber wahrſcheinlicher iſt Myrkheimr als der Name von Gunnar's Reich anzunehmen, und die Worte: frá morthi theirra Gunnars, von dem Morde derer (und) Gunnar's, beziehen ſich wol auf eine Schlacht, welche Atli, nachdem er Högni'n und Gunnar'n ermordet, in deſſen Reiche gegen deſſen Unterthanen ſchlug. 10) oder der Könige, denn dichteriſch wird Búdlungar für Könige überhaupt gebraucht. 11) Die drei Könige ſind Atli und ſeine beiden Söhne Erpr und Eitill. 12) fiördr lima bedeutet buchſtäblich Meerenge oder Sund der Zweige oder der Glieder. Berühmt iſt der jütländiſche Limafiödr, jetzt Limfiord. Möglich wäre, daß der Dichter der Atlamál dieſen meinte, da Atli in demſelben gar nicht als Beherrſcher der Hünen erſcheint, und Sigurdr Str. 98 inn Hónski (der Huniſche) genannt wird.

13) Die Todesgöttin. 14) Atli iſt alſo nur allein noch übrig.

Digitized by Google

gefangen und wegen ihrer Schätze ermordet, die kluge Schwestertochter [15]) in einer Felsenhöhle durch Hunger getödtet. Um Gudrun Harm zu bereiten befiehlt Atli seinen Leuten, Högni'n zu ergreifen, und ihm das Herz auszuschneiden, und Gunnar'n an den Galgen zu befestigen, und Schlangen dahin zu locken. Beiti, Atli's Küchenmeister, will Högni'n am Leben erhalten, und dem Kesselhüter Hialli das Herz ausschneiden lassen; aber dieser schreit kläglich. Högni schlägt sich, damit der Knecht entkomme, für ihn ins Mittel, und sagt, sie sollen dies Spiel an ihm ausüben. Lachend erträgt er die Qual, indem ihm das Herz ausgeschnitten wird. Gunnar schlägt mit den Fußzehen die Harfe, daß die Frauen weinen. Die beiden Helden sterben. Atli dünkt sich groß, schreitet über beide, und bringt Gudrun die Nachricht. Die erzürnte Gattin droht ihm. Atli sucht sie zu besänftigen. Aber sie schlägt seine Anerbietungen aus und zeigt ihre Liebe gegen ihre Brüder, und den unersetzlichen Verlust, den sie durch ihre Tödtung erlitten. Doch stellt sie sich hierauf heiter, spricht anders, als sie gesinnt ist, und Atli glaubt ihr. Sie stellt ein Trinkgelag an, um die Todtenfeier ihrer Brüder zu halten. Auch Atli erklärt sich bereit, ihnen diese Ehre zu erzeigen. Gudrun schlachtet ihre und Atli's beide Söhne. Als Atli nach ihnen fragt, erinnert sie ihn daran, daß er ihre Brüder umgebracht, und erzählt ihm, daß sie die Schädel seiner Söhne als Trinkschalen gebraucht, und ihm den Trank mit ihrem Blute gemischt, und ihre gebratenen Herzen ihm zu essen gegeben. Atli schilt über ihre Verbrechen, und sagt, daß sie gesteinigt und verbrannt werde werden. Der Hniflungr, Högni's Sohn, sagt zu Gudrun, daß er auf Atli ergrimmt sei. Gudrun vereint sich mit ihm, Högni's Ermordung an Atli zu rächen; Högni's Sohn und Gudrun verwunden ihn tödtlich im Schlafe. Als er erwacht, fragt er, wer es gethan, und Gudrun antwortet, daß sie und Högni's Sohn es gewesen. Atli erzählt, wie er sich um sie beworben, und welche Brautgeschenke er ihr gegeben, und wirft ihr Undankbarkeit vor. Gudrun sagt, er lüge, und bemerkt weiter: ihr jungen Brüder habt euch oft geschlagen, und Zwiste haben geherrscht, die Hälfte aus deinem Hause ist zu Hel gegangen [16]), und erzählt darauf, daß sie mit Sigurd siegreiche Heerfahrten gemacht; mit seinem Tode habe sich ihr glückliches Loos geändert, und es sei ihre Qual gewesen, in Atli's Haus zu kommen. Dieser habe nie Rache errungen, noch die Macht anderer geschwächt, sondern immer weichen und niemals Stand halten wollen. Atli sagt, sie lüge, und bittet sie, nach ihrer Güte ihn ehrenvoll zu bestatten. Sie antwortet: „Ich werde ein Schiff kaufen, und eine bemalte [17]) Kiste, ein Tuch wol wichsen, deine Leiche einzuwickeln." Atli stirbt, und Gudrun hält, was sie versprochen. Dieses ist die Atlisage nach der Atlamál. Diese und die Atlaquida sind unter den Eddaliedern die Hauptquellen für dieselben. Doch enthalten auch andere Eddalieder merkwürdige Stellen für dieselben. In der Sigurdar-Quida Fafnisbana III. antwortet auf Gunnar's Rede Str. 30, daß Brynhilldur werth sei, daß sie vor ihren Augen ihren Bruder Atli erhieben, Brynhilldur Str. 31, daß Atli wenig seinen Zorn fürchte, und er sie (Gunnar'n und seinen Bruder) überleben, und immer an Macht der größere sein werde [18]). Die sterbende Brynhilldur weissaget Str. 53, daß Atli Gudrun heirathen werde, Str. 55, daß Gunnar Oddrun [19]) werde haben wollen, aber Atli sie ihm nicht lassen werde, Str. 55, daß Atli ihn in den Schlangenhof legen, und selbst kurz darauf das Leben verlieren werde, denn Gudrun werde ihn im Bette mit dem Schwerte umbringen. In dem Brot af Brynhildur-Quido Str. 11 weissagt ein Rabe nach Sigurd's Fall, daß Atli an den Mördern die Schwertschneiden röthen werde, weil sie die Eide gebrochen. In der Quida Guthrúnar Giúkadottr II. Str. 31 [20]), sowie im Oddrúnar-Grátr Str. 26 [21]) wird des Ausschneidens des Herzens Högni gedacht, und in dem ersteren Liede gesagt, Atli werde Gunnar'n Schaden zufügen, und in dem zweiten, Gunnar werde in den Schlangenhof gelegt werden. In der Hamdis-mál Str. 8. S. 493 wird der Gudrun vorgeworfen, daß sie, um mit Atli zu streiten, Erp'en und Eitil'n ermordet. In den Gudrunar-Hvant sagt Gudrun Str. 11 [22]), daß sie an Atli vermählt worden, und sie keine Genugthuung für die erlittenen Übel erlangen können, bevor sie das Haupt von Niflungar'n [23]) geschnitten. Das Dráp Niflúnga, ein Stück in ungebundener Rede in der Lieder-Edda [24]) enthält dieses. Gunnar und Högni nahmen alles Gold, Fafnir's Erbe. Unfriede war damals zwischen den Giukungarn und Atli'n. Er gab ihnen Schuld, daß sie die Urheber des Todes Brynhilldur's gewesen. Das ward zum Vergleiche, daß sie an ihn Gudrun'en verheirathen sollten, und sie gaben ihr den Trank der Vergessenheit zu trinken, bevor sie einwilligte, an Atli'n verhei-

15) Nach den Auslegern in der großen Ausgabe der Edda Sámundar 2. Th. S. 450 scheint sie die Tochter Godny's, der Schwester Högni's, gewesen zu sein, deren die Zugabe zu Olafs Saga Tryggwasonar in der skalholter Ausgabe gedenkt. Wilh. Grimm (Teutsche Heldensage S. 354) bemerkt: Bezieht sich der Ausdruck systrúnga (Schwestertochter) gleichfalls auf die Chriemhild, Gudrun's Mutter, so hat Atli sie bei dem Nibelungenhorte eingesperrt und Hungers sterben lassen, wie sie nach der hwenischen Chronik bei Rögling's Schatz eingeschlossen verschmachtet. 16) Diese Stelle der Atlamál ist merkwürdig, weil sie eine Erinnerung an die geschichtliche Ermordung Bleda's durch seinen Bruder Attila enthalten kann.

17) Kisto steinda, steindr bedeutet nämlich mit färbenden Steinen bemalt. Ein Theil der Ausleger der Atlamál haben bei dieser Stelle an eine Kiste von Stein gedacht und deshalb das hohe Alter der Atlamál in Zweifel gezogen. Auch läßt der Verfasser der Wolsunga-Saga Cap. 38. S. 223 Gudrunen wirklich sagen: „Das werde ich thun, daß ich dir werde eine ehrenvolle Gruft und eine würdigliche Steinthrue machen und dich in schöne Tücher wickeln lassen." Aber in den Atlamál bemerkt Gudrun ausdrücklich, sie werde ein Schiff kaufen. Sie will also, wie der Gott Balldur und Helden bestattet worden, Atli's Leiche auf dem Schiffe verbrennen und dieselbe zuvor in eine bemalte Kiste legen. Zu dem Verbrennen würde eine steinerne Kiste nicht passen. 18) Große Ausgabe der Edda Sámundar. 2. Th. S. 225. 226. 237. 238. 19) Ebendas. S. 250. 20) Ebendas. S. 314. 315. 21) a. a. O. S. 356. 22) a. a. O. S. 530. 23) Nämlich ihren Söhnen. 24) S. 286—288.

Digitized by Google

rathet zu werden. Atli's Söhne waren Erpr und Eitill. König Atli lud zu sich Gunnar'n und Högni'n, und sandte Wingi'n oder Knefrauthr. Gudrun wußte die Arglist, und sandte mit Runen Botschaft, daß sie nicht kommen sollten, und zum Wahrzeichen sandte sie Högni'n den Ring Andwara-naut, und knüpfte Wolfshaar hinein. Gunnar hatte um Oddrun, die Schwester Atli's, gebeten, und sie nicht erhalten. Da nahm er Glaumvör'n. Als die Giukungar zu Atli kamen, bat Gudrun ihre Söhne, daß sie den Giukungar'n das Leben erbitten möchten, aber sie wollten nicht. Das Herz ward Högni'n ausgeschnitten, aber Gunnar in den Schlangenhof gesetzt. Er schlug die Harfe, und schläferte die Schlangen ein, aber eine Natter stach ihn in die Leber. So auch gab nach Snorri Sturluson in der Skaldskaparmál Cap. 42. S. 112, und nach dem Verfasser der Wolsúnga-Saga Cap. 37. S. 220, während Gunnar durch sein Harfenspiel mit den Zehen in Schlaf gesenkt hat, die Natter ihm den Tod. Nach dem Oddrúnar-Grátr Str. 30. S. 358 grub Atli's verabscheuungswürdige Mutter Gunnar'n ins Herz. Sie hatte also, muß man schließen, durch Zauberei Nattergestalt angenommen. Snorri Sturluson folgt bei seiner gedrängten Darstellung der Atlisage der Atlaquida und der Atlamál, die Angaben beider verschmelzend, so z. B. darin, daß Gudrun und Högni's Sohn Atli'n im Schlafe erschlagen, und dann das Volk in der Halle verbrennen [25]). Auch die Wolsunga-Saga hat bei ihrer umständlicheren Darstellung den Inhalt der Eddalieder, und unter ihnen besonders den der Atlamal zur Grundlage [26]). Zwar läßt sie, denselben folgend, Gudrun zu Atli'n Cap. 38. S. 223 sagen: und niemals kamest du so aus der Schlacht, daß du nicht den minderen Theil davon getragen (d. h. den kürzeren gezogen hättest). Doch Cap. 25. S. 178 schildert sie ihn: Atli war ein grimmiger Mann, groß und schwarz und doch stattlich, und der größte Heermann, und Cap. 33. S. 209: Atli war ein großer König und mächtig, einsichtsvoll, und hatte viele Mannschaft. Der geschichtliche Attila war nach der Schilderung bei Jornandes (35) sehr stark an Rathschluß, klein von Gestalt, mit breiter Brust, sehr großem Haupt, kleinen Augen, dünnem Bart, platter Nase, häßlicher Farbe, die Abzeichen seines Ursprungs wiedergebend. Die Wilkina-ok Niflunga-Saga ist nach der Erzählung teutscher Männer, und zum Theil nach den Liedern derselben zusammengesetzt. Doch ist auf den Verfasser die nordische Gestaltung der Atli-Sage entweder nicht ohne Einfluß geblieben, oder er folgte einer Darstellung der teutschen Sage, welche noch mehr von der früheren Sage bewahrt hatte, als der Verfasser des Nibelungenliedes aufgenommen hatte. Grimhild, wie Gudrun (Chriemhild) in der Wilkina-ok Niflunga-Saga heißt, sagt zu ihrem Gemahle Attila: „Das ist mir ein großer Harm, daß ich in diesen sieben Wintern (Jahren) meine Brüder nicht gesehen habe: willst du, Herr, sie nicht hierher laden? Ich kann dir eine Mähre sagen, und mag sein, daß du sie auch schon weißt, nämlich, daß Sigfrid der schnelle mein Mann, so viel Gold hatte, daß kein König in der Welt ebenso reich war. Dieses große Gut aber haben nun meine Brüder, und nicht wollen sie eines Pfennigs werth davon gönnen; und doch deucht mir das ziemlicher, Herr! daß ich über dieses Gut schaltete; und das sollst du für wahr wissen, wenn ich dieses Gold erhalte, daß du Alles mit mir zu eigen haben sollst." Und als König Attila diese Worte hörte, da bedachte er ernstlich, was sie sagte, und wußte, daß es wahr wäre. König Attila war aber der habsüchtigste aller Menschen, und es deuchte ihm übel, wenn er nicht der Nibelungen Schatz erhalten sollte; und er antwortete auf diese Weise: „Ich weiß, Frau, daß Sigfrid der schnelle viel Gold besaß: das zuförderst, was er dem großen Drachen nahm, den er erschlagen hatte, demnächst das, was er auf Heerfahrten gewann, und dazu auch das, was König Siegmund besaß! Dieses Alles aber missen wir, und dennoch ist König Günther unser liebster Freund. Nun will ich, Frau, daß du deine Brüder hierher ladest, wenn du willst, und nicht will ich daran sparen, dieses Fest auf das Herrlichste zuzurüsten" [27]). Die Nibelungen folgen der Einladung ihrer Schwester Chriemhild, und werden von Attila herrlich empfangen. Chriemhild, welche ihren größten Harm, daß Siegfried der schnelle erschlagen worden, an Hagen und Günthern und ihren anderen Brüdern rächen will, bittet den König Dietrich um Hilfe, aber vergebens, dann den Herzog Blödelin, aber auch erfolglos, und hierauf begibt sie sich zu Attila, und sagt zu ihm: „Wo ist das Gold, oder wo ist das Silber, das meine Brüder dir gebracht haben?" König Attila sagte, daß sie ihm weder Gold, noch Silber gebracht haben: dennoch wolle er die wohl aufnehmen, die ihn daheim besucht hätten. Da sprach die Königin: „Herr! wer soll meine Schmach rächen, wenn du nicht willst? Das ist nun noch mein größter Harm, daß Sigfrid der schnelle ermordet ward; thu nun so wohl, Herr! und räche mich: und so magst du auch der Nibelungen Schatz und ganz Nibelungenland gewinnen." Da sprach der König: „Frau! versuche und rede dieses nicht öfter: wie möchte ich meine Schwäger verrathen, da sie auf meine Treue hierher gekommen sind? und nicht sollst du, noch sonst jemand es ihnen misbieten" [28]). Attila geht in den Baumgarten, wo das Gastmahl gehalten werden soll. Chriemhild sucht die Nibelungen zur Ablegung der Waffen, welche sie aufbewahren will, zu bewegen. Da dieses mislingt, gewinnt sie Iring mit hundert Rittern, daß er die Knechte der Nibelungen erschlägt. Während dessen reizt sie Hagen dadurch, daß sie ihr Söhnchen Aldrian ihn an das Kinn zu schlagen [29]) bere-

25) Snorri Sturluson, Skáldskaparmál Cap. 41. 42 bei Rask, Snorra-Edda S. 139. 141. 142. 26) Wolsunga-Saga Cap. 25 in den Fornaldar Sögur Nordrlanda I. Bd. S. 178. Cap. 27. S. 187. Cap. 30. S. 201. Cap. 31. S. 203. Cap. 32. S. 207. Cap. 33—38. S. 211—222.

27) Wilkina- und Niflunga-Saga, übersetzt durch Fr. H. v. d. Hagen. 3. Bdchn. S. 41—59. 28) Dieselbe a. a. O. S. 78—81. 29) Nach dem Nibelungenliede reizt Chriemhild ihr und Etzel's Söhnchen, Ortlieb, bekanntlich hierzu nicht, und Hagen erschlägt Ortlieben, weil Chriemhild das Ingesinde der Ni-

Digitized by Google

det, zu Zorn, und Hagen haut ihm das Haupt dafür ab. Attila heißt nun den Hunen, daß sie sich wappnen und die Nibelungen erschlagen sollen. Während der Schlacht steht Attila auf einem Thurme, und spornt von da herab alle seine Mannen zum Angriffe gegen die Nibelungen an. Nach langem Kampfe wird der ermattete König Günther gefangen, und gefesselt dem Könige Attila gebracht. Da ließ dieser ihn in seinen Schlangenthurm werfen, und darin verlor Günther sein Leben, und derselbe Thurm, bemerkt der Verfasser der Wilkina-ok Niflunga-Saga, steht mitten in Susat. Chriemhild geht mit einem großen Brand zu ihrem Bruder Gernot, und stößt ihm den lodernden Brand in den Mund, zu sehen, ob ihr von Dietrich von Bern gefällter Bruder todt wäre, oder noch lebe. Gernot war aber wirklich todt. Nun geht sie zu ihrem Bruder Giselher, welcher von Hildebrand gefällt war, und stieß ihm den Feuerbrand in den Mund. Giselher war noch nicht todt, aber hiervon stirbt er. Nun sprach Dietrich von Bern zu König Attila: „Siehe, wie der Teufel Chriemhild, dein Weib, ihre Brüder quält, die guten Helden, und wie mancher Mann ihretwegen sein Leben gelassen hat, und wie manchen guten Mann sie verderbt hat, Hunen und Amelungen und Nibelungen, und gleicher Weise würde sie auch dich zum Tode bringen und mich, wenn sie es vermöchte." Da sprach König Attila: „Wahrlich sie ist ein Teufel, und erschlage du sie; und es wäre ein gutes Werk gewesen, wenn du es schon vor sieben Nächten gethan hättest, da wäre mancher theuerliche Degen noch gesund, der nun todt ist." Nun sprang König Dietrich zu Chriemhilden und hieb sie mitten entzwei. Dem verwundeten Hagen, welcher von Dietrich gefangen ist, läßt dieser die Wunden verbinden. Hagen erbittet sich von ihm am Abend ein Weib. Am Morgen spricht Hagen zu dieser Frau: „Nun kann geschehen, wenn einige Zeit hienach vergangen ist, daß du einen Sohn von mir gebären wirst; dieser Knabe soll Aldrian heißen, und hier sind Schlüssel, die du bewahren sollst, und gib sie dem Knaben, wenn er erwachsen ist: die Schlüssel führen zu Sigfrid's Keller, und darin ist der Nibelungen Hort." Und hierauf starb Hagen. Und so hatten die Nibelungen da ihr Leben beschlossen, und auch alle die mächtigsten Männer in Hunenland, ausgenommen König Attila, und König Dietrich und Meister Hildebrand. Nach diesem Streite war Hunenland so verödet an edlen Männern, daß bei König Attila's Tagen nicht mehr so auserwählte Männer in Hunenland waren, als bevor dieser Krieg sich erhob. Dietrich will nun nicht länger in Hunenland verweilen, nimmt von Attila Abschied, und begibt sich mit Hildebrand hinweg. Aldrian, Hagen's Sohn, wird bei dem Könige Attila erzogen. Als er erwachsen ist, reizt er den König nach dem Besitze des Nibelungenhortes, und verspricht ihm zu sagen, wo er verborgen ist, wenn sie beide zusammen reiten, ohne daß noch ein dritter ihnen folgen dürfe. Sie thun es. Aldrian schließt mit den Schlüsseln die Thüre des Berges auf, geht hinein in den Berg, und Attila folgt ihm und freut sich über die Schätze. Als er von Aldrian tief in den Berg gelockt ist, geht dieser wieder zur Thüre, und davor hinaus, und schlägt die Thüre hinter sich zu; Attila bittet ihn vergebens wieder zu ihm zu kommen, Aldrian schließt auch die andere Thüre wieder zu, und auch die dritte, und trägt Steine und Rasen darüber. Drei Tage darnach kommt er wieder zu dem Berge. Da hatte König Attila eine Thüre aufgehauen, und bittet Aldrian'en, den Berg aufzuthun, und macht ihm die glänzendsten Anerbietungen, und namentlich auch die, daß er für die Tödtung seines Vaters und seiner Blutsfreunde Bußgeld geben wolle. Aldrian schlägt sie aus, und sagt zu Attila, der gern Brod essen und Wasser trinken will: Trink nun Gold und Silber, wornach dich lange gedurstet hat. Da nahm Aldrian Steine und Rasen, und trug sie vor die Thüren, und legte soviel darauf, daß König Attila nimmer mit dem Leben davon käme. Dieser verliert auch auf diese Weise das Leben [30]). So nach der Wilkina-ok Niflúnga-Saga. Nach dem Nibelungenliede hat Etzel gar kein Gelüste nach dem Horte der Nibelungen. Auch hat er nach der teutschen Sage nicht, wie in der nordischen, an ihnen den Tod seiner Schwester zu rächen, denn Brunhild ist seine Schwester nicht, auch hat sie hier kein tragisches Ende. Nach der nordischen Sage ladet Atli die Nibelungen zu sich, nach der teutschen betreibt Chriemhild die Einladung. Ja! sie hat die Bewerbung des mächtigen Etzel um ihre Hand nur in der Hoffnung angenommen, daß sie vielleicht noch den Tod ihres lieben Mannes besonders an dessen Mörder Hagen, welcher nach dem Nibelungenliede auch nicht Chriemhild's und Günther's Bruder ist, rächen könne. Sie veranlaßt, nachdem sie Etzeln sieben Jahre gehabt, diesen zur Einladung ihrer Brüder Boten an den Rhein zu senden, und trägt ihnen auf, auch Hagen nicht daheim zu lassen, weil ihm von Kindesalter an die Wege zu den Hunen wohl bekannt seien. Hagen widerräth die Reise in Etzel's Land, weil Chriemhild die Rache lange nachtrage, und soll nach Giselher's Geheiß zurückbleiben, will aber nicht. Etzel, den seine zurückkommenden Boten Wärbelin und Swemmelin in der Stadt Gran treffen, wird aus Liebe vor Freuden roth, als er hört, daß seine Schwäger die Einladung angenommen. Als sie mit Hagen in Etzelnburg ankommen, wird dieser von Dietrich von Bern vor Chriemhild gewarnt, weil sie Siegfrieden noch sehr beweine. Chriemhild fragt Hagen, wohin er den Hort der Nibelungen gethan; er sei doch ihr eigen gewesen, den sollte er ihr in das Etzelnland führen. Hagen antwortet, er habe ihn seit vielen Tagen auf das Geheiß seiner Her-

belungen hat niedermachen lassen. Aber jener Zug der Wilkina-ok Niflunga-Saga ist echt, denn auch nach der alten Übersicht des Heldenbuchs (frankfurter Ausgabe von 1560. 185 Bl. S. I. Sp. 2) heißt Chriemhild ihren zehnjährigen Sohn Hagen an den Backen schlagen. Das Opfern ihrer Söhne zur Befriedigung ihrer Rache, wie sie die nordische Sage, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die frühere Gestaltung enthielt, ward später nicht aufgegeben, sondern auf diese Weise umgestaltet, daß sie ihren mit Etzel gezeugten Sohn dadurch opfert, daß sie durch ihn Hagen zum Zorne reizen läßt.

30) Wilkina- und Niflunga-Saga, übersetzt durch Fr. H. v. d. Hagen. 3. Bdchn. S. 33—128. 163—170.

Digitized by Google

ren in den Rhein gesenkt. Vergebens heißt Chriemhild den Nibelungen, daß sie ihre Waffen abgeben sollen. Etzel bewillkommnet Günther'n, Gernot'en, Giselher'n, und auch Hagen auf das Freundlichste. Volker bewacht des Nachts die schlafenden Nibelungen vor Chriemhild's Mannen. Als die Nibelungen den andern Tag gewaffnet zur Kirche gehen, ist es Etzeln leid, und er erbietet sich, wenn Jemand ihnen etwas gethan, so wolle er es ihnen vergüten. Hagen antwortet, es habe ihnen Niemand etwas gethan, es sei so Sitte seiner Herren, daß sie zu allen Hochzeiten (Hochsesten) drei volle Tage gewaffnet gehen. Hätte Jemand Etzeln die rechte Wahrheit von Chriemhild's Feindschaft gegen die Nibelungen gesagt, er hätte das, was nachmals vorging, gehindert. Aber wegen ihres starken Übermuthes sagte keiner von den Nibelungen Etzel'n den rechten Zusammenhang. Im Buhurt sticht Volker einem mächtigen Hunen, einem Markgrafen, den Speer durch den Leib. Seine Verwandten wollen Volker'n dafür erschlagen. Etzel, um dieses zu wehren, reißt einem Verwandten des erschlagenen Hunen das Schwert aus der Hand, und schlägt auf die andern, und sagt, daß seine Gäste Frieden haben sollen, der Spielmann (Volker) habe es ohne seine Schuld gethan, indem er gestrauchelt. Während die Herren zu Tische sitzen, wird Etzel's einziger Sohn Ortlieb herzugetragen. Etzel äußert seine Freude über den Besitz desselben, und sagt, daß er ihn den Verwandten seiner Mutter mit an den Rhein zur Erziehung geben werde; er werde, zum Mann erwachsen, ihnen kämpfen helfen. Hagen antwortet, der junge König sei so feiglich gethan, man werde ihn (Hagen) selten zu Hofe nach Ortlieben gehen sehen. Etzel betrübt sich über Hagen's Rede. Als Hagen's Bruder Dankwart die Nachricht bringt, daß Blödelin, Etzel's Bruder, von Chriemhilden veranlaßt, die Knechte der Nibelungen in der Herberge erschlagen hat, schlägt Hagen mit dem Schwerte dem Kind Ortlieb das Haupt ab, daß es Chriemhilden in den Schooß fliegt. Aus dem Gemetzel, welches die Nibelungen, welche die Thüre des Saales besetzt halten, nun unter den Hünen anrichten, werden Etzel und Chriemhild von Dietrich von Bern geführt. Als die Nibelungen oder Burgunden sieben tausend Todte aus dem Saal herab werfen, sagt Hagen zu Etzel, es zieme sich, daß die Herren zu aller vorderst föchten, wie jeder von seinen Herren hier thue. Etzel ist so kühn, er faßt seinen Schild. Chriemhild sagt zu Etzel, er solle behutsam gehen, denn erreiche ihn Hagen, habe er den Tod an der Hand. Der kühne Etzel, von Hagen verhöhnt, will jedoch vom Kampfe nicht abstehen, und man muß ihn mit der Schildfessel zurückziehen. Als die drei Könige Günther, Gernot und Giselher mit Etzel und ihrer Schwester um die Sühne reden, antwortet Etzel, Friede und Sühne solle ihnen versagt sein, weil sie ihnen so großen Schaden gethan, und seinen Sohn und viel Verwandte erschlagen haben. Rüdiger, welcher die Burgunden zu diesem Feste hierher gebracht hat, will mit ihnen nicht kämpfen, bis Etzel und Chriemhild ihn fußfällig darum anflehen. Als Rüdiger und nach dessen Falle Dietrich's Recken von den Burgunden erschlagen sind, bezwingt Dietrich Hagen und dann Günther'n. Chriemhild läßt diesem das Haupt abschlagen, und trägt es bei dem Haare vor den Helden von Tronege. Hagen sagt: Nun ist der edle König von Burgonden todt, und Giselher der junge und auch Herr Gernot; den Schatz, den weiß nun Niemand, als Gott, ohne mich, der soll dir, Teufelin! nun immer verborgen sein. Chriemhild schlägt mit Siegfried's Schwerte Hagen das Haupt ab. Etzel'n, ungeachtet er diesem sehr feind war, ist es doch leid, daß der allerbeste Degen, der je Schild trug, von der Hand eines Weibes todt liegt. Der alte Hildebrand schlägt, um des kühnen Troneger's Tod zu rächen, Chriemhild das Haupt ab, ohne daß es ihm jedoch nach dem Nibelungenliede von Etzel'n, welcher es nach der Wilkina-ok Niflunga-Saga Dietrich'en heißt, geheißen wird. Auch klagt nach dem Liede der Klage, dem Widerhalle des Nibelungenliedes Etzel: „Wie habe ich armer Mann verloren mein Kind und auch mein Weib, und manchen hohen, werthen Leib aus meiner edeln Verwandtschaft und meiner Augen Wonne an meiner Frau Verwandten." Über die Ungewißheit und Verschiedenheit der Sagen von der Art des Endes Etzel's sagt die Klage Folgendes: Wie es Etzeln nachher erging und wie er sein Ding anfing, als Herr Dietrich von ihm ritt, dessen kann weder ich, noch jemand euch die Wahrheit sagen; ein Theil sagen, er wurde erschlagen, so sprechen andere nein! Unter diesen zwei Dingen kann ich über die Lüge nicht stillschweigen, noch die Wahrheit sagen, denn dabei hängt Zweifel, des Wunders (von der Verwunderung) werde ich nimmer frei, ob er sich entweder verging (verirrte) oder ihn die Luft empfing, oder ob er lebendig wurde begraben, oder zum Himmel auferhaben, oder ob er aus der Haut troff, oder ob er sich verschlupfte im Loch der Steinwand, oder mit welchem Ende er von dem Leibe (Leben) kam, oder was ihn zu ihm (zu sich) nahm, ob er fuhr in den Abgrund, oder ob ihn der Teufel verschlang, oder ob er so verschwand, das hat noch Niemand erfunden (durch Finden ausgemacht). Uns sagt der Dichter, der dieses Mähre dichtete, es wäre von ihm so nicht geblieben, er hätte es gern geschrieben, daß man die rechten Mähre wüßte, wie es ihm (Etzel'n) ergangen wäre; wäre es ihm (dem Dichter) irgend zugekommen, oder hätte er es so vernommen in Weise der Erzählung. Davon weiß noch Niemand, wohin der König Etzel je kam. So der Verfasser der Sage. Doch sieht man, daß er eine Sage kannte, nach welcher Etzel erschlagen ward, welchen Tod auch der Atli der nordischen Sage erlitt, und zweitens, daß ihm noch eine Sage bekannt, nach welcher Etzel sich in der Höhlung einer Steinwand verschlüpfte (oder verschlief). Daß der Attila der Wilkina-ok Niflunga-Saga in den hohlen Berg gelockt ward, ist also nicht eigenthümliche Erfindung des Verfassers derselben. Nach der alten Übersicht des Sagenkreises des Heldenbuches nimmt Chriemhild den reichsten und gewaltigsten König Etzel, in der Hoffnung, daß er den Wolfingen widerstehen möchte; denn Dietrich von Bern hat ihren ersten Mann, den hörnen Siegfried, im Rosengarten erschlagen. Auf den in alle Lande ausgerufenen großen Hof in der Stadt Ofen in Ungarland, welches Land dem Könige Etzel ge-

Digitized by Google

hört, kommen alle Helden. Chriemhild, welche wegen Erschlagung des hörnen Siegfried im Rosengarten durch die Wolfingen aus Heunenland großen Haß gegen dieselben trägt, bittet Hagen, daß er einen Hader anfangen möchte, sodaß alle hünischen Helden erschlagen würden. Hagen antwortet, das könne er mit keinen Ehren anfangen, wäre es aber, daß Jemand den Streit anfinge, so wolle er sein Bestes thun. Chriemhild reizt nun Hagen dadurch zum Zorn, daß sie durch ihren jungen Sohn von zehn Jahren ihn zwei Mal an den Backen schlagen läßt. Hagen schlägt nun dem Knaben das Haupt ab. Hierdurch wird ein allgemeines Gemetzel veranlaßt, und jeder schlägt den anderen zu Tode, ausgenommen Hildebrand, der verwundet sich doch rettet. Der Berner (Dietrich von Bern), welcher unterdessen in einem anderen Hause war, fängt nun zwei Brüder Chriemhild's, und diese haut den Gebundenen die Häupter mit dem Schwerte ab, und wird dafür von dem Berner (Dietrich von Bern) entzwei gehauen. Der Berner und Hildebrand reiten hinweg. Darnach ward aber ein Streit verabredet, der geschah vor Bern, da ward der alte Hildebrand erschlagen von dem Könige Günther, dem Bruder Chriemhild's, und da kam je einer an den andern, bis Alle erschlagen wurden, alle die Helden, die in der Welt waren, wurden dazumal abgethan, ausgenommen der Berner. So nach dem Verfasser der alten Übersicht des Heldenbuches. Er faßt dabei Etzel'n nicht näher ins Auge. Darf man aus seinen allgemeinen Ausdrücken einen Schluß zu ziehen wagen, so wäre Etzel entweder in jenem großen Gemetzel in Ofen umgekommen, oder wäre in dem Streit vor Bern gefallen.

Nachdem wir die teutsche Etzelsage soweit betrachtet haben, als sie Vergleichungspunkte mit der nordischen Atlisage darbietet, wenden wir uns zur Andeutung dessen, was sie noch außerdem enthält. Nach einer der Gestaltungen der Rosengartensage in dem Liede in der frankfurter Handschrift begibt sich Dietrich zu Etzel und Herche, und erbittet sich ihren Beistand, und Etzel zieht mit an den Rhein [31]). Nach der Gestaltung der Rosengartensage in dem Liede in der heidelberger und strasburger Handschrift wird König Etzel von dem König Gibich aufgefodert, mit zwölf Helden in den Rosengarten zu Worms zu kommen, zieht nun zu Dietrich von Bern, und mit diesem an den Rhein. Da Gibich's Helden von Dietrich's Recken und namentlich auch Gibich selbst von Hildebrand besiegt werden, gibt Gibich die Krone auf. Etzel gibt sie ihm zwar zurück, aber Gibich muß ihm und dem Berner dienen [32]). Nach dem Biterolfsliede gibt König Etzel Biterolf'en und dessen Sohne Dietlied sein Heer, damit diese ihre von den Burgunden Günther, Gernot und Hagen erlittenen Unbillen rächen können [33]). Berühmt ist in der Heldensage der Beistand, den Etzel durch sein Heer Dietrich'en von Bern gegen den Kaiser Ermereich leistet, wie die Lieder von Dietrich's Ahnen und Flucht zu den Heunen, von der Ravennaschlacht, die alte Übersicht des Sagenkreises des Heldenbuches und die Wilkina-Saga darstellen [34]). Dagegen erfocht auch Etzel Siege durch den Beistand Dietrich's von Bern namentlich gegen Osantrix, gegen Waldemar und dessen Sohn Dietrich, wie die Wilkina-Saga erzählt [35]).

Nach der Wilkina-Saga war Attila nicht sogleich König von Hunenland, sondern über dieses herrschte König Melias, der reichste, mildeste und dabei stolzeste aller Menschen. Attila war der jüngere Sohn des Königs Osid von Friesland, ritt oftmals aus mit seinem Heere in das Reich des Königs Melias; und da dieser kraftlos vor Alter war, und keinen Sohn hatte, sein Reich zu wehren, so that Attila großen Schaden in seinem Lande, und nahm manche Burg hinweg. Als Attila die Nachricht von dem Tode des Königs Melias vernahm, hielt er eine zahlreiche Versammlung seiner Freunde, und schwor, daß er nimmer in seines Vaters Reich heimkommen wolle, bevor er nicht ganz Hunenland gewonnen habe. Alle lobten ihn wegen seiner Milde und Kühnheit, und dieses, daß er viel mächtiger geworden, als zuvor einer seines Stammes gewesen war. Attila ließ sich zum Könige über ganz Hunenland annehmen. König Melias hatte seine Hauptstadt in Walzburg gehabt; als aber Attila sich das ganze Reich unterwarf, da verlegte er seine Hauptstadt nach Susat; und lange hatte er seitdem seinen Sitz hier, weil er zuerst diese Stadt erbaute und bewohnte, und auch noch heutiges Tages bemerkt der Verfasser der Wilkina-Saga, ist sie ansehnlich und mächtig [36]). Susat ist Soest in Westfalen, und der Verfasser der Wilkina-Saga kann Attila's Hauptstadt nur darum dahin setzen, weil er oder sein Gewährsmann Engern, dessen Hauptstadt Soest ist, mit Ungarn verwechselte. Der entfernte nordische Standpunkt erklärt diese Unkunde hinlänglich. Ungeachtet er Etzel's Sitz in Soest sein läßt, so sagt er doch Cap. 337 in Beziehung auf den Zug der Nibelungen nach Hunenland: Die Nibelungen fuhren nun alle ihre Straße, bis daß sie an den Rhein kamen, da wo die Donau und der Rhein zusammen kommt, und da war das Wasser breit, wo die Ströme sich vereinten. Die Erwähnung der Donau erklärt sich dadurch, daß nach dem Nibelungenliede die Reise nach Hunenland an der Donau hingeht. Aus dem Nibelungenliede und dem Biterolfsliede geht hervor, daß man sich Etzelburg die Hauptstadt in Hunenland in Ungarn dachte. Den Dichtern der teutschen Heldensage schwebte Etzel als König von Ungarn vor. Nach dem Biterolfsliede begleitet Etzel sein Heer, das er an den Rhein sendet, bis zu der „Lyta" [37]), welche die zwischen Ungarn und Österreich fließende Leitha ist. Deshalb nennt auch der Verfasser der Übersicht des alten Sagenkreises des Heldenbuchs Ungarland des Königs Etzel's eigenes Land, und Ofen des

31) Vergl. Wilh. Grimm S. 249. 251. 32) Der große Rosengarten. Aus der heidelberger und strasburger Handschrift bei Fr. H. v. d. Hagen und Ant. Primisser, Der Helden Buch in der Ursprache. S. 1 fg. 27.

33) s. Allgem. Encykl. d. W. u. K. 2. Sect. 5. Th. S. 60. 61. 34) s. dieselbe 1. Sect. 25. Th. S. 89. 98. 35) s. dieselbe ebendaselbst S. 99. 100. 3. Sect. 6. Th. S. 240. 241. 36) Wilkina-Saga Cap. 63, übersetzt durch Fr. H. v. d. Hagen. 1. Bdchn. S. 242. 37) Biterolfslied S. 55.

Digitized by Google

König Etzel's Stadt. Auch nach Heinrich von München, welcher im Anfange des 14. Jahrh. Rudolf's Weltchronik fortsetzte, werden Günther, Giselher, Gernot und Hagen zu Ofen auf der Hochzeit, die Chriemhild mit König Etzel hat, erschlagen [38]). Ungeachtet Etzel als König von Ungarn gedacht ward, so beschränkte man doch seine Macht nicht auf dieses Land, sondern stellte ihn als den mächtigsten Herrscher seiner Zeit dar. Er ist nach dem Nibelungenlied der große Voigt, und von dem Rhodanus bis zum Rheine, von der Elbe bis an das Meer, ist kein König so gewaltig. Der Brautwerber Rüdiger sagt zu Chriemhilden: Zwölf [39]) viel (sehr) reicher Kronen sollt ihr gewaltig sein, dazu gibt euch mein Here wol dreißig Fürstenländer [40]), welche alle seine starke Hand bezwungen hat. An Etzel's Hofe sind Degen von sehr mannichfaltiger Sprache, Heiden und auch viel Christen. Sein Ingesinde besteht aus wol 24 Fürstenreichen und Heeren, namentlich führt das Nibelungenlied Russen und Griechen, Polen und Walachen, Degen aus dem Lande zu Kiew und die wilden Petschener auf, welche an Etzel's Hofe sind. Nach dem Biterolfsliede bedrängte der mächtige Etzel den König Wislan von Böhmen besonders hart. Keinem Könige wohnten mehr Recken bei, als dem Könige Etzel. Seine Macht reichte bis an den Rhodanus. Der König von Preußen und der Herzog von Polen dienten ihm. Er erfocht Pommern. Wenn er zu Tische ging, trugen bei ihm ihre Krone dreizehn Könige. Sowie auch nach dem Nibelungenliede und nach der Klage Etzel's Herrschaft seinen Boten überall auf den Wegen Frieden schaffte, so auch nach dem Biterolfsliede [41]). Nach der Wilkina-Saga, welche das Hunenland nicht nach Ungarn, sondern nach Engern setzt, waltet Attila besonders auf dieser Seite. So setzt er des verstorbenen Königs Artus Sohn, Iron, welcher von König Isung vertrieben zu König Attila nach Susat gekommen war, zum Jarl über Brandenburg, und das Land, das dazu gehört, und des Artus jüngeren Sohn Apollonius zum Jarl über Tyra [42]), nahe am Rhein, und gibt ihm dort Länder. Besonders merkwürdig sind in den beiden von Atli's Argliſt und Tod handelnden Eddaliedern die Bezeichnungen Atla-Quida in Graenlenzka, das gränländische Lied Atli's (d. h. von Atli handelnd), und Atla-Mal in Graenlenzko (die gränländischen Reden [Sangreden] Atli's, d. h. von Atli handelnd). Man erklärt sich diese Bezeichnung so. Gränland [43]) hießen zwei Gegenden in Norwegen, eine in Upplönd, wo der davon genannte Haralldr Graenski, der Vater Olaf's des Heiligen, aufgezogen ward, die andere in der Wik. Hier in diesem Graenland wurden die Atla-Quida in Graenlenzka und die Atla-Mál in Graenlenzko entweder aufgefunden oder verfaßt [44]). Aber es muß bei dieser Annahme befremden, daß grade die beiden Atli'n gewidmeten Lieder gränländisch genannt sein sollen, besonders bei der Muthmaßung, daß sie hier verfaßt sein sollen, und doch offenbar von zwei verschiedenen Verfassern sind, die also beide in Gränland gelebt hätten. Es ist daher eine andere Vermuthung erlaubt, nämlich die, daß die Lieder ursprünglich nicht selbst, sondern Atli gränländisch hießen, nämlich Atla-Quida ens Graenlenzka, Lied Atli's des Gränländischen (von Atli dem Gränländischen) und Atla-Mál ens Graenlenzka, Reden Atli's des Gränländischen (von Atli dem Gränländischen handelnde Sangreden). Wo lag aber dieses Gränland, nach welchem Atli genannt war? Die nordische Sage denkt es sich im Süden und am Meere gelegen, und setzt es nach Teutschland. Nach Suhme's Muthmaßung galt der Hunsingow [45]) dem Nordmann für Hûnaland. Der Hunsingow lag im Gröningischen. Dieses mußte den Seeraub treibenden Nordmannen sehr wohl bekannt sein,

38) s. die Stellen Heinrich's von München bei Wilh. Grimm S. 205. 206. Nach Simon Keza (Cap. 17. S. 86) hatte Athyla bei seinem Zuge aus Pannonien gegen Gallien befohlen, daß die Stadt Sicambria urbs Athylae genannt werde. Sein Bruder Buda nannte sie jedoch nach seinem Namen Budawara. Als Athyla zurückkam, fing er seinen Bruder durch List, erschlug ihn eigenhändig und warf seinen Leichnam in die Donau. Athyla setzte nun durch ein neues Edict fest, daß die Stadt Sicambria nicht anders als urbs Athylae geheißen werden solle. Aber die Hunnen oder Ungarn beobachteten dieses Verbot nicht, nannten sie Budawara, und nennen sie Obuda bis auf diesen Tag. Die Teutschen aber, welche sich den Befehl des Königs zu übertreten scheuten, nannten die Stadt sowie damals aus Furcht vor ihm Eczelburg, das ist, urbs Athylae, sowie sie sie auch jetzt mit demselben Namen nennen. So Simon Keza, welcher in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. schrieb. Buda ist der ungarische Name für Ofen, und da Neu-Ofen erst von Bela IV. angelegt ward, so nannten die Teutschen des 13. Jahrh. Alt-Ofen, das jetzt nur ein geringer Marktflecken ist, dessen wüste Steinhaufen und Überbleibsel aber von der vormaligen Größe der alten Stadt zeugen, Ezelburg. 39) Auch nach der Klage hat König Etzel zwölf Könige unter sich, die ihm mit Ehren dienen. Das „Etzel's Hofhaltung" betitelte Lied beginnt: „Es saß in Ungerlande ein König so wohl bekannt, der war Etzel genannt, seines Gleichen man nirgends fand, an Reichthum und an Milde war ihm kein König gleich, zwölf königliche Kronen und Schilde dienten dem reichen König. Er hatte zwölf freie Königreiche, die waren ihm unterthan, zwölf Herzoge auch dabei, dreißig wohlgethane Grafen, manchen Ritter und auch Knechte, dazu manchen Edelmann, der König war mild und gerecht, seines Gleichen man nirgends fand. König Artus war auch reich (mächtig), wol zu derselben Zeit, er war Etzel'n nicht gleich; auf der ganzen weiten Erde durfte niemand wider ihn thun, er hätte sein Leben verloren, der König hielt Frieden, schönes Geleite, was seiner Lande da waren." Über das Lied „Etzel's Hofhaltung" s. Allgem. Encykl. d. W. u. K. 2. Sect. 5. Th. S. 62. 40) So z. B. belehnt nach Biterolfsliede S. 135 mit dem Lande Steier. Nach der alten Übersicht des Heldenbuchs sagt Etzel's Gemahlin Herke zu dem Berner: „Nun hat er (Etzel) viel Königreiche und Lande, auch sind ihm viel Herren und Ritter und Knechte zu dienen verbunden, so will ich achten, daß dir drei Königreiche werden, nämlich wenn Dietrich von Bern Etzel's Schwestertochter Herrat heirathe." Nach dem Nibelungenliede sagt Etzel zu seinen Schwägern: „Leb' ich eine Weile, ich gebe ihm (Dietlieben) zwölf Länder, so mag euch wol dienen des edlen Dietlieb's Hand." Nach der Überarbeitung des Nibelungenliedes dreißig Land. Ein Rosengartenlied sagt: „Der König (Etzel) sich dessen erfreute, daß ihm dreißig Länder dienten."

41) Biterolfslied S. 34. 41. 47. Vergl. Wilh. Grimm S. 137 und 139. 42) Nach Fr. H. v. d. Hagen, Wilkina- und Nifflunga-Saga. 2. Bdchn. S. 195, ist hier wohl Thüringen gemeint. 43) Über Gränland in Norwegen s. das Geografisk Register zu den Oldnordiske Sagaer. 12. Bd. S. 128. 129. 44) Finn Magnusen in der großen Ausgabe der Edda Sämundar. 2. Bd. S. 363, und darnach Ettmüller, Die Lieder der Edda von den Nibelungen. S. 62. 45) s. Allgem. Encykl. d. W. u. K. 2. Sect. 12. Bd. S. 117. 118.

Digitized by Google

und sie konnten Gröningen sehr leicht Gránland nennen, und da sie durch den darin liegenden Hunsingow sich an die Hûnar erinnert glaubten, Atli'n, den Beherrscher derselben, den Gránländischen nennen. Später aber, als durch den Einfluß des Christenthums die Seeräuberzüge der Nordmannen seltner wurden, und endlich ganz aufhörten, mußte Gröningen und der Hunsingow wieder aus dem Gedächtnisse der Nordmannen entschwinden. Man wußte sich nun nicht mehr zu erklären, warum Atli der Gránländische genannt worden war. Man verwandelte also das ens in in, und betitelte die Atla-Quida in Graenlenzka und die Atla-Mál in Graenlenzko, und nahm an, die Lieder seien nach Gránland, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach einem Graenland in Norwegen genannt, ohne sich genaue Rechenschaft zu geben, warum, indem soviel gewiß ist, daß sie, in der Gestalt, wie wir sie jetzt haben, von den übrigen Eddaliedern nicht mundartlich verschieden sind. Auf das Versmaß kann man die Bezeichnung der beiden Lieder durch: „die Grönländischen" auch nicht wohl beziehen, wenigstens wäre diese Beziehung ganz dunkel, denn das Metrum der beiden Lieder ist dasselbe, in welchem auch die übrigen Eddalieder gesungen sind, nämlich das Fornyrdalag (s. d. Art.), und unter den Unterarten desselben, welche in den Bragarhaettir Cap. 16. S. 268 fg. aufgeführt werden, findet sich keine, welche gránländisch genannt wird. Zwar wird Cap. 146. S. 260 ein graenlenzki háttr (gránländische Weise) aufgeführt, aber in diesem Versmaße sind die beiden von Atli handelnden Eddalieder nicht gesungen. Wir finden es daher am wahrscheinlichsten, daß Atli selbst der Gránländische von Gröningen in Beziehung auf den Hunsingow genannt war. Einen Bezeichnungsnamen bedurfte aber Atli allerdings, da es so viele andere Atli in den nordischen Sagen und Geschichten gab, und so gut die Bezeichnungsnamen von den Helgis und von Sigurd in die Titel der von ihnen handelnden Lieder aufgenommen werden mußten, ebenso mußte dieses mit dem Bezeichnungsnamen Atli's geschehen, um ihn sogleich von den übrigen Atlis zu unterscheiden. Der Verfasser der Wilkina-ok Niflunga-Saga, welcher aus teutschen Liedern und Sagen schöpfte, setzte jedoch nicht, wie die teutsche Heldensage, nach welcher die Etzelsburg in Ungarn ist, den Sitz Attila's nach Susat [46]) (Soest), dennoch erwähnt er bei dem Zug der Niflungar dahin die Donau. Der Verfasser verwechselte also offenbar Ungaria (Ungarn) mit Angaria (Engern), dessen Hauptstadt Susat war. Bei dieser Angabe konnte er bei seinen nordischen Landsleuten nicht anstoßen, weil nach der nordischen Sage Hûnaland zwar im Süden angegeben, aber seine Lage nicht genau bestimmt wird, sodaß früher der Hunsingow, Hunesga im Gröningischen, später Engern für Hûnaland genommen werden konnte. Dieses dachte man sich überhaupt von großer Ausdehnung, indem man es mit Saxland oder Teutschland gleich oder als einen Theil davon oder wenigstens als Grenzland nahm. In dem I. Sögubrot Cap. 11 [47]): Windland (Wendenland) ist westlich zunächst Danmörk (Dánemark). Aber östlich [48]) von Polen ist Reidhgotaland, und dann Hûnaland, Saxonia oder Germania, das wird nun Saxland genannt. Der große Fluß Danubius fällt (fließt) zwischen Saxland und Grikland [49]). Thracia das ist alles eins und Grikland. Bei Thracia steht (liegt) Ungaraland und Bolgaraland. Auch hier wird also Hûnaland und Ungarn nicht für ein und dasselbe genommen. Sehr in der Nähe des Nordens muß sich der Verfasser des Oddrúnar-Gratr Húnaland gedacht haben. Oddrún hört von Hles-ey aus, Gunnar's Harfenschlag, mit welchem er sie zu Hilfe ruft, und sie eilt nun zu Atli's Gehöfe. Die Ausleger [50]) meinen, daß bei Hlesey an die dänische Insel Hlesey (jetzt Láſſö) im Kattegat nicht zu denken, und es sei ein anderes Eiland, da Hlesey Meereiland bedeutet, gemeint. Dagegen findet man eingewendet, wenn Gunnar harfe, daß die Balken brechen, so könne er wol auch harfen, daß man es in Láſſö höre. Allerdings soll Gunnar's Harfenschlag ein wunderbarer sein. Aber zu weit kann doch Hlesey von Atli's Sitz nicht gedacht werden, weil Oddrun ihrem geliebten Gunnar zu Hilfe eilen soll, und auch wirklich eilt, wiewol sie zu spät ankommt. Wenn nach der 23. Strophe des Oddrúnargratr der Myrkwidr als zwischen Gunnar's Aufenthaltsort und Atli's Reich liegend gedacht wird, so könnte immer der Myrkwidr darunter verstanden werden, der nach der großen Olafs Saga Tryggwasonar [51]) in Holstein sich befand.

Wenn in der nordischen Sage Atli's Reich und Schauplatz seiner Thaten viel entfernter von dem geschichtlichen Sitze Attila's gedacht wird, als in der teutschen Heldensage, so hat doch die nordische Sage den Charakter des geschichtlichen Attila treuer bewahrt, nämlich daß dieser und der heldensagliche Atli stark im Truge und in Arglist waren. Wenn Jordanes sagt, daß Attila zwar Kriege geliebt, aber sich des persönlichen Kampfes enthalten [52]), so mußte dieses den damaligen Teutschen, denen Heldenmuth über alles galt, höchst auffällig sein, und sie mußten das, was Attila vielleicht aus Feldherrenklugheit that, ihm als Feigheit auslegen, und dieses konnte sehr leicht in die Heldensage übergehen. In den Atlamál Str. 99 wirft Gudrun Atli'n vor, daß er habe immer weichen,

46) In einer Urkunde von 962 (bei Falke, Tradit. Corb.) heißt Soest Suosse.

47) In den Fornmanna-Sögur 9. Bd. S. 414. 48) austr frá Polena; man sollte eher erwarten westr frá; aber der Verfasser vermischt die Zeiten zu sehr. Denkt man sich, daß er unter Reidhgotaland die Sitze der Gothen, bevor sie die Völkerwanderung weiter nach Westen brachte, versteht, so hat er Recht; sagt er aber dann weiter: und dann weiter Húnaland, Saxónia oder Germania, so nimmt er offenbar wieder die westliche Richtung. Klarer würde Alles sein, wenn für die Zeit, wo er von Reidhgotaland redet, Polen gar nicht genannt hätte. Daß er unter Reidhgotaland die Ostseeprovinzen nicht verstanden wissen will, lehrt dieses, daß er vorher Kúrland und Kirjálaland (Karelen), Sámland, Ermland aufführt. s. I. Sögubrot a. a. O. S. 414. 49) Griechenland. 50) In der großen Ausgabe der Edda Sámundar. 2. Bd. S. 352. 51) In den Fornmanna-Sögur. 1. Bd. S. 111 und 113. 52) Jordanes (35) sagt von Attila: „Bellorum quidem amator, sed ipse manu temperans, consilio validissimus."

Digitized by Google

und niemals Stand halten wollen. Auch nach dem Nibelungenliede macht sich Etzel im Vergleich zu den burgundischen Königen eines gewissen unritterlichen Betragens schuldig, und läßt sich von Dietrich aus dem Saale, wo der Streit wüthet, führen. Zwar faßt er nachher, als ihn Hagen höhnt, den Schild, läßt es aber doch geschehen, daß die Seinigen ihn an der Schildfessel zurückziehen. In der Wilkina-Saga Cap. 286 sagt Hildebrand zu Dietrich: Du hast mir oft gesagt, daß König Attila ein heldenmüthiger und kühner Mann im Streite und Sturme sei; aber mir däucht, als wenn er kein Held oder streitbarer Mann ist; und in Wahrheit ist er beides, verzagt und fluchtfertig; denn sobald wir nach Rußland kamen und gegen König Waldemar stritten, und der Sturm am härtesten war, und wir dachten und wir wähnten, daß wir große Ehre einlegen müßten und sollten, da begab er (Attila) sich auf die Flucht, wie ein verzagter heulender Hund, und ließ sein Banner fallen, und nahm das ganze Hunenheer mit sich. In dem Etzel's Hofhaltung betitelten Liede sagt Etzel zu der Hilfe suchenden Jungfrau, er wolle ihr einen Kämpfer geben, Str. 45. 46: „So wiss' du, König! fürwahr, daß du so zaghaft bist, daß unter deiner Schar kaum ein so verzagter ist, aber du bist so mild, ich fand nie deines Gleichen, du wirbst nach Gottes Bilde, du bist den Armen weich. Darum wußte ich es wohl, daß du nicht föchtest für mich, laß mich einen Kämpfer holen, dort innen aus dem Saal u. s. w." Nach dem Nibelungenliede ist Etzel ein Heide [55]), doch sind viele christliche Helden bei ihm, und Chriemhild darf ihren Sohn Ortlieb taufen lassen. Der Zweck, warum der Dichter des Nibelungenliedes ihn einen Heiden sein läßt, ist wol kein anderer, als um Chriemhild's Aufopferung hervorzuheben, daß sie, um sich Macht zu verschaffen, ihren ermordeten Mann zu rächen, selbst einen Heiden heirathet. Nach der Klage und der Überarbeitung des Nibelungenliedes ist Etzel sieben Jahre ein Christ gewesen, aber wieder abtrünnig geworden, und klagt nun, daß ihn Gott nicht wolle. Die Absicht des Dichters ist wol keine andere, als die tragische Lage Etzel's recht hervorzuheben. Wäre er ein Christ, so könnte er, nachdem er seine Helden verloren, sich in ein Kloster zurückziehen. Aber so bieten ihm die heidnischen Götter nach Zertrümmerung seiner Macht diesen Trost nicht dar.

Der aus edlem Stamme entsprossene Vater des geschichtlichen Attila hieß nach Priscus Mundiuch oder nach anderer Lesart Mundioch, nach Jordanes Mundzucc [52]), nach Theophanes [53]) Omund, nach Cälius Calanus Dalmaticus Madluch, nach anderer Lesart Mandluch und Maduluch, in der teutschen [54]) Heldensage nach dem Nibelungenliede, der Klage und dem Biterolfsliede Botelung, in der nordischen Heldensage in der Lieder-Edda [57]), den Skaldskaparmál und der Wolsungasaga Budli, in der Wilkina-Saga Osid, bei Heinrich von München Vallerades, in der bis zum J. 1452 reichenden Chronik (Cod. Pal. 525. f. 38[58]): Fallades. Der Bruder des geschichtlichen Attila heißt bei Priscus, bei Prosper Tiro und bei Jordanes Bleda, in der Heldensage, in dem Nibelungenliede und dem Biterolfsliede Bledel und Blödelin [59]). Wie wir oben sahen, sprechen die Atla-mál von mehren Brüdern, ohne sie jedoch namhaft zu machen. Als Mundzucc's Brüder werden von Jornandes Cap. 35 Octar und Roas genannt, welcher Letztere der Rugila (nach Priscus Rova) ist, nach dessen Tode Bleda als König der Hunen folgt. Die Heldensage hat keine Vaterbrüder Etzel's und Blödelin's.

Der geschichtliche Attila hatte, wie Jornandes sagt, unzählige Weiber. Zur Zeit, als Priscus als Gesandter bei Attila sich befand, war Kerka, wie aus der Beschreibung ihres Hofstaates hervorgeht, die Hauptgemahlin. Eine andere wird Recca genannt. Sie besorgte das Hauswesen und lud auch die Gesandten zur Tafel ein. Zwar ist nicht ganz ausgemacht, ob Priscus unter Kerka und Recca zwei verschiedene Gemahlinnen versteht, oder die beiden Namen durch Buchstabenversetzung entstanden sind, und nur eine und dieselbe Frau Attila's bezeichnen [57]), doch ist Ersteres wahrscheinlicher. Außer Ker-

53) Auch das Biterolfslied S. 4. 5 handelt hiervon. 54) *Jordanes* (vulgo *Jornandes*), De reb. Get. Cap. 36. *Callimachus Experiens* (*Buonaccorsi*), Vita Attilae p. 855 sagt, Attila's Vater habe Munruth oder Mazuch, und Bonfinius (Res Hungar. ed. *Sambuci* p. 48), er habe Mundizik geheißen. Mundruch im Chron. Magn. Belg. ap. *Pistorium*, Rer. Germanic. Scriptt. ed. *Struve*. T. III. p. 17 scheint, wie Wilh. Grimm (Altteutsche Wälder. 1. Th. S. 206) bemerkt, bloßer Schreibfehler zu sein. 55) Chronographia p. 8.

56) Ungeachtet aus der teutschen Heldensage die ungarische Sagengeschichte von Ethele (Attila) viel aufgenommen hat, so ist sie doch in Beziehung auf die Abstammung desselben eigenthümlich; Ethele's (Attila's), Kewe's und Buda's Vater ist Bedeguck aus dem Geschlechte des Kadar. *Simon Kéza*, Chronica Hungarorum ap. *Thwrocz* Cap. 10. Ausgabe bei Schwandtner, Scriptt. Rer. Hungar. P. I. p. 69. Nach Cap. 13. S. 76 soll Attila's Titel gewesen sein: Athyla filius Bendekucz, nepos magni Nemroth, nutritus in Engadi, Dei gratia Rex Hunnorum, Medorum, Gothorum, Danorum, metus orbis et flagellum Dei. 57) Cap. 42. S. 141. Nach den saglichen Genealogien des Nordens wird Atli nicht als aus einem fremden Volke entsprossen betrachtet. Cap. 64 der Skaldskaparmál werden die Geschlechter aufgeführt, welche von Hálfdan Gamli's (des Alten) neun Söhnen gekommen sein sollen; hier heißt es: „Der siebente Budli, von dem Budlungargeschlechte sind Atli und Brynhildur gekommen." Es ist also ein älterer Budli als Budli's, des Vaters von Atli, angenommen. Nach der Schrift Frá Fornjóti ok hans Aettmönnum Cap. 2 (in den Fornaldar Sögur Nordrlanda. 2. Bd. S. 10. 11) unterwarfen sich die Seekönige Audi und Budli Saxland und Walland (Wälschland, Frankreich). Audi bekam Walland, Budli Saxland. Er war der Vater Atlil's, des Vaters Wisil's, des Vaters Lenfi's, des Vaters Budli's, des Vaters Sörli's oder Serli's und Atli's und Brynhildur's, der Mutter Aslaug's; und dieses Geschlecht Harald's des Haarschönen wird Budlungar genannt. 58) In dem Liede von Dietrich's Flucht wird Blödelin niemals als Etzel's Bruder aufgeführt, sondern blos als dessen Mann. Auch in der Wilkina-Saga spielt Herzog Blödelin eine Rolle, ist jedoch nicht Attila's Bruder. Osid, König von Friesland, hat zwei Söhne, Ortnit und Attila'n. Dieser erobert Hunnenland. Nach Osid's Tode übernimmt Ortnit dessen Reich und ist nun König von Friesland. 59) Von den Namen, welche von Attila's sehr vielen Weibern noch übrig sind, nämlich Eska, Rekka, Kreka, Mpkollha und Hsldico, hält man die drei ersten sprachlich für eine und die beiden letzten sprachlich für eine. Man vermuthet, daß Reka

Digitized by Google

ka'n und Recca'n erwähnt Priscus einer Hochzeit mit Eska'n. Ildico oder Hildiko, in deren Brautnacht Attila starb, war die letzte, die er nahm. Die Honoria, die Schwester des Kaisers Valentinian III., welche ihm ihre Hand und ihr Erbe angeboten hatte, hatte er vergebens gefodert. In der Heldensage sind Kerka, Recca und Eska in eine einzige zusammengeschmolzen, welche nach der Wilkina-Saga Erka, in dem Rosengartenliede in der frankfurter Handschrift Herche, in dem Rosengartenliede der pfälzer Handschrift Herke, Herch, in dem Rosengartenliede der strasburger Handschrift Hariche, und in der alten Übersicht des Sagenkreises des Heldenbuches Herche und Herriche, und in dem Nibelungenliede, der Klage und dem Biterolfsliede, und im alten Drucke von Ecken Ausfahrt 174 Helche heißt. Herke oder Helche ist Etzel's erste Gemahlin, nach deren Tod er Chriemhilden heirathet. Nach dem Eddaliede Gudrúnar Quida en Thridia ist Herkia eine Magd Atli's, und ist Geliebte (Beischläferin) desselben gewesen. Sie sagt Atli'n, daß sie Gudrun'en und Thiodreken Beide zusammen gesehen habe. Gudrun muß nun die Kesselprobe bestehen, und sie besteht sie glücklich. Herkia verbrennt dagegen dabei die Hände und Arme und wird in einen Sumpf gesenkt[60]). Das Walterslied[61]) nennt Attila's Gemahlin Ospirn. Bei dem Gastmahle, welchem Priscus beiwohnte, saß auf dem etwas erhabenen Sessel zur Rechten des königlichen Thrones Onesegius, und in gerader Linie mit dem Onesegius zwei von den Söhnen Attila's, denn der ältere saß auf demselben Thron, wie der Vater, jedoch nicht nahe, sondern viel niedriger, und schlug aus Scheu wegen der Gegenwart des Vaters die Augen zu Boden. An einer anderen Stelle sagt Priscus, Attila habe von seiner Gemahlin Kreka drei Kinder. Der Älteste habe schon damals das Reich der Acatirer und der übrigen Völkerschaften da, wo sich Scythien an den Pontus erstrecke, gehabt. Dieses ist wol derselbe, der mit dem Vater auf dem Throne saß. Nicht weiß man jedoch, von welcher Mutter der jüngste von Attila's Söhnen, nämlich Irnach, welchem Attila allein seine Aufmerksamkeit schenkte, während er seine übrigen Kinder gering achtete. Während Jedermann bei dem Gastmahle sehr fröhlich war, blieb Attila ernst, nur einmal sah man Änderung seiner Mienen, als der jüngste Sohn Irnach hereinkam, den er mit freundlichen Blicken ansah, und dessen Wange er streichelte. Der Grund dieser Auszeichnung war, daß Attila'n seine Weissager geweissagt hatten, daß sein Geschlecht, das außerdem untergehen werde, durch diesen Knaben werde erhalten werden. Durch Attila's Vielweiberei geschah es, daß er soviel Söhne hinterließ, daß sie, wie Jordanes sich ausdrückt, beinahe ein Volk waren. Sie wollten nach Attila's Tode die Völkerschaften durch das Loos in gleiche Theile unter sich theilen. Dagegen erhob sich zuerst Ardarich, der König der Gepiden, und machte auch den anderen Völkerschaften den Abfall möglich. In der großen Völkerschlacht am Flusse Netad, welche nebst der Völkerschlacht bei Chalons sur Marne das Vorbild zu dem gräßlichen Kampfe in der Nibelungennoth, wie man vermuthet, gegeben haben mag, fielen gegen 30,000 Hunnen und Bundesgenossen derselben. In dieser Schlacht focht der älteste Sohn Attila's, Namens Ellac[62]), mit beneidenswerther Tapferkeit und starb den Heldentod. Die übrigen Brüder desselben wurden nach dessen Falle in die Flucht an die Küste des Pontus getrieben, wo früher die Gothen gesessen hatten. Der jüngste Sohn Attila's Hernac (der Irnach des Priscus) wählte mit den Seinigen in dem äußersten Theile von Klein-Scythien Sitze, und seine Blutsfreunde Emnedzar und Uzindar in Dacia Ripensi. Attila's Söhne, namentlich Hernac und Dinzio, hatten nun Kämpfe mit den Ostgothen. Dinzio[63]) fiel 469 gegen die kaiserlichen Truppen in Thracien. Da der Zweck der Heldensage tragische Wirkung ist, so konnte die Zertrümmerung der Macht Attila's nicht nach des heldensaglichen Etzel's Tode stattfinden, sondern er mußte den Fall seiner Söhne und seiner Leute überleben. Seine und Helke's Söhne, Ortwin und Scharfe, werden nach dem Liede von der Ravenna-Schlacht bei dieser Gelegenheit erschlagen. Auch nach der Wilkina-Saga finden Attila's und Erka's Söhne in dem Kriege gegen Ermerich den Tod[64]). Atli's und Gudrun's Söhne Erpr und Eitil, werden von ihrer eigenen Mutter geschlachtet, und dem Vater zur Kost gegeben. Etzel's und Chriemhild's Sohn Ortlieb wird vor den Augen der Ältern von Hagen erschlagen[65]). Nach Simon Keza, bei welchem die Darstellung[66]) von Attila's Thaten und Verhältnissen ein

wahrscheinlich der Name aller hunnischen Königinnen gewesen. s. hierüber Göttling, über das Geschichtliche im Nibelungenliede. S. 12. 13.

60) Gudrúnar Quida en Thridia, große Ausgabe der Edda Sämundar. 2. Bd. S. 326—334. 61) Im Eingange desselben wird erzählt, wie König Attila sich den König der Franken, Gibicho, und den König Herricus von Burgund dienstbar macht. s. *Waltharii* poesis bei Molten, Beiträge zur Geschichte und Literatur. S. 212—215.

62) Attila scheint den Ellac zum Oberkönige bestimmt zu haben. Jordanes (Cap. 50) sagt: „In quo proelio filius Attilae major natu, nomine Ellac occiditur, quem tantum pater super caeteros amasse perhibebatur, ut eum cunctis, diversisque suis filiis in regno praeferret: sed non fuit voto patris fortuna consentiens. Nam post multas hostium caedes sic viriliter eum constat peremtum, ut tam gloriosum superstes pater optasset interitum." Dieses widerspricht dem, was Priscus von Irnach als Lieblingssohne sagt. Doch läßt sich beides dahin vereinigen, daß Attila seinen ältesten Sohn wegen dessen ausgezeichneter Tapferkeit besonders liebte, und ihn deshalb zu dem ihm im Hunnenreiche nachfolgenden Oberhaupte wünschte, und der jüngste Sohn, Irnach, war ihm besonders werth wegen der Weissagung, daß er der Erhalter seines Geschlechtes, das außerdem untergehen werde, sein werde. 63) s. Allgem. Encykl. d. W. u. K. 1. Sect. 25. Th. S. 273. 274. 64) Über die tragischen Momente der Sage vom Falle der Söhne Atli's s. Allgem. Encykl. d. W. u. K. 3. Sect. 6. Th. S. 212. 213. 65) s. dieselbe 3. Sect. 6. Th. S. 200. 201. 66) Eine Angabe des Inhalts dieser umfangreichen Darstellung gestattet der Raum hier nicht. Nur dieses bemerken wir daraus, daß Attila, nachdem er Gallien und Flandern verwüstet, von da nach Thüringen kommt und daselbst in der Stadt Eisenach einen feierlichen Hof hält. Diese Ehre hat Eisenach aller Wahrscheinlichkeit nach dem Umstande zu verdanken, daß es den Ungarn durch die heilige Elisabeth merkwürdig geworden war. Dem Verfasser einer thüringischen Chronik ist Keza's Angabe nicht entgangen. Er läßt

Digitized by Google

seltsames Gemisch von Benutzung wirklicher, von eigenen Zuthaten und von ungarischer Sage und von teutscher Heldensage ist, zeichneten sich von Attila's Söhnen zwei als zur Nachfolge tauglich aus, der eine, Chaba genannt, mit der Tochter des Honorius, des Kaisers der Griechen, der andere Aladarius [67]) mit der aus erlauchtem Geschlechte der Herzoge Teutschlands, Frau Kremheylch (Chriemhild) gezeugt [68]). Olahus (geb. 1493, gest. 1568), welcher meistens dem Simon Keza folgt, aber auch Eigenthümliches hat, sagt: Nachdem Attila gestorben, stritten die beiden ehelichen Söhne, welche an Muth und Tapferkeit die unehelichen übertrafen, der mit Herriche, der Tochter des Kaisers der Griechen, gezeugte Chaba, und der von der Mutter Kreinheiltz (Chriemhild) der Tochter des Herzogs von Baiern geborene Aladaricus sich um das Reich [69]).

Da Atli nach der nordischen Heldensage durch Arglist, und nach der teutschen durch seine Helden kämpft, so kann das Schwert, welches von einem Kuhhirten in der Erde gefunden, dem geschichtlichen Attila gebracht und für das Schwert des Mars, das von den Königen der Scythen immer heilig gehalten worden, erachtet ward, und Attila'n Vertrauen zur Eroberung der ganzen Welt einflößte [70]), in der Heldensage keine Rolle spielen. Aber ein für das kriegerische Mittelalter so merkwürdiger Umstand konnte nicht bleiben, ohne daß weitere Sagen sich daran knüpften. Man glaubte das Schwert nicht verloren, sondern im Besitze des ungarischen Königshauses. Die Königin der Ungarn, die Mutter des Königs Salomo, schenkte es dem Herzog Otto von Baiern, als auf dessen Betrieb König Heinrich IV. im J. 1063 Salomon, den Sohn des Königs Andreas, auf den Thron des Vaters eingesetzt hatte. Herzog Otto gab das Schwert Dedi'n dem Jüngeren, dem Sohne des Markgrafen Dedi von der Lausitz, zum Beweise und Pfande seiner Liebe auf eine Zeit lang. Als Dedi der Jüngere im J. 1069 sein Leben durch einen Meuchelmörder verloren, kam das Schwert an den König, und durch denselben an dessen Liebling Rathgeber Lupold von Mersburg. Bei einem Sturz vom Pferde ward Lupold im J. 1071 von der Spitze des eigenen Schwertes tödtlich durchbohrt. Die meisten Anhänger des Herzogs Otto legten dieses als Gottes Urtheil aus, daß Lupold durch das Schwert Otto's, zu dessen Verfolgung und Vertreibung aus dem Palaste Lupold den König am meisten angetrieben haben sollte, getödtet ward [71]). Dieses Schwert ward auch später nicht vergessen. Joh. Fischart [72]) sagt: „Koenigs Etzels aus Ungarn hochgeadlet unglückschwerd, dessen genealogy und Vraene die Manssfeldisch Chronic beschreibt biss auf Graff Lupold, dem es, als er im Schlaff reutend vom Gaul fiel, das saechlin machet: und welches zu unserer Zeit der Duc Dalba nach der Schlacht bei Mülberg [73]) seltsam soll ausgegraben haben: und niemand weiss, wo er mit hinkommen." Unter den Abbildungen von Kriegsruth in einer tyrolischen Handschrift aus der 2. Hälfte des 14. Jahrh. findet sich auch ein Karren:

der charr ist gehaissen der scharpfe precher
und den fand Attila der Chuenig von Vngern
do er twang hispanien und schottenland [74]).

(*Ferdinand Wachter.*)

EU, lat. Augum, Auga, Aucum [1]) (Br. 50° 2′ 52″, L. 19° 5′ 3″), kleine und gut gebaute Stadt im französischen Departement der niedern Seine (Normandie), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirke Dieppe, liegt 7 Lieues von dieser Stadt und 46 Lieues von Paris entfernt an der Bresle, welche sich eine Lieue von Eu in den Hafen von Treport ergießt. Es ist der Sitz eines Friedensgerichtes, eines Etappenamtes, und ist daselbst eine Brief- und Pferdepost, eine Gendarmeriebrigade, eine Pfarr- und mehre Succursalkirchen, eine Vorstadt, ein altes Schloß, 750 Häuser und 3466 Einwohner, welche 14 Jahrmärkte unterhalten, Handel mit Getreide, Holz, Hanf und Seilerwaaren treiben und Schleierleinwand, Serge, Spitzen, Leinöl, grüne Seife, Schlosserarbeiten, Glas und Papier verfertigen, auch viel Baumwolle spinnen. Eu ist eine sehr alte Stadt und sie soll schon zur Zeit der Römer bedeutend gewesen sein. Mehre Denkmäler haben sich aus derselben erhalten. Eine römische Militairstraße, welche in gerader Richtung von Amiens nach Eu führt, endigt sich bei der Porte d'Empire, welchen Namen man einem jetzt zugemauerten römischen Thore mit zwei dicken Thürmen in der gleichnamigen Straße gibt. In der Nähe dieses Thores hat man mehre römische Gräber gefunden; auch hat sich noch ein

daher Attila'n seine Hochzeit mit Chriemhilden zu Eisenach feiern. s. die Stelle der handschriftlichen thüringischen Chronik, welche aus Sagittarius Falckenstein (Thüring. Chr. 1. Th. S. 227. 228) mittheilt. Sagittarius (Antiquitates Regni Thuringici) untersucht 2. Buch. Cap. V. S. 167—183: „Ob und wenn Attila, der Hunnenkönig, in Thüringen kommen, und was er darin möchte gemacht haben." Einen Auszug aus Keza gibt Wilh. Grimm, Altteutsche Wälder. 1. Bd. S. 254—261. Daselbst S. 220. 222 führt er auch Mehres aus Attila's Leben von Calius Calanus Dalmaticus aus dem 13. Jahrh. an, und hebt S. 212. 213 die eigenthümlichen mythischen Züge aus, welche der im 15. Jahrh. Attila's Leben verfassende Italiener Callimachus Experiens hat. Seltsame Gemische von Geschichte und Sage finden sich auch in den Chroniken. So z. B. heißt es in der handschriftlich zu Halberstadt befindlichen sächsischen Chronik, ausgezogen bei Abel, Teutsche und sächsische Alterth. I. S. 262: „Als Attila, von dem Papste zurückgewiesen, aus Italien kam, fing er an aus der Nase zu bluten, daß er aus Tollheit in die Donau lief und sich gar verloren hat."

67) Wahrscheinlich ist aus dem Gepidenkönig Adaricus, dem Zertrümmerer der Macht der Hunnen, ein Sohn Attila's, Aladarius, gemacht. 68) Simon Keza Cap. 23. S. 94. 69) *Nicolaus Olahus Metropolita Strigoniensis*, Historia Attilae Cap. 17 ap. *Bonfinium*, Rer. Hungaric. Dec. 1606. p. 889. 70) *Jordanes*, De reb. Get. Cap. 35.

71) Lambert von Hersfeld (gewöhnlich von Aschaffenburg), Ausgabe von Krause S. 74. 75. 72) Gargantua 1594. S. 118. Vergl. Wilh. Grimm, Teutsche Heldensage S. 311. 73) Der Herzog von Alba nahm im J. 1547 an dem Feldzuge des Kaisers Karl V. gegen den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen Theil. 74) Vergl. Wilh. Grimm a. a. O. S. 283.

1) Huet sagt, Eu verdanke seinen Namen dem teutschen Worte Aue, weil es zwischen Wiesen läge. Die Engländer hätten daraus Ou, die Franzosen aber Eu gemacht.

Digitized by Google

alter römiſcher Tempel erhalten. Im J. 881 fiel in der Nähe von Eu bei Saucourt eine Schlacht zwiſchen den Normannen und den Franzoſen vor, welche letzteren der angreifende Theil waren. Noch jetzt wird der Wahlplatz Franleu, d. i. Francorum locus, genannt. Im J. 912 trat Karl der Einfältige Neuſtrien an den Herzog der Normandie, Raoul, ab, und die bei Eu vorbeifließende Bresle [2]) wurde als Grenzfluß angenommen. Wilhelm, Graf von Eu, Bruder des Herzogs Richard von der Normandie, ſtiftete hier eine reiche Auguſtinerabtei, in deren 1119 erbauter Kirche am 14. Nov. 1181 der heilige Laurentius beigeſetzt wurde. Außer dieſer Abtei befanden ſich hier noch ein Priorat, zwei Klöſter und ein Jeſuitencollegium. In der bei dieſem befindlichen Kirche liegt Heinrich I., Herzog von Guiſe (geſt. 1588) und ſeine Gemahlin, Katharina von Cleve, begraben. Unter König Ludwig XI. war Eu ſelbſt zur See mächtig. Im J. 1470 nahm, wie Philipp von Comines in ſeinen Memoiren (I, 7) erzählt, einer ihrer Kaper ein den Flamländern gehöriges Schiff weg, woraus ſich fünf Jahre nachher zwiſchen dem Herzoge von Bourgogne, als Herrn der Flamländer, und Ludwig XI. ein Krieg entſpann. Bald wagten ſie ſich ſelbſt an die Engländer und nahmen dieſen mehre ihrer mit Truppen nach Calais ſegelnden Transportſchiffe weg. Dies bewog, nach Comines' Bericht, den König von England, das Gerücht zu verbreiten, er werde in die Normandie einfallen, ſich der Stadt Eu bemächtigen und daſelbſt ſeine Winterquartiere aufſchlagen. Ludwig glaubte dem Gerüchte, und beſchloß, durch Niederbrennung der genannten Stadt den Plan ſeines Gegners zu vernichten. Am 18. Juli 1475 erſchien deshalb Joachim Rohaut, Herr von Gamaches und Connétable von Frankreich, mit 400 Lanzenknechten, die früh um 9 Uhr das Werk der Zerſtörung begannen. Bald ſtanden Schloß und Stadt in Flammen, und nur die Kirchen, welche abſichtlich geſchont wurden, und einige Privatgebäude entgingen durch Zufall ihrer Wuth. — Die Städte Dieppe, St. Valery und Abbeville benutzten Eu's Unglück zu ihrem Vortheil, und dieſes hat ſich nur allmälig ſeiner frühern Blüthe wieder genähert, ohne ſie ganz zu erreichen. Zu Eu wurden der heilige Laurentius und der Biſchof von Amiens, Geoffroy (Gottfried) II., geboren. Sein eigentlicher Name war le Valet oder le Varlet, wie aus dem Todtenbuche der Kirche Notre-Dame d'Amiens hervorgeht, wo ſein Bruder Walterius le Valet de Augo genannt wird. Nach der damaligen Sitte nahm er den Namen ſeiner Vaterſtadt an, welches mehre Gelehrte, wie z. B. Molière'n in ſeinen „Alterthümern von Amiens," verleitet hat, ihn von den Grafen von Eu abſtammen zu laſſen, da doch ſein Vater nur ein ehrlicher Bürger war. Du Boulay nennt ihn nur Doctor insignis. Er begab ſich nach Paris und wurde hier Doctor der Theologie und bald darauf auch Doctor der Medicin [3]), 1223 zum Biſchof von Amiens erwählt. Er liegt in der ehemaligen Kathedralkirche dieſer Stadt, wo er 1238 ſtarb, und welche er bis zum Gewölbe vollendete, begraben. Sechs kleine bronzene Löwen tragen ſein Grabmal aus demſelben Metall. Die lateiniſche Umſchrift, welche des Reimes wegen merkwürdig iſt, den man damals ſelbſt in lateiniſchen Verſen zu lieben begann, lautet ſo:

Ecce premunt humile Gaufridi membra cubile,
Seu minus aut simile nobis parat omnibus ille,
Quem laurus gemina decoraverat, in medicina
Legeque divina, docuerunt cornua bina
Clare Vir Augensis, quo sedes Ambianensis
Crevit in immensis, in coelis auctus, amen, sis.

Die Grafſchaft Eu beſtand noch 1788 aus ungefähr 50 Dörfern, welche um Eu herumlagen und deren Hauptſtadt ſie war. Viele ältere franzöſiſche Schriftſteller, wie Pontus Heuterus von Delft (geſt. 1602) im Lib. 11. Cap. 8 ſeines Werkes, Divaus in den Antiq. Belgicis Cap. 11, Peter Heins in ſeinem Weltſpiegel, Charles Etienne in ſeinem hiſtoriſch-geographiſchen Lexikon, und Thouanus verſetzen hierher die von Cäſar erwähnten Eſſui; ja der Erſte behauptet ſogar, man müſſe bei Ptolemäus, Mela, Plinius u. A. ſtatt „Gessoriacum navale" Essuoriacum navale leſen, und dieſes ſei das jetzige Treport. Ebendahin müſſe man auch, behauptet dieſer, den ulteriorem portum des Cäſar verſetzen, aus welchem er ſeine Reiterei nach England überſetzen ließ. Samſon ſucht dies vorzüglich aus den römiſchen Militairſtraßen zu beweiſen, welche, wie nach Boulogne, ſo auch nach Treport führten. Dennoch ſuchen Andere wol richtiger den genannten Hafen bei Calais. Der erſte Graf von Eu ſoll Wilhelm, der zweitgeborene oder ein natürlicher Sohn des Herzogs Richard I. von der Normandie geweſen ſein, welcher im J. 1089 ſtarb. Als Raoul, der ſiebente Graf von Eu aus dieſem Hauſe, 1222 ohne Kinder ſtarb, brachte ſeine Schweſter und Erbin, Alix, die Grafſchaft ihrem Gemahle, Raoul von Luzignan, genannt Iſſoudun, zu. Raoul, beider Sohn, überließ die Grafſchaft ſeiner Tochter Marie, durch welche ſie an Alphons von Brienne kam, mit welchem ſie ſich vermählte. Einer ihrer Nachkommen, Raoul von Brienne, 14. Graf von Eu, Connétable von Frankreich, wurde 1351 enthauptet, und der König ſchenkte die Grafſchaft an Johann von Artois, welcher 1387 ſtarb, und da ſein älteſter Sohn, Robert, ihm in demſelben Jahre nachfolgte, ſo wurde ſein zweiter Sohn, der Connétable Philipp von Artois, welcher den 16. Juni 1397 in türkiſcher Gefangenſchaft ſtarb [4]), Graf von Eu. Zu Gunſten ſei-

2) Dieſes Flüßchen ſoll früher Essua, Essia, Ancia oder Auva geheißen haben, von der oben angegebenen Zeit aber Brisella (Bresle), d. i. die Trennende, Scheidende (Brisante, Séparante), genannt worden ſein. Wenigſtens behauptet dies Valois bei dem Worte Carnetes.

3) In den frühern Zeiten waren die Geiſtlichen zugleich die Ärzte in Frankreich, und vor 1452 ſoll es keine oder doch nur wenige verheirathete Ärzte in Frankreich gegeben haben.

4) Für Freunde alter Grabmäler aus der Ritterzeit mag hier folgende Bemerkung ſtehen: Die alten Künſtler ſuchten oft auf allegoriſche Weiſe die Todesart der Verſtorbenen darzuſtellen. Olivier de la Marche behauptet, wie Guy Coquille in ſeiner Geſchichte des ehemaligen franzöſiſchen Gouvernements Nivernois bemerkt, daß kleine, zu

Digitized by Google

nes Sohnes, Karl's I., erhob König Karl VII. 1458 die Grafschaft zu einer Pairie. Von der Familie Artois kam die Grafschaft, nach deren Aussterben, an die Grafen von Cleve und Herzoge von Nevres, und von diesen durch Katharina von Cleve an Heinrich I., Herzog von Lothringen und Guise. Heinrich II. aus diesem Hause verkaufte 1660 die Grafschaft für 2,500,000 Livres an Marie Louise von Orleans, welche sie 1682 dem Herzoge von Maine, Ludwig August, schenkte. Ludwig XIV., sein Vater, erneuerte die Pairie der Grafschaft, und Ludwig August erschien als Graf von Eu 1694 in dem Parlamente und nahm seinen Platz unmittelbar nach den Prinzen von Geblüt und vor allen geistlichen und weltlichen Pairs, welche in großer Anzahl gegenwärtig waren. Durch die Vermählung der einzigen Tochter des Herzogs von Penthièvre mit dem Herzoge von Orleans (dem Regenten) kam die Grafschaft wieder an die Familie Orleans, und Louis Philipp besitzt daher die von ihr herrührenden Grundstücke als persönliches Eigenthum. Der jetzige Canton Eu enthält in 27 Gemeinden 14,467 Einwohner.

Zu den Naturmerkwürdigkeiten dieser Grafschaft gehört 1) eine Quelle, welche dicht am Meere aus einem Felsen durch drei Öffnungen soviel Wasser auswirft, daß sie bei einer andern Lage gleich einen kleinen Fluß bilden würde. Dabei hat sie das Eigene, daß sie immer vollkommen süß bleibt, obgleich sie täglich zwei Mal vom Meere bedeckt wird. Sie liegt bei dem Dörfchen Monival, eine Lieue von Eu entfernt. 2) Ein Theil des euer Waldes bei den Dörfern Beauvaicourt und Beauchamp, aus welchem jedes Mal nach einem starken Regenwetter an drei bis vier Orten ein starker Rauch wie aus einem Kalkofen aufsteigt, woraus man schließt, daß sich hier Stoffe in der Erde befinden müssen, welche durch das eingedrungene Wasser in Gährung gerathen. 3) Der ehemalige Galgenberg bei Eu ist reich an merkwürdigen Versteinerungen aller Art. Vorzüglich zeichnen sich darunter völlig versteinerte Champignons, welche man vesses de loup (Bofiste) benennt, Adlersteine, Glossopetren und Meernesseln aus. Auch findet sich auf diesem Berge ein unreifes Eisen, welches die Einwohner Feron (Ocker?) nennen. Im J. 1726 entzündete sich im Monat September das Gebüsch auf diesem Berge von selbst. — Zu den merkwürdigen, in dieser Grafschaft geborenen, Männern gehört 1) Johann von Bethencourt, Baron von St. Martin le Gaillard in der Grafschaft Eu. Sein Vetter, Robert von Bracquemont, war der Erste, welcher den Plan faßte, sich der canarischen Inseln zu bemächtigen. Er erhielt 1401 die Erlaubniß dazu von dem Könige von Castilien, Johann II. Allein bald verlor er die Lust zu diesem Unternehmen; er suchte sein Glück in Frankreich zu machen, wo er es auch bis zum Admiral brachte, und überließ dem genannten Joh. von Bethencourt den Ruhm, die Inseln der Seligen zu entdecken und in Besitz zu nehmen. Johann's II. Witwe, Katharina, gab ihre Zustimmung, und so ging Bethencourt 1402 unter Segel. Er landete glücklich bei den canarischen Inseln, eroberte einige derselben, kehrte aber, da er sich zu schwach fühlte, auch die übrigen zu unterwerfen, nach Spanien zurück. Heinrich III. von Castilien unterstützte ihn mit Geschütz und Geld, und verlieh ihm die Herrschaft über alle Inseln, die er erobern würde, indem er sich nichts als die Belehnung vorbehielt. Bethencourt kehrte jetzt nach den Canarien zurück, eroberte noch einige derselben, gründete auf Lancerote ein Fort und starb kurz darauf, nachdem er eine Zeit lang den König gespielt hatte. Sein Neffe Ménaut folgte ihm nach. 2) Johann von Blangy, welcher den letztern Namen von seinem Geburtsorte, dem Flecken Blangy in der Grafschaft Eu, führte. Im J. 1338 wurde er Bischof von Aurerre und zeichnete sich als Theolog ebenso, wie als Geschäftsmann aus. Kurze Zeit vor seinem Tode wurde ihm die Bürde seines Amtes zu schwer; er legte sie mit Bewilligung des Papstes ab und zog sich nach Paris zurück, wo er den 15. März 1344 starb. 3) Anna Marquet, Dominikanernonne im Kloster Boissy. Sie war gleichfalls in der Grafschaft Eu geboren, verstand Griechisch und Lateinisch, und hinterließ in beiden Sprachen prosaische und poetische Werke. La Croix du Maine, Ludwig Jacob und Augustin de la Chieza haben sie ehrenvoll erwähnt; auch Dorat und Konsart schätzten ihre Gedichte hoch. Einige derselben erschienen mit einer von Maria de Fortia, Nonne desselben Ordens, verfaßten Vorrede 1561. Anna Marquet starb den 11. Mai 1588. 4) Abraham Duquesne, Vater des großen Duquesne. Er war ebenfalls in dem Flecken Blangy von armen reformirten Ältern geboren, ging nach Dieppe, um die Steuerkunst zu lernen, und trat als Steuermann in schwedische Dienste. Die Königin Christine schickte ihn mit einigen Schiffen nach Frankreich, welche sie dem Könige Ludwig XIII. zum Geschenke machte. Bei dieser Gelegenheit zeichnete er sich so aus, daß ihn Ludwig in seine Dienste nahm, zum Schiffscapitain ernannte und ihn mit einer Escadre nach Schweden zurückschickte, um daselbst einige die Schiffahrt betreffende Angelegenheiten ins Reine zu bringen. Auf der Rückkehr wurde er von einer viel stärkern spanischen Flotte angegriffen, und trotz den Wundern der Tapferkeit, welche er verrichtete, schwer verwundet, gefangen und nach Dün-

---

den Füßen der Statuen auf Grabmälern angebrachte Hunde andeuteten, daß der Verstorbene eines natürlichen Todes im Bette verstorben sei. Starb ein Ritter in der Schlacht, so wurde er gänzlich gerüstet dargestellt und ohne Hunde. Starb er dagegen an Wunden, Krankheiten oder anderen Folgen des Krieges, so wurde er zwar mit dem Harnisch, aber ohne Helm und Panzerhandschuhe und mit Hunden abgebildet. Nun starb Philipp nach der unglücklichen Schlacht bei Nikopolis 1396 in türkischer Gefangenschaft. Der Künstler hat ihn daher — sein Grabmal befindet sich in der Kirche Notre-Dame zu Eu, die Figur ist in Lebensgröße aus weißem Marmor gehauen und ruht auf einer schwarzen Marmortafel — ganz auf die letztere Art dargestellt, und das Ganze mit einem doppelten eisernen Gitter, wie mit einem Vogelbauer, so eng umschlossen, daß man die Statue überall berühren kann. Da nun durch solche Gitter sonst die Denkmäler vor Beschädigung gesichert werden sollten, dieser Zweck aber durch die Art, wie das Gitter angebracht ist, hier nicht erreicht werden würde, so glaubt man, daß der Künstler durch dasselbe Philipp's Tod in der Gefangenschaft habe andeuten wollen. Nach der Rechnung Roger's von Malderée, welcher damals Steuereinnehmer der Grafschaft Eu war, kostete dies ganze Denkmal nicht mehr als 100 Livres, so selten und im hohen Werthe war das Geld.

Digitized by Google

kirchen gebracht, wo er 1635 an seinen Wunden starb. 5) Jacob Sore, ein berühmter Korsar, wurde in dem Dorfe Floques geboren. Er war äußerst muthvoll und kühn. Während des Krieges zwischen Frankreich und England 1563 rüstete er eine Fregatte aus und machte bedeutende Prisen. Der geschlossene Friede raubte ihm diesen Erwerb; allein nicht lange blieb er unthätig. Da er Calvinist war, so gab ihm der Admiral von Châtillon eine Pension, und bewirkte es, daß ihn die Königin von Navarra, Johanna d'Albert, zum Admiral von Navarra ernannte, wodurch er zum Kampfe mit den Spaniern berechtigt wurde. Jetzt verband er sich mit einem andern Korsaren, Didacus von Andrada, und eine Menge spanische Schiffe fielen in ihre Hände. Unter Andern bemächtigte er sich im J. 1570 eines Schiffes, auf welchem sich 12 oder nach Andern 38 oder 40 Jesuiten befanden, welche in Brasilien das Christenthum verbreiten wollten. Er ließ sie ermorden und in das Meer werfen. Endlich zog er sich in sein Vaterland zurück, wo er, wie man versichert, Katholik wurde und als solcher starb. Er liegt in der Kirche zu Floques begraben. Man vgl. über ihn Brantome in dem Leben des Herrn von Montluc und Florimont de Raymond, Hist. Lib. VI. (*G. M. S. Fischer.*)

EU (Robert und Wilhelm, Grafen von). Robert, des Grafen Wilhelm ältester Sohn, folgte dem Vater in dem Besitze der Grafschaft Eu, genoß auch als einer der größten Barone der Normandie besondern Vertrauens von Seiten des Herzogs Wilhelm. Er befehligte 1054 das dem Einfalle der Franzosen wehrende Heer und siegte vollständig in der Schlacht von Mortemer sur Eaune, in dem Ländchen Caux. In dem Hoftage zu Lillebonne für den Angriff auf England stimmend, wirkte er zu dem entscheidenden Siege von Hastings, und diese Theilnahme wurde ihm von dem Eroberer durch die Verleihung von 119 Ritterlehen vergolten. Da in der Schenkung Hastings selbst, mit dem Schlachtfelde und dem ganzen Rape von Hastings, in Sussex, obenan steht, so wird es wahrscheinlich, daß Graf Robert Entscheidendes zu dem Siege beigetragen habe. Um den großen Aufruhr von 1069 zu unterstützen, hatte eine gewaltige dänische Flotte sich eingefunden und ein bedeutendes Landungsheer ausgesetzt; davon wurde eine Abtheilung, indem sie die wohlhabige Landschaft Lindesse am Humber überzog, von dem Grafen von Eu, welchem Graf Robert von Mortain sich angeschlossen, überfallen und nach Erleidung eines schweren Verlustes auf ihre Schiffe gejagt. Der Graf von Eu, nachdem er längere Zeit des Herzogs Robert Partei gehalten und denselben in Trägheit und Hang zu Ausschweifungen unverbesserlich gefunden hatte, erkannte mit anderen Baronen den König Wilhelm II. als seinen Herrn (1089), starb aber kurz nach diesem Übertritte. Er hatte 1056 zu Tréport, unweit Eu, eine Abtei gegründet, wesentlich seine Mutter in der Stiftung von St. Pierre sur Dive unterstützt, und den Forst Espinay an die Abtei St. Catherine zu Rouen vergabt. In der Grafschaft folgte ihm sein Sohn, Graf Wilhelm II., welcher, durch Geschenke und Verheißungen gewonnen, sich ebenfalls 1093 für König Wilhelm II. erklärte. Von der Burg Eu aus leitete der König die Intriguen der seinem Bruder abholden Barone der Normandie. Bald scheint aber der Monarch der gegen den Grafen von Eu eingegangenen Verpflichtungen vergessen zu haben, und dieser, in seinem Unmuthe, vorschwor sich mit Robert von Mowbray, dem Grafen von Northumberland, gegen des Königs Leben (1095), sodaß auf den erledigten Thron Graf Stephan von Aumale erhoben werden sollte. Des Rothkopfs Thätigkeit und Härte wurden der Verschwörung bald Meister; jegliche Theilnahme an der verlorenen Sache leugnete der Graf von Eu, als Gottfried Bainard ihn darum anklagte, und Kläger und Angeschuldigter wurden auf ein Gottesgericht verwiesen. Sie kämpften im Angesichte des Hofes zu Wincheſter, und besiegt, wurde der Graf zu Blendung und Entmannung verurtheilt, ein Spruch, der in der Octave von Dreikönigen 1096 (1097?) seine Vollstreckung fand. Großentheils soll des Grafen Schwager, Graf Hugo von Chester, den König zu dieser gegen Vornehme ganz ungewöhnlichen Härte verleitet haben, in dem Zorne um die unwürdige Behandlung, welche seine Schwester Helisendis, des Grafen von Eu Gemahlin, von diesem sich hatte müssen gefallen lassen. Wilhelm unterhielt nämlich öffentlich mehre Kebsweiber und hatte davon eine zahlreiche Nachkommenschaft, von der Helisendis aber zwei Söhne, Heinrich I. und Wilhelm. Dieser, als der jüngere, war mit der Herrschaft Grandcourt abgefunden. An der Seite seines Vetters, des Grafen Ranulf von Chester, 1124 bei Bourgtheroude die Anhänger des Prätendenten, des Prinzen Wilhelm Clinton, bestreitend, machte er den Vornehmsten derselben, Amalrich von Montfort, den Grafen von Evreux, zum Gefangenen. Einen Gefangenen von solcher Wichtigkeit dem Könige darbringend, konnte Wilhelm auf unbegrenzte Dankbarkeit zählen, mehr vermochte aber auf sein Gemüth die Gewißheit, daß Montfort, einmal in des Königs Gewalt, nimmer mehr das Tageslicht erblicken würde, und er brachte seinen Gefangenen nach Beaumont, um ihm dort die Freiheit zu schenken, auf alles Gut, das er in König Heinrich's Gebiete besaß, zu verzichten, und für seine Person sich den Anhängern des rechten Erben der Normandie zu gesellen. (*v. Stramberg.*)

EU (Philipp Graf von). Philipp von Artois, Graf von Eu, Sohn des 1387 verstorbenen Johann von Artois und der Isabella von Melun, nachdem er in der Eroberung von Bourbourg (1383) hohen Ruhm geerntet, begleitete 1390 den Herzog Ludwig II. von Bourbon in die auf der Genueser Bitte unternommene afrikanische Heerfahrt, und es haben vornehmlich in der Belagerung von Tunis die beiden Prinzen in Ausdauer und Heldenthaten gewetteifert. Von jener Unternehmung kaum heimgekehrt, pilgerte der Graf von Eu nach dem heiligen Lande; viele Gefahren hatte er zu bestehen und eine lange Gefangenschaft unter den Türken auszuhalten, bis die Sorgfalt eines Reisegefährten, des Marschalks von Boucicault, ihn befreiete. Er kam zurück nach Frankreich, strahlend in dem Rufe eines irrenden Ritters, und wurde darum als der einzige, würdig, in dem Amte eines Connétable den von Clisson abzulösen, bezeichnet. In solch hohem Amte wurde Eu den 31. Dec. 1392 ver-

Digitized by Google

pflichtet, ohne in den Zeiten eines zweifelhaften Friedens viel Beschäftigung finden zu können. Der ruhmlosen Unthätigkeit überdrüssig, verabredete er mit König Siegmund von Ungarn einen Zug gegen die Türken. Mit 500—600 Reisigen traf er bei dem Heere Siegmund's ein, welcher eben, Frühling 1395, nach einer hartnäckigen Belagerung Klein-Nikopel eingenommen hatte, jedoch, unmittelbar nach Ankunft der willkommenen Verstärkung durch Bewegungen in Ungarn selbst genöthigt wurde, den Rückzug anzutreten. Um diesen zu verhindern, hatte der Woiwode der Walachei, der treulose Myrtsche, die Bergpässe stark besetzt; allein der Connétable von Frankreich, Peter Perény und Nicolaus de Gara führten ihr Volk zum Sturme gegen die steilen Pässe, und die Walachen stäubten aus einander. In den letzten Julitagen 1395 befand sich König Siegmund bereits in Ofen. Allein der Graf von Eu fühlte sich mit solchem Resultate wenig befriedigt. Seinen Unwillen, seine Begeisterung wußte er der gesammten Ritterschaft von Frankreich mitzutheilen, und ein Heer von 1000 Rittern und ebenso vielen Wäpelingen, neben 12,000 Söldnern, machte sich bereit, an den Ufern des Isters den uralten Ruhm gallischer Waffen zu erneuern. Geführt von dem Erben von Burgund, dem unerschrockenen Johann, von dem Grafen von Eu und von dem Marschalk von Boucicault, brach das Heer im April 1396 auf, um in kurzen Tagereisen Teutschland von einem zum anderen Ende zu durchwandern und unterwegs noch manche theuere Ritter, auch den Pfalzgrafen, den Großmeister von Rhodus, Philibert von Naillac, und den Grafen von Mömpelgard in seine Reihen aufzunehmen. Nach der Vereinigung mit dem ungarischen Heere, in der Nähe von Ofen bewerkstelligt, konnte König Siegmund von seiner Streitmacht rühmen, „daß er, von ihr umgeben, Niemanden fürchten dürfe: des einbrechenden Himmels Fall sogar würde das Aufrichten der zahllosen Spieße verhindern." Der König selbst holte die französischen Befehlshaber ein, bewirthete sie in Ofen auf das Prächtigste, und gestattete ihnen, in der dasigen St. Nicolaikirche ihre Wappen als Ehrendenkmale aufzuhängen. Demnächst wurde der Marsch stromabwärts angetreten, bei Orsova, wie es scheint, die Donau überschritten, ein großer Theil von Servien verheert, Widin durch Capitulation genommen, Raco berennt. Überall bildeten die Franzosen den Vortrab, überall genossen sie der Ehre des ersten Angriffs, und reichlich daneben des alten Nationalherkommens, über die ungarischen und teutschen Waffenbrüder sich lustig zu machen. Auch Raco ward durch der Franzosen raschen Angriff, welchem eine Bewegung der christlichen Einwohner zu statten kam, zur Capitulation gezwungen, den Türken der Besatzung zwar nicht zu Vortheil, denn Boucicault „tous les fit mourir." Am 15. Sept. wurde der Marsch nach Nikopel fortgesetzt, und die aus der Heimath mitgebrachten Erfahrungen von dem Belagerungskriege verschafften abermals den Franzosen das entschiedenste Übergewicht für die Anordnung und den Gang der Belagerung dieser wichtigen Festung. Aber die kunstgerechten Arbeiten entbehrten des Beistandes der Geschütze, welche in der Eile nicht angefertigt werden konnten, und verschiedene Stürme, von den Franzosen versucht, würden von Dogan Bey, einem alten erfahrenen Türken, abgeschlagen. Da fingen die Ritter an sich zu langweilen, und suchten in Spiel und Ausschweifungen aller Art eine Zeitverkürzung. In den Ausschweifungen wetteiserten aber mit ihnen Ungarn und Teutsche, daß die christlichen Bulgaren, von ihren Mitchristen mehr leidend als von den Türken, diese sich zurückwünschten. Kundschaft von dem, was im Hämus vorging, fehlte daher gänzlich dem Belagerungsheere vor Nikopel. So sorglos lebte man dort, so verächtlich hielt man schon die Türken, daß Boucicault den Streifern, welche die Annäherung der türkischen Armee berichteten, um ihre eitle Schreckniß und Feigheit zu bestrafen, die Ohren abschneiden ließ. Bald häuften sich jedoch die Meldungen dergestalt, daß nicht weiter das bevorstehende Zusammentreffen mit der türkischen Hauptmacht zu bezweifeln, und der 27. Sept. vereinigte die sämmtlichen Führer des christlichen Heeres zu einem Kriegsrathe. König Siegmund hatte eine passende Schlachtordnung ersonnen. In die erste Linie wollte er die Walachen stellen, als des Gesindels in der Fronte eines türkischen Heeres geborene Gegner; die Franzosen sollten als Corps de bataille die Janitscharen bestreiten, und die Teutschen und Ungarn des Hintertreffens den Franzosen als Reserve dienen, und zugleich die Spahis in Ehrfurcht halten. Da aber das Herkommen in Frankreich foderte, daß der Connétable mit seinem Volke jederzeit in dem vordersten Treffen zu stehen komme, fiel die von Siegmund vorgeschlagene Ordnung dem jüngeren französischen Heere besonders schwer auf das Herz. Sie fürchteten, auf den Ehrenposten verzichtend, das Verbrechen der beleidigten Nation zu begehen, und wenn auch Coucy, Boucicault, der Admiral von Vienne, die Zweckmäßigkeit der von dem Könige ausgehenden Vorschläge erkannten, so bestand um so hartnäckiger und ungestümer der Graf von Eu auf den Vorrechten seines Amtes und Volkes, und es wich am Ende der gesammte Kriegsrath der Meinung oder den Vorurtheilen des viel geprüften Ritters. Sofort ordnete der Connétable die Schlacht. Sich selbst mit einer Vorhut von Franzosen in die äußerste Front werfend, überließ er eine zweite Brigade, ebenfalls nur Franzosen, den Befehlen des Grafen von Nevers und Ingelrams von Coucy. Das Hauptpanier, die heilige Jungfrau mit dem Jesuskindlein, entfaltete der Admiral von Vienne, im Centrum hielt der Großmeister von Rhodus mit seinen Rittern. Im Rücken der Franzosen, durch einen Raum von 1000 Schritten von ihnen geschieden, breitete sich das ungarische Heer aus mit den teutschen Söldnern und den Walachen. In einem Augenblicke, Donnerstag den 28. Sept. 1396, trieben die Franzosen die Vorhut der Türken aus einander, aber hinter spanischen Reitern verschanzt, unbeweglich erwartete sie eine zweite Linie, der Janitscharen ganze Macht. Unbekümmert, ob das übrige Heer ihrer Bewegung folge, saßen die Franzosen ab; sie stürmten die Verschanzungen, rissen die spanischen Reiter aus und trennten die Glieder der Janitscharen, doch nicht ohne eigenen, schweren Verlust. Es sammelte sich auch schnell genug hinter den unübersehbaren Linien der Spahis die geschlagene Infanterie, während die Spahis,

Digitized by Google

30,000 sollen ihrer gewesen sein, sich anschickten, angriffsweise gegen die Franzosen zu verfahren. Die Gefahr einsehend, von dem wenigstens um das Doppelte überlegenen Feinde überflügelt zu werden, faßte der Connétable den verzweifelten Entschluß, seine Front über alle Gebühr zu verlängern, und die aus einander gezerrte, aller Unterstützung von Reiterei entbehrende Linie den Spahis entgegenzuführen. Der verwegene Anschlag schien zu glücken, die Heftigkeit, mit welcher die abgesessenen Ritter in das Dickicht des Cavalleriesturmes einbrachen, spaltete den unbehilflichen Klumpen, aber in dem Augenblicke führte Bajazeth in Person eine Reserve herbei, deren Flügeln sich sofort die aus einander gerissenen Massen der Spahis anschlossen; ein Halbmond von unübersehbarer Ausdehnung schien seine Hörner um die Franzosen schlingen zu wollen, und ein so unerwarteter Anblick brachte die Ritter selbst in Verwirrung, während die Söldner in grenzenlose Unordnung und wilde Flucht sich auflöseten. Jetzt endlich kam das Hintertreffen den Franzosen zum Beistand angerückt, doch nur mehr um Zeuge und Mitschuldiger ihrer Niederlage zu werden. Niemals ist ein Sieg vollständiger als jener der Türken bei Nikopel gewesen: von den Franzosen entkamen insbesondere nur wenige. Der Graf von Nevers, la Tremouille, Coucy, der Kurfürst von der Pfalz, der Prinz von Bar, der Graf von Eu, in allen 25 Herren vom ersten Range, wurden gefangen und in Betracht des von ihnen zu hoffenden Lösegeldes verschont; 10,000 andere Gefangene, darunter 600 Ritter, ließ Bajazeth am folgenden Morgen niedersäbeln. Um des Grafen von Eu Erlösung aus der Gefangenschaft wurden, wie zu erwarten stand, Unterhandlungen angeknüpft; bevor aber ein entscheidendes Resultat erreicht war, starb er den 16. Juni 1397 zu Mehullitsch, an dem Rhyndacus, der alten Grenzscheide zwischen Mysien und Bithynien. Ob die ganze für seine Freiheit bedungene Summe oder nur ein Theil derselben erlegt wurde, vermögen wir nicht zu sagen, gewiß aber ist, daß der Leichnam von den Türken verabfolgt und in der Ahnen Gruft zu Eu, in der Kirche der Abtei zu U. L. Frauen, beigesetzt wurde. Da zeigte man auch des Grafen Grabmal, das zum Unterschiede von allen übrigen Monumenten der Kirche, von einem eisernen Gitter, Käfig vielmehr, umschlossen, so dicht jedoch, daß man jede Einzelheit des Bauwerks berühren konnte. Des Grafen Bild, von weißem Marmor, war in voller Rüstung, doch ohne Helm und Handschuhe, dargestellt, ausgestreckt über eine schwere Marmortafel, hatte er zwei Hündchen zu seinen Füßen, ohne Zweifel um anzudeuten, daß er auf dem Bette den Tod gefunden, gleichwie der eiserne Käfig ein Symbol der Gefangenschaft sein sollte, in welcher er sein Leben beschloß. Das ganze Monument hat nach der Rechnung von Robert de Malderée, dem Rentmeister der Grafschaft Eu, nicht über 100 Livres gekostet. Der Connétable hatte sich, laut Eheberedung vom 27. Jan. 1392 (1393), mit des Herzogs Johann von Berry Tochter Maria verheirathet, auch mit ihr einen Brautschatz von 80,000 Goldfranken empfangen. Maria war des Grafen von Dunois, Ludwig von Châtillon, Witwe, heirathete, zum andern Male Witwe, den Herzog Johann I. von Bourbon, und starb im Juni 1434. Dem Grafen von Eu hatte sie vier Kinder geboren. Die eine Tochter, Bona, heirathete den 20. Juni 1413 den Prinzen Philipp von Burgund, Grafen von Nevers, wurde Witwe den 25. Oct. 1415, und ging hierauf, den 30. Nov. 1424, die zweite Ehe ein mit Herzog Philipp dem Guten von Burgund. Sie ist aber den 17. Sept. 1425 zu Dijon gestorben, einzig aus der ersten Ehe Kinder hinterlassend. Ihr Bruder, Karl von Artois, Graf von Eu, Herr von St. Valery und Houdain, zählte kaum 22 Jahre, als er in der Schlacht bei Azincourt in der Engländer Gefangenschaft gerieth. Nach 23 langen Jahren wurde er gegen den Grafen von Somerset ausgewechselt, 1438. Er folgte dem Konige Karl VII. zu verschiedenen Kriegszügen gegen die Engländer in der Normandie und in Guyenne, bekleidete in beiden Provinzen das Amt eines königlichen Statthalters, und versöhnte 1441 den Monarchen mit dem Dauphin, welcher den Hof in Unwillen verlassen hatte. Im Aug. 1458 wurde er mit den Rechten einer Pairie für seine Grafschaft Eu begnadigt, schon vorher hatte der König ihm die Stadt und Vicomté Neufchâtel, in der Normandie, zu lebenslänglichem Genusse verliehen. Auch bei dem Nachfolger, bei König Ludwig XI., fand der Graf von Eu ungewöhnliche Gunst und ungewöhnliches Zutrauen. In der Instruction, Aug. 1463 an Maistre Estienne Chevalier gegeben, welchem die zum Ablösen der Städte an der Somme erfoderlichen 200,000 Schilde anvertraut, heißt es: „Item. Et luy arrivé au dit lieu de Beauvais, il trouvera autres 50 lances et 100 archers de la compagnie de M. le Mareschal de Gamache; et d'illec tirera avec les dites 100 lances et 200 archers à tout le dit argent en la ville d'Eu, et illec presentera à Mr. d'Eu les lettres que le roy luy escript, portant créance sur le dit Maistre Estienne Chevalier, en laquelle créance luy dira, que le roy, pour la grande et bonne confiance qu'il a en luy, a ordonné que la dite somme de 200,000 escus soit portée au dit lieu d'Eu, et illec mise et laissée en garde jusqu'à le que le dit Maistre Estienne Chevalier soit retourné de devers Mr. le Bourgogne, où le roy l'a chargé d'aller, tant pour sçavoir à quels gens il luy plaira que le dit argent soit baillé, comme pour recouvrer la quittance du dit argent.“ Im Aug. 1465 wurde der Graf von Eu, an des Karl von Melun Stelle, zum Gouverneur der Stadt Paris ernannt, um sie in den Stürmen des Kriegs für das gemeine Wohl in des Königs Gehorsam zu erhalten; 1469 verhandelte er den Vertrag von Saumur, wodurch der Herzog von Bretagne mit Ludwig XI. ausgesöhnt wurde, und auf dem Reichs- oder Herrentage zu Tours, 1470 trat er, ohne Zweifel in Folge einer von dem König empfangenen Weisung, als Kläger gegen den Herzog von Burgund auf, welcher ihm St. Valéry und andere, von Abbeville und der Grafschaft Ponthieu abhängige Lehen vorenthalte. Das thue der Herzog, hieß es in der Klage, weil ein kleines Kriegsfahrzeug, der Stadt Eu angehörig, ein flamändisches

Digitized by Google

Schiff genommen habe, wofür von ihm Grafen eine ehrliche Entschädigung geboten worden sei. Außerdem wolle der Herzog mit Gewalt durchsetzen, daß der Graf ihm Treue schwöre, entgegen und wider Alle; eine Zumuthung, welche dieser um keinen Preis sich könnte gefallen lassen, indem sie des Königs Machtvollkommenheit verletze. Ludwig XI. fand diese Anklage von solcher Wichtigkeit, daß er sofort einen Huissier des Parlaments nach Gent entsandte, um den Herzog vorzuladen. Der Graf von Eu überlebte aber diesen Hergang nur kurze Zeit *). (v. *Stramberg.*)

EUA — ἡ Εὔα. — Pausanias führt (II, 38) einen Flecken dieses Namens im Gebiete von Thyrea, welches ursprünglich zu der Landschaft Argolis gehört hatte, von den Spartanern aber erobert wurde, wie Herodotos (I, 74) erzählt, am Fuße des Gebirges Parnon an. Der Ort war berühmt durch einen Tempel des Polemokrates, eines der Söhne des Machaon, und bei demselben soll eine Heilanstalt gewesen sein. Stephanos Byzantinos führt unter diesem Namen aus dem Theopompos einen Ort in Arkadien an, der aber sonst nicht bekannt ist, sodaß der Verdacht entsteht, darin eine Ungenauigkeit entweder des Theopompos, oder des Stephanos erkennen zu müssen. (*L. Zander.*)

EUA oder EUAS, wird auch von Polybios (II, 65) ein Berg in Lakonien genannt. Es lag nämlich auf der großen Straße von Tegea nach Sparta das Städtchen Sellasia. Bei demselben bildeten der Berg Eua und Olympos am Flüßchen Önos einen Engpaß, welcher bei einer einigermaßen guten Vertheidigung schwer zu nehmen war. Dennoch verlor der spartanische König Kleomenes das dort gelieferte Treffen gegen den makedonischen König Antigonos und die Achäer im J. 222 vor Chr. Geb. — Ein zweiter Berg dieses Namens wird von Pausanias (IV, 31) in Messenien genannt. Nach dem Siege bei Leuktra sammelte Epaminondas die von den Spartanern in den Messenischen Kriegen aus ihrem Vaterlande vertriebenen Messenier und siedelte sie wieder in ihrem alten Vaterlande an. Zugleich gründete er, eifrig unterstützt von den Arkadern, die Stadt Messene, nach Pausanias 40 Stadien, nach Strabo 50, von den Quellen des Flusses Pamisos am Fuße des Berges Ithome, den er zur Burg der neuen Stadt benutzte, und welcher ihr im Nordwesten lag. Auf der entgegengesetzten Seite, nach dem Pamisos zu, wurde die Stadt vom Berge Euan gedeckt, der auch vielleicht in ihre Festungswerke hineingezogen wurde. (*L. Zander.*)

EUADNE, *Εὐάδνη*, 1) Tochter des Flußgottes Strymon und der Neära, die Gemahlin des Argolischen Königs Argos und Mutter des Jasos, Peiranthos, Epidauros und Kriasos. (*Apollod.* II, 1, 2; dazu Heyne S. 98.) — 2) Die Mutter des berühmten Jamos, Tochter des Neptun und der Leda oder Pitane. (*Hyg.* f. 157, ib. *Munk.*) Ihr Pflegevater war Äpytos, des Elealos Sohn und König zu Phäsane am Alpheos in Arkadien (*Pind.* Olymp. VI, 54) und ihr Geliebter Apollo. — 3) Des Pelias Tochter, welche vom Jason an Kanas, König in Phokis vermählt wurde. *Diod.* IV, 54. — 4) Eine Tochter des Philar oder Iphis und Gemahlin des Kapaneus. *Apollod.* III, 7, 2. *Hyg.* f. 243. 256. Anfangs hieß sie Janeira, bekam aber den Namen von den schönen Brautgeschenken, welche sie bei der Vermählung erhielt. Schol. *Pind.* ap. *Munk.* ad *Hyg.* f. 143. Ihren Gemahl liebte sie so sehr, daß sie, als er vor Theben fiel, sich selbst in den brennenden Scheiterhaufen stürzte und mit ihm verbrannte. *Eurip.* Suppll. 934. 990 sq. *Apollod.* l. c. *Serv.* ad *Virg.* Aen. VI, 447. *Heyne* ad *Apollod.* p. 254. 5) Eine Tochter des Flusses Äsopos und Geliebte des Nilos. *Ovid.* Amorr. III, 6, 41. (*Richter.*)

EUAECHME, *Εὐαίχμη*, 1) Tochter des Herakliden Hyllos, Gemahlin des Polykaon, des Leler Sohn. (*Paus.* V, 1.) — 2) Tochter des Megareus und der Iphinoe, welche dem Alkathoos, um ihn für die Erlegung des kithäronischen Löwen zu belohnen, vermählt wurde. Diesem gebar sie die Peribóa, Gemahlin des Königs Telamon, und die Automeduſa, Gattin des Iphiklos und Mutter des Jolaos. (*Paus.* I, 43.) (*Richter.*)

EUAEMON, *Εὐαίμων*, 1) ein Sohn des Ormenos, der Ormenon erbauete und Bruder des durch seinen Helm berühmt gewordenen Amyntor (s. d. Art.); Andere machen diesen Euämon zum Sohne des Amyntor's selbst. 2) Einer von Lykaon's Söhnen, welche Jupiter tödtete. (*Apollod.* III, 3. 1. 3) Der Vater des Eurypylos, eines Freiers der Helena. (*Apollod.* III, 9, 8.) (*Richter.*)

EUAGORAS, *Εὐαγόρας*, 1) ein Sohn des Neleus und der Chloris, nebst seinen Brüdern, den Nestor ausgenommen, vom Herkules getödtet. (*Apollod.* I, 9, 9.) — 2) Einer von den natürlichen Söhnen des Priamos. (*Hyg.* f. 90.) (*Richter.*)

EUAGORE, *Εὐαγόρη*, eine der Nereiden (*Apollod.* I, 2, 7), wol einerlei mit Euagoreis, Tochter des Pontos. (*Hyg.* Praef. und daſ. Munker.) (*Richter.*)

EUAGRIOS, mit dem Beinamen Ponticus, Sohn eines Presbyters aus einer Stadt Iberiens am Pontus Eurinus [1]), wurde von Basilius zum Lector ordinirt und nach dessen Tode von Gregor aus Nyssa zum Diakonus erwählt. Er lebte ums J. 380. Gregor von Nazianz unterrichtete ihn und beförderte ihn später zum Archidiakonat in Constantinopel. Aber ein Vornehmer, der ihn in dem Verdachte einer heimlichen Vertrautheit mit seiner Gemahlin hatte, wurde die Veranlassung, daß er Constantinopel verließ, um sich dem Argwohn, auch einer Lebensgefahr zu entziehen. Er begab sich 385 nach Jerusalem, wo er Zuflucht und freundliche Aufnahme fand. Hier beschloß er, sich dem Mönchsleben zu widmen, reiste des-

*) In der Chronique scandaleuse ist zu lesen: „Au mois de juillet 1471 mourut Mgr. le Comte d'Eu, qui fut moult grand dommage: car c'estoit un notable, sage et bon Seigneur, et qui de tout son pouvoir avoit bien et loyaument servy le Roy, et fort aimé le bien et utilité du Roy et de son Royaume." So heißt es auch in der burgundischen Chronik von 1400—1477: „Le 30. août 1471 le Duc fit faire dans l'Eglise de S. Wulfrang d'Abbeville les obseques du Prince de Piemont, et le lendemain celles du Comte d'Eu, auxquelles il assista." Nach diesem zwiefachen Zeugnisse ist die allgemein wiederholte Angabe, daß der Graf von Eu am 25. Juli 1472 gestorben sei, nothwendig irrig. Es gilt vielmehr dieser Todestag seiner zweiten Gemahlin, Helena von Melun, Johann's von Epinay Tochter.

1) s. *Sozomenus*, Hist. eccl. VI, 30. *Palladius*, Hist. Lausiaca c. 86. Von Hieronymus wird er deshalb auch (*Hieron.* ad *Ctesiph.* Adversus Pelag. p. 252) Hyperborita genannt; coll. *Nicephor.* XI, 42.

Digitized by Google

halb nach Ägypten, hielt sich im Kloster zu Nitria [2]) 15 Jahre auf, und wurde hier ein eifriger Schüler und Nachahmer der beiden Macarius. Den Lasten des Bischofthums, die ihm Theophilus Alexandrinus auf jede Weise aufzubürden suchte, entzog er sich durch List. Ausgezeichnet hat er sich aber durch seine feste Vertheidigung der Origenischen Partei, weshalb ihn auch Hieronymus „den Origenisten" nennt. Er starb im hohen Alter, doch ist das Jahr seines Todes unbekannt.

Nach dem Berichte des Sozomenus (IV, 30) war er ebenso gelehrt als scharfsinnig und im Reden geübt, einfach in seinen Sitten (obgleich er viel auf Eleganz des Äußern hielt und dies auch in seiner stets sehr gewählten Kleidung zeigte) und fern von Hochmuth oder Selbstverblendung). Von aller Anmaßlichkeit, heißt es, war er so frei, daß er weder stolz ward, wenn er mit Recht gelobt, noch daß er ärgerlich ward, wenn er mit Unrecht getadelt wurde. Auch ging nicht weniger, als seinen Lehrern, ihm der Ruf einer wunderthätigen Kraft voraus (coll. *Socr.* l. l. IV, 23) und der großer Enthaltsamkeit bei seiner mönchischen Zurückgezogenheit. — Über seinen Styl sagt Nicephorus (l. l.): seine Schriften verdienen Bewunderung; Gedanken und Ausdruck sind völlig überzeugend und einnehmend; wer sie liest, wird am besten sehen, welcher Mann er gewesen. — Rufinus übersetzte die meisten seiner Schriften ins Lateinische, doch sind diese Übersetzungen nicht mehr vorhanden. Es werden ihm folgende zugeschrieben:

100 orationes s. preces. Epistola ad Melaniam. Liber et sententiae *περὶ ἀπαθείας* s. de impassibilitate. Liber C sententiarum in Anachoretarum usum [3]) sive elementarium libri II, alter ad monachos in coenobiis degentes, alter ad virgines Deo sacras. Monachicum (*μόναχος*) seu *περὶ τῆς πρακτικῆς*, bestehend aus 100 Capiteln. Sokrates (l. l. III, 7) gibt aus ihm ein Fragment, ein größeres l. IV, 23. Die ganze Abhandlung gab griechisch und lateinisch mit Noten Coteler. heraus (Monum. eccl. Graec. T. III. p. 68—102), mit vorangeschicktem griechischen und lateinischen Text des Briefes an Anatolius, der zugleich als Vorrede sowol zu dem Practicum, als zu dem Gnosticum dient. Dies Gnosticum, seu de iis, qui cognitionis munere donati sunt, in 50 Capitel getheilt, hat Gennadius, wie er selbst bezeugt, ins Lateinische übersetzt. Ein Fragment daraus findet sich ebenfalls bei Sokrates (IV, 23). Cave (l. l.) führt noch besonders DC Gnostica problemata an als eine eigene Schrift des Euagrios. Ohne Zweifel ist hiermit ein Theil einer andern Schrift gemeint, des *ἀντιῤῥητικοῦ* (nach Musculus' Übersetzung S. 356: contradictorii libri) contra tentatores daemones s. de octo vitiosis cogitationibus (Gr. et lat. cura *Em. Bigotii*. und mit *Palladius*, De vita Chrysostomi. [Paris 1680. 4.] p. 349 seq. herausgekommen. Lateinisch auch in Biblioth. Patrum Max. Lugdun. T. V. und XXVII., ebenfalls übersetzt von Gennadius und dem Anatolius gewidmet), die in acht Theile zerfällt nach den acht sündhaften Gedanken, und diese 600 gnostische Probleme enthält (nach *Socrates* l. l. IV, 23. *Maximus* ad Dionys. Areop. De cael. Hierarchia c. VII.) Andere haben diese Schrift dem Nilus beigelegt, der um 440 im Kloster Nitria lebte und mehre gleichbenannte Schriften verfaßte. Ferner liber de rerum Monachalium rationibus, earumque iuxta quietem appositione, das Euagrios aus den Vitis Patrum excerpirte, griechisch und lateinisch mit Anmerkungen herausgegeben von Coteler., Monum. Eccles. Graecae. T. III. p 103 seq. Auch gab Coteler. des Euagrios Schrift: Fragmentum seu scholion in nomen Dei tetragrammatum *ΙΗΗΙ* (PIPI), heraus, griechisch und lateinisch in dem angeführten Werke S. 116 fg. Beide zusammen auch bei *Gallandi* T. VII. p. 551—581.

Einzelnes über das Leben des Euagrios findet sich beiläufig bei Cave unter den Namen seiner Schüler, z. B. Palladius, Cave (p. 158 seq.).

2) E., Presbyter von Antiochia, wurde ums Jahr 388 von Paulinus, der unter dem heftigsten Widerspruche der Meletianischen und Flavianischen Partei sich zum Kirchenoberhaupt in Antiochien emporgeschwungen hatte, ordinirt und nach Paulinus' bald darauf erfolgtem Tode zu seinem Nachfolger erwählt. Hatte man aber schon bei der Wahl des Paulinus sich stark dagegen gesträubt, daß ein Gegner des Meletius in dessen Amt als Nachfolger eintrete, so entbrannte der Kampf der Parteien jetzt um so heftiger, da Paulinus kurz vor seinem Tode eigenmächtig und wider alles Recht und Herkommen den Euagrios, seinen Anhänger, zum Bischofe wählte; denn das Gesetz verlangte, daß jeder Bischof, der einen andern an seine Stelle setzen wolle, dies nur in Gegenwart sämmtlicher Provinzialbischöfe thue, und betrachtete jede Ordination, selbst die von einem sterbenden Bischof ausgegangene, als ungültig [4]), wenn nicht wenigstens drei

2) Viel Erläuterndes über dieses Kloster, sowie über die Flucht des Euagrios findet man in *Socrates*, Hist. eccl. IV, 23. *Sozomenus* l. l. IV, 22. 23. coll. *Gennadius*, De script. c. XI. 3) Cave (Hist. literar. [Genevae 1693.] I, 158 sq.) hält dies Werk für gleich mit den sententiis paucis valde obscuris, die Gennadius ins Lateinische übertrug (cf. De script. c. XI: *στιχηρῶν*, wofür Palladius *ἱερῶν* schreibt), oder als: *στιχηρὰ* seu sententiarum II. II. ad monachos synoditas et ad virgines. Die Übersetzung des Gennadius ist (nach Gräfse, Handb. der Liter. Gesch. I, 2, 1056) vorhanden in *Holsten*. App. Regul. Monach. (Rom. 1661. 4.) p. 34 sq.; ferner in Biblioth. Patrum Lugdun. T. XXVII. p. 469—471. Hier wird aber nicht Euagrios, sondern ein Unbekannter als Verfasser genannt. Sokrates (l. c. IV, 23) nennt auch: duo versuum volumina, unum ad coenobitas vel conventuales monachos, alterum ad virgines (nach Musculus' Übersetzung) p. 356.

4) cf. *Theodorit.* ep. Cyri Eccl. hist. V, 23. ed. *Valesii*, p. 224: *μόνος γὰρ αὐτὸν ὁ Παυλῖνος προσβάλετο, πολλοὺς κανόνας κατὰ ταυτὸν παραβὰς· οὔτε γὰρ ἀνθ' ἑαυτοῦ τῷ τελευτῶντι χειροτονεῖν ἐπιτρέπουσι, καὶ πάντας συγκαλεῖσθαι τῆς ἐπαρχίας τοὺς ἐπισκόπους κελεύουσι· καὶ αὖ πάλιν δίχα τριῶν ἐπισκόπων ἐπισκόπῳ χειροτονίαν ἀπαγορεύουσι γίνεσθαι*, wozu Valesius bemerkt: Beveregius existimat Theodoritum hic respicere ad canonem Apostolicum 76, quo cautum est ne quis alium sui loco ordinaret. Etiamsi enim ipse canon *cognatorum* solummodo mentionem faciat, et Euagrium Paulini cognatum fuisse non constet, canon tamen violatus est eo, quod Paulinus decessurus alium sui loco constituerit: de alienis enim ae-

Digitized by Google

andere Bischöfe bei ihr zugegen gewesen. Doch endete der Streit bald mit dem Tode des Euagrios, der seine Ordination nicht lange überlebte, aber kurz vor seinem Tode noch den Presbyter Johannes einweihete (*Socrat.* Hist. eccl. VI. 3). Seine Stelle blieb lange unbesetzt (*Sozomenus*, Hist. eccl. VII, 15) und sein Tod wurde Veranlassung zur Beendigung des antiochenischen Schisma.

Cave (Hist. liter. eccl. I. p. 164) nennt ihn einen scharfsinnigen und feurigen Kopf, und bekannt ist, daß er mit Hieronymus sehr vertraut war. Er ist Übersetzer der von Athanasius verfaßten Lebensbeschreibung des Antonius, welche unter dem Titel: „Versio vitae S. Antonii," ex Graeco *Athanasii*, in den Werken des Letzteren T. II. p. 544 seq. zu finden ist. s. auch Rosweyd in Vitis Patrum. T. I. Ob sie aber echt sei, ist vielfach bestritten worden. Cf. *Hieronymus*, De viris illustr. c. 125. *Du Pin* II. p. 198 seq. *Tillemont.* T. XII. p. 14 seq.

3) E., lebte um 420 und war ein Freund des heiligen Martin von Tours. Sonst ist von ihm nichts weiter bekannt. Er wird als Verfasser der noch vorhandenen Altercatio inter Judaeum Simonem et Theophilum Christianum angegeben, die zur Zeit des Gennadius (De script. c. 50) sehr bekannt und gebraucht war. Sie findet sich in *Martene*, Thes. nov. Anecd. T. V. und *Gallandi*, Biblioth. Patrum. T. IX. p. 250 seq. Eine zweite Schrift, die ihm aber nur von Wenigen zugeschrieben wird, ist Consultationum Zachaei Christiani et Apollonii philosophi libri III. Als ihr Verfasser wird von Andern Zachäus selbst genannt. Vergl. Gräfse, Liter. Gesch. 1. Bd. 2. Abth. S. 977.

4) E., Scholasticus zubenannt, ward im J. 536 (nach Andern 537) in Epiphania, einer Stadt Cölesyriens, geboren. Schon in frühester Jugend besuchte er die Schulen der Grammatiker, nebenbei bemühten sich aber auch seine Ältern, ihn zu einem guten Orthodoxen heranzubilden. Sie nahmen ihn zeitig genug mit zu Wallfahrten und kirchlichen Prachtaufzügen, wie nach Apamea, um dort das vom Bischofe Thomas im Pomp herumgetragene Holz des heiligen Kreuzes zu sehen, und die Eindrücke der Jugend blieben auch bei ihm bis in sein spätestes Alter. Nachdem er die Grammatiker verlassen, ging er zu den Schulen der Rhetoren über, und ließ sich, vollkommen ausgebildet, zum Advocaten ernennen, fing auch seine öffentliche Wirksamkeit gleich in Antiochien an, wo er mit Gregor von Antiochien sehr genau bekannt ward und ihm gleichsam als Secretair bei seinen Verhandlungen und Rechtshändeln wesentliche Dienste leistete. Von seiner grammatisch-rhetorischen Bildung bekam er den Beinamen Scholasticus. In Antiochien scheint er in großem Ansehen gestanden zu haben, denn als er im J. 592 sich zum zweiten Male verheirathete, feierte die ganze Bürgerschaft bei öffentlichen Spielen in einigen Feiertagen dieses Fest mit ihm. Kaiser Tiberius Constantinus machte ihn zum Quästor und dessen Nachfolger Mauricius zum Präfect. Seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit an Gregor von Antiochien bewies er, als dieser als Angeklagter nach Constantinopel berufen wurde. Dorthin begleitete er ihn, und stand ihm als Anwalt und Vertheidiger hilfreich zur Seite. Das Jahr seines Todes ist nicht bekannt.

Über sich selbst und seine Familie handelt er an mehren Stellen seines Hauptwerkes: Ecclesiasticae historiae libri VI. Da erzählt er, wie er von der Pest viel habe leiden müssen, als er noch als Schüler die Schulen der Grammatiker besuchte (a. 540), daß er später, wo die Pest in verschiedenen Gestalten austrat, sein Weib und mehre Verwandte verloren, endlich auch, als er 56 Jahre alt war, seine Tochter und Enkelin, grade zu der Zeit, wo die Pest Antiochien zum vierten Male verheerte (cf. l. l. IV, 29). Seine Kirchengeschichte beendete er im J. 594, im zwölften der Regierung des Kaisers Mauricius, mit der Erzählung vom Tode seines Gönners und Freundes Gregor (l. l. VI, 24).

Dies Werk, aus sechs Büchern bestehend, ist eine orthodoxe Fortsetzung der heterodoxen Kirchengeschichte des gelehrten Theodoret. Es beginnt mit der Erzählung vom Nestorianischen Streit und der Synode zu Ephesus 431, und gibt bis zu Ende in gedrängter, aber fließender Sprache [5]) sehr schätzbare Mittheilungen, sowol aus der Kirchen- als aus der Profangeschichte [6]), zu welcher er hauptsächlich die Schriften ausgezeichneter Rhetoren seiner Zeit, als des Syrers Eustathius, Zosimus, Johannes, Priscus, Zacharias, Procopius aus Cäsarea und Agathias als Quellen benutzte. Oft verweist er auch, um kurz zu sein, auf seine Hilfsquellen (s. I, 20), oder auf die besten Hilfsmittel. Besonders zeichnet er sich durch Geschicklichkeit in der Auswahl des zu seinem Zweck Gehörigen und der besonnenen Scheidung von allem Fremdartigen und Ungehörigen aus (s. Beispiele in ed. *Vales.* 298 seq. 302. 305. 307. 338. 342. 413. 419), durch redliches Streben nach möglichster Genauigkeit (s. III, 18 etc.) und Sorge für Anschaulichkeit und Behaltbarkeit (III, 23. p. 358), durch Gewandtheit im Einschalten merkwürdiger Nebensachen (IV, 29. p. 409), durch Ungezwungenheit seiner einfachen Darstellungsweise (wovon ein eigenthümliches Beispiel I, 21. p. 277) und durch das Bewußtsein strengster Gewissenhaftigkeit (III, 9. p. 343), die mehr wahrheitsliebend und unparteiisch als Andere zu Werke geht (III, 7. p. 341), und sich jeder Ver-

que ac cognatis illum intelligendum esse, recte observat Balsamon. (*Bevereg.* annot. in dictum canonem.) Ferner sagt er p. 225: Intelligit (Theodorit.) canonem IV concilii Nicaeni, in quo diserte cavetur, ne nisi sub trium episcoporum praesentia ordinatio ullius episcopi celebretur, ita tamen, ut reliqui provinciales episcopi per literas ordinationi consentiant.

5) Photius sagt (cod. 29) ganz richtig: *ἐστι τὴν φράσιν οὐκ ἄχαρις, εἰ καὶ πῶς περιττεύεσθαι ἔνιοτε δοκεῖ.* 6) Nicephorus Callisti sagte sogar in Prooem. hist. eccles., daß Euagrios mehr von bürgerlichen als von kirchlichen Verhältnissen rede, und Valesius in praefat. ad Theodoretum macht ihm denselben Vorwurf: — illud in eo (Euagrio) reprehensionem meretur, quod non tantam diligentiam adhibuit in conquirendis antiquitatis *Ecclesiasticae* monumentis, quam in legendis profanis scriptoribus. So beschäftigt sich fast das ganze sechste Buch mit der Erzählung vom persischen Kriege.

Digitized by Google

muthung bei unerforſchten Dingen gern enthält (IV, 32. p. 412). Doch enthält ſeine Kirchengeſchichte leider auch eine tüchtige Beimiſchung von ſeiner Leichtgläubigkeit. Mosheim nennt ſie deshalb: historiam, sed fabulis inquinatam (Hist. eccl. saec. VI. p. II. XI. §. 9); Caſaubonus ſagt (Exercit. XIII. p. 31): Euagrius est scriptor a fabulosis narrationibus, ut res arguit, non nimis alienus; Cave (Hist. liter. eccl. I, 305 seq.) nennt ihn in pluribus factis recensendis nimis credulum et in fabulas proniorem. (Man ſehe die auffallendſten Beiſpiele I, 10. p. 262. II, 3. p. 285 seq. IV, 32. p. 413. 416, vor Allem IV, 34. p. 414 und die Erzählung über den Säulenheiligen Simeon, I, 13. p. 265 seq., in welcher er die ungereimteſten Dinge vorbringt, für deren Wahrheit er ſich aber als Augenzeuge verbürgt.) Zur Charakteriſirung ſeines dogmatiſchen Standpunktes kann uns dienen I, 11. p. 263 seq. und zur Annahme einer Neigung zu religiös-aſketiſcher Schwärmerei die oben genannte Stelle über Simeon, den er aus voller Überzeugung einen ἐπὶ γῆς ἔνσαρκον ἄγγελον nennt (p. 268).

Ein anderes Werk des Euagrios wurde, nach ſeiner eigenen Angabe (VI, 24), meiſtens auf Geheiß des Gregor von Antiochien von ihm verfaßt. Es beſtand aus zwei Büchern und enthielt Briefe, Relationen, Decrete, Reden, Disputationen. Er ſchrieb es unter Tiberius Conſtantinus. Jetzt iſt es nicht mehr vorhanden.

Endlich findet ſich noch eine Lobrede auf den Kaiſer Mauricius erwähnt, eigentlich ein Glückwunſchſchreiben an ihn wegen der Geburt ſeines Sohnes Theodoſius. Ihm, ſagt er ſelbſt, verdanke er ſeine Präfectur. Auch ſie ging verloren.

Die Kirchengeſchichte des Euagrios gab zuerſt griechiſch heraus *Robertus Stephanus*, ex unico MS. bibliothecae regiae. (Paris. 1544. fol.) Griechiſch und lateiniſch zu Genf 1612. Dann zuſammen mit der des *Theodoret H. Valesius* a. 1673. fol. mit Anmerkungen und Textberichtigungen; wieder herausgegeben von W. Reading. (Canterbury 1720.) — Von lateiniſchen Überſetzungen ohne griechiſchen Originaltext verdient die von Wolfgang Musculus (Baſel 1557) hauptſächlich Erwähnung, in der ſich aber doch manche Unrichtigkeiten finden (ſ. *Vales.* ed. p. 304. 359 in not.). Als Erklärer finden ſich *Prunaeus*, Jac. Bill. in libr. I. observat. sacr. c. 38. Auch werden bei Valeſius außer dem hier und da getadelten und verbeſſerten Christophorsonus (cf. *Vales.* ed. p. 304) noch Lange und Savilius aufgeführt.

Im Allgemeinen ſehe man *Vossius* II. de histor. Graec. c. XXIII. p. 217 seq. *Conringius*, Comm. de scriptor. XVI. p. Ch. n. saecul. (Vratisl. 1727. 4.) in saec. VI. c. I. p. 96. *Pagii* Crit. Baron. 594. VII. VIII. p. 574. 575. T. X. *Pope-Blount*, Cens. celebrior. auct. p. 333. *Fabricii* Bibl. Gr. V, 4. p. 126—128. Vol. VI. *Jo. Fabricii* Histor. Bibl. Part. II. p. 408 seq. Von Neueren: Schöll, Geſchichte der griech. Liter. Ausgabe von Pinder. 3. Bd. S. 321 und über das Hauptwerk des Euagrios beſonders *G. Dangers*, De fontibus, indole et dignitate librorum, quos de historia ecclesiastica scripserunt *Theod. Lector* et *Euagrios*, Comment. histor. praemio ornata .... (Goetting. 1841). (*O. Gruber.*)

EUAGROS, ein Lapithe, den der Kentaur Rhötos erlegte, indem er ihm einen glühenden Feuerbrand in den Mund ſtieß. (*Ovid.* Met. XII, 290.) (*Richter.*)

EUAMERION, Εὐαμερίων, Gott der Geneſung, ein Beiname des Äskulap, oder auch Perſonification der mit dem Äskulap verbundenen Idee des Geneſungbringenden. Man verehrte ihn zu Sikyon und wahrſcheinlich iſt er mit dem zu Pergamos verehrten Telesphoros und mit dem Akeſios zu Epidauros einerlei. (*Paus.* II, 11, 7.) Der Name bedeutet der gute Tag; er war alſo der Patron deſſelben, der die Geſundheit vollendende Gott (τελεσφόρος); ebendaher ſeine Verbindung mit Hygieia, der Geſundheitsgöttin, mit Aleranor, dem das Übel abwehrenden und mit Äskulap ſelbſt, alſo eine beſonders perſonificirte Eigenſchaft des Grundweſens Äskulap's. ſ. Creuzer's Symb. II, 396 fg. Vergleiche auch Telesphoros. (*Richter.*)

EUAN, Beiname des Bakchos vom Evoerufen der Bakchanten. (*Ovid.* Met. IV, 15.) *Richter.*)

EUANDROS, Εὔανδρος, EVANDER, 1) ein uralter Heros der Lateiner, aber kein einheimiſcher, ſondern ein Arkadier, der eine Colonie nach Italien führte. Dies mag in dem Mythos von ihm wirklich geſchichtlich ſein. Nach Servius (ad *Virg.* Aen. VIII, 51, 139) war er der Sohn eines Arkadiſchen Königs Echemos und der Nikoſtrata, aus Pelasgiſchem Stamme; gewöhnlich aber wird er ein Sohn des Hermes und der Nymphe Karmenta oder Themis, einer Tochter des Fluſſes Ladon, genannt. (*Dionys.* I, 3. *Paus.* VIII, 43.) Der Culturſtifter in Mittelitalien mußte wol der Sohn eines Gottes ſein, und zwar des Culturgottes ſelbſt, des Hermes. Denn er war in den Sagen der Lateiner, wie Kadmos in der Thebaniſchen, der Entwilderer ihrer rohen Vorfahren, der Erfinder der Buchſtabenſchrift, der Muſik, der Baukunſt u. ſ. w. (*Liv.* I, 7. *Dionys.* I, 33.) Damit ſtimmt freilich ſchlecht, wenn Einige erzählen, er habe auf Anſtiften ſeiner Mutter den Vater erſchlagen und deswegen flüchten müſſen; doch laſſen ihn Andere lieber durch eine Empörung zur Flucht gezwungen werden. (*Serv.* ad Aen. VIII, 51. *Ovid.* Fast. I, 47. Cfr. *Paus.* VIII, 43. *Dionys.* I, 31. *Strabo* V. p. 352.) Die kleine Colonie, welche Evander anführte, landete am Ausfluſſe der Tiber; hier bauete er auf dem Palatiniſchen Berge, wie er ſpäter genannt wurde, die Stadt Palantium, Palanteum, oder Palatium (*Dionys.* I, 3. *Virg.* VIII, 53. *Aurel. Vict.* de Orig. G. R. c. 5) und dieſe war bekanntlich die Vorläuferin des nachherigen Rom. Er nannte ſie ſo, weil er ſelbſt aus dem arkadiſchen Städtchen Pallantium gebürtig war (*Dionys.* I, 31). Dieſe Meinung wurde bei den Römern die herrſchende; ſie war der Grund, daß der Kaiſer Antoninus Pius jenen Arkadiſchen Flecken zu einer Stadt erhob, und derſelben große Freiheiten bewilligte (*Paus.* VIII, 43). Man ſetzt ſeine Ankunft in Italien 40 bis 60 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege,

Digitized by Google

und so ist es dem Virgil möglich geworden, den in derselben Gegend landenden Äneas mit ihm in Verbindung zu bringen. Als Evander ankam, soll der König Faunus in Latium geherrscht haben, der ihm ein Stück Landes zum Anbau schenkte (*Aurel. Viet.* de O. G. R. c. 5). Nach Servius (l. c.) aber nöthigte er die Einwohner, es ihm abzutreten. Wie Livius I, 5 und Dionysius I, 33 berichten, führte er auch geordneten religiösen Cultus bei den Latinern ein, insbesondere den Dienst des Pan und das Fest der Luperkalien. Auch Herkules kam mit Evander zusammen, als er seine Rinder durch Italien trieb. Die Mutter Karmenta hatte die Besiegung des Kakus von ihm geweissagt, und als nun die rohen Hirten der Gegend den Tod desselben an dem Heros rächen wollten, nahm sich Evander seiner an, und erbauete ihm zu Ehren die Ara maxima, die noch in Rom dem Dienste desselben geweihet war. Dem Äneas schickte er seinen eigenen Sohn Pallas mit einem Haufen Krieger gegen den Turnus zu Hilfe, hatte aber den Schmerz, ihn im Kriege einzubüßen; s. Pallas. Die Römer verehrten den Evander als Heros, und Dionysius versichert I, 32, noch seinen Altar am Fuße des Aventinischen Berges gesehen zu haben. Aber noch berühmter war der Dienst seiner Mutter Karmenta, welche als Wahrsagerin ausgezeichnet war, und ebendarum auch Carmenta (von carmen, i. e. vaticinium) genannt worden sein soll. Man gesellte ihr zwei Gefährten, die Porrima und Postvorta, zu, weil ein Wahrsager sowol die Vergangenheit als die Zukunft kennen muß (*Serv.* ad Aen. VIII, 336. s. Carmenta).

2) Ein Sohn des lykischen Königs Sarpedon I., der mit Bellerophon's Tochter Deidameia den Sarpedon II. zeugte, der vor Troja das Leben verlor (*Diod.* V, 80). (*Richter.*)

EUANEMOS, *Εὐάνεμος*, der Spender günstigen Windes, ein Beiname des Zeus bei den Spartanern (*Paus.* III, 5). (*Richter.*)

EUANGELIA, von Euangelion, gute Botschaft, auch der Lohn für den, der eine solche bringt, für den Euangelos oder Euangelistes. Feierlichkeiten, die wegen einer solchen Botschaft veranstaltet, und Opfer, die deswegen gebracht wurden, hießen Euangelia (*Εὐαγγέλια θύειν*, solche Opfer bringen). Vitruvius (X, 7) erzählt von dem Hirten Pirodoros Folgendes: Als die Epheser den Tempel der Artemis aus Marmor erbauen wollten und eben darüber sich beratheten, welchen Marmor sie nehmen wollten, ob Parischen, Prokonnesischen, Herakleischen oder Thasischen, trieb jener Hirte seine Heerde aus. Zwei Widder kämpften gegen einander, und der eine nahm einen so gewaltigen Anlauf gegen den andern, daß er, da sein Stoß diesen verfehlte, mit den Hörnern dermaßen gegen einen Felsen stieß, daß ein Stück davon absprang. Dies war weißer Marmor. Mit diesem eilte der Hirte zu den noch Rathschlagenden, die sogleich Ehrenbezeigungen für ihn beschlossen. Sein bisheriger Name wurde in den Namen Euangelos verwandelt, und alle Monate mußte eine obrigkeitliche Person an jenem Felsen, wo der Marmor entdeckt worden war, ihm ein Opfer bringen. — In welcher Bedeutung jene Ausdrücke von den Christen genommen werden, darüber s. Evangelium. (*H.*)

EUANTHES, der Schönblühende, ein Sohn des Bakchos und der Ariadne (*Apollon.* III, 996), Personification der Weinblüthe und des üppigen Wuchses dieser Pflanze. (*Richter.*)

EUARETE, nach *Hyg.* f. 84 Tochter des Akrisios, Gemahlin des Önomaos und Mutter der Hippodameia. (*Richter.*)

EUARISTUS oder EUARESTUS [1]), war nach dem bekannten liber pontificalis, mit Einschluß des Apostels Petrus, der sechste römische Bischof, stammte von einem griechischen Juden mit Namen Judas her, der sich in Bethlehem niedergelassen hatte, regierte 13 Jahre sechs Monate und zwei Tage, und starb als Märtyrer unter dem Consulate des Gallus und Bradua, das ist im Jahre 108 nach Chr. Geb. Die übrigen Nachrichten, welche dieser liber pontificalis über die kirchliche Wirksamkeit des Euaristus beibringt, sind unbedeutend, sodaß wir sie hier auf sich beruhen lassen müssen. Ebenso müssen wir es hier ununtersucht lassen, welche Glaubwürdigkeit den obigen Nachrichten eigentlich zuzuschreiben sei. Es hängt dies von den noch immer unbekannten Quellen und von dem noch immer unenträthselten Ursprunge dieses liber pontificalis selbst ab; Fragen, die wir hier am wenigsten erörtern können. Dagegen ist nicht nur etwas näher anzugeben, in wieweit die uns sonst über den Euaristus vorliegenden Mittheilungen mit jenen obigen Nachrichten übereinstimmen, oder sich von ihnen entfernen, sondern auch Einiges über die schriftlichen Productionen beizufügen, welche ihm zugeschrieben worden sind.

In erster Rücksicht ist es zwar zunächst an sich unwesentlich, jedoch für die Bestimmung der Zeitverhältnisse des Euaristus nicht ohne Bedeutung, daß unsere sonstigen alten und in ihrer Glaubwürdigkeit den liber pontificalis jedenfalls weit hinter sich lassenden Quellennachrichten über ihn, nämlich die des Irenäus [2]), welche Eusebius [3]) wiederholt, des Augustinus [4]) und des Optatus [5]) von Mileve, ihn mit Einschluß des Petrus nicht sowol als den sechsten, als vielmehr als den fünften römischen Bischof namhaft machen, indem sie den von dem liber pontificalis als den dritten Bischof genannten Cletus hinweglassen.

Demnächst ist zu bemerken, daß Eusebius in seiner Chronik den Euaristus blos neun Jahre [6]), der sogenannte Eutychius aber, dessen eigentlicher Name Said Ibn Batrik war, ein Patriarch von Alexandrien und Ver-

1) *Εὐάρεστος* nennt ihn Eusebius Hist. eccles. III, 34. V, 6 und Syncell. in seiner Chronik S. 344 A. 2) Adversus haereses III, 3. (edit. Paris. 1639. f.) p. 233. 3) Histor. eccles. V, 6. So auch Eusebius selbst in seiner Chronik; siehe Note 6. 4) Epistol. 53 (all. 165). §. 2 (ed. Antverp. 1700. Vol. II. p. 91): Petro enim successit Linus, Lino Clemens, Clementi Anacletus, Anacleto *Euaristus* etc. 5) Lib. II. p. 48. (edit. Par. 1631. fol.) 6) Chronic. Lib. II. p. 382 (Scriptt. vett. nov. collect. ab *Ang. Majo.* T. VIII. [Rom. 1832]) beim Jahre 100 nach Christus, wo es heißt: Romanae ecclesiae episcopatum quartus (ohne Petrus) suscepit Euaristus annis novem. Vergl. mit *Syncell.* l. c.

Digitized by Google

faſſer einer arabiſchen Chronik im 10. Jahrh. ihn blos acht Jahre im Beſitze des römiſchen Bisthums verbleiben läßt [7]). Es kann hierbei kaum zweifelhaft ſein, daß unter dieſen verſchiedenen Angaben die des Euſebius verhältnißmäßig den meiſten Glauben verdienen, was auch die ſpäteren Abſchreiber des liber pontificalis anerkannt zu haben ſcheinen, indem ſie die annos 13 in annos 9 umwandelten [8]).

Von wann aber endlich dieſe neun Jahre eigentlich zu rechnen ſeien, iſt eine Frage, welche nach den verſchiedenen Anſichten der Chronologen über die älteſte Papſtgeſchichte ſehr verſchieden beantwortet worden iſt, und welche ſich auch mit vollkommener Sicherheit nicht erledigen läßt. Wir begnügen uns deshalb hier die wichtigſten verſchiedenen Anſichten namhaft zu machen. Unter dieſen rückt die oben erwähnte Chronik des Eutychius, welcher Pearſon folgt, den Euariſtus am Höchſten hinauf, indem ſie ihn während der Jahre 83 bis 91 n. Chr. Geb. Biſchof von Rom ſein läßt [9]). Am ſpäteſten dagegen ſetzen ihn die chronologiſchen Tafeln der römiſchen Kirche ſelbſt an und mit ihnen die meiſten katholiſchen Theologen, indem ſie die Erhebung des Euariſtus auf den 26. Juli des Jahres 112 und ſeinen Märtyrertod auf den 26. Oct. 121 feſtſtellen [10]). Zwiſchen dieſen beiden verſchiedenen Angaben liegt die des Euſebius, welcher in ſeiner Chronik das Bisthum des Euariſtus in die Jahre 100 bis 109 verlegt [11]). Auch ſie ruht allerdings auf keinen zweifelloſen Unterlagen, indeſſen iſt ſie doch ſchon durch das Anſehen des Euſebius ſelbſt beſſer beglaubigt, als die vorhergehenden, und in den neuern Zeiten ziemlich allgemein angenommen worden [12]).

Was nun aber die ſchriftlichen Productionen anlangt, welche man dem Euariſtus zugeſchrieben hat, ſo ſind die hauptſächlichſten derſelben zwei Sendſchreiben, welche Pſeudo-Iſidor in ſeinem berüchtigten Werke mittheilt, und die aus dieſem in mehre kirchliche und namentlich kirchenrechtliche Sammlungen übergegangen ſind [13]). Das erſte angeblich im Jahr 96 verfaßte führt die Überſchrift: ad omnes episcopos Africanos, und handelt de ordine diaconorum et legitimo conjugio atque de fide et non injuriandis episcopis aut lacerandis. Das andere angeblich im J. 108 verfaßte Sendſchreiben dagegen iſt beſtimmt omnibus per Aegyptum domino conglutinatis fratribus, und handelt de episcopis ejectis et aliis loco eorum substitutis. Wie aber die meiſten der vom Pſeudo-Iſidor uns mitgetheilten älteren päpſtlichen Decrete, ſo tragen auch dieſe den Stempel der Unechtheit ſo unverkennbar und allſeitig, daß eine weitere Unterſuchung hierüber unnütz iſt, beſonders nachdem Blondel dieſe Mühe bereits übernommen hat [14]); und zahlreiche Citate aus ſpätern Vätern und Concilienacten laſſen ſie ſchon auf den erſten Blick erkennen.

Außer dieſen Sendſchreiben kommen endlich auch noch in den ſpätern Decretalſammlungen zwei oder drei [15]) Decrete vor, welche dem Euariſtus zugeſchrieben werden [16]), ohne daß man aber auch bei ihnen nur daran zweifeln könnte, oder gegenwärtig ſelbſt von dem Standpunkte katholiſcher Wiſſenſchaft aus daran zweifelte, ſie ſeien von ungleich ſpäterer Hand und nur dem Euariſtus zugeſchrieben worden, um ihnen hierdurch ein höheres Alter größeres Anſehen und allgemeinere Geltung zu verſchaffen. (*F. Dähne.*)

EUATHLOS, ein Schüler des Sophiſten Protagoras [1]). Er iſt durch einen merkwürdigen, bei Gellius (noct. att. V, 10) überlieferten Rechtsfall bekannt, welcher zeigt, daß er würdig in die Fußtapfen ſeines Meiſters trat, und nicht umſonſt bei ihm die Kunſt einer täuſchenden und intriguanten Rhetorik gelernt hatte. Als er ſich bei Protagoras in die Lehre begab, hatte er ihm ein ſehr anſehnliches Honorar verſprochen, unter der Bedingung, daß er die eine Hälfte deſſelben ſogleich, die andere Hälfte aber erſt dann bezahlte, wenn er den erſten Proceß würde gewonnen haben. Aber lange Zeit verging, und Euathlos, wiewol er hinlänglich in der Rhetorik ausgebildet war, nahm immer noch keine Proceſſe an; da fing Protagoras an zu fürchten, daß er ihn um die bedungene Hälfte des Honorars bringen wolle, und klagte die rückſtändige Summe von ihm ein. Vor den Richtern ſtellte nun Protagoras dem Angeklagten folgendes Dilemma: entweder gewinnſt du dieſen Proceß, und dann mußt du mir das Honorar nach dem Vertrage bezahlen,

7) *Pearson*, De serie et successione primorum Romae episcoporum dissertat. 2. Cap. VII. (in *ejusd.* Operr. posthumis. [Lond. 1688.]) p. 224, wo Pearſon die arabiſchen Texteswerte der Chronik ſo überträgt: „Anno imperii ipsius (Domitiani) secundo constitutus est Euaristus, Patriarcha Romae, ubi cum octo annis sedisset, mortuus est.“ 8) Auch hat Manſi (ſ. Concil. nova et amplissima collectio I. p. 622) letztere Lesart ſogar in den Text aufgenommen. Jedenfalls aber mit Unrecht, wie ſchon daraus erhellt, daß mit dieſer Veränderung die folgenden chronologiſchen Angaben des liber pontificalis nicht ſtimmen würden: Fuit autem, fährt dieſer nämlich fort, temporibus Domitiani, Nervae et Trajani a Consulatu Valentis et Veteris (im J. 96) usque ad Gallum et Braduam (im J. 108). Und übereinkommend mit letzteren Angaben, hat auch Pſeudo-Iſidor den angeblich erſten Brief des Euariſtus unter das Conſulat des Valens und Vetus und den angeblich zweiten Brief deſſelben unter das Conſulat des Gallus und Bradua verlegt. 9) ſ. *Pearson* l. l. p. 172. cl. p. 224. 10) ſ. *Baronius*, Annal. ad a. 112. num. 4 und ad a. 121. num. 1. Auch Blondel in ſeinem Pseudo-Isidor. et Turrianus vapulantes (Genev. 1708) p. 151 ad marg. ſtimmt der römiſchen Angabe zweifellos bei. 11) l. l. ad a. 100 und 110; vergl. mit ſeiner Kirchengeſchichte V, 6. 12) So von den Verfaſſern der l'art de vérifier les dates etc. T. III. (Par. 1818.) p. 248; ferner von (Desportes), dem Verfaſſer des Art. Euaristus in der Biographie universelle u. a. m. Ähnlich auch Petavius in ſeinem Rationar. tempor. III. p. 131, nur daß dieſer dem Euariſtus 13 Jahre zuſchreibt und dieſe vom Jahre 95—108 zählt, und Gieſeler, Kirchengeſchichte. 1. Aufl. 1. Bd. S. 113, der ihn vom Jahre 102—110 regieren läßt.

13) z. B. in die Sammlung der Concilien von Manſi. 1. Th. S. 623 fg. 14) ſ. a. a. O. S. 147 fg. 15) Über dieſe verſchiedene Zahl ſ. Manſi a. a. O. S. 631. Note 1. 16) ſ. dieſelben a. a. O. S. 631.

1) *Diog. Laert.* IX, 55. 56 und die Anmerkungen von Menage. Cf. *J. L. Alefeld*. Mutua Protagorae et Euathli sophismata, quibus olim in judicio certarunt. (Giess. 1730.) Diogenes erwähnt auch einer Angabe des Ariſtoteles, wornach Euathlos in der bekannten Staatsanklage wegen Atheismus als Kläger gegen ſeinen Meiſter aufgetreten ſein ſoll; ein würdiger Sophiſtenſchüler!

Digitized by Google

oder du verlierst ihn, und dann mußt du es in Folge des Erkenntnisses bezahlen. Aber in dieser Schlinge fing er sich selbst, denn Euathlos antwortete ihm: in beiden Fällen werde ich vielmehr nichts bezahlen, denn wenn ich verliere, so bekommst du nichts, weil die Bedingung des Vertrags nicht erfüllt worden ist, wenn ich gewinne, so habe ich dir in Folge des Erkenntnisses nichts zu bezahlen. Die Richter sahen diesen Fall für so schwierig und unauflöslich an, daß sie gar nicht zu erkennen wagten. Gellius führt den Fall als Beispiel jener fehlerhaften Beweisführung an, die von dem Gegner mit gleichem Rechte umgewendet werden konnte, und deshalb die sich in sich verkehrende (ἔλεγχος ἀντιστρέφων, argumentum reciprocum) genannt wurde; ein bei den Sophisten und Eristikern sehr beliebtes Kunststück. Obgleich nun auch Apulejus denselben Fall ganz ähnlich erzählt [2]), so scheint doch die ganze Anekdote in der Schule irgend eines Rhetors gemacht zu sein, der seinen Schülern etwa ein recht verwickeltes Pensum aufgeben wollte; wenigstens ist es seltsam genug, daß grade dasselbe nach Andern [3]) auch zwischen dem syrakusischen Rhetor Korax und einem seiner Schüler vorgefallen sein soll. (*Steinhart.*)

Eubages, s. Druiden 1. Sect. 27. Bd. S. 488.

Eubigheim, s. Eibigheim.

EUBIOTIK, der Wortbildung nach (von εὖ, gut, und βίος, Leben) die Anweisung, wohl zu leben, ist synonym mit Diätetik oder Gesundheitspflege, d. h. der Lehre von der gesundheitsgemäßen Benutzung der verschiedenen, theils nothwendigen, theils zufälligen (nichtpharmaceutischen) Einflüsse, denen der Mensch ausgesetzt ist, und die je nach den besonderen Umständen zuträglich oder nachtheilig auf die Gesundheit einwirken können. Nimmt der Lebensproceß unter Befolgung der diätetischen Regeln einen gesundheitsgemäßen Verlauf, so ist damit auch die Eubiotik erreicht; ein richtiger, gesunder Lebensverlauf muß auch ein angenehmer sein, in sofern wenigstens dabei der Gegensatz des Angenehmen ausgeschlossen ist. Diätetik bezieht sich also auf die Mittel, Eubiotik auf das durch jene Mittel zu erreichende Resultat. Die zur Eubiotik beitragenden Momente sind aber theils physische, theils psychische. — Über die Stellung der Diätetik oder Eubiotik zur sogenannten Hygieine (Gesundheitslehre) sind die Schriftsteller über Diätetik nicht gleicher Meinung, weil die Grenze der Diätetik bald weiter, bald enger gezogen wird. Nimmt man drei Seiten der Diätetik an, je nachdem a) der gesunde Mensch die nichtpharmaceutischen Einflüsse auf eine der Gesundheit entsprechende Weise benutzt (Diaetetica conservatoria s. syntheretica), oder b) der gesunde Mensch eine ganz specielle Art von zufälligen Einflüssen, nämlich contagiöse Krankheitsprocesse an Menschen oder Thieren, oder die äußeren Bedingungen bestimmter Krankheitsprocesse an der Einwirkung hindert (Diaetetica praeservatoria, Prophylaxis), oder c) der kranke Mensch die nichtpharmaceutischen Potenzen zum Zwecke der Genesung passend anordnet (Diaetetica curatoria, Diaetotherapia), so ist die Hygieine oder Hygiastik ein Theil der Diätetik. Rechnet man dagegen die Prophylaktik und die Diätotherapie zur Therapie (wohin sie vom praktischen Standpunkte aus gewiß gehören), dann kann man die Diätetik für Gesunde als einen Abschnitt der Hygieine ansehen; denn letztere entwickelt einestheils die Zeichen der Gesundheit (physiologische Semiotik), anderntheils gibt sie die Mittel zur Sicherung der Gesundheit an (Diätetik). (*Fr. Wilh. Theile.*)

EUBOEA — ἡ Εὔβοια — wurde die von Nordwest nach Südost, und zwar vom malischen Meerbusen, dem südlichsten Theile Thessaliens, vor Lokris, Böotien und Attika hingestreckte Insel von den Hellenen genannt, welche jetzt bald Negroponte, bald Egribos heißt. Diese ihre Länge gibt Strabo (X. p. 444) auf 1200 Stadien, ihm entsprechend Plinius (H. N. IV, 21) auf 150 Millien oder 30 geographische Meilen an; ein Maß, welches wenigstens mit den neueren Karten nicht übereinstimmt, auf welchen sich höchstens 24 Meilen ergeben. Um so weniger kann man dem Agathemeros (1, 5), welcher die Länge der Insel auf 1700 Stadien (eine Zahl, welche Berkelius [*Steph. Byz.* p. 358] nicht ohne Grund für verdorben hält), oder dem Skylax (p. 22), welcher 1350 Stadien hat, beitreten. Daß die Breite der Insel sehr verschieden sei, erkannten schon die Alten; daher sind auch ihre Angaben in dieser Beziehung sehr widersprechend. Strabo sagt die Breite sei ungleich und komme höchstens auf 150 Stadien; Plinius behauptet, sie übersteige nirgends 40 Millien, betrage aber in der kleinsten Ausdehnung 2 Millien, der Umfang belaufe sich auf 360 Millien. Dieser Unterschied ist so bedeutend, daß bei Plinius unstreitig ein Irrthum obwalten muß, welchen Mannert dadurch zu erklären sucht, daß er annimmt, Plinius habe die größte Breite, welche sich auf der Nordseite der Insel befindet, längs der Küste gemessen. Ptolemäos ist wenig zu berücksichtigen, denn er scheint sich ein ganz falsches Bild von der Insel gemacht zu haben. Auch die neueren Karten bieten bedeutende Abweichungen in den Umrissen dieser Insel dar, sodaß man sich genöthigt sieht, zur genaueren Bestimmung ihrer Länge- und Breitemaße eine richtigere Vermessung abzuwarten. Den Flächeninhalt bestimmen neuere Geographen auf 60 bis 70 □Meilen. Daß aber die Insel von einer fortlaufenden Gebirgskette ihrer Länge nach durchzogen ist, kann nicht bezweifelt werden. Dieses Gebirge zieht sich nahe der östlichen Küste der Insel hin, und fällt dort schroff ab zum Meere, sodaß die ganze Ostküste voll Klippen ist, welche von den Alten gefürchtet wurden, und eine Art Ruhm erhielten durch den Schiffbruch einer Abtheilung der Flotte des Xerxes, welche Euböa umschiffen und die Hellenen umgehen sollte; denn dahin sind unstreitig die κοῖλα Εὐβοίας zu setzen (*Herodot.* VIII, 13; vergl. VI, 100). Kiosbergen versichert (S. 55 der Sprengel'schen Übersetzung), daß man an der ganzen Nordostküste durchaus

2) *Apulejus Florida* p. 31. (ed. Altenburg.) Besonders präcis werden hier die Schlußworte des Euathlos berichtet: ita me omni modo liberat, si vinco, conditio, si vincor, sententia. 3) *Sext. Empir.* adv. mathem. II, 97 – 99. Die Richter sollen, unwillig über die Unlösbarkeit des Falles, da beider Argumentationen sich so völlig das Gleichgewicht hielten, beide mit den Worten fortgewiesen haben: ἐκ κακοῦ κόρακος κακὸν ὠόν. Quintilian (Inst. III, 1) folgt der Tradition, welche Euathlos und Protagoras zu Parteien machte, und gibt 10,000 Denare als Betrag des bedungenen Honorars an.

Digitized by Google

nicht anlanden könne, daß es selbst mit Gefahr verbunden sei, sich ihr nur zu nähern; dagegen seien die Ufer auf der Westseite schön und zum Anlanden an vielen Stellen bequem. Nach der Westseite nämlich verflachen sich die Berge und bilden fruchtbare Thäler und Ebenen; unter den letzteren ist die berühmteste die Ebene Lelanton (*Strab.* p. 447). Durch die despotische Regierung der Türken, sagt Kiosbergen, ist das fruchtbare Land mit dem fettesten Wiesewachs, unter dem gesegnetsten Himmelsstriche, fast öde und wüst geworden; mit ungemein geringer Mühe erntet man viel Korn, Wein und Öl; die Berge sind überall mit Wäldern bedeckt und liefern eine Menge Zimmerholz. In dem Gebirge Euböa's werden als einzelne Theile namhaft gemacht: Der Telethrios im Norden (*Strab.* X init. *Theophr.* hist. pl. IX, 15. *Plin.* H. N. 28, 8 [53]); das Kotylaongebirge, ungefähr in der Mitte der Insel, in der Nähe der Stadt Tamynä (*Aeschin.* adv. Ctesiph. 26. *Harpocrat.*, *Steph. Byz.*, *Aesch.* de falsa leg. 49); im Süden der Berg Oche, welcher von Strabo (X. p. 446) der höchste Berg der Insel genannt wird.

Herodotos (V, 31) nennt daher Euböa eine große und reiche Insel, nicht kleiner als Kypros, worin freilich eine Überschätzung ihrer Größe erkennbar ist, denn die neueren Geographen wenigstens geben den Flächeninhalt von Kypros auf 300 □Meilen und sogar noch darüber an. Die Insel diente daher durch ihren Reichthum an Getreide und Vieh besonders den Athenäern zu ihrer Verproviantirung in der Zeit, da ihre Stadt, vermöge der vielen Manufacturen und Fabriken, eine Übervölkerung zählte. Auch die Gebirge Euböa's waren reich an Kupfer und Eisen, welche Metalle die Einwohner selbst geschickt zu bearbeiten verstanden (*Eustath.* ad *Dionys.* 764. *Steph. Byz.* s. v. *Αἰδηψος*). Auch wird der Überfluß der Insel an Salz gepriesen, dessen reinen Geschmack Plinius rühmt und es dem Attischen vergleicht.

Überhaupt aber trägt der Boden der Insel vulkanische Spuren. Strabo (p. 58 und 447; vergl. *Thuc.* III, 87. *Aristot.* meteorolog. II, 8) versichert, daß dieselbe häufig von Erdbeben zu leiden habe, und erzählt, daß sich die sprudelnde Quelle Arethusa bei Chalkis plötzlich verstopfte, bald nachher aber durch eine andere Mündung wieder hervorbrach. Nach seinen Worten scheint die Insel zu der Zeit in längeren Zeiträumen theilweise erschüttert worden zu sein, bis sich ein Erdschlund in der Ebene Lelanton öffnete, aus dem glühend heißer Schlamm hervorgetrieben wurde. Durch ein solches Erdbeben soll einst die der Insel gleichnamige Stadt Euböa verschwunden sein (*Strab.* p. 447); auch die Trennung der Insel von Böotien und die Entstehung des Euripos (vergl. diesen Art.) wird von den Alten einem Erdbeben zugeschrieben (*Strab.* l. p. 60. *Plin.* II, 90). Ebenso litt die Stadt Oreos durch ein Erdbeben, wobei 700 Häuser einstürzten (*Strab.* l. p. 60); sowie die Stadt Orobia im J. 425 ein ähnliches Unglück traf (*Thuc.* III, 89). Daher mögen denn die warmen Bäder der Insel erklärt werden, von denen die berühmtesten sich bei Ädepsos (jetzt Aidipso) befanden, und dem Herakles geweiht waren (*Strab.* l. l. und p. 425. *Plin.* IV, 12. *Steph. Byz.* s. v. *Plut.* de fratern. amore c. 17. Symposiac. IV. quaest. 4; vit. Sullae c. 26). Plutarchos nennt diesen Badeort einen allgemeinen Vergnügungsort für ganz Hellas, wo man sich am Ende des Frühlings versammelte, und wo für leibliche und geistige Genüsse auf gleiche Weise gesorgt war. Sulla bediente sich dieser Bäder mit Nutzen, als er aus Asien im J. 83 v. Chr. Geb. zurückkehrte und in Athen vom Podagra befallen wurde. Auch jetzt existiren diese heißen Quellen, und sind neuerdings von dem Hofapotheker des Königs von Griechenland, Landerer (vergl. dessen Heilquellen in Griechenland [Bamberg 1837]) untersucht und beschrieben worden, dem zufolge die Temperatur einiger dieser Quellen auf 68°, ja sogar auf 72° Reaumur steigt. Phylarchos (*Athen.* III, 3) erzählt, daß in der Nähe der warmen Quellen zu Ädepsos auch eine kalte Quelle einmal ausgebrochen sei, welche den Trinkenden sehr heilsam gewesen und von weither besucht worden sei. Deshalb habe Antigonos Gonnatas eine Steuer von den Badegästen erhoben, allein darauf sei diese Quelle plötzlich wieder verschwunden.

Flüsse werden auf Euböa folgende namhaft gemacht: der Kallas bei der Stadt Oreos, der Budoros unweit Kerinthos, der Kereus und der Neleus, mit der Bemerkung, daß die Schafe, welche aus jenem tranken, weiß, die, welche aus diesem tranken, schwarz wurden (*Strab.* p. 445. 446. 449). Plinius (l. l.) nennt noch einen Fluß Lelantus.

Namen der Insel. Plinius sagt, die Insel sei früher (soll wol heißen, ehe der Name Euböa in allgemeinen Gebrauch kam) 1) Chalkodontis genannt; 2) Makris, wie Dionysius und Ephorus behaupteten; 3) Makra, wie Aristides; 4) Chalkis, wie Kallidemus; 5) Abantias, wie Menächmos; 6) Asopis, wie die Dichter. — Von diesen Namen ist der erste auf den einheimischen Heroen Chalkodon zu beziehen, welcher in einer Schlacht zwischen den Thebanern und Euböern vom Amphitryon erschlagen sein soll (*Pausan.* IX, 19). — Makris und Makra (*Dionys.* 520. *Priscian.* 544) mag die Insel nur ihrer langgestreckten Gestalt wegen genannt worden sein, wie Strabo annimmt (vergl. *Agath.* I, 5. *Eustath.* ad *Dionys.* 520. Schol. *Apollon.* Arg. II, 392). Indessen bildete sich auch eine Sage, daß die Insel diesen Namen von der Makris, einer Tochter des Aristäos, erhielt, welche auf Zeus' Befehl den jungen Bakchos mit Honig nährte, von der Here aber aus Euböa vertrieben wurde (Schol. *Apollon.* IV, 1131). — Daß der Name Chalkis von den Euböischen Erzgruben entlehnt worden ist, kann keinem Zweifel unterliegen. So erklärten denn auch viele der Alten den Namen (*Eustath.* ad Iliad. II, 537. *Steph. Byz.* s. v. *Αἰδηψος*). Daß es jedoch auch hier nicht an einer mythologischen Ableitung des Namens fehlte, bezeugt Eustathios (l. l.); man führte ihn nämlich zurück auf die Tochter des Asopos, Komba, welche auch Chalkis genannt wurde. — Abantias oder Abantis (*Steph.*). Homeros (Il. II, 536 seq.) kennt auf Euböa nur Abanten als Bewohner. Diese Abanten wohnten in der Urzeit Griechenlands von Thessalien bis nach

Digitized by Google

Phokis hinab, und gingen daher auch nach Eubóa über. Sie waren Begleiter der Pelasger, und wenn sie auch Thraker genannt wurden, so sind sie nicht mit den späteren Thrakern zu vermischen. Für ihr hohes Alter spricht ein Citat bei Stephanos (s. v. *Ἄβαντες*), angeblich aus Hesiodos, worin es heißt, daß die Götter diesen Volksstamm Abanten genannt hätten (vergl. auch *Herodot.* I, 146). Die Insel wird daher auch Makris Abantias genannt (*Callim.* in Delum 20. *Dionys.* 520). — Den Namen Asopis führt Plinius als bei den Dichtern gebräuchlich an (cf. *Scymn.* Chius. v. 568); doch scheint sich derselbe nur auf eine ursprünglich Pelasgische Bevölkerung zu beziehen (*Diod.* IV, 72).

Den Namen Eubóa kennt schon Homeros. Es wird nicht bezweifelt werden dürfen, daß die Insel wegen ihrer fruchtbaren Rinderweiden so genannt wurde (Etym. magn., auch *Steph.* l. l. — Zeus habe sie genannt *τὴν ἐπώνυμον Εὔβοιαν βοός*). Jedoch wurde auch dieser Name auf eine Heroine bezogen, wie Strabo meldet. Eustathios führt die Sage mit bestimmteren Zügen aus, indem er sagt, die Insel sei so genannt von der Eubóa, der Tochter des Asopos. Andere aber machten die Eubóa zu einer Amme der Here oder des Zeus (Schol. *Hesiod.* op. et dies 649 p. 142. 143. ed. *Dan. Heinsii*). Strabo vermuthet, daß, wie eine Grotte, welche an der Küste des Ägeischen Meeres lag, *βοὸς αὐλή* heiße, worin Jo den Epaphos geboren haben sollte, diese Veranlassung der Insel den Namen gegeben habe.

Auch noch andere Namen werden angeführt. So sagt Strabo, die Insel sei auch Oche genannt worden, wie der größte ihrer Berge hieß (*Eustath.* II. l. l.). Ferner Ellopia (*Strab.*) von Ellops, des Jon Sohn, woraus sich auf Jonische Bevölkerung schließen läßt. Auch Bomo (*Hesych.*) und Doliche (Etymol. magn.), welches neben Makris genannt und dadurch erklärt wird. Endlich Euripos (*Steph. Byz.* s. v. *Ὠρεός*).

Vorgebirge. Strabo macht nur drei Vorgebirge namhaft, nämlich im Norden das Kenäon, Thermopylä gegenüber, im Süden Gerästos und Petalia gegen Sunion (*Strab.* X. l. l.). Dagegen nennt er (IX. p. 399) die südliche Spitze von Eubóa Leuke Akte, welches entweder mit Petalia oder dem von ihm nicht genannten Kaphareus identisch sein mag. Plinius gibt Kaphareus in der Richtung gegen den Hellespont an. Ptolemäos (III, 15) führt dagegen noch folgende Vorgebirge auf: Leon, Chersonesos, Phalasia, Dion; allein nach seiner Angabe ist ihre Lage auf keine Weise zu bestimmen. Das durch das Seetreffen zwischen den Hellenen und Persern berühmt gewordene Artemision wird vom Harpokration ein Vorgebirge Eubóa's genannt, und nach ihm von Suidas. Herodotos (VII, 176) nennt es eine Küste, wo ein Heiligthum der Artemis war; nach ihm Plutarchos (Them. 8). Stephanos und Plinius geben auch eine Stadt dieses Namens auf der Insel an; vielleicht entstand sie neben dem Tempel. Die Lage dieser Küste auf der Nordseite der Insel wird vom Herodotos beschrieben.

Städte auf Eubóa. Skylax (§. 59) behauptet, die Insel Eubóa habe vier Städte: Karystos, Eretria, Chalkis und Hestiäa. Andere Schriftsteller des Alterthums nennen eine große Anzahl von Städten auf der Insel, weshalb man annehmen möchte, daß Skylax nur vier herrschende Städte verstanden haben will, denn die von ihm genannten Städte waren allerdings die Hauptorte auf Eubóa. Die erste Stadt der ganzen Insel war unstreitig Chalkis, am Euripos gelegen. Sowol sie, als Eretria sollen nach Strabo's Bemerkung (p. 447) schon vor dem troischen Kriege von Athenern gegründet sein, nach der troischen Zeit soll aber Kothos eine zweite Athenische Colonie dahin geführt haben. Wir finden bei Skymnos Chios (v. 570), es sei des Erechtheus Sohn, Pandaros, von Attika nach Eubóa übergegangen und habe Chalkis gegründet; dagegen soll Kothos, oder, wie er bei Skymnos heißt, Kothon Kerinthos angesiedelt haben. Indessen kennt Homeros nur Abanten auf der Insel, und es hat daher das Ansehen, als ob die späteren Athenischen Colonisten diese Sage von einer so frühen Ansiedelung auf Eubóa erfanden. Daß Jonier während der Stürme der Dorischen Wanderung von Attika nach Eubóa übergingen, hat nicht blos an sich eine hohe Wahrscheinlichkeit, sondern wird dadurch bestätigt, daß die Namen der Colonienanführer von Chalkis und Eretria genannt werden. Was nun die Stadt Chalkis anbetrifft, so finden wir bei Dikäarchos (p. 133. ed. *Gail.*) eine Beschreibung derselben. Zuvörderst gibt er ihren Umfang auf 70 Stadien an; denselben wird sie wahrscheinlich zur Zeit Alexandros' erhalten haben, denn Strabo behauptet, zur Zeit Alexandros' hätten die Chalkidier den Umfang ihrer Stadt erweitert, indem sie den Hügel Kanethos und den Euripos, der deshalb mit Thürmen und Mauern versehen wurde, hineinzogen. Außerdem war sie hügelig, hatte reichen Baumwuchs, und die Quelle Arethusa (*Athen.* VIII, 3) versorgte sie reichlich mit kühlem und gesundem Wasser. Sie war geschmückt mit Gymnasien, Stoen, Theatern, Tempeln, Gemälden und Statuen. Schon früh soll sie Kupfer- und Eisenarbeiter gehabt haben. Daher blühete ihr Handel theils mit ihren Kupfer- und Eisenwaaren, theils mit den Producten des Landes, wie denn besonders die Gegend um Chalkis reich an Ölbäumen war. Von den Einwohnern wird gerühmt, daß sie die Wissenschaften liebten, und gebildet und reiselustig waren (*Dicaearch.* und *Strab.*). Aus dieser Neigung mögen die häufigen Colonieaussendungen zu erklären sein. Strabo versichert, daß von Chalkis und Eretria beträchtliche Colonien nach der makedonischen Küste ausgeführt seien. Diese Küste war die nachherige Halbinsel Chalkidike, wo Chalkis die Städte um Olynthos, Eretria die bei Potidäa und am Athos gründete. Eine der ältesten und bedeutendsten Colonien von Chalkis war aber Cumä in Unteritalien, dann Rhegion, und eine große Menge auf Sikelien, wie Naxos, Leontini, Catana. Wie weit überhaupt die Chalkidier schon in früher Zeit ihre Handelsspeculationen mögen ausgedehnt haben, kann man aus Herodotos' Erzählung (V, 99; dazu *Thuc.* I, 15) von einem Kriege zwischen Chalkis und Eretria schließen, bei welchem Miletos auf Seiten Eretria's stand, Samos bei Chalkis. In welcher Zeit dieser Krieg aber geführt wurde,

Digitized by Google

läßt sich nicht bestimmen, allein es scheint derselbe gewesen zu sein, von dem Strabo spricht (p. 448), und welcher sich aus einem Streit über die fruchtbare lelantische Ebene entspann. Denn Strabo behauptet, die beiden Städte hätten meistentheils in Eintracht gelebt und sogar, als sie über die lelantische Ebene in Streit geriethen, hätten sie sich im Kriege nicht alles nach Willkür erlaubt.

Die Verfassung von Chalkis war unstreitig ursprünglich oligarchisch, denn die Hippoboten, d. h. die Bürger, welche Pferde zum Kriegsdienst unterhielten, also die Ritter, hatten die Verwaltung der Staatsämter in Händen (*Herod.* V. 77. VI, 100. *Aristot.* polit. IV, 3. *Str.* l. l.). Während dieser Zeit scheint die Stadt in hoher Blüthe gestanden zu haben, denn in diesem Zeitraume gingen von ihr alle jene Colonien aus. Allein Chalkis kam schon früh unter Athens Botmäßigkeit. Als nämlich der spartanische König Kleomenes sich in die Athenischen Staatsparteiungen und Umwälzungen mischte und die Alkmäoniden vertreiben wollte, so griff er zum zweiten Mal im J. 506 v. Chr. Geb. Attika an, und wurde dabei unterstützt von den Böotiern und Chalkidiern. Kleomenes' Feldzug schlug gänzlich fehl. Darauf griffen die Athener ihrerseits die Böotier und Chalkidier an, und errangen über sie einen großen Sieg, gingen in Folge dessen nach Eubóa über, und überwältigten die Chalkidier völlig. Darnach siedelten sie 4000 Kleruchen auf den Besitzungen der Hippoboten an. Als aber nach den persischen Kriegen die Athenische Seemacht sich zu einer unvergleichlichen Höhe emporschwang, und jene große Bundesgenossenschaft erzwang, so ging Eubóa fast ganz und gar in Athens Oberherrschaft über (Schol. *Aristoph.* nub. 314. *Demosth.* Leptin. 95. *Aeschin.* de falsa legat. c. 51). Genauer ist Andokides, welcher (de pace p. 137. ed. *Bekker.*) berichtet, die Athener hätten mehr als zwei Drittheile von Eubóa besessen (cf. *Thuc.* VI, 76. 80. VII, 57). Wenigstens waren die fünf Städte, Chalkis, Eretria, Karystos, Styra und Histiáa von Athen abhängig. Daß sich diese Städte ihrer Abhängigkeit zu entziehen strebten, erkennt man aus den mehrfachen Kriegen, welche Athen auf der Insel geführt hat, um dieselbe, welche sie für ihre Verproviantirung nicht mehr entbehren konnte, in Botmäßigkeit zu erhalten. Der erste dieser Kriege fällt ins Jahr 445, als sich Eubóa nach der Niederlage, welche die Athener bei Koroneia durch die Böotier im J. 447 erlitten, ebenfalls frei zu machen suchte. Allein Perikles unterwarf die Insel wieder, wobei die Einwohner von Histiáa vertrieben, und die Stadt, seitdem Oreos genannt, mit Athenischen Colonisten besetzt wurde (*Thuc.* I, 114. *Diod.* XII, 22. *Plut.* Pericl. 23). Plutarchos versichert zugleich, auch die Hippoboten von Chalkis wären damals vertrieben worden. Ein zweiter Krieg auf Eubóa fällt ins Jahr 358 (*Diod.* XVI, 7); er wurde vom Timotheos geleitet, und in 30 Tagen vollendet (*Demosth.* Andr. p. 536. *Bekker* Megalop. p. 185. *Aeschin.* Ctesiph. c. 26). Der dritte Feldzug gegen Eubóa kommt im J. 341 vor. Es hatten sich nämlich auf der Insel Tyrannen erhoben, die es zum Theil mit dem makedonischen Könige Philippos hielten, in Oreos Philistéides, in Eretria Kleitarchos, in Chalkis Kallias, der sich jedoch zu Athen hielt (*Aeschin.* Ctesiph. c. 26. 28); aber auch dies Mal behauptete Phokion den Besitz der Insel. (*Diod.* XVI, 74.)

Chalkis blieb immer ein wichtiger militairischer Punkt für die Behauptung und das Übergewicht in Hellas. Daher nannte es auch der Makedonier Philippos III. eine der Fußfesseln von Hellas (*Polyb.* XVII. 11). Den Athenern hatte es stets den Besitz von Eubóa gesichert, und ebenso war es in den Kriegen der Römer mit dem syrischen Könige Antiochos und dem Könige Mithridates von großer Bedeutung. Das mag auch der Kaiser Justinianus bedacht haben, als er die Befestigungen der Stadt verstärkte (*Procop.* de aedif. IV, 3). Über den Euripos, welcher für die Stadt von großer Wichtigkeit war, vergl. diesen Artikel.

Die zweite Stadt der Insel war Eretria, deren Beschreibung und Geschichte hier übergangen werden kann, da sie im 36. Bande der Encyklopädie geliefert worden sind.

Als die dritte Stadt muß Karystos genannt werden. Ihr hohes Alter wird durch die Ilias bezeugt. Ihr Ursprung wird an des Herakles Zug gegen die Dryoper geknüpft, welche von ihm vertrieben auf der Insel Eubóa einen Zufluchtsort suchten, und Karystos erbaueten (*Diod.* IV. 37). Die Dryoper waren aber wahrscheinlich Pelasgischen Stammes und von den Doriern vertrieben, welches aus Thukydides (VII, 57) hervorzugehen scheint; dahin kann auch Stephanos Byzantinos erklärt werden, der den Karystos, des Cheiron Sohn, als Erbauer angibt. Strabo will die Bevölkerung der Stadt aus Athen kommen lassen, was vielleicht auf spätere Athenische Kleruchen schließen läßt. Übrigens scheint sie nicht unmittelbar am Meere gelegen zu haben, wie die Reichard'sche Karte sie ansetzt, weil von einem Hafen nirgends die Rede ist. Nach Strabo lag sie am Fuße des Berges Oche. In ihrer Nähe waren die Steinbrüche des bekannten Karystischen Marmors (*Strab.* *Plin.*), sowie dort der Amianth oder Asbest gefunden wurde, welchen man zu Geweben gebrauchte, die durchs Feuer gereinigt werden konnten (*Strab.*). In Plutarch's Zeit fand man aber dieses Mineral nicht mehr (*Plut.* de defect. orac. 43). Auch der Weinbau dieses Ortes wird gerühmt (*Athen.* I, 24).

Styra, welches ebenfalls schon in der Ilias genannt wird, lag nach Strabo nahe bei Karystos; er läßt dahin Attische Ansiedler aus der Gegend von Marathon kommen. Wir wissen aber von Pausanias (IV, 34), daß die Styräer von den Dryopern abstammten, jedoch diese Abstammung verschmähten. Deshalb mögen sie von Attika gekommen zu sein vorgegeben haben. Im Lamischen Kriege wurde die Stadt von dem Athenischen Heerführer Phádros zerstört, allein völlig untergegangen muß sie nicht sein, da Pausanias und Strabo sie noch nennen.

Im nördlichen Theile der Insel lag die Stadt Histiáa. Nach Strabo (IX. p. 437) verdrängten die Perrhäber die Histiäer aus Eubóa nach Thessalien; weshalb

Digitized by Google

er den Namen Histiáotis von der Insel nach Thessalien übergehen läßt. Allein nach Herodotos (I, 56) scheint es vielmehr, als wenn die Histiäer, durch das Vordrängen der Dorier, aus Thessalien nach der Insel Euböa hinübergetrieben wurden. Strabo führt aber auch noch das Zeugniß Anderer an, Histiäa sei von Attika her aus dem Demos der Histiäer als Colonie hervorgegangen; mithin läßt er im X. Buche jene Sage, die er im IX. Buche anführt, fallen. Er gibt aber zugleich an, daß die Ellopier sich in dem Euböischen Distrikt Histiäotis am Berge Telethrion ansiedelten und mehre Orte dort gründeten. Sie sollen von Ellops, Jon's Sohn, ihren Namen empfangen haben. Dies gibt uns Licht über die Histiäer. Die Ellopier waren also Pelasger so gut, wie die Histiäer; denn Ellopia findet sich auch bei dem durchaus Pelasgischen Dodona (vergl. diesen Artikel). Sie waren also, bei dem Vordringen der Dorier, diesem Stoße nach der Insel Euböa ausgewichen. In ebendiese Gegend mögen aber auch leicht Jonier aus Attika gerathen sein, als die Dorier von Megara aus, die Athener bedrängten. Daher denn die zwiefache Sage.

Als aber die Athener von Chalkis aus ihre Herrschaft über die Insel auszubreiten strebten, kamen sie auch mit den Bewohnern der nördlichen Hälfte der Insel in feindselige Berührung. Die Histiäer gehörten zu den widerspänstigsten Euböern. Daher vertrieb Perikles im J. 445 die Einwohner der Stadt Histiäa von der Insel, welche, wie es scheint, nach der makedonischen Küste übergingen (*Strabo* nach Theopompos). Die Stadt wurde aber seitdem Oreos genannt und 2000 Athener darin angesiedelt. Den Namen Oreos aber bekam die Stadt, weil sie am Fuße des Berges Telethrion im sogenannten Drymos am Flusse Kallas auf einem hohen Felsen lag. Zur Zeit des Philippos von Makedonien warf sich, von diesem unterstützt, in Oreos der Tyrann Philisteides auf (*Strab.*); Stephanos führt aber nach dem Charax an, daß die Athener in Verbindung mit den Chalkidiern und Megareern den Philisteides angegriffen, getödtet und Oreos wieder freigemacht hätten. Die Stadt scheint durch ihre feste Lage auch noch später von Wichtigkeit gewesen zu sein, denn sie kommt im Kriege des Kassandros im J. 312 gegen den Ptolemäos vor (*Diodor.* XVI, 77), und dann wieder im ersten makedonischen Kriege. (*Liv.* XXXI, 46.)

In der Nähe von Histiäa waren die kleinen Orte Perias, Kerinthos am Meere und in der Nähe des Flusses Budoros (*Scym.* Chios. 575), Ädepsos, Orobiä, wo ein Orakel war, sowie Dion am Vorgebirge Kenäon, welches vielleicht identisch ist mit dem Athenä Diodes, welches Stephanos nennt (s. v. *Ἀθῆναι*). Auch ein Agä, mit einem Tempel des Poseidon, nennt Strabo (VIII. p. 386), welches wol an der Westküste der Insel gesucht werden muß. Sehr nahe bei Eretria lag der Flecken Amarynthos (*Strab.* p. 448) mit einem Tempel der Artemis (*Paus.* I, 31. *Liv.* XXXV, 38). In demselben Gebiete lag auch das Städtchen Tamynä mit einem Tempel des Apollon, den Admetos (*Strab.*) erbauet haben sollte. Ferner gehört hierher Öchalia, welches Herakles nach der Sage zerstörte (*Strab.*). Vergl. darüber diesen Artikel im zweiten Bande der dritten Section der Encyklopädie. — An der Südspitze der Insel wird noch Gerästos genannt mit einem Tempel des Poseidon (*Scyl.* p. 28. Odyss. III, 177). Die Stadt entstand erst neben dem vielbesuchten Tempel, welche ihre spätere Bedeutung einem in der Nähe befindlichen trefflichen Hafen verdankte *). (*L. Zander.*)

EUBÖA. *Εὔβοια*. 1) eine von den Nymphen, den Töchtern des Flusses Asterion, welche die Juno erzogen. (*Paus.* II, 17.) 2) Des Larymnos Tochter, welche mit des Hermes Sohn, Polybos, den Wassergott Glaukos zeugte. (*Athen.* VII, 12.) Nach Einigen ist sie des Hermes Geliebte und Mutter des Polybos. 3) Des Äsopos Tochter, von der die Insel Euböa den Namen haben soll; eigentlich also diese Insel selbst, die vielleicht von ihren schönen Rinderheerden den Namen erhielt. 4) Eine der Thespiaden, von Herkules Mutter des Olympos. (*Apollod.* II, 7. 8.) (*Richter.*)

EUBOTE, eine der Thespiaden und vom Herkules Mutter des Eurypylos. (*Apollod.* II, 7. 8.) (*Richter.*)

EUBRIA. Name einer Käfergattung, von Dejean gewählt und von Latreille aufgenommen, von Cyphon (s. Encykl. 1. Sect. 20. Th. S. 427) fast nur durch fadenförmige Tarsen und sehr kleine Enddornen der Schienen unterschieden. Die einzige bekannte Art, E. palustris, kommt in Teutschland auf sumpfigen Wiesen vor. (*Germar.*)

EUBULE, *Εὐβουλή*, 1) eine von den Danaiden, Braut und Mörderin des Demarchos. (*Hyg.* f. 170.) 2) Eine Tochter des Leos, eines Attischen Heros. Der Vater opferte sie nebst ihren beiden Schwestern, Praxithea und Theopa, für das Wohl der Stadt den Göttern. Auf dem Markte zu Athen war ihnen eine Kapelle, Leokorion, gewidmet. (*Suid.* s. v. *Aelian.* V. H. XII, 28.) (*Richter.*)

EUBULEUS, *Εὐβουλεύς*, der Wohlwollende, der gute Berather, 1) einer drei der ältesten Dioskuren nach *Cic.* De N. D. III, 21; s. unter Tritopatores. 2) Beiname des Bakchos, als der wohlthätige Erfinder des Wein- und Ackerbaues. (*Orph.* Hym. 51, 4.) 3) Beiname des Hades oder unterirdischen Dionysos, als Gemahl der Proserpina, weil er ebenso wie diese die Nahrungskraft der Erde verschließt und heraussendet. (*Nicand.* Alexipharm. 14. Scholiast. p. 31. ed. *Schneid.* s. Welcker's Zeitschrift I. 1. S. 24.) 4) Bruder des Triptolem, Sohn des Trochilos (oder Dysaules) und der Eleusine. Beiden Brüdern lehrte Ceres den Getreidebau, weil sie ihr Nachricht von der verlorenen Tochter gaben. (s. *Paus.* I, 14.) (*Richter.*)

EUBULIDES von Milet, der zweite bedeutende Megariker. Er lehrte wahrscheinlich, als unmittelbarer

*) Euböa war unter der türkischen Herrschaft ein Sandschakat der Provinz Rumelien, und bildet jetzt nebst einigen kleinen Inseln das neunte Departement des Königreichs Griechenland. Eine Beschreibung davon s. in Bronzetti's Erinnerung aus Griechenland.

Digitized by Google

Schüler und Nachfolger des Eukleides [1]), zu Megara, doch würde die freilich nur schwach verbürgte Überlieferung, daß Demosthenes ihn gehört habe [2]), wäre sie gegründet, auf einen längeren Aufenthalt in Athen schließen lassen [3]). Er verhält sich zu Eukleides etwa, wie Zenon der Eleat zum Parmenides; denn wie Parmenides in dem reinen, ewigen Sein alle Wahrheit gefunden hatte, so stellte Eukleides als das eine Wahre die Idee des Guten auf (s. d. Art. Eukleides), die er wol mit verschiedenen Namen bezeichnete, sie aber doch ebenfalls als eine unbewegte Substanz den Dingen entgegenstellte, und wie Zenon dem positiven Satze des Parmenides eine negative, fast sophistische Dialektik gegenüberstellte, um das Sein des Einen durch das Nichtsein des Vielen zu beweisen, so erfand Eubulides eine Menge von Schlüssen und Beweisen, durch die er die Einheit und Unbeweglichkeit der Ideen sicher stellen und das Schwankende und Nichtige der Empirie und alles empirischen Wissens darthun wollte. Er war der eigentliche Eristiker der Schule, der ihr bis zu ihrem Erlöschen jenen streitsüchtigen, übertrieben dialektischen Charakter gab, der oft als trugvolle Agonistik und als leeres Spiel mit Worten und logischen Formeln erschien [4]). Wie nun Eukleides in einigen wesentlichen Punkten, namentlich in der Ideenlehre, dem Platon entgegengetreten war, so trat Eubulides gegen Aristoteles auf [5]), und gab ihm wahrscheinlich zunächst Veranlassung zu der scharfsinnigen und an vielfacher Belehrung reichen Schrift über die Widerlegungen der Sophisten; denn wir dürfen annehmen, daß Aristoteles in dieser Schrift am meisten die Argumentationen und Paralogismen des Eubulides im Sinne hat, da er vorzugsweise mit den Eristikern eine Lanze brechen wollte [6]); wirklich geht er eine Menge von Trugschlüssen durch, von denen einige entschieden, viele andere sehr wahrscheinlich dem Eubulides angehören, beleuchtet sie mit dem Lichte einer gründlichen Logik, bringt sie auf bestimmte Rubriken zurück und lehrt sie widerlegen und ihren täuschenden Schein nach festen Grundsätzen erkennen. Diogenes schreibt dem Eubulides namentlich sieben Paralogismen zu, an deren Lösung und immer neuer Variirung sich das unfruchtbare Denken dieser Schule und später noch der Stoiker vergeblich abgemartert hat. Dahin gehört zuerst der Lügner, über den Chrysippos ein Werk in sechs Büchern geschrieben hat [7]). Es lautet: Wer da sagt, er lüge, und redet wahr, der lügt, da er doch die Wahrheit redet [8]). Drei andere Trugschlüsse sind nur Variationen eines gleichen Thema, der Verhüllte, der Verborgene, Elektra [9]); Elektra kannte ihren Bruder Orestes, den vor ihr stehenden verkleideten Orestes aber kannte sie nicht, also kannte sie den Orestes zugleich und kannte ihn nicht; oder: du kennst deinen Vater, diesen aber, der verhüllt vor dir steht, kennst du nicht, der Verhüllte aber ist dein Vater, also kennst du deinen Vater und kennst ihn nicht. Nur Anfänger im Denken konnten sich durch so grobe Paralogismen täuschen lassen, deren Trügliches lediglich darin besteht, daß zwei ganz verschiedene Urtheile mit einander vermischt und in einen Satz zusammengeworfen werden; denn wer sagt, er lüge, und redet wahr daran, der spricht über ein bereits früher ausgesprochenes falsches Urtheil nun das wahre Urtheil aus, daß es falsch gewesen sei, also ist das zweite Urtheil, um das es sich allein bei dem Satze handelt, nicht ein falsches, sondern ein wahres; wer aber eine gewisse Person kennt, und dieselbe, wenn sie verhüllt vor ihm steht, nicht wieder erkennt, der fällt ebenfalls in beiden Fällen ein verschiedenes Urtheil; sein Object ist ihm das eine Mal ein Bleibendes, Festes, und das kennt er, das andere Mal ein Einzelnes, in einer ihm unbekannten Modalität ihm Erscheinendes, und das kennt er nicht. Ohne Zweifel wollte Eubulides durch diese Schlüsse seine Zuhörer nicht blos verwirren und aufregen, sondern er wollte sie auch darauf hinführen, daß man ein sinnliches Object zugleich wissen und nicht wissen könne, also überhaupt von demselben kein festes, sondern ein immer schwankendes Bewußtsein habe; er wollte das momentane Anschauen des Einzelnen von dem Wissen des Allgemeinen unterscheiden, aber er vergaß, daß jedes, auch das einzelne, sinnliche Objekt zwei verschiedene Seiten hat, eine, durch die es mit dem Allgemeinen zusammenhängt und einen Begriff von sich zuläßt, eine andere, wornach es ein unbestimmtes und ein unbestimmbares Dieses ist und der schnell vorüberrauschenden Erscheinung angehört. Ebenso mochte er bei dem Lügner zugleich die Absicht haben, zu zeigen, daß oft in unsern Urtheilen über einzelne Dinge Irrthum und Wahrheit unzertrennlich und unentwirrbar mit einander verflochten seien. Bemerkenswerth aber ist, daß alle diese Paralogismen auf die täuschende Identität entgegengesetzter Urtheile auslaufen, was wir ebenso im Platonischen Parmenides wiederfinden, der wahrscheinlich die eleatisch-megarische Weise des Disputirens copirt [10]).

1) *D. L.* II, 108 sagt blos: *τῆς Εὐκλείδου διαδοχῆς ἐστι*, doch nennt er zwischen Eukleides und Eubulides keinen dritten, dessen Schüler Eubulides gewesen sein könnte. 2) Vorsichtig sagt Diogenes: *ἤκουε αὐτοῦ καὶ Δημοσθένης ἀκηκοέναι*, entschiedener Apulejus (Orat. de magia [ed. Altenburg.] Vol. I. p. 263): ille summus orator, quum a Platone philosopho facundiam hausisset, ab Eubulide dialectico argumentationes edidicisset. Plutarch weiß davon nichts, und die ganze Sage scheint aus dem bei Diogenes überlieferten Spotte eines Komikers herzurühren, der dem Eubulides die *ῥωβδοπομπήθρα* (Andere *ῥωβδοπερπερήθρα*) des Demosthenes, d. h. die fehlerhafte Aussprache des *ῥ*, zuschrieb. — Wenn irgend ein Redner frei war von jener oft ins Kindische übergehenden trugvollen Dialektik, so war es wol Demosthenes. 3) Nach Megara wenigstens wäre Demosthenes wol schwerlich auf längere Zeit gegangen; auch wissen seine Biographen nichts davon. 4) *Arist.* De soph. el. c. 11 (vergl. den Art. Eukleides). 5) *D. L.* II, 109 (*πρὸς Ἀριστοτέλην διετέλεσε, καὶ πολλὰ αὐτὸν διαβέβληκε*). Diese Spaltung zwischen Aristoteles und den Megarikern erbte sich auch auf Stilpon fort, der dem Theophrastos (nach *D. L.* II, 113) Schüler abspenstig machte und auch einen Dialog: *Ἀριστοτέλης*, geschrieben hat. (*D. L.* II, 120.) 6) Möglich auch, daß erst jene Aristotelische Schrift den bittern Haß der Megariker gegen ihn hervorgerufen hat.

7) *D. L.* II, 196. 8) *D. L.* II, 108. Nach Cicero (Acad. pr. II, 30): si dicis te mentiri, verumque dicis, mentiris; dicis autem te mentiri, verumque dicis; mentiris igitur. 9) Ausführlich und gründlich erörtert diese Paralogismen Menage zum *Diog. Laert.* II, 108. Diese und ähnliche Trugschlüsse, z. B. den *κυρευέων*, den *κροκόδειλος*, den *σωρίζων*, verspottet Lucian (Vit. auctio. p. 562. 563). 10) Vergl. N. 24 zu Eukleides.

Digitized by Google

Viel plumper und handgreiflicher noch war der lediglich auf ungenügender Worterklärung beruhende Betrug in dem sogenannten Gehörnten: was du nicht verloren hast, das hast du, Hörner aber hast du nicht verloren, also hast du Hörner [11]). Selbst Chrysippos verschmähte dergleichen nur im ersten Angriff überraschende Wendungen nicht [12]), die uns heutzutage nur wie mehr oder weniger sinnreiche Räthselspiele oder zuweilen auch wie knabenhafte Ungezogenheiten des noch kindischen, durch Spiel und Kampf erst nach und nach erstarkenden Denkens erscheinen. Bedeutender schon war der berühmte Trugschluß vom Haufen, der Soreites: machen drei einen Haufen? nein; aber vier? nein; auch fünf nicht u. s. w. irgendwo aber muß doch der Begriff des Haufens anfangen; wo also? und wie kann durch Hinzufügung einer einzigen Zahl ein Haufe entstehen [13])? Diese einigermaßen mit dem bekannten Achilleus des Zenon zu vergleichende Aufgabe hatte wol den Zweck, auf das Fließende und Unbestimmte des Begriffes der Quantität aufmerksam zu machen und namentlich zu zeigen, daß die Wörter, durch welche eine unbestimmte Mehrheit bezeichnet wird, also die Collectiva und die allgemeinen Zahlwörter, nicht, wie die Appellativa, bestimmte und bestimmbare Begriffe, sondern nur Aggregate von Vorstellungen ausdrücken. Der Kahlkopf endlich [14]) scheint von diesem Raisonnement ausgegangen zu sein: wer ist kahl zu nennen? wer zwei Haare hat, den nennt man noch einen Kahlen, wer aber drei, vier, u. s. w. hat? und bei welcher Zahl hört der Begriff der Kahlheit auf, und wie kann er durch den Zusatz einer einzelnen Zahl bestimmt werden? (*Steinhart.*)

EUBULOS (*Εὔβουλος*). Wir haben unter diesem Namen zuvörderst drei verschiedene Attische Staatsmänner, und zwar der späteren macedonischen Periode, zu unterscheiden, von welchen uns jedoch eigentlich nur Einer etwas näher bekannt ist und größere Bedeutung in Athen erlangt hat. Über den bei Thukydides (VIII, 23) genannten Eubulus, Führer von drei chiischen Schiffen, fehlen weitere Nachrichten gänzlich. Der erste dieses Namen ist Eubulos, der Sohn des Spintharos, aus dem Probalinthischen Demos (ὁ *Προβαλείσιος*), der als Zeuge bei Demosthenes (Orat. in Neaer. p. 1361 R. §. 48) genannt wird, dessen Denkmal noch Pausanias zu Athen sah (Attic. I, 29); ein Umstand, der auf besondere Verdienste dieses Mannes um seine Vaterstadt, die wir freilich nicht näher kennen, schließen läßt, uns aber doppelt vorsichtig machen muß, diesen Eubulus nicht mit Eubulus, dem Anaphlystier (von welchem alsbald) zu verwechseln und auf jenen zu übertragen, was diesem zukommt, wie dies z. B. bei Photius (Bibl. Cod. CCLXIV. p. 491, b.) der Fall ist, wenn er diesen Eubulus mit Äschines in Verbindung bringt, in welchen Irrthum auch Valois (zum Harpokration S. 80) und Taylor (ad *Aeschin.* c. Ctesiphont. p. 611) verfallen sind.

Der zweite Eubulos, den wir nennen, ist der in einem die Absendung einer Gesandtschaft an Philipp von Macedonien betreffenden Decret erwähnte Sohn des Mnesitheus, welcher in ebendiesem Decret bei Demosthenes (Pro Coron. §. 73. p. 249 R.) der Cyprier (ὁ *Κύπριος*) heißt, wo aber wol mit F. A. Wolf (ad Leptin. p. 245), Wunderlich und Harles die schon von Valois und Corsini vorgeschlagene Verbesserung ὁ *Κυθήριος* aufzunehmen ist, durch welche er als ein zum Demos von Cythere (*Κύθηρος*), und zur Pandionidischen Phyle gehöriger bezeichnet wird, indem sonst die Insel Cypern als sein Vaterland anzusehen wäre, er mithin ein Fremder zu Athen gewesen, was in keinem Falle glaublich erscheint.

Der dritte, ungleich bekanntere, der auch nach Ruhnken's richtiger Bemerkung überall da gemeint ist, wo einfach der Name Eubulos ohne weiteren Zusatz vorkommt, ist Eubulos, der Anaphlistier, einer der einflußreichsten und angesehensten Staatsmänner Athens in der Periode des Demosthenes, obwol, so lange beide zusammen lebten, des Letzteren Gegner, eben sowol in gerichtlichen Händeln, wie insbesondere in der Politik. Die Veranlassung zu diesem Gegensatze scheint, wenn wir den Angaben des Ulpianus (in Midian. Demosth. p. 667. 669. 694) Glauben schenken dürfen, die von Eubulos wider Aristarchos erhobene Anklage wegen eines Mordes, in welche auch Demosthenes hereingezogen war, gegeben zu haben. Daher denn auch Eubulos den Midias gegen Demosthenes unterstützte (vergl. *Demosth.* in Mid. p. 580 seq.) und ebenso sich des Äschines annahm, der früher ihm als Schreiber Dienste geleistet hatte (s. *Stechow*, De Aeschinis Vita. p. 9 seq.), namentlich in dem Streite, welchen der von Demosthenes gegen Äschines erhobene Vorwurf des Verraths bei der Gesandtschaft an Philipp veranlaßte und die Rede des Äschines *περὶ παραπρεσβείας* hervorrief. Hier soll es nun hauptsächlich Eubulos gewesen sein, der das Volk zu Gunsten des Äschines stimmte und dessen Freisprechung bewirkte (s. Photius a. a. O. Äschines am Schlusse der angef. Rede §. 184.

Der ganze Dialog verläuft sich in diese Identität entgegengesetzter Bestimmungen: „Mag das Eine sein oder nicht sein, immer ist es selbst und das Andere für sich und gegen einander Alles und ist es nicht." *Parm.* p. 166 c.

11) Bei *D. L.* VII, 187: *εἴ τι οὐκ ἀπέβαλες, τοῦτο ἔχεις, κέρατα δὲ οὐκ ἀπέβαλες, κέρατα ἄρα ἔχεις.* 12) *D. L.* VII, 186. 187. So das kindische Spiel: *εἰ τίς ἐστιν ἐν Μεγάροις, οὐκ ἔστιν ἐν Ἀθήναις, ἄνθρωπος δέ ἐστιν ἐν Μεγάροις, οὐκ ἄρα ἐστὶν ἄνθρωπος ἐν Ἀθήναις.* 13) *D. L.* VII, 82: *οὐχὶ τὰ μὲν δύο ὀλίγα ἐστίν; οὐχὶ δὲ καὶ τὰ τρία; οὐχὶ δὲ καὶ ταῦτα μέν, οὐχὶ δὲ καὶ τὰ τεσσαρα; καὶ οὕτω μέχρι τῶν δέκα, τὰ δὲ δύο ὀλίγα ἐστὶ, καὶ τὰ δέκα ἄρα.* *Cic.* Acad. pr. II, 16: et primum quidem hoc reprehendendum, quod captiosissimo genere interrogationis utuntur, quod genus minime in philosophia probari solet, quum aliquid minutatim et gradatim additur vel demitur; soritas hoc vocant, quia acervum efficiunt uno addito grano; vitiosum sane et captiosum genus. Ganz richtig erkennt Cicero (ebendas. c. 29), daß Fragen dieser Art nur bei Quantitätsbegriffen, die ihrer Natur nach schwankende und relative seien, gestellt werden können. Eine ausführliche Schilderung dieser ganzen Pseudodialektik finden wir bei *Gell.* Noct. att. XVI, 2. 14) Falsch erklärt diesen Schluß Menage zu Diogenes von Laerte; daß er ein Seitenstück zum Soreites war, sehen wir aus *Horat.* epist. II. 1, 45—48: utar permisso, caudaeque pilos ut equinae paulatim vello et demo unum, demo etiam unum; dum cadat elusus ratione ruentis acervi etc.

Digitized by Google

Demosthen. Or. de fals. leg. p. 434. §. 290 und dazu die Stellen Ulpian's bei Taylor Praefat. zu dieser Rede [App. *Demosth.* I. p. 330 ed. *Reisk.* I. p. 397. *Schaefer*]: vergl. auch Stechow am unten a. O. S. 64).

Jedenfalls war das Ansehen des Eubulos nicht gering, und dieses scheint er besonders durch einige, im Interesse der größeren Menge gemachte financielle Maßregeln gewonnen zu haben. Eubulos, der ohne alles militairische Talent war, an Kriegsunternehmungen nie in irgend einer Weise thätigen Antheil nahm, wie dies selbst aus der Äußerung des Plutarch (Vit. Phocion. c. 7. p. 744 F.) [1]) deutlich hervorgeht, hatte auf anderen Wegen in Athen sich emporzuarbeiten gesucht und seine ganze Thätigkeit der eigentlichen Administration, insbesondere den Finanzen des Staates zugewendet, wie dies bei so manchen Männern jener Zeit der Fall war, welche, in einer ähnlichen Stellung und Lage wie Eubulos, die Leitung und Regierung des Staates in ihre Hände zu bekommen strebten; es mag auch die Wirksamkeit des Eubulos in dieser Beziehung nicht ohne wahre Verdienste gewesen sein; da er nach Plutarch's Versicherung [2]) eine Erhöhung der Staatseinnahmen zu bewirken und auch noch andere Vortheile der Stadt zuzuwenden wußte. Aber er war auch so wenig, wie andere solcher Führer und Leiter des Attischen Staates, frei von dem Vorwurfe, von den Finanzen des Staates einen Gebrauch gemacht zu haben, der keineswegs im wahren Interesse desselben lag, wol aber ein geeignetes Mittel war, sich persönlichen Einfluß bei dem Volke zu verschaffen und darin sich auch zu erhalten: ein Fehler, der bei den meisten Attischen Staatsmännern, mit wenigen einzelnen Ausnahmen, wiederkehrt, und, wenn man will, in der Natur der Attischen Staatsverhältnisse und der freien demokratischen Verfassung dieses Handelsstaates seinen natürlichen Grund hatte, auch am wenigsten in einer Zeitperiode befremden kann, die den wahren Patriotismus und die echte Vaterlandsliebe längst verloren hatte. Friedlich war daher durchaus der Charakter der Staatsverwaltung des Eubulos, und dies selbst in einem Grade, daß darüber die immerhin nöthige Sorge für das Kriegswesen und Alles darauf Bezügliche gänzlich vernachlässigt ward, und das Volk nach Versicherung des Theopompus [3]) auf einen Gipfel von Feigheit, Schlaffheit und Schwelgerei gebracht war, in welchem es nicht einmal dem üppigen Tarent nachstand.

Insbesondere werden in dieser Beziehung die Geldspenden mittels der Theoriken genannt, und sogar wird einer Verfügung des Eubulos erwähnt, nach welcher denjenigen, der eine Verwendung dieser Theatergelder für Kriegsausgaben veranlassen würde, die Todesstrafe treffen sollte [4]). Wenn dieses Gesetz allerdings geeignet war, den Eubulos in der Gunst des Volks zu erheben, so war es doch gewiß nicht im wahren Interesse des Staates, sodaß Eubulos später selbst an eine Zurücknahme oder Modification desselben gedacht zu haben scheint (s. *Demosth.* de fals. legat. p. 434 R.). Eubulos selbst wird als ein materiellen Genüssen völlig ergebener Mensch geschildert; er war als gewaltiger Schlemmer äußerst verrufen: und so mochte auch in dieser Hinsicht sein schlimmes Beispiel nicht ohne Einfluß auf das Volk gewesen sein, in dessen Gunst und Ansehen er übrigens fortwährend gestanden zu haben scheint, wie dies auch seine Theilnahme an der Gesandtschaft, welche an Philipp von Macedonien abging, zeigen kann (s. *Demosth.* pro Coron. p. 235). Aber hier ward Eubulos von dem schlauen Macedonier gewonnen, sodaß er fortan zu Athen im Sinne Philipp's und als Anhänger der macedonischen Partei wirkte, was den Eifer und die Feindschaft des Demosthenes gegen ihn nicht wenig vermehrte und steigerte: ohne jedoch den Eubulos aus dem Besitze der Volksgunst und des dadurch errungenen Ansehens bringen zu können. Sein Tod fällt, wie aus Demosthenes pro Coron. §. 162. p. 281 R. ersichtlich ist, jedenfalls vor Olymp. CXII, 3 (330 a. Chr.), also vor den Tod des Demosthenes, welchen Libanius (T. I. p. 436 C.) gradezu als Nachfolger des Eubulos in der Leitung der Attischen Staatsangelegenheiten bezeichnet. Das Attische Volk ehrte ihn auch nach seinem Tode durch besondere Ehrenbezeigungen und Auszeichnungen, von welchen Hyperides in einer eigenen, leider verloren gegangenen, Rede, von der nur noch einige Anführungen auf uns gekommen sind (*Περὶ* [oder *Ὑπὲρ*] *τῶν Εὐβούλου δωρεῶν*, bei Anderen *Ὑπὲρ τῶν τιμῶν*; s. Westermann, Gesch. der Beredsamk. in Griechenl. S. 309. Nr. 26) gehandelt hatte. So scheint doch im Ganzen die Wirksamkeit dieses Staatsmannes, wenn auch die materiellen Zustände Athens fördernd, auf der andern Seite die Kräfte des Staates heruntergebracht und denselben einem Zustand der Schwäche und innerer Ohnmacht entgegengeführt zu haben, welcher den Untergang des Staates beschleunigen und ihn der macedonischen Macht unterwürfig machen mußte. Rednerische Talente sind ihm schwerlich abzusprechen; er wird auch mehrfach immer in Verbindung mit einem Demosthenes, Hyperides und anderen der namhaftesten Redner jener Zeit genannt; indessen hat sich Nichts von seinen Reden erhalten; nicht einmal Urtheile oder Angaben ihres Inhalts und Charakters haben sich erhalten, sodaß wir des eigenen Urtheils in dieser Sache uns wol begeben müssen. S. über Eubulos im Allgemeinen *Ruhnkenii* Histor. critic. orat. Graecc. p. LXV seqq. der leydener Aus-

1) *ὁρῶν δὲ τοὺς τὰ κοινὰ πράσσοντας τότε διῃρημένους ὥσπερ ἀπὸ κλίνου τὸ στρατήγιον καὶ τὸ βῆμα, καὶ τοὺς μὲν λέγοντας ἐν τῷ δήμῳ καὶ γράφοντας μόνον ὧν Εὔβουλος ἦν καὶ Ἀφιστοφῶν καὶ Δημοσθένης καὶ Λυκοῦργος καὶ Ὑπερίδης, Διοπείθη δὲ καὶ Μενεσθέα καὶ Λεωσθένη καὶ Χάρητα τῷ στρατηγεῖν καὶ πολεμεῖν αὔξοντας ἑαυτούς, ἐβούλετο κ. τ. λ.* 2) Rei publ. gerend. praecept. p. 812 F.: *ἐπαινοῦσι δὲ καὶ τὸν Ἀνυφλίστιον Εὔβουλον, ὅτι πίστιν ἔχων ἐν τοῖς μάλιστα καὶ δύναμιν, οὐδὲν τῶν Ἑλληνικῶν ἦρξεν οὐδ' ἐπὶ στρατηγίαν ἦλθεν ἀλλ' ἐπὶ τὰ χρήματα τάξας ἑαυτὸν ηὔξησε τὰς κοινὰς προσόδους καὶ μεγάλα τὴν πόλιν ἀπὸ τούτων ὠφέλησεν.* Vergl. auch *Harpocrat.* s. v. *Εὔβουλος. Dinarch.* in *Demosth.* §. 96. p. 102. ed. *Steph. Aeschin.* in *Ctesiph.* §. 25. p. 58. ed. *Steph.* 3) s. die Stelle bei *Athenaeus* IV. p. 166 D. nebst *Harpocration* s. v. *Εὔβουλος.*

4) s. *Ulpian.* ad *Demosthen.* Olynth. I. p. 13 seq. und dazu Böhmel, Commentt. in *Demosth.* Philipp. Oratt. p. 26 sq.

gabe. Wachsmuth, Helleniſche Alterthumsk. I, 1. S. 366. Weſtermann, Geſch. der Beredſamk. in Griechenl. §. 54. Not. 2—6. Vgl. auch Böckh, Staatshaush. Athens. S. 161. 242.

Verſchieden von dieſen drei Staatsmännern iſt viertens Eubulos, der Komiker, der Sohn des Euphranor, aus dem Attiſchen Demos Kettoi, der zur Leontidiſchen Phyle gehörte [4]). Er lebte nach Angabe des Suidas um Olymp. CI, an der Grenze der mittleren und der alten Attiſchen Komödie: was indeſſen nicht ſo ganz genau erſcheint, da einzelne Stellen ſeiner Dramen deutliche Spuren enthalten, daß er noch ſpäter über die bemerkte Grenze hinaus gelebt, und als ein Zeitgenoſſe des Demoſthenes noch betrachtet werden kann. (Vergl. *Athen.* I. p. 8. B. und VIII. p. 390. D.) Andere Nachrichten (vergl. Etymolog. Magn. p. 451. 30. *Ammonius* s. v. ἔνδον) bezeichnen ihn auch beſtimmt als einen Dichter der mittleren Komödie; in einer Stelle des Athenäus (VII. p. 300 B.) wird er gewiſſermaßen den Dichtern der älteren Komödie entgegengeſtellt. Als einer der Koryphäen der mittleren Attiſchen Komödie erſcheint er allerdings neben einem Antiphanes und Alexis; aber von ſeinen Dramen, deren Zahl Suidas auf 104 angibt, haben ſich nur einzelne Bruchſtücke erhalten, die uns immerhin, außer einer Anzahl von ungewiſſen und unſicheren Stellen noch an 50 Komödien dieſes fruchtbaren und ſelbſt geiſtreichen Dichters dem Namen nach erkennen laſſen und uns ſelbſt über Inhalt, Gang und Tendenz ſeiner Stücke einige Vermuthungen verſtatten. Dem Weſen und Charakter der mittleren Attiſchen Komödie gemäß ſcheint Eubulos gegen namhafte Staatsmänner und bedeutende politiſche Perſonen weniger und ſeltener ſich einen Spott erlaubt zu haben: der politiſche Charakter ſcheint überhaupt ſeinen Dramen fremder geweſen zu ſein; dagegen ſcheint er den Stachel ſeiner Poeſie mehr mythiſchen Stoffen zugewendet und die tragiſche Poeſie und die tragiſchen Dichter, ſowie den Inhalt ihrer Tragödien zum Gegenſtande ſeines Spottes gemacht zu haben, dem Ariſtophanes in ſofern ähnlich, daß er, wie dieſer, insbeſondere die Tragödien des Euripides ſich zum Stichblatte nahm, einzelne Verſe deſſelben parodirte, oder durch eine andere Verbindung und einen anderen Zuſammenhang, in den ſie gebracht waren, lächerlich machte [5]). Aber er ſcheint auch bei anderen Tragikern daſſelbe verſucht zu haben, wie dies namentlich in Bezug auf den Tragiker Charemon aus einem von Athenäus (II. p. 43 C.) aufbewahrten Bruchſtücke erhellt, und überhaupt es ſich zur Aufgabe geſtellt zu haben, den Schwulſt und die in Bombaſt leicht ausartende und die Grenzen überſchreitende Würde und Erhabenheit der tragiſchen Poeſie in das Gebiet des Lächerlichen zu ziehen. Seine Sprache erſcheint, nach den noch vorhandenen Fragmenten zu ſchließen, äußerſt gewählt und rein: nur wenige Spuren der ſpäteren Gräcität vermochte ſelbſt Meineke [6]), der dieſe einzelnen Ausdrücke ſorgfältig zuſammengeſtellt hat, zu entdecken; und ſelbſt bei manchen dieſer Ausdrücke könnten vielleicht Zweifel erhoben werden und Bedenken, die bei den großen Verluſten, die wir auf dieſem Gebiete erlitten haben, zu löſen ſchwer ſein würde. Daß er wie Ariſtophanes in Bildung oder Zuſammenſetzung neuer Wörter nicht unglücklich war, zeigen ebenfalls manche Spuren, Redeweiſen und Ausdrücke, welche Meineke [7]) angeführt hat. Und daß er mit gleicher Sorgfalt das Metrum behandelt, läßt ſich bei einem Dichter, der auf die Eleganz der Sprache und die Reinheit ſeines Atticismus ſo ſehr ſah, ohnehin erwarten. Vorzugsweiſe ſcheint er den Trimeter angewendet und hier ſeine ganze Kunſt bewährt zu haben; päoniſche und daktyliſche Maße kommen indeſſen auch vor (z. B. *Athen.* XV. p. 679 B. p. 685 E.). Für das Anſehen des Dichters bei der Mitwelt, wie bei der Nachwelt kann endlich auch noch der Umſtand ſprechen, daß andere Dichter ihn plünderten und Verſe ſeiner Dramen in die ihrigen aufnahmen, oder doch in irgend einer, wenn auch freiern Weiſe benutzten und nachbildeten, mithin den Eubulos auf dieſe Weiſe als ein wahres Muſter komiſcher Dichtkunſt betrachteten [8]).

Überblicken wir nun die verſchiedenen Dramen des Eubulos, von welchen die Titel nebſt einzelnen Bruchſtücken noch auf uns gekommen ſind, ſo ſind die letzteren freilich meiſt nicht von dem Umfange, als daß wir daraus, wenn auch nur einigermaßen, ein Bild einer Komödie des Eubulos uns entwerfen oder wenigſtens einen deutlichen Begriff von Gang und Inhalt des Stückes gewinnen könnten. Denn von den meiſten dieſer Dramen beſchränkt ſich der erhaltene Reſt auf ein Paar Verſe, die Athenäus, dem wir die meiſten verdanken, in irgend einer anderen Beziehung angeführt hat. Indeſſen bringen uns doch mehre Titel derſelben auf die Vermuthung, daß er in ſeinen Komödien faſt vorzugsweiſe mythiſche Stoffe zur Behandlung ſich wählte und dieſe, wie es ſcheint, parodirte. Von dieſer Art war z. B. ein *Ἀμάλθεια* überſchriebenes Stück, in welchem, nach dem davon allein erhaltenen Fragmente bei *Athen.* II. p. 63 D. Herkules in ſeiner auch anderwärts von den Komikern oft lächerlich gemachten Freßſucht dargeſtellt war; in ähnlicher Weiſe ſcheint die *Ἀντιόπη* nach dem Fragmente bei *Athen.* X. p. 417 D. zu ſchließen, gegen Theben und die Eßluſt ſeiner Bewohner gerichtet, vielleicht auch eine Parodie des gleichnamigen Euripideiſchen Stücks geweſen zu ſein [9]). Auch der *Ἀγχίσης* (*Pollux* Onom. VI, 10. IX, 76) gehört in dieſe Reihe, desgleichen der *Βελλεροφόντης* (*Athen.* XV. p. 666 E.), der *Γανυμήδης* (*Athen.* VI. p. 248 C. und III. p. 110 A.), der *Γλαῦκος* (*Athen.* I. p. 28 D. *Pollux* VI, 67. *Har-*

5) Das Folgende nach Meineke, Fragmm. Comicc. Graecc. Vol. I, 1. (Hist. critica comicc. Graecc.) p. 355 sq. Die Fragmente ſelbſt Vol. III. p. 203 sq. Vergl. auch Bode, Geſchichte der Helleniſchen Dichtkunſt III, 2. S. 412 fg. 6) Belege dazu bei *Athen.* II. p. 63 D. XIII. p. 569 A. III. p. 108 B. etc. (ſ. Meineke S. 356.)

7) am oben a. O. S. 357. 8) Ebendaſelbſt S. 358. Ein recht bezeichnendes Beiſpiel der Art iſt *τριβαλλοπανύφρεπτα μειρακύλλια* bei *Athen.* III. p. 108 A. 9) Die Belege aus Athenäus (I. p. 26 A. II. p. 43 F. VII. p. 311 D. VIII. p. 358 F.) gibt Meineke S. 358 fg. 10) Vergl. Meineke I, 1. S. 359. III. S. 208 fg.

Digitized by Google

pocrat. p. 185, 21), der *Δαίδαλος* (*Athen.* VI. p. 247 A.), der *Δευκαλίων* (*Athen.* III. p. 100 E. 107 F.), *Δόλων* (ibid. III. p. 100 A. und XI. p. 471 D.), die *Εἰρώπη* (*Athen.* X. p. 417 C.), *Αὐγή* (*Athen.* XIV. p. 622 E.), *Ἠχώ* (ib. VII. p. 300 B.), *Ἴξίων* (ib. VIII. p. 347 D.), *Ἴων* (ib. IV. p. 169. VII. p. 300 E. X. p. 417 C.), *Κέρκωπες* (ib. XIII. p. 567 C. X. p. 417 D.) *Μήδεια* (ib. VII. p. 300 C.) *Μυσοί* (ib. X. p. 417 D.), *Ναυσικάα* (ib. VII. p. 307), *Ξοῦθος* (Schol. *Eurip.* Med. 610), *Ὀδυσσεὺς ἢ Πανόπται* (*Athen.* XI. p. 478 C.), *Οἰδίπους* (ib. VI. p. 239 A.), *Οἰνόμαος ἢ Πέλοψ* (ib. XV. p. 678 F.), *Ὀρθάνης* (ib. III. p. 105 F. 108 A. D. X. p. 424 B.), *Προκρίς* (ib. X. p. 422 E. XII. p. 553 B.), *Σεμέλη ἢ Διόνυσος* (ib. I. p. 36 B. XI. p. 460 E.), *Φοίνιξ* (ib. IX. p. 397 A.), *Χάρητες* (ib. XII. p. 519 A.) u. s. w. Auch das Stück *Λάκωνες ἢ Λήδα* (*Athen.* III. p. 108 A. VII. p. 330 C. IX. p. 380 F. XI. p. 460 E.) scheint in diese Gattung zu gehören, an welche sich eine andere anreihen läßt, welche, wenn wir gleichfalls nach den Titeln einen Schluß machen dürfen, zunächst bestimmte Personen der Mitwelt zum Gegenstande sich genommen hatte; doch scheint im Ganzen diese Classe seiner Dramen wenig zahlreich, jedenfalls beiweitem der andern nachstehend, aus Gründen, die wol in den natürlichen Verhältnissen der Zeit, in welcher der Dichter lebte, gesucht werden können. Es gehört hierher insbesondere der *Διονύσιος* (*Athen.* VI. p. 260 C.), ein Stück, dessen Inhalt sich offenbar auf den bekannten sicilischen Tyrannen dieses Namens bezog, aber leider uns zu wenig bekannt ist, um zu bestimmen, in welcher Weise der sicilische Fürst hier zum Gegenstande einer Komödie gemacht worden war; vielleicht waren es die schlechten Versuche des Dionysius auf dem Gebiete der tragischen Poesie, die hier, neben andern Eigenschaften dieses Mannes, dem Gespötte preisgegeben wurden [11]). Ebenso wenig Näheres wissen wir über Inhalt und Tendenz des *Ἀγκυλίων* (*Athen.* IX. p. 369 D. XIV. p. 646 B. XV. p. 668 D.) [12]) oder des *Καμπυλίων* (*Athen.* VII. p. 295 E. XIII. p. 571 F. XIV. p. 642 C.) [13]) und anderer Stücke, welche man unter diese Gattung zu bringen sucht. Auch eine *Εἰρήνη* wird genannt (Antiatticist. p. 86); vielleicht war sie politischen Inhalts. Andere Aufschriften lassen uns auf die Behandlung solcher Gegenstände schließen, wie sie von den Dichtern der neuern Attischen Komödie insbesondere genommen wurden; dahin würden z. B. gehören die *Ἀνασωζόμενοι* (*Athen.* VIII. p. 340 D.), *Ἄστυτοι* (ib. II. p. 69 C.), *Καταχολλώμενος* (ib. XIV. p. 653 E. IX. p. 396 A. etc.), *Κυβευταί* (ib. XI. p. 471 D. etc. s. Meineke III. S. 231 fg.; vergl. I. S. 364), *Μυλωθρίς* (*Athen.* XI. p. 494 E.), *Παμφίλος* (ib. X. p. 473 E. *Pollux* IX, 90), *Παννυχίς* (*Athen.* XIII. p. 568 E.), *Πορνοβοσκός* (ib. III. p. 108. IX. p. 371 E.), *Στεφανοπώλιδες* (*Athen.* XIII. p. 557 F. XV. p. 679 B. D. 690 E. IX. p. 384 C.), *Φάληρια* (ib. XI. p. 460 E.) u. s. w. Als ein besonderes Beispiel seiner allegorischen Richtung mag noch das Stück *Σφιγγοχαρίων*, aus welchem Einiges Athenäus (X. p. 449 E. vergl. mit XII. p. 553 A. und III. p. 80 B.) [14]) aufbewahrt hat, genannt werden. Eubulos hatte hier einen Sklaven Karion eingeführt, der Alles, was er sprach, in eine dunkle, räthselhafte und darum schwer verständliche Sprache, gleich der alten Sphinx (daher wol auch die Aufschrift des Stücks), einkleidete, in fast lauter Räthseln sprach, was dem Dichter gewiß zu manchen versteckten Angriffen gegen solche Veranlassung gab, gegen welche die Verhältnisse der Zeit einen offenen Angriff, nach Art und Weise des Aristophanes, nicht mehr verstatteten.

Ein Eubulos (oder Eubuleus), Sohn des Praxiteles, wahrscheinlich des berühmten Künstlers, findet sich als Inschrift einem Kopfe oder einer Herme beigeschrieben, welche ehedem in der Villa Negroni sich befand; s. in Winckelmann's Gesch. der Kunst VI, 2. S. 166 und 167 in der Not. 504, nebst den dort gegebenen weitern Nachweisungen. (*Baehr.*)

EUCALYPTUS. Eine von Héritier (Sert. angl. t. 18) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der zwölften Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Leptospermeen der natürlichen Familie der Myrteen. Char. Der Kelch erscheint wie quer durchgeschnitten, indem der untere becherförmige Theil stehen bleibt, das obere Deckelchen (davon der Gattungsname: *εὐκάλυπτος*, wohlbedeckt) aber, in welchem sich zuweilen Spuren einer Corolle zeigen, abfällt; die zahlreichen, haarförmigen Staubfäden mit rundlichen Antheren sind auf einem Ringe des Becherchens eingefügt; der Griffel und die Narbe einfach, die Kapsel vierfächerig, an der Spitze vierklappig, vielsamig: die Mutterkuchen an den Wänden. Die hierher gehörigen Arten (nach Rob. Brown's Angabe mögen sie sich wol auf 100 belaufen, von denen aber kaum die Hälfte genauer bekannt ist) wachsen als hohe Bäume mit ganzrandigen, lederartigen Blättern und doldenförmigen Blüthen ausschließlich in Neuholland. Eine Art Kino (Gummi Kino australe) kommt von Euc. resinifera *Smith* (in *White*, Voy. 331. t. 25. Exot. bot. II. p. 49. t. 84. *Andrews*, Rep. t. 400. Hayne, Arzneigew. X. t. 5. Metrosideros gummifera *Gärtner*, De fruct. I. p. 170. t. 34), aus deren Blättern eine große Menge eines süßen, der Manna sehr ähnlichen Stoffes ausschwitzt. Das Holz dieser und anderer Arten ist nutzbar; aus der Rinde hat man viel Gärbestoff gewonnen, und viele Arten sollen ein dem Cajuputi sehr ähnliches ätherisches Öl enthalten. (*A. Sprengel.*)

EUCAMPTOGNATHUS. Unter dieser Benennung errichtete Chaudoir [1]) eine Käfergattung aus der Familie Carabici, Abtheilung Thoracici, der Gattung Feronia (*Cuv.*) verwandt, für welche er als Beispiel Euc. Chevrolati (Abax spectabilis *Lap.*) [2]) aus Ma-

11) s. Meineke I, 1. S. 361 fg. III. S. 217 fg. 12) s. ebendas. I, 1. S. 359. III. S. 203. 13) s. ebendas. I, 1. S. 363. III. S. 225.

14) s. Meineke III. S. 254.

1) Bullet. de la société imp. de natur. de Moscou. 1837. p. 26. 2) Etud. entom. II. p. 153.

Digitized by Google

dagaskar aufführt. Dejean führt diese Gattung in seinem Kataloge unter der Benennung Euchlamys auf.
(*Germar.*)

EUCAMPTUS (*Dejean*) [1]), Käfergattung aus der Familie der Helopiden, mit gewölbten, länglich-eiförmigen Deckschilden, deren Mitte fast doppelt so breit ist, wie das flache, breite, vierseitige Halsschild. Die Fühler sind fadenförmig, von halber Körperlänge; die letzten vier Glieder sind kürzer und breiter, das Endglied ist gedrungen eirund. Die Beine sind lang, die vier ersten Glieder der vordern Tarsen breit, herzförmig, unten gepolstert. Die einzige bis jetzt bekannte, aber noch nicht beschriebene, Art ist E. Iridis: aeneoniger, elytris profunde punctato-striatis, purpurascentibus. Fast einen Zoll lang. In Mexico einheimisch.

Chevrolat [2]) belegt mit dem Namen Eucamptus eine andere, in die Familie der Elateriden gehörige, Käfergattung [3]). (*Germar.*)

Eucarpha *R. Br.*, s. Knightia.

EUCERA. Eine ursprünglich von Scopoli errichtete, von den späteren Schriftstellern angenommene Gattung der bienenartigen Insekten. Sie gehört unter die Gruppe der einsam lebenden Bienen und besitzt folgende Merkmale: Das erste Glied der Hintertarsen an der Spitze nach Außen erweitert, bei dem Weibchen rauhhaarig; die Kiefer an der Innenseite einzähnig; die Nebenzungen borstenförmig, ebenso lang oder länger als die Lippentaster; die Kiefertaster vier- bis sechsgliederig; die Fühler des Männchens länger als der Körper. Ihr Bauch ist nur einfach behaart, ohne besonderes Polster, und die Oberflügel haben zwei oder drei Cubitalzellen. Sie besitzen nur mittlere Größe, keine bunten Farben und fliegen rasch von einer Blume zur andern. Das Weibchen macht senkrechte, einige Zoll tiefe Röhren in die Erde und legt in diese seine Eier, und mit ihnen einen aus Blüthenstaub gebildeten Teig, der als Nahrung für die Larven dient. Man kann die Arten in drei Abtheilungen bringen, welche einige Schriftsteller als besondere Gattungen betrachten: 1) Die Kiefertaster sechsgliederig, die Oberflügel mit zwei Cubitalzellen. Dahin die in Europa einheimischen Arten: E. longicornis, linguaria, grisea *Fabr.* 2) Die Kiefertaster fünfgliederig, die Oberflügel mit drei Cubitalzellen (Macrocera *Spin.*). Die Arten, z. B. E. antennata, sind ebenfalls nur in Europa einheimisch. 3) Die Kiefertaster viergliederig, die Oberflügel haben drei Cubitalzellen (Melissodes *Latr.*). Enthält nur südamerikanische Arten. (*Germar.*)

Eucerăa *Mart.*, s. Casaria.

Euchaetis *Bartl.*, s. Diosma.

Eucharidium *Fisch.* et *M.*, s. Clarkia.

EUCHARIS. Eine von Latreille gegründete Gattung der Hymenopteren aus der Familie der Chalciden [1]). Ihre Kennzeichen sind: dicke, aufwärts gerichtete, neun bis zehngliederige, schnurförmige Fühler, ein kurzer, an den Seiten zusammengedrückter, eiförmiger oder dreiseitiger, langgestielter Hinterleib, einfache Hinterschenkel und zellenlose, nur mit einer Hauptader versehene Oberflügel. Es sind nur wenige und kleine, metallisch glänzende Arten bekannt [2]), unter denen Eucharis adscendens, metallisch grün, mit gelben Beinen, welche über ganz Europa verbreitet ist, noch am häufigsten gefunden wird.
(*Germar.*)

Eucharistie, s. Abendmahl.

EUCHARIUS, Heilige. 1) Eucharius, der erste Bischof von Trier, war nach der Legende ein Schüler des heiligen Petrus. Dieser sandte ihn, nachdem er zuvor mit der bischöflichen Würde ausgestattet worden, nebst Valerius und Maternus nach Gallien. Als sie in der Gegend von Cöln das Evangelium predigten, starb Maternus nicht fern [1]) von dieser Stadt plötzlich. Die beiden andern Schüler, nämlich Eucharius und Valerius, kehrten zum heiligen Petrus nach Rom zurück und erzählten ihm das Geschehene. Er bestärkte sie im Glauben, übergab ihnen seinen Hirtenstab, daß sie ihn auf den Leichnam des Gestorbenen legen und ihn wieder lebendig machen sollten. Sie thaten es, und Maternus stand auf, ging nach Cöln und bekehrte das Volk. Eucharius und seine beiden Genossen, Valerius und Maternus, kamen predigend auch nach Trier und bewegten die Trevirenser im Umkreise, Gallier, Germanier und heidnische Römer, zum christlichen Glauben. Die Bekehrer glänzten durch verschiedene Wunder, indem sie Todte auferweckten und alle Krankheiten heilten. Aber die Götzenpriester regten das Volk gegen sie auf, sodaß sie gesteinigt werden sollten. Hierbei jedoch wurden die Hände und Arme derer, welche sie steinigen wollten, auf wunderbare Weise gebunden oder unthätig gemacht, und durch das Gebet des heiligen Eucharius zu voriger Gesundheit wieder hergestellt. Daher ließen sich sehr viele taufen, Kirchen wurden erbaut und der abergläubische Irrthum abgeworfen. Auch erweckte Eucharius den Sohn einer reichen Witwe wieder zum Leben. Durch Ankündigung eines Engels wußte Eucharius seinen Tod voraus, und es kam Licht und umglänzte ihn, und in dem Zeitraume von etwa einer Stunde gab er den 9. Dec. (im J. 75) seinen Geist auf. Nach ihm ward der zweite Erzbischof von Trier Valerius. Als dieser das Bisthum 15 Jahre löblich regiert hatte, erschien ihm der heilige Eucharius und kündigte ihm den ihm bevorstehenden Tod an, so auch nachher dem Maternus. Die Gebeine des Apostels Matthias wurden nachmals neben die Leichname des heiligen Eucharius und seiner Genossen gelegt. Der heilige Agricus, der 27. Erzbischof von Trier, wurde neben dem heiligen Eucharius begraben. Den Körper des heiligen Maximinus ließ sein Schüler, der heilige Paulinus, der 29. Erzbischof von Trier, aus Aquitanien bringen und auf dem Kirchhofe des heiligen Eucharius begraben [2]). — 2) Eucharius, Eucherius I. der Heilige, der 17. Bischof von

1) Catal. des Col. p. 230. 2) Coléopt. de Mexiq. fasc. I. 1834. 3) Germar, Zeitschr. für die Entom. I. S. 207.

1) S. Encykl. 1. Sect. 16. Bd. S. 101, Art. Chalcidites.

2) *Walker*, Monogr. Chalcidit. (Lond. 1839.)

1) So nach der Vita S. Materni ap. *Cornelium Grasium*, Vitae Sanctorum. T. III. p. 841, nach *Christoph. Browerus*, Ann. Trevir. Lib. II. n. XCV. zu Cöln selbst. 2) Magnum

Digitized by Google

Tongern und der 7. von Maſtricht, erhielt den Biſchofsſtuhl im J. 535, und ſaß zwei Jahre, ein heiliger, angenehmer, beſcheidener Mann und voll aller Güte, ſtarb den 20. Febr., ward zu Maſtricht begraben. — 3) Eucharius, Eucherius II. der Heilige, der 19. Biſchof von Trier, ward es im J. 541, ein frommer und gerechter und in aller Tugend ausgezeichneter Mann, ſtand dem Bisthume drei Jahre vor und ward in Maſtricht begraben [3]). (*Ferdinand Wachter.*)

EUCHEILA (*Dejean*), Käfergattung aus der Familie der Carabicinen und der Abtheilung truncatipennes [1]). Die von Dejean [2]) angegebenen Merkmale ſind: das letzte Glied der Maxillartaſter walzig, das der Lippentaſter ausgezeichnet beilförmig; die fadenförmigen Fühler viel kürzer als der Körper; die Lefze ſehr groß, vorgeſtreckt, vorn gerundet und die Kinnbacken bedeckend; das Kinn ohne Mittelzahn; Kopf langgeſtreckt, faſt dreieckig; das Halsſchild kurz, beinahe herzförmig; die Deckſchilde länglich-vierſeitig, an der Spitze ſtark ausgerandet; die Krallen ungezähnelt. Die einzige bis jetzt bekannte Art, E. flavilabris: supra viridi-cupreo-aenea, punctata, elytris punctis duobus impressis, labro, palpis, antennis pedibusque flavis, hat 3½ Linien Länge und iſt in Braſilien einheimiſch. (*Germar.*)

EUCHEIR (*Εὔχειρ*), ein Verwandter des Dädalos, welcher nach Ariſtoteles die Malerei in Griechenland eingeführt, was Theophraſt dem Polygnotos von Athen zuſchrieb. So erzählt *Plinius*, H. N. VII. cap. 57. (s. 56.) i. fin. Weitere Nachrichten über dieſen angeblichen Künſtler aus der früheſten Periode Helleniſcher Cultur fehlen durchaus. Verſchieden von ihm wird jedenfalls der andere Künſtler dieſes Namens ſein, der mit Eugrammos in Begleitung des Demaratus von Korinth nach Italien kam und dahin die Plaſtik gebracht haben ſoll. So gibt wenigſtens derſelbe Plinius an einer andern Stelle (XXXV, 43. s. 12) an, und mit dieſer Angabe wird ſich wol die Nachricht des Pauſanias (VI, 4. §. 2) in Verbindung bringen laſſen, welcher den Pythagoras von Rhegium, einen ausgezeichneten Plaſtiker, zum Schüler des Klearchus von Rhegium und dieſen wieder zum Schüler des Eucheiros (*Εὔχειρος*), eines Korinthiers, macht, der ſelbſt in der Lehre zweier ſpartaniſcher Künſtler, des Syadras und Chartas, geweſen. Wenn die veränderte Form des Namens (*Εὔχειρος* und *Εὔχειρ*) keine großen Bedenken gegen die Identität der Perſon machen kann, ſo dürften ernſtlichere Schwierigkeiten von Seiten der Chronologie zu befürchten ſein, indem die Auswanderung des Demaratus aus Korinth in die 29. Olympiade fällt, Pythagoras von Rhegium aber weit ſpäter, um die 73. Olympiade, blühete, ſodaß, wenn wir keine Verſchiedenheit der Perſon annehmen wollen, nur die Annahme irgend eines fehlenden Mittelgliedes in dieſer Reihenfolge eine Künſtlerſchule übrigbleiben wird. Cf. *Sillig*, Catalog. Artific. p. 203. Übrigens kommt der Name *Εὔχειρος* als der Name eines Künſtlers auf einem Gefäß in der Sammlung von Lucian Bonaparte vor; ſ. *Micali*, Storia degli antichi popol. Ital. II. p. 289.

Verſchieden davon und jedenfalls einer weit ſpäteren Zeit angehörig iſt der Bildhauer *Εὔχειρ*, der Sohn des Eubulides, aus Athen, welcher in dem Tempel des Hermes zu Pheneos ein Marmorbild dieſes Gottes gefertigt hatte, nach dem Zeugniß des Pauſanias (VIII, 14. §. 7) vielleicht derſelbe, den Plinius (H. N. XXXIV, 8 oder 19. §. 34) unter denjenigen Künſtlern nennt, welche in der Darſtellung von Athleten, von bewaffneten, oder jagenden, oder opfernden Perſonen ſich verſucht. Ein Eucheir und ein Eubulides aus dem Attiſchen Demos Kropeia werden als Bildhauer am Schluſſe einer Inſchrift genannt, welche an der Statue eines Frauenzimmers aus dem Geſchlechte des Redners Lykurgus ſich befand und in neuerer Zeit auf der Akropolis beim Erechtheum gefunden ward (ſ. *Boeckh*, Corp. Inscript. Graecc. T. I. p. 916. nr. 666); und eine ganz ähnliche Inſchrift, die ebenfalls beide Künſtler nennt, iſt in neueſter Zeit im innern Ceramicus zu Athen entdeckt worden, ſie gehörte offenbar einem größeren Werke der bildenden Kunſt an, welches beide Bildhauer gefertigt hatten, die man, wegen des römiſchen Charakters der Architektur und anderer Gründe wegen, nicht wol über die römiſche Periode ſetzen kann; ſ. Roß im Kunſtblatt 1837. Nr. 94. S. 387 fg. Thierſch, Epochen der Kunſt. S. 127 der zweiten Ausgabe. Beide Künſtler gehören wol einer und derſelben Künſtlerfamilie an, deren Verhältniß zu einander wir wol ſo beſtimmen dürften, daß der in den beiden Inſchriften vorkommende Eubulides, der auch nach dem Eucheir genannt iſt, etwa deſſen Sohn geweſen, Eucheir ſelbſt aber, wie Pauſanias (a. a. O. vergl. mit I, 2. §. 5) angibt, zum Vater einen ältern Künſtler Eubulides hatte, deſſen Name dann, nach Helleniſcher Sitte, auch auf den Enkel überging. (*Baehr.*)

EUCHENOR, *Εὐχήνωρ*, 1) einer von den 50 Söhnen des Ägyptos, verlobt mit der Danaide Iphimedusa, die ihn tödtete. (*Apollod.* II, 1, 5.) 2) Sohn des Wahrſagers Polyidos, ein reicher Korinther. Der Vater weiſſagte ihm, daß, wenn er vor Troja zöge, er dort im Kampfe fallen, und bliebe er zu Hauſe, an einer ſchweren Krankheit ſterben würde. Er entſchloß ſich zum erſtern und fiel durch Paris. (*Hom.* Il. XIII. 663.) (*Richter.*)

EUCHERIA. Dieſer Name kommt in einem lateiniſchen Spottgedichte vor, welches man in der Epigrammenſammlung des Pithöus (B. 4), Burmann's lateiniſcher Anthologie (B. 5), Mabillon's Analekten und von Wernsdorf (poetae latini minores III, 97 sq.) abgedruckt findet. Dieſes Gedicht zählt eine Menge von Fällen auf, in denen auf abſurde Weiſe das Edelſte mit dem Gemeinſten, das Schöne mit dem Häßlichen ge-

Chronicum Belgicum ap. *Pistorium*, Rer. Germ. Script. T. III. p. 4. 5. 8. 9. *Marianus Scotus*, Chronicon bei Demſelben T. I. p. 559. *Gotfridus Viterbiensis*, Chron. Pars XIV. bei Demſelben T. II. p. 244. *Hermannus Cornerus*, Chron. ap. *Eccardum*, Corpus Historicum Medii Aevi. T. II. p. 440.

3) Magnum Chronicon Belgicum p. 20.

1) ſ. Encykl. I. Sect. 15. Bd. S. 155. Art. Carabici. 2) Spec. génér. des Coléopt. Tom. V. p. 455.

Digitized by Google

paart wird; die Pointe davon enthält das letzte Distichon: Sollte dereinst solche scheußliche Paarung für eine natürliche gelten, so mag dann der Bauer und Leibeigene um Eucheria werben. Dieses hat nun zu der Vermuthung geführt, daß die hier genannte Eucheria die Verfasserin dieses Gedichtes sei und sich selbst in diesem Falle befunden habe. Beides aber geht daraus nicht hervor, denn der Name Eucheria kann hier anstatt jeder freien, gebildeten, schönen Frau, im Gegensatz von rusticus und servus gesetzt sein, und die Dichterin — wie sie auch geheißen habe — nur im Allgemeinen ihren Unwillen über dergleichen anmaßliche Heirathsanträge ergossen, oder vielleicht — denn auch dies ist möglich — an eine Freundin Eucheria, die sich in solchem Falle befand, gerichtet haben. Genug, man weiß sonst durchaus nichts von einer Dichterin Eucheria. Aus dem Namen und manchen nicht römischen Ausdrücken schloß Wernsdorf auf Aquitanien oder Gallien als ihr Vaterland und setzte den Ursprung dieses Gedichtes in das fünfte oder sechste Jahrhundert n. Chr. Geb. (s. a. a. O. die einleitende Abhandlung S. LXV. fg.). (*H.*)

EUCHILOS. Diese von R. Brown gestiftete Pflanzengattung gehört zu der ersten Ordnung der zehnten Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Sophoreen der natürlichen Familie der Leguminosen. Char. Der Kelch mit zwei Stützblättchen versehen, fünftheilig, zweilippig: die Lappen der Oberlippe größer als die übrigen (daher der Gattungsname: εὔχειλος, großlippig); der Wimpel der Schmetterlingscorolle groß, fast nierenförmig, ausgerandet; Segel und Kiel von gleicher Größe; der Griffel pfriemenförmig, aufsteigend; die Hülsenfrucht gestielt, zusammengedrückt; die Samen mit einer Keimwarze, deren hintere Lappen ungetheilt sind (bei der nahe verwandten Gattung Pultenaea sind diese Lappen eingeschnitten). Die einzige Art, Euch. obcordatum *R. Brown* (*Aiton*, hort. kew. ed. 2. 3. p. 17. Bot. reg. t. 403. Bot. cab. t. 60), ist ein kleiner neuholländischer Strauch mit drehrunden, weißgrauen Zweigen, gegenüberstehenden, einfachen, umgekehrtherzförmigen Blättern, sehr kleinen Afterblättchen und in den Blattachseln stehenden, gestielten Blüthen: Wimpel und Segel sind gelb, der Kiel ist purpurroth. (*A. Sprengel.*)

EUCHIRUS (Eucheirus *Kirby*, Propomacrus *Newm.*). Der von Linné, Fabricius und älteren Schriftstellern beschriebene ostindische Scarabaeus longimanus bietet in seinen Merkmalen soviel Eigenthümlichkeiten dar, daß Kirby, Hope, Burmeister u. a. aus ihm eine besondere Gattung bildeten, der sie den obigen Namen beilegten. Es ähnelt dieses Thier in Beziehung auf Bildung des Kopfes und der Mundtheile den Trichiaden, in der Gestalt des Halsschildes den Geotrupinen, im Bau der Deckschilde und Krallen den Melolonthiden; besonders aber zeichnet sich dasselbe durch die ungemein langen, mit gekrümmten und gezahnten Schenkeln und gebogenen Schienen versehenen Vorderbeine des Männchens aus. Es weichen die Schriftsteller unter sich über den Platz, welcher der Gattung Euchirus im Systeme anzuweisen sein möchte, ab, indem Fabricius ihn zu seiner Gattung Scarabaeus (Geotrupes *Latr.*), Latreille zu den Dynastiden, Burmeister zu den Trichiaden, Klug zu einer besonderen zwischen Dynastiden und Melolonthen stehenden Gruppe brachte*). Es sind bis jetzt vier Arten bekannt, welche zu Euchirus gehören, von denen drei bei Burmeister aufgeführt sind, eine vierte von Hope neuerdings beschrieben wurde. Hope vertheilt diese Arten unter die Gattungen Euchirus, Propomacrus und Cheirotonus, und betrachtet sie als einer gemeinschaftlichen Gruppe angehörig, welcher er die Benennung Eucheiridae beilegt. (*Germar.*)

Euchiton *Cassin.*, s. Gnaphalium.

Euchlamys, s. Eucamptognathus.

EUCHLORA. Eine von Mac Leay errichtete Käfergattung aus der Familie der Lamellicornen, wohin Melolontha viridis, bicolor *Fabr.* u. a. gehören. Vergl. Melolonthidae. (*Germar.*)

Euchlora *Eckl.* und *Zeyh.*, s. Microtropis.

EUCHLORGLIMMER. Mohs vereinigt unter dieser Benennung diejenigen gesäuerten Metalloxyde, welche grüne Farbe, grünes oder gelbes Pulver, einen einzelnen vorwaltend entwickelten Durchgang, eine geringe Härte, welche ziemlich der des Gypses gleichkommt und ein specifisches Gewicht von 2,5 bis 3,2 besitzen. Er rechnet dahin: 1) den hemiprismatischen Euchlorglimmer (Kupferglimmer) aus gewässertem arsenikſaurem Kupferoxyd bestehend; 2) den prismatischen Euchlorglimmer (Kupferschaum), eine Verbindung von gewässertem arsenikſaurem Kupferoxyd mit kohlensaurem Kalk; 3) den pyramidalen Euchlorglimmer (Uranglimmer), aus Uranoxyd, Kupferoxyd, Phosphorsäure und Wasser zusammengesetzt; s. Kupfer und Uran. (*Germar.*)

Euchloris *Don.*, s. Elichrysum.

Euchraeus, s. Chrysides I. Sect. Bd. 17. S. 161.

EUCHROIT. Ein smaragdgrünes in rhombischen Prismen mit zugeschärften Enden krystallisirt vorkommendes, bei Libethen in Ungarn aufgefundenes Kupfererz, das 47,85 Kupferoxyd, 33,02 Arsenikſäure und 18,8 Wasser nach Turner's Analyse enthält; s. Kupfer. (*Germar.*)

Euchroma *Nutt.*, s. Castilleja.

Euchron, s. Euchronsaeure.

EUCHRONSÄURE (εὔχροος, von schöner Farbe), nennt Wöhler eine durch Metamorphose des mellithsauren Ammoniaks erhaltene Säure (Journ. f. prakt. Chem. 1841. XXIII. p. 219). Wird dieses Ammoniaksalz mehre Stunden lang und unter öfterem Umrühren in einer Temperatur zwischen 150° und 160° C. erhalten, so verwandelt sich dasselbe in zwei neue stickstoffhaltige Substanzen, von denen die eine die genannte Säure, gebunden an Ammoniak, ist; durch Wasser läßt sich das euchronsaure Am-

*) Vergl. darüber *Hope*, The coléopter. manual. (London 1837.) Vol. I. p. 34. Klug, Bericht über die Verhandlungen der königl. preuß. Akad. der Wissensch. 1839. S. 67. Burmeister in Germar's Zeitschrift für die Entom. 2. Bd. S. 372 und 3. Bd. S. 226. Erichs. Bericht über die Leistungen in der Entom. 1841. S. 28 und 1842. S. 29. Hope im Magaz. of Nat. hist. New Ser. VI. p. 200. Burmeister, Handb. der Ent. III. S. 699.

Digitized by Google

moniak von dem anderen Körper, der im Waſſer unlöslich iſt, ſondern. Um die neue Säure zu gewinnen, löſt man das euchronſaure Ammoniak in der kleinſten nöthigen Menge ſiedenden Waſſers auf und vermiſcht die Löſung noch heiß, mit Salzſäure oder Salpeterſäure. Bald ſcheidet ſich die Säure in Geſtalt eines weißen kryſtalliniſchen Pulvers ab; man reinigt ſie durch Umkryſtalliſiren aus ſiedend heißem Waſſer.

Die Euchronſäure kryſtalliſirt in ſehr niedrigen, geſchoben vierſeitigen Prismen, die mehrentheils auf eigenthümliche Weiſe zu Zwillingen verwachſen ſind. Sie iſt ſehr ſchwer löslich, reagirt aber ſtark ſauer und ſchmeckt ungefähr wie Cremor tartari. In der Wärme verlieren die Kryſtalle Waſſer und werden undurchſichtig, ohne zu zerfallen. Bei 200° verliert ſie alles Waſſer, ohne ſich zu zerſetzen, und dann läßt ſie ſich noch, ohne Veränderung zu erleiden, bis auf 280° erhitzen. Ausgezeichnet iſt die Euchronſäure in ihrem Verhalten zum metalliſchen Zink. Sie wird durch dieſes Metall in einen tiefblauen Körper umgeändert, der ſich auf das Zink aus der aufgelöſten Säure niederſchlägt. Die Farbe iſt außerordentlich intenſiv und ſchon Spuren laſſen die Erkennung dieſes Verhaltens zu. In ſehr verdünnter Salzſäure löſt ſich der blaue Körper ſo vom Zink ab, daß man ihn abfiltriren, auswaſchen und trocknen kann. Er enthält kein Zink, und beim gelindeſten Erwärmen wird er wieder in weiße Euchronſäure umgewandelt. Wöhler ſchlägt für den blauen Körper den Namen Euchron vor, indem er glaubt, daß er das Radikal der Säure, oder eine niedere Oxydationsſtufe eines Radikals ſei. In Ammoniak und in Kali löſt ſich dieſes Euchron mit prachtvollſter Purpurfarbe auf. Mit Waſſer von 200° verwandelt ſich die Euchronſäure in Mellithſäure und Ammoniak. Wöhler ertheilt der bis zu 200° erhitzten Euchronſäure die Formel $2H_2O + C_{12}N_2O_8$, indem ſie beſteht, aus: 47,79 Kohlenſtoff; 9,23 Stickſtoff; 31,26 Sauerſtoff; 11,72 Waſſer. (*Steinberg.*)

EUCLEA. Eine von Thunberg (Nov. gen. 84) aufgeſtellte Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der 11. Linné'ſchen Claſſe (oder, nach älteren Anſichten, aus der 11. Claſſe der 22. Claſſe) und aus der natürlichen Familie der Ebenaceen. Char. Die Blüthen diöciſch; der Kelch vier- oder fünfzähnig; die Corolle vier- oder fünfſpaltig; die kurzen Staubfäden im Grunde der Corolle eingefügt, mit aufrechten, vierkantigen, gefurchten, an der Spitze auf jeder Seite durchlöcherten Antheren; die Beere ein- bis dreifamig. Die am längſten bekannte Art, welche auch in den europäiſchen Glashäuſern häufig zu finden iſt, Eucl. racemosa *Murray* (Syst. veg. p. 747. *Jacquin* fragm. t. 1. f. 5. Padus foliis subrotundis etc. *Burmann* afr. 238. t. 84 f. 1), iſt ein am Vorgebirge der guten Hoffnung einheimiſches, 5—6 Fuß hohes, ſehr äſtiges Bäumchen mit immergrünen, lederartigen, umgekehrt eiförmig-ablangen, ganzrandigen Blättern und achſelſtändigen, kleinen, weißen, herabhangenden Blüthentrauben. Eucl. lanceа und undulata *Thunb.* und Eucl. virgata *Link.* wachſen ebenfalls am Cap. Die Arten Eucl. brasiliensis *Spreng.* aus Südamerika und Eucl. pilosa und herbacea *Loureiro* aus China und Cochinchina ſind einer genaueren Prüfung bedürftig. (*A. Sprengel.*)

EUCLIDIUM. Eine von R. Brown ſo benannte, von Adanſon und Medikus ſchon früher unter dem Namen Soria und Hierochontis als ſelbſtändig betrachtete Pflanzengattung aus der erſten Ordnung der 15. Linné'ſchen Claſſe und aus der Gruppe der Siliculosae der natürlichen Familie der Cruciferae. Char. Der Kelch aufrecht; das Schötchen nicht aufſpringend (daher der Name κλειδεῖν, verſchließen, εὖ, wohl), bauchig, mit dem Griffel gekrönt, mit deutlichen Nähten und zwei einſamigen Fächern; die Samen herabhängend, das Würzelchen anliegend. Es ſind zwei Arten bekannt, kleine Sommergewächſe mit unſcheinbaren, weißen, faſt ährenförmigen Blüthen: 1) Eucl. syriacum *R. Br.* (in *Aiton* hort. kew. ed. 2. 4. p. 74. Bunias syriaca *Gärtner* de fruct. 2. p. 290. t. 141. Anastatica syriaca *L.*, *Jacquin* austr. 1. t. 6. Myagrum syriacum *Lamarck*, M. rostratum *Scopoli*, M. rigidum *Pallas*), im ſüdöſtlichen Europa, in Syrien und in der Krim; 2) Eucl. tataricum *Candolle* (Syst. 2. p. 422. Vella tenuissima *Pallas* Reiſe III. t. U. f. 2. Bunias tatarica *Willdenow*), in den Steppen bei Aſtrachan. (*A. Sprengel.*)

Euclinia *Salisb.*, ſ. Randia.

Euclisia *Nutt.*, ſ. Streptanthus.

EUCNEMIDES. Familie der Käfer, aus der Abtheilung mit fünfgliederigen Tarſen, und der Familie Sternoxi, den Elateriden nahe verwandt, und von mehren Schriftſtellern damit vereinigt. Sie unterſcheiden ſich im Allgemeinen durch einen langgeſtreckten, walzen- oder kahnförmigen Körper, ziemlich lange fadenförmige, häufig kammförmig gezahnte Fühler, welche vor den Augen in ſeitlichen Ausſchnitten auf der Stirn ſtehen, einen vorn ſenkrecht niedergebogenen Kopf, kurze, unbewehrte Beine, eine ſtachelförmige Verlängerung der Vorderbruſt, welche in eine Grube der Mittelbruſt einpaßt und breite Hinterhüften, unter welche die hinterſten Schenkel verborgen werden können. Ihre Larven, welche noch nicht genau bekannt ſind, leben im Holze; die vollkommenen Inſekten trifft man hauptſächlich auf Sträuchern und Bäumen an. Von den Elateriden unterſcheiden ſie ſich vorzüglich durch den mehr ſenkrecht ſtehenden Kopf und die an der Wurzel mehr genäherten, weiter nach Oben eingeſetzten Fühler; auch iſt ihr Vermögen ſich auf dem Rücken liegend emporzuſchnellen, weit geringer und fehlt bei manchen Arten ganz. Die Mittelplatte der Vorderbruſt iſt vorn gerad abgeſtutzt und bildet nicht wie bei den Elateriden einen den Mund von Unten bedeckenden Vorſprung.

Von den, den Eucnemiden nahe verwandten Cebrioniten unterſcheiden ſie ſich durch beilförmiges Endglied der Taſter, härtere Körperbedeckung und die an der Wurzel ſich näher ſtehenden Fühler.

Latreille und Laporte trennen von den Eucnemiden noch die Cerophytiden, wohin ſie die Gattungen Throscus, Chelonarium, Lissomus, Cryptostoma und Ce-

Digitized by Google

rophytum bringen. Wenn man aber die überhaupt nicht hierher gehörigen Gattungen Throscus und Chelonarium abrechnet, so lassen sich die übrigen Gattungen füglich mit den Eucnemiden verbinden.

Um die Eintheilung der Eucnemiden in Gattungen haben sich vorzüglich verdient gemacht: Eschscholtz in Thon's Entomol. Arch. 2. Bd. 1830 und in Silbermann's Revue entomol. T. IV. 1836. Latreille in den Annal. de la soc. entom. de France. T. III. 1834. de Laporte in Silbermann's Revue entom. T. III. 1835. *Mannerheim*, Eucnemis, insect. genus monogr. tractatum. (Petrop. 1823.)

Man kann die hierher gehörigen Gattungen in folgende Abtheilungen bringen:

I. Die Vorderbrust ohne besondere Rinnen zum Einlegen der Fühler.

A. Das vierte Tarsenglied herzförmig.

a) Die hintersten Hüften dicht am Körper anliegend, die Schenkel nicht bedeckend. Cerophytum *Latr.*, C. elateroide *Latr.*

b) Die hintersten Hüften bedecken den Schenkel in der Ruhe.

Hierher gehören die Gattungen Sphaerocephalus *Esch.* und Scython *Lap.*, deren Unterschiede von einander noch nicht festgestellt sind.

B. Das vierte Tarsenglied einfach.

a) Die Schenkeldecken sehr groß, das zweite Fühlerglied sehr klein, das dritte verlängert. Nematodes *Latr.*, Eucnemis procerulus *Mann.*

b) Die Schenkeldecken mäßig groß, schmal, die Fühlerglieder ziemlich gleich groß. Xylophilus *Mann.* (Xyloecus *Serv.*) Elater Alni *Fabr.*

c) Die Schenkeldecken mäßig groß, schmal, allmälig nach Innen erweitert, die Wurzelglieder der Fühler kleiner.

α) Die vier Endglieder der Fühler sehr lang. Epiphanis *Esch.*, E. cornutus *Eschsch.* zool. Atl. IX. tab. 4. fig. 6.

β) Die Endglieder der Fühler wenig von den vorhergehenden verschieden.

1) Das dritte Fühlerglied gekrümmt und gezahnt. Cryptostoma *Latr.* (Ceratogonyx *Perty.*) Elater spinicornis *Fabr.*

2) Die sieben letzten Fühlerglieder kammförmig gezahnt. Phyllocerus *Dej. Latr.*, Phyll. fulvipennis *Guer. Germ.*

3) Die Fühler vom dritten Gliede an gekämmt. Cephalodendron *Latr.* (Eurhipis *Dej.*) C. ramicorne *Latr.*

4) Die Fühler vom vierten Gliede an gekämmt.

*) Die Schienen breitgedrückt, messerförmig. Melasis *Fabr.* M. flabellicornis *Fabr.*

**) Die Schienen schmal, linienförmig. Tharops *Lap.* T. melasoides *Lap.* (Isorhipis Lapeigei *Dej.*). Auch Melas. sphondyloides *Germ.* kann hierher gerechnet werden, unterscheidet sich jedoch durch sehr schmale, nach Innen nicht erweiterte Schenkeldecken und kornförmiges drittes Fühlerglied.

5) Die Fühler fast schnurförmig, das dritte Glied länger als das zweite. Silenus *Latr.*, S. brunneus *Latr.*

II. Die Vorderbrust mit Rinnen zum Einlegen der Fühler versehen.

A. Das vierte Tarsenglied herzförmig.

a) Die Fühlerrinnen am Rande der Vorderbrust. Dirhagus *Esch.*

b) Die Fühlerrinnen in der Mitte der Vorderbrust. Microrhagus *Esch.* Elater pygmaeus *Fabr.* Eucnemis Sahlbergi *Mann.* Die Gattung Emathion *Lap.* scheint wenig verschieden zu sein.

B. Das vierte Tarsenglied einfach.

a) Die Tarsenglieder unten mit lappenförmigen Anhängen versehen.

α) Vier Tarsenglieder gelappt. Lissomus *Dalm.* (Drapetes *Dej.*) Elater equestris *Fabr.* Lissom. foveolatus *Dalm.*

β) Drei Tarsenglieder gelappt.

1) Die Fühlerrinnen bei der Mitte der Vorderbrust. Pterotarsus *Latr.*, Melasis tuberculata *Dalm.*, Pterot. histrio *Guer.*

2) Die Fühlerrinnen an den Seiten der Vorderbrust.

* Die Fühler fadenförmig. Fornax *Lap.*, F. ruficollis *Lap.*

** Die Fühler vom vierten Gliede an sägeförmig gezahnt, das letzte Tasterglied eiförmig. Galba *Latr.*, G. bisulcata *Latr.*, G. Wicardi, madagascariensis, orientalis, mexicana *Lap.*

*** Die Fühler wedelförmig. Galbodema *Lap.*, G. Mannerheimii *Lap.*, marmorata *Guer.*

b) Die Tarsenglieder ohne lappenförmige Anhänge.

α) Die Fühlerrinnen an den Seiten der Vorderbrust. Eucnemis *Ahr.*, E. capucinus *Ahr.*, sericatus *Mannerh.*

β) Die Fühlerrinnen bei der Mitte der Vorderbrust. Hypocoelus *Esch.* (Hylochares *Latr.*), Elater filum *Fabr.*, buprestoides *Ross.*, Eucnemis cruentatus. *Mann.* (*Germar.*)

Eucnemis *Brid.*, ist Dicnemon und Eucnemis *Lindl.* = Anguloa.

Eucobum *Salisb.*, s. Gloxinia.

Eucomea *Salisb.*, s. Eucomis.

EUCOMIS. Diese von Héritier aufgestellte (von Jussieu Basilea, von Salisbury Eucomea genannte) Pflanzengattung gehört zu der ersten Ordnung der sechsten Linné'schen Classe und zu der Untergruppe der Hyacinthen der Gruppe der Asphodeleen der natürlichen Familie der Liliaceen. Char. Die Blumendecke corollinisch, fast radförmig, regelmäßig, sechsspaltig; die Staubfäden an der Basis breit, etwas mit einander verwachsen, mit elliptischen Antheren; der Griffel pfriemenförmig, mit einfacher Narbe; die Kapsel dreifächerig, vielsamig. Es sind sechs Arten bekannt, welche als Zwiebelgewächse mit nacktem Blüthenschafte und weißgrünen, an der Spitze mit einem Blattschopfe versehenen (daher der Gattungsname: εὐκόμης schönbehaart) Blüthentrauben am Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen. In den europäischen Glas-

Digitized by Google

häufern kommen am häufigſten vor: Euc. regia *Aiton* (Fritillaria regia *L.*, Basilea coronata *Lamark*, Corona regalis *Dillenius* hort. eltham. t. 92. fg. 109) und Euc. punctata *Hérit.* (Sert. angl. t. 18., Ornithogalum punctatum *Thunberg*, Asphodelus comosus *Houttuyn.* syst. t. 83). (*A. Sprengel.*)

EUCRATEA, eine von Lamouroux aufgeſtellte Gattung der Polypen, zur Familie der Cellariea unter den Bryozoen gehörig. — Sie hat einen äſtigen, aus einzelnen Zellenreihen aufgebaueten Stamm, woran die Zellenmündungen abwechſelnd nach links und rechts ſich befinden. Als Arten der Gattung werden Sertularia chelata *Gmel.* Ell. Cor. XXII, b. B. und S. cornuta ebend. XXI. c. C. aufgeführt. (*Burmeister.*)

EUCROSIA. Eine von Ker aufgeſtellte Pflanzengattung aus der erſten Ordnung der ſechsten Linné'ſchen Claſſe und aus der Gruppe der Narciſſeen der natürlichen Familie der Amaryllideen. Char. Die Blüthen doldenförmig; die Blumendecke ſechstheilig, zweilippig, der unterſte Fetzen abwärts gebogen; die Staubfäden lang, abwärts gebogen, pfriemenförmig, an der Baſis zuſammengewachſen, mit aufliegenden Antheren; der Griffel abwärts gebogen, einfach, wie die Narbe; die Kapſel dreifächerig; die Samen liegen in jedem Fache in zwei Reihen. Die einzige Art, Eucr. bicolor *Ker.* (Bot. reg. t. 207. Bot. mag. t. 2490) iſt ein ſüdamerikaniſches Zwiebelgewächs mit geſtielten, ablangen Blättern, drehrundlichem Blüthenſchafte und gelbroth-grünlichen Blumen. (*A. Sprengel.*)

EUCRYPHIA. Eine von Cavanilles aufgeſtellte, von Molina früher Pellinia genannte Pflanzengattung aus der letzten Ordnung der 13. Linné'ſchen Claſſe und verwandt mit der natürlichen Familie der Chlaenaceae. Die ſpäter von Labillardière unter dem Namen Carpodontos (Carpodon *Spr.*) bekannt gemachte Gattung iſt nicht weſentlich verſchieden. Char. Der Kelch theilt ſich in vier oder fünf Blättchen, welche, an der Baſis frei, an der Spitze zuſammenhängen und eine Art Mützchen bilden (daher der Gattungsname: εὐκρυφὴς gut verborgen); vier bis ſechs rundliche Corollenblättchen; zahlreiche, fadenförmige Staubfäden mit zweifächerigen Antheren; ſechs oder zwölf fadenförmige Griffel mit zugeſpitzten Narben; mehre ablange, einfächerige, nach Innen ſich öffnende Kapſeln ſind an Fäden auf dem Fruchtboden befeſtigt; die Samen ſind zuſammengedrückt, auf einer Seite geflügelt. Die beiden bekannten Arten, Eucr. cordifolia *Cavanilles* (Icon. IV. p. 49. t. 372) auf der Inſel Chiloë und Eucr. lucida * (Carpodontos lucida *Labill.* voy. II. p. 16. t. 13) auf Van Diemens Land, ſind harzende Bäume mit gegenüberſtehenden, lederartigen Blättern und einzeln in den Blattachſeln ſtehenden Blüthen. (*A. Sprengel.*)

Eudacinus *Rafin.*, ſ. Pisocarpium.

EUDÄMONIA die Glücksgöttin, kommt blos in dem Gemälde des Kebes vor. (*H.*)

Eudämonie, Eudämonismus, ſ. Glückſeligkeit.

EUDEMA. So nannten Humboldt und Bonpland eine Pflanzengattung aus der erſten Ordnung der 15. Linné'ſchen Claſſe und aus der Gruppe der Siliculosae der natürlichen Familie der Cruciferae nach dem Eudemos von Rhodos, einem Schüler des Ariſtoteles. Char. Der Kelch offen, an der Baſis gleich; das Schötchen mit dem Griffel gekrönt, eiförmig, vielſamig, mit concaven Klappen und oberhalb durchlöcherter Scheidewand; die Samen elliptiſch; das Würzelchen aufliegend. Humboldt und Bonpland fanden zwei Arten dieſer Gattung auf den höchſten Gebirgen von Quito, Eud. rupestris (Pl. équin. II. p. 133. t. 123. Draba Humboldtii *Desvaux* journ. de bot. III. p. 171. Eutrema Humboldtii *Spreng.* syst. II. p. 880) und Eud. nubigena (l. c. p. 136. t. 124. Draba nubigena *Desv.* l. c., Eutrema Bonplandii *Spr.* l. c.), kleine, raſenförmig beiſammenſtehende perennirende Kräuter mit einzeln in den Blattachſeln ſtehenden weißen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

EUDEMOS von Rhodus (Eudemus Rhodius), ein peripatetiſcher Philoſoph, Zeitgenoſſe Theophraſt's, mit dem er zugleich die Ariſtoteliſche Schule beſuchte und dergeſtalt rivaliſirte, daß Ariſtoteles ſelbſt Anfangs unſchlüſſig war, welchen von beiden er zu ſeinem Nachfolger ernennen ſollte, wie Gellius erzählt (Noct. att. XIII, 5, wo unſtreitig Eudemus ſtatt Menedemus geleſen werden muß). Er commentirte die Philoſophie des Ariſtoteles in eigenen Schriften, worin er auch die Ariſtoteliſche Syllogiſtik zu vervollkommnen ſuchte. Dieſe Schriften ſind aber verloren gegangen. Unter den Ariſtoteliſchen Schriften findet ſich noch eine Ethik an den Eudemus in ſieben Büchern, die einige dieſem Eudemos ſelbſt beilegen und daher die Eudemiſche Ethik nennen. Sie ſtimmt aber mit der Ethik an den Nikomachus völlig, und in einigen Büchern ſogar wörtlich überein. — Außer dieſem gab es noch zwei Peripatetiker dieſes Namens, davon Einer ein Zeitgenoſſe des Vorigen, und der Andre ein Zeitgenoſſe Galen's war. Der Erſte führt auch den Beinamen Cyprius von ſeinem Geburtslande. Beide haben ſich aber durch nichts ausgezeichnet. (*Krug.*)

EUDESMIA. Eine von R. Brown aufgeſtellte Pflanzengattung aus der letzten Ordnung der 18. Linné'ſchen Claſſe und aus der Gruppe der Leptoſpermeen der natürlichen Familie der Myrteen. Char. Der Kelch kreiſelförmig, mit vierzähnigem Saume; die Corollenblättchen feſt zuſammengewachſen (daher der Gattungsname: δέσμιος gebunden, εὖ wohl) zu einem hinfälligen vierſtreifigen, halbkugeligen Deckelchen; die zahlreichen Staubfäden zu vier Bündeln verwachſen, welche mit den Kelchzähnen abwechſeln; die Kapſel vierfächerig, vierklappig, an der Spitze aufſpringend, vielſamig. Die einzige Art, Eud. tetragona *R. Br.* (Gener. rem. p. 67. t. 3) iſt ein gegen fünf Fuß hoher neuholländiſcher Strauch mit vierkantigen Zweigen, meiſt gegenüberſtehenden breitlanzettförmigen, lederartigen, ſchimmelgrünen, ganzrandigen Blättern und achſelſtändigen, doldenförmigen, weißen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

EUDIALYT (rhomboedriſcher Almandinſpath). Ein bei Kangerdluarſuk in Grönland aufgefundenes Mineral, das dort im Gneus mit Feldſpath, Hornblende und Sodalit

Digitized by Google

einbricht. Es findet sich gewöhnlich derb und eingesprengt, bisweilen auch krystallisirt in spitzen Rhomboëdern (Polkantenwinkel 72° 40′) mit abgestumpften Polecken, auch mit abgestumpften Grundecken und Grundkanten. Die Farbe ist pfirsichblüthroth, in das Bräunlichrothe übergehend, der Bruch uneben oder unvollkommen muschelig, mit wenig Glanz. Ein Durchgang parallel der Abstumpfungsfläche der Polecke des Rhomboëders wird ziemlich deutlich. Die Härte erreicht nicht ganz diejenige des Feldspathes und das specifische Gewicht beträgt 2,85. Vor dem Löthrohre schmilzt es ziemlich leicht zu einem hellgrünen, undurchsichtigen Glase und in Säuren gelatinirt es.

Nach Stromeyer enthält der Eudialyt 53,325 Kieselerde, 11,102 Zirkonerde, 13,822 Natron, 9,785 Kalkerde, 6,754 Eisenoxyd, 2,062 Manganoxyd, 1,034 Salzsäure, 1,801 Wasser. (*Germar.*)

Eudiometer, Eudiometrie, s. Luftgütemessung.

EUDO. 1) Eudo, Herzog von Aquitanien, folgte seinem Vater Boggis in der Regierung 688—735. Anfangs besaß er nur einen Theil Aquitaniens, gelangte aber zum Besitz des Ganzen, als sein Vetter Hubert der Welt entsagte und in ein Kloster ging. Das gesammte Aquitanien begriff nun Guienne und einen Theil von Languedoc, sodaß die Loire, das atlantische Meer, die Pyrenäen und die Rhone dessen Grenzen ausmachten. Um sich völlig unabhängig zu machen, benutzte Eudo geschickt die Wirren, wo Pipin von Herstall den König Dagobert II. entthronte. Dessen Tod (714) sicherte ihn vor seiner Rache. Chilperich II. gelangte auf den fränkischen Thron, erkannte den Herzog als Herrn von Aquitanien an, bat aber zugleich auch um Beistand gegen seinen herrschbegierigen Major Domus, Karl Martell. Eudo willfahrte, erlitt jedoch eine Niederlage bei Soissons (718), und mußte nun sogar dem seiner Lande beraubten Chilperich Aufenthalt und Obdach bei sich gewähren. Karl Martell schloß hierauf einen Frieden mit ihm, verlangte aber Chilperich's Auslieferung, welche Eudo zugestand; der schwache König ward, als ein Schattenbild, von dem mächtigen Major Domus auf den Thron gesetzt. Die Mauren drangen hierauf in Frankreich ein, besetzten Narbonne, bedroheten die Grenzen Aquitaniens und belagerten 721 Toulouse, unter der Anführung des Emirs Zama. Eudo eilte zum Entsatze herbei und siegte in einer blutigen Schlacht, wo 375,000 Mauren geblieben sein sollen; Zama war unter den Gebliebenen. Schwerlich kann dieser Sieg sehr folgenreich gewesen sein, denn einige Jahre darauf fühlte sich Eudo von den Mauren so bedrängt, daß er den Frieden durch die Vermählung seiner Tochter mit dem maurischen Statthalter von Cerdagne, Namens Mugnoz, zu erkaufen suchte. Sich vor den Mauren jetzt sicher wähnend, ja durch seinen Schwiegersohn sogar Hilfe von ihnen erwartend, wagte es Eudo nochmals gegen Karl Martel in die Schranken zu treten (731). Eine zwiefache Niederlage jenseit der Loire vernichtete seine Armee, und in seiner äußersten Bedrängniß rief er nun selbst die Mauren zum Einbruche nach Frankreich auf. Doch Mugnoz hatte inzwischen in einer gegen den Emir Abderrahman gewagten Empörung den Untergang gefunden, und nicht als Bundesgenosse, sondern als grimmiger Gegner brach dieser nun wider Eudo los, überfluthete Aquitanien und schlug ihn an der Dordogne bis zur Vernichtung. Jetzt warf sich der Herzog seinem früheren Gegner, Karl Martell, in die Arme. Dieser, nur die allgemeine Gefahr Frankreichs ins Auge fassend, vergaß der zeitherigen Zwiste, nahm ihn gastlich auf, und rüstete sich mit ihm zum Kampfe wider den Feind der Christenheit. Er ward zwischen Tours und Poitiers (732) begonnen. Die Entscheidung schwankte lange, da führte sie Eudo von Aquitanien herbei, indem er im Rücken des Feindes in dessen Lager, wo seine Weiber und Kinder waren, einbrach, was Bestürzung und Entmuthigung in seinen Reihen verbreitete und seine gänzliche Niederlage bewirkte. Von nun an war Friede und Freundschaft zwischen Karl Martel und Eudo bis zu des Letzteren Tode (735). Er hinterließ von seiner Gemahlin Waltrude drei Söhne, wovon sich zwei, Hunold und Hatton, in die Herrschaft von Aquitanien theilten (*Daniel*, Hist. de France. T. I. Biographie universelle s. d. Art.).

2) Eudo (Odo), Graf von Paris und König von Frankreich, war der älteste Sohn Robert's des Starken, Herzogs von Frankreich, der unter Karl dem Kahlen im Kampfe gegen die Normänner fiel. Diese belagerten abermals Paris zur Zeit Karl's des Dicken (885), und vornehmlich der Tapferkeit des Grafen von Paris hatte man dessen Rettung zu danken. Er eilte nach Teutschland und rief Karl den Dicken, der zugleich teutscher Kaiser war, herbei. Gleichwol schloß er nur einen schimpflichen Frieden mit den Normännern (886); bezahlte ihnen eine große Geldsumme für die Aufhebung der Belagerung und verstattete ihnen sogar in Burgund zu überwintern, wo sie die grauenvollsten Verwüstungen verübten. Die Verachtung des unmännlichen Regenten bei dem Volke, und der Unwille der Vornehmen stiegen so hoch, daß Karl der Dicke würde abgesetzt worden sein, hätte ihn der Tod nicht vor dieser Schmach bewahrt (888). Jetzt rief man fast einmüthig Eudo, den Grafen von Paris, zum Könige aus. Er schlug die wiederkehrenden Normänner in der Schlacht bei Montfaucon, unterwarf die widerspenstigen Vasallen, ließ ihren Anführer, den Grafen von Valtguire, enthaupten, und gab dem Reiche eine Ruhe, die es unter den nichtigen Karolingischen Königen noch nicht genossen hatte. Gleichwol erhob sich eine Partei zu Gunsten eines Sprößlings dieser Dynastie, Karl's III. des Einfältigen. Foulco, der Erzbischof von Reims, und der Graf Hebert von Vermandois, standen an der Spitze der Gegenpartei, und Eudo war endlich gezwungen, mit Karl einen Vertrag zu schließen, nach welchem er ihm die Lande zwischen dem Rhein und der Seine abtrat. Er starb bald darauf (898), und wurde zu St. Denis in der Gruft der Könige beigesetzt (*Daniel*, Hist. de France. T. II. Biographie universelle s. d. Art.).

3) Eudo I., mit dem Beinamen Borel, Herzog von Burgund, folgte seinem Bruder Hugo I. in der Regierung. Er liebte Krieg und Fehden und verabsäumte keine Gelegenheit hierzu. Daher leistete er dem Könige

Digitized by Google

von Frankreich Philipp I. Beistand gegen seinen rebellischen Vasallen, den Herrn von Puiset und Beauce, der sich mit Wilhelm dem Eroberer verbündet hatte. Hierauf brach er (1087) mit seinem Oheim Robert nach Spanien auf, um dem Könige Alphons VI. von Castilien und Leon gegen die Mauren kämpfen zu helfen. In seinem eigenen Lande verschmähete er es nicht, Wegelagerung zu treiben und Reisende auszuplündern. So hielt er einst (1097) in gleicher Absicht den heiligen Anselmus, Erzbischof von Kanterbury, welcher auf seiner Reise nach Rom durch Burgund kam, an. Doch das ehrwürdige Ansehen des heiligen Mannes erschütterte ihn so, daß er nicht nur von seinem räuberischen Vorhaben abstand, sondern dem Erzbischofe seinen Schutz zusagte und ihn durch seine Leute bis an die Grenze seiner Staaten geleiten ließ. Der wilde Herzog führte seitdem ein geregelteres und christlicheres Leben, ja bereitete sich selbst durch Handlungen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu einem Zuge in das heilige Land vor. Zur Verwaltung seines Reichs während seiner Abwesenheit ließ er seinen Sohn Hugo zurück, starb aber in Cilicien den 23. März 1103; seine Leiche ward nach Burgund zurückgebracht und zu Citeaux, das er gegründet hatte, beigesetzt. Gleich seinen Vorgängern hatte er sich sehr freigebig gegen die Kirche bewiesen, obgleich im Übrigen der Geist des rohen Ritterthums der damaligen Zeit in ihm schroff ausgeprägt vorliegt. (Biographie universelle; s. d. Art.)

4) Eudo II., Herzog von Burgund, Sohn Hugo's II., war der erste, welcher von seinen Vasallen die Ceremonie der Huldigung verlangte. Hierzu nöthigte er (1143) auch den Grafen von Champagne, Thibaut IV., wegen der Grafschaft Troies und anderer zu Burgund gehöriger Lehen. Da er sich jedoch selbst weigerte, dem Bischofe von Langres wegen eines zu dessen Sprengel gehörigen Lehens Huldigung zu leisten, ward er durch einen Spruch des Königs Ludwig VII. verurtheilt, und der Papst Hadrian IV. bestätigte denselben. Eudo II. starb (1162) nach einer 40jährigen Regierung mit dem Lobe eines friedfertigen und wohlthätigen Regenten. (Biographie universelle. T. XIII. s. d. Art.).

5) Eudo III., Herzog von Burgund, Sohn Hugo's III. und Alix' von Lothringen, führte seit 1190 die Regentschaft von Burgund und nahm erst nach dem Tode seines Vaters den Titel eines Herzogs an. Durch Zurückgabe dessen, was sein Vater den Klöstern und Kirchen entzogen hatte, gewann er die Geistlichkeit für sich. Dagegen weigerte er sich, nicht nur das Herzogthum mit seinem Bruder Andreas zu theilen, sondern entzog ihm auch noch überdies seine rechtmäßigen Erbgüter. Hierauf machte er einen Zug in die Niederlande zur Unterstützung des Grafen Balduin von Flandern. Er verheirathete sich (1194) mit der Tochter des Königs von Portugal, Alphons I., der von dem Hause Burgund abstammte, wegen dieser Verwandtschaft aber wurde die Ehe für unzulässig erklärt. Ein alter Streit zwischen den Herzogen von Burgund und dem Herrn von Vergy lebte wieder auf. Eudo III. eroberte Alles, was dieser jenseit der Saone besaß, und verheirathete sich zuletzt mit dessen Tochter Alix von Vergy. Man trug ihm (1201) den Oberbefehl über ein Kreuzheer an, da der Graf von Champagne, Thibaut III., gestorben war; er lehnte aber diese bedenkliche Würde ab, und blieb ruhig in seinen Staaten. Dagegen schloß er sich eng an den König Philipp August an, widerrieth ihm jeden friedlichen Vergleich mit dem Könige von England, Johann ohne Land, indem er ihm kräftigen Beistand verhieß; er war gegenwärtig, als Philipp August ein Parlament zusammenrief (1209), wo der Lehendienst neu regulirt wurde, er folgte hierauf dem Könige nach Compiegne und ließ sich zu einem Kreuzzuge gegen die unglücklichen Albigenser brauchen. Als man ihm die Besitzungen des Grafen von Carcassonne anbot, schlug er dieselben großmüthig aus. Abermals begleitete er den König in den Krieg von Flandern, befehligte in der Schlacht bei Bovines (1214) den rechten Flügel und gerieth im Gefechte in dringende Lebensgefahr. Endlich bereitete er sich 1218 vor, ein Kreuzheer zu befehligen, welches Ägypten erobern sollte. Doch eine Krankheit überwältigte ihn zu Lyon; er starb daselbst den 6. Juli 1218 und wurde ebenfalls zu Citeaux in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt. Die Geschichtschreiber der Kirche überhäufen ihn mit Lobsprüchen; nach seiner Handlungsweise dürften ihm Eigennutz und Fanatismus zur Last fallen, mit denen allerdings ein ritterlicher Sinn und kriegerischer Geist verschwistert waren. (Biographie universelle. T. XIII. s. d. Art.).

6) Eudo IV., Herzog von Burgund, zweiter Sohn des Herzogs Robert, folgte seinem Bruder Hugo V. in der Regierung (1315—1350). Sein anfängliches Erbe bestand nur in 4000 Livres Renten und dem Schlosse Grignon. Nach Hugo's Tode verständigte er sich mit seinem Bruder Ludwig und gelangte zum ruhigen Besitze der Regierung. Er heirathete 1318 die älteste Tochter des Königs von Frankreich, Philipp V., ward nach dem Absterben seines Bruders Ludwig, König von Thessalonien und Fürst von Achaja, welches beides er 1330 an den Fürsten Ludwig von Tarent für 40,000 Livres verkaufte. Wichtiger und ersprießlicher waren die von seiner Schwiegermutter Johanna ererbten Grafschaften Artois und Burgund, welche nachmals immer den Herzogen von Burgund verblieben. Hierdurch mächtiger geworden, konnte er seinen Schwiegervater, Philipp V., seinen Oheim, dessen Nachfolger, Karl IV. den Schönen, und seinen Schwager, Philipp VI. von Valois, kräftig unterstützen. 1328 begleitete er Philipp VI. nach Flandern, ward in der Schlacht bei Montcassel verwundet und half den Grafen Ludwig von Flandern wieder in seine Staaten einsetzen. 1340 kam er Philipp VI. nochmals gegen die Engländer zu Hilfe und vertheidigte St. Omer mit Erfolg. Drei Jahre später verbündete er sich mit dem Herzoge von Savoyen, Amadeus VI., und sendete ihm Hilfstruppen nach Piemont. Eudo IV. starb 1350 nach einer 35jährigen Regierung und ward von der Geistlichkeit wegen seiner zahlreichen Stiftungen hoch gepriesen. (Biographie universelle. T. XIII. s. d. Art.)

7) Eudo von Montreuil, ein Architekt zur Zeit Ludwig's IX. oder des Heiligen. Er begleitete diesen in das

Digitized by Google

heilige Land und begründete in Frankreich den gothiſchen Styl. Mehre Hauptkirchen zu Paris, St. Catherine, Hôtel Dieu, Sainte-Croix, des Chartreux, des Blancs-Manteaux, des Mathurins, wurden von ihm erbaut. Er ſtarb 1289. (Biogr. univers. l. c.)

8) Johann Eudo, älteſter Bruder des Hiſtorikers Mezerai, geb. 1601, widmete ſich, von den Jeſuiten erzogen, dem geiſtlichen Stande. Er ſtiftete einen neuen geiſtlichen Verein „congregation des Eudistes,“ worüber er von den Jeſuiten, jedoch vergebens, hart angefochten ward; auch ein, durch ganz Frankreich ſich verbreitender Nonnenorden „les Filles de Notre Dame de la Charité,“ verdankte ihm ſeine Entſtehung und dauerte bis zur Revolution. Viele Erbauungsſchriften u. a. ſind von ihm verfaßt worden: La vie et le royaume de Jesus, 1664—1667. Le Testament de Jesus, 1641—1695. Le contract de l'homme avec Dieu par le baptême 1654. Le bon confesseur 1666. Mémorial de la vie ecclesiastique 1681. Le prédicateur apostolique 1685 etc. Ein glühender Eifer für Kirche und Kirchenthum beſeelte ihn; er beſaß eine natürliche, ſtürmiſche Beredſamkeit der Kanzel, geeignet mehr durch den Schrecken zu ſiegen, als durch ſanfte und rührende Überredung oder echt chriſtliche Erbauung. Er ſtarb 1680 (Biogr. universelle. T. XIII. ſ. d. Art.). (*A. Herrmann.*)

EUDOCIA, EUDOXIA. Dieſen Namen führt die Tochter des Leontius, eines heidniſchen Philoſophen zu Athen, früher unter dem Namen Athenais bekannt, dann aber, ſeit ſie zum Chriſtenthume übergetreten war (421 p. Chr.), als Eudocia benamt (ſ. Athenais, wozu hier ein Nachtrag folgt). In dieſe Zeit der Zurückgezogenheit, in welcher ſie zu Paläſtina die ſpätern Tage ihres Lebens zubrachte, fallen wahrſcheinlich die verſchiedenen geiſtlichen Poeſien, welche dieſer eben ſo frommen als gebildeten Dame beigelegt werden, die ihr poetiſches Talent, welches mehre alte Schriftſteller insbeſondere hervorheben, zunächſt zur Behandlung ſolcher Stoffe verwendete, welche aus der heiligen Geſchichte des alten und neuen Teſtaments, oder aus der Geſchichte der chriſtlichen Märtyrer entnommen waren [1]). Ein ſolches aus zwei Büchern beſtehendes Gedicht, welches in ziemlich guten griechiſchen Verſen den Märtyrtod des heiligen Cyprianus beſingt, gab Bandini in der Schrift: Veter. Eccles. Graec. Monumenta. (Florent. 1762. 4.) T. I. p. 129 seq., heraus; von einem andern ähnlichen Gedichte auf Cyprianus und Juſtina kennen wir nur ein Bruchſtück, welches in dem Catalogus Codd. Graecc. Bibliothecae Laurent. T. I. p. 225 seq. (228—240) abgedruckt ſteht. Eine Metaphraſis Octateuchi, eine Metaphraſis der Prophetien Daniel's und des Zacharias (vergl. *Photii* Bibl. Cod. CLXXXIII und CLXXXIV), ein Gedicht auf den Sieg ihres Gemahls Theodoſius über die Perſer werden ihr weiter beigelegt, ohne daß jedoch von dieſen Poeſien etwas ſich erhalten, oder durch den Druck uns näher bekannt geworden wäre. Dagegen wird dieſe Eudocia für die Verfaſſerin der ſogenannten Homerocentonen gehalten, welche in lauter halben oder ganzen Homeriſchen Verſen die ganze heilige Geſchichte, insbeſondere Leben und Leiden Chriſti, nach 55 Abſchnitten darſtellen, und ſo einen merkwürdigen Beleg einer gelehrten Kunſtübung bilden, wie ſie in den Zeiten des Verfalls der Poeſie und der Literatur öfters einzutreten pflegt, während ſie auf der andern Seite das Streben erkennen läßt, den Werth der alten, claſſiſchen Poeſie auf dieſe Weiſe wenigſtens noch bemerklich zu machen und dadurch ihr Studium überhaupt zu fördern. Einige wollen freilich dieſe Homerocentonen dem Pelagius Patricius beilegen, Andere haben auch irrthümlich die andere, weit jüngere Eudocia zur Verfaſſerin dieſer Poeſien machen wollen, die meiſtens ſelbſt ohne Angabe des Autors in Handſchriften und Ausgaben vorkommen. Der einzige Schriftſteller, welcher unſerer Eudocia ausdrücklich Homerocentonen beilegt, iſt Tzetzes (Chil. X, 306), ſodaß wir wol mit Grund die vorhandenen Poeſien der Art ihr beilegen dürften. Es erſchienen dieſelben mit der lateiniſchen Überſetzung des Peter Candidus zuerſt im Druck zu Venedig 1504. 4. bei Aldus Manutius, dann zugleich mit den ähnlichen lateiniſchen Centonen der Proba Falconia [2]), zu Frankfurt wieder abgedruckt 1541 und 1554. 8., in der Sammlung des Henric. Stephanus zu Paris 1578. 12. und in den Poetae Graeci Christiani von Claud. Chapelet (Paris 1609. 8.), wo ſie zu Anfange ſtehen; der Name der Verfaſſerin fehlt hier, wie auch in den früheren Ausgaben; erſt in dem Abdrucke, welcher in der Append. biblioth. Patr. Graecolat. Bigneana (Paris. 1624. fol.) p. 95 seq. und in der Biblioth. Patr. Graecolat. (Paris. 1644.) T. XI. p. 572 ſich findet, erſcheinen dieſe Centonen unter dem Namen der Eudocia. Ein erneuerter Abdruck (Text und lateiniſche Überſetzung) in: Homero Centra s. Centones Homerici, ed. *L. H. Teucher* (Lips. 1793), ſowie früher in der amſterdamer Ausgabe der Homeriſchen Gedichte von 1648 der griechiſche Text beigefügt iſt. — Ein Mehres über dieſe Eudocia ſ. in der Abhandlung des Olearius: Diss. de poetriis graecis nr. XXXII., in *J. Christ. Wolf*, Octo poett. fragmm. (Hamburg. 1734. 4.) p. 154 seq., mit Wolf's Noten und Ebenderſelben, und im Catalog. foemin. hinter den Mulierr. Graec. fragm. p. 331 seq. (wo auch über die andere Eudocia). Anderes wird in *Fabricii* Biblioth. Graec. I. p. 553 seq., vergl. VIII. p. 54. ed. *Harl.* angeführt.

2) Eudocia oder Eudoxia, mit dem Beinamen Macrembolitissa, war die Tochter des byzantiniſchen Kaiſers Conſtantinus VIII., welche zuerſt des Conſtantin Ducas und darauf (ſeit 1068 p. Chr.) des Romanus III. Diogenes Gemahlin ward, dann aber, als ihr Gemahl nach Verlauf von vier Jahren geſtürzt und geblendet wor-

1) ſ. über Eudocia die Nachrichten bei *Socrates*, H. E. VII, 21. *Evagrius* I. 20. *Theophanes* p. 72. *Photius*, Cod. CLXXXIII und CLXXXIV; vergl. auch *Nicephorus* XIV, 23. Chron. Paschal. ad Olymp. CCC. p. 310 seq. ed. Par.

2) ſ. darüber mein Supplement I. der Geſchichte der römiſchen Literatur. §. 17.

Digitized by Google

den war, von ihrem Sohne Michael VI., der sich des Thrones bemächtigt hatte, in ein Kloster eingesperrt, wo sie mit den Wissenschaften, zu welchen sie ebenso viel Neigung und Liebe, als gute Vorbildung besaß, sich hauptsächlich beschäftigte und selbst mehre Beweise ihrer ausgebreiteten Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Bildung hinterließ. Es wird von ihr ein episches Gedicht über die Locke der Ariadne, offenbar mythisch-astronomischen Inhalts (ὁ πλοκαμὸς τῆς Ἀριάδνης), angeführt; ferner drei Schriften in Prosa: Über die weiblichen Geschäfte (αἱ τῶν γυναικῶν χρεῖαι), Über die Übungen der Prinzessinnen (τί δεῖ τὰς βασιλίδας ἀσκεῖν) und Über das Leben der Nonnen (περὶ διαίτης μοναζουσῶν); es sollen auch diese Schriften noch in Bibliotheken vorhanden sein, herausgekommen sind sie aber bis jetzt noch nicht; s. Villoison am gleich anzuführenden Orte S. X nach *Ducange*, Glossar. med. gr. s. v. *Eudocia*. Dagegen hat Villoison aus einer pariser Handschrift ein anderes Werk dieser Kaiserin bekannt gemacht, das von ihr, gleich den andern, in der Stille des Klosters geschrieben ward, und in manchen Beziehungen für uns nicht ohne Wichtigkeit ist; s. den Abdruck in: Anecdota Graeca e regia Parisiensi et e Veneta S. Marci bibliothecis deprompta edidit *Jo. Bapt. Casp. d'Ansse de Villoison*. (Venetiis 1781. 4.) T. I. zu Anfang, womit jetzt noch die Bemerkungen von Wyttenbach in der Biblioth. critica. Vol. II. P. III. p. 1—40 und von Meineke in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst, 5. und 7. Heft, zu verbinden sind. Es führt dieses Werk folgenden Titel: *Εὐδοκίας τῆς Μακρεμβολιτίσσης, βασιλίδος Κωνσταντινουπόλεως Ἰωνιὰ, ἤτοι συναγωγὴ θεῶν, ἡρώων τε καὶ ἡρωΐνων γενεαλογίας καὶ τῶν περὶ αὐτοὺς μεταμορφώσεων, μύθων τε καὶ ἀλληγοριῶν, τῶν παρὰ τοῖς παλαιοῖς εὑρισκομένων· ἐν ᾗ καὶ περὶ διαφόρων σοφῶν, πρὸς τὸν φιλόχριστον καὶ εὐσεβέστατον βασιλέα Ῥωμανὸν τὸν Διογένην, νικητὴν, τροπαιοῦχον*; es bildet aber dieser Veilchengarten — ein, wie des Arsenius ähnliches Werk zeigt, für derartige Sammelwerke in jener spätern Zeit nicht ungebräuchlicher Name — eine große historisch-mythologische Sammlung, oder, da die einzelnen Abschnitte, welche ein dem Texte vorangestelltes Verzeichniß (πίναξ) genau der Reihe nach aufführt [3]), in alphabetischer Ordnung auf einander folgen, eine Art von Wörterbuch, in welchem eine große Masse von Mythen, mythischen, historischen oder antiquarischen Notizen oder Erzählungen aus den verschiedensten Quellen zusammengetragen sind, sodaß diese Sammlung, in sofern ihr Inhalt nicht aus Quellen geschöpft ist, welche wir noch besitzen (was allerdings nicht selten der Fall ist), für die Geschichte der ältern Literatur, für Mythenkunde, Antiquitäten und dergl. manches Beachtenswerthe bietet. Eudocia scheint namentlich aus denselben Quellen geschöpft zu haben, welche auch Suidas benutzte; aus Diogenes von Laerte, aus Philostratus ist ebenfalls Vieles entnommen, Manches auch aus noch spätern Quellen, ohne daß der Auswahl, wie der Anordnung ein bestimmtes Princip und ein fester Plan, wie es scheint, zu Grunde lag. So liegt also immer der Hauptwerth dieses Werkes in den Mittheilungen, historisch-mythologischen Inhalts, welche uns dasselbe aus ältern verlorenen Schriften bringt, und es kann dasselbe dann wol eine ähnliche Stelle neben andern lexikographischen und grammatischen Werken dieser spätern byzantinischen Zeit, die wir jetzt, bei dem Verluste so vieler ältern Werke, als wahre Fundgruben zu beachten und zu ehren haben, einnehmen. Über die Eudocia selbst und ihre Schriften vergleiche J. Chr. Wolf in Mulierr. Graecc. fragmm. (Hamburg. 1739. 4.) p. 30 seq. und im Catalog. feminarr. olim illustr. etc. p. 335 seq. Fabricius und Harles, Biblioth. Graec. T. VIII. p. 53 seq. ed. *Harles*. Auf Anderes weist Villoison in der Praefat. p. X selbst hin. (*Baehr.*)

EUDORA, eine von Peron zuerst beschriebene (Annal. du Mus. XIV, 326) Gattung der Medusen aus der Familie der Bereniciden, welche sich von der Hauptgattung Berenice durch den Mangel der Fangfäden am Umfange der Scheibe unterscheidet. Die einzige bekannte Art: E. undulosa, findet sich an der Westküste Neuhollands. *Eschsch.* Syst. d. Acaleph. 120, 30, 1. (*Burmeister.*)

EUDORA, *Εὐδώρη*, Name einer Hyade (*Hyg.* f. 190), einer Okeanide (*Hes.* Theog. 360) und einer Nereide (*Hes.* Theog. 244. *Apollod.* 1, 2, 7.) (*Richter.*)

EUDORIMA *Rafin.* ist Balduina *Nutt.* (Actinospermum *Ell.*) (*Sprengel.*)

EUDOROS, *Εὔδωρος*, Sohn des Hermes und der Polymela, einer Tochter des Thessaliers Phylas. Diese war, singt Homer, die schönste im Reigentanze, und Hermes gewahrte sie, als sie im Chor der Sängerinnen am Feste der Artemis tanzte. Heimlich umarmte er sie und die Frucht der Liebe war Eudoros, der Rasche im Laufe und in der Feldschlacht. Aktor's Sohn, Echekles, vermählte sich mit Polymelen und erzog den Eudoros, nachdem Phylas schon ihn als Kind gepflegt und wie seinen leiblichen Sohn gehalten hatte. Der Jüngling ward einer der fünf Anführer der Heeresmacht, welche Achilles in 50 Schiffen vor Troja führte. *Hom.* Il. XVI. 179. Nach *Ptol.* Heph. I. p. 308 war er der Erzieher des Patroklos und ward nach *Eustath.* ad Il. XI, 610 vom Päonier Pyrächmos getödtet. (*Richter.*)

Eudorus *Cass.*, s. Senecio.

EUDOSES, eine altteutsche Völkerschaft, welche Tacitus [1]), nachdem er von den Langobarden gehandelt, auf diese Weise erwähnt: „Von da werden die Reudigner und Avionen und Angeln und Warinen und Eudosen und Swardonen und Nuithonen (Hwithonen) durch Flüsse oder Wälder gedeckt. An den Einzelnen ist nichts Bemerkenswerthes, als daß sie gemeinschaftlich die Nerthus (Herthus), d. i. die Mutter Erde, verehren u. s. w." Die Lage der Eudosen ist hiernach schwer zu bestimmen, da

3) Dieses hatte bereits Banduri (Nott. ad Antiquitt. Constantinop. p. 812) und daraus Fabricius in der ältern Ausgabe der Biblioth. Graec. T. VI. Lib. V. Cap. 5. p. 588 edirt.

1) Germ. 40.

Digitized by Google

es bloße Vermuthung ist, daß der Sitz des Herthadienstes auf Rügen gewesen, denn er kann ebenso gut auf einem andern Eilande, etwa auf Seeland oder Helgoland oder einem ähnlichen, stattgehabt haben. Doch hat man gewagt, zu bestimmen, wo die Sitze der Eudosen gewesen, und zu sagen, sie haben den Theil von Nordpommern zwischen der Ostsee und Mecklenburg bewohnt [2]). Nach Andern, welche sich auf die Namensähnlichkeit von Eudosen und Eutin gestützt, haben sie in der Gegend dieser Stadt gesessen. (*Ferdinand Wachter.*)

EUDOXIA, die Heilige, führte in ihrer Geburtsstadt Heliopolis (in Phönicien) unter Trajan's Regierung ein so lockeres Leben, daß sie als berühmte Schönheit und Leichtfertigkeit ein recht ansehnliches Vermögen sich erworben hatte. Als sie aber einst in einsamer Nacht einen eifrig asketischen Bruder Germanus, der neben ihrer Wohnung sich zufällig einquartirt hatte, von der ewigen Qual der Verdammten singen hörte, ging ihr das so sehr zu Herzen, daß sie den frommen Mönch des nächsten Morgens zu sich kommen ließ und als reuige Sünderin um Unterweisung zur Seligkeit bat. Von der Stunde an war sie wie umgewandelt, betete sieben Tage hinter einander so inbrünstig, daß sogar die Engel des Himmels davon gerührt wurden und ihr viel himmlische Entzückung durch ihren Besuch brachten. Als darauf die schöne Samaritanerin (ihre Ältern waren Samariter) sich vom Bischofe Theodor hatte taufen lassen, gab sie all ihr Gut den Armen und ging ins Kloster. Einer ihrer früheren Liebhaber, der in besonderer Gunst bei ihr gestanden hatte, schlich sich in armseliger Mönchskleidung zu ihr, um sie dem Himmel wieder zu entreißen. Aber ihr heiliger Hauch wirkte wie ein Blitzstrahl auf den Armen, daß er alsbald todt zu ihren Füßen niederfiel. Sie hingegen, die nicht den Tod des Sünders wollte, sondern daß er sich bekehre und lebe, betete über seiner Leiche, die alsbald ins Leben zurückkehrte, und wandelte in so innerer Wiedergeburt, daß er alsbald sich taufen ließ. Leider waren aber ihre übrigen Bekannten und Liebhaber nicht so fromm; einige derselben klagten sie als Christin bei der römischen Obrigkeit an, welche sie zu grausamen Martern verdammte. Die Fromme trug zum Schutzmittel wider das Böse stets ein Stück des heiligen Abendmahlbrodes unter dem Gewande. Als dies nun zur Erde fiel, verwandelte es sich plötzlich in ein so gewaltiges Feuer, daß es alle Gerichtspersonen sammt dem Obersten verzehrte. Noch oft entwickelte die Büßerin die auffallendsten Wunderkräfte, die sie jedoch nicht vom Märtyrertode retteten, weil sie die Krone des ewigen Lebens den ängstlichen Tagen der Erde vorzog. Bald darauf wurde sie enthauptet. Ihr Gedächtnißtag ist auf den 1. März gesetzt worden. (*G. W. Fink.*)

EUDOXIA, Tochter des griechischen Kaisers Theodos II., wurde Gemahlin des römischen Kaisers Valentinian III., der in der unglücklichen Zeit regierte, als Attila, die Geißel Gottes, das Abendland drängte. Rom wurde zwar durch den Patriarchen Leo I. gerettet, und zum Glück starb Attila 453; allein das längst kraftlose Kaiserreich des Abendlandes war uneins in sich. Maximus, nach unsicherer Herrschaft begierig, ließ Valentinian morden und setzte sich nicht nur auf den schwankenden Thron, sondern war auch noch so unklug, die Gemahlin des Gemordeten zu ehelicher Verbindung mit ihm zu zwingen. Die entrüstete Frau ließ durch ihren Anhang dem Vandalen Geiserich, der sich eben ein neues Königreich in Carthago gegründet hatte, geheimen Beistand zusagen, wenn er nach Italien kommen und den Verhaßten bestrafen wolle. Geiserich kam, plünderte Rom, ließ den Maximus und dessen Sohn hinrichten (455), und führte die Kaiserin und ihre Töchter mit großen Schätzen fort nach Carthago. Auf Vorbitte des frommen constantinopolitanischen Kaisers Marcian wurde die Mutter Eudoxia und eine ihrer Töchter, Placida, aus der Gefangenschaft entlassen und nach Byzanz gesendet. Ihre Tochter Eudoxia, die schon in Rom von Maximus zu einer Verheirathung mit Palladius gezwungen worden war, wurde hier in Carthago von Geiserich zur Gemahlin seines Sohnes Hunnerich bestimmt. Die Ehe wurde vollzogen und sie gebar ihm einen Sohn Hulderich. Aber ihr frommes, dem Athanasianischen Glauben ergebenes Gemüth konnte die harten und blutigen Verfolgungen, die ihre Glaubensgenossen unter diesen rohen Arianern zu dulden hatten, nicht länger mit ansehen. Sie schickte sich denn, da sie nichts zur Linderung des Elendes zu thun vermochte, heimlich zur Flucht, und war so glücklich nach Jerusalem zu entkommen, wo sie bis an ihren Tod in stiller Zurückgezogenheit fromm lebte. (*G. W. Fink.*)

Eudoxia, s. Eudocia.

EUDOXIOS, Sohn des Cäsarius, eines Märtyrers unter Maximian's Christenverfolgung, geboren zu Arabisso, einer Stadt Kleinarmeniens, war seit 341 Bischof zu Germanicia in Syrien und hatte sich Anfangs durch den Asterius (s. d. Art.) zu den Halbarianern gehalten, wurde aber bald durch seinen Lehrer Aëtius (s. d. Art.) zu dem Arianischen Glauben gebracht, der Sohn Gottes sei eines anderen Wesens, als der Vater. Sein Einfluß mußte von Bedeutung sein, da er nicht blos einer der thätigsten und eifrigsten Männer seiner Zeit war, sondern auch an der rechten Stelle dafür stand, viele Hilfe in seinen Freunden und, was das Beste war, in sich selbst dazu fand. Sozomenos zählt ihn in seinem 3. Buche im 14. Cap. zu den gelehrtesten und beredtesten Arianern. Leider sind aber alle seine Schriften verloren gegangen, bis auf ein Bruchstück einer Abhandlung über die Menschwerdung Christi, woraus sich ergibt, daß er behauptete, die göttliche Natur Christi habe in Jesu die Stelle der menschlichen Seele vertreten. Alles Übrige läßt sich also nur nach den Behauptungen derer bestimmen, an die er sich hielt. — Mit dem Bilde, das man sich von seinem Charakter und von seinen Sitten entworfen hat, steht es fast noch mislicher. Philostorgius schildert ihn als einen sanften, furchtsamen, aber dabei klugen und gewandten Mann, was freilich mit den Be-

2) *Cluver*, Germ. antiq. Lib. III. §. 27. *Spener*, Notit. Germ. antiq. Lib. V. Cap. IV. §. 1. Haus, Alterthumskunde von Germanien. 2. Th. S. 203. 204.

Digitized by Google

ſchreibungen ſeiner Gegner ſehr übel paſſen will. Die Partei der katholiſchen Biſchöfe verſichert, er habe ſich des Bisthums von Antiochien gegen das Ende des Jahres 357 nur durch Ränke bemächtigt und habe ſich dann in der Verfolgung der Athanaſianer ſo heftig und ungerecht betragen, daß er Alle, die auch nur auf der Seite des Athanas zu ſtehen ſchienen, aus der Stadt vertrieben habe. Dort haben ſich die beiden erklärten Freunde des Arius, Aëtius und Eunomios, mit ihm verbunden, alſo noch enger; denn die Verbindung dieſer Männer hatte ſchon früher ſtattgefunden. Durch die Beſchlüſſe der zweiten Synode zu Sirmium kühner gemacht, habe er, in Vereinigung mit dem Biſchofe von Cäſarea, Akacius, auf einer 358 zu Antiochien gehaltenen Synode die Glaubensbeſtimmungen „gleichen und ähnlichen Weſens" verworfen. Wider dieſe Verwerfung ſetzten ſich nun die Halbarianer mit der kräftigſten Entſchloſſenheit. An der Spitze der halbarianiſchen, nicht geringen Partei, die mächtig von ihm aufgeregt worden war, ſtand Baſilius, Biſchof von Ancyra, von welchem Philoſtorg erzählt, daß er ſelbſt gern Biſchof von Antiochien anſtatt des Eudorios geworden wäre, und brachte bald darauf eine Gegenſynode zu Stande, wo die Lehren des Eudorios, namentlich die letzte vom nicht ähnlichen Weſen des Sohnes mit dem Vater, verworfen wurden, was auch bereits die Biſchöfe in Gallien gethan hatten. Wider das gleiche Weſen des Sohnes mit dem Vater erklärte ſich aber Baſilius und ſein Anhang auf dieſer Synode zu Ancyra entſchieden; dennoch verdammte man ausdrücklich die Annahme, daß der Sohn Gottes nur ein Bild des Vaters ſei, oder ein Geſchöpf und folglich jünger als der Vater, oder auch nur dem Namen nach vom Vater verſchieden ſei. Die verſammelten Biſchöfe zu Ancyra ſchickten Abgeordnete an den Kaiſer und ließen um Beſtätigung ihrer Beſchlüſſe bitten. Der Kaiſer wollte es dagegen auf eine nochmalige Überlegung der Biſchöfe ankommen laſſen und veranſtaltete noch in demſelben Jahre eine dritte Synode zu Sirmium, wo auch die Beſchlüſſe der Semiarianer zu Ancyra beſtätigt wurden. Selbſt der römiſche Biſchof Liberius, welcher grade dort war, unterzeichnete den Ausſpruch, der Sohn ſei nicht gleiches Weſens mit dem Vater. So waren denn alſo jetzt die Halbarianer Sieger und betrugen ſich als gewöhnliche Sieger, Alle verfolgend, die nicht ihrer Überzeugung waren. Am heftigſten waren ſie aber, gleichfalls wie gewöhnlich, gegen diejenigen aufgebracht, aus deren Mitte ſie hervorgegangen waren, und wendeten ihren Haß am fühlbarſten den ſtrengen Arianern zu, deren Häupter ſie zu vernichten trachteten. Aëtius und Eudorios wurden daher dem Kaiſer nicht blos als Hauptketzer, ſondern auch als Aufrührer gegen den Kaiſer ſelbſt geſchildert. Dies brachte in dem Conſtantius eine völlige Sinnesänderung hervor, ſodaß er den Eudorios, deſſen Beſtätigung als Biſchof von Antiochien ſchon beſchloſſen war, nun für des Amtes unwürdig erklärte und ihm die Verbannung aus der Stadt gemeinſchaftlich mit der Entfernung des Aëtius androhen ließ, ſobald ſie nicht ihren Irrlehren entſagen und die Ähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater, die der Kaiſer ſelbſt glaubte, annehmen wollten. Da beide Männer bei ihrer Überzeugung beharreten, mußte ihre Verbannung um ſo nothwendiger erfolgen, je mehr ihre Gegner unter den Biſchöfen fortfuhren, ſie als Widerſpenſtige und Aufruhrſtifter gegen den Kaiſer ſelbſt zu verleumden. Aber auch jeder andere Biſchof, der ſich in ihre Annahme nicht fügen wollte, mußte ſeinen Starrſinn büßen, ſodaß etwa 17 Biſchöfe durch Einfluß jener Sieger abgeſetzt wurden. Allein die Heftigkeit, mit welcher ſie verfolgten, brachte ihnen ſelbſt Unſegen und erregte Mitleid gegen die Verfolgten. Mehre nicht unbedeutende Männer traten auf die Seite der Geächteten und unter dieſen war auch ſelbſt der Biſchof von Conſtantinopel Macedonius. Die Lehre von der Unähnlichkeit des Sohnes mit dem Weſen des Vaters fand nun hier laut, dort heimlich, je nach den Umſtänden, immer mehr Anklang, und der Kaiſer ſelbſt neigte ſich von Neuem den ſtrengen Arianern ſo ſehr zu, daß er es für nothwendig anſah, der nochmaligen Unterſuchung des Gegenſtandes wegen eine neue ökumeniſche Kirchenverſammlung nach Nicomedien auszuſchreiben. Weil aber dieſe Stadt durch ein Erdbeben vernichtet wurde, mußte das Concil nach einer anderen verlegt werden. Man wählte Nicäa 359. Dabei waren die Biſchöfe nur um Eins nicht wenig verlegen; es war der kaiſerliche Einfall, der als Befehl hingeſtellt worden war: Die Beſchlüſſe der Synode ſollten erſt dem Urtheile des Kaiſers unterworfen werden, welcher ſich die Beſtimmung vorbehalte, ob ſie ſchriftmäßig wären oder nicht. Dieſe Gefahr, den Glauben von der Einſicht des Kaiſers abhängig werden zu laſſen, war zu groß, als daß die Biſchöfe nicht alles Mögliche dagegen hätten thun ſollen. Am thätigſten und geſchickteſten benahm ſich Eudorios, und wußte nicht nur dies, ſondern auch noch manches Andere, was ihm nicht lieb ſein konnte, abzuwenden. Mit großer Überredungskunſt leitete er eine Theilung dieſes ökumeniſchen Concils ein, um den Biſchöfen die Sache angeblich zu erleichtern, im Grunde aber aus Beſorgniß, es möchte ein Beſchluß durchgehen, der dem Eudorios nicht nach ſeinem Sinne geweſen wäre. Der Kaiſer ließ ſich auch wirklich dazu bewegen. Es wurde beſchloſſen, die morgenländiſchen Biſchöfe ſollten ſich im iſauriſchen Seleucia, und die abendländiſchen in Rimini verſammeln. Die Spannung und die Thätigkeit war unter Allen ſehr groß; alle Theile machten ſo eifrige Vorbereitungen, als ſie es nur zum Beſten ihrer Partei vermochten, wobei auch keine Liſt geſcheuet wurde. Auf der Synode ſelbſt ging es nicht anders. Endlich hatte doch das Nicäniſche Glaubensbekenntniß die Oberhand behalten. Allein die damit Unzufriedenen fühlten ſich nur zu deſto größerer Thätigkeit getrieben und ſchärften ihren Abgeordneten an den Kaiſer die möglichſte Eile ein, um den Abgeſandten der Katholiſchen zuvorzukommen und ihrer verlorenen Angelegenheit noch ſoviel vortheilhafte Wendung zu geben, als es ſich thun ließe. Der Kaiſer wurde gewonnen, ein anderes Glaubensbekenntniß, worin mit Übergehung des Ausdruckes „in allen Dingen" und ohne jede nähere Beſtimmung die Ähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater bezeugt wurde, zur Unterſchrift vorgelegt und wirklich unterſchrie-

Digitized by Google

ben. Ernst fügte nun der Kaiser hinzu, es solle jeder Bischof, der sich dagegen auflehnen würde, seines Amtes entsetzt werden. Die Mehrzahl der Bischöfe fügte sich gleich Anfangs, und die 20 katholischen Bischöfe, welche es dennoch wagten, auf dem ganzen nicänischen Symbolum zu bestehen, wurden endlich doch auch soweit überredet, daß sie schwiegen, unterzeichneten und somit den Arianern nachgaben. Allerdings sahen die Katholischen bald genug ein, daß sie sich hatten überlisten lassen und der Spott des Hieronymus, welcher schrieb: Die Welt verwundert sich, in wie kurzer Zeit sie Arianisch geworden ist —, machte nicht geringen Eindruck. Man begreift daher leicht, daß der abendländische Theil der Bischöfe auf der Versammlung zu Rimini nur in der abgelisteten Unterschrift, keineswegs in der Gesinnung einig waren, und der Mismuth der katholischen Partei mußte noch mehr wachsen, da der morgenländische Theil der zu Seleucia Versammelten den Arianern gleichfalls das Feld geräumt hatte, was hier schon im Voraus hätte erwartet werden müssen, da nur zwölf Bischöfe von der katholischen Partei, sämmtlich aus Ägypten, zugegen waren. Dafür waren aber hier die Halbarianer der Mehrzahl nach desto überwiegender und ihr Wortkampf wurde so scharf und so spitzfindig, dabei ganz besonders mit so starken Beschuldigungen gegen Eudoxios geführt, welcher gelehrt haben sollte: Ohne Ehe sei ein Sohn Gottes nicht denkbar — und je mehr der Sohn den Vater zu erkennen suche, desto dunkler werde ihm die Erkenntniß und das Wesen des Vaters —, daß sie diesen und den Akacius sogar für abgesetzt erklärten, was jedoch darum nichts bedeuten konnte, weil der vorsitzende Gesandte des Kaisers mit und nach dem Glauben seines Herrn auf der Seite der Arianer stand, und den Rechtsspruch in seiner Gewalt hatte. Waren demnach die Arianer auch hier die Sieger, so waren es im Grunde doch nur die Halbarianer, denen Eudoxios abermals durch schnellere Ankunft in Constantinopel beim Kaiser den Vorrang abzugewinnen suchte. Dennoch verklagten ihn die Halbarianer, im Vertrauen auf den Glauben des Kaisers, der die gänzliche Unähnlichkeit des Sohnes vom Vater am Wenigsten vertrug, grade damit hart und mit Erfolg. Eudoxios konnte sich nur damit retten, daß er in seiner Vertheidigung den Aëtius als Verfasser des in Frage stehenden Aufsatzes nannte, welcher dies auch sogleich eingestand und deshalb seines Amtes entsetzt, verwiesen wurde. Damit war jedoch Eudoxios noch nicht gerettet. Es wurde ausdrücklich von ihm verlangt, den verwerflichen Aufsatz und überhaupt alle Unterscheidungslehren der strengen Arianer durch Unterschrift selbst zu verwerfen. Dagegen foderte der Bedrängte, daß die Halbarianer nun auch von ihrer Seite mit Namensunterzeichnung den katholischen Ausdruck „gleiches Wesens" verdammen sollten. Sonderbarer Weise ergab sich nun, daß dieselben Männer, welche sonst immer gegen diesen Ausdruck gewesen waren, sich doch jetzt trotz des kaiserlichen Zornes gegen diese Unterschrift sträubten; ja es ergab sich, daß Einzelne von ihnen sich lieber durch Unterschriften an die katholische Partei, also an das nicänische Glaubensbekenntniß, anschlossen. Hatten sich nun dadurch die Halbarianer auch in den Augen des Kaisers verdächtigt, so wurde es den strengen Arianern um so leichter, eine neue Kirchenversammlung zu Constantinopel anzustellen, welche 360 von 50 Bischöfen gehalten wurde. Die Hauptrolle spielte Eudoxios. Um den Kaiser zu befriedigen, wurde der schon verwiesene Aëtius von Neuem verdammt, dem es nichts mehr schaden konnte, und seine Anhänger wurden hauptsächlich deshalb mit Ausstoßung aus der Kirchengemeinschaft bedroht, damit der Kaiser eine gleiche Strenge gegen die Halbarianer gelten lassen möchte. Durch allerlei Kunstgriffe, namentlich dadurch, daß man hier nicht allein auf den Glaubensunterschied, sondern auch auf Sittliches und Politisches Rücksicht nahm, wurde zuvörderst der Bischof von Constantinopel, Macedonius, dem Gewaltthätigkeiten zur Last gelegt wurden, seines Amtes entsetzt. Das machte Aufsehen, und die in ferne Weltgegenden verwiesenen Bischöfe schrieben Warnungsbriefe an ihre vorigen Gemeinden, versichernd, es seien ihnen ihre Unterschriften in Rimini abgedrängt worden, und daß sie sich vor Keinem mehr als vor dem Akacius und seinem Anhange zu hüten hätten. Es half aber wenig oder nichts, weil die Hofleute im Geheim mit dieser Partei einig waren, und im Grunde den Kaiser Constantius, so sehr er auch Selbstherrscher vornehmlich in Glaubenssachen zu sein wähnte, nach ihrem Gefallen gängelten. Dies zeigte der Erfolg, denn die erledigten Bisthümer wurden jetzt sämmtlich mit strengen Arianern besetzt. Eudoxios selbst wurde zum Bischofe von Constantinopel ernannt. Mochte sich nun Akacius selbst von dieser Sache einen höheren Gewinn geträumt haben, oder mochte er sich auf anderem Wege umgeändert haben, kurz, er schloß sich von jetzt an weit mehr an die katholische Partei, welcher auch Hilarius in Gallien sich zum Nachtheile der Arianer zuneigte. So lange jedoch Constantius lebte, war dies für die Arianer doch von keiner großen Bedeutung, was das äußere Regiment anlangte. Die Uneinigkeit der Arianer mußte freilich bald genug ihre nachtheiligen Folgen bringen, da nicht Alle, wie Eudoxios sich in die Lage der Dinge finden konnten, oder wollten. Dadurch kam er selbst in manche Verlegenheit, der er gern ausgewichen wäre, wenn es die, nach seiner Meinung gar zu großer Geradheit seiner Freunde nur zugelassen hätte. Die Meisten versichern, daß er selbst seinen Freund Eunomios, der gleichfalls von kluger Verheimlichung seiner Überzeuguug nichts wissen wollte, des Amtes habe entsetzen müssen. Nur Einer, Philostorgius, widerspricht, indem er meldet, Eunomios habe, aus Abneigung gegen den Gang der Sache, das Amt selbst niedergelegt. In diesen Wirren ließ Constantius, der gar nicht genug Kirchenversammlungen ansetzen zu können meinte, 361 schon wieder eine neue zu Antiochien halten, die in seinem eigenen Beisein glänzend durchschlagen sollte. Hier gingen nun die Arianer, vom Schutze des Kaisers befeuert, weiter als je, und wollten von gar keiner Ähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater, auch nicht einmal im Willen, etwas hören. Da starb der Kaiser am 3. Nov. 361. Wendeten sich auch die Angelegenheiten der

Digitized by Google

Religionsfragen durch diesen Tod bedeutend, so war doch Alles mit dem Streit über die Dreieinigkeitsverhältnisse so erfüllt, daß stets wieder neue Händel dadurch veranlaßt wurden. Eudoxios wußte sich auf seinem Bischofsstuhle zu Constantinopel zu erhalten. Wenn man ihm vorwirft, daß er zu oft und meist nur aus Klugheit, seine Meinung wenigstens in Worten und mit der Zunge geändert habe, dürfte ihm doch wol kein Unrecht geschehen. Wenn man ihn aber beschuldigt, er habe sich in einem Vortrage an die öffentliche Christenversammlung so weit vergessen, daß er, um etwas Auffallendes vorzubringen, gelehrt habe, der Vater sei gottlos, der Sohn dagegen gottesfürchtig — was er auf Bitte um Erklärung dieser Sonderbarkeit so ausgelegt habe, als heiße es nur soviel, als: der Vater habe Niemanden zu verehren, wol aber der Sohn den Vater —, so stimmt dies so wenig mit seiner gewöhnlich bewährten Lebensgewandtheit und wohlberechneten Geschmeidigkeit zusammen, daß man kaum etwas Anderes, als eine übel bedachte Verleumdung seiner Gegner darin erblicken kann. Sie steht auf keiner höheren Stufe der Glaubwürdigkeit, als die Behauptung nicht weniger sogenannt Rechtgläubiger, als habe es unter den Arianischen Ketzern weder gelehrte noch scharfsinnige Männer gegeben. Dagegen wird es wol für ausgemacht angesehen werden dürfen, daß beide Theile, sowol Athanasianer als Arianer, an Härte, Rechthaberei und starrer Verfolgungssucht sich gegenseitig bei schicklicher Gelegenheit zu überbieten suchten und darüber den Geist der Liebe und Duldung ganz aus den Augen verloren. — Eudoxios, dessen Anhänger seinen Namen trugen, starb 370 zu Nicäa, wohin er gereist war, um einen Bischof einzuweihen. Quellen sind: *Socrates* Lib. II. Cap. 37 und 43. Lib. IV. Cap. 14. *Sozomenus* Lib. III. Cap. 5 und 15. *Philostorgius* Lib. IV. Cap. 2 und 4. Lib. VI. Cap. 2. Lib. IX. Cap. 8. Suidas in einem eigenen Artikel Eudox. — *Baroni* A. C. 311. 354. 359. 366. 370. *Cave*, Histor. liter. T. I. p. 218 (Pars II. p. 44). *Tillemont* T. VI. p. 423 etc. Walch, Ketzergeschichte. 2. Bd. Schröckh ꝛc. (*G. W. Fink.*)

EUDOXIUS (S.), auch Marianus genannt, war unter Trajan Heerführer von 11,000 Mann in Gallien, die sämmtlich mit ihm sich zum Christenthume gewendet haben sollen. Als ihm und den Seinen der Kaiser auf Anrathen seines Hofmeisters Romulus befahl, den Götzen zu opfern, nahmen sie lieber die Ungnade des Kaisers auf sich, als daß sie ein so großes Übel gethan hätten. Der Kaiser verwies die Ungehorsamen nach Melitene in Armenien. Den Romulus aber gereuete nicht blos sein Rath, sondern er war auch so unklug, den Trajan deshalb einer großen Gottlosigkeit zu zeihen, weshalb ihn der Kaiser zum Tode verdammt haben soll. In der Christenverfolgung Maximian's wurden er und alle seine Mitschuldigen umgebracht. Wahrscheinlich als Gegenstück der 11,000 Jungfrauen zu Cöln. Die Feier dieses heiligen Eudoxius und seiner 11,000 Mann fällt auf den 6. Sept. (*G. W. Fink.*)

EUDOXOS von Knidos, einer der berühmtesten Geometer und Astronomen des Alterthums, Sohn des Aischynes, blühete etwa 30 Jahre vor der Mitte des 4. Jahrh.[1]) vor Anfang unserer Zeitrechnung, und machte sich durch Erfindung vieler neuen, besonders stereometrischen, Sätze, sowie, in Platon's Fußtapfen tretend, durch Begründung der Curvenlehre und der geometrischen Analysis um die Geometrie, nicht minder aber durch Beobachtungen am Himmel um die Astronomie und Chronologie seiner Zeitgenossen verdient, sodaß Eratosthenes ihn in einem Epigramme[2]) als Geometer den göttlichen (θεοδής) nennt, Cicero[3]) nach dem Urtheile der größesten damaligen Gelehrten ihm die erste Stelle unter den Astronomen, Sextus Empiricus[4]) gleichen Rang mit Hipparch zuerkennt. Eine eigene Schrift über ihn, verfaßt von einem gewissen Phanokritos[5]), ist ebenso wie die von Simplicius[6]) erwähnte Geschichte der Astronomie von Eudemus, einem Zeitgenossen des Aristoteles, verloren gegangen. Da dasselbe leider bis auf wenige Bruchstücke bei allen eigenen Werken des Eudoxos der Fall ist, so bleibt uns, um seine Verdienste zu würdigen, nichts weiter übrig, als aus einer Menge von Citaten der alten Schriftsteller das ihn Betreffende zusammenzustellen. Schon früher soll dies geschehen sein in einer unter Just. Christ. Böhmer's Präsidio von Jo. Andr. Schmidt zu Helmstedt 1715 vertheidigten dissertatio de Eudoxo mathematico, medico et legislatore, welche mir aber nur dem Titel nach aus *Fabricii* bibliotheca graeca bekannt ist. Sicherlich vollständiger, sachkundiger und kritischer sind indessen zwei von Ludw. Ideler in den Jahren 1828 und 1830 in der berliner Akademie der Wissenschaften gehaltene Vorlesungen über Eudoxos, welche eine für die Geschichte der Astronomie höchst schätzbare Monographie bilden. Damit zu vergleichen ist die Recension dieser Abhandlungen von Letronne in dem Journal des Savants Année 1840. p. 741—750 und Année 1841. p. 65—78 und 538—547. worin mit Hilfe eines in dem Museum des Louvre aufbewahrten, vor Hipparch's Zeit verfaßten Manuscripts auf Papyrus Manches, was Ideler blos vermuthet, bestätigt, Anderes berichtigt, noch Anderes mehr begründet und weiter ausgeführt wird. Mit Benutzung dieser Schriften Ideler's und Letronne's bemerken wir nun Folgendes:

Diogenes von Laerte[7]), der den Eudoxos nicht blos Geometer, Astronom und Philosoph, sondern auch, über-

1) In den Fragmenten des Chronicon *Eusebii* beim Jos. Scaliger wird Eudoxos ein Mal ins dritte Jahr der 89. Olympiade, ein anderes Mal ins erste Jahr der 97. Olympiade und beim Gellius (N. A. XVII, 21) kurz nach der Zeit der Einnahme Roms durch die Gallier, also bedeutend früher gesetzt, welches aber den Angaben des Cicero, des Diogenes von Laerte u. A., besonders der steten Zusammenstellung mit Platon, widerspricht. 2) *Eutocius* in Comment. ad Archimed. De sphaera et cylind. p. 146. ed. Oxon. *Bernhardy*, Eratosthenica p. 180. 3) De divinat. II, 42. Eudoxus, Platonis auditor, in astrologia, judicio doctissimorum hominum, facile princeps. Der Zusammenhang zeigt, daß astrologia an dieser Stelle nicht in der jetzt gewöhnlichen Bedeutung, sondern, wie meistens bei den Classikern, als gleichbedeutend mit astronomia genommen ist. 4) Advers. Mathematicos. lib. V. sub init. 5) *Athenaeus* lib. VII. p. 276. 6) Comment. in *Aristot.* De coelo. lib. II. p. 120. 7) De vitis philos. lib. VIII. Vita Eudoxi.

Digitized by Google

einſtimmend mit Plutarch [9]), Verfaſſer eines Geſetzbuches für ſeine Vaterſtadt nennt, erzählt nach verſchiedenen von ihm angeführten Gewährsmännern, daß derſelbe in der Geometrie den Archytas [10]), in der Arzneikunſt den Philiſtion aus Sicilien zum Lehrer gehabt habe, in ſeinem 23. Jahre von großer Begierde die Sokratiker zu hören getrieben, obgleich ſehr arm, nach Athen gereiſt ſei und dort, von Freunden unterſtützt, einige Zeit ſtudirt, nach Sotion's Bericht auch den Platon ſelbſt [11]) gehört habe. Nach der Rückkehr in ſeine Vaterſtadt hätten ſeine Freunde ihn in den Stand geſetzt, zu ſeiner weiteren Ausbildung in Begleitung des Arztes Chryſippos eine Reiſe nach Ägypten zu machen und ihm Empfehlungsſchreiben von Ageſilaos an den König Nektanebis mitgegeben, welcher dann ihn wieder den Ägyptiſchen Prieſtern empfohlen habe. Bei dieſen Prieſtern [12]) habe Eudoxos 16 Monate [Strabon [13]) ſagt gar 13 Jahre, und läßt den Eudoxos zu gleicher Zeit mit Platon in Ägypten verweilen, was beides ſehr unwahrſcheinlich iſt] zugebracht und dort ſein Werk über die Octaëteris verfaßt. Von da ſei er über Kyzikos, Propontis u. ſ. w., an mehren Orten länger ſich aufhaltend [14]) und lehrend, nach Athen zurückgekehrt, umgeben von vielen Schülern, und, wie Manche meinten, Platon's Eiferſucht abſichtlich erregend, weil dieſer ihn Anfangs geringſchätzig behandelt hätte. Später habe er in ſeiner Vaterſtadt mit Ruhm gekrönt gelebt, ſei aber ſchon in ſeinem 53. Jahre geſtorben. Auf dieſe Weiſe ſei eine Prophezeiung wahr geworden, die man dem Eudoxos zu Memphis gemacht habe, wo der Apis ſein Gewand geleckt und die Prieſterſchaft daraus geſchloſſen habe, Eudoxos werde berühmt (*ἔνδοξος*), aber von kurzer Lebensdauer ſein. Ein Epigramm hierauf, welches Diogenes mittheilt, iſt bei ihm ſehr verderbt, lesbarer gibt es die Anthologie [15]).

Was die Werke des Eudoxos betrifft, ſo ſagt Diogenes von Laerte, er habe außer der Octaëteris, wovon nachher weiter die Rede ſein wird, und dem Geſetzbuche für die Knidier noch mehre aſtronomiſche, geometriſche und andere ſchätzbare Bücher geſchrieben [16]), deren Titel er aber nicht angibt. Dagegen hat uns Hipparch in ſeinen *ἐξηγήσεις τῶν Ἀράτου καὶ Εὐδόξου φαινομένων* die Namen zweier aſtronomiſchen Werke des Eudoxos: *ἔνοπτρον* und *φαινόμενα*, und einzelne Stellen daraus aufbehalten. Sie handelten beide von der Geſtalt und Stellung der Sternbilder, von den Hauptſternen, ihrer Configuration, ihren Auf- und Untergängen u. ſ. w., und ſind, wie Hipparch darthut, die Grundlage des aſtrognoſtiſchen Theiles von dem bekannten Gedichte des Aratos, der, ohne ſelbſt zu beobachten, darin nur den Eudoxos verſificirte (vergl. den Art. Aratos). — Ferner nennt Suidas als ein Werk des Eudoxos eine Aſtronomie in Verſen [17]), und ein ſolches Lehrgedicht ſchreibt auch Plutarch [18]) unſerm Eudoxos zu. Fabricius in ſeiner Bibliotheca graeca und Heilbronner in ſeiner Historia Matheseos (p. 146) halten dies für ein Misverſtändniß der ebenerwähnten, von Hipparch commentirten, ſicher nicht metriſch abgefaßten Werke des Eudoxos. Es kann auch eine Verwechſelung des Eudoxos mit ſeinem Bearbeiter Aratos ſein. Hätte Eudoxos, wie es bei ſeiner großen Begeiſterung [19]) für die Aſtronomie an ſich grade nicht unwahrſcheinlich wäre, neben den in Proſa abgefaßten Werken: *ἔνοπτρον* und *φαινόμενα*, ein ähnliches in Verſen geſchrieben, ſo würde Hipparch daſſelbe wol nicht unerwähnt gelaſſen haben. — Simplicius [20]) führt eine Schrift des Eudoxos „über die Geſchwindigkeiten" [21]), nämlich der Sonne, des Mondes und der Planeten, an. Hierin muß ſeine Sphärentheorie enthalten geweſen ſein, über welche wir nachher ſprechen werden. — Kein Werk unſeres Eudoxos wird in den alten Schriftſtellern [22]) öfter genannt, als ſeine *γῆς περίοδος*, wovon ſich bis acht Bücher citirt finden. Man darf aber dieſen Titel nicht, wie es oft geſchehen iſt, mit de terrae ambitu, oder „von der Geſtalt der Erde," überſetzen, da das Buch vielmehr, wie Schaubach [23]) und Ideler nach ſorgfältiger Vergleichung der Citate urtheilen, eine Chorographie, mit eingewebten, zum Theil, wie es von jener Zeit nicht anders zu erwarten, fabelhaften Notizen über die Geſchichte und Gebräuche der damals bekannten Völker geweſen zu ſein ſcheint. Daß es jedoch unſerem Mathematiker, nicht, wie Semler [24]) meint, dem Hiſtoriker Eudoxos von Rhodos zuzuſchreiben ſei, zeigt die öfter dem Namen des

8) Adverss. Colotem. cap. 32. 9) Da Archytas (ſ. den Art. Archytas) ein Pythagoreer war, ſo nennen Jamblichos (in *Nicomachi Geraseni* Arithm. p. 11) und einige Neuere, z. B. Bailly in ſeiner Hist. de l'astron., unſeren Eudoxos ebenfalls einen Pythagoreer. Es ſcheint ſogar, als ob auch Diogenes von Laerte den Eudoxos zu den Pythagoreern rechne, indem er am Schluſſe von deſſen Lebensbeſchreibung ſagt: „Da wir nun von den berühmten Pythagorikern geſprochen haben, ſo u. ſ. w." Vielleicht iſt dies aber nur eine von den nicht ſeltenen Verworrenheiten dieſes Autors. 10) Proklos (Comment. in *Euclidis* lib. I. p. 19. edit. Basil.) ſagt blos, er ſei *ἑταῖρος τῶν περὶ Πλάτωνα* geweſen. 11) Den Prieſter, mit welchem Eudoxos vorzüglich zu thun hatte, nennt Diogenes von Laerte Ichonuphys; Plutarch (De genio Socrat. cap. 7) nennt ihn Chonuphi oder Chonuphis (ib. cap. 10), und ſchildert ihn als ſehr gelehrt (ib. cap. 8). 12) Geogr. lib. XVII. p. 806. edit. *Casaub.* 13) Auf dieſer Reiſe beſuchte er auch den König Mauſolos in Karien. Später ſoll er, nach einem Berichte des Älian (Var. hist. VII, 17), auch bei dem Tyrannen Dionyſios in Syrakus geweſen ſein. Vielleicht war es erſt auf letzterer Reiſe, wo er mit dem Sicilianer Philiſtion bekannt wurde. Den Tarentiner Archytas wird er aber, bei deſſen öfteren Reiſen nach Athen, ſchon früher dort kennen gelernt haben. 14) p. 79. ed. *Wechel.*

15) *ἀστρολογούμενα καὶ γεωμετρούμενα καὶ ἕτερ' ἄττα ἀξιόλογα.* 16) *δι' ἐπῶν ἀστρονομίαν.* 17) De Pythiae oraculis. cap. 18. 18) Suidas ſagt von ihm: *ἔσχε πρὸς ἀστρολογίαν ἐπιστρυφῶς.* Plutarch (Quod non suaviter licet vivere secundum Epicurum. cap. 11) erzählt, Eudoxos habe geäußert, er wolle gern wie Phaëton verbrennen, wenn es ihm nur vergönnt wäre, die Natur der Sonne zu erforſchen. Petron (Satyricon cap. 88) will gar gehört haben, Eudoxos habe bis in ſein Alter auf einem hohen Berge gelebt, um die Bewegung der Sterne beſſer beobachten zu können. Letztere Nachricht iſt zwar offenbar fabelhaft, zeigt aber doch, welchen Enthuſiasmus man dem Eudoxos zuſchrieb. 19) In *Aristot.* De coelo. p. 120, b. 20) *περὶ τῶν ταχυτήτων.* 21) Eine Menge von Citaten ſ. bei Ideler, Erſte Vorleſung. S. 200. 22) Geſchichte der griechiſchen Aſtronomie bis auf Eratoſthenes. S. 254. 23) Miscell. lectiones. fasc. II. p. 26.

Digitized by Google

Verfaſſers hinzugefügte Benennung *Κνίδιος*, niemals *Ῥόδιος*. — Den Titel eines anderen Werkes: *κνιδίων διάλογοι*, welches Diogenes von Laerte auf die Autorität des Eratoſthenes dem Eudoros zuſchreibt, welches aber Manche, wie Diogenes ebenfalls bemerkt, für ein urſprünglich Ägyptiſches, blos von Eudoros ins Griechiſche überſetztes hielten, wird von Semler (a. a. O.) mit vieler Wahrſcheinlichkeit in *νεκύων διάλογοι* emendirt und das Buch für ein den Lukianiſchen Todtengeſprächen analoges gehalten. — Dies ſind ſämmtliche Schriften des Eudoros, welche wir genannt finden; denn daß er außerdem ein Werk: *περὶ θεῶν καὶ κόσμου καὶ τῶν μετεωρολογουμένων*, geſchrieben habe, wie Eudokia behauptet, iſt vermuthlich ein Irrthum, der dadurch entſtanden ſcheint, daß er, wie Diogenes von Laerte erzählt, dem Chryſippos von Knidos, wahrſcheinlich demſelben, mit welchem er nach Ägypten gereiſt war, Vorträge über dieſe Gegenſtände gehalten hat.

Was Eudoros als Arzt geleiſtet habe, iſt uns nicht bekannt. Auch von ſeiner Philoſophie wiſſen wir nur, was Ariſtoteles [oder Nikomachos?] in ſeiner Ethik (X, 2) anführt, nämlich daß er die ἡδονὴ für das höchſte Gut gehalten habe, weil ſie von allen Geſchöpfen, vernünftigen ſowol als unvernünftigen, begehrt werde. Philoſtrat [24]) zählt ihn zu den Sophiſten, wegen ſeines ſchönen Vortrags und ſeines Talents, aus dem Stegreif zu reden. Einſtimmig preiſen aber die alten Schriftſteller die Verdienſte unſeres Eudoros um die Geometrie und Aſtronomie, worüber wir jetzt berichten wollen.

In Betreff der geometriſchen Leiſtungen des Eudoros ſagt Proklos (a. a. O.), derſelbe habe zuerſt die Anzahl der allgemeinen Theoreme vermehrt [25]), und wir erſehen aus Archimedes [26]), daß einige der wichtigſten ſtereometriſchen Sätze, namentlich daß die Pyramide der dritte Theil des Prisma's, der Kegel der dritte Theil des Cylinders von gleicher Höhe und Grundfläche iſt, vom Eudoros herrühren. Geahnet mögen dieſe Sätze allerdings ſchon früher von Anderen ſein, aber nicht ſtreng erwieſen; und man überſehe ja nicht, daß ſelbſt ſolche Wahrheiten, die in unſerer Zeit als Gemeinplätze erſcheinen, für den, der ſie zuerſt als allgemeine Wahrheiten ausſprach, oft die Frucht eines langen Nachdenkens und glücklicher Combination waren. — Als ein zweites Verdienſt des Eudoros um die Geometrie führt Proklos an, daß derſelbe zu den drei Analogien noch drei andere hinzugefügt habe [27]). Unter Analogie verſtanden die alten Mathematiker bekanntlich Das, was wir jetzt Proportion nennen. Die drei ſchon vor Eudoros üblichen Analogien werden wol keine andern, als die noch jetzt unter den Namen arithmetiſche, geometriſche und harmoniſche Proportion bekannten und vielfach angewendeten geweſen ſein. Die drei neuen, von ihm hinzugefügten, Proportionen ſind vermuthlich die, welche man ſpäter contra-geometriſche, contra-arithmetiſche und contra-harmoniſche, oder vielleicht auch die, welche man arithmetiſch-geometriſche genannt hat (vergl. d. Art. Proportion und Verhältniss), welche jetzt wenig angewendet und daher mit ihren Benennungen veraltet ſind. Da ſich Eudoros ſoviel mit der Proportionslehre beſchäftigt hat, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß viele der Sätze von ihm herrühren, welche Euklides im fünften Buche ſeiner Elemente zuſammengeſtellt hat; allein daß dieſes ganze fünfte Buch ein Werk des Eudoros ſei, wie eine Handſchrift ausſagt [28]), iſt nicht glaublich, da ſonſt Proklos dies unter den Verdienſten des Eudoros wol nicht unerwähnt laſſen würde. Aus demſelben Grunde iſt es auch nicht glaublich, daß Eudoros ein Syſtem der Elemente der Geometrie verfaßt habe, wie manche neuere Schriftſteller meinen; doch davon nachher, wenn wir die von Proklos ausdrücklich genannten Verdienſte des Eudoros um die Geometrie alle aufgezählt haben werden. Das dritte unter dieſen Verdienſten iſt, daß er die zuerſt von Platon begründete Lehre von den Schnitten der Körper weiter ausbildete [29]). Bekanntlich ſteht hiermit die Curvenlehre und die ganze höhere Geometrie in genauem Zuſammenhange, als deren Urheber wir alſo, nächſt Platon, den Eudoros anzuſehen haben, ſowie dieſe beiden Männer, nach Angabe des Proklos [30]), auch die Schöpfer der geometriſchen Analyſis ſind, welches das vierte wichtige Verdienſt unſeres Eudoros um die Geometrie iſt. Die nähere Veranlaſſung zur Beſchäftigung mit der Curvenlehre gab das Deliſche Problem, womit ſich damals die ſcharfſinnigſten Köpfe Griechenlands beſchäftigten (vergl. den Art. Delisches Problem). Eutokios, der in ſeinem Commentar über den Archimed [31]) die verſchiedenen Verſuche zur Löſung dieſes Problems mittheilt, gibt zwar der Auflöſungsart des Eudoros viele Fehler Schuld, und findet ſie nicht einmal werth, ſowie die anderen, näher angegeben zu werden; allein da Eratoſthenes, der dem Zeitalter des Eudoros um tauſend Jahre näher ſtand als Eutokios, nicht nur ausſagt, daß der Erſtere wirklich mittels krummer Linien die Aufgabe gelöſt habe, ſondern ihn, eben wegen dieſer Auflöſung, gottähnlich nennt, wie wir ſchon Eingangs dieſes Artikels erwähnten, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß Eutokios blos einen dürftigen Auszug aus einer Schrift des Eudoros über das Deliſche Problem vor Augen hatte [32]). Welche Curven Eudoros bei ſeiner Auflöſung angewendet habe, läßt ſich nicht mehr angeben. Diogenes von Laerte legt ihm die ganze Lehre von den krummen Linien [33]) als Erfindung bei, während der genauere und glaubwürdigere Proklos, in der vorher angeführten Stelle, ihn nur die von Platon eingeleitete Unterſuchung über die Schnitte der Körper weiter führen läßt.

24) De vitis Sophist. p. 489. 25) *πρῶτος τῶν καθόλου θεωρημάτων τὸ πλῆθος ηὔξησε.* 26) In praefat. libb. de sphaera et cylindro. p. 64. edit. Oxon. 27) *ταῖς τρισὶν ἀναλογίαις ἄλλας τρεῖς προσέθηκε* 28) Der Codex *Mazarini*, wie Menage (ad *Diog. Laert.* p. 392) verſichert. 29) *τὰ περὶ τὴν τομὴν, ἀρχὴν λαβόντα παρὰ Πλάτωνος, εἰς πλῆθος προήγαγε, καὶ ταῖς ἀναλύσεσιν ἐπ' αὐτῶν χρησάμενος.* 30) In Bezug auf Platon vergl. die Stellen: *Proclus* p. 58 und *Diog. Laert.* III, 24. 31) De sphaera et cylindro. p. 135 seq. edit. Oxon. 32) Vergl. Reimer's Hist. problematis de cubi duplicatione. p. 54. 33) *τὰ περὶ τὰς καμπύλας γραμμάς.*

Digitized by Google

Daß Eudoxos dabei auch manche Eigenschaften der Kegelschnitte kennen lernte, ist nicht zu bezweifeln. Diese aber waren es nicht, welche er zur Auflösung des Delischen Problems gebrauchte, denn erst sein Schüler Menaichmos wandte dieselben hierzu an, und Eratosthenes unterscheidet in seinem Epigramme ausdrücklich die Curven, welche Letzterem von denen, welche Ersterem, dazu dienten. — Daß die Meinung einiger neueren Schriftsteller [34]), Eudoxos habe auch ein System der Elemente der Geometrie verfaßt, durch kein bestimmt ausgesprochenes Zeugniß des Proklos unterstützt werde, wie es in Bezug auf Hippokrates von Chios, Archytas, Theaitetes und andere Vorläufer des Euklid geschieht, ist schon von uns gesagt worden. Die Stelle des Proklos, welche man für jene Meinung anführt, scheint mir eher für das Gegentheil zu sprechen. Proklos sagt nämlich (p. 20): *Εὐκλείδης, ὁ τὰ στοιχεῖα συναγαγών, καὶ πολλὰ μὲν τῶν Εὐδόξου συντάξας, πολλὰ δὲ τῶν Θεαιτήτου τελειωσάμενος* u. s. w. Hier sind *τὰ Εὐδόξου* und *τὰ Θεαιτήτου* höchst wahrscheinlich einzelne Theoreme des Eudoxos und des Theaitetes; denn wenn man auch dabei das Wort *στοιχεῖα* supplirt, so sind dies immer noch einzelne Elementarsätze, die erst durch gehörige Zusammenstellung ein System bilden. Daß aber die von Eudoxos erfundenen Sätze der Elementargeometrie vor Euklid noch nicht genügend in das System dieser Wissenschaft eingereihet waren, scheint mir grade daraus hervorzugehen, daß in Bezug auf dieselben dem Euklid das Prädicat *συντάξας*, in Bezug auf die Sätze des Theaitet hingegen, der selbst eine seine Vorgänger übertreffende Zusammenstellung der Elemente [35]) gegeben hatte, das Prädicat *τελειωσάμενος* beigelegt wird. Eudoxos hatte vielmehr wahrscheinlich seine neuen elementar-geometrischen Sätze in einem besonderen Tractate vorgetragen, wie nachher Archimed seine Vergleichung der Kugel mit dem Cylinder. Hätte Euklid ebenso später als Archimed gelebt, wie er später als Eudoxos lebte, so würde er vermuthlich auch diese Vergleichung seinem Systeme der Elemente eingereihet haben. — Auf jeden Fall aber ist Eudoxos als einer der Stifter der eigentlichen wissenschaftlichen Geometrie anzusehen, deren Ursprung nicht schon bei den Ägyptiern, sondern, wie Montucla [36]), Ideler, Letronne u. A. mit Recht behaupten, erst bei den Griechen zu suchen ist.

Die Leistungen unseres Eudoxos in der Astronomie werden zwar von Montucla [37]) und Delambre [38]) ziemlich gering geschätzt, von Ideler und Letronne aber, in Übereinstimmung mit den alten Schriftstellern, nach Verdienst gepriesen, weil Letztere mit Recht hauptsächlich den Fortschritt berücksichtigen, den der menschliche Geist durch jene Leistungen machte, während Delambre fast immer nur an den Nutzen denkt, den die jetzt lebenden Astronomen daraus ziehen können. — Der Verfasser der Epinomis, vermuthlich Philippus Opuntius, ein Schüler des Platon [39]), unterscheidet diejenigen, welche blos nach Art des Hesiodus astronomisiren, indem sie die Auf- und Untergänge der Fixsterne beobachten und dieselben für den Landmann in Kalendern zusammenstellen, von den wahren Astronomen, die sich mit Erforschung der Bewegungen der Wandelsterne beschäftigen [40]). In diesem Sinne gab es vor Eudoxos keinen eigentlichen Astronomen unter den Griechen. Zwar hatten die Philosophen der Jonischen und Pythagoreischen Schule schon oft den *κοσμός* zum Gegenstande ihrer Betrachtungen gemacht, aber sie suchten nicht sowol die wirklich beobachteten Erscheinungen am Himmel durch angemessene Theorien zu erklären, als sie vielmehr ihren vorgefaßten Meinungen jene Beobachtungen anzupassen, letztere nach ersteren zu modeln versuchten [41]), ein Verfahren, wobei keine Naturwissenschaft wahrhaft gedeihen kann. Selbst in den Schriften Platon's erscheint die Astronomie fast noch ganz in metaphysischem Gewande. Indem aber Platon seinen Schülern sorgfältiges Studium der Geometrie empfahl, wies er sie auf den rechten Weg, welchen der Physiker und Astronom einzuschlagen hat, und diesen Weg betrat aus seiner Schule vornehmlich Eudoxos, welcher mit geometrischem, ganz auf das Praktische gerichtetem, Sinne es unternahm, den gestirnten Himmel zu ordnen, die Zeitrechnung wissenschaftlich zu begründen, eine Theorie der Bewegung der Planeten aufzustellen, kurz den eigentlichen Grund zu dem Gebäude der Astronomie zu legen. Was dazu gehöre, war vor ihm keinem Griechen klar geworden, und was er von den Ägyptern entlehnte, war wol nichts weiter als einige materielle Kenntnisse, die nur durch gehäufte Erfahrung vieler Menschenalter gesammelt werden konnten. Wir dürfen dabei freilich nicht vergessen, daß es ihm noch fast an allen Hilfsmitteln genauerer Beobachtung fehlte; denn mit Ausnahme des einfachen Gnomons, womit Sonnenhöhen genommen wurden, kannte er noch keines der astronomischen Instrumente, womit späterhin die Sternkundigen des Alexandrinischen Museums beobachteten; auch sind wir nicht berechtigt, ihm, außer einer allgemeinen Kenntniß der Kreise der Himmelskugel, schon einige Bekanntschaft mit der sphärischen Trigonometrie zuzutrauen. Er sah sich daher außer Stande, genaue Sternpositionen zu nehmen und daraus Resultate für die Theorie zu ziehen. Mit einem Worte, er war ein blos beschauender, kein messender und rechnender Astronom, der aber soviel leistete, als es unter

34) Auch Ideler neigt sich zu dieser Meinung hin (Erste Vorlesung über Eudoxos. S. 203), ohne sie jedoch für ausgemacht richtig anzusehen (S. 199). 35) *ἐπιστημονικώτερον συστήσαι. Proclus* p. 19. 36) Hist. des Mathématiq. T. I. p. 49 nouv. édit. 37) p. 183. 38) Biographie univ. art. *Eudoxe* und Hist. de l'astron. ancienne. T. I., welches Werk eine zu strenge Beurtheilung des Eudoxos und Aratos enthält, und nicht blos Letzterem, sondern auch Ersterem im Widerspruche gegen die Alten (vgl. z. B., außer mehren schon angeführten Stellen, *Strabo* II. p. 119 und den ungenannten Verfasser des Anhanges zu den Fixsternerscheinungen des Ptolemäus S. 53 bei Petav.) jede eigene Beobachtung abspricht.

39) Böckh in *Platonis* Minoëm. p. 74 seq. 40) *Plat.* Opp. ed. *Steph.* p. 990. 41) *Οὐ πρὸς τὰ φαινόμενα τοὺς λόγους καὶ τὰς αἰτίας ζητοῦντες, ἀλλὰ πρός τινας δόξας καὶ λόγους αὐτῶν τὰ φαινόμενα προσέλκοντες καὶ πειρώμενοι συγκοσμεῖν. Aristot.* De coelo II, 13.

Digitized by Google

seinen Umständen möglich war. — Die zahlreichen Excerpte, welche Hipparch aus den beiden astrognostischen Werken Ἔνοπτρον und Φαινόμενα mittheilt, lassen uns erkennen, daß der gestirnte Himmel des Eudoxos, den Umrissen der Bilder und der Vertheilung der Hauptsterne nach, schon derselbe war, den die Sterntafel des Ptolemäos gibt, also im Wesentlichen der unsrige. Man hat viel von alten orientalischen Sphären gesprochen, die er dabei vor Augen gehabt haben soll; dies sind aber unsichere Hypothesen, durch die man Dinge zu erklären sucht, welche sich auf anderem Wege genügender darstellen lassen. Nichts berechtigt uns, die Erfindung der künstlichen Himmelskugel über das Zeitalter unseres Eudoxos hinauszusetzen. Ihm vielmehr gebührt, nach Hipparch's Zeugniß, der Ruhm, den gestirnten Himmel durch eigene Ansicht geordnet zu haben [42]). Man darf jedoch hierbei noch nicht an Bestimmung von Rectascensionen und Declinationen, von Längen und Breiten denken. Eudoxos kannte wol die Hauptkreise der Himmelskugel in ihren richtigen Verhältnissen zu einander, allein es fehlte ihm noch an allen Mitteln, Höhen und Culminationen der Sterne auch nur im Groben zu beobachten. Dies erhellet schon daraus, daß er behauptete, es gebe einen Stern, der bei der täglichen Bewegung der Himmelskugel immer an seiner Stelle bleibe, also den Pol bilde, welche Behauptung auch noch Euklid in seinem Werke Phaenomena wiederholt. Allein es gibt keinen mit bloßen Augen sichtbaren Stern, der zu jener Zeit genau im Pole gestanden hätte. Hipparch, der dies richtig bemerkt, sagt, der Pol mache mit drei Sternen ein Viereck [43]). Ideler glaubt, daß damit die Sterne am Rücken des kleinen Bären gemeint seien, welche Bode in seiner Uranographie mit A, b und μ bezeichnet; Delambre [44]) hingegen hält β des kleinen Bären und α und $\varkappa$ des Drachen für die gemeinten Sterne. — Gehen wir näher auf die Sphärik unseres Eudoxos ein, so finden wir zunächst, daß zwar in seinen uns von Hipparch erhaltenen Fragmenten das Wort Horizont in der jetzt üblichen Bedeutung noch nicht vorkommt [45]), wol aber in dem oben erwähnten, nach den Ansichten des Eudoxos vor Hipparch's Zeit abgefaßten, im Louvre aufbewahrten Codex papyraceus; daher Letronne auch nicht zweifelt, daß schon Eudoxos dies Wort als Kunstwort gebraucht habe. — Den Äquator nennt Eudoxos ἰσημερινός [46]). Unter den Parallelkreisen zeichnet er die beiden Wendekreise, die er Sommer- (θερινός) und Winter- (χειμερινός) Wendekreis nennt, und diejenigen aus, welche unter jeder Polhöhe den Horizont berühren, also den stets sichtbaren und den stets unsichtbaren Theil der Himmelskugel begrenzen [47]), und welche von ihm ἀρκτικός und ἀνταρκτικός genannt werden. Daß sich letztere beide Kreise mit der steigenden Polhöhe erweitern, konnte ihm, der den Himmel unter so bedeutend verschiedenen Breiten beobachtet hatte, natürlich nicht unbekannt sein; allein die Begriffe Polhöhe, Klimate und Kugelgestalt der Erde finden sich nirgends klar von ihm ausgesprochen, obgleich ihm Kenntniß der letztgedachten Gestalt wol nicht fehlte, wie wir nachher sehen werden. Statt der Polhöhe bestimmte er das Verhältniß, worin der sichtbare Theil der Wendekreise zu dem unsichtbaren steht. Wie weit er aber diese Parallelkreise vom Äquator entfernt, wie groß er also die Schiefe der Ekliptik setzte, findet sich in den erhaltenen Fragmenten nicht. Hätte er aber auch diese Schiefe irgendwo angegeben, so würde dies doch nicht, wie Ideler anzunehmen scheint, in Graden geschehen sein, weil, wie Letronne gezeigt hat [48]), zur Zeit des Eudoxos der Kreis noch nicht in Grade getheilt war, welche Eintheilung vielmehr erst seit Hipparch eingeführt zu sein scheint, während vorher die Bogen nur in ihrem Verhältniß zur ganzen Peripherie angegeben wurden. Die Ekliptik, deren Lage zwischen den Wendekreisen er sich gewiß ebenso wie wir dachte, theilt er in zwölf gleiche Theile, δωδεκατημόρια oder ζῴδια, unterscheidet aber noch nicht, wie die späteren Astronomen, zwischen Zeichen und Sternbildern (ἠστερισμένα καὶ βλεπόμενα ζῴδια), wie sich weiter unten ergeben wird. Von den ζῳδίοις benennt er die Sonnenbahn ζῳδιακὸς κύκλος oder ζῳδιακός [49]) schlechthin, theilt aber die zwölf Zeichen, wie Letronne ausdrücklich erinnert, niemals in Grade, sondern nach der Anzahl der Tage, welche die Sonne braucht, um sie zu durchlaufen, wie noch jetzt die Chinesen die Ekliptik in 365¼ Theile theilen. — Unter den

---

42) Ideler verwahrt sich durch die Bemerkung, daß hiermit nicht das höhere Alter mancher Sternbilder, besonders solcher des Thierkreises, geleugnet werden solle. Letronne läßt diese Einschränkung weg, vermuthlich weil er nur das höhere Alter einzelner Sternnamen, aber nicht ganzer Sternbilder anerkennt (vergl. den Art. Sternbild). 43) In *Arati* et *Eudoxi* Phaenomena I, 5. 44) Hist. de l'astr. anc. I. p. 110. 45) Ideler meint deshalb, Eudoxos habe dafür, ebenso wie Aratos, nach der Weise der ältesten Erdbeschreiber das Wort Ὠκεανός gebraucht, und erst später beim Autolykos zur Zeit des Aristoteles komme ὁρίζων in der jetzigen Bedeutung, aber nur noch als Participium (*ὑγιστος κύκλος ὁρίζων τό τε φανερὸν καὶ τὸ ἀφανές*), noch später in Euklid's Phaenomenis endlich als Substantivum vor. 46) Diese Benennung, wörtlich übersetzt „Taggleicher," ist bei den Griechen auch späterhin immer üblich geblieben, während die Lateiner dafür immer „Nachtgleicher" (aequinoctialis) gesagt haben. Das den Griechen nachgebildete Adjectiv aequidialis findet sich nur beim Festus.

47) Darum auch ἀπαντικός oder ἀπαντής und ἀφανής von den griechischen Astronomen genannt. 48) Journal des Savants, Année 1817. p. 745 seq. Noch Eudemus, Zeitgenosse des Aristoteles, drückt die Schiefe der Ekliptik durch die Seite des funfzehnseitigen regulairen Polygons aus, was Anatolius (im 3. Jahrh. nach Chr. Geb.) durch 24 Grade übersetzt; s. *Fabr.* Bibl. gr. III. p. 464. ed. *Harless.* 49) Letronne glaubt dagegen, daß ζῳδιακός als Substantiv erst von Hipparch statt der von Eudoxos und Aratos angewendeten Ausdrücke gebraucht worden sei. Wenigstens habe Aratos nur das Adjectiv ζῳδιος (κύκλος). Der Verfasser der Aristotelischen Schrift de mundo gebrauche das Adjectiv ζωφόρος (κύκλος, II, 6), Euklid aber schon ζῳδιακός als Substantiv (Phaenom. p. 560. ed. *Gregory*). In dem mehrmals erwähnten Papyrus stehe ὁ τῶν ζῳδίων κύκλος, welches wahrscheinlich auch der von Eudoxos angewendete Ausdruck sei, sodaß Ideler irre, wenn er diesen Ausdruck ebenso wie den ὁ διὰ μέσων τῶν ζῳδίων κύκλος, dessen sich Ptolemäus gewöhnlich bedient, erst späteren Astronomen zuschreibt. Der Name Ekliptik ist späteren Ursprungs. Ideler findet ihn zuerst beim Macrobius (in somn. Scip. I, 15).

Digitized by Google

Abweichungskreisen nennt Eudoros blos die Koluren, den Meridian (μεσημβρινός) scheint er noch nicht gekannt zu haben. Auch beim Autolykos und in dem mehrmals erwähnten Codex papyraceus kommt der Meridian nicht vor; erst Euklides hebt ihn unter den Abweichungskreisen heraus[50]). — Hipparch sagt (I, 3 und 5), Eudoros habe in seinem Ἔνοπτρον die Neigung des Himmels (ἔγκλιμα τοῦ κόσμου) grade so bestimmt, wie Aratos (v. 497), indem er nämlich das Verhältniß der Segmente der vom Horizonte getheilten Wendekreise durch 5 : 3 ausgedrückt habe. Wie er dies gefunden, wissen wir nicht; vermuthlich vermittels der Dauer des längsten Tages, welche er durch eine Art von Klepsydra gemessen haben muß[51]). Es folgt hieraus, wie Hipparch bemerkt, eine Polhöhe von 41° (genauer von 40° 54′), nämlich bei einer Schiefe von 23° 50′. Deshalb meint Ideler, Eudoros müsse dies in Kyzikos geschrieben haben, wo er sich längere Zeit aufhielt; auch gilt es für Macedonien, wo Aratos schrieb. Was Letzterer dagegen in Übereinstimmung mit Eudoros, wie Hipparch (I, 6) versichert, von der Lage des Kopfes des Drachen im ἀρκτικός sagt (v. 61. 62), paßt mehr auf die Polhöhe von Knidos (36° 42′); denn γ, der vom Pole entfernteste Stern dieses Bildes, hatte damals 38° 8′ Polarabstand, mußte mithin den Horizont eines Ortes streifen, dessen Polhöhe um die Horizontalrefraction geringer war. Ideler zieht daraus die Vermuthung, daß Eudoros vielleicht sein Ἔνοπτρον in Kyzikos, seine Φαινόμενα aber in Knidos verfaßt, und Aratos das, was er über die Lage des Drachenkopfes sagt, aus letzterem Werke entlehnt habe. Dieser Vermuthung steht jedoch, wie Ideler selbst erinnert, entgegen, daß, nach Hipparch's Aussage, Eudoros in dem Werke Φαινόμενα jenes Verhältniß durch 12 : 7 ausgedrückt hatte; denn hieraus würde gar eine Polhöhe von 42° 15′ folgen. Letronne ist daher geneigt, den ganzen Unterschied in diesen Angaben auf Rechnung des Fehlers in den Beobachtungen zu setzen, zumal da die Unsicherheit in den Sternpositionen des Eudoros sich auch in der Angabe derjenigen Sterne zeigt, welche seiner Meinung nach in den Wendekreisen, im Äquator, in dem Arktikos, im Antarktikos und in den Koluren stehen sollen. So legt er z. B. den nördlichen Wendekreis mitten durch den Krebs und der Länge nach durch den Löwen; ferner, die Jungfrau nördlich streifend, durch den Hals der Schlange, dann durch die rechte Hand des Knieenden[52]), den Kopf des Schlangenträgers, den Hals und linken Flügel des Schwans, die Füße des Pegasus und die rechte Hand der Andromeda; sodann zwischen den Füßen des Perseus und zwischen seiner linken Schulter und dem linken Schenkel hindurch, endlich durch die Knie des Fuhrmanns und die Köpfe der Zwillinge[53]). Geht man auf der künstlichen Himmelskugel diesen Weg und schiebt dabei die Sterne, wie es die Vorrückung der Nachtgleichen mit sich bringt, der Ekliptik parallel um ein Zeichen westwärts, so sieht man, wie schwankend Alles bestimmt ist. Wenn sich auch bei den meisten Sternbildern die Sterne, welche Eudoros eigentlich gemeint hat, nicht sicher angeben lassen, so ist doch soviel klar, daß sich α und β in den Zwillingen und α im Schlangenträger darunter befinden müssen. Wollten wir nun diese in den Wendekreis des Krebses bringen, so müßten wir denselben zu einer Zone von beträchtlicher Breite machen. So hat ihn sich aber Eudoros gewiß nicht gedacht. Von allen Hilfsmitteln genauer Beobachtung entblößt, verfuhr er vermuthlich so: an dem Tage, wo ihm der kürzeste Schatten des Gnomons das Sommersolstitium gab, merkte er sich die Punkte des Horizonts, in denen die Sonne auf- und unterging, und beobachtete nun die Sterne, die in dieser Gegend den Horizont schnitten. Wandte er dasselbe Verfahren beim Äquator und beim Wendekreise des Steinbocks an, so hatte er hierin zugleich ein Mittel mehr, die Gestirne nothdürftig auf die Kugel zu tragen und diese dann zu gebrauchen, um die mit jedem aufgehenden Zeichen der Ekliptik zugleich auf- oder untergehenden Sterne zu finden. Dieses Verfahren ist dasjenige, was die Griechen die Methode der gleichzeitigen Aufgänge (συνανατολαί) nannten, und welches ihnen dazu diente, die Zeiten der Nacht zu erkennen. Sie merkten sich welche Gestirne im Ost- oder Westhorizonte standen, wenn die einzelnen Zeichen aufgingen. Sahen sie nun irgend ein Gestirn auch nur durch Wolkenöffnungen im Horizonte, so wußten sie, welches Zeichen aufging, woraus sie dann, mit gehöriger Berücksichtigung der Jahreszeit, ungefähr die Stunde der Nacht abnehmen konnten. Eudoros hatte, wie Hipparch berichtet, diese Beobachtungsart ausführlich abgehandelt, worin Aratos (v. 559—732) ihm nachfolgte. Beide hatten sich aber manche grobe Fehler zu Schulden kommen lassen, die Hipparch rügt, welcher allerdings, mit Hilfe vollkommenerer Instrumente und durch Anwendung der sphärischen Trigonometrie die Methode der gleichzeitigen Aufgänge wesentlich verbesserte. Freilich blieb diese Methode auch dann immer noch ein sehr mangelhafter Ersatz für das, was unsere Uhren leisten. — Keine der Lehren des Eudoros hat den neueren Astronomen mehr Stoff zu Vermuthungen, um sie zu erklären, gegeben, als die, daß er die Äquinoctien und Solstitien in die Mitte der Zeichen setzt, während Hipparch, der uns diese Notiz gibt[54]), jene Punkte, wie wir es thun, in die Anfänge der ζῴδια setzt, und von den Längen des Eudoros alle Mal 15° abzieht, wenn er sie auf die seinige reducirt. Es ist klar, daß hier nicht die Zodiakal- [illegible] die Dodekatemorien oder Zei-

50) Wenn man dem Stobäus (Ecl. Phys. I, 25) Glauben beimessen will, so haben schon Thales und Pythagoras den Meridian gekannt. 51) Vergl. Ideler's Vorlesung über die Sternkunde der Chaldäer in den Abhandlungen der berliner Akademie von 1814—1815. — Der astronomische Codex papyraceus spricht auch für diese Messungsweise, an der Stelle, wo er von der Messung eines Bogens der Ekliptik handelt. 52) Letronne macht darauf aufmerksam, daß Eudoros gewiß ebenso wie Aratos dies Sternbild auch nicht anders als ὁ ἐν γόνασι genannt, den Namen Herkules dafür noch nicht gekannt habe, da die mythologischen Namen der Sternbilder mit wenigen Ausnahmen alle erst später von den Alexandrinischen Gelehrten eingeführt sind.

53) [illegible] ...ies dem Eudoros mit geri[illegible] 54) I, 10 und öfter.

chen der Ekliptik gemeint sind, welche Eudoxos also so gerechnet haben muß, daß er die Äquinoctial- und Solstitialpunkte in die Mitte der Zeichen Widder, Krebs, Wage [55]) und Steinbock brachte, sodaß ihm z. B. das Dodekatemorion von der Mitte unseres zwölften Zeichens bis zur Mitte des ersten für den Widder galt. Statt zu untersuchen, wie ihn seine unvollkommene Beobachtungsweise auf diese Begrenzung der Zeichen leiten konnte, haben Newton, Fréret, Bailly u. A. ihm alle eigene Beobachtung des Himmels abgesprochen und jenen Längenunterschied von 15° durch die Vorrückung der Nachtgleichen erklären wollen. Eudoxos, sagen sie, hatte eine künstliche Himmelskugel vor Augen, auf welcher die Sterne nach gerader Aufsteigung und Abweichung auf ähnliche Weise getragen waren, wie bei uns. Auf dieser Kugel gingen die Koluren durch die Mitten der Himmelszeichen des Widders und des Krebses, da sie hingegen zu Hipparch's Zeit, während des 2. Jahrh. vor Chr. Geb., im Anfange derselben lagen. Sie hatten sich also schon zu Eudoxos' Zeit fast um ein halbes Zeichen verschoben, was ein hohes Alter der Kugel voraussetzt. Soweit stimmen die genannten drei Gelehrten in ihren Annahmen überein; dagegen weichen sie in ihren Hypothesen über das Alter der Kugel stark von einander ab. Newton [56]) setzt sie ins J. 936 vor Chr. Geb. und läßt sie vom Cheiron verfertigt sein zum Gebrauche der Argonauten, deren Zug Newton an dieses Jahr knüpft. Bekanntlich rückt Newton das heroische Zeitalter dem unsrigen um einige hundert Jahre näher, als es nach der gewöhnlichen Annahme geschieht. Fréret [57]) legt die Kugel ebenfalls dem Cheiron bei, bringt aber diesen ins 14. Jahrh. vor Chr. Geb. Seiner Meinung nach war sie eigentlich von Ägyptischen und phönizischen Astronomen geordnet worden. Bailly [58]) sagt: „Vierzehn Jahrhunderte vor Chr. Geb. erhielten die Griechen die Kunde der Himmelskugel. Dies scheint eine der Früchte des Argonautenzuges zu sein. Es war Herkules, der die Sphäre der Chaldäer und Perser nach Griechenland verpflanzte." Noch andere Ansichten findet man bei Lalande [59]). Es bedarf aber aller dieser Hypothesen nicht. Zuvörderst ist es ganz unwahrscheinlich, daß Eudoxos eine ältere Sphäre vor Augen hatte, zumal eine so wohlgeordnete. Alle Andeutungen von künstlichen Himmelskugeln, die sich bei den Alten finden, gehören in spätere Zeiten, wo man schon genauere Sternpositionen hatte. Zwar legte Eudoxos wirklich, wie wir aus Hipparch (I, 27. 28) sehen, die Koluren durch das Sternbild des Widders und die Mitte des Krebses, zugleich aber auch durch andere Bilder und Theile von Bildern, die sich unter keiner Voraussetzung einer Verschiebung des gestirnten Himmels in diese Kreise fügen. Weit natürlicher ist es daher, mit Hipparch seine Angaben für schwankend und unrichtig zu erklären. Auch war dies schon die Ansicht des Attalos, eines der früheren Commentatoren des Aratos (ap. *Hipp.* in *Arat.* I, 25). Leontios, der Verfasser einer kleinen Schrift über die Construction der Arateischen Kugel [60]), äußert sich gleichfalls in diesem Sinne. Überdies läßt sich sehr einfach erklären, wie Eudoxos darauf gekommen sei, die Äquinoctien und Solstitien in die Mitte der ζῴδια zu bringen. Autolykos erklärt in seinem zweiten Buche über die Auf- und Untergänge das Wort Dodekatemorion dahin, daß es jeden Bogen bedeute, der ein Zwölftel der ganzen Ekliptik ist. Ein Dodekatemorion, sagt er, ist uns jedes Mal unsichtbar, nämlich dasjenige, in dessen Mitte die Sonne steht. Es war also ganz natürlich, das Zeichen, in welchem sich die Sonne z. B. am längsten Tage befand, so zu bestimmen, daß man das Solstitium in dessen Mitte setzte. Dann bezeichnete ein Stern, der, bei der Sichtbarwerdung der Gestirne während der Abenddämmerung, in der Gegend des Horizontes stand, wo die Sonne untergegangen war, den Anfang des Löwen und der gegenüberstehende den des Wassermanns. So durfte man nur von Monat zu Monat auf die Sterne achten, die eine Stunde nach Sonnenuntergang in der Gegend, wo die Sonne durch den Horizont gegangen war, oder gegenüber, erschienen, um die Ekliptik auf eine grobe Art in ihre zwölf Zeichen zu theilen, und auf diese Weise kamen die Äquinoctien und Solstitien mitten in den Zeichen Widder, Krebs u. s. w. zu stehen. Delambre [61]), dem Ideler hierin völlig beistimmt, sagt: „Diese Begrenzungsweise der Zeichen war die natürlichste, so lange noch keine Rechnungen anzustellen waren. Hipparch dagegen, der die Trigonometrie erfunden oder doch vervollkommnet hatte, fühlte die Nothwendigkeit, den Nullpunkt des Äquators und der Ekliptik in den Durchschnitt dieser beiden Kreise zu setzen [62]), wo die Hypotenuse und die Basis aller der sphärischen Dreiecke anfangen, die von diesen Kreisen eingeschlossen sind. Um nun seine Rechnungen mit den Angaben des Eudoxos vergleichen zu können, bemerkt er, daß man zu allen von ihm auf der Ekliptik berechneten Bogen 15° addiren müsse. Dieser Unterschied von einem halben Zeichen bedeutet also keineswegs, daß Eudoxos und Hipparch das Solstitium in verschiedene Punkte [des gestirnten Him-

55) Das Zeichen der Wage ist erst später aus den Scheeren des Krebses gebildet worden (vergl. Letronne im Journal des Savants 1839. p. 533—535), kommt daher auch in dem vor Hipparch verfaßten Geber papyraceus des Louvre nicht vor. Eudoxos hat dafür gewiß immer die Scheeren des Krebses gebraucht. 56) Chronology of ancient kingdoms. p. 25. 26 Daß er sie grade dem Cheiron zuschreibt, geschieht auf Autorität des Fragments einer Titanomachie beim Clemens Alexandrinus (Strom. I. p. 360), wo es von diesem Centauren heißt, er habe die Sternbilder nachgewiesen (δείξας σχήματα Οὐρανοῦ). 57) Observations sur la Chronologie de Newton. T. IV. Sect. II. §. 2. 58) Hist. de l'astron. anc. p. 183. 59) Astronomie. Vol. II. art. 1617—1619.

60) Astronomica veterum scripta isagogica graeca. (Antwerpen 1589.) p. 136. 61) Hist. de l'astron. anc. T. I. p. 123. 62) Letronne bemerkt, daß Hipparch, indem er dem Punkte der Nachtgleichen diese Lage anweist, eigentlich nur eine ältere, schon vor Eudoxos übliche, Anordnung erneuert. Letronne belegt dies durch eine Stelle des Hipparch (II, 3. p. 212 E.), ist jedoch mit Delambre in Ansehung des Grundes einverstanden, um dessen willen Eudoxos diese Eintheilungsweise mit der seinigen vertauschte, und verwirft durchaus die Annahme, daß Eudoxos eine ältere künstliche Himmelskugel vor Augen gehabt habe.

Digitized by Google

mels] gesetzt haben." Zu Eudoros' Zeit hatte Mesarthim, der erste Stern des Widders, 0° Länge. Bei seiner Art, die Zeichen zu begrenzen, kamen daher die hellsten Sterne dieses Bildes in der Mitte des ersten Zeichens zu stehen. Dasselbe gilt für das zweite Zeichen von den Hauptsternen des Stieres, den Plejaden und Hyaden. Überhaupt findet sich, daß die Zodiakalbilder mit den nach ihnen benannten Zeichen, wenn man die letzteren so fixirt, wie er, zu seiner Zeit besser übereinstimmten, als wenn man ihre Anfänge mit Hipparch um 15° weiter östlich schiebt. Diese Bilder sind aber von sehr verschiedener Länge, und es ist daher, wie schon oben bemerkt wurde, nicht wahrscheinlich, daß er schon, wie Hipparch (II, 19), zwischen Sternbildern (*ζώδια ἀστερισμένα*) und Zeichen (*δωδεκατημόρια*) unterschieden habe. Er kannte die Gestirne nur in Masse und nach ihren vornehmsten Sternen. Ihre Mitten und Grenzen mit einiger Sicherheit zu bestimmen, fehlte es ihm noch an allen Mitteln. Darum findet sich auch keine Spur, beim Hipparch wenigstens, daß er zwischen Zodiakalbildern und Zeichen unterschieden habe. Das Vorrücken der Nachtgleichen, welches eine solche Unterscheidung durchaus nothwendig macht, war nicht nur dem Eudoros, sondern sogar noch dem Hipparch zu der Zeit, als Letzterer seinen Commentar über Eudoros und Aratos verfaßte, völlig unbekannt. Erst später kam Hipparch, als er seine Beobachtungen mit den 200 Jahre älteren des Timocharis verglich, auf diese Entdeckung, welche daher bei Abfassung seines Commentars zum Eudoros und Aratos unmöglich der Grund sein konnte, warum er die von Eudoros angegebenen Längen um 15° vermindert. Dazu kommt noch der merkwürdige Umstand, daß Eudoros außer der schon erwähnten Art die Zeichen der Ekliptik so zu rechnen, daß die Solstitial- und Äquinoctialpunkte jeder in die Mitte eines Zeichens fiel, auch noch eine andere Eintheilung anwendete, wornach jeder dieser Punkte in den achten Grad seines Zeichens fiel. Dieser Art, die Zeichen zu begrenzen, bedienten sich mehre alte Astronomen, z. B. Sosigenes, der Verfasser von Cäsar's Kalender, wie wir aus Plinius[63]) und Columella[64]) ersehen. Letzterer bemerkt diesem Kalender gemäß: Aequinoctium primum conficitur in octava parte arietis, solstitium fit circa octavam partem cancri etc., und fügt dann hinzu: Nec me fallit Hipparchi ratio, quae docet solstitia et aequinoctia non octavis sed primis partibus signorum confici. Verum in hac ruris disciplina sequor nunc Eudoxi et Metonis antiquorumque fastus astrologorum. Hiernach hat also schon Meton die Nachtgleichen und Sonnenwenden in seinem Kalender so gestellt, und Eudoros hatte in seinem Parapegma dies nachgeahmt, dahingegen er in seinen astrognostischen Schriften, die Hipparch vor Augen hatte, die Anfänge der Zeichen noch 7° weiter westlich schob. Auch der Scholiast zum Aratos (ad v. 499) und der Verfasser des Gedichtes *Ἀποτελεσματικά*, das fälschlich den Namen des Manethon trägt, sprechen von jener Stellung der Cardinalpunkte. Newton denkt auch hier wieder an die Präcession der Äquinoctien[65]), besonders weil wir beim Achilles Tatius[66]) die Notiz finden: „Die Sommersonnenwende ist von Einigen in den ersten, von Anderen in den achten, von wieder Anderen in den zwölften, von noch Anderen in den funfzehnten Grad des Krebses gesetzt worden," was Newton auf ebenso viele verschiedene Beobachtungszeiten deutet. Allein der Grund aller dieser verschiedenen Begrenzungen der Zeichen, worüber auch Scaliger und Petavius viel gegrübelt haben[67]), ist gewiß kein anderer, als der, daß man sich bemühte, die Hauptsterne der Zodiakalbilder, von denen die Zeichen ihre Namen haben, möglichst symmetrisch mit denselben zu verbinden, da eine vollkommene Übereinstimmung doch einmal nicht zu erreichen war. Erst nachdem das Bedürfniß der Wissenschaft den Cardinalpunkten ihre Stellen in den Anfängen der Zeichen angewiesen hatte, bekümmerte man sich nicht weiter um ihr Verhältniß zu den gleichnamigen Bildern, die nunmehr durch die Präcession soweit östlich geführt sind, daß man die Zeichen gar nicht mehr nach den Bildern benennen sollte.

Was die Ansicht des Eudoros von der Gestalt der Erde betrifft, so ist schon oben bemerkt worden, daß sich darüber in seinen Fragmenten beim Hipparch nichts bestimmt ausgesprochen findet, und daß seine *γῆς περίοδος*, nach allen Citaten zu schließen, eine bloße Chorographie war, welche keine kosmographische Fragen berührte. Daß die Erdoberfläche keine Ebene sei, konnte aber Eudoros leicht aus seinen, an Orten von so bedeutend verschiedener Polhöhe in Ägypten und Kleinasien, vielleicht auch Italien, angestellten Beobachtungen abnehmen; zumal da ausdrücklich bemerkt wird, daß er den an seinen nördlichen Beobachtungsorten nicht über den Horizont hervortretenden Stern Kanopos (oder wie man früher schrieb Kanobos) an den südlicheren Orten beobachtet habe[68]). Es ist darum höchst wahrscheinlich, daß er, sowie sein Lehrer Platon[69]), der Erde die Kugelgestalt beigelegt habe. Auch bestätigt das schon oft erwähnte, nach den Ansichten des Eudoros abgefaßte, Manuscript Letronne's diese Vermuthung, denn es sagt: *ἡ δὲ γῆ, σφαιροειδὴς οὖσα, ἐν μέσῳ τῷ κόσμῳ κεῖται, σφαιροειδεῖ ὄντι κ. τ. λ.*

Um die Zeitrechnung soll sich Eudoros nach Diogenes von Laerte, Suidas und überhaupt nach der gangbarsten Meinung des Alterthums dadurch verdient gemacht haben, daß er die Octaëteris einführte. Censorin[70]) sagt darüber: Hanc *ὀκταετηρίδα* vulgo creditum est ab Eudoxo Cnidio institutam. Sed hanc Cleostratum Tenedium primum ferunt composuisse et postea alios aliter. Censorin selbst theilte also die zu seiner Zeit gewöhnliche Meinung nicht; und mit Recht, denn da der achtjährige Cyklus älter als der von Meton eingeführte 19jährige war und Meton ein halbes Jahr-

63) H. N. XVIII, 68. edit. *Harduini.* 64) R. R. IX, 14.

65) Chronology p. 82. 66) In *Arati* phaenom. c. 23. 67) Vergl. die Var. dissert. II, 4 seq. des Letzteren. 68) *Strabo* II. p. 119. 69) Phaedon p. 108 E. Timaeus p. 40 B. 70) De die nat. cap. 18.

Digitized by Google

hundert vor Eudoros lebte, so kann des Letzteren Octaëteris nur eine Verbesserung dieser schon lange vor ihm bekannten Schaltperiode gewesen sein (vergl. die Artikel Chronologie und Meton). Als Verbesserer dieser Periode nennt Censorin noch mehre Andere, und fügt hinzu: in quis Dositheus, cujus maxime ὀκταετηρίς Eudoxi inscribitur. Also die Octaëteris des Dositheus legte man dem Eudoros bei. Beim Suidas dagegen heißt es: Kriton aus Naros, der Historiker, verfaßte eine Octaëteris, ἣν Εὐδόξου φασίν. Sollte das Werk des Eudoros vielleicht frühzeitig verloren gegangen sein, und man ihm dann ein fremdes zugeschrieben haben? Scaliger [71]) glaubt, daß die 160jährige Periode, welche Censorin unter anderen Verbesserungen der ursprünglichen Octaëteris nennt, dem Eudoros angehört habe, und wirklich scheint sie dem Maße seiner astronomischen Kenntnisse gut zuzusagen [72]). Sie kam übrigens ihrer großen Länge wegen schwerlich je in Gebrauch. Auch scheint der Meton'sche, durch Kalippos verbesserte, Cyklus die Octaëteris allmälig ganz verdrängt zu haben. Man dürfte sich daher nicht wundern, wenn das Werk des Eudoros frühzeitig in Vergessenheit gerieth. Ob er diesem Werke einen auf den achtjährigen Cyklus gegründeten Kalender beigefügt habe, wissen wir nicht; es ist aber wahrscheinlich, daß er hierin dem Beispiele anderer Griechen folgte, welche sich mit der Octaëteris beschäftigten. Gewiß ist, daß das im Alterthume berühmte Parapegma, welches den Namen des Eudoros trug, an eine blos vierjährige Periode geknüpft war; denn, nach der Versicherung des Plinius [73]), nahm Eudoros einen vierjährigen Kreislauf der Witterung und der Winde an und begann sein Lustrum [74]) alle Mal mit dem Frühaufgange des Sirius in einem römischen Schaltjahre. Hiernach bestand das Lustrum des Eudoros aus vier Julianischen Jahren, und war die, wie Letronne zu beweisen verspricht, uralte, mit dem Frühaufgange des Sirius am 20. Juli beginnende Tetraëteris der Ägypter. Nach Strabon's [75]) Angabe sollen Platon und Eudoros die genauere Bestimmung der Länge des Sonnenjahres auf 365¼ Tage aus Ägypten nach Griechenland verpflanzt haben, da man in letzterem Lande das Jahr bis dahin nur zu 365 Tagen gerechnet habe. Dies kann aber nur in sofern gelten, als durch Eudoros und Platon die Griechen genauer den Überschuß des tropischen Jahres über 365 Tage kennen lernten. Ungefähr kannten sie jedoch diesen Überschuß schon früher, da schon Meton denselben auf ¼ Tag, also freilich um mehr als eine Viertelstunde zu groß, angegeben hatte. Die Monate muß Eudoros, da die griechische Sprache keine eigenen Namen für die Monate eines Sonnenjahres hatte, nach den Zeichen der Ekliptik abgemessen und benannt haben. Letronne tritt dieser Vermuthung Ideler's bei, da, nach seiner Überzeugung, die von den Chaldäern entlehnte Art das Jahr nach den Zeichen des Thierkreises zu theilen, schon sehr früh den Griechen bekannt sein mußte. Wahrscheinlich diente des Eudoros Kalender dem Sosigenes und Cäsar zum Muster bei Einrichtung des ihrigen, sodaß Lucian [76]) dem Letzteren die Worte in den Mund legen konnte: Nec meus Eudoxi vincetur fastibus annus. Wir kennen übrigens diesen Kalender nur noch aus Bruchstücken, die uns Geminus und Ptolemäus aufbewahrt haben.

Auch um die Bestimmung der Tageszeiten soll sich Eudoros verdient gemacht haben. Vitruv sagt [77]), indem er von den verschiedenen Sonnenuhren seiner Zeit handelt: Arachnen Eudoxus astrologus [dicitur invenisse], nonnulli dicunt Apollonium. Vermuthlich war es eine Horizontalsonnenuhr, welche durch die vielen darauf gezogenen, vom senkrechten Schattenstifte als Mittelpunkt auslaufenden Linien einem Spinnennetze ähnlich erschien, und davon den Namen ἀράχνη erhielt. Da diese Linien die Durchschnitte der Verticalebenen und des Horizontes vorstellten, so kam es nun darauf an, für die verschiedenen Jahreszeiten oder Örter der Sonne in der Ekliptik die jedem Vertical oder jeder Schattenlinie zugehörige Stunde zu bestimmen. Dies vermochte aber Eudoros schwerlich mit einiger Sicherheit. Apollonios mag daher viel an dieser Erfindung verbessert haben, und deshalb dieselbe von Einigen ihm zugeschrieben worden sein. Van Beeck Calkoen [78]) meint, es sei eine Äquinoctialuhr gewesen. Die Construction einer solchen ist allerdings sehr einfach, allein sie paßt nicht zu den nach den Jahreszeiten veränderlichen Stunden der Alten.

Es ist nun von dem Systeme zu reden, welches Eudoros ersonnen hatte, um die Bewegung der Planeten zu erklären. Dies ist seine im Alterthume berühmte Sphärentheorie, über welche Montucla und Delambre nicht hätten, wie sie es thun, mit Härte und Spott urtheilen sollen, da es der erste, einigermaßen consequente, Versuch ist, die Erscheinungen des Weltgebäudes in eine Art von Causalzusammenhang zu bringen. Nach Seneca's Aussage [79]) hat Eudoros zuerst die Kenntniß von den Bewegungen der fünf [vor Herschel, Piazzi, Olbers und Harding bekannten] Planeten aus Ägypten nach Griechenland verpflanzt, wo vorher zwar Demokrit schon geahnet habe, daß es mehre solche Sterne [außer Sonne und Mond, die bekanntlich ihrer eigenen Bewegung halber von den ältesten Astronomen auch als Planeten, d. i. Wandelsterne [80]), zum Unterschiede von den in ihrer Stellung gegen einander unveränderlichen Fixsternen angesehen wurden] gebe, aber weder Anzahl noch Namen [81]) derselben angegeben habe. Auch andere Zeugnisse der Alten stimmen hierin mit Seneca überein [82]). Man darf sich indessen von dieser Kenntniß der Planetenbewegung kei-

71) De emend. temp. l. II. p. 69. 72) Vergl. Ideler's Handb. der Chronol. I. Th. S. 296. 73) H. N. II, 48. edit. *Hardouini*. 74) So nennt Plinius diesen vierjährigen Zeitraum; auch kommt das Wort öfter so vor. 75) Lib. XVII. p. 806. ed. *Casaub.* (§. 29. ed. *Tzschuckii.*)

76) Pharsal. X, v. 187. 77) De archit. IX, 9. 78) De horologiis sciothericis veterum. p. 65. 79) Quaest. nat. VII, 3. 80) Letronne bemerkt jedoch, daß diejenigen alten Schriftsteller, welche von fünf Planeten sprechen, offenbar Sonne und Mond nicht mit denselben in einen Rang stellten. 81) Ideler macht interessante Bemerkungen über die ältesten griechischen Benennungen der Planeten, welche Namen, seiner Meinung nach, von den Ägyptern, nach Letronne hingegen von den Chaldäern entlehnt sind. 82) Vergl. z. B. Epinomis p. 986.

Digitized by Google

nen zu hohen Begriff machen. Schwerlich betraf sie etwas Anderes, als das Allerallgemeinste von den Umlaufszeiten, Elongationen, Stillständen und Rückgängen der Planeten, wie es ein lange fortgesetztes Beobachten dieser Körper in einem heitern Himmelsstriche geben konnte. Von einer Theorie, die eine Berechnung der Örter der Planeten für eine gegebene Zeit möglich machte, ist nicht die Rede. Selbst Hipparch wagte es bei allem Scharfsinne noch nicht, ein solches Werk zu unternehmen. Er beschränkte sich darauf, genauere Beobachtungen anzustellen und zu sammeln, auf die dann Ptolemäus sein Lehrgebäude gründete, das zuerst eine solche Berechnung, wenn auch nur auf unvollkommene Art, anzustellen gestattete.

Über die Sphärentheorie des Eudoros handelt Aristoteles in seiner Metaphysik (XII, 8), jedoch sehr kurz und ungenügend; ausführlicher spricht darüber Simplicius [83]), obgleich auch seine Darstellung noch mancher Vermuthung Spielraum läßt. Simplicius beruft sich auf die Schrift des Eudoros „über die Geschwindigkeiten" und auf des Eudemos Geschichte der Astronomie. In seinen Erklärungen scheint er vornehmlich dem Sosigenes, der gleichfalls des Aristoteles Schrift de coelo commentirt hatte, gefolgt zu sein. Ideler hat die ganze hierher gehörige Stelle des Simplicius nach einem handschriftlichen, von dem gedruckten sehr abweichenden, Texte abdrucken lassen, und liefert dazu einen schönen Commentar, aus welchem wir hier, bei der schon bedeutenden Länge dieses Artikels, aber nur noch Weniges ausheben können: Die griechischen Philosophen konnten sich lange nicht zu dem Gedanken erheben, daß sich die Himmelskörper frei im Weltraume bewegen. Sie sahen die Fixsterne in unveränderten Abständen von einander ihre täglichen Umläufe in Parallelkreisen mit einer, der Entfernung eines jeden vom Pol angemessenen, Geschwindigkeit vollenden, und, diese scheinbare Bewegung für eine wirkliche haltend, bildeten sie sich die Vorstellung von einem Firmament, d. i. einer soliden Sphäre, an welcher die Fixsterne gleichsam wie Nägel an einer Krystallkugel befestigt seien, und mithin bei Umdrehung dieser Kugel um ihre Axe mit herumgeführt würden. Ganz analog legte man nun später den sieben Himmelskörpern, an denen man eine eigenthümliche Bewegung bemerkte, dergleichen Sphären bei, die mit der Fixsternsphäre concentrisch sich täglich umdreheten, zugleich aber eine eigenthümliche, weit langsamere Bewegung in entgegengesetzter Richtung hätten. Rechnet man hierzu die im Mittelpunkte dieses Systems als ruhend gedachte Erdkugel, so hat man die neun Globen, aus denen Cicero im Somnium Scipionis das Weltgebäude zusammengesetzt sein läßt. Da man bald bemerkte, daß sich die Fixsternkugel stets mit gleichförmiger Geschwindigkeit umdreht, so nahm man zu jener Zeit, wo man mehr grübelte als genau beobachtete, zum Princip an, daß alle periodische Bewegungen am Himmel gleichförmig und in Kreisbahnen vor sich gingen. Die Pythagoreer und nachher Platon warfen daher die Frage auf, „wie sich die Phänomene durch gleichförmige Kreisbewegungen darstellen ließen." Eudoros, der erste, welcher diese Frage genauer zu lösen versuchte, konnte sich zwar von der Vorstellung concentrischer, gleichförmig bewegter Sphären nicht losmachen, besaß aber zu viel astronomische Kenntnisse, um nicht einzusehen, daß die acht Sphären der ältesten Philosophen zur Beantwortung der Frage nicht ausreichten. Er stellte sich daher das Weltgebäude aus 27 in einander geschachtelten Sphären, die man gleitende (ἀνελίττοντες) nannte, zusammengesetzt vor. Jedem der fünf Planeten legte er vier Sphären bei, eine, an welcher der leuchtende Körper befestigt ist, und drei sternlose darüber. Jede dieser Sphären hat, nach seiner Meinung, eine eigenthümliche Bewegung, aus deren Zusammenwirken diejenige entstehe, welche wir an dem Himmelskörper wahrnehmen. Da der Lauf der Sonne und des Mondes regelmäßiger erscheint, als der der Planeten, so glaubte er bei jenen beiden mit je drei Sphären ausreichen zu können. Für die Fixsterne, an denen noch weiter keine Bewegung beobachtet war, als die constante tägliche, genügte eine einzige Sphäre. Die weitere Auseinandersetzung dieser von den Zeitgenossen des Eudoros mit großem Beifalle aufgenommenen Theorie, welche später Kalippos durch Hinzufügung von sieben und nachher Aristoteles durch Hinzufügung von 22 neuen Sphären noch zu verbessern suchte, sehe man bei Ideler. Als man nach Errichtung des Alexandrinischen Museums durch genauere Beobachtungen erkannte, daß diese Theorie zur Erklärung der Erscheinungen unzulänglich sei, setzte man an die Stelle derselben die excentrischen Kreise und die Epicykel; aber noch lange nachher zogen die scholastischen Philosophen die Sphärentheorie des Eudoros vor, weil sich Aristoteles für dieselbe erklärt hatte. Noch im 16. Jahrh. machte Hieronymus Fracastor den Versuch, die Sphärentheorie aufzufrischen, hatte aber nicht weniger als 77 Sphären nöthig, um die zu seiner Zeit bekannten Himmelserscheinungen darzustellen. Die allgemeine Annahme des Kopernikanischen Weltsystems hat natürlich alle diese Versuche antiquirt.

Auch mit der Theorie der Musik muß sich Eudoros beschäftigt haben, da er, nach der Versicherung Theon's von Smyrna [84]), ebenso wie Archytas die Zahlenverhältnisse der höheren und tieferen Töne als abhängig von der schnelleren oder langsameren Schwingung der Saiten dargestellt haben soll. (*Gartz.*)

EUENOR (Evenor), griechischer Maler, dessen Blüthe in die 90. Olympiade fällt, 420 vor Chr. Geb. Er war der Vater und Lehrer des größesten griechischen Malers, des Parrhasios. (*Plin.* H. N. XXXV. p. 36, 1.) (*H.*)

EUENOS, Εὔηνος, 1) Sohn des Mars und der Demonike (*Apollod.* 1, 7, 7) oder der Sterope (*Plut.* Parall. min. n. 40, 8), König in Ätolien und Vater der durch ihre Schönheit berühmten Marpessa, welche soviel Freier hatte, daß der Vater mit den Schädeln der

83) Comment. in *Arist.* de Coelo. lib. II. p. 120 a. des gedruckten Textes.

84) p. 94. edit. *Bullialdi.*

Digitized by Google

von ihm getödteten (es war also vielleicht eine ähnliche Geschichte, wie vom Önomaos erzählt wird) einen Tempel des Neptun decken konnte. (*Bacchylides* ap. Schol. *Pind.* I. IV, 80.) Die vornehmsten dieser Freier waren Apollo und des Aphareus Sohn, Idas. Der Letztere entführte sie; der Vater, dem Neptun einen geflügelten Wagen gegeben hatte, verfolgte den Räuber, konnte ihn aber nicht einholen, und als er an den Fluß Lykormas kam, stürzte er sich aus Verzweiflung in denselben und gab ihm seinen Namen. (*Apollod.* l. c. und dazu *Heyne* p. 45. Schol. Il. IX, 555; s. Marpessa.) — 2) Sohn des Selepios, König in Kilikien. Seine beiden Söhne, Mynes und Epistrophos, kamen ums Leben, als Achilles Lyrnessos und Theben plünderte. Des Mynes Gemahlin war die schöne Briseis, welche Achill's Geliebte ward. (*Hom.* Il. II, 691. XIX, 291.) — 3) Unrichtige Lesart statt Euneus bei *Apollod.* I. 9, 17. Cfr. Il. VII, 468. XXIII. 747. — 4) Der oben erwähnte Fluß Evenos, den Hesiodos (Theog. 345) einen Sohn des Okeanos und der Tethys nennt. (*Richter.*)

EUENOS — *ὁ Εὔηνος.* Unter diesem Namen kommen mehre Flüsse in Griechenland vor, von denen der bedeutendste und bekannteste der Ätolische Euenos ist, welcher früher Lykormas geheißen haben soll (*Plut.* de Fluv. p. 445. ed. *Hutter.*), jetzt Fidaris heißt. Dieser Euenos ist ein wahrer Gebirgsstrom, dessen rauhes Bette Pouqueville im Sommer kaum mit zwei Fuß Wasser bedeckt fand, der aber in der Regenzeit große Verwüstungen anrichtet und mächtige Steine mit sich fortreißt (*Pouqueville* voyage III. p. 201). Zu vergleichen Sophokles in Trachin. V, 568, und Ovidius Metam. IX, 104. Nach Straboⁿ's Angabe (X. p. 451) entsprang er im Gebiete der Bomier, d. h. an der Südseite des Ötagebirges. Wenn aber Dikäarchos (Descript. Gr. v. 61) ihn vom Pindos — *ἐκ Πίνδου ῥέων* — fließen läßt, so scheint er sich durch die Quellen des Flüßchens Pindos, welche sich ebenfalls am Öta, östlich unweit der Quellen des Euenos, befanden, und die Stadt Pindos in dessen Nähe, haben verleiten zu lassen, das Pindosgebirge auch noch in jener Gegend anzunehmen. Den Lauf des Euenos beschreibt Strabon richtig, wenn er ihn nach seinem Heraustreten aus der Gebirgsgegend eine starke Wendung gegen Westen durch das fruchtbare Gebiet der Kureten machen und sich dann südlich wenden läßt. An seiner Mündung lag die Ielantische Ebene, noch jetzt berühmt durch ihre Fruchtbarkeit, und vielleicht ebenso, wie beim Acheloos, durch Anschwemmung entstanden. Von der Mündung des Euenos und dem Vorgebirge Araros begann der korinthische Meerbusen, obwol einige den Anfang desselben schon bei der Mündung des Acheloos annahmen (*Strabo* VIII. p. 335). In den Hellenischen Sagen ist der Euenos durch den Tod des Kentauren Nessos bekannt geworden, welcher vom Herakles getödtet wurde, weil er der Deianeira bei der Überfahrt Gewalt anthun wollte (*Strab.* X. p. 451. *Apollod.* II, 7, 6. *Paus.* III, 18 u. Andere). Außer dem Ätolischen Fluß Euenos ist der Mysische der bekannteste. Er entsprang auf dem Gebirge Temnos, durchfloß in südwestlicher Richtung die fruchtbare Landschaft Atarneus (*Herod.* VI, 28) und mündete bei der Stadt Pitane in den Elaitischen Meerbusen (*Strab.* XIII. p. 614. *Plin.* H. N. V, 32). Strabo führt noch an, daß die Stadt Adramyttion aus diesem Flusse durch eine Wasserleitung ihr Wasser erhalte. (*L. Zander.*)

EUENOS, griechisch *Εὔηνος*, was wol jetzt als die richtige Schreibart, statt *Εὐηνός*, wie an einigen Orten Handschriften meist von neuerer Zeit, und gedruckte Ausgaben haben, anzuerkennen ist, und auch ebenso durch bessere Handschriften, wie durch die Analogie und selbst bestimmte Aussprüche der griechischen Grammatiker in der Weise gesichert ist[1]), daß die Autorität eines Theognostus dagegen[2]) schwerlich von Gewicht sein kann. Diesen Namen führen mehre griechische Dichter, welche wir sorgfältig von einander, soweit als es möglich ist, zu unterscheiden haben, insbesondere sind es zwei elegische Dichter dieses Namens, beide aus der Insel Paros, und ebendeshalb um so genauer von einander zu unterscheiden, als auch der eine derselben zu einem gewissen Ansehen im alten Griechenland gelangt zu sein scheint, und die bei der Namens- und Ortsähnlichkeit so leicht mögliche Verwechselung beider schon die alten Lexikographen, wie Suidas und Photius (s. v. *Εὔηνος*) bewog, ausdrücklich zwei Dichter und zwar elegische Dichter dieses Namens anzuführen und zu unterscheiden, wie längst vor ihnen Eratosthenes in dem Werke *περὶ χρονογραφιῶν*, auf welches sich Harpokration (s. v. *Εὔηνος*), vielleicht die gemeinsamen Quellen der beiden genannten Lexikographen, beruft. Der ältere dieser beiden Dichter ist offenbar derjenige Euenos, welchen Eusebius im Chronicon um Olymp. LXXXII, 3 ansetzt, derselbe, der nach einer Angabe des Maximus Tyrius (Diss. XXXVIII. p. 449. *Dav.* p. 225. *Reisk.*) den Sokrates in der Poesie unterrichtet haben soll, der jedenfalls, wie aus der Art und Weise, in welcher seiner im Platonischen Phädon gedacht wird, mit Sokrates in einer näheren Berührung gestanden haben muß, und bei dessen Tode (Olymp. XCV, 2) noch am Leben war, wenn auch, wie es scheint, als ein schon alter und dem Tode nahe stehender Greis, welchem Sokrates durch Kebes ein letztes Lebewohl sagen und zugleich anempfehlen läßt, ihm (dem Sokrates) alsbald nachzufolgen[3]). An zwei anderen Stellen gedenkt Plato[4]) ebenfalls des Evenos; wir sehen daraus, daß er die Sophistik lehrte und selbst darin es in jener Zeit zu einem gewissen Ansehen gebracht hatte, insbesondere, daß er, im Geist und Sinn der Sophistik jener Zeit, unter Anderen die Söhne des reichen Kal-

1) s. die genaue Erörterung dieses Punktes bei Wagner am unten anzuführenden Orte S. 2 — 4. In der neuesten züricher Ausgabe des Plato steht jetzt gleichförmig an allen Stellen das richtige *Εὔηνος*. 2) Bei Cramer, Anecdd. Oxonienss. II. p. 67, 34: *τὰ διὰ τοῦ ηνος ὑπὲρ δύο συλλαβὲς μὴ ὄντα μετουσιαστικὰ μήτε ὑποκοριστικὰ διὰ τοῦ η γράφονται, οἷον Ἀκεσηνός, ὄνομα ποταμοῦ· Εὐηνός, σιληνός κ. τ. λ.* 3) Phaed. p. 60 D. Vergl. Weber, Die elegischen Dichter der Hellenen. S. 632 fg. 4) Apolog. Socr. p. 20 B. Phaedr. p. 267 A. und zu diesen Stellen Wagner a. a. O. S. 7 — 10.

Digitized by Google

lias für fünf Minen — über 200 Gulden — zu vollkommenen Philosophen zu bilden versprach. So gebührt ihm allerdings neben Männern wie Prodikus, Gorgias und anderen Sophisten jener Zeit eine Stelle: was er freilich darin geleistet, und ob er selbst Schriften aus diesem Gebiete hinterlassen, läßt sich bei dem Mangel aller Nachrichten darüber nicht näher angeben; in dem, was wir noch von seinen Poesien kennen, lassen sich allerdings die Spuren seiner rhetorisch-philosophischen Bildung und deren Einfluß auf seine Poesien verfolgen. Diese gehören zunächst in das Gebiet der gnomologischen Elegie, in welcher Evenus insbesondere sich versucht zu haben scheint: sodaß ihm von den 16 Nummern oder Epigrammen, welche in der griechischen Anthologie unter dem Namen Evenos erscheinen (Annall. I. p. 164 sq. oder I. p. 96 d. Ausg. von Jacobs) mindestens die sechs ersten nach dem Urtheile von Jacobs (Comment. ad Anthолog. T. XIII. p. 893) beigelegt werden dürften; wozu noch einige andere, freilich nicht bedeutende, Bruchstücke von einzelnen Versen hinzukommen, welche allerdings die elegische und gnomische Richtung dieses Dichters beweisen, und in Manchem selbst Belege für seine rhetorisch-sophistische Bildung bieten können, welche er in seinen Gedichten anzuwenden und diesen durch einen sententiösen Charakter zu geben suchte; s. Fr. Wilh. Wagner: De Evenis poetis elegiacis eorumque carminibus Diss. (Vratisl. 1828) p. 17—55, wo alle die einzelnen unter Euenus' Namen vorkommenden und angeführten poetischen Reste gesammelt und erläutert sind; die rein elegischen s. bei W. Ernst Weber: Die elegischen Dichter der Hellenen (Frankfurt 1826) S. 251 fg. 631; eins dieser kleinen Gedichte, welches der sympotischen Elegie angehört, hat auch Osann Beiträge zur Griech. u. Röm. Lit. Gesch. S. 67 fg. behandelt; vergl. außerdem noch Bach, De sympos. Graec. eleg. (Lips. 1837. 4.) p. 11 sq. und Quaest. Elegg. Specim. I. (Fuld. 1839. 4.) Cap. III. nebst Schneidewin, Delect. poes. Graec. eleg. I. p. 133 sq. Einiges auch von diesen Poesien in Gaisford Poett. minn. Graec. III. p. 277 sq. und bei Boissonade, Graec. poett. p. 163. Es würden aber diese Reste noch um fünf weitere Distichen vermehrt, wenn die mehrfach [5]) aufgestellte Vermuthung Grund hat, welche die bisher unter dem Gedichte des Theognis, das in seiner gegenwärtigen Fassung und Zusammensetzung allerdings auch einzelne Verse und Bruchstücke anderer Gnomiker enthält [6]), befindlichen zehn Verse (v. 467—476 incl.) für Verse dieses Evenos erklärt, unter dessen Namen auch wirklich einer dieser Verse (472, nach Welcker's Ausgabe V. 1202) von Aristoteles [7]) und Plutarch [8]) ausdrücklich angeführt wird, während ein anderer (475) auffallende Ähnlichkeit mit einem Verse eines der dem Evenos beigelegten Lieder (nr. XV, v. 1) zeigt.

Von den Leistungen des anderen Evenos aus Paros, des jüngeren, können wir nur Weniges berichten; jedenfalls gehören ihm einige der in der griechischen Anthologie unter dem Namen des Evenos zusammengestellten Poesien zu, namentlich die beiden Distichen auf Myron's Kuh (nr. X. XI., bei Wagner nr. 7. 8) und ebenso wol auch die beiden Gedichte auf das Bild der Venus zu Knidus (nr. VIII. IX., bei Wagner nr. 9. 10), worin auch des Prariteles gedacht wird, sodaß dies Gedicht jedenfalls nach Olymp. CIV fallen muß; um oder nach dieser Zeit muß der jüngere Evenos gedichtet haben, da er jedenfalls doch älter als Eratosthenes (der Olymp. CXXVI, 1. geboren ward) gewesen sein muß, da dieser, wie wir oben erwähnt, bereits seiner gedacht hatte; indessen vermuthet doch Wagner (p. 13), daß er schon vor Olymp. C geboren war. Aber seiner weiteren Deutung der Stelle des Harpokration, wornach blos dieser jüngere Evenos den Ruhm eines Dichters gewonnen, auch zu seiner Zeit die didaktischen Gedichte des anderen Euenos bereits in gänzliche Vergessenheit gerathen gewesen, vermögen wir nicht beizutreten, da Etwas der Art in der Stelle des Harpokration [9]) kaum zu liegen scheint, und es uns weit angemessener scheint, den auch durch seine Verhältnisse zu Sokrates, Plato, und den Sophisten bekannteren und angesehneren Evenos für den berühmteren zu halten, zumal da von dem Jüngeren und seinen Poesien fast gar keine Nachricht weiter auf uns gekommen zu sein scheint. Eher mögen wir ihn für den Verfasser der an einen nicht weiter bekannten Eunomus gerichteten erotischen Gedichte (*Ἐρωτικά*) halten, die schwerlich ein Werk des zur Sittlichkeit mahnenden älteren Evenos sein können, da sie freien und schlüpfrigen, ja zum Theil obscönen Inhalts waren, und ebendarum, gleich den milesischen Erzählungen des Aristides, viele Leser fanden; s. *Artemidor.* Oneirocr. I, 4. p. 17. ed. *Reisk.* und *Arriani* Disput. Epictet. IV, 9. §. 6.

Außer diesen beiden Dichtern aus Paros, welche eine andere Vermuthung [10]) neuerdings noch vor Plato gesetzt wissen will, sodaß nur der jüngere von beiden des Sokrates Zeitgenosse gewesen, haben wir aber noch nach den Aufschriften, welche in der pfälzischen Handschrift der Anthologie den einzelnen unter Evenos' Namen zusammengestellten Epigrammen beigesetzt sind, zu unterscheiden einen Evenus von Ascalon, als Verfasser von Nr. VII der Analekten (bei Wagner Nr. 13), einen Athe-

5) Von Wagner a. a. O. S. 22, von einem Recensenten der Halle'schen Allgemeinen Literatur-Zeitung 1828. Nr. 291. S. 647. 6) Vergleiche Welcker ad *Theognid.* p. LXIII seq. CXXXVII seq. 7) Ethic. Eudem. II, 7. Metaphysic. IV. 5. (Dagegen Rhet. I, 11 führt er denselben Vers ohne Namen des Verfassers an. 8) In den Moral. II. p. 1102 C. (Non posse suav. viv. secund. Epicur. cap. 21.)

9) Die Stelle selbst lautet: *Ὑπερίδης ἐν τῷ κατ' Αὐτοκλέους· δύο ἀναγράφουσιν Εὐήνους ἐλεγείων ποιητὰς ὁμωνύμους ἀλλήλοις· καθάπερ Ἐρατοσθένης ἐν τῷ περὶ Χρονογραφιῶν, ἀμφοτέρους λέγων Παρίους εἶναι· γνωρίζεσθαι δέ φησι τὸν νεώτερον μόνον· μέμνηται δὲ ἀμφοῖν καὶ Πλάτων.* Hier scheint *γνωρίζεσθαι* gleich dem lateinischen florere wenig mehr als der allgemeine Ausdruck seiner Lebenszeit zu sein, ohne daß damit weitere Beziehungen besonderen Ruhms und Ansehens sich verbinden. 10) s. Zeitschrift für Alterthumswissenschaft. 1840. S. 118 fg.

ner Evenos von Nr. XII (bei Wagner Nr. 15), einen Evenus aus Sicilien für Nr. XIV (bei Wagner Nr. 14), und einen Grammatiker Evenos für Nr. XVI (bei Wagner Nr. 16). Ob der Sicilier Evenus mit dem Ascaloniten für eine Person zu halten ist und die ganze Verschiedenheit nur auf einer falschen Lesart beruht (*Σικελιώτου* für *Ασκαλωνίτου*), wie Jacobs (Commentt. ad Anthol. T. XIII. p. 894) vermuthen will, wird sich ebenso wenig entscheiden lassen, als Wagner's Vermuthung (p. 15 fg.), welcher lieber den angeblichen Dichter von Ascalon mit dem jüngern Evenos aus Paros für Eine und dieselbe Person halten, und in dem Sicilier Evenos lieber den elegischen Dichter Evenos erkennen möchte, welchen Suidas (s. v. *Φιλίσκος ἢ Φίλιστος*) als Lehrer des Philistus bezeichnet.

Über Evenos (zunächst die beiden Parier) im Allgemeinen s. *Fabric.* Bibl. Graec. I. p. 728 seq. ed. *Harl.* *Souchay*, Sur les poetes élégiaques in den Mém. de l'Académ. des Inscript. et d. bell. Lett. T. X. p. 598. Jacobs am oben angeführten Orte (Commentt. in Antholog. T. XIII. p. 893 seq.). Die oben angeführte Abhandlung von Wagner und Fr. Schreiber: Disput. de Evenis Pariis poett. elegg. Gotting. (1839). (*Baehr.*)

EUERBACH, ein evangelisches Pfarrdorf an der Straße von Schweinfurt nach Hammelburg, am Flüßchen Weren, im bairischen Landgerichte Werneck und Dekanate Niederweren, mit 90 Häusern, 500 Einwohnern, zwei Schlössern mit dem Sitze des freiherrlichen von Münsterischen Patrimonialgerichtes, einer Pfarrkirche, einer Schloßkirche, schönen Gartenanlagen, zwei Mühlen, gutem Feldbaue und etwas Weinbaue, zwei Stunden von Schweinfurt entfernt. Dieser Ort war früher Besitzthum der Freiherren von Ingelheim und der Grafen von Schönborn, welche letztere ihren Antheil gegen Frankenwinheim vertauschten. (*Eisenmann.*)

EUERDORF, EUERNDORF, ein bairisches Landgericht im Untermainkreise, mit 8100 Einwohnern auf 3½ □Meilen. Euerdorf, Euerndorf, ein Markt an der fränkischen Saale, mit 158 Häusern, 680 Einwohnern, den Sitzen des Landgerichtes und Rentamtes gleiches Namens, einer Apotheke, Ziegelofen, Brücke über die Saale, vier Mühlen und Weinbaue, 2½ Stunden von Poppenhausen entfernt. Der Ort gehörte ehemals dem würzburgischen Domcapitel; der gräflich von Stolbergische Antheil wurde im J. 1585 mit Münnerstadt an Würzburg verkauft. (*Eisenmann.*)

EUERES, *Εὔηρης*, 1) Sohn des Herkules und der Parthenope, Tochter des Stymphalos (*Apollod.* II, 7, 8). — 2) Sohn des Pterelaos. Er bewachte die Schiffe, als seine Brüder mit den Söhnen des Elektryon kämpften, und entkam so mit der Beute (*Apollod.* II, 4, 5, 6). — 3) Der Vater des Auguns Teiresias von der Nymphe Chariklo (*Apollod.* III, 6, 6). (*Richter.*)

EUERSHAUSEN, EYERSHAUSEN, katholisches Pfarrdorf im bairischen Landgerichte und Dekanate Königshofen, mit 112 Häusern, 510 Einwohnern, der Veits-, Dorfs- und Zänkersmühle, am Krummengraben, Kalksteinbrüchen und herrlicher Aussicht auf der Anhöhe Lahnberg, 5½ Stunden von Münnerstadt entfernt. Durch die Markung führt seit 1824 eine Kunststraße nach Königshofen und Schweinfurt. Hier war im J. 1723 Michael Gerstner geboren, welcher im J. 1744 in den Jesuitenorden getreten, als Missionär nach Paraguai gereist, dort viele Jahre im Kerker von der portugiesischen Regierung, mit vielen Ordensbrüdern gefangen gehalten und endlich, nach aufgehobenem Jesuitenorden, ganz lahm wieder nach Teutschland, in sein Vaterland, zurückgeschickt worden ist. (*Eisenmann.*)

EUETERIA, *Εὐετήρια*, Beiname der Demeter, unter dem sie zu Korinth als die Spenderin fruchtbarer Jahre verehrt wurde. Sie hatte mit ihrer Tochter Persephone einen gemeinsamen Tempel auf der Landenge. Man brachte ihr feierliche Opfer und hielt ihr zu Ehren Spiele. (*Richter.*)

EUFEMIA (S.). 1) Dorf in der neapolitanischen Provinz Otranto, liegt unweit Alessano und hat 244 Einwohner, welche den besten Tabak in der Provinz bauen. 2) Stadt in der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore II., liegt an dem nach ihr benannten Meerbusen und hat 1260 Einwohner, welche einen sehr guten Wein bauen. 3) Villa im spanischen Partido de Rioseco, Provinz Valladolid, ist vier Meilen von Toro und ebenso weit von Palencia entfernt, und liegt an der Grenze der Provinz Zamora. (*Fischer.*)

Eugamelia *S.* et *M.*, s. Milleria.

EUGANEI, eine zahlreiche und gebildete Völkerschaft, die zu den Zeiten der Römer anfänglich in dem heutigen venetianisch-lombardischen Königreiche zwischen dem Lacus Larius und der Athesis (Etsch, Adige) wohnte, dann aber nach Rhätien zog. Vor den Zeiten der Zerstörung von Troja wohnten sie am adriatischen Meere, woher sie aber, von den Trojanern und Henetern vertrieben, sich nach den Alpen zurückzogen [1]). Sie gehörten zu den tuscischen, oder eigentlich zu den umbrischen, unter tuscischer Hoheit stehenden, Stämmen, aus welchen die östlichen Rháti hervorgegangen sind. Denn bei ihnen drangen die Cenomani als Eroberer ein, und mehre Zweige der Euganei zogen sich als Rháti in die benachbarten Alpen; andere hingegen unterwarfen sich den Siegern und wurden mit ihnen bald ein Volk. Die Zusammenschmelzung der Cenomani und Euganei bezeugen (wie Mannert treffend erinnert): das nie erloschene Andenken der letztern in den Etschgegenden, wo die isolirten Berghausen noch jetzt ihren Namen tragen; ferner Verona, die Hauptstadt der Cenomani, deren Erbauung Plinius (H. N. III, 19) den Rhätern und Euganeern zuschreibt (Rhaetorum et Euganeorum Verona), das heißt den rhätischen Euganeern, denn beide Benennungen bezeichnen einerlei Begriff. Im südlichen Tyrol saßen schon damals die Tridentini, welche noch Ptolemäus zu dem Gebiete der Cenomani rechnet, sowie Justinus

1) *Livius* I, 1. Daher benennen die römischen Dichter diese Gegend oft von den Euganeern, als ihren alten Besitzern, z. B. *Silius* VIII. v. 603. 604. *Martial*, Epigramm. IV. epigr. 24.

Digitized by Google

(XX, 5) die Gallier als Stifter von Tridentum angibt; Stadt und Volk gehörten aber zu den Rhätern, nach dem Zeugnisse des Strabo (IV.) und Plinius (IV, 19) [2]). Beide Völker lebten also in inniger Verbindung, und der Name Rhaetia reichte bis zum südlichen Abhange der Gebirge und zu den Gegenden von Verona [3]). Diese Rhäter werden deswegen den Tuscern zugeschrieben, weil diese das vorherrschende Volk waren; sie gehörten aber in der That zu den Umbrern, schon aus dem Grunde, weil die umbrischen Ansiedelungen, nach Strabo's Zeugnisse (IV.), die zahlreicheren waren und sich auf der Ostseite der Gegenden des Padus (Po) verbreiteten, und dann aus dem Zeugnisse Herodot's (IV, 49): „Aus der Landschaft über den Ombrikern fließen der Karpis und ein anderer, der Alpis, gegen Norden gleichfalls in den Ister." Die Flüsse Karpis und Alpis sind unstreitig die Drau und der Inn, und die Ombriker (Ὀμβρικοί) die tyrolischen Rhäter, denn die Umbrer (Umbri) in Italien kann er damit nicht bezeichnen, und andere Umbrer gibt es nicht, außer bei den Rhätern. Die Euganeer hatten das römische Recht schon zu den Zeiten des ältern Cato, der (nach dem Zeugnisse des Plinius [III, 20]) bei ihnen 34 Städte aufzählte [4]), weil ohne Zweifel die cenomanischen, in Vereinigung lebenden, Ortschaften in das Verzeichniß aufgenommen wurden. Ihre Ortschaften, selbst Trident, wurden unmittelbar zu Italien gerechnet. Nie benahmen sich diese Euganeer feindselig gegen Rom; aber zu den Euganeern gehörten noch andere rhätische Völkchen, die sich wahrscheinlich beim Vordringen der Cenomani in die angrenzenden Gebirge gezogen hatten, mit ihnen nicht in Vereinigung lebten, und sich als Plünderer der angrenzenden Gegenden auf römischem Gebiete zeigten, sodaß Kaiser Augustus (Anno U. C. 738) sich genöthigt sah, sie mit vieler Strenge und Härte zur Ordnung und Unterwürfigkeit zu bringen [5]). Dahin gehörten: 1) Die Triumpulini, deren Name sich noch heutzutage im Val Trompia oder Troppia, dem Bergthale am ersten Laufe des Flusses Mela, nördlich über Brescia, erhält. Sie wurden von den Römern bezwungen und die Gefangenen wurden als Sklaven verkauft [6]). 2) Die Camuni, weiter nördlich im Hochgebirge, erhalten heutzutage in dem eingeschlossenen Thale Val Camonica, am ersten Laufe des Flusses Oglio, ebenfalls noch den alten Namen. 3) Die Stoni, welche Plinius (III, 20) unter dem Namen Stonos als den Hauptheil (caput) der Euganeer angibt [7]) und Strabo (IV.) als rhätische Völkerschaft zwischen die Tridentiner und Lipontier stellt, wohnten an der Nordseite des Gardasees und weiter westlich am ersten Laufe des Flusses Chiese, wo sich jetzt der Flecken Storon befindet. Diese roheren rhätischen Gebirgsbewohner hat Livius (V, 33) im Sinne, wenn er, der als Zeitgenosse und als Bürger der nahen Stadt Patavium die Rhäter ganz bestimmt für Abkömmlinge der Thuscer erklärt, mit der Beifügung, daß sie aus dem Alterthume nichts als einen verdorbenen Dialekt der Sprache erhalten haben [8]). Denn die Bewohner von Verona, Trident u. s. w. redeten die Sprache der Lateiner und hatten schon längst das Auszeichnende der Abkunft verloren; bei den rohen Bergvölkern hingegen erhielt sich die altitalische Sprache der Umbrer [9]). (*Rumy.*)

2) *Plinius* III, 19: Feltrini et Tridentini et Berunenses, Rhaetica oppida. 3) Daher können die römischen Schriftsteller, wenn sie von den Vorzügen des rhätischen Weines sprechen, versichern, daß er in den Umgebungen von Verona wachse, z. B. *Strabo* IV. p. 315. *Plinius*, H. N. XIV, 1: Rhaeticis prior mensa erat uvia Veronensium agro, und Cap. 6: in Veronensi rhaetica vina. 4) *Plinius* III, 20: Latini juris Euganeae gentes, quarum oppida XXXIV enumerat Cato.

5) *Dio Cassius* LIV, 20. 6) *Plinius* III, 20: Ex eis (Euganeis) *Triumpilini*, venalis cum agris suis populus; dein *Camuni* compluresque similes finitimis attributi municipiis. 7) *Plinius* III, 20: Caput eorum (Euganeorum) Stonos. 8) *Livius* V, 33: Alpinis quoque ea gentibus haud dubie origo est, maxime Rhaetis, quos loca ipsa efferarunt, ne quid ex antiquo, praeter sonum linguae, nec eum incorruptum retinerent. Die tuscische Abstammung nehmen auch Plinius (III, 20) und Justinus (XX, 5) an. 9) s. *Cellarii* Notitia orbis antiqui, ed. *Schwartz.* (Lips.) p. 553. 554. Mannert's Geographie der Griechen und Römer. 3. Th. 2. Aufl. S. 508—518.

Ende des achtunddreißigsten Theiles der ersten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

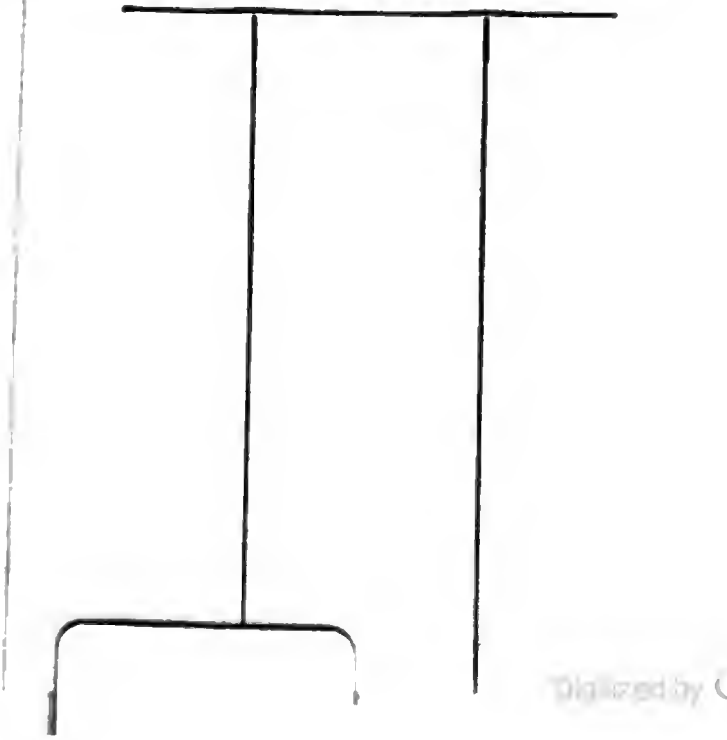
Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 746 593

AE
27
A6
sect.1
v.38

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.



Digitized by Google